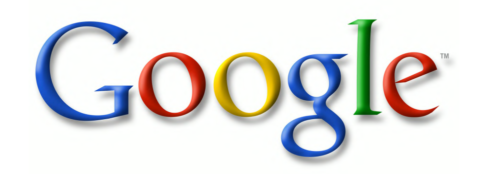
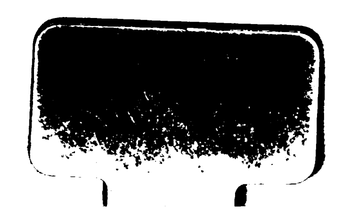








Studien

über

die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen

Rußlands.

Von

August Freiherrn von Haxthausen,

Königlich Preußischem Geheimen Regierungsrathe.

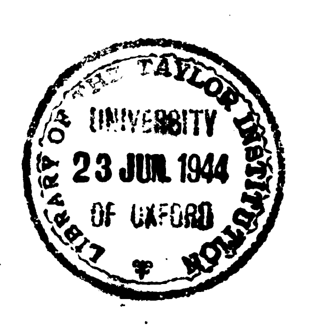
Europa. Отъ одного берега отсталъ, къ другому не присталъ.
(Von einem Ufer abgefahren und noch nicht am andern gelandet!)

Rußland. Сижу у моря и жду погоды.
(Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind!)

(Zwei russische Sprichwörter.)

Zweiter Theil.

Hannover.
In der Hahn'schen Hofbuchhandlung.
1847.



Schrift und Druck von Eulemann.

Inhalt.

Seite

XVII.

XVIII.

Seite

XVII.

Abreise von Kasan. Die dortigen Bauernhäuser. Herr v. Pirch. Mittheilungen über den russischen Volkscharakter. Einrichtung hiesiger Frohnwirthschaften. Ackerbau. Die Ruinen von Bolghari. Herr v. Molostow. Wirthschaftseinrichtungen. Ssimbirsk. Abreise nach Ssamara. Die großen Dörfer. Ursachen der Entstehung, ein Hemmniß des Culturfortschritts. Wie dem abzuhelfen. Dorf Tuschino und seine Landwirthschaft. Ein Tschuwaschendorf. Die Erdzungen der Wolga. Volkssage. Die Windmühlen. Getreidehandel. Ssamara. Die Wiesenseite der Wolga. Dorf Woskresenskoje, Ackerbau. Die Mordwinen, ihre beiden Stämme, Kleidung, Volkscharakter, Heidenthum, Hauseinrichtung. Eine Steppengegend, Kurgane. Dorf Padowka, Einrichtungen, Mistziegel statt Holz, Ackerbau, das Baschkirenland. Die Stadt Nikolajewsk. Die hiesige Colonisation. Vagabondirender Ackerbau. Leichtsinn. Dorf Beresowa, Mischung von Kron- und Apanagebauern. Dorf Kuschum, russischer Empfang. Dorf Selza. Die Macht des russischen Gemeindeprincips. Die deutschen Colonien. Paninskoi, russische Landtheilung bei den Deutschen, Landbau, Tabacksbau, Lebensart, die Landleute. Orlowskoi, der alte Rothermeler. Katharinenstadt, der Getreidehandel. Die Verhältnisse der deutschen Colonien. Pakrowski, die Kleinrussen, Salzlager im Jeltonsee. Bild eines Kosaken. Ssaratow, Lage, Stadtverhältnisse, Alterthümer von Sarai. Verhältnisse des Gouvernements Ssaratow, frühere Bewohner Tataren, die neue Colonisation, ihre Kämpfe mit den räuberischen Horden, das Mädchen aus Mostow. Zunahme der Bevölkerung, Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, die Bevölkerung nach ihren Nationalitäten.

Kasan und seine Umgebungen waren die östlichsten Punkte, die ich auf meiner Reise erreichte. Man rechnete Kasan ehemals, und auswärtige Geographen thun es noch, zu Asien; in Rußland wird das Gouvernement Kasan als das östlichste des europäischen Rußlands angesehen.

Ich reis'te am 22. Juni von Kasan ab, und zwar blieb ich auf dem linken Wolgaufer, bis Ssimbirsk gegenüber.

Die russischen Dörfer, die ich hier anfangs passirte, zeichneten sich vor denen, die ich bisher gesehen, dadurch aus, daß sie

alle durch hohe Zäune völlig umschlossen waren, und daß man durch ein Fahrthor, wie ein Galgen gestaltet, in sie hineinfuhr.

Wir setzten über einen breiten schönen Fluß, die Kama, welche in die Wolga fällt. Auf der nächsten Station war der größte Theil des Dorfs aber abgebrannt.

Die Einrichtung der Wohnhäuser war hier sehr dürftig und einfach. Die Wohnung war durch eine Wand in zwei Hälften getheilt. In der einen Stube lief eine Bank rundum, die, an der einen Seite sechs Fuß breit, zur Schlafbank diente, wie in den tatarischen Dörfern. An den übrigen Wirthschaftshäusern waren die Wände Flechtwerk. Das Vorrathshaus, Klet, sah wie ein von Zweigen geflochtenes rundes Zelt aus.

Hin und wieder fanden mir sehr artiges Schnitzwerk an Dächern und Fenstern, jedoch nur bei den Russen, nicht bei den Tataren. Die in jeder Bauernstube an der Thür hängenden weißen Handtücher waren an den Enden einen halben Fuß breit mit rothem Garn, wie eine arabeskenartige Bordüre, durchnähet.

In einem elenden Städtchen, Spask, blieben wir zu Mittag und erreichten Nachmittags, durch einen höchst fruchtbaren Landstrich fahrend, das Gut des Generals a. D. Herrn von Pirch, Krasnaja-Sloboda.

Herr v. Pirch, ein geborner Deutscher, aber früh in russische Dienste gekommen, hatte eine Russin geheirathet, und war durch sie ein vermögender Gutsbesitzer geworden. Er war nunmehr ein eifriger russischer Patriot, hatte sich ganz in den russischen Volkscharakter hinein gelebt, und lebte namentlich mit seinen Bauern auf einem eigenthümlich guten Fuße. Er war ein Mann von Geist und von sprudelnder Beredsamkeit. Seine Erfahrungen waren mir wichtig, und seine rhapsodischen Bemerkungen über Volkscharakter, Lebensart, dortige Landwirthschaft schienen mir häufig schlagend.

Solcher Bemerkungen will ich hier einige, so wie ein paar Anekdoten aus seinem Leben folgen lassen, sie zeichnen charakteristischer, als ausführliche Beschreibungen.

„Die Befehle, die der Herr selbst ertheilt, müssen unabän-

derlich sein, nie darf ein Jota davon abgehen, man hüte sich daher, nicht zu viel selbst zu befehlen und anzuordnen *)."

„Wenn einer meiner Bauern mich um eine Unterstützung angeht, so helfe ich ihm augenblicklich, und dann erst untersuche ich scharf und gründlich, ob die Unterstützung wirklich nöthig war oder nicht. War sie es nicht, so bestrafe ich streng. Seitdem die Bauern dies wissen, werde ich nie ohne wirkliches und unabweisliches Bedürfniß angegangen!"

Als Herr v. Pirch vor vielen Jahren das Gut übernahm und antrat, ließ er alle Bauern zusammen kommen, und hielt ihnen folgende Rede:

„Ihr Leute hört aufmerksam zu, was ich Euch sage, und prägt es Euch gut ein, und vergesset es nie, denn ich sag es auch nicht zum zweitenmal! — Ich bin 38 Jahre 7 Monate 9 Tage 11 Stunden alt: wer nun von Euch allen auch nur eine Stunde älter ist, dessen vernünftige Rede und Vorstellung will ich stets anhören, aber wer von Euch nur eine Minute jünger ist, und sich untersteht, das Maul aufzuthun, mir in die Rede zu fallen, oder gar sich mir in irgend einer Sache zu widersetzen, dessen Spur soll in vier und zwanzig Stunden in meinem Dorfe nicht mehr gefunden werden! Ich bin euer Herr, und mein Herr ist der Kaiser. Der Kaiser kann mir befehlen, und ich muß ihm gehorchen, aber er befiehlt nicht euch! Auf meinem Gute bin ich der Kaiser, ich bin euer Erdengott, und ich muß dem Gott oben für Euch verantworten! — Aber beugt Euch nicht vor mir, sondern seht mir in die Augen, denn ich bin ein Mensch wie ihr! — Ein Pferd muß erst zehnmal mit der eisernen Striegel gekämmt werden, ehe man mit der weichen Bürste putzen kann! Ich werde Euch tüchtig striegeln müssen, und wer weiß, ob ich je zur Bürste kommen werde! Gott reinigt die Luft mit Donner und Blitz, in meinem Dorfe werde ich reinigen mit Donner und Feuer, sobald ich es nöthig glaube!"

Die hier ausgesprochenen Grundsätze hatte er bald Gelegenheit praktisch auszuführen. Er hatte einen Weg auf das Gut

*) Eine von einem gebornen Russen, Herrn v. Karnowitsch ausgesprochene und im ersten Bande abgedruckte Maxime stimmt hiermit völlig überein.

seines Schwiegervaters projectirt, der die Entfernung von 32 Werst bis auf die Hälfte verkürzt haben würde, allein der Weg mußte zum Theil durch sehr morastiges Terrain geführt werden. Die Arbeiten begannen, die Leute stellten ihm die vollständige Unmöglichkeit vor, dem Boden irgend Haltbarkeit zu geben. Er ritt selbst hin, sank aber, als er vordringen wollte, mit dem Pferde bis zur Brust ein. Man hatte Mühe, dieses zu retten. Ein alter weißbärtiger Bauer hatte bei dieser Gelegenheit gelacht, und einige spitze Redensarten fallen lassen. Da wendet sich Herr v. P. zu ihm: „Du weißt, daß ich jeden, der älter ist als ich, anhöre und achte, ich verzeihe Dir Deine dreisten Worte, aber ich gebe Dir mein Wort als Dein Herr, daß ich heute über drei Jahre mit sechs Pferden über diese Stelle jagen will, und wenn ich das nicht halte, so Gott mir das Leben schenkt, so sollst Du mir hier ins Gesicht speien." — Es vergingen ein — zwei Jahre, dann kam ein ungemein strenger Winter. Es gelang nun Herrn von P. den Morast mit Beilen und Hacken aushauen, tiefe Gräben ziehen, Sand zu einem Damm aufführen zu können ꝛc. So gelang es ihm wirklich, einen trocknen Weg zu gewinnen. An jenem dritten Jahrestage gab er an Ort und Stelle ein Fest, ließ Lebensmittel und Branntwein anfahren. Als nun Alles lustig jubelte, kam er plötzlich in einer Kalesche mit sechs Pferden herangefahren, und hielt nun von seinem Sitze aus eine fulminante Rede, die ich leider nicht behalten habe, da er bei der Wiedererzählung abermals ins volle Feuer gerieth und die Worte wahrhaft rollten und polterten! Nur so viel erinnere ich mich, daß sie das sonderbarste Gemisch von Bibelsprüchen, kerngesunden Volkssprüchwörtern, aber auch Flüchen und Schimpfreden war, das man nur hören konnte! — Von nun an aber war auch sein Ansehen unter seinen Leuten, wie in der ganzen Gegend, für ewig befestigt! Sein Wille gilt für ein eisernes Gesetz. — Aber wir hörten nun auch außerdem nur Gutes von ihm, er sorgte auf das väterlichste für alle seine Leute und war gefürchtet, aber auch sehr von ihnen geliebt. — In den letzten großen Hungerjahren, wo der Preis des Getreides ungeheuer gestiegen war, hatte er nichts verkauft, sondern seine Bauern damit unterstützt, und sie ernährt, damit sie nicht genöthigt

feien, ihr Vieh und Inventarium zu verkaufen und sich so völlig zu ruiniren. — Da kam auf einmal eine Deputation seiner Bauern zu ihm — er war eben in dem Winter in Kasan — und erklärte ihm, „es sei kränkend für die Ehre ihres Guts, daß ein solches mächtiges Gut gar kein Korn zum Verkauf auf den Markt sende, auch laufe es denn doch gegen ihr Gewissen, sich allein von ihrem Herrn füttern zu lassen mit dem Getreide, welches ihm gegenwärtig einen so bedeutenden Gewinn abwerfen könne! Der Winter sei bald zu Ende, das nächste Jahr würde wohl wieder Korn wachsen, es schade nicht, wenn sie auch jetzt ein wenig hungern müßten, er möge nur darauf losverkaufen!“

Er führte uns in seiner ganzen Wirthschaft umher. Das Gut, worauf er hier wohnte, bestand aus einem ganz modernen zweistöckigen Herrnhause, ziemlich elegant eingerichtet, auf einem hübschen gutgehaltenen Hofe, der von einem Stacket von geschmiedetem Eisen eingefaßt war; an der andern Seite des Hauses lag ein ansehnlicher, parkartig angelegter Garten.

Vor dem Hofe lag ein großes, militairisch gleichmäßig und regelmäßig gebautes Dorf. Eine gerade sehr breite Straße theilt es in zwei Haupttheile, jeder Theil ist wieder von geraden Nebenstraßen durchschnitten. Jedesmal fünf Höfe sind in einem Viereck zusammengestellt, und die Bewohner derselben bilden eine sich auf die Frohndenarbeiten beziehende Arbeiterabtheilung. Herr v. P., das mächtige Verwandtschaftsgefühl der Russen im Auge haltend, hat Bücher über alle Verwandtschaftsverhältnisse seiner Bauern angelegt und geführt; er sorgt dafür, daß möglichst die näheren Verwandten in einer und derselben Arbeiterabtheilung zusammen leben und wohnen. Die gegenseitige Hülfe in Gefahr und Noth, aber auch die Aushülfe bei den herrschaftlichen Arbeiten wird dadurch erhalten und erleichtert.

Herr v. P. hat diese Regelmäßigkeit mit großer Mühe und vielen Kosten in den ersten zwölf Jahren seines Hierseins durch völligen Umbau des alten Dorfs durchgesetzt. Die Häuser sind gut gebaut und eingerichtet. Fast auf jedem Hofe ist ein eigener Brunnen. Die Leute sehen wohlhabend aus.

Es waren 458 männliche Seelen im Dorfe. Etwas über drei Viertel der Feldmark ist den Bauern zu ihrem Unterhalt

überwiesen. Herr v. P. hat hier nicht der Gemeinde, wie es sonst gebräuchlich ist, die Vertheilung überlassen, sondern hat jedem Gehöfte unveränderlich 2 Dessj. in jedem Felde überwiesen. Es bleibt dann noch ein Residuum von 180 Dessj. in jedem Felde übrig. Aus diesem wird jedem Alten, der drei arbeitsfähige Söhne gestellt hat, und in diesem Falle von jeder eigentlichen Arbeitspflicht befreit ist, ¾ Dessj. in jedem Felde, jedem arbeitsfähigen noch unverheiratheten Burschen aber ¼ Dessj. in jedem Felde zur Benutzung überwiesen. Was dann noch übrig ist, ist zur Ausstattung der allmählich sich neu bildenden Tjaglos bestimmt. Herr v. P. befördert dies jedoch nicht direct, er duldet keine Heirath des Burschen vor dem zwanzigsten, des Mädchens vor dem achtzehnten Jahre.

Der Ackerbau ist hier höchst einfach. Der Grundboden gehört schon dem Landstriche der schwarzen Erde an, er ist von so großer Fruchtbarkeit, daß er des Düngers nicht bedarf. Es werden daher Kühe nur der Milch halber gehalten. Die ganze Wirthschaft ist auf den Kornertrag, nicht auf Viehwirthschaft gestellt. Selbst Herr v. P. hielt auf seinem Hofe, der doch 600 Dessj. Ackerland enthält, nur 8 Kühe. Der Ackerpflug ist eine Art Haken ohne Eisen, die Egge zusammengeflochtene Tannenzweige. Der Boden wird fast nur geritzt, indem der Pflug nur drei Zoll tief eindringt. Man schneidet das Korn mit der Sichel, dann wird es im Freien gedorret und schlecht ausgedroschen. Die unzähligen Windmühlen mahlen es, alsdann wird es in Lindenbastsäcke gepackt und zum Verkaufe versendet.

Am andern Morgen, den 24. Juni, verließen wir Herrn v. P. Statt uns durch seine Bauern fahren zu lassen, die hierzu verpflichtet sind, ließ er uns lieber, um der Bauern Pferde zu schonen, durch seine eigenen befördern.

Wir erreichten zunächst gegen 8 Uhr das zwölf Werst entfernte Dorf Bolghari, neben welchem die berühmten Ruinen der Hauptstadt des alten bulgarischen Reichs sich befinden.

Diese Hauptstadt des uralten, von den Mongolen und Tataren erdrückten Culturreichs der Bulgaren heißt eigentlich Brjächimof und muß eine mächtige Stadt gewesen sein! Ein Wall und tiefer Graben umgeben den Umkreis derselben. Das

jetzige russische Dorf liegt außer der Peripherie der ehemaligen Stadt, doch dicht daran, und die Kirche desselben, eine ehemalige Klosterkirche, Uspenskij genannt, welche ganz am Ende liegt, ist kaum 200 Schritte von einem noch völlig erhaltenen muhamedanischen Minaret entfernt. *)

Die Ruinen sind von früheren Reisenden Lepechin, Pallas, Erdmann beschrieben. Ferd. Heinr. Müller in dem gründlichen Werke: Der ugrische Volksstamm, Berlin 1839, Th. I., p. 414, giebt eine sehr instructive Zusammenstellung von allen Nachrichten und Notizen, die darüber existiren. Ich kann daher die Beschreibung derselben hier übergehen, und bemerke nur, daß diese Ruinen ihrem völligen Verschwinden mit starken Schritten entgegengehen. Von dem, was die ersten Reisenden Lepechin und Pallas vorfanden, ist kaum mehr die Hälfte vorhanden. Peter I. befahl die Erhaltung dieser Ruinen, welche unstreitig zu den merkwürdigsten und mächtigsten, die Rußland besitzt, gehören, allein gegenwärtig geschieht nichts dafür!

Die Gräber der muhamedanischen Heiligen, welche hier begraben sind, genießen bei den kasanischen Tataren eine hohe Verehrung. Ich selbst traf hier einen Zug Wallfahrer, die ihre Gebete bei den Gräbern verrichten wollten.

Das Volk der Bolgharen, welches die bedeutende Stadt gründete, welches mächtig und cultivirt war, ist übrigens gänzlich unter den jetzt dessen Sitz einnehmenden Russen, Tataren, Tschuwaschen ꝛc. verschwunden. Ihre Physiognomie, ihre Sitten, ihre Sprache, sind hier völlig untergegangen.

Die Bolgharen gehörten zum ugrischen Volksstamme, sie waren zahlreich und mächtig, hatten andere Völker unterjocht, einen organisirten Staat gebildet, trieben ausgedehnten Handel und besaßen für ihre Zeit und Stellung eine nicht unbedeutende Cultur, und doch sind sie hier spurlos verschwunden, während unbedeutende Völker, wie die Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwas sich erhalten haben! — Das gehört zu den Räthseln der Weltgeschichte und ihrer Oekonomie! —

Wir bestiegen das hohe Minaret, wo man eine weite Um=

*) Das Minaret und der Thurm der Kirche sind beide etwas schief gebaut, und neigen sich einander zu, als ob sie sich begrüßen wollten.

sicht hat, aber eigentlich nichts als Wald erblickt. An die Mauer hatten viele Reisende ihre Namen geschrieben, wir fanden auch den Namen Alex. v. Humboldt's, der mit Herrn v. Fuchs von Kasan aus hier gewesen war. Nach der Verwüstung der Stadt, welche im vierzehnten Jahrhundert und dann vollständig im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch Auflösung des Reichs Kaptschak, des Khanats der goldenen Horde, geschah, überzog sich das ganze Terrain mit einem dichten Walde, und die Ruinen wurden erst unter Peter I. wieder entdeckt, wenn auch die Tataren wohl schon immer in die Wildniß gewallfahrtet haben. Es entstand nun das Klosterdorf Bolghari, und der Wald, der die Ruinen bedeckte, ward immer mehr gelichtet; es entstanden Kornfelder mitten zwischen ihnen, und die Ackercultur zerstörte immer mehr die alten Denkmäler. Die Steine und selbst die Grabsteine mit arabischen, armenischen und türkischen Inschriften wurden zum Bau namentlich der Kirche verwandt.

Es werden hier viele arabische, persische, türkische ꝛc. Münzen, Zierathen, Ringe u. s. w. gefunden. Auch wir hatten Gelegenheit einiges der Art hier zu kaufen.

Von hier fuhren wir neun Werst nach Triöserö, einem großen Gute, den drei Brüdern Molostow gehörig. Die Familie soll eine ursprünglich tatarische Fürstenfamilie gewesen sein, die aber jetzt längst russificirt ist. Der älteste der Brüder war General und ein ausgezeichneter Mann. Es fand sich, daß er bereits 1817 mit mir gleichzeitig in Pyrmont gewesen war, und er hatte sich von da an bis 1838 fortwährend in Deutschland aufgehalten, als Adjutant des Herzogs von Würtemberg, alle seine Kinder waren dort geboren, er hatte eine deutsche Gouvernante und deutsche Bedienung, und so ward denn in seiner Familie und seinem Hause mehr deutsch, als irgend eine andere Sprache geredet. Es ward viel musicirt, und es war doch pikant, hier, bereits auf asiatischem Boden, deutsche Volkslieder singen zu hören!

Auf meine Erkundigung nach hiesigen landwirthschaftlichen Verhältnissen hörte ich, daß im Allgemeinen alle herrschaftlichen Bauern auf Frohnden gestellt seien. Eine Folge des außerordentlich fruchtbaren Bodens, und des der nahen Wolga halber

nicht schwierigen Absatzes der Ackerbauproducte. In den nicht sehr fruchtbaren und nur schlechte Communicationsmittel besitzenden, daher schwachen Absatz gewährenden Gouvernements, die ich bisher durchreiset hatte, sind die Herren froh wenn sie den Bauern das Land überlassen, und sie auf Obrok setzen können. Ja die Bauern könnten da nicht einmal den jetzigen Obrok aufbringen, gewährte ihnen nicht ihre Industrie Hülfsmittel und Geld, was die Landwirthschaft sonst nicht zu gewähren vermag. Hier ist dies anders; in guten Jahren und bei guten Preisen steigt der Werth der Jahresernte von einer Dessjatine Landes bis auf 150, ja 250 Rubel Banco! Hier läßt daher der Herr sein Land für sich selbst bestellen. Der Gutsherr behält hier ⅓, mitunter auch nur ²⁄₇ oder ¼ der Ackerfelder für sich, und übergiebt den Rest seinen Bauern, welche jede Woche drei Tage frohnden und das Gut bestellen müssen. Der jüngere M. meinte, wenn man alles in Geld berechnen wollte, was der Gutsherr dem Bauern an Land, Vieh, Holz, Saatkorn rc. gewähre, so könne man sicher annehmen, daß er ihm jeden der Arbeitstage mit 4 Rubel Banco vergüte. — Wir fanden das Dorf gut, aber nicht so militairisch regelmäßig gebaut, wie das des Herrn v. Pirch; die Eintheilung in Arbeiterabtheilungen fand sich auch hier.

Die gutsherrlichen Felder bestanden aus mehr als 3000 Dessj. des herrlichsten Bodens. Die Bewirthschaftungsart war die einfache dreifelderige, im Winterfelde Roggen, im Sommerfelde Sommerweizen und Hafer. Da hier schon nicht überflüssig Wald ist, so war eine Schonung des Waldes, ja sogar etwas Waldwirthschaft, nämlich eine Art Schlagwirthschaft sichtbar.

Wir fuhren um Mitternacht fort, wurden aber in einem Dorfe Namens Benjewa aufgehalten, indem wir Schwierigkeiten fanden, Pferde zu erhalten. Es war ein schönes gutsherrliches Dorf, eben so regelmäßig gebaut, wie das des Herrn v. Pirch, nur bildeten statt wie dort fünf Gehöfte, hier vier Gehöfte eine durch vier Straßen abgeschlossene Abtheilung, vermuthlich auch eine Arbeiterabtheilung. Neben dem gutsherrlichen Hofe stand sogar ein Thürmchen mit einer Feuerwarte, wie in den größeren russischen Städten. — Die Kleidung der Weiber unter-

scheidet sich in dieser Gegend vortheilhaft dadurch, daß die Taille durch das Binden der Röcke unterhalb des Busens gebildet wird, nicht oberhalb desselben, wie ich es bisher gefunden.

Gegen Mittag am 25. Juni erreichten wir die Wolga, Ssimbirsk gegenüber, und ließen uns übersetzen.

Ich hielt mich nur bis zum andern Morgen hier auf, da der Gouverneur verreiset war. Die eigentliche Stadt mit ihren breiten Straßen, großen leeren Plätzen macht einen langweiligen öden Eindruck. Sie ist sonst eine bedeutende Handelsstadt, doch soll sie in letzter Zeit zurückgekommen sein, indem sie von dem aufblühenden Ssamara, namentlich im Getreidehandel überflügelt worden.

Wir schlugen den Weg nach Ssamara, längs dem rechten Ufer der Wolga, ein. Der Boden, der Region der schwarzen Erde angehörig, ist überall von großer Fruchtbarkeit. Hier beginnt der Anbau des Landes durch sehr große Dörfer, in dieser Gegend meist mit 3000 bis 4000 Einwohnern! Sie liegen dann auch meist so weit aus einander, daß von Station zu Station gewöhnlich nur ein Dorf war.

Daß hierbei die Ackercultur leidet, ist leicht zu begreifen. Die Ackerfelder liegen zum Theil 15, 20 bis 25 Werste weit vom Dorfe entfernt, und der Ackerbau wird dann ganz nomadischer Natur! Kommt die Reihe der Bebauung an solche entfernte Felder, so zieht das ganze Dorf mit allem Vieh dorthin, schlägt Hütten oder Zelte auf, bestellt gemeinsam das Feld und zieht dann wieder heim. Zur Erntezeit geschieht dasselbe. Da der Acker hier nirgends gedüngt wird, so giebt es nur zwei Zeiten im Jahre, die Zeit der Einsaat und die der Ernte, wo dies Hinausziehen nothwendig wird.

Dreierlei mag auf dieses Zusammenbauen und -Leben in diesen ungeheuer großen Dörfern eingewirkt haben *). Der dadurch gewährte größere Schutz, der Geselligkeitstrieb der Russen, und die Seltenheit der Wasserquellen.

*) Im übrigen Europa kommen so große Dörfer nur vor, wo mächtige Industriezweige sich entwickelt haben, wie z. B. in den schlesischen Gebirgen, wo die Leinenfabrication herrscht, in der Schweiz, wo Uhren fabricirt werden; doch sind sie nirgends so groß, wie in diesen Theilen Rußlands. Ackerbaudörfer von dieser Größe kommen nirgends vor.

Diese Landstriche sind erst spät durch eine Colonisation angebaut worden; sie wurden den Steppen abgewonnen, und der Anbau war noch bis Peters I. Zeiten den räuberischen Anfällen der nomadisirenden Tataren, Baschkiren 2c. ausgesetzt. Die Colonisten hielten sich deshalb, um sich schützen und wehren zu können, in großen Haufen zusammen, und bauten große Dörfer.

Hierzu kommt der ungemein starke Geselligkeitstrieb der Russen, der die Einwohner eines Dorfs hindert, sich zu theilen oder theilweise umzusiedeln, wenn nicht Gewalt oder die dringendste Nothwendigkeit dazu zwingt. Endlich sind auch wirklich die trinkbaren Quellen in diesen Landstrichen selten, wiewohl man durch Brunnen, mitunter freilich sehr tiefe, sonst überall Wasser gewinnen kann.

Diese großen Dörfer sind aber unstreitig ein großes Hemmniß der Fortschritte in der Landwirthschaft, und da der erste Grund des nothwendigen Zusammenbaues ganz wegfällt, indem in Bezug auf die ehemals räuberischen Nomaden hier tiefe Sicherheit eingetreten ist, so sollte das Gouvernement billig Anstrengungen machen, die großen Dörfer in kleinere zu verlegen.

Es gäbe hierzu ein höchst einfaches Mittel. Man kann in Rußland rechnen, daß jedes Dorf binnen dreißig Jahren einmal ganz, oder doch zum Theil abbrennt. Wenn man also einfach verordnete, daß nach jedem Brande die abgebrannten oder ein Theil derselben, sich nicht auf ihren alten Hausplätzen, sondern nur in anderen Theilen der Feldmark aufbauen dürften, so würde man binnen dreißig Jahren doppelt, vielleicht dreimal so viele Dörfer besitzen, als jetzt. Eigenthumsverhältnisse bilden hier kein Hinderniß, wie etwa in andern Ländern.

Auf der zweiten Station von Ssimbirsk hielten wir eine Stunde an, und ich erkundigte mich nach den nähern Verhältnissen des Dorfs. Das Dorf heißt Tuschino, und ist ein Apanagendorf. (Im Gouvernement Ssimbirsk giebt es wenig Krondörfer, desto mehr Apanagendörfer.) Es besteht aus 490 Gehöften mit 1446 männlichen Seelen. Bei jeder Revision wird das Land nun vertheilt, die Heuschläge werden noch jährlich neu vertheilt. Auf jede männliche Seele kommt gegenwärtig 1 Dessj. Acker in jedem Felde. Mit mehreren benachbarten

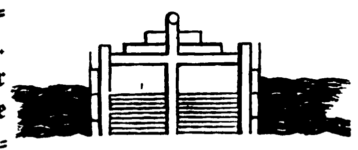
Dörfern haben sie die Benutzung eines 36,000 Dessj. großen Waldes, doch ist einige Ordnung in der Waldwirthschaft eingeführt, und sie müssen eine Kleinigkeit für das Holz bezahlen. Der Dünger lag in großen Gruben und Haufen in und vor dem Dorfe, da der Acker ihn nicht verträgt. Im Winterfelde wird Roggen, im Sommerfelde Weizen, Hafer, Buchweizen, und Hirse gebauet, zur Wintersaat wird zwei mal, zur Sommersaat ein mal gepflügt. Gesäet wird der Roggen Anfangs August. Die Ernte beginnt Mitte Juli, die Sommersaat geschieht im Mai, die Ernte im August. Das Winterfeld gewährt das sechste, das Sommerfeld das fünfte Korn. Man kann unter fünf Jahren ein volles und ein halbes Mißjahr rechnen. In den Gärten sahen wir Kohl, Gurken, Rüben, auch etwas Kartoffeln.

In jeder Wirthschaft werden 50 bis 60 Schaafe, 2 bis 3 Kühe und eben so viele Pferde gehalten. Die Letzteren sind klein, aber von gedrungener starker Race und kosten im Ankauf 60 bis 100 Rubel Banco. Die Weide ist gemeinsam, hinlänglich und gut.

Die vierte Station war ein großes von Tschuwaschen bewohntes Dorf. Die Männer waren alle auf Feldarbeit außer dem Dorfe. Die Weiber ließen sich wenig sehen. Viele hatten ihre Gehöfte verschlossen oder verriegelt, etwas was man in russischen Dörfen nicht kennt. Die Häuser und Gehöfte lagen in verschiedenen unordentlichen Haufen zusammen, doch war jeder Hof völlig abgeschlossen, was wir auch in russischen Dörfern der hiesigen Gegend, im Gegensatz der offenen Höfe Nordrußlands, bemerkten. Doch lagen alle Kornmagazine frei außerhalb des Dorfs. — Die Wohnhäuser dieser Tschuwaschen enthielten nur einen Raum, der zu $^1/_3$ mit Brettern abgeschlagen. In diesem kleinen Abschlag war der Küchenherd. Der größere enthielt in gewisser Höhe Bänke zum Schlafen. An dem Hause befand sich noch ein Anbau, dessen Wände aber nur Flechtwerk waren, und daher den Luftzug frei ließen, hier schläft man im Sommer. Die Häuser der Russen haben in dieser Gegend dieselbe Einrichtung, doch sind am Anbau statt des Flechtwerks meist wirkliche Wände. Die Sitte, in der Höhe des Hauses zu wohnen und unter sich einen Raum zur Vorrathskammer oder zum Keller (Podpolje) zu haben, kennt man hier nicht.

Die Tschuwaschen halten hier viel Federvieh, besonders Gänse.

Vor allen Dörfern liegen große Gemeindeweiden. Viele Felder und besonders Wiesenflecken sind sorgfältig eingezäunt. Aber ich fand auch alle Dörfer durch hohe hübsch geflochtene Zäune eingeschlossen. Am Eingange und Ausgange des Dorfs ist ein Thor. Es dreht sich um den mittlern Pfeiler wie um eine Angel, und öffnet sich also von beiden Seiten. An jedem Einfahrtsthore steht ein kleines Wächterhäuschen. In allen Apanagendörfern steht an jedem Hause eine Feuerleiter, und immer vor dem vierten oder fünften eine Wassertonne auf einem Wagen. Die Polizei in diesen Dörfern soll durchgängig vortrefflich sein.



Wir passirten ein Dorf eines Herrn v. Lewaschow, welches elend genug aussah. Es war auf Obrok gesetzt. Die Frohndendörfer sahen in dieser Gegend viel besser und wohlhabender aus, als die Obrokdörfer *).

Wir näherten uns jetzt der mehrere Meilen langen Erdzunge, welche durch die Wolga gebildet wird. Auf ihrer Höhe giebt es Punkte, wo man den majestätischen Fluß gleichzeitig rechts und links fließen sieht. Die Gegend ist hier allerliebst, die Wolgahügel erheben sich zu mäßigen Bergen, und selbst kleine Felsenpartien fehlen nicht. Wo Felsen sind, bilden sich auch gleich Volkssagen! Ein paar hohe Steine heißen Brüder.

Einst wurden drei Wanderer von einem heftigen Gewitter überrascht. Zwei von ihnen, ein Paar Brüder, verbargen sich unter einem Felsen in einer kleinen Höhle, wollten aber den Dritten nicht neben sich dulden. Der ging weiter und verfluchte sie ob ihrer Hartherzigkeit! Da fuhr ein Blitz herab,

*) Etwas weiter hin, auf jener, von der Wolga gebildeten Erdzunge, auf welcher fast alle Dörfer der Gräfin Orlow gehören, hörten wir dann aber wieder, daß dort ein Theil auf Frohnden, ein anderer auf Obrok gestellt sei, und daß die letzteren sich hier, wo die nahe Wolga der Industrie vielen Verdienst gewähre, viel besser ständen.



spaltete den Felsen in zwei Theile, und begrub die beiden Brüder unter ihnen!

Ganz ähnliche Sagen finden sich in Deutschland. Die Sagenwelt beruht auf allgemein menschlichen Grundlagen, daher sind sich die Sagen bei allen Völkern ähnlich, ja wiederholen sich oft gradezu.

Unmittelbar am Fuße dieser Erdzunge liegt ein prächtig gebautes Gut eines Herrn v. Dawidow neben dem schönen Dorfe Usolje. Hübsche parkartige Anlagen, eine große schöne Baumschule, eine dem Dorfe gehörige prächtige Viehheerde deuteten auf Cultur und Reichthum.

Auf diesem ganzen Wege hatten wir eine Unzahl von Windmühlen bemerkt. Wir hörten hierüber, daß der ganze Handel, die Wolga herab, nicht auf Körner, sondern auf Mehl gestellt ist; das Korn wird daher hier zu Mehl vermahlen, und in Lindenbastsäcken nach Astrakan verschickt. Die Wolga aufwärts dagegen geht kein Mehl, sondern reine Frucht, welche in den Gouvernements Twer und Nowgorod zu Mehl vermahlen und dann zum Theil durch die Kanalsysteme nach Petersburg verschifft wird. Der Preis eines Tschetwerts (weißen türkischen = bjeloe turezkoe) Weizens war in diesem Augenblicke in Ssamara 16 Rubel Banco. Der Transport bis Rybinsk kostet ungefähr 3½ bis 4 Rubel Banco. Der dortige Preis ist aber gegenwärtig 22 Rubel Banco, woraus sich der Gewinn der Kaufleute an jedem Tschetwert herausstellt.

Am Morgen des 27. Juni erreichten wir wieder die Wolga, Ssamara gegenüber. Bei der Ueberfahrt überfiel uns mitten auf der Wolga, die hier eine halbe Stunde breit ist, ein heftiges Gewitter mit halben Sturm, so daß wir in einiger Gefahr schwebten.

Wir hielten uns nur den Mittag in Ssamara auf. Es ist dies in neuester Zeit einer der wichtigsten Handelsplätze an der Wolga geworden; unter den Kaufleuten giebt es mehrere, die Millionen im Vermögen haben. Die Hauptgegenstände des Handels sind Korn und Talg.

Wir setzten nun unsere Reise wieder auf dem linken Wolgaufer fort. In den nächsten Dörfern bei Ssamara waren die Gehöfte von mauerhohen schöngeflochtenen Zäunen eingeschlossen.

Dann führte der Weg an ungeheuren Schlachthöfen, wo der Talg gewonnen wird, vorüber, die ersten, die wir sahen! Der eine Meile weit sich verbreitende Geruch war unerträglich!

Die Gegend auf der Wiesenseite der Wolga nimmt hier einen entschieden andern Charakter an. Mächtige Flächen, nur ganz leicht gewellet, zum Theil herrliche Felder, aber zum größten Theil der üppigste Graswuchs, von unzähligen Blumen und hohem Unkraut durchbrochen.

Der Boden ist der reichste, schwärzeste Humus, den man sehen kann. Zur Abwechselung sah ich hier einmal wieder den schweren, tief und breit gehenden Räderpflug. Nirgends findet Düngung statt. Der Dünger wird hier schon häufig, da es an Waldungen fehlt, geknetet, in viereckigen Formen getrocknet, und zur Feuerung benutzt. Er giebt mehr Hitze und brennt besser als Torf, dem er sonst ähnlich sieht.

Wir erreichten das Dorf Woskresenskoje, 12 Werste von Ssamara, einer Gräfin Nowosiljow gehörig, welche 20,000 Bauern, und in dieser Gegend allein 6000 besitzt, die unter einer gemeinsamen Verwaltung stehen. Das Dorf hat 590 Seelen, die früher für jedes Tjaglo 28 Rubel Banco Obrok bezahlten, jetzt aber auf Frohnden gestellt sind. Auf jedes Tjaglo fällt die vollständige Bestellung von 1 Dessj. Acker für die Herrschaft. Den Bauern sind ungeheure Flächen zur eigenen Benutzung überwiesen, auf jedes Tjaglo fallen 15 Dessj. Ackerland und 6 Dessj. Weide und Wald. Auf den Gutsländereien wird auch etwas Roggen, auf den Bauerländereien nur Weizen gebauet.

Man säet hier auf demselben Acker vier Jahre hinter einander Bjeloturezkweizen, welcher in guten Jahren den 25= bis 27fachen Ertrag gewährt; dann bleibt das Land 6 bis 7 Jahre liegen, und zwar die ersten 2 bis 3 Jahre des üppig wuchernden Unkrauts halber als Weide, und dann, wenn durch das Weiden des Viehs das Unkraut zurückgedrängt ist, 3 bis 4 Jahre als Heuschläge. Nach 6 Jahren wird es von neuem mit Weizen bestellt, jetzt aber nur 2 Jahre hinter einander; dann wird es wieder 6 Jahre Weide und Heuschlag, und nun beginnt der erste Cyclus von 4 Jahren als Acker wieder.

Unter sieben Jahren rechnet man hier nur zwei gute und eine mittelmäßige Ernte. Flachs und Hanf wird hier nicht gebaut. Der Viehstand war hier, in Folge der letzten Mißernte und Seuchen, sehr schwach.

Der Menschenschlag in diesem Dorfe war ungemein schön.

Spät am Abend erreichten wir Kammenoi-brod, ein von Mordwinen bewohntes Dorf. Ich sah hier zum ersten Male Leute dieses Volks *), und gebe hier einige allgemeine Notizen über dasselbe.

Die Mordvas oder Mordwinen sind der am südlichsten wohnende Zweig des ehemals das ganze nördliche Europa bewohnenden, uralten Volksstamms der Finnen oder Tschuden. Sie wohnen gegenwärtig nicht in einem Landstriche vereinigt zusammen, sondern oasenartig in den Gouvernements Kasan, Nishnij-Nowgorod, Ssimbirsk, Pensa, Ssaratow und Orenburg zerstreut. Die Hauptmasse wohnt in den zusammenstoßenden Theilen der Gouvernements Nishnij, Ssimbirsk und Pensa, wo sie auf einem zusammenhängenden Territorium wohnen, jedoch auch hier überall mit Russen und selbst mit Tataren ꝛc. gemischt **).

Sie theilen sich in zwei Hauptstämme, die westlichen, die Ersad oder Ersanen, und die östlichen, die Mokschad oder Mok-

*) In Müller's Stromsystem der Wolga, Berlin 1839 pag. 468, sind alle Notizen und Nachrichten zusammengestellt, die über dieses Volk sich vorfinden.

**) Der Statistiker v. Köppen in: Rußlands Gesammtbevölkerung im Jahre 1838. Petersburg 1843, giebt ihre damalige Zahl in den verschiedenen Gouvernements an:

In	Kasan	7944	männliche Seelen
„	Nishnij-Nowgorod	19,298	„ „
„	Ssimbirsk	53,060	„ „
„	Pensa	51,948	„ „
„	Ssaratow	25,709	„ „
„	Orenburg	35,949	„ „
	Summa .	208,215	männliche Seelen.

Die Gesammtzahl derselben, das weibliche Geschlecht eingeschlossen, möchte daher damals etwa 424,000 Köpfe betragen haben, und jetzt nahe an eine halbe Million.

schanen. Die Ersanen zeigen die finnische Körperbildung noch unverwischt, sind durchschnittlich blonden oder röthlichen Haares, die Mokschanen haben dunkle schlichte Haare und dünne Bärte, man erkennt die Zumischung von tatarischem Blute.

Die Kleidung der Männer unterscheidet sich wenig von der russischen, die der Weiber ist dagegen sehr eigenthümlich. Auf dem Kopfe eine bunt ausgenähete steife Mütze, einem Tschako ohne Schirm ähnlich. Um den Hals mehre Stränge Glasperlen. Ein weißes leinenes Hemd bis zur Hälfte der Wade, mit engen Aermeln *), darüber ein anderes Hemd, bis an die Knie reichend, von beiden Seiten aufgeschlitzt, oben eng um den Hals schließend, überall am Saume mit rother und blauer Wolle bordürenartig benäht; vorn und hinten laufen zwei, etwas breitere, genähete Bordüren parallel von den Schultern nach den Knieen herab, die diesen Oberhemden genau das Ansehen der Diakonengewänder bei der katholischen Messe geben. In der Mitte ist es mit einer rothen Schärpe gegürtet. Um die Füße Lappen gewunden, darüber Bastschuhe, Sonntags Stiefel.

Von Charakter sind die Mordwinen sanft, ehrlich, gastfrei, fleißig. Sie haben nicht den Eigensinn oder die Charakterfestigkeit der Tscheremissen, Tschuwaschen, Tataren rc. und haben sich daher fast schon russificirt, sind auch in der Mehrzahl bis auf etwa vier Procent wenigstens äußerlich Christen, wiewohl Heidenthum und Aberglaube noch stark durchblickt. — Der höchste Gott bei den heidnischen, und jetzt Gott im Allgemeinen, zugleich auch der Himmel, heißt bei den Ersanern Pas, bei den Mokschanern Skai. Wie bei den Tscheremissen, haben sie eine ganze Götterfamilie, eine Mutter Gottes, einen Sohn rc. Von den Russen haben selbst die heidnischen den h. Nikolaus angenommen, und erzeigen ihm göttliche Ehren, nennen ihn auch Nikolas-pas = Gott Nikolas. Eine unterirdische böse Gottheit heißen sie Master-pas. Bilder ihrer Götter kennen

*) Das weiße meist leinene Oberhemd oder Oberkleid scheint den weißen finnischen Stämmen gemeinschaftlich, wir fanden es bei den Ehsten, Sürjanen, Mescheriki, Tschuwaschen und Mordwinen.

die heidnischen nicht. — Sie haben offenbar im Allgemeinen dasselbe Götter= und Religionssystem, wie die Tscheremissen und Tschuwaschen. Sie haben, wie diese, das vor allen übrigen Festen gefeierte Frühlingsfest, jedoch nur mit einem, nicht mit sieben Feuern. Sie haben ihre Opferplätze, die ebenfalls Keremet heißen. Sie opfern vor dem Feuer dem höchsten Gott eine rothe, dem unterirdischen Gott eine schwarze Kuh, spritzen aber das Blut nicht ins Feuer, sondern machen eine Grube und schenken es der Erde. Nach Beendigung des Opfers rufen sie unter vielen Verbeugungen, wie die Tscheremissen: Amen.

Sie opfern der Sonne (Tschi=pas) Kuchen und Getränk. Den Neumond begrüßen sie barhaupt und bitten ihn um Glück während seiner Regierung. Beim Gewitter beten sie: Paschange Purgini–pas. = Erbarme Dich, unser Gott Purgini! — Die Hausthür liegt stets nach Osten, auch ihre Gebete verrichten sie stets nach Osten gekehrt.

Das Dorf Kamenoi=brod, welches wir besuchten, hatte zwar die Anlage eines russischen, d. h. es bestand aus einer langen Hauptstraße und einigen Nebenstraßen, an denen die Gehöfte dicht gereihet lagen; diese Gehöfte aber waren anders eingerichtet. Die Gehöfte sind nämlich völlig geschlossen, das Vorrathshaus und die Sommerwohnung liegen längs der Straßenseite, das Wohnhaus im Innern des Hofs. Deshalb hat das Ansehen des Dorfs von der Straße aus, da man keine Fenster und Hausthüren sieht, etwas Oedes und Ungastliches. Die Einrichtung des Hauses unterschied sich nicht wesentlich von der in den umliegenden russischen Häusern, aber es herrschte große Reinlichkeit. Auffallenderweise war in jeder Wohnstube ein vergittertes Fenster. Als einer von meinen Begleitern eine Bemerkung machte über einige Aehnlichkeit mit den Tschuwaschen, schienen sie beleidigt: es herrscht nämlich eine Nationalabneigung zwischen beiden Völkern, die Mordwinen verachten die Tschuwaschen. Wir ließen uns die Zahlwörter vorsagen, welche im Laute ziemlich mit den esthnischen stimmen. In der Entfernung hörten wir singen, die Melodien schienen mir aber russische zu sein. Die Frau des Hauses brachte ihre Tochter im Sonntagsschmucke, sie nahm auch ein kleines Geschenk,

während der Mann für Milch und Brod, was wir genossen hatten, durchaus nichts annehmen wollte.

Wir durchzogen am 28. Juli an einem herrlichen Sommermorgen eine Landstrecke, die noch vollkommen unbebauete Steppe war. Welch ein Reichthum an Wiesenblumen, jedoch nicht eben viele Arten! Dabei standen sie stets familienweise zusammen, so daß man immer ganze Felder rother, andere Felder gelber oder blauer Blumen vor sich hatte. Im Norden Rußlands schießt die Vegetation stets zum Wald auf, jedes brache Feld, jeder öde Fleck bewaldet sich binnen einigen Jahren von selbst: hier in der Steppengegend schießt die Natur stets in Gras und Blumen auf; und welch üppiger Wuchs! Kräuter, die bei uns in ihrer höchsten Höhe kaum die Wade erreichen, überragen hier Mannshöhe! —

Nirgends erblickten wir hier Wald, nur hin und wieder etwas Buschwerk, meist verkrüppelte Eichenbüsche. Man sieht daraus, daß mit einiger Pflege lebendige Hecken, sogenannte Wallhecken, wie in der Vendée und im nördlichen Westphalen, anzulegen und zu erhalten wären; Dieses könnte eine große Wohlthat für den Landstrich werden, und die Cultur ungemein ausbreiten und befestigen!

Wir bemerkten zahllose Heuschrecken, die wie Regentropfen unter jedem Tritt unserer Pferde umhersprühten. Doch waren diese nicht von der dem Getraide gefährlichen Art.

Auch sahen wir hier die ersten südlichen Todtenhügel (Kurgane). Sie sind sehr niedrig und flach, oft sich kaum über die Ebene erhebend, und dann nur daran kenntlich, daß um diese Zeit wenigstens nie grünes, sondern nur dürres Gras darauf zu finden ist. Die Mitte ist meist durch eine Vertiefung angedeutet. Die umwohnenden Leute versicherten uns, man fände oft Gebeine, aber sonst nichts unter ihnen.

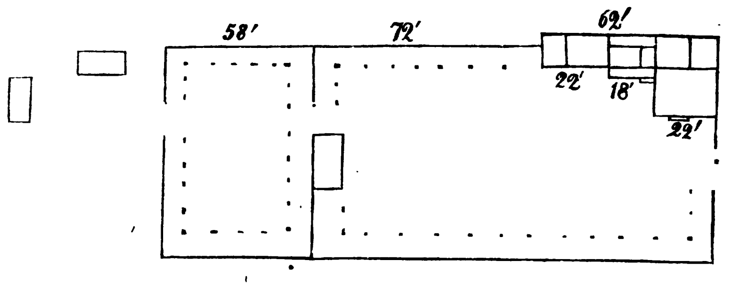
Bisher sah ich auf meiner ganzen Reise nirgends Wassermühlen, außer an der Wolga. Die kleinen Flüsse und Bäche Rußlands haben zu wenig Gefälle, um dem Bedürfnisse an Mühlen Genüge zu leisten. Desto größer, namentlich in dieser Gegend, ist der Reichthum an Windmühlen. Bei dem elenden Städtchen Nikolajew, das wir am Abend erreichten, zählte

ich deren an der einen Seite, die ich übersehen konnte, acht und zwanzig!

In dem großen Domainendorfe Padowka hielten wir uns einige Stunden auf. Ich ließ mir über alle Verhältnisse desselben genaue Notizen geben. Die Leute waren freundlich und gefällig. Während wir uns an der schattigen Wand eines Hauses Tisch und Stühle zurecht setzten und frühstückten, sammelten sich die weißen Häupter des Dorf um uns. Auf der Straße aber spielten die Kinder, was ich sonst selten in russischen Dörfern sah. Es waren allerliebste kleine blonde Buben, die mit dem Reife spielten.

Zunächst nahm ich die Wirthschaftsverhältnisse unsers Wirths auf, der ein tüchtiger und vermögender Bauer war.

Die Haus- und Hofeinrichtung war eine ganze verschiedene von denen, die ich im nördlichen Rußland gesehen hatte.



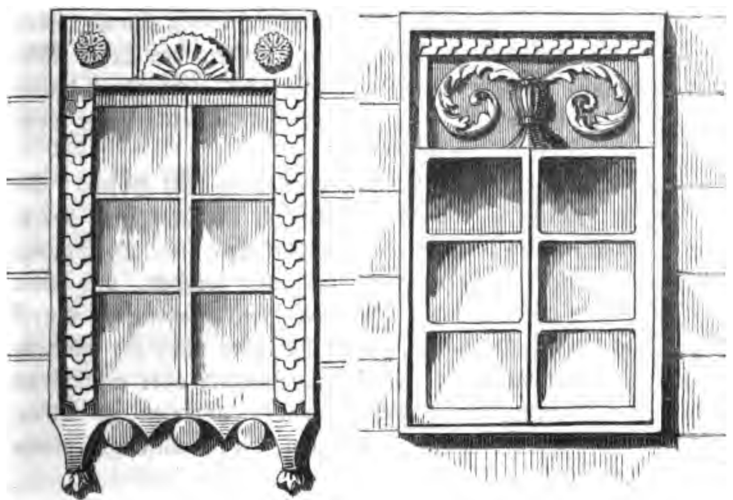
Grundriß des Gehöftes.

Der Hof enthielt außer dem Wohnhause und davorstehendem Vorrathshause nur noch ein geschlossenes Haus, dessen Wände aber von Flechtwerk waren. Rundum waren außerdem unterm Strohdach offne Schober, deren hintere Wand, die zugleich den Hof umschloß, von großen Lehmsteinen aufgeführt war. Hier war noch ein zweiter, ganz gleicher, rund herum von offenen Schobern umgebener Hof, weil zwei Brüder (=Familien) im Hause mit abgesondertem Haushalt lebten. Hinter diesem zweiten Hofe war noch ein dritter, ganz offener, auf dem die Badstube und das Kornmagazin ganz frei standen, die erste, um die Feuersgefahr entfernt zu halten, das andere, um es vor Feuer möglichst zu schützen.



Russisches Bauerngehöfte im Dorfe Podowka auf dem linken Wolgaufer zwischen Ssamara und Nicolajew.

Das Wohnhaus war klein, einstöckig, wie das überall hier Sitte ist, aber reinlich gehalten, und Thüren und Fenster mit hübschem Schnitzwerk verziert.



Vor dem Hause ist eine Art Vorhalle oder offene Gallerie, in welcher Tisch und Bänke stehen. Hier versammeln sich Familie und Gäste im Sommer, und leben und essen hier. Auch schläft in der Regel der Hausherr im Sommer hier auf der Bank.

Der Mangel an Holz ist sehr sichtbar; nur die Wohnstuben und Gallerien sind ganz von Holz, die hintere Wand

der Gebäude von Lehmsteinen oder von Feldsteinen, die hier sich finden. Das Holz muß von Jekaterinow im Gouvernement Ssimbirsk, 66 Werste weit, herangefahren werden. Ein Balken, an zwei Seiten behauen, 9 Arschinen lang und 5 bis 6 Werschok dick, kostet 4 bis 5 Rubel Banco. Man heizt mit Mistziegeln, Kisjack genannt, einem Gemische von Mist, Stroh und Heu. Man bereitet sie im Frühjahr. Der Mist wird dann auf den Hof gebracht, mit kleingeschnittenem Stroh und Heu gemischt, durch Pferde gestampft, mit eisernen Schaufeln in viereckige Stücke geschnitten und dem Trocknen der freien Luft ausgesetzt, indem man sie, wie bei uns die Lehmsteine und den Torf, den Sommer über abwechselnd auseinander legt und aufhäuft. Im Anfange des Herbstes werden diese Mistziegel dann unter Schauer gebracht. Beim Gebrauche entflammen sie sich sogleich. Die Hitze ist völlig so stark, wie die von den Steinkohlen. Die Hitze verbreitet sich aber, besonders im Backofen, nur nach oben und den Seiten, daher ist die untere Fläche des Brodes oder Kuchens nie gar. Der Kisjack verursacht wenig Rauch, aber viel Ruß im Schornstein. Der Geruch ist dem des Torfs ähnlich und nicht unangenehmer. — Uebrigens giebt es in diesen Gegenden auch Torf, dessen Lagerung und Qualität aber noch nicht hinreichend untersucht ist.

Das Dorf hat 800 männliche Seelen in 240 Höfen. Es besteht seit 1835, wo die Leute aus dem Medinskischen Kreise des Gouvernements Kaluga hierher übersiedelt sind. Diese ganze Gegend ist erst in neuern Zeiten colonisirt worden, und man hat die Leute meist aus dem Gouvernement Woronesch, Kursk und Tula hierher übersiedelt. Man hat aber nicht die mindeste Rücksicht genommen, sie nach ihrer Heimath oder wenigstens nach dem Gouvernements sich zusammen anbauen zu lassen, sondern alle durch einander geworfen, was anfangs vielen Streit verursacht hat.

Als Grundsatz bei der Ansiedlung hat nach einem bekannten Gesetze gegolten, daß auf jede Seele 15 Dessj. (in einigen Gegenden sogar 30 Dessj.) Land gerechnet worden, und hiernach das nöthige Territorium jedem Dorfe überwiesen werden sollte. Allein man hat die Dörfer so groß angelegt, und gestattet, daß sich so viele Familien darin angesiedelt, auch ist die Bevölke-

rung so rasch gestiegen, daß in keinem Dorfe mehr das vorgeschriebene Quantum von Land für die Seele zu rechnen ist. Meistens kommen gegenwärtig nur 7 bis 8 Dessj. auf die Seele.

Durchschnittlich bestellt jeder von seinen 15 Dessj. jährlich nur ⅓ oder 5 Dessj., ⅔ bleiben stets unbestellt. Von dem zu bestellenden Lande werden ¾ mit Weizen und nur der Rest mit Winterroggen, Gerste und Hafer bestellt *).

Flachs und Hanf werden nur wenig, Oelgewächse gar nicht gebaut. Kartoffeln gedeihen schlecht. In den Gärten zieht man Kohl, Gurken, Rüben, Arbusen und Melonen.

Gepflügt wird hier mit dem schweren Räderpflug, den auch die Russen hier Pflug nennen, daher wohl von den deutschen Colonisten überkommen haben. Man spannt meistens Ochsen davor, 4 bis 6 Stück, bei Neuland oder frischem Torf aber 10 Stück. Die Arbeit für den Mann soll übrigens hierbei leicht sein. Da natürlich nicht jeder Wirth 10 Ochsen hat, so spannen sie zusammen, und die Pflugochsen gelten daher für eine Art allgemeinen Eigenthums des ganzen Dorfs, auf welches jeder gleiche Rechte hat. Früher hatte das Dorf 24 vollständige Pflüge und 240 Ochsen. Die Mißernten haben den Viehstand ruinirt, jetzt waren kaum 100 Stück vorhanden. Der Viehstand muß hier sehr bedeutend gewesen sein: wohlhabendere, wie z. B. unser Wirth, hatten außer dem Arbeitsvieh, noch jetzt 10 bis 15 Stück Rindvieh, 12 bis 20 Pferde, 50 bis 60 Schafe. Die Schweine sind in den letzten Jahren alle verkauft.

Der Preis eines hiesigen guten Bauernpferdes ist 150 Rub. Banco, einer Kuh 40 Rubel Banco, eines Schaafs 5 bis 6 Rubel Banco. Das sind aber nur die jetzigen Preise, da das Vieh rar geworden ist: in wohlfeilen Jahren ist etwa die Hälfte dieser Preise zu rechnen.

In diesem Dorfe wird nur Ackerbau getrieben, andere In-

---

*) Nur der Weizen gewährt hier, nach der Versicherung der Bauern, sowie überhaupt in den meisten hiesigen Landstrichen, eine reichliche Ernte, die übrigen Getreidearten lohnen verhältnißmäßig schlecht. Jedoch ist es auch nur der Sommerweizen, der hohe Erträge, 9- bis 10-fältige gewährt. Winterweizen giebt selten mehr als das fünfte Korn.



dustriezweige giebt es nicht. In der Ernte reichen die Kräfte der Eingesessenen nicht aus, es werden also Arbeitsleute gemiethet, die in hinreichender Zahl von der Bergseite der Wolga herüberkommen. In der Heuzeit, wo die Arbeit oft dringend und die Arbeiter nicht leicht zu erhalten sind, steigert sich der Tagelohn bei freier Kost von 80 Kopeken bis 2 Rubel Banco. Als wir dort waren, stand der Tagelohn auf 1 Rubel 60 Kopeken Banco. Bei der Getraideernte wird mit den Arbeitern für die ganze Arbeit contrahirt. Für eine Fläche von 4000 □-Faden zu mähen, zu binden ꝛc. werden 8 — 20 Rubel Banco bezahlt, je nach der Zeit, je früher im Jahr je wohlfeiler.

Es ist oben angeführt, daß hier überall die Bauern schon zu wenig Land haben. Sie miethen daher in diesem wie in vielen andern Dörfern noch Land hinzu. Es liegen nämlich noch große Strecken vortrefflichen Landes, 50 — 60 Werst links von der Wolga anfangend, nach dem Kaik oder Uralsk hin, ehemals von nomadischen Kirgisen, Kalmücken und Baschkiren als Weide benutzt, jetzt aber völlig unbebauet und unbenutzt. Es gehört größtentheils der Krone und wird Baschkiren-Land genannt. Alle Dörfer auf dem bereits angebauten und colonisirten Striche längs der Wolga miethen der Krone von diesen Ländereien ab. — Sie sind in bestimmte, in Qualität und Größe verschiedene Feldmarken (Utschastki) getheilt, für welche der Miethpreis vom Domainenhofe festgesetzt ist. Es associiren sich dann gewöhnlich mehrere Wirthe eines Dorfs zur Pachtung einer solchen Feldmark. Einer schließt den Contract, und die Dorfgemeinde (Mir) cavirt. — Früher sollen die Bauern bei dieser Gelegenheit durch Speculanten gedrückt worden sein, welche das Land vorweg pachteten, und dann wieder zu hohen Preisen den Bauern verpachteten. Jetzt sollen die Kronbauern bei diesen Verpachtungen ein Vorrecht vor jedem andern haben. Der Preis steht überall fest, und der höchste Preis für das beste Land soll 1 Rubel 75 Kopeken Banco pro Dessj., der mindeste aber nur 7 — 8 Kopeken Banco betragen.

Die Einwohner des Dorfs Padowka miethen von diesem Kronlande, 80 bis 100 Werst von ihrem Dorfe entfernt. Außerdem haben sie auch noch, 18 Werste weit entfernt, eine Feld-

mark, die einem Edelmanne gehört, gepachtet, und zahlen ihm für jede 4000 □=Faden auf 3 Jahre nach der Qualität 10—20 Rubel Banco.

Die Hauptnahrung hiesiger Bauern besteht aus Weizenbrod *) und Schaaffleisch, dann einer Art Nudelsuppe, Milchspeisen, Kohl. Man ißt 3 bis 4 Mal täglich, und zwar immer dasselbe, kalt oder aufgewärmt. Auf die Erhaltung eines Erwachsenen rechnet man monatlich 2 Pud Weizen. 1 Pud Salz kostet 1 Rubel 70 Kopeken bis 2 Rubel Banco; 1 Pud Stabeisen 5 bis 6 Rubel Banco. Sie kaufen und holen beides von Ssamara. Dort kaufen sie auch ihre Ackerwerkzeuge; ein Bauerwagen kostet 10 — 18 Rubel Banco, ein Pferdepflug bis 15 Rubel, ein Ochsenpflug bis 30 Rubel, eine Egge mit eisernen Zinken 5 Rubel, ein Beil 2 bis 2½ Rubel, eine Sense 4 — 5 Rubel Banco. Die Sense dient beim Grasschneiden, auch wohl beim Haferschneiden, das Korn aber wird mit der Sichel geschnitten.

Ueber die hiesigen Preise der Kleidungsstücke hörte ich, daß ein Paar Mannsstiefeln 7 Rubel Banco kosten, ein Paar Lederschuhe 1½ Rubel, ein Paar Bastschuhe 15 Kopeken; ein Pud Flachs kostet 6, 10 — 12 Rubel Banco; es wird dann zu Hause verarbeitet. Weiße und schwarze Wolle wird gesponnen und zu Strümpfen gestrickt. Das Oberhemd von Kattun kostet 4 Rubel Banco, ein blauer Kaftan 30 — 40 Rubel Banco, der gewöhnliche graue Bauernrock 12 Rubel, der Kuschak 1½, 2 bis 4 Rubel; der Hut 2 — 4 Rubel. Bei den Weibern herrscht viel Kleiderluxus, ihr Kopfputz kostet, der gewöhnliche nur 2 Rubel, allein der luxuriöse bis zu 50 Rubel Banco; der

*) Nach der historisch=statistischen Beschreibung des Gouvernements Ssaratow von Leopoldow 1837, in den unter Aufsicht der Ministerien gedruckten Materialien für statistische Arbeiten Th. I. Abth. II. p. 83, lebt die Bevölkerung des Gouvernements Ssaratow vorherrschend von Weizenbrod, da der Roggen verhältnißmäßig selten ist. Es ist ein Ueberfluß trefflicher Wasser=Melonen vorhanden, aus denen man eine Art Meth oder Syrup brauet. Die ganze Melone wird in Stücken geschnitten und in einem Kessel so lange gekocht, bis sich ein dicker zimmetfarbiger Saft gebildet hat, der dann filtrirt und abgekühlt wird.



gewöhnliche Sarafan von gefärbter Leinwand kostet 3 — 4 Rubel, der von Kattun 5 — 6 Rubel, ein Paar Weiberschuhe 1 Rubel 70 Kopeken Banco. Im Allgemeinen soll bei den Bewohnern des linken Wolgaufers mehr Luxus und mehr Leichtsinn herrschen als bei denen auf dem rechten Wolgaufer.

Wir kamen an diesem Tage (28. Juni) Nachmittags nach der Kreisstadt Nikolajewsk, ein bis jetzt etwas trübseliges Nest! Es war früher ein Dorf Namens Metschetnoja, und ward, um einen Punkt für die Verwaltung zu finden, zu einer Stadt erhoben, und zu Ehren des Kaisers Nikolaus nach ihm genannt. Der Ort liegt insbesondere für Handelsverhältnisse sehr günstig am großen Irgis, und würde sich bald zu einer blühenden Handelsstadt erheben, wenn der Irgis schiffbar gemacht würde. Das Gouvernement befördert die Ansiedelung in dieser Stadt durch große Begünstigungen. Es ist nämlich durch ein Ansiedlungs-Reglement Jedermann frei gestellt, sich hier anzusiedeln. Jeder, der das will, erhält dann 100 Rubel, 3 Jahre Abgabenfreiheit und persönliche Befreiung vom Militairdienste. Den Einwohnern der Stadt ist freigestellt, ob sie zum Bürger- oder zum Bauerstande gezählt werden wollen.

Die Stadt ward 1830 angelegt, brannte 1839 nieder, ward wieder aufgebaut, verlor aber im vorigen Jahre die Kirche durch Brand. Oede Straßen, worin Gras wächst, und schlechte Häuser gewähren bis jetzt einen melancholischen Anblick.*) Der Ort hieß, wie angeführt, früher Metschetnoja, und soll ursprünglich ein tatarisches Dorf gewesen sein. Die Tataren verschwanden, nur die Ruinen ihrer Metschet (Moschée) blieben übrig, und gaben dem neuen russischen Colonistendorfe den Namen.

Der Kreis-Domainen-Chef legte uns hier eine Karte des Kreises vor, ausgezeichnet hübsch gezeichnet! Ein Bauernknabe,

---

*) Die Gegend am großen Irgis ist bereits volkreich und wohlhabend, aber der Verkehr ist schwierig. Wäre der Fluß schiffbar, was keine zu große Schwierigkeiten haben würde, so würden die Einwohner ihr Getreide und ihre sonstigen Producte zur Wolga, dieser großen Pulsader des Verkehrs Rußlands, bringen können, und dagegen Ziegel, Theer, Eisen Salz, Holz rc., welcher Gegenstände sie sehr bedürfen, leicht erhalten können, und Nikolajewsk würde dann ein bedeutender Handelsplatz werden.

ein Cantonist, der in der benachbarten Kreisstadt Wolsk drei Jahre auf der Kreisschule gewesen war, hatte sie gezeichnet. Welche Leichtigkeit und Gewandtheit liegt in diesen russischen Bauerknaben, besonders wo es Nachahmung gilt!

Einige allgemeine Notizen über diese Gegend, wie ich sie von dem Beamten erhielt, mögen hier Platz finden. — Diese ganze Landstrecke von Ssamara bis Ssaratow gegenüber und weiter hinab war Steppe, aber ein höchst fruchtbarer Landstrich. Nur selten kamen die weiter östlich nomadisirenden Baschkiren und Kirgisen, die Weiden benutzend, hierher. Zuerst wurde ein Strich oberhalb Ssaratow auf beiden Seiten der Wolga colonisirt; Katharina II. rief 1763 deutsche Colonisten hierher. Es zeigte sich, daß der Boden auf der Wiesenseite der Wolga, namentlich in den Niederungen und längs aller Flüßchen und Bächen, von außerordentlicher Fruchtbarkeit sei. Die schwarze humusreiche Dammerde steht fast überall eine Elle hoch und oft noch höher auf einer Grundlage von Thon- und Kalkmergel.*) Pflanzen, die anderswo mit dem Grase in demselben Niveau stehen, erreichen hier mit diesem Mannshöhe! Korn und Weizen geben hier in schlechten Jahren das fünfte, in mittelmäßigen das neunte, in guten Jahren das vierzehnte Korn. — Es baten nun viele Gutsherren und sonst zum Landbesitz Berechtigte aus den mittlern und nördlichen Gegenden um Verleihung von Ländereien zur Colonisation. Dies ward anfangs etwas zu verschwenderisch bewilligt! Und nun begann eine große Colonisation aus dem Innern Rußlands nach diesen Gegenden hin. Die Gutsherren brachten alle ihre überflüssigen Leute hierher. Die Sache, eine in ihren Folgen unermeßlich wichtige, ward anfangs vom Gouverneur gar nicht beaufsichtigt. Die Gutsherren trafen keine Vorbereitungen, siedelten zu viele Menschen auf derselben Stelle an; die ausgesuchten Stellen hatten oft schlechtes Wasser, waren ungesund; ein anderes Klima, die veränderte und ungewohnte Kost, die großen Beschwerden, die geringen Hülfsmittel verursachten, daß viele Colonien ganz

*) Unmittelbar bei Nikolajewsk soll jedoch nur eine dünne Humusschicht auf einer dicken Schicht Lehm liegen, daher man auch hin und wieder schon düngen muß.



mißriethen, daß die Colonisten zu Hunderten und Tausenden wegstarben! Später nachdem viel Unglück geschehen, ist man vorsichtiger zu Werke gegangen, das Gouvernement hat selbst begonnen, Domainen- und Apanagebauern aus dem Innern hier anzusiedeln.

Was jetzt hier wirklich seit Jahren angesiedelt ist und die ersten bösen Jahre überstanden hat, das gedeihet recht gut, und man kann annehmen, daß alle ältern Colonisten wohlhabend sind. Gegenwärtig ist der ganze Strich von Ssamara abwärts, 50 Werste breit von der Wolga ab, völlig colonisirt. Aber das weiter abliegende, bis zu 150 Werste von der Wolga entfernte Land, das sogenannte Baschkirenland, eben so fruchtbar, erwartet noch die Ansiedlung! Bis dahin wird dort ein ganz nomadischer Feldbau getrieben. Die Leute aus dem colonisirten Lande miethen dies Land von der Krone, oft 70 — 100 Werste weit, wie oben bei einem Dorfe angeführt ist, ziehen in großen Massen im Frühjahr hin und bestellen es, gehen dann zu Hause bis zur Erntezeit, wo sie wieder hinziehen, und die Früchte mähen, ausdreschen, *) und das Korn zu Hause bringen, das Stroh aber zurück lassen. Diese Art zu wirthschaften ist sogar in den Dörfern selbst die vorherrschende, sie treiben nämlich meist nur eine Sommerfeldwirthschaft, haben gar kein Winterfeld! Sie säen 4 Jahre auf demselben Felde Sommerweizen (Bjeloturezk-Weizen) und lassen es dann 5 — 7 Jahre zur Weide liegen. Hin und wieder zwingen jetzt thätige Domainenbeamte die Colonisten zu einer regelmäßigen Dreifelderwirthschaft, und dabei sollen die Leute sich doch am besten stehen. —

Die Ernten sind ungeheuer, sie gewähren in guten Jahren pro Morgen zuweilen 200 Rubel Banco reinen Ertrag; allein es kommen noch oft 3 bis 4 völlige Mißjahre, welche nicht bloß die Wirthschaften ganz ruiniren und den Viehstand vernichten, sondern selbst zu entschiedener zuweilen entsetzlicher Hungersnoth führen.

---

*) Das Dreschen geschieht hier durchgängig auf den Feldern selbst, wo Tennen durch Abräumen, Stampfen 2c. zubereitet werden.

Da die Leute keine anderen Industriezweige besitzen, nur im Sommer ein paar Monate hindurch eine leichte Feldarbeit haben, da sie oft in einem Sommer plötzlich reich werden können, so zeigen sich hier dieselben Folgen, die unter analogen Verhältnissen sich überall zeigen, nämlich der größte Leichtsinn, und im Ganzen eine träge, luxuriöse und liederliche Wirthschaft. Man verschwendet in guten Jahren, und hat in schlechten Jahren kein Vieh, oft nicht die Aussaat und fällt den Wucherern, russischen und deutschen Kaufleuten in den Colonien, in die Hände. Eine Bevormundung der ganzen Wirthschaft der Leute, bis ins Kleinste hinab, würde hier für dieselben eine wahre Wohlthat seyn! Sie müssen erst förmlich zu ächten und guten Ackerwirthen erzogen werden, ehe man sie emanicipiren könnte. Man sieht dies an manchen Apanagedörfern hieselbst, die mehr unter einer solchen Bevormundung stehen, und deren ganze Physiognomie eine größere Ordnung und Wohlhabenheit zeigt, als die hiesigen Domainen-Dörfer. Das hier Gesagte gilt jedoch nur für diese Gegend, nicht im Allgemeinen für andere Theile Rußlands! —

Es waren hier aber bei dem Kreis-Chef der Starost und einige Bauern aus dem benachbarten Krondorfe Dawidowskoi gegenwärtig, die ich über ihre Dorfverhältnisse befragte, und ganz gleichartige Notizen wie in Padowka erhielt. Das Dorf Dawidowskoi ist 1812 durch Colonisten aus dem Gouvernement Rjasan angelegt. Es enthält jetzt 683 Seelen in 210 Höfen. Anfangs waren 15 Dessj. auf die Seele angewiesen, jetzt kommen nur 7—8 Dessj. darauf. Die Leute bauen ¾ mit Weizen, und nur ¼ mit Roggen, Gerste 2c. Kein Flachs-, Hanf-, Oelbau. Wohlhabende Bauern hatten vor wenigen Jahren noch 40 — 50 Pferde, jetzt nur 10 — 12. Damals zog man sie zum Verkauf. Jetzt haben die Mißjahre die Pferdezucht ruinirt. Der Preis guter Bauerpferde ist 100 — 150 Rubel Banco, einer Kuh 40 Rubel, eines Ochsen 60 Rubel, eines Schafes 7 — 8 Rubel. Früher waren 25 volle Pflüge zu 10 Ochsen im Dorfe, jetzt nur noch 15. Zur Erntearbeit werden Knechte jenseit der Wolga gemiethet. Es wird Baschkirenland gepachtet. Bauholz wird in Balokowa gekauft, wohin es die Wolga hinab aus dem Gouvernement Wjatka kommt.

Wir verließen Nikolajewsk Nachmittags. Ich sah hier zum erstenmal das große Kirgisenschaaf mit dem Fettschwanze. Auch große Pferdeheerden begegneten uns, welche von ihren Hirten zu Pferde gehütet wurden. Bei Ssaratow sah ich auch Ochsenheerden von solchen berittenen Hirten gehütet.

Die zweite Station von Nikolajewsk war Beresowo, ein großes Dorf aus Apanage= und Kronbauern zusammengesetzt. Von den erstern waren 423 Seelen, von den andern 640 Seelen im Dorfe. Diese Zusammensetzung findet sich in diesem Landstriche häufig, und wir fanden sie bis Ssaratow hinab in den meisten Dörfern. Die Ursache, warum man dies gethan hat, oder warum man nicht noch jetzt durch Austausch unter den beiden Ministerien jedes Dorf nur dem einen der beiden Ministerien zutheilt, da das Verhältniß sich offenbar als ein schreiendes Mißverhältniß herausstellt, ist mir unklar geblieben.

Die Kron= und Apanagebauern haben nicht etwa gesonderte Felder, sondern bilden eine Gemeinde, und theilen das Land auf russische Weise nach Seelenzahl, „die Loose in einer Mütze (shrebi is odnoi schaki!)", wie uns ein alter Bauer sagte, den meine Begleiter fragten. Aber ihre Abgaben sind gänzlich verschieden. Die Apanagebauern geben 29 Rubel 20 Kopeken Banco ab, die Kron=Bauern nur 16 Rubel 48 Kopeken Banco. Die erstern also doppelt so viel als die andern. Das muß doch nothwendig böses Blut setzen! Ja hätte jede Abtheilung ihre besondere abgeschlossene Feldmark, so wäre das Mißverhältniß nicht so in die Augen springend. Bei Privatbauern kommt es dann oft vor! Aber hier bei einer gemeinsamen Feldmark, wo jeder so viel wie der andere bekommt, jeder dieselben Rechte hat, ein so sehr verschiedenes Abgabenverhältniß, das erscheint drückend! Vor den neuen Domainen=Einrichtungen wurden die Kronbauern von allen Seiten geplagt und gedrückt, die Apanagebauern aber stehen schon lange unter einer sehr wohlgeordneten und schützenden Verwaltung. Da trat das Mißverhältniß in der Abgabe nicht besonders hervor, dies geschieht aber jetzt, wo auch die Kronbauern unter guter und schützender Verwaltung zu stehen anfangen, und sich also das nackte directe Abgaben=

verhältniß scharf gegenübertritt. Dieses Dorf hatte bei seiner Anlage nur circa 500 Seelen, welchen wie gewöhnlich so viel Territorium angewiesen war, daß 15 Dessj. auf jede Seele kommen. Bei 1063 Seelen kommen gegenwärtig kaum 7 Dessj. auf die Seele! Dies mag übrigens die Ursache sein, daß hier nicht die vagabondirende Ackerwirthschaft herrscht, wie in den übrigen Dörfern, sondern vielmehr eine einigermaßen geordnete Dreifelderwirthschaft. Gedüngt wird jedoch das Feld auch hier nicht, außer im Magazinsfelde, wozu die Apanagebauern nach Vorschrift 1/16 ihres Besitzes haben abgeben und es bestellen müssen. Die Bauern behaupten jedoch, daß dies Feld schlechtere Ernten gebe, als die ungedüngten Felder. Der Preis des Tagelohns, der Vieharten, des Holzes, Eisens 2c. Nahrung, Lebensart, Kleidung waren mit geringen Abweichungen dieselben, wie wir sie bei Padovka kennen gelernt hatten.

Am Morgen des 29. Juni kamen wir, dem Dorfe Kuschum gegenüber, an den großen Irgis. Am andern Ufer versammelte sich die ganze Gemeinde und bewillkommnete uns, nachdem wir übergesetzt, nach orientalischer und altrussischer Weise mit Darreichung von Salz und Brod! — Hätte ich Fortuna's Wünschhütlein besessen, so hätte ich mögen den ganzen Haufen für einen Moment in irgend einen Mittelpunkt europäischer Civilisation versetzen! Welch schönes kräftiges Volk, mit charaktervollen Physiognomien und weit über seine Bildungsstufen intelligentem Ausdrucke, der aber ahnen läßt, was er werden kann und was er werden wird, wenn Zeit, Gelegenheit und richtige Leitung an seiner Erziehung arbeiten werden mit mehr Ernst und tieferer Erkenntniß seiner innersten Nationalität als bisher! — Was für helle scharf glänzende Augen sah ich hier noch bei Greisen. Man hätte ein Dutzend Apostelköpfe heraussuchen können! — Die Weiber sind durchschnittlich ungleich weniger schön als die Männer, doch scheinen sie sich erst nach der Reife zu verhäßlichen. Mädchen von 9 bis 12 Jahren waren ebenfalls von großer Schönheit. Unter den 56 erwachsenen Männern, die ich um mich herstehend zählte, war nur einer mit schwarzem Haar und Bart, und nur 8 mit braunem Haar, alle übrigen waren blond; die Kinder waren alle Blondköpfe.



Auch Kuschum ist ein nach der Revision von 1834 aus 235 Apanagebauern und 121 Kronbauern zusammengesetztes Dorf. Sie waren aus der westlichen Seite des Gouvernements Ssaratow vor etwa 60 Jahren hierhin übersiedelt. Damals bestand die Gemeinde nur aus 105 männlichen Seelen. Diesen wurden die üblichen 15 Dessj. pro Seele überwiesen, und als sie durch hinzukommende Geburten und Einwanderungen auf 248 Seelen angewachsen waren, wurde ihr Territorium nochmals bis dahin, daß jede Seele 15 Dessj. erhalten konnte, vergrößert. Dann wurde nach der Revision von 1834, wo sich 356 Seelen fanden, jeder etwas über 12 Dessj. zur Benutzung überwiesen. Seitdem ist nun aber wiederum die Bevölkerung um 106 männliche Seelen gestiegen, für die aber bis jetzt noch gar kein Land ausgesetzt ist. — Apanage- und Kronbauern haben keine abgesonderte Feldmark, sondern bilden eine Realgemeinde, doch haben sie diese Feldmark in eine Anzahl Flächen oder Wannen nach ihrer Lage und Qualität getheilt, und jede dieser Wannen in 100 Theile. Nun haben sich in der Gemeinde je 10 Häupter zusammengestellt, und hiebei natürlich möglichst die Apanagebauern zusammen, und die Kronbauern zusammen, dann sind jene Wannen unter diese Gesellschaften von je 10 verlooset, wodurch dann einigermaßen die Apanagebauern von den Kronbauern, wiewohl sehr unvollkommen, getrennt sind. Die Apanagebauern haben ihren eignen Starschina und ihre eigene Verwaltung, die Kronbaueru desgleichen. Die Apanagebauern zahlen pro Seele 29 Rubel 20 Kopeken Kron-, Apanage- und Gemeinde-Abgabe, und für Postfuhren, welche sie durch Jämtschiks leisten lassen, an diese pro Seele 5 Rubel 71 Kopeken Banco, also in Summa 34 Rubel 91 Kopeken Banco pro Seele. Die Kronbauern zahlen, alles in allem, nur 16 Rubel 48 Kopeken Banco pro Seele.

Nachdem die guten Leute uns auf das gastfreieste nach ihren Kräften bewirthet hatten, wobei mir ein sehr wohlschmeckender Quas auffiel, der heller und klarer aussah als das hiesige Wasser, fuhren wir weiter.

Im nächsten Dorfe trat uns einmal wieder die überwältigende Macht der Prinzipien der russischen Gemeindeverfassung entgegen. Das Dorf hieß Selzo Majanja. Ein Fürst Wjasemskij

hatte die Leute aus dem Gouvernement Rjasan im Anfange des Jahrhunderts hierher übersiedelt. Das Dorf, zu dem 7000 Dessj. mehr oder minder gutes Land gehörten, war als Bankschuld versetzt. Der Fürst gerieth in Concurs und die Bauern kauften es, als es zum öffentlichen Verkauf kam, für 129,000 Rubel Banco an, und somit sich selbst frei. Statt nun aber im Verhältniß der beigesteuerten oder beizusteuernden Quoten der Kaufgelder die Ländereien für immer unter einander als Privateigenthum zu theilen, blieben sie bei der russischen Gemeindetheilung nach Seelen, und brachten und bringen auch die Geldquoten nach Seelenzahl auf. Ich fand hier sogar eine Eigenthümlichkeit, die ich bisher noch nicht kannte. Die Leute theilen nämlich jährlich (sie halten strenge Dreifelderwirthschaft) das Brachfeld, so daß demnach jeder nur immer 2 Jahre dasselbe Feld benutzt. Hier wäre also der Uebergang zur urslavischen Theilung, wo jedesmal die Ernte auf dem Felde getheilt wurde, welche noch in einzelnen Gemeinden Serbiens und Bosniens existirt, nicht eben schwer.

Als die Leute 1827 das Eigenthum erwarben, waren sie 287 Seelen stark. Jetzt haben sie sich auf 350 Seelen vermehrt. Wie verwickelt sind eigentlich dadurch die Ansprüche an die Erwerbung, wie die Theilnahme an die übernommene Verpflichtung der Einzahlung der Kaufgelder ꝛc. geworden, wollte man unsere juristischen Begriffe zum Maßstabe nehmen!

Gegen Nachmittag am 29. Juni erreichten wir die erste deutsche Colonie, Schafhausen. Schon ehe wir ins Dorf fuhren, erkannten wir die uns umgebende deutsche Atmosphäre an einigen Weibern in deutscher Bauertracht, die vom Felde heimkehrten und strickten. Ich sah nie strickende Russinnen, wenigstens stricken sie nie im Freien umherwandelnd. Die Mehrzahl der russischen Bauern trägt auch keine Strümpfe, sondern umwindet die Füße mit Lappen! Im Dorfe selbst zeigten uns auch die vor den Häusern gepflanzten Bäume und die in Hecken liegenden gut erhaltenen Gärten deutsche Sitte und Art. Die Anlagen der Gehöfte sind deutsch, die Bauart der Häuser aber ist fast russisch, mit kleinen Säulen, Gallerien, Vorlauben. Die Einrichtung zeigt eine Mischung von Deutschem und Russischem; in der Ecke der Stube hängt das russische

Heiligenbild, trotz dem die Leute hier Lutheraner waren. Das Mobiliar, die Betten, das Haus und Küchengeräth, die Tracht der Leute ist deutsch. Die ursprünglichen Colonisten kamen aus allen Gegenden Deutschlands, jeder brachte seine Kleidung, seine Sitten mit. Das ist denn hier alles gemischt, daraus aber am Ende wieder eine constante Sitte geworden. Nur in diesen Dörfern, wo die ersten Colonisten aus einer und derselben Gegend sich zusammenbaueten, haben sich einige besondere Sitten und Gebräuche aus der speciellen Heimath erhalten. Dies Stückchen Deutschland an Asiens Grenze, an der Wolga, macht doch einen eignen Eindruck! Es ist nicht eine einzelne verkümmerte Colonie, sondern ein blühendes Land mit weit über 100,000 Seelen, mit ganz deutscher Physiognomie.

Wir hielten uns in diesem ersten Dorfe nur so lange auf, als nöthig war, um die Pferde zu wechseln. Dabei trat uns aber sogleich die Verschiedenheit der beiden Nationalitäten in kleinen Zügen frappant genug entgegen. Wir hatten nicht mehr den gewandten höflichen schlauen russischen Jämtschik auf dem Bocke, der einschmeichelnd und höflich bei jedem Worte die Mütze zog, und dessen Pferde uns im Galopp von einem Dorfe zum andern brachten; jetzt neigte sich auf demselben gemächlich der plumpe deutsche Fuhrknecht, der sich stets bedachte, ob er auf unsere Fragen die Pfeife aus dem breiten Munde nehmen und uns auch nur überhaupt antworten sollte. Von Galopp war bei den Pferden nicht die Rede, er schonte sie und forderte nur einen gemächlichen Trapp von ihnen. Dagegen war aber auch sein Anspanngeschirr solide, es saß alles fest; er brauchte nicht 5 — 6 mal anzuhalten, herabzuspringen, und hier einen Strick zu knüpfen, dort einen zu verlängern oder wegzunehmen ꝛc., wie wir es beim russischen Jämtschik auf jeder Station gewohnt waren! Wir fuhren in einigen Stunden von Schafhausen über Glaris, Zürch, Solothurn (das lautet doch curios genug an der Wolga!) nach Paninskoi, wo wir die Nacht zubrachten.

Ich ließ mir von den Einwohnern genaue Notizen über dieses Dorf geben. Paninskoi ist wahrscheinlich die älteste deutsche Colonie. Sie ist 1765 gegründet. Die ersten Ansiedler kamen größtentheils vom Rhein und aus Westphalen. Wir

fanden Nachkommen von Leuten aus Mainz, Trier, Bamberg und Paderborn. In der Sprache war der rheinische Dialekt vorherrschend geworden. Der erste gewählte Schulz des Dorfs hieß Schöninger. Die Colonisten siedelten sich hier auf wildem Steppenboden an, etwa eine Werst von der Wolga entfernt. Das Terrain zwischen dem Dorfe und der Wolga besteht aus Wiesen und Weiden: und etwas Strauchwerk von Eichen, Rüstern, Espen und Weiden, vor dem Dorfe in die Steppe hinein liegen die Aecker. Dieser und einer andern Colonie ist 1812 die Benutzung von einem etwas jenseit der Wolga liegenden Walde angewiesen worden. Anfangs, wo die Bevölkerung noch gering war, hat ein jeder von dem überflüssig vorhandenen Boden so viel genommen, als er beackern konnte. Als die Bevölkerung gestiegen war, haben sie freiwillig die russische Ackertheilung bei sich eingeführt. Sie theilen somit alle 3, 4 bis 6 Jahre auf jedesmaligen Gemeindebeschluß den Acker nach Seelenzahl. Mit eignen Schnuren von 10 Faden Länge wird alles Land vermessen, und dann verlooset. Das ursprünglich zugewiesene Terrain genügte bald nicht mehr, und das Gouvernement hat mehrmals, 1825, 1828, 1840, neue Anweisungen von Grund und Boden vorgenommen. Jetzt kommen auf die Seele 5 Dessj. unter den Pflug, also exclusive des Brachfeldes. Es wird Dreifelderwirthschaft gehalten, im Winterfelde bloß Roggen, im Sommerfelde Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln gebauet. (Die Kartoffeln gedeihen hier am besten in tiefen Gegenden. Schon die ersten Colonisten haben die Frucht mit aus Deutschland gebracht.) Es wird ziemlich viel Taback gebauet, mitunter bis 150 Pud auf die Familie. Er wird weithin an die Tschuwaschen und Mordwinen verkauft, die ihn hier selbst abholen. Etwas Oelbau wird getrieben, (das Pud Oel kostet gegenwärtig 30 Kopeken Banco, das Pud Talg 35 — 40 Kopeken Banko). Hanf und Flachs werden hier nicht gebauet. Da wir diese Gewächse auf dem ganzen linken Wolgaufer nicht finden, so müssen sie wohl entweder nicht gedeihen oder nicht vortheilhaft zu bauen sein.*) Hier wird nur mit Pferden ge-

*) Professor Göbel behauptet, Hanf und Flachs würden in den Colonien viel gebauet, aber mehr um den Samen zu gewinnen, aus welchem Oel geschlagen würde. Ich glaube, dies wird sich wohl auf die Bergseite der

pflügt, 2 — 3 auf einen Pflug. Zum Winterfelde wird zwei mal, zum Sommerfelde ein mal gepflügt. Gedüngt wird gar nicht, der Dünger dient zur Feuerung. Der Taback könnte eigentlich den Dünger recht gut vertragen: die Leute meinten auch, das nach ihm gebauete Korn gäbe nur mittelmäßige Ernten, weil der Taback zu sehr die Kraft des Landes aussauge. — Im Dorfe waren 93 Gehöfte mit 381 Seelen. Sie hielten zusammen 582 Pferde, 400 Stück Rindvieh, 450 Schaafe (ein mir nicht recht begreiflicher Viehbestand). Der Preis der Pferde ist zwischen 50 und 150 Rubel Banco, eine gute Kuh kostet 40 — 50 Rubel, junge Ochsen zum Schlachten 20 — 30 Rubel. Die Getreidepreise des Jahrs 1842 waren: Weizenmehl 7½ Pud — 22 Rubel Banco, Roggenmehl derselbe Preis, der Sack Hafer 8 — 11 Rubel; Gerste wird wenig gebauet, und kommt nicht zum Verkauf. Eine Dessj. mit Taback bepflanzt giebt bei guter Ernte bis 100 Pud. Zubereitet auf russische Weise wird das Pud zu 1 Rubel 40 Kopeken Banco verkauft, auf deutsche Weise sorgsam zubereitet wird er unter dem Namen gelber Taback zu 8 — 10 Rubel Banco pro Pud verkauft. Aber nur der auf Sandboden gewachsene kann auf deutsche Weise zubereitet werden.

Die Nahrungsmittel sind vorherrschend deutscher Art. Des Morgens Kaffee, aber meist aus geröstetem Weizen oder Gerste, Mehlsuppe, Kartoffelnsuppe, Gemüse, nur Sonntags Fleisch. Im Herbste werden Schweine eingeschlachtet. Der Lohn der Knechte nebst Kost und Wohnung beträgt 100 Rubel Banco, der Mägde 50 Rubel Banco. Der Tagelohn schwankt zwischen 80 Kopeken und 1 Rubel 25 Kopeken, in der Erntezeit steigt er bis zu 3 Rubel und freies Essen. Einige Arbeiten werden verdungen, z. B. das Mähen, Binden und Einfahren von 1 Dessj., mit Korn bestellt, für 14 Rubel Banco bar und 2 Pud Mehl und etwas Salz und Butter, im Ganzen auf 20 Rubel Banco zu berechnen. — Ein Paar Stiefel kosten 4 — 8 Rubel Banco. In der Ernte tragen sie oft Bastschuhe, die 12 Ko-

---

Colonien beziehen. Auf der Wiesenseite fand ich nirgends diese Cultur, aber freilich ein Reisender schließt aus dem, was er sieht, oder an einzelnen Orten hört, häufig auf Allgemeinheit!

peken das Paar kosten, und etwa 8 Tage halten. Ein blauer Tuchrock kostet 30 Rubel Banco.

Die Leute in diesem Dorfe sind katholisch. Es ist eine Pfarre im Dorfe, auch eine Schule. Der Schulmeister erhält 130 Rubel Banco, 13 Sack Weizen, 13 Sack Roggen, und für jedes Kind 30 Kopeken Schulgeld. In diesem Dorfe hatte ich die Freude, die Nachkommen eines Auswanderers aus meiner Heimath Paderborn, Namens Bernhard Evers, zu finden. Er war lange todt, aber seine Tochter, an einen Colonisten Zimmermann verheirathet, lebte noch. Ich fand noch als rührendes Zeichen des Heimathlandes ein paderbornsches Gesangbuch, und da grade eine Taufe im Hause gefeiert wurde, so prangt von nun an mein Name als Pathe in dem Kirchenbuche zu Paninskoi an der Wolga!

Von hier fuhren wir nach Orlowskoi, einem reichen Dorfe. Der Ackerbau, den ich unterwegs sah, war mittelmäßig, freilich noch immer besser als der umliegende russische, es war wenigstens ein gewöhnliches Dreifeldersystem sichtbar, aber zum Muster konnte er nicht dienen!*) Nur die Bestellung zu den Tabacksfeldern war sorgfältig. Diese deutschen Colonisten legen sich mehr auf Handel und Speculationen als Ackerbau, daher man von den umwohnenden Russen häufig die Klage hört, statt ihnen Lehrmeister in Ackerbau, Viehzucht und Handwerken zu seien, drängten sie sich zu Handel und Speculationen, und verkümmerten ihnen, den Russen, dadurch die Erwerbszweige, die ihnen am meisten zusagten. Ich fand daher überall viel Haß und Neid der Russen gegen den deutschen Colonisten an der Wolga.

In Orlowskoi besuchten wir einen der ältesten Männer der

*) Die Ackerwerkzeuge in den Colonien sind Pflüge mit Scharen, eine Zusammensetzung aus dem Wendepfluge der Wetterau und dem märkischen Pfluge. Zum Aufreißen, besonders der frischen Steppe bedienen sie sich der deutschen spitzigen Pflugschar. Bei Bearbeitung des Kartoffeln- und Tabacksfeldes brauchen sie meist das runde Pflugeisen. Die russische Zogga findet man überall, wo Sandboden ist; wo der Boden voll Quecken und sonstigem starkem Wurzelwerk ist, taugt sie nicht. Die Kleinrussen haben den sehr unbehülflichen Kopfpflug, der an der Schar Eisen hat, und von 3 Pferden, oft auch 6 — 8 Ochsen gezogen wird. Nur in den deutschen Colonien findet man eiserne Eggen. (Göbel a. a. O.)

deutschen Colonien, der noch als Knabe mit aus Deutschland eingewandert war. Er war 86 Jahre alt und hieß Rothermeler. Er war in Berlin geboren, sein Vater Lakai bei Friedrich II. gewesen, seine Mutter aus der französischen Colonie. Er war noch bei vollen Verstandeskräften und erzählte recht lebendig: „Die Colonisten, bei denen er mit seinen Eltern gewesen, seien 1764 die Wolga herabgefahren. In Kostroma seien die Schiffe festgefroren, und sie hätten dort überwintert. Als sie nun im Frühjahr hierher gekommen, habe es trübselig genug ausgesehen. Die Häuser, die sie hier hätten finden sollen, seien zum größten Theil gar nicht aufgebauet gewesen; die gerichtet gewesenen hätten nur aus einer Stube bestanden, Kaum hätten sie das nothwendigste Baumaterial vorgefunden. Den nothwendigen Viehstand, die Ställe für dasselbe, die Einsaat, kurz alles, was man ihnen vor ihrer Uebersiedelung versprochen, sei nur im dürftigsten Maße vorhanden gewesen. Zwischen der Wolga und dem Uralsk hätte damals eine wüste menschenleere Steppe gelegen, nur von räuberischen Kalmückenhorden durchzogen. — Jeder hätte nun zunächst so gut es gegangen sei, sich aufgebaut, und dann in Besitz genommen, was ihm angestanden. So haben sich anfangs große und kleine Besitze gebildet. Als sie nun aber erst zum Säen und Ernten gekommen, hätten sie gesehen, daß das Land vortrefflich und fruchtbar sei, und so wäre denn auch bald die Noth überwunden worden. Die Kalmücken, die so schlimm nicht gewesen, seien nach einiger Zeit fortgezogen nach der chinesischen Grenze, darauf seien aber die Baschkiren und die Kirgisen in die Steppe gezogen, wilde grausame Völker, mit denen sie oft schwere und blutige Kämpfe zu bestehen gehabt. In Orlwoskoi seien zuerst 71 Familien angesiedelt worden, welche jetzt auf 168 Familien angewachsen. Bei der raschen Zunahme der Bevölkerung hätte der Ort drei mal neues Land (Otwod=Zuschnitt) vom Gouvernement zugetheilt erhalten, jetzt wieder pachtweise sogenanntes Baschkirenland, 80 Werst weit gelegen, wofür sie pro Dessj. 98 Kopeken Banco Pacht zahlen müßten. — Buschland zu Hecken besitzen sie auf einer Insel der Wolga.“— Die anfängliche Ungleichheit des Grundbesitzes ist später dadurch ausgeglichen, daß sie das Prinzip der russischen gleichen Landtheilung angenommen haben.

Der alte Rothermeler sagte, die Weiber hätten bei ihnen sehr viel mit der innern Wirthschaft und der Bereitung des Tabacks zu thun: im Winter erfordere die Heizung mit Stroh und Mistziegeln, die Hütung des Feuers so viel Aufsicht, das Stricken und Ausbessern des Zeuges nehme so viel Zeit fort, daß an Spinnen und Weben nicht zu denken sei; sie müßten daher alles Leinen und Wollenzeug ankaufen.

Gegen Mittag erreichten wir die Colonie Katharinenstadt, wo wir vom Prediger Wallberg, einem lebendigen gefälligen Mann, freundlich aufgenommen wurden. Er führte uns zu einem Colonisten, einem der reichsten Kaufleute des Orts, Seiffert, der uns über die Handelsverhältnisse einige Notizen gab. Der Haupthandel ist in Getreide. Es ist bloß Reinhandel, d. h. gegen bare Bezahlung, wobei Zeitcontracte auf ein Jahr und länger gebräuchlich sind. Die russischen Großhändler in Getreide in Astrachan, Nishnij ꝛc. sind ziemlich zuverlässig. Die deutschen Kaufleute verführen nicht bloß daß Getreide der Colonien, sondern kaufen weit und breit auf. Sie haben ihre eignen Schiffe auf der Wolga, miethen aber noch bei weitem mehr Fahrzeuge. Das Getreide geht theils die Wolga aufwärts, theils abwärts. Abwärts nach Astrachan geht es aber nur als Mehl, weshalb hier und besonders in der Umgegend von Ssaratow unzählige Windmühlen stehen. Von Astrachan geht das Mehl dann theils nach Persien, theils bleibt es an den Küsten des kaspischen Meeres. Den Strom aufwärts wird fast nur Weizen verfahren, aus den Colonien auch etwas Taback; die Fahrt geht bis Nishnij-Nowgorod auch wohl bis Rybinsk. Als Rückfracht bringt man Balken, Dielen ꝛc. mit, während man von Astrachan her nichts ladet. Die Rückfracht soll hier nicht lohnen, die Aufsicht zu schwer zu beschaffen sein ꝛc. Ihre Schiffsleute (Burlaki) miethen die Kaufleute gewöhnlich von den Gutsherrn; sie zahlen pro Mann jetzt gewöhnlich für die Dauer einer Reise nach Nishnij oder Astrachan 50 Rubel Banco. Hiervon zahlen sie gleich 22 Rubel als Obrok an die Herren, den Rest successive während der Reise an die Leute. Diese kehren dann gewöhnlich zu Fuß nach Hause zurück und haben dann wohl weiter nichts verdient, als daß sie ihren Obrok berichtigt und sich für die Zeit ernährt haben.

Wir verließen unsere deutschen Landsleute am Morgen des 1. Juli und erreichten gegen 8 Uhr das von Kleinrussen bewohnte Dorf Pakrowska, Ssaratow gegenüber.

Zuvörderst gebe ich über diese deutsche Colonie an der Wolga noch folgende Notizen.

Ein Ukas der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763 berief vorzugsweise deutsche Colonisten nach Rußland und in die damals noch unbebaueten Wolga-Gegenden. Die Haupt-Einwanderung dauerte von 1764 bis 1776. Die Ansiedlung geschah an beiden Ufern der Wolga zwischen Nikolajewsk und Ssaratow, doch mehr am linken als rechten Ufer.*) Angesiedelte waren 1775, 11,986 Männer und 11,198 Weiber. Im Jahr 1806 betrug die Kopfzahl dieser Colonien ungefähr 40,000, 1836 waren 55,476 Männer und 53,458 Weiber = 108,934 Köpfe, 1838 waren 117,880 Köpfe vorhanden, gegenwärtig gewiß über 150,000. Mehr als ⅔ sind Lutheraner, der Rest zur größeren Hälfte Reformirte, zur kleinern Katholiken. Die Kosten der Berufung, Colonisation und ersten Etablirung waren 5,199,813 Rubel Silber, die als ein Vorschuß betrachtet werden, den sie allmählich wieder abtragen sollten, was sie jetzt, nachdem ihnen das Gouvernement 1,210,197 Rubel Silber erlassen hat, bis auf etwa 300,000 Rubel gethan haben möchten. Das ihnen ursprünglich zugewiesene Terrain hat ihnen beim raschen Wachsen der Bevölkerung in verschiedenen Zeiten vergrößert werden müssen. Es erstreckt sich auf der Wiesenseite etwa 48 Werste weit von der Wolga in die Steppe hinein, ist aber lange nicht mehr hinreichend, weshalb fast jeder Colonie noch sogenanntes Baschkirenland, 100 bis 120 Werst entfernt, pachtweise überlassen ist. Der Viehstand der Colonien wurde nur angegeben auf 85,500 Pferde; 238,000 Stück Rindvieh, 122,000 Schaafe und 92,000 Schweine. Den Colonisten wurde die Rekrutenpflichtigkeit erlassen, und die Abgabenfreiheit auf 31 Jahre bewilligt. Von da an wurden ihnen die gewöhnlichen Abgaben der Kronbauern auferlegt, nämlich 3 Rubel Banco Kopfsteuer, 10 Rubel Banco Obrok und 2 Rubel 50 Kopeken Banco verschiedener Gemeindeabgaben für

*) Auf dem linken Wolgaufer liegen 56, auf dem rechten Wolgaufer 46 Colonien, die in 10 Colonienkreise zerfallen.



jede männliche Seele. Man hat diese Abgaben aber auf eine andere Weise repartirt, und zwar auf ihren Wunsch sie auf das von ihnen besessene Land gelegt. Das Gouvernement hat die Totalsumme der Abgaben, im Ganzen gegenwärtig etwa 800,000 Rubel Banco*), berechnet, indem es die Zahl der männlichen Seelen nach der letzten Revision mit der Höhe der Abgaben, also mit 15½ Rubel Banco hat multipliciren lassen. Diese Totalsumme hat man denn auf das Land als Abgabe gelegt, dergestalt daß auf jede Dessj., ohne Unterschied, ob gutes oder schlechtes Land, gleich viel gelegt ist. Man bekümmert sich nun nicht darum, wie viel männliche Seelen in einer Colonie sondern nur wie viel Dessj. Land dabei sind, und überläßt es jeder Colonie, ihren Antheil durch zweckmäßige Vertheilung auf ihre Glieder aufzubringen. Das Ministerium der Reichsdomainen würde hier Gelegenheit haben, den Plan, ein regelmäßiges Kataster und darauf fundirte Grundabgaben anzulegen, um allmählich die Kopfabgaben in Grundabgaben zu verwandeln, sachgemäß und rasch durchzuführen. Die Vermessungen und Bonitirungen sind von den Colonisten längst, und da dies das Interesse jedes Einzelnen erheischt, gewiß möglichst richtig vorgenommen, und könnten, wie ich meine, ohne weiters als Grundlage dienen.

Die Familienverfassung ist deutsch. Der Vater wählt oder bestimmt in der Regel unter seinen Söhnen, und in deren Ermangelung unter den Töchtern, wer Nachfolger im Hofe sein soll. Von einem Vorrechte des Aeltesten oder Jüngsten weiß Niemand. Auch bestimmt er Kindestheile und Ausstat-

*) Die Abgaben wurden pro 1834 angegeben:

1. Kronsteuer 13 Rub. Banco v. der Revisionsseele	405,398	Rub.	— Kop.
2. Gemeindeleistung 25 Kopeken pro Seele	7,796	"	12½ "
3. Für die Wassercommunication 5 Kop. pro Seele	1,559	"	22½ "
4. Zur Unterhaltung der höheren Behörden 95 Kop. pro Seele	29,635	"	25 "
5. An Geistliche und Schulen, Gemeinde- und Kreisvorsteher, Schreiber rc.	256,787	"	82 "
	701,176	Rub.	42 Kop.

Da die Kronabgaben mit der Bevölkerung steigen, so wird man gegenwärtig gewiß mehr als 800,000 Rubel annehmen können.

tungen. Sind die Eltern todt und die Kinder minderjährig, so wird die ganze Wirthschaft unter Leitung der von der Gemeinde dazu bestimmten Vormünder verkauft und das Gelösete unter die Kinder nach den Bestimmungen des russischen Rechts, welches überhaupt bei jedem Streite, oder einer möglichen Aussicht dazu maßgebend ist, getheilt. Ein der Leibzucht ähnliches Institut, unter dem Namen „Ausgedinge oder Ausenthalt" ist bekannt und gebräuchlich. Ist die nachbleibende Witwe tüchtig, so darf sie selbst die Wirthschaft fortsetzen, auch wieder heirathen, doch giebt es keine eigentliche förmlich geordnete Interimswirthschaft und Einkindschaft. — Solche natürliche Verhältnisse bilden sich überall von selbst, aber entbehren der gesetzlichen und gerichtlichen Bestimmungen und Bürgschaften, und sind daher nur usuell.

Die Dorfverfassung ist nach deutschem Muster. An der Spitze der Gemeinde steht der jährlich neu zu wählende Schulz nebst 2 Aeltesten, 2 Beisitzern und einem Gemeindeschreiber, die zusammen das Gemeindegericht bilden: 4 — 6 Colonien bilden einen Kreis unter einem Obervorsteher und 2 Kreisbeisitzern, die sämmtlich auf 3 Jahre gewählt werden.

Sämmtliche Colonien stehen unter dem sogenannten Colonien-Comptoir in Ssaratow, welches aus 1 Director oder Oberrichter, 2 Beisitzern und 1 Secretair besteht. Dieses leitet die ganze Administration, Polizei und Civilgerichtsbarkeit, selbst einen Theil der Criminaljurisdiction. In Sachen der Colonisten unter einander ist das Comptoir allein competent. In Criminalsachen hat es die Instruction allein, und spricht das Urtheil mit dem Kreisgerichte zusammen collegialisch. Civilsachen der Colonisten mit Personen anderer Jurisdictionen werden von beiden betreffenden Behörden collegialisch geleitet und entschieden. Alle Appellationen gehen an das erste Departement der Reichsdomainen.

Früher standen die Colonien unter dem Ministerium des Innern. Seit Errichtung des Ministeriums der Reichsdomainen sind sie unter dieses gestellt.

Die deutschen Colonisten bewahren auf ächt deutsche Weise eine tiefe Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus. Sie wußten mit großer und rührender Liebe von dem Besuche des Thron-

folgers zu erzählen, der vor einigen Jahren hier gewesen war, freundlich mit ihnen gesprochen und sich nach ihren Umständen und Verhältnissen sorgfältig erkundigt hatte.

In dem Dorfe Pakrowska, Ssaratow gegenüber, hielten wir uns eine Stunde auf. Es war das erste von Kleinrussen bewohnte Dorf, das ich sah. Ich werde später im eigentlichen Kleinrußland, wo ich mich über die Verfassung dieses Volksstammes äußern werde, auch Gelegenheit haben, den Charakter und die Eigenthümlichkeiten dieses interessanten Volks zu zeichnen; hier will ich nur geben, was mir bei erster flüchtiger Bekanntschaft auffiel.

Das südöstliche europäische Rußland besitzt einen unermeßlichen Reichthum an Salz. Alle Seen sind Salzseen, die Mehrzahl der Flüsse und Bäche führen Salzwasser. Gräbt man in der Salzsteppe ein Loch, so trifft man auf Salzwasser. Eins der mächtigsten Salzlager, vielleicht in der Welt! ist der Jelton= oder Elton=See, (kalmückisch Alton=Nor, der goldne See). Das Salz desselben hat schon lange dazu gedient, einen Theil Rußlands mit diesem unentbehrlichen Bedürfnisse zu versorgen. Aber der Transport war wenig regulirt, unsicher und ungewiß. Katharina II. regelte ihn. Es wurden 2 Straßen vom Jelton=See nach der Wolga regulirt, welche von den beiden Ortschaften, die an den Endpunkten liegen, Pakrowska und Kiolajewsk, den Namen Pakrowski und Kiolajewski erhielten. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß der Transport durch Ochsen der zweckmäßigste sei. So berief denn Katharina II. durch einen Ukas kleinrussische Colonisten aus dem Gouvernements Pultawa, Charkow und Tschernigow, mit ihrem schweren vortrefflichen ukrainischen Rindvieh hierher auf das linke Wolgaufer, um durch sie den Salztransport zu bewirken. Die Wege mußten ihrer ganzen Länge nach 10 Werste breit liegen bleiben und durften nicht bebauet werden, eben so 15 Werst breit am Jelton=See selbst, damit die Ochsen überall hinreichende Weide fänden. Es wurden auf gewissen Stationen kleine Dörfer angelegt, und mit Jämtschik=Bauern (Postbauern) besetzt. Auf der Straße nach Pakrowska wurden auf Kosten der Krone 50, auf den nach Nikolajewsk 34 zum Theil sehr tiefe Brunnen gegraben: über die Flüsse Jaroslaw und Targun wurden breite Brücken geschlagen.



Diese kleinrussischen Colonisten nun haben alle ihre Volkseigenthümlichkeiten, ihre Sprache, Sitten, Lebensart, Kleidung vollkommen erhalten, und mischen sich auch im Ganzen nie mit den übrigen, um sie herwogenden Volksstämmen.

Der Bau und die Einrichtung der Häuser ist anders, als bei den Großrussen. Während bei den Großrussen Blockhäuser von runden über einander liegenden Balken Sitte sind, dergleichen wir in den deutschen Colonien äußerlich und im Innern glatt abgehobelt fanden, waren hier Häuser von Fachwerk, die Wände mit Steinen ausgesetzt, oder von Flechtwerk. Aber stets ist das ganze Haus, von Außeu wie von Innen, sorgfältig übertüncht. Während in deutchen Colonien aber Schlösser und Klinken an den Thüren, sind hier nur hölzerne Riegel zu sehen.

Die Kleinrussen lieben es, die Wände ihrer Zimmer mit Bildern zu verzieren. Nicht bloß hängen in den Vorzimmern stets mehrere, mehr oder weniger reich verzierte Heiligenbilder, sondern auch stets die Bilder russischer Czaren und dann manche der älteren saporogischen Kosakenhetmannen. Dann findet man häufig das Portrait eines alten Kosaken, dessen Name aber nicht genannt wird, was auch Leopoldow in der oben angeführten Beschreibung des Gouvernements Ssaratow anführt. Russische Maler aus den Malerdörfern copiren es stets von Neuem für sie, und es ist oft gar nicht übel gemalt. Das Portrait zeigt das Wesen und die Tracht eines ächten kleinrussischen Kosaken: der Kopf ist geschoren bis auf einen auf dem Wirbel stehenden geflochtenen Haarzopf, der über das linke Auge herabfällt. In dem Munde die Pfeife (Lülka), aus welcher der geringelte Rauch aufsteigt. Auf den Knieen liegt das Nationalinstrument, die Pandora, in der rechten Hand hat er ein gefülltes Glas. Hinter ihm steht, in den Boden gebohrt, seine Lanze, daneben seine rothe Mütze, neben seinem Fuße ein Dolch, an einen Baum ist seine türkische Flinte gelegt, daneben steht sein Roß, an einem Zweige hängt seine Patrontasche, sein Pulverhorn und Reisetasche, auch ein Bogen, Köcher und Pfeile. Um das Bild ist eine Umschrift in Versen.

Der Kleinrusse ist nachdenklich, sinnig, er erinnert sich gern der Vorzeit seines Volks, er hat in diesem Bilde den Typus seiner Nationalität, er schwelgt in den Erinnerungen an die

Thaten seiner Vorfahren. Fragt man ihn, wer er sei, so antwortet er mit Stolz und Freudigkeit: „Ein Kosak!“ Das ist der Ehrenname des Volks! *)

Die Einwohner von Pakrowska waren hier, wie gesagt, angesiedelt, um das Salz vom Jeltonsee zu transportiren.

Diese Verpflichtung ist ihnen gegenwärtig erlassen. Die Bevölkerung ist gestiegen, und die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß das Gouvernement jetzt das Salz an Ort und Stelle verkauft und den Transport dem freien Verkehr überlassen hat. Statt jener Verpflichtung sind den Einwohnern von Pakrowska jetzt die gewöhnlichen Kornabgaben auferlegt. Sie haben acht Dessj. Land pro Seele, und beschäftigen sich mit dem Weben von sehr schönen Fußteppichen, die sehr gesucht sind. Mir wurde in Ssaratow ein sehr trefflicher geschenkt.

Von Pakrowska fuhren wir noch eine halbe Stunde bis an das Ufer der Wolga, Ssaratow gegenüber. Die Lage ist prächtig! Die Stadt liegt nicht, wie die meisten Wolgastädte, auf der Bergseite, auf den bergartigen Höhen des Ufers, sondern in einem Thale, einem Kessel. Die Uferhöhen treten von oben wie von unten bis an die Stadt, und lagern sich dann in einem ziemlich weiten Umkreise um dieselbe her. Die Ansicht der ganzen Gegend hat Aehnlichkeit mit einer vaterländischen, mit der Wesergegend bei Höxter, nur im kolossalen Maßstabe, denn die Wolga ist hier mehr als eine halbe Stunde breit, und Ssaratow ist eine mächtige Stadt mit viel hundert Thürmen und Kuppeln!

Ssaratow war eine alte Stadt, die schon unter Iwan Wasiljewitsch existirte, lag ursprünglich auf dem linken Wolgaufer; weil es hier aber den Anfällen der Kalmücken- und Kirgisenhorden beständig ausgesetzt war, die es mehrmals überfielen, plünderten und niederbrannten, so ward es 1591 nach einem

*) Leopoldow führt an, daß es unter den Kleinrussen einige religiöse Sectirer gäbe, und daß in der Kirche während der Messe und Liturgie das ganze Volk geistliche Lieder im Chore sänge. Ich habe es leider versäumt, in kleinrussischen Kirchen dem Gottesdienst beizuwohnen. Es wäre höchst interessant, den Inhalt und die Melodie dieser geistlichen Volks- oder Kirchenlieder zu kennen.



solchen Brande auf dem rechten Ufer wieder aufgebaut und mit Wällen und Gräben befestigt. Das hinderte jedoch nicht, daß die Stadt nicht später von dem berüchtigten Wolgaräuber, dem Kosaken Stenka=Rasin, nachdem dieser kurz zuvor Astrachan geplündert hatte, 1671 erobert ward *). Auch Pugatschew er=

*) Von diesem Stenka=Rasin wissen noch die russischen Volkslieder zu erzählen. Mir ward das folgende mitgetheilt:

Lied vom Wolgaräuber Stenka=Rasin.



Auf der stolzen Mutter Wolga abwärts,
Abwärts auf der freien breiten Straße
Wälzt sich grollend nieder ein Gewitter,
Ein Gewitter hoch von oben nieder
Wühlt hinein sich in die schäum'gen Wellen.
Auf den Wellen ist gar nichts zu schauen,
N' Boot nur schwärzt den Blick bald, und verschwindet.
Niemand sieht man sitzen in dem Boote,
Nur zuweilen schimmert weiß ein Segel,
D'runter blicken schwarz der Rudrer Hüte.
Und jetzt sieht man auch die rothen Gürtel!
Auf des Bootes Spitze sitzt der Räuber,
Sitzt der Räuber in dem Prachtgewande,
In dem stolzen braunen Kaftan,
In der feinen himmelblauen Kurtka,
Um den Hals das Tuch, das lillaseidne,
Auf dem Kopf die schwarze Sammetmütze,
An der Mütze auch ein kleines Schirmchen,
Er der tapfre Sohn des stolzen Vaters! —
Spricht nun zu den Rud'rern er gebietend:

oberte sie 1774, und ließ alle Beamte über die Klinge springen.

Die Stadt soll jetzt gegen 60,000 Einwohner zählen. Bei Angaben über die Bevölkerung russischer Städte darf man stets nur vom „soll“ sprechen. Nicht bloß sind die statistischen Angaben in Rußland überhaupt sehr unzuverlässig, bei den Städten können sie auch beim besten Willen der sie sammelnden Polizeibehörden niemals normirend richtig sein. Die durch den Zuzug und das Wiederfortziehen beständig wechselnde Fluctuation, das Ein- und Fortziehen des Adels mit seinen Leuten, das der an- und abziehenden Arbeiter 2c. bildet in den verschiedenen Jahrszeiten so ungeheure Unterschiede in den Bevölkerungen der Städte, daß sie, wie wir bei Rybinsk gesehen, im Sommer sich zum Zwanzigfachen der Winterbevölkerung heben kann. Daß Ssaratow eine mächtige Handelsstadt sei, bringt schon die vortreffliche Lage mit sich. Sie soll gegen 3000 Kaufleute der verschiedenen Gilden und 16,000 kleine Krämer zählen. Als Gemeinde ist Ssaratow wohl eine der reichsten russischen Städte. Peter I., der ihre vortreffliche Lage erkannte, schenkte ihr 230,000 Dessj. oder etwa 980,000 Preußische Morgen Grundeigenthum. Ein kolossales Geschenk! Es

---

Kinder auf! Den Strom schlagt mit dem Ruder,
Rudert scharf die Mutter Wolga abwärts,
Bis zu jenem Dorf an Ufers Höhe,
Nach Alexin, wo Iwanow hauset. —
Ist Helena oft heraus getreten,
Hat die Tochter jetzt herausgeführt,
Und zur Tochter sprach sie: „Kind geliebtes
Deute es und nimm es ja nicht übel.“ —
Wie sie ging, ist sie herausgekommen,
Nur in einem weißen feinen Hemde
Und im stoffnen glatten Seelenwärmer!

Die Räuber sind oft der Gegenstand russischer Volkslieder und Volkssagen. So erzählen die letzteren auch von einem Mädchen, welches die Räuber anführte, und welches in einer Höhle am Wolgaufer wohnte, die darüber liegende Hügelkette heißt Dewitschüja Gorü, Jungfernberge.

giebt keine Stadt in Europa, die als Gemeinde ein Grundeigenthum, zur eigenen Benutzung, von 44 □Meilen besitzt! — Allein in jener Zeit hatte der Grund und Boden in dieser Gegend noch gar keinen Werth. Die städtischen Behörden führten nicht die mindeste Aufsicht über ihr Territorium. Jeder wer Lust hatte, Private, Kronbauern, Colonisten nahmen davon, wie von einer res nullius, Besitz, auch wurde durch Verkäufe für Spottpreise ein großer Theil des Bodens verschleudert. Erst als in neueren Zeiten der Grund und Boden hier einen reellen Werth bekam, ward Ordnung in die Verwaltung eingeführt. Bei der Revision ergab sich, daß nur noch 57,000 Dessj. von jenem kaiserlichen Geschenke im Besitz der Stadt waren, doch immer noch ein immenses Eigenthum von 11 □Meilen! *) Von diesem Grund und Boden sind gegenwärtig 4000 Dessj. des zunächst bei der Stadt liegenden Bodens, in 120 Antheile eingetheilt, an Bürger verpachtet, welche Gärten und kleine Sommerwirthschaften dar-

*) Auch in neueren Zeiten hat die Stadt von ihrem Grundeigenthume noch vieles verkauft, so noch 1828 an die Direction des Findelhauses in Moskau einen 44 Werste von der Stadt liegenden mächtigen Strich Landes für 530,546 Rub. Banco. Hier hat die Kaiserin Maria eine Colonie für Findelkinder gestiftet. Sie besteht aus fünf Dörfern, die die Kaiserin zu Ehren ihrer Kinder Alexandrowskaja, Konstantinowskaja, Nikolajewska, Michailowskaja und Mariinskaja genannt hat. Die Einrichtung ist eigenthümlich. Jedes Dorf besteht aus 25 Doppelgehöften, wobei 2 Wohnhäuser durch einen großen Speicher verbunden sind. Jedes Wohnhaus zerfällt wieder in 2 Abtheilungen für 2 Familien, die außerdem mit den nöthigen Nebengebäuden versehen sind. Jeder Familie sind 15 Dessj. Land ein für alle Mal überwiesen, welche nicht verkauft und verpfändet werden dürfen. Die Colonisten haben große Freiheiten, sind persönlich freie Leute, können Grundeigenthum erwerben, sich als Kaufleute einschreiben lassen, sind in den ersten Generationen (oder 40 Jahre) frei von der Rekrutirung ꝛc. Jeder Familie wird ein Pflegekind von 12 bis 13 Jahren aus dem moskauischen Findelhause beigegeben, welches, sobald es erwachsen ist, ebenfalls angesiedelt wird. In jedem Dorfe ist ein Polizeihaus und eine Schule. Eine der letztern ist auf gegenseitigen Unterricht gegründet. Es fiel mir als sehr vernünftig auf, daß zwar die Knaben schreiben lernen, aber nicht die Mädchen. Diese erhalten nur Unterricht im Lesen, in der Religion und im Rechnen auf dem russischen Rechnenbrette!

aus gebildet haben und dafür pro Dessj. 4 Rubel zahlen. Viel anderes Land ist an Bürger, benachbarte Gutsbesitzer und deutsche Colonisten verpachtet. Im Ganzen sollen über 100,000 Rubel Pachtgelder einkommen. Die Stadt hat bei wenigen Ausgaben bereits 4 Millionen Rubel Capitalien gesammelt, und ihre Gesammteinnahme soll gegen 350,000 Rubel betragen, ihre Gesammtausgabe nur 240,000 Rubel, so daß sich großes Gemeindevermögen hier aufhäufen muß. *)

Bei solchem Reichthum fällt dem Fremden dann billig auf, daß kaum die Spur eines Straßenpflasters vorhanden ist. Wir empfanden es sehr, da es eben mehrere Tage lang viel geregnet hatte. Zu Fuß war kaum durch die Straßen zu kommen, selbst die Equipagen blieben fast stecken! Große Plätze mit reich gebauten Kirchen, umgeben von Palästen mit Altanen und Säulen, breite Straßen mit europäischen Häuserreihen, aber in ihren Fortsetzungen und den Querstraßen mit kleinen russischen dreifenstrigen Blockhäusern, die Straßen belebt durch elegante Equipagen, Officiere und Beamte, aber zugleich mit großrussischen Telegen, kleinrussischen Ochsengespannen, Kosaken, Tschuwaschen, Mordwinen, einzelne Kalmücken, Baschkiren ꝛc.: es gab einen malerischen, aber wunderlichen Anblick, Europa und Asien sich durchdringend!

Ich fand in dem Domainenpräsidenten von Bodisko, der früher auf der Flotte gedient hat, einen sehr unterrichteten Mann. Er hat manches über die Alterthümer des Gouvernements gesammelt und zeigte uns allerhand Münzen und Zierrathen, die man in den angeblichen Ruinen von Sarai, dem Sitze des Chans der goldenen Horde, gefunden hatte.

Baty-Chan, der Großchan der goldenen Horde, der die Hälfte zweier Welttheile, Asien und Europa beherrschte, gründete im 13ten Jahrhundert eine mächtige Stadt, Sarai, und schlug darin seine Residenz auf. Er und seine Nachfolger er-

*) Es hatten über dieses Stadteigenthum große Prozesse geschwebt, welche theils entschieden, theils durch Vermittelung des Ministers des Innern 1804 ausgeglichen wurden. M. s. den Compte rendu des Ministers des Innern von 1804. (Storch, Rußland unter Alexander I. 1806 Lieferung XXIII. p. 147.)

bauten darin Paläste von fabelhafter orientalischer Pracht. Hierher mußten die Fürsten kommen, unter ihnen auch die Großfürsten und Fürsten Rußlands, sich vor dem Herrn beugen, ihren Lehnseid schwören, ihre etwanigen Streitigkeiten unter einander vortragen, welche dann der Großchan entschied, und erhielten dann die Erlaubniß, ferner zu herrschen.

Und jetzt kann man nicht einmal mit Sicherheit angeben, wo dieser noch vor vier= bis fünfhundert Jahren existirende mächtige Sitz einer Weltherrschaft gelegen war! — Sic transit gloria mundi!

Sarai lag an dem Flusse Achtuba, einem Arme der Wolga, der sich nicht weit vom Dorfe Bosrodny abzweigt und bei Astrachan wieder mit ihr vereinigt. Karamsin, auf Rubriquis und Pallas gestützt, meint, sie habe da gelegen, wo jetzt das Städtchen Selitreny im Gouvernement Astrachan liegt. Leopoldow, der genaue örtliche Untersuchungen angestellt, führt in der oben bereits mehrmals angeführten Abhandlung mit großer Wahrscheinlichkeit aus, daß sie dort, wo jetzt das Städtchen Zarew im Gouvernement Ssaratow liegt, gelegen war. Hier befinden sich wahrhaft grandiose und kolossale, ungeheure Räume einnehmende Ruinen. Die Fundamente eines großartigen Palastes, der funfzig Faden ins Gevierte mißt, überall Bruchstücke von Säulen, Gallerien ꝛc., Ueberreste von Gewölben, Friesen, Mosaikboden, Kanälen, Wasserleitungen, Steindämmen, unterirdischen Gängen, Befestigungen u. s. w. Die Gegend soll paradiesisch sein, von vier Flüssen durchschnitten: herrliche Wiesenflächen, kleine mit Eichen gekrönte Hügel, am Horizont ein großer Eichenwald, herrliche Seen, darunter der sagenreiche Zuckersee. Ueberhaupt soll man sich keine günstigere Lage für den Mittelpunkt und den Sitz der Steppenherrschaft und der damals weltherrschenden Nomadenvölker denken können, als diesen.

In der Umgebung von Ssaratow fanden wir vortrefflichen Garten= und Obstanbau, vorzüglich von Kleinrussen betrieben. Wir wurden vom Vicegouverneur, Herrn v. Saphrano, nach einem außer der Stadt belegenen, von dem ehemaligen Gouverneur angelegten Garten geladen, worin treffliches Obst und die Wartung und Zucht der Obstbäume ausgezeichnet war. In

der Mitte war ein Bassin, aus dem ein Schöpfrad das Wasser in kleinen Holzrinnen zu jedem Baum des Gartens, sowie auch an die Gartenbeete zur Ueberrieselung führte. Um jeden Baum war ein kleiner Kreis, ganz rein von jedem Unkraut gehalten.

Eine große Zahl Kirschbäume, welche uns eben die vortrefflichsten reifen Früchte boten, waren mit Mauern treibhausartig umgeben und wurden im Winter mit einem Dache von Strohmatten bedeckt, um sie gegen die zu strenge Kälte zu schützen. Der Gewinn an Obst von allen diesen Bäumen soll ganz außerordentlich sein: man sagte uns aber, daß sie nur 30 Jahre alt würden und dann abstürben, weil ihre Triebkraft zu sehr gefördert und angeregt würde.

Am Abend des 2. Juli a. St. verließen wir Ssaratow auf der Straße nach Pensa. Ehe ich aber meine Reisebeschreibung fortsetze, gebe ich noch einige allgemeine Notizen über das Gouvernement Ssaratow, wie sie mir der eigne Anblick des Landes, die von den verschiedenen Beamten mitgetheilten Nachrichten und jene oben bezeichnete Beschreibung des östlichen Theils des Gouvernements von Leopoldow gewährt haben.

Das Gouvernement Ssaratow wird durch die Wolga in zwei Theile getheilt, von denen jedoch der links gelegene der bei weitem größere ist. Im gemeinen russischen Sprachgebrauche heißt das südliche Wolgaland das Niederland (Nisowüj Kraj), und mit einigem Rechte. Das Land erscheint als eine der niedern Landbildungen, einem Meere abgerungen, wenn auch freilich in einer vorhistorischen Zeit. Der ganze ungeheure Landstrich, nördlich dem caspischen Meere, dem Caucasus und dem asowschen Meere, scheint alter Meeresboden zu sein, wodurch das schwarze und das caspische Meer verbunden ein Meer gebildet haben. Eine Unzahl von Seen, die Moräste, die meisten Flüsse haben nicht bloß salziges, sondern meersalziges Wasser: man findet überall ganze Bänke von Seemuscheln. Daß man nicht weit vom Jeltonsee einen Anker im Moor gefunden, ist allerdings kein Beweis, da er auch auf andere Weise, ohne von einem Schiffe ausgeworfen zu sein, dorthin gekommen sein

kann. Die Zeit, wo hier das Meer fluthete, möchte wohl vor der Schifffahrt der Menschen liegen!

Das linke Wolgaufer durchziehen die Bergausläufer des Urals, theils als Hügelketten, theils als Hochebenen oder hohe Steppen (Jablonowja Ssyrt). Sie sind theilweise mit einer starken Humusschicht bedeckt, die reiche angebaute Fluren oder Steppen mit dichtem hohem Pfriemengras bilden. An den drei kleinen Tschischaflüssen enthalten die Hügel schöne Sand- und Kalksteinbrüche. Im Bezirk Nowoj-Usen wird der Ssyrt sehr steinig, man glaubt in der Entfernung Ruinen und Pyramiden zu erblicken.

Südlich beginnen die Salzsteppen, hier haben die meisten Flüsse salziges, zuweilen salzigbitteres Wasser (das Flüßchen Solenoforkaja trägt davon den Namen).

Das Land auf dem rechten Wolgaufer scheint bis vor etwa 100 Jahren nur Steppe gewesen zu sein. Allein die russische Bevölkerung drang allmählich colonisirend vor, und jetzt ist das Land, wenn auch noch lange nicht reichlich, überall bebauet. Es liegen nur noch kleine, nicht mehr im Großen zusammenhängende Steppen dazwischen. Die Russen scheinen hier die ersten stabilen Anbauer zu sein. Nicht bloß die Ortschaften, sondern auch die kleinen Flüsse haben russische Namen.

Anders auf dem linken Wolgaufer! Hier ist es offenbar, daß der ganze Landstrich von Kasan bis Astrachan nicht bloß von Nomadenhorden durchzogen, sondern längs der Wolga und den meisten übrigen Flüssen zur Zeit der Mongolenherrschaft angebaut und nicht unbedeutend bevölkert war. Nicht bloß die Ruinen bedeutender Städte bezeugen dies (an der Achtuba, wo Sarai lag, ist die ganze Strecke zwischen den Dörfern Besrodnaja und Kolobomtschina 85 Werst weit mit Ruinen überdeckt), sondern die Namen fast von allen zeugen davon, daß die Tataren hier stabil ansässig waren *).

*) Herr Leopoldow bezeichnet folgende Flußnamen als tatarisch; Altata — von aldate, sich betrügen, betrogen werden. Usen — von jusan, für sich, getrennt. Targun — tar, eng, gun, eine Strecke, ein Faden. Darkul — dar, traurig, kul, Nebenfluß. Jaruslan — wahrscheinlich arslan, der Löwe. Tschagra — tchagr, ein Getränk (das Wasser

Allein das mongolisch tatarische Wolgareich ging unter, die Städte wurden zerstört, die tatarische Ansiedelung konnte sich gegen die räuberischen Kirgisen und Baschkirenhorden nicht mehr vertheidigen, sie zog fort, und nur hin und wieder bezeugte eine Ruine oder eine verfallene Moschée, Metschet (Metschetnoje) ihr verschollenes Dasein. Die Steppe verfiel wieder in ihre lautlose Todesstille, nur zu gewissen Zeiten von Nomadenhorden durchzogen.

So lag das herrliche fruchtbare Land Jahrhunderte lang ohne Cultur, fast unberührt vom menschlichen Fuße. Nur die alten Todtenhügel gaben die Erkennungs- und Merkzeichen der Nomaden. Die Adler und Weiher schwebten still darüber hin, und im Herbst kamen Schwärme von Trappen. Nur ein paar geheimnißvolle Wege führen quer durch, von der Wolga über den großen Irgis und den kleinen Fluß Sakmü-Kowka, und verlieren sich dann in den unendlichen Steppen, wo sie noch nicht weiter erforscht sind. Tiefe Furchen sind eingeschnitten, und ihre Rücken sind jetzt längst mit dichtem und hohem Pfriemengras überwachsen, denn nur selten mögen sie jetzt noch betreten werden. Es sind die Waisenwege! Verbrecher, Verfolgte, Unzufriedene, Abtrünnige von der Staatskirche, die das Vaterland meiden mußten oder wollten, betraten sie, sie hatten ihm jenen traurigen Namen beigelegt! Sie zogen auf ihnen fort über den Ural nach China &c., dem russischen Vaterlande auf ewig Lebewohl sagend. Pugatscheff betrat sie zuletzt, er wollte auf ihnen zu befreundeten Kirgisen fliehen, allein er ward verrathen und gefangen.

Katharina II. faßte den Gedanken der Wiederbevölkerung dieser fruchtbaren und wohlgelegenen Landstriche. Sie berief,

---

des Flusses ist kristallklar und rein, wogegen die meisten übrigen Flüsse trüb und salzig, daher wohl der Name.) Djura — wohl in richtiger Form Tjura, der Herr. Achtuba, Aktuba — ak, weiß, tuba, eine tiefe Stelle, ein Wirbel im Flusse. Tarlyk — tar, eng, lyk, Ort. Der Fluß strömt in einem sehr engen Thale. Unzweifelhaft sind auch die Namen der Flüsse Tschertanta, Tschulaka, Sanma, Kuschuma, Juljusan, Masanga, Kametk, Karaman, Betuljak, Sterch, Mijus, Irgis, Kuba &c. tatarischen Ursprungs.

um einen soliden Mittel- und Stützpunkt für eine große Colonisation zu finden, eine große Zahl Deutscher hierher. Binnen zehn Jahren, von 1765—1775, waren diese Colonien consolidirt und überdeckten einen Landstrich von 70 bis 100 Werst Länge*). Als ihr Gewinn die Richtigkeit des Princips nachgewiesen hatte, begann nun eine Strömung russischer Colonisirung aus dem Innern. Gutsbesitzer ließen sich Landstriche anweisen und führten ihre überflüssigen Leute hierher. Kronbauern gingen freiwillig hierher und siedelten sich an, und noch jetzt kommen jährlich Tausende herüber, sich hier eine neue Heimath suchend und bildend.

Aber in der ersten Zeit hatten alle Colonien noch viel auszustehen von den räuberischen Nomadenhorden der Steppe. Hier zogen Baschkiren und Kalmücken, und als die letztern ausgewandert waren, die noch viel wilderen Kirgisen umher. Die alten Greise der deutschen Colonien wußten viel von diesen Räubereien zu erzählen, wie sie hätten beständig Wachen auf den Kirchthürmen halten müssen, wie sie nur wohlbewaffnet und zusammen zu den Feldarbeiten hätten hinausziehen dürfen, wie dann stets einer auf einem Todtenhügel zur Wacht im Umschau stehen müssen, und wie oft sie blutige Gefechte mit ihnen gehabt. Im Ganzen sind die Deutschen durch ihr Feuergewehr und durch ihre Ordnung und Energie ihnen stets überlegen gewesen.

Schlimmer ist es den mehr an den innern Flüssen der Steppe vorgeschobenen russischen Dörfern ergangen. Diese sind oft ausgeplündert und alle Einwohner, die nicht erschlagen, fortgeführt, und nach China und der Bucharei verkauft worden. Man erzählte eine hübsche Geschichte von einem jungen Mädchen aus dem am großen Irgis gelegenen Dorfe Mostow. Sie ward, kaum 14 Jahre alt, mit ihren drei Schwestern von den Kir-

*) Die deutschen Colonien sind für Rußland in diesen Gegenden von großem Nutzen gewesen. Bei ihnen blühten zuerst Baumwollenfabriken auf, sie führten Verbesserungen in allen Eisenarbeiten ein, und legten zweckmäßige Mühlen an, wodurch sich der wichtige und umfassende Mehlhandel nach Astrachan und Nowotscherkask entwickelte.



gisen geraubt. Monate lang zogen diese mit ihnen umher, und näherten sich allmählich auf ihrem Nomadenzuge der Grenze von China. Die Mädchen wurden streng beaufsichtigt, waren stets gebunden und jammerten umsonst nach der Heimath und der geliebten verlassenen Mutter. Da hatten einst die Kalmücken ein Fest, und als alle gegen die Nacht schwer trunken waren und in den Zelten lagen, gelang es dem jüngsten Mädchen, den Strick, womit es gebunden war, ans Feuer zu bringen, und sich so der Fessel zu entledigen. Nun weckt sie die ältern Schwestern, bindet sie los und fordert sie auf, mit ihr zu fliehen, aber Die haben nicht den Muth. „Wohin sollen wir fliehen? In die Steppe, um morgen eingeholt und ermordet zu werden?“ Aber die jüngste rief: „So fliehe ich allein, denn hier sterbe ich vor Kummer und Sehnsucht.“ — Sie floh die ganze Nacht durch in westlicher Richtung. Am Morgen legte sie sich zur Ruhe nieder. So ging es mehrere Tage und Nächte durch. Aber das Stück Brod, das sie mitgenommen, war längst verzehrt, nagender Hunger und Durst quälte sie; sie ißt das Gras, sie saugt Morgens und Abends den Thau von allen Blättern. Zu Ende August erreicht sie endlich die Ufer des Jaik (Ural). Hier fand sie doch Brombeeren und Wasser! Aber wie über den breiten reißenden Strom kommen? Sie flicht sich aus dem hohen starken Schilfe eine Art Fähre, breitet ihr Kleid darin aus und will so hinüber zu schwimmen suchen; aber der reißende Strom entreißt ihren schwachen Armen das eben gebaute Fahrzeug. Nun verfertigt sie mit unsäglicher Mühe und Geduld ein zweites, und es gelingt ihr wirklich, ans andere Ufer zu kommen. Hier trifft sie zu unendlicher Freude auf fischende Kosaken, die sie liebreich aufnehmen, kleiden und ihren Hunger stillen. Aber die Sehnsucht nach ihrer Mutter treibt sie von neuem fort: noch lag die von Nomaden durchzogene Steppe zwischen dem Jaik und großen Irgis vor ihr. Auch hier wagte sie nur des Nachts zu wandern, bloß nach der Himmelsgegend und den Sternen sich richtend, bei Tage verbarg sie sich zur Ruhe im hohen Steppengrase. Endlich erreicht sie die süße Heimath und die geliebte Mutter, zur unendlichen Freude des ganzen Dorfs. Dort ist sie 1840, 70 Jahr alt, verstorben. Sie erhielt zu verschiedenen Zeiten Nach-

richten von ihren Schwestern, daß sie beide in China lebten, dort verheirathet seien und viele Kinder hätten.

Diese Nomadenvölker, vor denen die europäische Welt einst zitterte, die ein Weltreich an der Wolga stifteten, lös'ten sich in den folgenden Jahrhunderten in Räuberbanden auf, und jetzt sind ihre Nachkommen hier zu elenden Rindvieh- und Pferdedieben herabgesunken!

Die hiesige Bevölkerung ist im raschen Steigen. In den drei Bezirken Nikolajew, Nowoj-Usen und Zarew bestand sie bei der siebenten Revision aus 177,300 Seelen, bei der achten Revision bereits aus 262,563 Seelen. Das Steigen ist aber mehr die Folge der Einwanderung, als der Ueberzahl der Geburten. Das Schlimmste, was ihr drohet, ist der Holzmangel. Die eigentlichen Steppengegenden haben kein Holz, aber an den Flüssen, z. B. dem großen Irgis, dem Jaruslan, der Achtuba ꝛc., findet man häufig hübsche Wälder. Aber sie standen bis jetzt unter schlechter Aufsicht und wurden nicht im mindesten geschont. Die Wälder am großen Irgis waren vor 60 Jahren fast undurchdringlich: jetzt sind sie ausgehauen, die Eichen fast verschwunden. Nur die Waldungen der Klöster werden erhalten, und die deutschen Colonien erhalten das Bischen Buschwerk, was ihnen überwiesen ist. Mit der Ausrottung der Wälder verschlechtert sich auch der Boden: die Feuchtigkeit erhielt bisher die Fruchtbarkeit. Von Holzarten sind hier die Eiche, Birke, Espe, Pappel (vorzüglich viel und schön), Weiden, der tatarische Ahorn, aber kein Nadelholz.

Die so schnell zunehmende Bevölkerung macht schon den Mangel an Land fühlbar. Es sollen gesetzlich 15 Dessj. auf die Seele kommen, allein es kommen schon jetzt selten mehr als 8 Dessj. auf die Seele *). Daß die Ursache aber mehr in den viel zu großen und volkreichen Dörfern zu suchen ist, als im wirklichen Mangel an tragbarem, wenn auch nicht überall gleich fruchtbarem Boden, ist bereits oben angeführt. Freilich wird

*) Kaum der vierte Theil von den Ländereien, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen bei der ersten Ansiedlung einem Colonisten angewiesen wurden, fällt jetzt bei der rasch angewachsenen Volkszahl auf einen derselben, bemerkt Professor Göbel.



aber in den südlichen und südöstlichen Gegenden der Anbau durch das Wasser bedingt und eingeschränkt. Man findet überall beim Nachgraben Wasser, aber häufig nur salziges. Die Dörfer können nur da angelegt werden, wo süßes Wasser ist. Würden die nothwendigen Communicationsmittel gewährt, die kleinern Flüsse schiffbar gemacht, was meist nicht schwer wäre, würden die Wälder erhalten, und neue angelegt, würde der wahrscheinlich überall vorkommende Torf *) aufgesucht und benutzt, würde Sicherheit gegen die Räuberhorden gewährt (man behauptet, die Kosakenlinie am Jaik oder Ural sei zu schwach besetzt), so müßte dieses Land bei seiner Fruchtbarkeit und seiner ungemein vortheilhaften Lage binnen nicht langer Zeit eine der blühendsten Provinzen des russischen Reichs bilden.

Wie der Ackerbau betrieben wird, ist oben angeführt. Der Gartenbau blühet vorzüglich um Ssaratow, der Tabacksbau in den deutschen Colonien. Hier sind auch Versuche mit Seidenzucht gemacht, aber die Maulbeerbäume sind in einem der letzten kalten Winter erfroren **). — Die Viehzucht ist im allgemeinen gering, man kann sie nicht zu den Quellen des Reichthums rechnen. Die natürlichen Wiesen geben nicht hinreichendes Heu; sich künstlich Futterkräuter und Heu zu verschaffen, daran denkt Niemand. Im Sommer weidet das Vieh frei auf den Steppen. Die alten Leute behaupten, ehemals wären die Winter viel milder und weniger anhaltend gewesen, das Vieh habe den ganzen Winter hindurch draußen bleiben können, und habe wenigstens etwas Nahrung gefunden. Im südlichsten Theile überwintern übrigens die Heerden noch jetzt. Die Hirten bauen Ställe von Schilf für dieselben und für sich Erdhütten. Die Pferde sind meist von kirgisischer Race, klein und

*) Bei Nikolajew findet sich z. B. ein großes Torflager, aber die Leute wissen ihn bisher nicht zu behandeln und zu benutzen. Sie gebrauchen ihn nur zur Einfriedigung von Gärten und Feldern.

**) An der Achtuba, nicht weit von Wesrony, unter einem hohen steilen Felsenufer liegt ein künstlich angelegter uralter Maulbeerhain. Er rührt offenbar von den ehemaligen Einwohnern, den Tataren her, die hier Seidenzucht getrieben. Peter I. machte hier neue Versuche. Das ward 1772 und 1785 wiederholt, jedoch ohne großen Erfolg.

ausdauernd, aber nicht stark, das Rindvieh theils von großrussischer Race, theils von ukrainischer. Die Schaafe sind größtentheils von russischer Race mit grober harter, aber reiner Wolle. Das kalmückische Schaf mit dem Fettschwanze findet sich auch häufig, aber es artet des Klimas halber oft aus, und verliert den Fettschwanz.

Eine große Quelle der Nahrung und des Reichthums bildet der Fischfang. Fast alle Flüsse und Seen sind außerordentlich reich an den vortrefflichsten Fischen: Karpfen, Sandart, Barsche, Forellen, Sterlete, Hechte, selbst Störe und Hausen kommen überall vor. Nur die Flüsse mit bittersalzigem Wasser, wie die Tschische, haben keine Fische. Es giebt Dörfer, deren Gewässer für 15,000 Rubel Fische liefern. Leopoldow führt an, daß ein Kaufmannn in der Achtuba in einem Zuge 1600 Pud (gegen 60,000 Pfund) Fische gefangen!

Die ansässige Bevölkerung des Gouvernements besteht vorzugsweise aus Grußrussen, dann aber auch aus Kleinrussen, Deutschen, Tataren (erst wieder aus Kasan eingewandert), Mordwinen (ebenfalls erst aus Pensa eingewandert). Am Jaruslan giebt es eigne Colonien von angesiedelten Nogajer-Tataren, denen das Gouvernement Häuser gebaut, Ackerwerkzeuge gegeben hat 2c. Sie bauen auch wirklich Korn, haben gute Viehzucht, allein sie müssen doch noch starke nomadische Sympathien haben, denn sie werden beständig durch einige Kosaken bewacht, die auch außerdem Zucht und Ordnung unter ihnen aufrecht erhalten.

XVIII.

Abreise nach Pensa. Leibeigenes Mordwinendorf, Charakter der Landschaft. Dorf Tschinaki. Pensa. Der botanische Garten. Der leibeigene Barbier. Monographien dreier Dörfer. Solewka, die verfrornen Eichen. Sinzoka, sonderbare Modulation der Leibeigenschaft. Das tatarische Dorf Mossalin, Ansiedlung von zum Kriegsdienst verpflichteten Tataren. Die Tataren vor russischen Gerichten. Tatarisches Metschet. Unterschied zwischen tatarischen und russischen Dörfern. Russische Bauerhäuser und Trachten. Die Scheremetjewschen und Uwarowschen Dörfer. Ankunft in Tambow. Abreise. Die alten Verwaltungen gegen die Tataren. Das Odnoworzendorf Wisgegarah. Allmählicher Uebergang des Charakters dieser Gegend in Anbau, Trachten und Sitten zum Südrussischen. Koselow. Semianowka. Lipezk, Badeleben. Beobachtung eines Friseurs. Die Odnodworzen und der kleine Adel. Herr v. Pawlow. Sselo Marfino. Herr v. Bunin, seine Frohndeneinrichtungen. Die Pferdezucht am Bitjuk. Herr v. Philippow, häusliche Teppichfabrication. Das Gestüt in Paddi. Barschowa, Bau der Gehöfte, Erntereserve für den Tschornüj-Den, Trachten. Das Rostopschinsche Gestüt. Grenowna, das Gestüt der Gräfin Orlow, die Araberrace. Merkwürdige Gastfreiheit. Bobrow, Anbau und Bevölkerung der Städte, Preise der Arbeiten. Woronesch, der heil. Metrophan, Mittagsessen in seinem Kloster, Herr v. Tulinow, der Generalgouverneur v. d. Hoven über Sibirien. Allgemeine Bemerkungen über das Gouvernement Tambow. Communicationsmittel, das größte Bedürfniß Rußlands. Monographien einzelner Dörfer der Gouvernements Tambow und Woronesch.

Wir fuhren am Abend des 2. Juli a. St. während eines heftigen Gewitters, aus Ssaratow und erreichten, als wir gegen Morgen aufwachten, Sela-Suchai-Karbulan, ein von ungefähr 500 Mordwinen bewohntes Dorf. Das Dorf ist ein Privatbesitz und gehört einem Fürsten Golizin. Die Mordwinen sind sonst überall freie Leute, und dies Dorf soll das einzige in Rußland sein, wo sie leibeigen sind. Sie sollen sich freiwillig als Colonisten hier auf dem Grund und Boden des Fürsten Golizin angebaut und in Leibeigenschaft begeben haben.

Das Land auf der Bergseite der Wolga, das wir durchzogen, trägt ebenfalls den Charakter der größten Fruchtbarkeit, nur nicht so des üppigen fast wilden Wachsthums der Wiesenseite. Leichte Hügelreihen, besonders auf der rechten Seite nach der Wolga hin, meist bis oben zum Gipfel als Acker benutzt, doch hin und wieder auch schon mit Buschwerk gekrönt. Je mehr wir uns Pensa näherten, desto mehr trat Waldvegetation hervor, zuerst Pappeln und Weiden, dann Birken, zuletzt Eichen, die wir in der Nähe von Pensa in bedeutenden Wäldern und großer Schönheit fanden. — Die Ackerfelder beginnen hier wieder zu überwiegen, die Weiden treten in der Qualität zurück, denn hier wird wieder eine ziemlich regelmäßige Dreifelderwirthschaft, jedoch ohne Düngung, getrieben. Die Wiesen und Weiden zeigten hier einen dichten und gleichmäßigen Graswuchs, die holzartigen wuchernden Unkräuter der Wiesenseite finden sich hier nicht. Mitunter sahen wir kurzgeschorene grüne Sammetteppiche, die eines englischen Parks würdig gewesen wären!

Die Straße war belebt, es begegneten uns große Transportzüge mit Salz, sogenannte Tschumoki, auch Viehheerden von berittenen Hirten geführt. Eine ganze Heerde kirgisischer Schaafe, Fettschwänze, weidete nahe an der Straße.

Bei Petrowsk passirten wir die Medwedige, den ersten Fluß im Stromgebiete des Dons. Der Straßenkoth war hier nach einer eben beendeten Regenzeit wahrhaft undurchdringlich, wir blieben mehrmals mit unseren Wägen in der Dorfstraße stecken!

Im nahegelegenen Krondorfe Tschinaki sammelte ich durch Nachfragen die gewöhnlichen monographischen mir interessanten Notizen. In diesem Dorfe waren 180 Höfe mit 661 Seelen und 4528 Dessj. Land. Das Dorf ist angelegt auf 8 Dessj. pro Seele. Es fehlt nach diesem Anschlage für 95 Seelen das nöthige gesetzliche Land. Die Gemeindeglieder besitzen Wald, Weiden und Wiesen (Heuschläge) gemeinschaftlich. Die Heuschläge werden jährlich getheilt. Es herrscht Dreifelderwirthschaft. Düngung soll der Boden nicht vertragen. Es wird hier kein Weizen, sondern nur Roggen gebaut. Das Winterfeld (Roggen) wird zweimal, das Sommerfeld (Hafer, Buchweizen und Hirse) einmal gepflügt. Die Eintheilung der Felder zur

Ausgleichung der Antheile eines jeden ist so genau, daß für jede Seele in jedem Felde sieben verschieden belegene Ackerstreifen (Polosskü) abgetheilt waren. In diesem Dorfe wird nur Ackerbau, kein anderes Gewerbe betrieben: nur etwa 12 bis 15 Leute suchen als Burlaki im Sommer einen besondern Verdienst. Der Ackerbau wird sehr leicht und ohne Kraftanstrengung betrieben. Wie gering die Arbeit sein muß, kann man aus dem geringen Viehstande ermessen: im ganzen Dorfe mochten etwa 400 Pferde und eben so viel Stück Rindvieh und etwa 3000 Schafe sein! Es kommt daher auf jedes Pferd die Bearbeitung von etwas über 11 Dessj. Acker. Im Magdeburgischen bei einem Ackerboden, der sich mit dem hiesigen an Schwere noch keineswegs messen kann, muß man schon auf 70 bis 90 Morgen Acker ein Gespann von 4 Pferden rechnen: hier kommen auf 4 Pferde 176 Morgen! Und nun gegen die leichten russischen Pferde die schweren deutschen Ackergäule gerechnet, die drei mal stärker ziehen und drei mal ausdauernder sind, als jene! — Dabei verfahren die Leute dieses Dorfs nicht einmal ihre Producte selbst: diese werden von Ankäufern abgeholt, die ihnen dagegen Eisen (zu 7 Rubel Banco das Pud) und Salz (zu 1½ Rubel Banco das Pud) zuführen. — In der Ernte steht hier der Tagelohn auf 70 bis 100 Kopeken Banco nebst Beköstigung. Ein gemietheter Knecht erhält für den Sommer Beköstigung, Kleidung und 40 bis 50 Rubel Banco Lohn.

Wir erreichten Pensa am Morgen des 4. Juli. Die Stadt liegt sehr freundlich auf einem Hügel, so daß man fast von jedem Punkte der Stadt eine freie schöne Aussicht auf eine fruchtbare, hin und wieder mit Waldhügeln bekränzte Ebene hat, der nur Wasser fehlt, um sehr anmuthig zu sein. Ssaratow sieht sich prächtig von Außen an, Pensa ist ein Höhenpunkt, von dem man von innen heraus eine schöne Gegend betrachtet.

Das Innere der Stadt besteht, wie alle russischen Städte, aus einem neugebauten Theil mit geputzten Kirchen auf großen Plätzen, mit modernen Palästen und Häusern, und aus der altrussischen Stadt mit Blockhäusern an breiten, geraden Straßen.

Ich machte zunächst dem Gouverneur, Geheimerath Pant=

schalizow meinen Besuch. Er hatte die Kriege 1813—15 in Deutschland und Frankreich mit Auszeichnung mitgemacht, hatte eine europäische Bildung, lebte en grand seigneur und unterhielt sogar eine eigne Kapelle unter einem tüchtigen deutschen Musikdirector. Seine unverheirathete Schwester sprach das Deutsche wie ihre Muttersprache.

Der Domainenpräsident Prokofjew war erst seit Kurzem hier, und vermochte uns daher wenig Notizen über die hiesigen Verhältnisse zu gewähren. Er fuhr uns nach dem vortrefflich angelegten botanischen Garten, der unter seiner Obhut steht. Er liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, erstreckt sich einen südlichen Abhang weit hinab, und war in vortrefflicher Cultur. Eine herrliche Ananasflur gewährte vortreffliche Früchte, die aber in größten und schönsten Exemplaren des mangelnden Absatzes halber nur zu 3½ Rubel Banco verkauft werden! Nie sah ich schönere Zwergkirschenbäume, sie waren an langen Spalieren, nicht höher als eine Elle von der Erde, gezogen, und hatten besonders große und schöne Früchte.

Ich besuchte den protestantischen Prediger, Hrn. Haken, einen braven Mann, der sich die Bildung seiner Gemeinde angelegen sein ließ. — Er hatte eine Bibliothek erbaulicher Schriften angelegt. Daß man 400 Meilen von Berlin die Hengstenbergische Kirchenzeitung hielt, war doch auch ein Zeichen der Macht der durch die Presse sich miasmaartig verbreitenden Cultur!

Wir waren in einem Gasthofe abgestiegen, dessen Wirth ein Deutscher war. Ich begehrte einen Barbier. Es trat ein modern und elegant gekleideter junger Mann herein und bediente mich ganz geschickt. Es war ein russischer Bauerbursche. Sein Leibherr hatte ihn im dreizehnten Jahre bei einem Barbier in die Lehre gegeben, und für Kost und Lehre, für drei Jahre 350 Rubel Banco dem Lehrherrn bezahlt. Als der Bursche ausgelernt, hat der Herr ihn auf Obrok gesetzt; er mußte ihm seit zwei Jahren jährlich 175 Rubel Banco bezahlen. Der Bursche war aber sehr zufrieden, er brachte den Obrok mit Leichtigkeit auf, verdiente viel, hatte hinreichenden Schutz, spielte durchaus den eleganten Stutzer, ging ins Theater, und war Hasenfuß und Narr in Folio!

Ich erhielt später aus diesem Gouvernement einige amtliche

monographische Notizen über einzelne Dörfer, die ich hier folgen lasse, da sie über Besitz- und Ackerbauverhältnisse ein anschaulicheres und richtigeres Bild gewähren, als allgemeine Beschreibungen.

1) Dorf Kotschelajew im Kreise Narowschát, 358 Gehöfte mit 1298 männlichen und 1471 weiblichen Seelen *). Acker, Wiesen, Weiden und Wald mögen etwa 7000 Dessj. umfassen. Es kommen also nur etwa 5½ Dessj. auf jede männliche Seele. Es herrscht Dreifelderwirthschaft. Gebaut wird Roggen im Winterfelde, im Sommerfelde Gerste, Hafer, Sommerweizen und Spelz. Der Viehstand besteht aus 996 Pferden, 500 Kühen und 1965 Stück Kleinvieh. Die Einwohner sind nur Ackerbauern, sie treiben keinen Handel, gehen nicht auf Fabrikarbeit. Der Preis des Getreides in den fünf Jahren von 1838—1843 schwankte für den Roggen pro Tschetwert (4 Berl. Scheffel) von 7 bis 21 Rubel Banco, für den Weizen 10½ bis 25 Rubel Banco, für den Hafer 1 Rubel 75 Kopeken bis 10½ Rubel Banco, für den Spelz 5 bis 10½ Rubel Banco. Das Pud Heu kostet 70 Kopeken bis 1 Rubel 5 Kopeken Banco. Die Abgaben betragen: Kronabgaben 3 Rubel 81 Kopeken Silber, Dorfgebühren 24 Kopeken Silber, für das Gemeindemagazin 6 Kopeken Silber, für Gemeindegebäude 3 Kopeken Silber, Gemeindesteuer 61¼ Kopeken Silber, Brandgeld 21 Kopeken Silber, in Summa 4 Rubel 96¼ Kopeken Silber, oder 17 Rubel 36 Kopeken Banco. — Ein kleine Schule des Popen zählt 8 Schüler.

2) Dorf Karemscha im Kreise Nishnij-Lamow, 78 Gehöfte mit 300 männlichen und 332 weiblichen Seelen. Sie besitzen 1178 Dessj. Acker, 102 Dessj. Wiesen, 348 Dessj. Wald. Es herrscht Dreifelderwirthschaft und wird Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Spelz, Hanf und Lein gebaut. Der Viehstand besteht aus 231 Pferden, 469 Stück Rindvieh, 708 Schaafen.

*) Woher das Ueberwiegen der weiblichen Bevölkerung in so vielen Dörfern Rußlands, die ich sah? — Sollten die starken Rekrutirungen einen Theil der Schuld tragen? In den deutschen Colonien, die frei von der Rekrutirung sind, übertrifft die Zahl der Männer die der Weiber um etwa zwei Procent! —

Die Einwohner treiben nur Ackerbau, keinen Handel. Doch gehen in jedem Sommer eine Anzahl Einwohner in die Gouvernements Ssaratow und Astrachan auf Arbeit. Der Durchschnittspreis in den letzten fünf Jahren von 1838—43 war für den Tschetwert Roggen 10½ Rubel Banco und für Sommerkorn 5¼ Rubel Banco.

3) Das Dorf Staraja-Werchnjaja im Kreise Inssára, 63 Gehöfte, 227 männl. und 291 weibl. Seelen. Sie besitzen 709 Dessj. Acker, 40 Dessj. Wiese, 8 Dessj. Weiden, 1037 Dessj. Wald. Dreifelderwirthschaft. Man baut Roggen, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Hanf, Lein. Viehstand: 130 Pferde, 132 Stück Rindvieh, 320 Schafe, 150 Schweine. Die Einwohner treiben außer dem Ackerbau etwas Handel und fuhrwerken im Winter.

Getraidepreise:

Roggen, das Tschetwert:

1839	.	14	Rubel	98	Kopeken	Banco
1840	.	21	"	98	"	"
1841	.	13	"	65	"	"
1842	.	12	"	25	"	"
1843	.	4	"	72½	"	"

Hafer, das Tschetwert:

1839	.	4	Rubel	97	Kopeken	Banco
1840	.	9	"	45	"	"
1841	.	3	"	85	"	"
1842	.	6	"	30	"	"
1843	.	2	"	97½	"	"

Buchweizen, das Tschetwert:

1839	.	16	Rubel	97½	Kopeken	Banco
1840	.	5	"	98½	"	"
1841	.	6	"	65	"	"
1842	.	8	"	75	"	"
1843	.	3	"	50	"	"

Erbsen, das Tschetwert:

1839	.	28	Rubel	—	Kopeken	Banco
1840	.	7	"	98	"	"
1841	.	gab es keine im Handel				
1842	.	12	"	95	"	"
1843	.	5	"	95	"	"

5

Welches Schwanken in den Preisen der Ackerbauproducte binnen fünf Jahren, mitunter um das Vier= und Fünffache! Und welch völlig regelloses Verhältniß zwischen den verschiedenen Fruchtarten!

Am 7. Juli verließen wir Pensa in der Richtung von Tambow und erreichten gegen 11 Uhr das Gut einer Familie von Howrin, Solewka genannt. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an die Frau des Hauses, und wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Es waren höchst gebildete Leute.

Herr v. Howrin war Kunstkenner und Dilettant, er malte so hübsch, wie selten ein Dilettant. Er hatte schöne italienische Landschaften nach der Natur aufgenommen. Die Damen, Mutter und Tochter, beide blendend schön, hatten ganz die universale Bildung und die eleganten Formen der besten Gesellschaft. Die Familie war lange in Italien, Frankreich und Deutschland gewesen, und befand sich erst seit Kurzem wieder auf dem Gute. Das war dem Gute anzusehn! Der an und für sich schöne Park war etwas verwildert! — Das Haus war aus alten und neuen Theilen zusammengesetzt, und daher nicht so monoton regelmäßig, wie die meisten russischen Häuser. Einzelne Theile darin waren allerliebst, namentlich waren die kleinen Zimmer des Fräuleins pikant hübsch! Das ganze Haus war nämlich ein Blockhaus, aus über einander gefügten Balken. In jenen Zimmern waren die Wände bloß abgehobelt, geglättet, ohne Tapeten, sahen wie getäfelt aus. Dazu nun die elegantesten Meublen, Nipptische, eine kleine zierliche Bibliothek, Porzellanvasen mit herrlichen Blumen, treffliche Fußteppiche rc., man konnte nichts Pikanteres sehen!

Der Park lag längs dem hohen Ufer eines kleinen Flusses. Mir fiel hier zuerst auf, was ich auf dem ganzen Strich bis Woronesch zu beobachten Gelegenheit hatte. In den letzten Jahren war ein großer Theil der Eichen erfroren und trocken geworden. In diesem Park war über die Hälfte der herrlichsten hundert= und noch mehrjährigen Eichen theils gänzlich, theils in den Wipfeln und einzelnen Zweigen erfroren.

Die dritte Station war das Dorf Sinzoka, einem Herrn v. Wsewolodsky gehörig. Das Dorf ist ganz neu und ganz regelmäßig gebaut. Die Straße gerade, die Häuser in gerader

Linie gleich weit von einander, ganz gleichartig gebaut, und zwar ganz unrussisch, von Backsteinen mit Ziegeln gedeckt. Wir erfuhren, daß dies nicht etwa nach einem Brande geschehen, sondern daß der Wille oder die Laune des Gutsherrn es durchgesetzt hatte. Er hat sie alle nach einem Muster aufbauen lassen, und dafür jedem Hausbesitzer eine Summe von 300 Rubel Banco als eine Schuld auferlegt. Hiervon müssen sie jährlich 21 Rubel abtragen. Wer diese nicht baar beschaffen kann, der muß, außer den gesetzlichen dreitägigen Frohnden, noch eine Anzahl Frohnden übernehmen, nämlich im Frühjahre und Herbst, wo die Ackerarbeit noch nicht anfängt oder beendet ist, wöchentlich zwei Tage, außer den gesetzlichen drei Tagen. Diese Arbeiten bestehen in Holzhauen und Verfahren nach einer drei Werst entfernt liegenden Branntweinbrennerei. — Ich glaubte schon, dies sei eine Art Contractverhältniß, wie sie der Ukas vom 2. April 1842 im Auge gehabt; dem war aber nicht so. Die Bauern haben durch die Uebernahme der Bezahlung der 300 Rubel nicht etwa das wirkliche Eigenthum der Häuser erworben, sondern diese, wie alles Vermögen der Leute, und diese selbst als Leibeigene gehören nach wie vor dem Herrn! — Ein Fremder begreift also die ganze Manipulation nicht recht. Warum schoß der Herr die 300 Rubel vor? warum zwang er die Bauern nicht geradezu, die Häuser nach seiner Willkür zu bauen, oder das Geld aufzubringen? — Das streitet nicht gegen das Gesetz, aber wohl wider die russische Sitte! Der Herr kann nicht willkürlich seinen Leuten die Zahlung einer Summe auferlegen, dies muß stets aus besondern Gründen auf einem Umwege geschehen! — Man ahnet überall die Sehnsucht nach einer Normirung dieses Verhältnisses, und wird bald die Nothwendigkeit eines gesetzlichen Einschreitens erkennen!

Die Leute des Dorfs waren übrigens wohlhabend. Sie haben hinreichenden und vortrefflichen Acker, der keines Düngers bedarf. Dieser ist ihnen sogar eine Last, da sie ihn nicht zur Heizung bedürfen, denn sie haben hinreichend Holz. Weizen wird hier nicht gebaut, sondern nur Roggen, und man säet diesen so dicht, daß man zwei Tschetwert auf die Dessj. rechnet. Man gewinnt das zehnte Korn. Der Gutsherr hat sich ein Drittel des Ackers vorbehalten, welches von der Gemeinde in

Frohnden bearbeitet wird. Auf jedes Tjaglo fällt gegenwärtig die Bearbeitung von 1½ Dessj. herrschaftlichen Ackers.

Am 8. Juli früh erreichten wir in einer meist von Tataren bewohnten Gegend das große von 728 Seelen bewohnte tatarische Dorf Mussalin. Die Leute nahmen uns freundlich auf, der Vorstand der Gemeinde und ein Mullah sprachen russisch und gaben uns auf Alles Antwort, was wir fragten. Ich gebe die Notizen, wie ich sie erhielt, ohne für die vollständige Richtigkeit einstehen zu wollen. Das gespannte, halb feindselige Verhältniß zwischen Tataren und Russen spiegelt sich darin ab, und dadurch erhalten die erzählten Facta immer eine Färbung.

Die hiesigen Tataren sind, wie hier in der ganzen Gegend, Jessaschnie Tatare, d. h. zum Kriegsdienst verpflichtete. Peter I. gab einem tatarischen Mursa Namens Jaruslan mit seinen Leuten in einer besondern, noch vorhandenen Schenkungsurkunde die Erlaubniß, sich hier anzusiedeln und Land in Besitz zu nehmen, so viel er brauche. Jaruslan bauete sich mit 54 Kriegern hier an, nahm 50 Dessj. für sich, und gab 32 seiner Krieger jedem ebenfalls 50 Dessj., den übrigen 22 jedoch jedem nur 30 Dessj. Diese Besitzverschiedenheit scheint nicht in dem verschiedenen Militairrang, sondern in der verschiedenen Militairpflicht seinen Grund gehabt zu haben. Das Land ward den Einwohnern ein für alle Mal als erbliches Eigenthum überwiesen, es ward nicht nach dem russischen Princip der jeweiligen, immer von neuem vorgenommenen Landtheilung von ihnen besessen. Es war Privateigenthum, was sie auf ihre Söhne vererbten. Diese looseten dann beim Tode des Vaters, wem das väterliche Haus zufallen solle; das Land theilten sie in natura, und die übrigen bauten sich neue Häuser. Es herrscht daher in diesen Dörfern die größte Verschiedenheit im Grundbesitz.

Außer diesem gewissermaßen alten Fideicommißgute des ursprünglich angesiedelten Kriegerstammes besitzen die Dorfeingesessenen jedoch noch fast 1500 Dessj. Land, welches sie nach russischem Grundprincip nach Seelenzahl theilen, und von dem etwa 2 Dessj. auf die Seele kommen. An ihrem Landdistrict haben nämlich früher die Güter einiger tatarischen Mursas gegrenzt, welche russische Leibeigene besessen, und durch sie

das Land haben bebauen lassen. Als nun auch hier das russische Gesetz publicirt ward, daß kein Nichtchrist christliche Leute als Leibeigene besitzen dürfe, haben jene Mursas lieber das Eigenthum ihrer Bauern, als ihr Glaubensbekenntniß aufgeben wollen. Man hätte nun denken sollen, die Mursas würden die ihnen nicht mehr leibeigenen Bauern entlassen und das Land selbst bebaut haben, oder durch Tataren bebauen lassen; aber hier machte sich die alte traditionelle Ueberzeugung des russischen Leibeigenen geltend, der sagt: „Ich gehöre dem Herrn, aber der Grund und Boden gehört mir, er ist wie eines meiner Glieder, mit mir zusammengewachsen und nicht von mir zu trennen!“ — Die Bauern blieben fest auf dem Grund und Boden sitzen, die Mursas gaben gezwungen das Eigenthum von beiden auf. — Die Bauern hielten sich nun sieben Jahre als freie Bauern, dann sollen sie unter Katharina II. einem General Schepelow geschenkt worden sein, der sie nicht ohne sanftes Zureden seines Regiments dahin gebracht haben soll, ihn als ihren Herrn anzuerkennen. — Er siedelte nun ihrer Widerspenstigkeit halber den größeren Theil derselben nach andern Gütern über, und versetzte dafür aus diesen eine Anzahl hierher, und zwar eine viel größere Anzahl als bisher hier gewesen war, dotirte sie aber gleich hoch mit Land, indem er stark in die Grenzen seiner Nachbaren, unserer hiesigen Tataren, übergriff. Diese besaßen nämlich außer jenem, jeder Familie zugewiesenen cultivirten Lande, ungemein weitläuftige Weidedistricte, von denen jener Herr, wie angeführt, nicht unbeträchtliche Theile sich aneignete. Allein unsere Tataren verklagten seine Erben, haben ihnen glücklich bereits einen Theil des streitigen Terrains, das sie auf 11,000 Dessj. angeben, abprocessirt, und um einen andern liegen sie noch gegenwärtig im Rechtsstreite, der in der Kreisstadt Tschembar geführt wird. Auch die verdrängten Mursas, die gegenwärtig in diesem Dorfe leben, und sich durch nichts im Aeußern von den übrigen gemeinen Tataren unterschieden, haben Ansprüche auf ihr früheres Land mit mehr oder minder Glück gemacht, und processiren auch gegenwärtig noch! — Das auf diese Weise ausgewonnene Land, insofern es sich zum Acker eignet, haben die sämmtlichen Eingesessenen des Dorfs als Gemeinde in Besitz genommen, und

vertheilen es nun nach dem Princip der russischen Gemeinde nach Seelenzahl unter einander.

Das Dorf hat drei Metschеds (Moschéen), die in ihrem äußern Ansehen viele Aehnlichkeit mit deutschen, aber nicht mit russischen Dorfkirchen haben. Mein Begleiter, Fürst L., zeichnete eine in einem benachbarten Dorfe Kutesska, die hier als Beweis des Gesagten dienen mag.



Tatarische Metsched in Kutesska zwischen Pensa und Tambow.

Früher gingen die Tataren mit ihren Streitigkeiten nie an russische Gerichte. Dies hat sich wenigstens in dieser Gegend seit einer Reihe von Jahren sehr geändert. Die russischen Gerichte stehen sonst eben nicht in dem Rufe integrer Rechtspflege; sollte sich das Kreisgericht in Tschembar, zu dessen Bezirk dieser tatarische Distrikt gehört, in dieser Beziehung rühmlich auszeichnen? — Es scheint fast! Die Tataren bringen ihre Klagen dort häufig an, während diese früher fast nur durch ihre Mullahs entschieden wurden. Gegenwärtig entscheiden dieselben fast nur noch in Ehestreitigkeiten, und mitunter bei Erbschaftsangelegenheiten; sind diese Letztern aber sehr verwickelt, so geht man doch an die Gerichte. Wir hörten von einem dergleichen tatarischen, beim Gerichte in Tschembar schwebenden Erbschaftsstreit. Ein Tatar stirbt, hinterläßt eine Frau und eine angenommene Pflegetochter, und sein auf Letztere lautendes Testa-

ment. So lange die Frau lebt, ist Einigkeit, da sie selbst die Pflegetochter wie ein eigenes Kind liebt. Nun stirbt sie, und es erheben jetzt drei Parteien, nämlich ihre Erben, des Mannes natürliche Erben und die Pflegetochter, ihre Ansprüche an den Nachlaß. Die Erben der Frau wollten die Sache beim Mullah geltend machen, die beiden andern Parteien bestanden aber auf das russische Gericht in Tschembar, wo der Proceß jetzt eben wirklich schwebte.

Die Mullahs sind in den Dörfern auf gleiche Weise, wie die Bauern, dotirt, und erhalten außerdem gewisse kleine Naturalabgaben von den Höfen.

Wir verließen nach einigen Stunden die guten gastfreien Tataren, und fuhren nach der Kreisstadt Tschembar. Mir fielen hier die ungeheuer ausgedehnten Buchweizenfelder auf, der hier auf dem schweren Boden cultivirt wird, während er in meinem Vaterlande nur auf magern Sandboden gesäet wird und gedeiht! Ueberall ist hier das Land durch kleine Walddistricte und Büsche durchschnitten, was ihm ein freundliches Ansehen gewährt.

Die Tatarendörfer sind gleich beim ersten Anblick von den russischen zu unterscheiden, weniger durch die Bauart der Häuser, als durch die Anlage der Dörfer. Diese bestehen aus unordentlich durch einander liegenden Haufen von Häusern und Gehöften, während die russischen Dörfer auch hier stets gerade Straßen bilden.

Daß die Bauerhäuser elend gebaut, klein und ärmlich sind, muß den Reisenden auffallen. Es sind nicht mehr jene reichen mächtigen Häuser des Gouvernements Wologda! Aber das Material fehlt auch, und außerdem ist der südrussische Bauer, ungeachtet er namentlich in dieser Gegend wohlhabend ist, ganz ohne Sinn für geräumiges und bequemes Wohnen.

Die Tracht, namentlich der Weiber ist hier etwas anders. Um den Kopf derselben sieht man häufig ein rothes Tuch gewunden, die Röcke sind unter dem Busen gebunden und bilden Taillen. Es begegneten uns ausgezeichnet hübsche Weiber. Die Männer trugen zwar das über die Hüfte gegürtete Oberhemd, allein es war nicht von rothgestreiftem Kattun, sondern von weißem Leinen, an den Ermeln und den Rändern bunt ausgenäht.

Die Kreisstädte Tschembar und Kirsanow, die wir passirten, sahen eben nicht sehr einladend aus, doch die zweite besser als die erste.

Wir kamen durch ein großes Scheremetjewsches Dorf, Pain, von 2300 männlichen Seelen. — Es waren ganze Straßen prächtiger Häuser darin, die dem Orte ein ganz anderes Ansehen gaben, als jene elenden Städtchen haben! Es waren steinerne Paläste darunter mit Säulen und Balkonen und eisernen Dächern! Es wird hier starker Vieh- und Talghandel getrieben. Herr von Scheremetjew, der reichste Grundbesitzer Rußlands, setzt seinen größten Stolz darin, reiche Leibeigene zu haben, und er hat deren viele, die viele Millionen im Vermögen haben! In Birutschinschen Kreise besitzt er das Dorf Alexejewsk, angeblich mit 32,000 Seelen. Dort giebt es Bauern, die wieder auf seinen Namen (denn auf eigenen Namen dürfen dies die Bauern nach russischen Gesetzen nicht) Güter mit 6 bis 700 leibeigenen Bauern gekauft haben und besitzen, ohne daß er sie im Mindesten stört, oder ihnen mehr abnimmt, ihre Abgaben erhöht, als seinen andern Leuten. Er giebt selten einem seiner Leute die Freiheit: die meisten wünschen sie auch gar nicht, da er ihnen größeren Schutz gewährt, als sie, wenigstens bis vor Kurzem, bei den Behörden fanden. Einzelne, denen aus besondern Ursachen die Freiheit von Werth war, haben gern 80 bis 100,000 Rub. dafür gezahlt. Scheremetjew besitzt auch das Manchester Rußlands, das Dorf Iwanowo, welches allein über 42,000 Menschen in und außerhalb seiner Kattunfabriken beschäftigt und jährlich gegen 900,000 Stück Baumowllenzeuge liefert, die den Gesammtwerth von 23,400,000 Rubel Banco betragen*). Er hat seine Leute nie gedrückt, und nimmt weniger von ihnen, als die Krone von den Kronbauern, aber ob nicht manche seiner Beamten sich vielen Druck erlauben, muß dahin gestellt bleiben, auch hörten wir, daß in seinen Dörfern die reichen Einwohner die armen sehr drückten! —

Dann kamen wir durch ein Uwarowsches Dorf. Es hatte nicht die Häuser, welche enormen Reichthum ankündigten, aber

*) Siehe P. v. Köppen über Rußlands Städte mit besonderer Hinsicht auf deren Bevölkerung, pag. 4.

mehr das Ansehen gleichmäßiger Wohlhabenheit. Die Leute sahen mehr wie tüchtige Bauern aus! Graf Uwarow soll hier 12 Dörfer in einer Gegend zusammen haben mit 5000 Seelen und 38,000 Dessj. Acker. Man soll in dieser reichen Gegend die Revenüen eines Tjaglo auf 200 Rubel Banco rechnen können. — Auf der Wiesenseite der Wolga soll ein Gutsbesitzer von 300 Seelen eine Revenüe von 80 bis 100,000 Rubel Banco beziehen!

Am 9. Juli, Morgens gegen 7 Uhr, kamen wir in Tambow an. Ich hielt mich nur den Vormittag hier auf, und lernte, da der Gouverneur verreis't war, nur den Vicegouverneur, Herrn v. Samaitin, und ein paar Kaufleute kennen. — Hiesige Kaufleute miethen häufig 30 bis 80 Werst von hier große Strecken Landes auf ein Jahr, lassen es für Geld bestellen, besäen es mit Hirse, und ernten oft das vierzigste Korn. Die Hirse wird hier mit 10 bis 20 Rubel Banco pro Tschetwert bezahlt. Auch Hanf und Lein wird auf solche vagabundirende Art gebaut, noch mehr aber Mohn, wozu jedoch das Land gedünget wird. Einige Kaufleute hatten in den letzten Jahren 40,000 Tschetwert Mohn geerntet und zum Preise von 25 bis 40 Rub. verkauft. In fruchtbaren Jahren fällt hier der Tschetwert Roggen auf 2 bis 3 Rubel Banco (der Berliner Scheffel zu 4½ bis 7 Silbgr.!), in schlechten Jahren (zuletzt z. B. im Jahre 1838) steigt er auf 28 Rubel Banco (der Berliner Scheffel zu 2 Thlr. 4 Silbgr.).

Um 3 Uhr fuhr ich von Tambow ab nach Lipezk. Auf der ersten Station, dem Dorfe Wisgegarah, hielt ich einige Stunden an, um die gewöhnlichen Notizen einzuziehen.

Dies Dorf liegt auf einer frühern Grenze des alten moskowitischen Großfürstenthums gegen die Tataren. Einige Werste von hier führte der Weg erst längs einer alten hohen Verwallung mit tiefen Gräben her. Der Wall war noch gegenwärtig etwa 10 Fuß hoch, der Graben davor oft eben so tief. Alle 4 bis 500 Schritte findet sich eine erweiterte runde Stelle, man nennt es einen Thurm, wiewohl keine Spur von Steinen und von Mauerwerk zu sehen ist. Man sagte uns, daß diese Verwallung 5 bis 600 Werst lang von Zarizyn an der Wolga bis nach Ussman, vielleicht noch weiter laufe, und

zur Abhaltung der Tatareneinfälle gedient habe. Unser Jämtschik erzählte, 10 Werst von hier sei vor dem Wall ein großer runder Platz gelegen, dort habe die Burg eines alten Czaren gestanden, und der Wall sei gegen die Tscherkessen aufgeworfen worden! So legt die lebendige Sage einen Namen für den andern unter! Der Schrecken und die Furcht vor den Tataren ist bei dem jetzigen russischen Volke längst verblaßt, aber von den Tscherkessen hat jeder Lebende gehört! —

An dieser Grenzlinie und zum Schutz der Verwallung siedelten nun die alten Großfürsten kriegsdienstpflichtige Leute an. Zu diesen gehörten die Vorfahren der Bewohner des Dorfs Wisgegarah. Sie erzählten uns: es seien ihrer 12 Dörfer mit 7000 männl. Seelen in der Wolost Sagorst, „alle Odnodworzen von echtem adligem Kosakenblute.“ Früher hätten sie sich nie mit den anderen umwohnenden Leuten gemischt oder verheirathet und noch jetzt geschähe dies selten! Wie tief sitzt die Aristokratie im Blute aller Völker! — Ihre Privilegien und Ansiedlungsbriefe lagen beim Domainenhofe in Tambow. Sie zahlen daher auch nur Kopfsteuer, aber keinen Obrok, da ihr Grund und Boden ihnen eigenthümlich zugehört. Aber auch nur hierdurch unterscheiden sie sich gegenwärtig von anderen russischen Bauern. Das Land theilen sie jetzt ganz nach russischem Gemeindeprincip, nach Seelenzahl. Ehemals sollen sie das Land nach gewisser Abstufung und nach Verdiensten besessen haben, doch ist dies bloß Tradition. — Sie nennen sich, wie angeführt, Odnodworzü, allein sie unterscheiden sich von diesen wesentlich. Die Odnodworzü (Einhöfner) im nördlichen Rußland wohnen auf isolirt liegenden Höfen, und der Grund und Boden gehört zu diesen Höfen und ihnen eigenthümlich, sie stehen nicht im russischen Gemeindeverbande und partizipiren nicht an der Theilung des Grundes und Bodens nach Seelenzahl.

Diese sich Odnodworzü nennenden Bauern sind freie Bauern in doppelter Hinsicht, nicht bloß persönlich freie, wie die Kronbauern, sondern auch frei von gutsherrlichen Abgaben und Diensten, wie es deren eine große Zahl in Rußland giebt. Alle Kosaken gehören dazu! —

Das Dorf Wisgegarah zählt etwa 647 Seelen, auf jede Seele kommen etwa 7 Dessj. Acker. Das Land ist vortrefflich

Nur in den Gärten und zu Hanf wird gedünget. Es herrscht Dreifelderwirthschaft, im Winterfelde wird Roggen, im Sommerfelde Buchweizen, Hafer, Hirse und Flachs gebaut. Das Stroh dient zur Feuerung, Mistziegel sind hierzu nicht gebräuchlich. Es haben sich einige Bürger aus Tambow bei ihnen niedergelassen, Häuser zu 150 Rubel Banco von ihnen gemiethet und Fuhrmannsherbergen darin angelegt: von den Aermern haben sie dann ihren Gemeindeantheil dazu gepachtet. — Holz haben sie gar nicht, sie müssen das Bauholz 80 Werst weit holen, und ein Wohnhaus zu bauen kostet gewöhnlich 1500 Rubel Banco.

Das ganze Land gewinnt hier schon einen andern Charakter. In den Dörfern stehen vor allen Häusern Bäume, meist Weiden, welche auch längs den Landstraßen gepflanzt sind. In den Gärten sind überall Pflanzungen von Weidenstecklingen. Die Zäune sind häufig von Weidenruthen sehr zierlich geflochten, selbst die meisten Wände der Häuser, außer denen der Wohnstube, sind nur geflochten. Die Ställe sind meist offene Hallen mit geflochtenen Wänden, wie die tatarischen Aüsliks. Lebendige Hecken sah ich aber nirgends; wo jene Zäune nicht waren, da waren häßliche Einzäunungen von Mist und Erde. Die Häuser stehen meist mit der breiten Seite an der Straße, und der Eingang liegt in der Mitte. Unten im Hause sind Ställe, und die Bauern wohnen, wie dies auch in Nordrußland der Fall ist, oben. So führt denn eine Treppe zur Hausthür hinauf, aber diese bildet zugleich eine zuweilen offene, zuweilen bedeckte Vorlaube (Perron, Krülzü), einen Balcon, an dem einige Bäume stehen, und auf dem die ganze Familie im Sommer fast wohnt. Es stehen hier Tische und Bänke, und die Nachbarn versammeln sich, die jungen Leute singen. Das Ganze hat einen durchaus heitern südlichen Charakter!

Wir passirten die Kreisstadt Kaselow, wo ein bedeutender Handel mit Getreide getrieben wird; es herrscht daher Wohlhabenheit, selbst Reichthum. Sie ist in Folge dessen gut, selbst elegant gebaut, und es waren sogar schwache Versuche einer Straßenpflasterung gemacht! Die Stadt liegt gar hübsch auf einer Anhöhe. Die Umgegend ist fruchtbar, aber ohne Wald.

Die letzte Station vor Lipezk war das hübsche und regel-

mäßig gebaute Dorf Simionowka, dem Vicegouverneur von Tambow, Hrn. v. Samaitin, gehörig. Mein Begleiter, Fürst L., zeichnete eine Häuserreihe, die als Typ dieser Gegend sich hier präsentiren mag. —



Dorf Simionowka nahe bei Lipezk.

Das Dorf war, wie ich hörte, vor einigen Jahren abgebrannt und auf Anordnung des Herrn neu aufgebaut, alle Häuser nach gleichem Plane, mit Ziegeln gedeckt, alle geweißt, lagen sie recht freundlich in Gärten und zwischen Bäumen. Alles Material hatte die Herrschaft geliefert. Der Bau eines jeden Gehöfts hatte dann baar 150 Rubel Banco gekostet. Es ist ein kleines Dorf von 26 Tjaglos. Die Hälfte des Ackers haben die Bauern, die andere Hälfte bildet den herrschaftlichen Hof. Jedes Tjaglo hat 3 Dessj. in jedem der 3 Felder. Im Winterfelde bauen sie nur Roggen, im Sommerfelde Buchweizen, Gerste und Hafer. Auf dem gutsherrlichen Hofe war ein deutscher Verwalter, von dem wir alle diese Notizen erhielten. Das Gutsland war in eine Art Zehnfelderwirthschaft eingetheilt. Die Bauern frohnden 3 Tage und geben außerdem einige Hühner, Eier und etwas Leinen ab. Die Tjaglos bestehen meist aus einer zahlreichen Familie, und haben daher überflüssige Arbeitskräfte. Der Gutsherr giebt deshalb im Winter, wo er so viele Frohnden nicht nöthig hat, eine Anzahl Drescher an benachbarte Kaufleute in Lipezk rc. ab, und zwar für die Kost

und 38 Rub. Banco pro Mann. Dieses Geld, in Summa etwa 800 Rubel Banco, hat der Gutsherr der Gemeindecasse für etwanige Unglücksfälle zur Aushülfe rc. überwiesen. — Herr v. Samaitin besitzt in dieser Gegend 3 Dörfer mit 500 Seelen, die ihm etwa 28,000 Rubel Banco netto einbringen sollen.

In der Umgegend sind die meisten Dörfer von Odnodworzen der oben beschriebenen Art bewohnt, die viel freier über ihr Land disponiren dürfen, als alle übrigen Bauern. Das benutzen die Kaufleute der umliegenden Städte und miethen von ihnen, oder auch von Gutsbesitzern, die viel Land aber nicht hinreichende Bauern oder arbeitende Hände haben, einen Theil ihrer Ackerfelder, hier aber, wo möglich, auf mehre Jahre. Sie zahlen für die hiesige große Dessjatine (zu 3200 □Ssashen, die Krondessjatine ist nur 2400 □Ssashen oder etwa 4 preußische Morgen groß) 10 bis 12 Rubel Banco, bauen kleine Häuser für die Aufseher darauf, und lassen nun das Land für Geld bestellen, besäen, abernten und ausdreschen. Die Preise für diese verschiedenen Arbeiten sind folgende:

Für das erste Mal Pflügen und Eggen pro Dessjatine 5 Rubel Banco, das zweite Mal 3 Rubel Banco, für das Zusäen 3 Rubel Banco, für das Abernten des Roggens 15 bis 18 Rubel Banco, des Hafers 18 bis 20 Rubel Banco, für eine Kopine zu dreschen (ein kleines Bauerfuder, welches etwa ein Tschetwert Ausdrusch gewährt) 1 Rubel Banco, alles dieses bei freier Kost. — Man schneidet den Roggen mit der Sichel, und nachdem er ausgedroschen ist, wird er gedarret. Das Korn, was nicht in Morscham, Kaselow oder Tambow verkauft wird, wird nach Moskau auf dem Landwege 460 Werste weit verfahren. Im vorigen theuren Jahre mußte für eine solche Fuhr pro Pud 1 Rubel 70 Kopeken Banco bezahlt werden. Man kann hinter jedes Pferd *) etwa 20 Pud laden, und die Fuhrleute sind auf dieser Tour gewöhnlich 14 Tage unterwegs. Als Rückfracht bringen sie dann Waaren für die Kaufleute von Moskau mit. Ein solcher Fuhrmann, wenn er gut lebt, verzehrt in den Herbergen täglich für seine Person 50 bis 60 Kop.

*) Der Preis eines gewöhnlichen Pferdes ist hier im Durchschnitt 50 Rubel Banco, der einer Kuh 35 Rubel Banco.

Banco, ist er aber arm, auch wohl nur 10 Kop. Banco. Wo sie nichts verzehren, nehmen die Wirthe jetzt auch wohl Stallgeld, was sonst nicht Sitte ist. Hafer und Heu wird gekauft und ist meist in den Herbergen sehr theuer. Im Sommer campiren jedoch die Fuhrleute meist im Freien. Die kleinrussischen Ochsenfuhren sahen wir überall an den Landstraßen meist in großen Haufen sich lagern.

Wir erreichten am 10. Juli gegen 11 Uhr die Stadt Lipezk und wurden bei einem Kaufmanne einquartiert. Das Aeußere dieser Stadt gewährt einen merkwürdigen Anblick. Von der Seite, wo wir kamen, sahen wir schon in bedeutender Entfernung einen mit vielthürmigen Kirchen und aus Baumgruppen sehr hübsch hervorschauenden Ziegeldächern gekrönten Hügel. Als wir diesen hinaufgefahren waren, kamen wir in eine lange, grade, wohlgepflasterte Straße, von beiden Seiten mit sehr eleganten, meist einstöckigen Häusern, die fast alle mit einer auf Säulen ruhenden Vorhalle, von der die Treppe in ein kleines an der Straße liegendes und von dieser durch ein eisernes Geländer getrenntes Blumengärtchen führte, geziert waren. Oben bei der Einfahrt lag, längs der südlichen Seite der Straße, eine kleine Strecke ein eisernes Geländer her, welches die Straße von einem herrlichen Park mit den prächtigsten Baumgruppen*) trennte. Dieser Park zog sich hinter die Häuserreihen in ein hübsches Thal hinab, in welchem sich ein Gesundbrunnen, Badehäuser, Restaurationen und Kaufbuden befanden. Dieser ganze Theil der Stadt hatte ein höchst elegantes Ansehen, und man hätte wohl meinen können, statt in Rußland, nicht weit vom Don, etwa in Blankenese bei Hamburg zu sein! — Allein am Ende jener langen Straße führt der Weg abwärts in eine ganz russische Stadt mit den gewöhnlichen Blockhäusern, einem sehr mittelmäßigen Bazar und kothigen, ungepflasterten Straßen, und dieser Theil endet dann in einem gewöhnlichen hiesigen russischen Dorfe. Der Contrast zwischen diesem und dem obern Theile der Stadt ist wirklich frappant!

*) Auch hier hatte ich Gelegenheit zu beobachten, was ich bereits bei Pensa bemerkt habe, daß ein großer Theil der Eichen in einem der letzten kalten Winter erfroren war. Es waren vorzüglich die, welche am südlichen Abhange des Höhenzugs standen.

Es ist hier, wie erwähnt, ein Gesundbrunnen *). Peter I. soll die Quelle, als er einst die hiesigen Eisenschmelzen besuchte, entdeckt haben. Ein reicher Kaufmann hat ihm deshalb hier einen Gedächtnißobelisk errichtet. Das Wasser soll dem Pyrmonter ähnlich sein. Vor 40 bis 50 Jahren verbreitete sich der Ruf der Heilsamkeit.

Das Bad kam eine kurze Zeit in Mode und ward sehr besucht, allein bald sank es wieder, und jetzt ist es fast nur ein Vergnügungsort für Beamte und den umwohnenden Adel **). Die Färbung eines Badelebens war aber noch zu erkennen, es gab Abendpromenaden, mittelmäßige Musik, einen Reunionssaal. Die Restauration war abscheulich: der russische Adel bringt seine Küche mit, und jeder Fremde wird sogleich mit Gastfreundlichkeit von ihm überhäuft. Auch wir hatten nur am ersten Morgen Gelegenheit, recht schlecht für vieles Geld zu essen, dann stöberte uns ein alter Badegarçon auf, der ja in der Regel in keinem Bade fehlen darf. Zudringlich, neugierig, unverdrossen, höflich, gutmüthig machte er förmlich Jagd auf uns, stand auf dem Anstand, bis er uns als frisches Wild ergattert hatte! Nun wurden wir umhergeführt, bekannt gemacht. Der Badedirector gab uns ein Diner, des Abends ward ein Ball veranstaltet u. s. w.! — Was möchten wohl die Skythen des Herodot sagen, wenn sie ihre alten einsamen Grabhügel der Steppe verließen und unserem Treiben auf ihren ehemaligen Lagerstätten zugesehen hätten?

Eisenerz ist hier reichlich und in guter Qualität vorhanden, es steht überall zu Tage aus. Allein der Betrieb hat eingehen müssen, es fehlt an Holz! — Es sind hier Steinkohlen aufzufinden, von denen sich Spuren zeigen.

Da ich einige Monate umhergereiset, so war es nöthig geworden, mir das Haar schneiden zu lassen. Es fand sich ein

*) Es giebt ein deutsches Buch: Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk, von D. R. (Raupach?). Breslau 1809. Es enthält über Lipezk nicht viel, aber sehr viele geistreiche Bemerkungen über den russischen Nationalcharakter.

**) Das Verbot der Hasardspiele hat allen Bädern in Rußland den Todesstoß gegeben.

Friseur, ein alter Franzose, der schon über 30 Jahre in Rußland umhergezogen war. Er wußte nicht viel zu erzählen, aber was sein Handwerk betraf, da zeigte er sich als Beobachter und denkenden Kopf! — Er sagte, in ganz Nordrußland sei das Haar der Weiber sehr dünn und unelastisch, und daher für den Perruquier wenig brauchbar, das sei die Folge des beständigen warmen Badens. Die Perruquiers in Petersburg, Moskau rc. bezögen daher allen ihren Bedarf an Haaren aus Südrußland. Da existire denn unter anderen in der Gegend von Astrachan ein großes Dorf, dessen Weiber ihrer herrlichen Haare wegen berühmt seien. Sie wüschen ihre Haare nie mit warmem Wasser, hätten aber gewisse Oele, die den Haarwuchs ungemein beförderten, und herrlichen Glanz und große Elastizität gäben. Ihr Haar reiche ihnen bis zur Erde, und wenn sie es sich abrasiren ließen, so wüchse es in einem Paar Jahren wieder eben so lang herab.

Wir waren hier an einen Beamten des Domainenministeriums gewiesen, an einen Herrn von Pawlow, der alles that, um unsere Nachforschungen zu befriedigen. Er erzählte uns, daß das Ministerium einige Stunden von der Stadt eine Centralmuster-Ferme angelegt habe. Die Lage soll sehr günstig sein, das Terrain, etwa 1200 Dessj., hat drei verschiedene Bodenarten, magern Sandboden, humosen Sandboden, und Schwarzerde mit zwei Arschin tiefem Humus. Wald und treffliche Wiesen fehlten nicht. Er legte uns Pläne und Risse vor, die von umsichtiger Ueberzeugung zeugten: da aber bis jetzt kaum 50 Dessj. cultivirt und die projectirten Gebäude noch nicht errichtet waren, so gab ich die Tour dahin auf.

Man berichtete uns, daß in dieser Gegend ungemein viele Odnodworzen seien. Die Mehrzahl derselben sind von der Art, wie wir sie oben kennen gelernt haben, zum Schutze der Grenze angesiedelte Krieger; beim Domainenhofe in Tambow sollen darüber eine Menge alter Urkunden deponirt sein. Von ihnen scheint aber eine bedeutende Anzahl gänzlich um ihren Grundbesitz gekommen zu sein, durch Theilungen, Verkäufe rc. Diese sind in Krongemeinden gezogen, nehmen Antheil an der Landtheilung, zahlen den gewöhnlichen Obrok, und unterscheiden sich demnach in gar nichts von den übrigen Kronbauern. Nur

hat sich die Tradition ihrer Abstammung erhalten und sie nennen sich noch so (Daschewije Odnodworzü). Allein außerdem soll es hier noch eine Anzahl Odnodworzen geben, welche aus degradirtem Adel hervorgegangen sind. Sie wurden von Peter I., da sie sich weigerten, Dienste zu leisten, degradirt, und sind den Odnodworzen zugeschrieben. Unter ihnen finden sich Glieder der ersten und vornehmsten Familien, z. B. der Galizin. Sie sind gegenwärtig gänzlich verbauert, doch giebt es noch welche unter ihnen, welche selbst Leibeigne haben! Einen Standesunterschied zwischen den Odnodworzen und Kronbauern giebt es nicht. Jeder Kronbauer oder freigelassene adlige Bauer kann sich den Odnodworzen zuschreiben lassen, wenn er eigenthümliches Land erwirbt.

Von den Odnodworzen ist ein natürlicher Uebergang, die Verhältnisse des kleinen Adels zu besprechen. Es giebt dessen in dieser Gegend eine große Anzahl. Manches Dorf ist unter 10 bis 15 Adlige vertheilt. Es giebt deren, die nur 2 Tjaglos besitzen! Fast alle sind tief verschuldet. Früher lieh die Bank 250 Rubel pro Seele, seit der Heirath des Thronfolgers darf sie bis 300 Rubel herleihen. Die Folge ist eine noch größere Verschuldung gewesen. Es wäre sehr wünschenswerth, daß die Krone diese kleinen Besitzungen mit den darauf ansässigen Leibeignen allmählich ankaufte, denn diese kleinen Edelleute sind der wahre Fluch des Landes, der Druck ihrer Leibeignen! *)

Ich fuhr am 12. Juli früh am Morgen mit Herrn von Pawlow von Lipezk ab. Ich hatte beschlossen, die interessante Landwirthschaft des Herrn von Bunin, eines Onkels des Herrn von Pawlow und die berühmten Gestüte am Bitjuk in Augen-

*) Man hat hier die Bemerkung gemacht, daß bei früheren Käufen und Verkäufen stets nur nach Seelen gerechnet, nur diese verkauft sind, jetzt werden in der Regel so und so viel Dessj. Landes mit den dasselbe bearbeitenden Bauern verkauft! Ein Zeichen, daß der Werth des Grund und Bodens in Anschlag gekommen ist, während früher nur die Arbeit (die Leibeigenen) einen Werth hatten. Bei solchen Käufen kommt jetzt hier die Seele auf etwa 4 bis 500 Rubel zu stehen, und 5 bis 6 Dessj. rechnet man auf eine Seele.

6

schein zu nehmen, und verließ daher die directe Landstraße nach Woronesch.

Wir fuhren zwischen herrlichen Fruchtfeldern. Am Wege stand häufig das Farbekraut Waid, welches hier überall wild wächst. Während bei Pensa der Winterweizen noch nicht gedeihet, sondern nur etwas Sommerweizen (der auf der Wiesenseite die vorherrschende Frucht ist) und Buchweizen, bei Tambow der Roggen vorherrschend ist, tritt hier der Weizen im Winterfelde sehr kräftig auf, und wird, mehr südlich, ganz vorherrschend. — Hier wächst auch der große rothe Klee überall wild, auf den Wiesen drängt er das Gras ganz in den Hintergrund. Ich hörte jedoch, wenn man ihn hier künstlich baue, so gehe er nach Jahresfrist aus. Sommerraps soll hier sehr gut gedeihen, aber nach Oel ist wenig Begehr, der Bauer verbraucht zu seinen Speisen (in den Fasten) Oel von selbstgezogenem Hanf, den er auch vorzugsweise liebt und wohlschmeckend findet, und zur Erleuchtung verbraucht er Talg, welches hier noch wohlfeiler als Oel ist.

Herr von Pawlow erzählte mir, längs dem Laufe des Bitjuk habe sich die trefflichste und bedeutendste Pferdezucht in Rußland ausgebildet. Nicht bloß das ungeheure Gestüt der Gräfin Orlow, und die herrlichen Gestüte der Grafen Rostopschin, Orlow ꝛc. liegen hier, fast jeder Gutsbesitzer hat ein mehr oder weniger großes Gestüt, endlich treiben auch die Bauern eine sehr ausgedehnte Pferdezucht. Selbst die Bauern verkaufen oft Pferde für 6 bis 700 Rubel Banco, und der ganz gewöhnliche Preis hier an Ort und Stelle sind 300 Rubel Banco. Diese Pferde unterscheiden sich von allen nordrussischen durch ihre große Kraft, Ausdauer und Lust zum Ziehen. Während das gewöhnliche kleine russische Pferd, wie wir dergleichen noch auf dem Gute des Herrn von Samaitin, einige Meilen von Lipezk, sahen, etwa 20 Pud nachhaltig zieht, kann man diesen Pferden auf gewöhnlichen, nicht zu schlechten Wegen 170 Pud zu ziehen anmuthen.

Die meisten gutsherrlichen Bauern in der Umgegend von Lipezk sind auf Frohnden gesetzt, doch giebt es auch viele, namentlich die von großen Gutsbesitzern, z. B. dem Fürsten von Golizin, die Obrok (50 Rubel) bezahlen. Diese sind meist sehr reich.

Auf dem Wege, wo wir fuhren, sah ich heute, den 12. Juli a. St. (25. Juli neuen Stils), — den ersten diesjährigen Roggen einfahren. Das sind dieselben Tage, wo auch im mittleren und nördlichen Deutschland diese Ernte beginnt. Die Heuernte war völlig beendigt. Ich bemerkte hier viel Hanf, aber wenig Flachs.

Die Ziegel werden hier im freien Felde in Oefen gebrannt, die mit Stroh geheizt werden. Ich hätte nicht gedacht, daß man damit die nöthige Hitze erreichen könnte, es muß eine besondere Manipulation zum Grunde liegen.

Ein paar sehr unregelmäßig gebauete Odnodworzen-Dörfer sahen nicht sehr glänzend aus. Die Odnodworzen in diesen Gegenden sollen nicht besonders gute Wirthe sein, sind vielmehr sehr faul. Sie benutzen ihre persönliche und ihre Abgabenfreiheit dazu, um sich im Nichtsthun zu üben. Früher vermietheten sie ihr Land häufig an Kaufleute benachbarter Städte, die darauf, den oben beschriebenen, vagabundirenden Ackerbau trieben. Das soll jetzt untersagt sein, und da lassen dann die Odnodworzen alles Land, was sie nicht zum unmittelbaren Unterhalt nöthig haben, gradezu wüst liegen. Das hat zur Folge gehabt, daß selbst die geringe öffentliche Abgabe des Kopfgeldes Jahre lang in Rückstand geblieben ist. Da haben die Beamten angefangen, das wüst liegende Land meistbietend auf eine Reihe von Jahren (10 Jahre) zu verpachten, wobei die Dessj. durchschnittlich auf 7 Rubel 6 Kop. Banco gekommen ist. Dies Verfahren soll aber von der Gouvernementsregierung nicht gebilligt sein, da es Gelegenheit zu allerhand Unterschleifen gegeben hat. —

In den Dörfern, durch die wir fuhren, waren überall die schon oben beschriebenen, offenen Treppenbalkone (Krylza), zum Theil mit einem schützenden Dache versehen. Daß die Leute im Sommer fast ausschließlich hier wohnen, konnte man daraus sehen, daß sogar in einer Ecke das jeder Stube nöthige Heiligenbild nicht fehlte.

Wir erreichten noch Vormittags Sselo-Marsino, das Gut der vereinigten Familie Bunin und Pawlow. Es war eine hübsche patriarchale russische Familie! Nirgends trat eine dictatorische Herrschaft hervor, und doch herrschte große Eintracht

und Ordnung, und nur aus der Ehrfurcht, die alle jüngern Glieder dem alten Herrn von Bunin erwiesen, konnte man erkennen, daß er das eigentliche Haupt der Familie war. Er selbst war verheirathet, hatte aber keine Kinder, Frau v. Pawlow war seine Schwester und hatte 5 bis 6 Kinder. Herr von Bunin und Herr von Pawlow waren wissenschaftlich gebildete Männer. Feines Benehmen und europäische Bildung herrschten im ganzen Hause. Man konnte erkennen, daß es wohlhabende Leute waren. Im Hause herrschte ein gewisser Comfort, aber nicht der mindeste Luxus. Es war ein ächter russischer Edelsitz, einstöckig, von ineinander gefügten Balken aufgeführt, aber geräumig und bequem eingerichtet. — Das Prinzip, welches man von deutschen Häusern fordert, daß alle Hauptzimmer einen Ausgang nach einer Flur oder einem Gange haben müssen, von welcher Pflicht nur Cabinette in Hausecken und Flügeln befreiet sind (Säle und Staatszimmer dürfen Vorzimmer haben, durch welche sie mit der Hausflur in Verbindung stehen) kennt man bei russischen Edelsitzen nicht. Die Hausthür, meist eine doppelte, führt entweder gleich in ein geräumiges Zimmer, oder auf eine kleine Flur, die sämmtlichen Zimmer liegen aber dann, wie man sich auszudrücken pflegt, „durcheinander," d. h. eins liegt hinter dem andern, und man passirt oft fünf bis sechs, um in ein siebentes zu kommen. Diese Einrichtung ist aus der Natur des russischen Familienlebens hervor gegangen. Auf der Flur, oder dem die Flur repräsentirenden Vorzimmer, wohnt die Dienerschaft (natürlich die männliche: weibliche Dienerschaft ist wenig vorhanden, der Fremde sieht sie nie!). Stühle existiren hier nicht, selten ein Tisch, breite divanartige Bänke laufen längs den Wänden her. Von den Zimmern des Hauses hat dann in der Regel ein abgelegenes der Hausherr für seinen Privatgebrauch in Besitz. Auch die Dame des Hauses hat sich wohl eins reservirt. Einige dienen dann wohl zu Schlafzimmern, alle anderen, d. h. die große Mehrzahl der Zimmer, dienen zum gemeinsamen Gebrauch und Bewohnen, alle Thüren stehen stets offen, und man hält sich zusammen oder getrennt bald in diesem, bald in jenem auf. Im nördlichen Rußland sind im Winter nicht nur ein oder ein paar Zimmer geheizt, sondern das ganze Haus von unten bis oben, Flur und Treppen mit eingerechnet

Die Russen verstehen es, den Winter zu behandeln, und es giebt wirklich für den Winter nichts Bequemeres und Wohnlicheres, als die russischen Häuser in Moskau und Petersburg! —

Dieses Bewohnen des ganzen Hauses, diese Gemeinsamkeit des Besitzes für alle Glieder der Familie, wo nur das Haupt derselben des Vorzugs eines besondern Zimmers genießt, deutet, wie so vieles im russischen Volksleben, abermals symbolisch das Prinzip des russischen Volks, der russischen Gemeinde, der russischen Familie an: Gleichheit und Gemeinsamkeit unter dem Alten, dem Haupte!

Herr von Bunin hatte seine Gutswirthschaft nach rationellen Prinzipien und nach vielen gemachten praktischen Erfahrungen völlig umgestaltet. Er hatte es den hiesigen örtlichen Verhältnissen angemessen gefunden, hier eine Art holsteinischer Koppelwirthschaft einzuführen. Wir fanden daher auch eine Anzahl der Kämpe und selbst der Felder mit sogenannten Wallhecken oder Knicken eingelegt, die ich sonst nirgends in Rußland gefunden habe: andere waren durch Kampscheiden gegen den Andrang des Viehes geschützt. Das Grundprinzip der Wirthschaft war, die Fruchtfolge so oft zu wechseln als möglich, und zwischendurch (nicht eben alle drei Jahre) stets reine Brache mit zweimaligem Pflügen derselben zu halten. Die Düngung war stark zwischen 2000 und 3000 Pud auf der großen Dessjatine! Die Fruchtfolge war folgende: Starke Düngung der Brache, dann erstes Jahr Winterweizen, zweites Jahr Hirse und Gerste, drittes Jahr reine Brache, viertes Jahr Roggen, fünftes Jahr Buchweizen, sechstes Jahr Brache, dann im Frühjahr gedüngt und Kartoffeln, siebentes Jahr Sommerweizen, achtes Jahr Hafer, neuntes Jahr Brache mit voller Düngung, womit der Cyclus wieder beginnt.

Eine so gut eingerichtete und geleitete Wirthschaft soll grade das Doppelte des Strohertrags liefern als eine hiesige gewöhnliche Bauernwirthschaft. Ob aber die Landrente in demselben Verhältnisse sich erhöhet hat, scheint mir, in Betracht der von mir dargestellten allgemeinen Verhältnisse der Landwirthschaft Rußlands, mehr als zweifelhaft, und ich würde vielmehr Herrn von Bunin für einen Märtyrer der Wissenschaft und des Fortschritts im Ackerbau halten, wenn ihm nicht noch andere ge-

werbliche Hülfsquellen, z. B. ein vortreffliches kleines Gestüt ꝛc. zur Aushülfe und zu Gebote ständen.

Herr von Bunin hat vorzüglich durch sein Beispiel seine Bauern vermocht, seine Bewirthschaftungsart einigermaßen nachzuahmen, wenigstens düngen sie zum Winterweizen; allein das Beispiel hat bei den Bauern der Umgegend und selbst bei den benachbarten Gutsbesitzern bis jetzt durchaus keine Nachfolge gefunden. Sollte die von mir angedeutete muthmaßlich geringe Rentabilität vielleicht hievon die Ursache sein?

Wir sahen hier wundervollen Winterweizen! In Jahren, wie das heurige, rechnete Herr von Banin auf das 25ste Korn. Er hatte in diesem Jahre zwischen 75 und 80 Dessj. Winterweizen ausstehen und rechnete auf einen Werth der Ernte von 25,000 Rubel Banco, den Tschetwert zu 13 Rubel Banco anschlagend. Allerhand merkwürdige Ackerwerkzeuge, Dreschmaschinen, der altenburger Pflug ꝛc. waren im Gebrauch. Der rothe Klee soll hier, wie angeführt, gebauet, nicht gedeihen, desto besser stand aber das Timothei-Gras.

Die Bauern des Herrn von Bunin sind wohlhabend. Sie stehen auf Frohnden; Herr von Bunin hat aber ihre Dienstverhältnisse auf das genaueste normirt. Die Verpflichtung steht auf drei Tage fest, allein jedem Tjaglo ist seine Arbeit genau bestimmt und vorgeschrieben, z. B. eine halbe Dessj. zu pflügen gilt für eine eintägige Frohnde, desgleichen eine halbe große Dessj. Roggen, oder eine halbe kleine Dessj. Hafer, oder Heu zu mähen. Bei den Weibern gilt das Mähen mit der Sichel und das Binden von zwei Reihen, jede zu vier Haufen, jeder Haufen zu 13 Garben, ebenfalls für eine Tagesfrohnde. Allein die Leute sind fleißig, die Arbeit geht rasch, sie haben gewöhnlich schon um Mittag ihre Tagesfrohnde beendet, und gewinnen meist von den drei Tagen einen für sich, so daß sie statt drei Tage nur zwei Tage in der Woche frohnden! Der Herr und die Leute stehen sich gut hierbei.

Wenn es dem Gouvernement in Rußland gelänge, die Frohnden auf diese Weise genau und fest zu normiren, so wäre das für den Augenblick wünschenswerther, als die Aufhebung der Leibeigenschaft. Nur die ungebundene Willkür aus diesem Verhältnisse verbannt, gesetzliche Schranken gestellt, die wirklich

gehalten werden, der Sinn des Rechts in allen Classen der Gesellschaft geweckt, das wäre die große Aufgabe des Augenblicks!

Am Nachmittage besahen wir das Gestüt des Herrn von Bunin, es bestand aus 100 Mutterstuten. Man zieht hier die reine Raçe der Orlow'schen Traber, und wir sahen auch schöne Pferde hiesiger Zucht.

Noch interessanter war mir, über die Pferdezucht der hiesigen und überhaupt der Bauern längs dem Flusse Bitjuk Notizen einzusammeln. Diese Pferde sind in Rußland unter dem Namen Bitjuki bekannt und berühmt. Wir sahen deren viele. Sie sind nicht eben sehr groß, selten über 2 Arschin 3 Werschok (nicht völlig 5 Fuß Preußisch) hoch. Der Kopf ist etwas ramsförmig, die Brust ungemein breit, wie man es nur bei belgischen und französischen Karrengäulen findet. Die Croupe ist etwas abschüssig, das Pferd im Ganzen sehr lang. Die Breite der Brust bedingt die eigenthümliche Stellung der Vorderbeine, steil und weit auseinander. Die Farbe ist gewöhnlich braungelb oder Rothschimmel. — Ihre Stärke, ihre Ausdauer und Schnelligkeit im Trabe ist ungeheuer. Ein guter Bitjuk zieht 140 Pud ziemlich steil bergan, und auf ebenem Wege bis 180 Pud: 60, 70 bis 80 Werste mit einem Futter thun dem Pferde nichts, ja man erzählte uns von einem Falle, wo ein hübsches Pferd 120 Werste (17 Meilen) in 15 Stunden ohne Futterung unterwegs gemacht haben sollte. Die Pferde kosten hier an Ort und Stelle 300 bis 500 Rubel Banco. Wenn man sie nicht zu früh braucht, d. h. nicht vor vollendetem viertem Jahre, so halten sie bis ins hohe Alter, dem 25sten, 26sten Jahre, aus.

Wir tranken mit der Familie unseres Wirths Thee im Garten, der besser angelegt und unterhalten, mit trefflicher Blumenflor und mannichfaltigstem Strauchwerke geziert war, mehr, als ich noch auf einem russischen Edelhofe gesehen hatte. Wir fuhren dann noch einige Meilen nach dem Gute des Herrn von Philippow, eines Schwiegersohnes des Herrn von Pawlow, der uns ebenfalls sehr freundlich aufnahm. Es fiel mir auf, daß der Boden des ganzen Hauses mit Teppichen belegt war, und ich hörte, daß Diese, unter der Leitung der Frau des Hauses, von dem weiblichen Gesinde und den Bauerweibern gewebt würden.

Solcher kleinen häuslichen Fabriken, unter Leitung der Edelfrauen, soll es im Gouvernement Tambow sehr viele geben. Das hat doch eine Homerische Färbung! — Hier, wie überhaupt in Rußland, konnte ich die Bemerkung machen, daß bei den russischen Damen die Musik viel weniger cultivirt wird, als bei der deutschen Damenwelt: dagegen haben sie eine große Vorliebe für Zeichnen und Malen.

Früh am andern Morgen reiseten wir weiter. Ich sah hier zum ersten Male große Züge Trappen. Die Jagd derselben soll sehr unterhaltend sein. Es war ein schöner Morgen, der Bitjuk, den wir ein paar mal auf Brücken passirten, gewährte allerliebste Ansichten; die Gegend ist leichthügelig, mit hübschem Buschwerk und Wald.

Wir erreichten Paddi, wo der Graf Alexje Orlow im Begriff war, ein neues Gestüt anzulegen. Es war auf 500 Stuten berechnet. Der Bau schien rasch seiner Vollendung entgegen zu gehen. Die Façade des Hauptgebäudes war gegen 300 Faden lang! Die Gebäude wurden von Backsteinen aufgeführt. Wir hörten, daß 100 Stück derselben hier auf dem Flecke mit 12 Rubel Banco bezahlt würden.

Im Dorfe Barschowa hielten wir an. Die Gehöfte der Dörfer liegen hier alle unordentlich durcheinander, nicht in geraden Straßen. Der Uebergang zum südrussischen Charakter bei Anlegung und Bau der Gehöfte ist hier sehr sichtbar. Nur das Wohnhaus ist aus ineinandergefügten Balken gebauet, alle übrigen Gebäude sind aus Flechtwerk aufgeführt. Das Wohnhaus besteht aus der Vorstube, Sommerstube (Sseni), deren Wände gewöhnlich nur von Flechtwerk, und der Isba mit der gewöhnlichen Durchschichtung zu Schlafstellen. Der Hof ist meist durch offene Ställe und Schober geschlossen, deren Wände nur von Flechtwerk sind. Große Bauern haben mehrere geschlossene Höfe hinter und neben einander, jeden für eine besondere Viehart, einen für Pferde, einen andern für's Rindvieh 2c. Ich zählte deren bei einem Gehöfte fünf! Das Wohnhaus liegt in der Regel mit der breiten Seite an der Straße, und hat dann die beschriebene Balkontreppe. Man sieht meist nur ein kleines Fenster nach der Straße hin, dann aber unmittelbar

daneben eine einzelne Scheibe ohne Rahmen in der Wand eingefügt!

Fast jeder Bauer hat hier stets eine volle Jahresernte in langen Dimmen in seinem Gehöfte stehen, „für den tschornlij den" (den schwarzen Tag, die Hungersnoth), wie er sagt. Wir sahen fleißigen Gartenbau mit vortrefflichem Obst, aber selbst auch überall Blumen, als Zeichen der Sinnigkeit und leise wachsenden Cultur.

Die Sommertracht der Männer besteht hier bloß aus einer weißen, weiten Hose, und darüber einem in der Mitte gegürtelten weißen, leinenen Hemde. Die Weiber tragen ein weißes Hemd und einen dunkelgestreiften Unterrock.

Gegen 10 Uhr kamen wir auf dem Gestüte des Grafen Rostopschin an. Der Director desselben, ein Engländer, war nicht gleich zugegen, wir sahen uns daher auf unsere eigene Hand etwas um. — Das Aeußere imponirt durch Luxus, Ordnung und Reinlichkeit; das Schloß mit einem Park, die Wirthschaftsgebäude, die Ställe alle mit ihren hellgrünen Dächern waren zweckmäßig und mit Opulenz aufgeführt. Das dazu gehörige Dorf zählte gegen 3000 männliche Seelen. Es sind 35,000 Dessj. cultivirten Terrains dabei, wovon die Herrschaft etwa 5000 Dessj. unter dem Pfluge hat. Es waren in diesem Jahre nahe an 1000 Tschetwert Weizen und 750 Tschetwert Roggen ausgesäet. Die Bewirthschaftung des Gutes ist übrigens independent von den Gestütseinrichtungen und nicht mit denselben in nothwendiger Verbindung.

Das Gestüt besteht für den Augenblick aus 320 Köpfen, unter denen etwa 100 Mutterstuten; *) früher war die Kopfzahl fast doppelt so stark. Es werden in der Regel jährlich 40 vierjährige Pferde, Hengste und Stuten, verkauft, die zuvor schon aus dem Groben dressirt und zugeritten sind. Die gesunden Pferde erhalten hier täglich 2 Garnez (⅛ Scheffel) Hafer, was uns etwas viel schien. Dafür waren sie auch etwas voller, als man so edle Pferde gewöhnlich werden läßt. Selbst die träch-

*) Fast die sämmtlichen Notizen über die Gestüte sind von meinem Reisegefährten, Herrn v. S. aus Riga, einem eifrigen Pferdeliebhaber, gesammelt und niedergeschrieben.

tigen Stuten bekommen hier Hafer, die Hengste, wenn sie springen, 1 Garnez mehr, als sonst. Die Gestüthengste sind alle vollständig zugeritten. Die Consumtion des Gestüts besteht aus 3000 Tschetwert Hafer und vielleicht 100,000 Pud Heu.

Man versicherte uns auf dem benachbarten Orlow'schen Gestüte, das Rostopschin'sche Gestüt gewähre keine reelle Einnahme, ja der Besitzer müsse zusetzen. Der Verkauf von 40 Pferden, die obendrein in dieser abgelegenen Gegend verhältnißmäßig schlecht bezahlt würden, decke lange nicht die hohen Gehalte, Unterhaltungskosten &c. &c. Die Anlage desselben sei eine edle Liebhaberei, ein Patriotismus, zu zeigen, was man in dieser Branche in Rußland erreichen könne, des verstorbenen Grafen Rostopschin gewesen. Der jetzige Besitzer habe keinen Sinn dafür, sei ein arger Verschwender, und man könne fast berechnen, wann er völlig ruinirt sein würde. Die Anstalt reife ihrem Verfalle entgegen und würde vielleicht bald eingehen, was freilich ein unersetzlicher Verlust für Rußland wäre, da hier eine constante Race gebildet sei.

Nach einer Stunde erschien der Director des Gestüts, ein kleiner, magerer, ganz verschrumpfter, nußbrauner Engländer, ein ächter Sprößling des Jokeyclubs, in grauem habit français à cheval und gelben ledernen Kamaschen, und führte uns in sein Reich ein. Leider waren die Pferde schon am Morgen geritten worden, und wir mußten uns begnügen, sie einfach vorgeführt zu sehen. Die Entschuldigungen des Engländers, daß die Pferde noch nicht geputzt wären, schien uns etwas Renommage, wenn man das glänzende Seidenhaar dieser edlen Thiere sah und fühlte! Zuerst wurden uns die jungen Stuten, im vierten Jahre, die im Herbste zum Verkauf kommen, vorgeführt, und sorgfältig gegen die weiße Wand placirt, um sich vortheilhaft zu präsentiren. Sein Handwerk versteht ein solcher Engländer doch immer, und setzt es bei keiner Gelegenheit aus den Augen! — Die angesetzten und uns genannten Preise variirten hier von 700 bis 1500 Rubel Banco, offenbar Spottpreise für Pferde vom edelsten Blute! Sie würden im übrigen Europa das Doppelte, Drei- und Vierfache gelten! Unter diesen Stuten trug eine Rothschimmelstute, eine Tochter des berühmten Radi, in unsern Augen den Sieg davon. Wir hatten das Vor-

trait des Vaters schon unter den übrigen Zuchthengsten in der Gaststube bewundert. Dann kamen die jungen drei- bis vierjährigen Hengste. Diese wurden in der Menage gezeigt, weil draußen die Fliegen sie beunruhigen und leicht wild machen. Hier war die Perle, Leocadi, ein lichtbrauner Hengst, 3¼ Werschock hoch, mit einem ganz eignen Goldglanz, wie man ihn nicht schöner sehen konnte, Sohn des hochberühmten Anabis, der 11 Rennpreise davon getragen, jetzt zwar nicht mehr rennt (er ist 24 Jahr) alt aber noch sehr wacker springt, wie sein jugendlicher, heldenkräftiger Sohn bewies. Der Preis dieser Hengste war auf 2500 bis 5000 Rubel Banco angesetzt. Der letzte Preis wurde nur für einen außergewöhnlichen Enaks-Sohn von beinahe 7 Werschok gefordert. Zuletzt kamen die Gestütshengste, königlich schöne Thiere, eines edler, als das andere, unter denen die Wahl schwer! — Der Veteran Anabis ist noch vollkommen schön und kräftig, der edle Nadi ist zu seinen Vätern versammelt; der eben so berühmte Mahomet ist gegen einen englischen Vollbluthengst in's Orlow'sche Gestüt gewandert, und bildet eine der größten Zierden desselben.

Die hiesigen Pferde sind, nach der Versicherung unseres Engländers, das reinste arabische Blut, und haben sich schon lange unter einander fortgepflanzt, ohne daß die Race degenerirt wäre und ohne daß man nöthig gehabt hätte, von dem ursprünglichen Blute dazu zu setzen. Im Gegentheil sollen derartige Versuche kein günstiges Resultat gewährt haben. Die Kraft und Schönheit der hiesigen Race ist bewunderungswürdig. Der Engländer erzählte, bei einem Rennen habe ein Rostopschiner Hengst die Bahn von 6 Wersten sechs mal, ohne anzuhalten, also 36 Werste in einem Athem durchlaufen, und sei dann mäßig naß gewesen, während alle anderen Pferde ohne Athem gewesen, und von weißem Schaum gestarrt hätten. — Man sieht diesen Pferden übrigens die Kraft trotz des leichten, schlanken Baues deutlich genug an; jede Muskel ist fein, schlank und zart, wie aus Elfenbein gedrehet! Die Croupe ist ungeheuer stark, der Schweif erhebt sich bei jeder Bewegung wie eine Fahne in der Luft, und der kleine magere Kopf, die schönen, weichen Ohren, die geraden, reinen Beine, die steilen Fesseln,

der zarte, kleine Huf, man möchte sagen, das Füßchen! verrathen auf's beste das edle Blut.

Der Gang dieser Thiere muß vortrefflich sein, wenigstens nach den kleinen Proben, die wir an einigen Stuten sahen, deren Stechen im Trabe wirklich ausgezeichnet war. Zwei Stuten, die uns vorgeritten wurden, erschienen unter dem Sattel etwas kurz, doch waren es auch freilich die billigsten unter allen.

Beim Diner brachten meine Begleiter unsern armen Engländer in die Klemme mit der Frage, welche Pferde die bessern seien, die englischen oder die hiesigen arabischen aus seiner Zucht?

Von hier fuhren wir nach Grenowna, der großen Besitzung und dem vortrefflichen Gestüte der Gräfin Orlow.

Dieselbe besitzt hier ein Terrain von mehr als 200,000 Dessj. (über 36 □Meilen), wovon sie aber vor Kurzem 40,000 Dessj. an den Grafen Alexej Orlow in Petersburg geschenkt und abgetreten hat, welcher gegenwärtig das oben bezeichnete Gestüt darauf angelegt. 6000 Bauern wohnen auf diesem Territorium, von denen 40 Tjaglos auf Obrok (jeder 100 Rubel Banco) gesetzt sind, die übrigen frohnden. Jedem Tjaglo sind 18 Dessj. zum eignen Gebrauch angewiesen, wogegen es die vollständige Bearbeitung, Aberntung ꝛc. von ¾ Dessj. herrschaftlichen Landes zu übernehmen hat, welches etwa 5000 Dessj. betragen mag: 17,000 Dessj. sind Wald, der übrige Grund und Boden ist meist an Kaufleute verpachtet. Die Heuschläge bringen 2½ bis 4 Rubel pro Dessj., das Ackerland bis 7 Rubel pro Dessj. Pacht auf. Die Kaufleute als Pächter lassen das Land durch in anderen Gegenden gemiethete Leute bearbeiten und bestellen, und müssen hierbei für zweimaliges Pflügen pro Dessj. 20 Rubel Banco, für das Eggen 7 Rubel, für das Mähen des Kopinair (64 Garben) 30 Kop., für das Dreschen desselben eben so viel, für sämmtliche landwirthschaftliche Arbeiten auf einer Dessj. in Summa etwa 45 Rubel Banco bezahlen.

Wir fanden hier leider weder den Administrator des Guts, noch den Director des Gestüts, einen verabschiedeten Obristen, zu Hause, sonst hätten wir wohl genauere Notizen über das Gut und das Gestüt, so wie über dessen Geschichte erhalten.

Das Gestüt ist von dem Vater der jetzigen Besitzerin bereits am Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts angelegt worden.

Der alte Graf Orlow hat hier zuerst mit dänischen, dann mit friesländischen Stuten begonnen, welche er durch englische Vollbluthengste belegen ließ. Später sind auch persische und arabische Hengste benutzt worden. Es ist dadurch eine völlig constante Race von Trabern erzielt worden, von der jetzt alles fremde Blut entfernt gehalten wird, und die nur durch Zuzucht regenerirt wird, und welche den besten holländischen Trabern gleich kommt, ja sie vielleicht übertrifft.

Von diesen Trabern sind jetzt 250 Stuten und 14 Zuchthengste als permanenter Bestand des Gestüts vorhanden. Man scheint eifersüchtig den Alleinbesitz zu bewahren, denn es werden keine Hengste, sondern nur Wallachen verkauft, und Stuten nur, wenn sie Fehler haben oder abgängig werden. Die zum Verkauf ausgesetzten, in der Regel jährlich gegen 100, stehen hier an Ort und Stelle hoch im Preise. Man bezahlt ein hiesiges Pferd mit 3 bis 5000 Rubel Banco, ja man hat Postzüge von 4 Pferden mit 24,000 Rubel Banco (etwa 7000 Rthlr.) bezahlt. Schwarzbraun ist Modefarbe, doch giebt es auch viele Schimmel unter ihnen von allen Nüancen. Die hiesigen Pferde sind 2 Arschin 4 bis 5½ Werschok hoch.

Sie zeigen ziemlich deutlich die Spuren ihrer Abstammung, sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, doch scheint das mütterliche Blut in der Figur vorwiegend; nur in dem kleinen schönen Kopfe, dem Feuer und der Schnelligkeit erkennt man die edlen Väter. — Der Bau verspricht durchaus eine solche Schnelligkeit des Trabes nicht, indem die Race eigentlich eine schwere zu nennen ist. Die Pferde gewinnen im Anspannen und im Laufe außerordentlich an Schönheit. — Merkwürdig ist, daß die hiesigen Pferde bis in ihr achtes Jahr zulegen, und erst dann vollkommen ausgewachsen sind. Dafür dauern sie dann aber auch sehr lange, und 24 Jahre ist noch kein sehr hohes Alter für ein hiesiges Pferd!

Die Hauptsache bei den hiesigen Pferden ist, wie dies auch schon ihr Namen andeutet, ihr merkwürdiger Trab. Im Durchschnitt läuft ein guter hiesiger Traber eine Werst in 1½ Minute

(die Meile in 11 Minuten), es haben indeß auch manche schon wenig über eine Minute (die Meile etwa in 8 Minuten) dazu gebraucht. — Man kann denken, daß das Einfahren mit großer Geduld und Sorgfalt geschehen muß, es werden daher täglich Uebungsrennen mit ihnen veranstaltet. Beim Traben stechen sie nicht, wie die englischen Pferde, sondern gehen hochbügelnd, und grade dies gilt für eine besondere Schönheit. Die Hinterkniee machen einen ganz eigenthümlich spitzen Winkel, der Hals wird nicht besonders vorgestreckt und der Leib erscheint überhaupt beim Bauch ziemlich ruhig.

Am andern Morgen wurden nach und nach 10 solcher Traber uns vorgeführt, an kleine Droschken gespannt, und in die Rennbahn gebracht. Da hatten wir denn reichlich Gelegenheit, die obigen Bemerkungen zu machen.

Außer diesen Trabern werden aber in diesem Gestüt noch rein arabische Pferde gezüchtet wie bei Rostopschin, und rein englische, nicht aber Kreuzungen beider. Die hiesigen arabischen Pferde scheinen etwas leichter als die Rostopschin'schen, dafür freilich etwas schwächer, namentlich war die Croupe etwas abschüssiger, besonders bei den Stuten. Sie waren weniger wohlgenährt, was wohl auch zu jener Leichtigkeit beitrug, und viel schlechter geputzt und gehalten als bei Rostopschin. Dafür war auch kein Engländer Aufseher! Die Preise waren hier etwas höher, der Ruf des Orlow'schen Gestüts ist größer, und das ist in Rußland von noch größerem Einfluß, als anders wo!

Wir besahen die arabischen Pferde zweimal den Abend und am andern Morgen nach dem Rennen der Traber. Unter den jungen 3 bis 4jährigen Hengsten waren sehr schöne Thiere, weniger unter den Stuten. Hier sahen wir auch den früher Rostopschin'schen edlen Mahomet, einen Schimmelhengst vom herrlichsten Bau, jedoch nur 2¼ Werschok hoch! Die Krone des Gestüts, und vielleicht das schönste Pferd in Rußland sahen wir erst am Morgen, Jaschma, einen 9jährigen hellbraunen Hengst, mit jenem herrlichen Goldschmelz, ein wirklich königliches Thier!

Die Administration dieses Gestüts ist sehr großartig ein-

gerichtet, und doch steht es lange nicht mehr auf der Höhe wie unter dem alten Grafen Orlow, der seinen Stolz darin suchte, die besten Pferde in Rußland und vielleicht das größte Privatgestüt in der civilisirten Welt zu haben, und daher nichts daran sparte. Damals war hier ein Bestand aus 2300 Pferden, bei denen 600 Stallbediente angestellt waren! Gegenwärtig ist der Bestand auf 900 Pferde reducirt, bei denen 250 Stallbediente den Dienst verrichten. Es werden gegen 10,000 Tschetwert Hafer verbraucht.

Das Gestüt wirft übrigens bedeutende Einkünfte ab, die Traber werden gut bezahlt, und auch die anderen Pferde finden raschen Absatz. Man sagte uns, der Jahrsverkauf der Pferde habe schon 6 bis 700,000 Rubel Banco brutto eingebracht.

Auf diesen beiden Gestüten herrschte nach Anordnung der Herrschaft eine fabelhafte, kaum glaubliche Gastfreundschaft! Jeder Fremde, der das Gestüt besuchen will, wenn er auch keine Empfehlung hat, Niemanden bekannt ist, wird mit seinen Leuten und seinen Pferden in eigens gebaueten eleganten Gasthäusern aufgenommen, von einem der Beamten empfangen, umhergeführt, auf das eleganteste bewirthet, ohne daß er das Mindeste zahlen darf, und zwar nicht etwa nur zwei bis drei Tage, sondern so lange es ihm dort gefällt! Wir hörten unter andern von einigen österreichischen Offizieren, die in der Ukraine Pferde aufgekauft hatten, und dort vom Orlow'schen Gestüt gehört, dann einen Abstecher hierher gemacht, vier Wochen hier geblieben, das Gestüt gründlich kennen gelernt, und zugleich sich vortrefflich amüsirt hatten! Wie großartig diese Gastfreiheit ausgeübt wird, mag man daraus schließen, daß schon allein für die Pferde der fremden Gäste nach dem Ausgabe-Etat der Gräfin Orlow jährlich 4000 Tschetwert Hafer verausgabt werden! Auch wir lernten diese Gastfreundschaft kennen; auf dem Rostopschin'schen Gestüt ward uns ein vortreffliches Frühstück und später ein splendides Diner servirt. In Grenowna erschien sogleich ein französischer Koch, bat um unsere Befehle für das Souper, und überreichte uns eine Weinkarte zur Auswahl, auf welcher der in Rußland unausweichliche Champagner natürlich nicht fehlte.

Wir reiseten noch am Vormittage des 14. Juli nach der Kreisstadt Bobrow, wo uns der Polizeimeister Metzger, ein Kurländer, freundlich empfing. Wir waren hier am Rande einer großen Steppe, in welche aber die Cultur mit Macht einzudringen strebt. — Zum größeren Theil ist es noch der schon mehrmals beschriebene vagabundirende Ackerbau, der dort getrieben wird. Es sind meist Kaufleute, Kornhändler der Städte, die Steppenland von irgend einem Gutsbesitzer (der es von der Krone geschenkt erhalten, oder es auch wohl ohne Rechtstitel in Besitz genommen) oder von einer Gemeinde, oder von Odnodworzen pachten, es ein oder einige Jahre bestellen, abernten, und dann wieder liegen lassen, um anderes Land aufzusuchen und zu pachten. Aber auch neue Dörfer werden von Gutsbesitzern angelegt und mit ihren überflüssigen Leuten aus den nördlichen Gouvernements besetzt. — Die Bebauung der Steppe steigt hier in einem ungemein raschen Grade, aber noch rascher steigt die Bevölkerung, nicht durch innere Zunahme, sondern durch Zuzug von Colonisten.

Der Polizeimeister stellte uns einige Leute aus dem benachbarten Dorfe Sselo Bobrowskaje, um ihnen unsere gewöhnlichen Fragen vorzulegen. In diesem Dorfe waren 708 Gehöfte mit 3200 Seelen, theils Odnodworzen, theils (früher Apanagebauern, jetzt seit 1840 durch Austausch) Domainenbauern. Die Odnodworzen haben 800 Dessj. eignes Land, welches sie aber nach russischem Gemeindeprinzip theilen. Beide Theile bilden also gewissermaßen zwei Gemeinden, doch wohnen sie völlig gemischt durch einander. Ursprünglich sollten hier vor 100 Jahren nur acht Odnodworzenfamilien gewohnt haben, welche sich aber jetzt auf 320 Seelen vermehrt haben. Die Apanagebauern sind hier später bei ihnen angesiedelt worden. Bei ihrer jetzigen Zahl der Bevölkerung haben alle diese Leute viel zu wenig Land, so daß sie Steppenland von den Gutsbesitzern pachten. Sie zahlen eine enorm hohe Pacht, nämlich für frisches Steppenland bis zu 25 Rubel Banco, für bereits cultivirtes 8 bis 9 Rubel Banco, für gute Wiesen, die hier bis 80 Pud Heu pro Dessj. geben, 6 bis 7 Rubel Banco, für Steppenheuschläge, die gewöhnlich nur 30 Pud Heu gewähren, und für

Steppenweide pro Dessj. 2 bis 4½ Rubel Banco. In dieser Gegend kommt es auch vor, was sonst selten ist, daß Kronbauern Land kaufen. So haben 20 hiesige Wirthe 400 Dessj. Steppenland 1813 gekauft. Sie zahlten für die Dessj. damals 30 Rubel Banco, die jetzt wenigstens 70 Rubel Banco kosten würde. In dem Dorfe sind vier Gehöfte und Familien, jede von 10 männlichen Seelen, die jede ungefähr 20 Pferde, 20 Kühe, 1 bis 200 Schafe und 15 bis 20 Schweine besitzen. Es herrscht die Dreifelderwirthschaft, zum Roggen im Winterfelde pflügt man zweimal, zum Sommerkorn, Hafer, Hirse, Buchweizen nur einmal. Nur zum Hanf wird gedüngt. Flachs wird nicht gebauet, aber Arbusen in großer Menge. Der Absatz des Kornes ist in Kosselow, 200 Werst weit.

Der Preis der gewöhnlichen Pferde ist hier 60 bis 100 Rubel Banco, der guten Pferde aber 200 bis 300 Rubel Banco. Der der Kühe ist 25 bis 40 Rubel Banco, der Schafe 5 Rubel Banco.

Wenn man in dieser Gegend die landwirthschaftlichen Arbeiten für Geld verrichten läßt, so muß man für das Pflügen einer Dessjatine Land 6 Rubel Banco, für das Pflügen frischen Steppenbodens aber 13 Rubel Banco, für einmaliges Eggen 6 Rubel, für das Aberndten 13 Rubel Banco bezahlen, für die Kopina zu dreschen früher 40 Kop. Banco, jetzt 80 Kop. Banco (eine Kopina besteht aus vier Haufen, Krostze, die in Großrußland aus 13, in Kleinrußland aus 15 Garben, Snop, besteht). Wir sahen in dieser Gegend überall große Getreidedimmen, Skirdy, die oft Jahre lang unberührt stehen bleiben.

Der Polizeimeister Metzger erzählte uns, er habe vor acht Jahren 700 Dessjatinen Land in der Steppe gekauft, 16 Bauern, darauf gesetzt, diese hatten 300 Dessjatinen davon erhalten und allmählich in Cultur gesetzt. Den Rest des Landes lasse er abwechselnd durch gemiethete Leute bestellen. Vor acht Jahren habe er jedem 20 Kop. Banco Tagelohn nebst freier Kost gegeben, jetzt müsse er 120 Kop. Banco bezahlen! In solchem Maße ist aller Tagelohn hier gestiegen!

Von hier fuhren wir direct nach Woronesch. Auf der letzten Station vor dieser Stadt, wo wir uns etwas aufhalten mußten, zeichnete ich das vor mir liegende Bauernhaus.



Russisches Bauernhaus in der Nähe von Woronesch.

Wir kamen in der Nacht am 15. Juli im alten, schon im 12. Sec., wie man sagt, von den Chasaren gebaueten Woronesch an, und sahen uns am andern Morgen die Stadt an. Es ist eine der hübschesten Gouvernementsstädte, schöne Plätze, steinerne meist elegante Häuser, breite, und Notabene! gepflasterte Straßen. Alles deutete auf Leben und Reichthum! Die Stadt ist ein Hauptpunkt für den Korn- und Talghandel, so wie denn auch ein zum Theil reicher Adel des Gouvernements hier lebt und hier viel Geld verzehrt.

Zuerst besuchten wir die Kathedrale und das Klöster des heil. Metrophan. Dieser Heilige war im Anfange des vorigen Jahrhunderts hier Bischof gewesen, und war ein persönlicher Freund Peter I. Er galt schon bei seinen Lebzeiten für einen frommen und heiligen Mann. 1832 eröffnete man sein Grab und fand den Leichnam unverwesest. Das gilt nach dem traditionellen Glauben des russischen Volks für ein entschiedenes Zeichen der Heiligkeit. Das Volk strömte nun hinzu, es geschahen angeblich viele Wunder, und endlich sah der Synod sich veranlaßt, die Canonisation des Volks anzuerkennen. Seitdem ist das Grab ein berühmter und vom Volke ungemein besuchter Wallfahrtsort geworden! *)

*) Wir hörten hier erzählen, daß bald nachdem sich das Wallfahrtswesen zum heil. Metrophan völlig organisirt habe, so daß täglich oft 80 bis 100 und mehr Wallfahrter sich eingefunden, sich zuerst ein, bald mehrere

Im Kloster, welches 80 Mönche zählte, wurden wir vom Archirei freundlich empfangen, und da es eben Essenzeit war, zu Gast geladen. Es war eine lange Tafel, grobes, aber reinliches Gedeck, spiegelblankes Geschirr, Holzbänke. Wir ließen uns zwischen den Mönchen nieder. Das Mahl bestand aus Botwinja, Sterlettsuppe und Hirsebrei, die Zubereitung war mager aber gut, es ward vortreffliches Brod, und zum Getränk guter Quaß gereicht. Man konnte nicht sagen, daß Ueppigkeit herrschte, ungeachtet das Kloster sehr reich ist. — Der Archirei gab alle Zeichen für die Bedienung der Tafel durch Anschlagen an eine neben ihm hängende Glocke, Novizen bedienten uns alle. Der Archirei war ein schöner, großer Mann mit etwas schwärmerischem Ausdrucke, unter den uns umgebenden Mönchen waren ausdrucksvolle, prächtige Köpfe! Neben mir ein Alter mit schönem, weißem Barte, mit dem wohlwollendsten, redlichsten Gesichte, das man sehen konnte. Mir gegenüber saß ein Mönch, nicht viel über 30 Jahre alt, mittelgroß, etwas fett, das Gesicht gelblich blaß; man mußte stets an den Shakespeare'schen Hamlet denken, das waren die edlen Züge, das matte geistreiche Auge,

Weiber eingestellt, die, so wie sie in die Kirche vor dem Grabe des Heiligen angekommen, plötzlich niedergestürzt, Convulsionen bekommen, geheult, geschrien, gepfiffen, Töne wie ein Hund oder eine Katze von sich gegeben rc. Nun habe das Volk gerufen: es sei eine Besessene, der Teufel würde auf Befehl des Heiligen ausfahren. Jeder kreuzte sich, dann den Mund, damit der Teufel nicht von ihm Besitz nehmen könne rc. Der Skandal nahm im erhöheten Maße zu, der Bischof verbot jede Manifestation der Art, und als dies nicht half, requirirte er die Polizeibehörde. Diese machte nun bekannt, daß jedes Weib, welches sich als Besessene in der Kirche zeige, Ruthenstreiche erhalten würde. Polizeidiener mit Aerzten wurden an die Kirchthür postirt, die erste, welche sie faßten, war offenbar Betrügerin, und bekam artige Schläge. Bei einigen folgenden wies sich aber durch ärztliche Untersuchung aus, daß die Convulsionen und Sinnlosigkeit keineswegs erheuchelt waren. Sie wurden ins Hospital gebracht. Der Skandal hat aber seitdem ziemlich aufgehört. Ich hörte jedoch, daß, wenn die Manifestationen in der Kathedrale des heil. Metrophan auch aufgehört hätten, die Krankheit in russischen Dörfern sehr häufig vorkomme, und daß, wenn in einem Dorfe erst eine wäre, sehr häufig alle Weiber des Dorfes davon angesteckt würden. Man nennt sie Klikuschi, die Schreienden.

die Melancholie, der tiefe Mißmuth, das war dieselbe weichliche Unentschlossenheit des dänischen Prinzen! Ein anderer von den Mönchen, ein kleiner munterer Greis, war Offizier und während der Kriege von 1813 bis 1815 in Deutschland gewesen. Er schien Deutsch zu verstehen, sprach es aber nicht. Ehe man sich setzte, ward ein schöner, geistlicher Gesang angestimmt, und mehrstimmig völlig präcis ausgeführt. Dann ward ein Teller mit kleinen Weißbrodstückchen umhergereicht, von denen jeder eins nahm.

Nach dem Essen nahm der Archirei ebenfalls ein besonders gebackenes Brödchen, zerlegte es unter Gebet, und ließ es umherreichen, dann erhob er einen großen Kelch mit Quas, alle näherten sich, tranken daraus und erhielten seinen Segen. Die Bedeutung dieser Gebräuche ist mir nicht bekannt. Ein abermaliger mehrstimmiger Gesang machte den Beschluß. Wir schieden mit herzlichem Dank von den freundlichen Mönchen.

Wir machten auf unseren Droschken eine Fahrt durch die Stadt, besahen ein im Bau begriffenes Kadettenhaus, dann ein eben vollendetes Theater, welches ein reicher Gutsbesitzer, Herr von Talinow, für 35,000 Rubel hatte bauen lassen. Wir fanden den Erbauer grade gegenwärtig, und er lud uns für den Mittag zum Essen ein.

Unser Wirth lebte mit seinem Bruder ganz en grand Seigneur. Ein luxuriös eingerichteter Palast, dessen Boden überall mit persischen Teppichen belegt war, schöne Gemälde, Statüen, ein Schenktisch mit Rococo=Silberaufsatz von der größten Schönheit, täglich offene Tafel, eine ganz ausgezeichnete Bewirthung, alles im großen Stil, zeigte nicht bloß von großem Reichthum, sondern von langer Kenntniß und Gewohnheit der vornehmen Welt!

Die Herren von Talinow's sind große Grundeigenthümer, sie waren die ersten im Innern Rußlands, welche aus Schlesien edle Schaafe einführten, aber sie sind auch dem Zuge der neuern Industrie gefolgt, indem sie eine Fabrik zur Verfertigung von Soldatentuch, so wie eine große Runkelrüben=Zuckerfabrik angelegt haben.

Am Abend besuchte ich den General=Gouverneur, einen Herrn von Hoven, einen energischen, thatkräftigen und sehr

braven Mann, der früher lange in Sibirien war. Er behauptete, das südliche Sibirien sei eins der schönsten, fruchtbarsten und gesundesten Länder der Welt, aber auch die dort wohnende russische Bevölkerung, die Abkömmlinge der Verbrecher und Verwiesenen, zeichneten sich durch Bravheit, Sittenreinheit, Wohlthätigkeit vor allen ihren Brüdern in Rußland aus. — So entfernt von allem Verkehr, ist ein Fremder, der dort durch ein Dorf kommt, ein wichtiges Ereigniß für das ganze Leben der Bewohner! Das ganze Dorf versammelt sich mit kindischer Neugier um ihn, aber auch zugleich mit kindlicher, uneigennütziger Gastfreundschaft! Man zankt sich darum, wer die Freude haben soll, ihn aufzunehmen. Die Leute wohnen in vortrefflichen Häusern, sie sind reich an Inventar, Vieh und allen Produkten, die der Boden gewährt. Es sind noch keine reiche Bauern, die 100 Pferde, 100 Kühe, 1000 Schafe besitzen! Aber Geld haben sie nicht, alles, was man bei uns für Geld kauft, bereitet und verfertigt sich dort der Bauer selbst, oder tauscht es von seinem Nachbar ein.

Auf der sibirischen Grenze nach China hin soll es ein Gebirge geben, welches nach der Aussage einzelner sibirischen Abenteurer, die hineingedrungen sind, an Gold- und Silberreichthum Alles übertreffen soll, was man in dieser Beziehung von irgend einem Theil der Erde kennt. Die Grenze ist hier etwas zweifelhaft, und Rußland, welches China in allen Beziehungen schont und nicht verletzen will, hat, ungeachtet die Chinesen bis jetzt keine Miene gemacht haben, die Herrschaft in Anspruch zu nehmen oder Besitzhandlungen auszuüben, doch bis jetzt gezaudert, das fast gänzlich unbewohnte Gebirge in Besitz zu nehmen. Kleine Kosakenhaufen sollen vor einiger Zeit hineingedrungen sein und große Schätze an Gold mitgebracht haben.

Wir verließen Woronesch am 16. Juli früh. Ehe ich aber in meinem Reiseberichte fortfahre, gebe ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Gouvernements Tambow und Woronesch.

„Das Territorium des Gouvernements Tambow enthält 5,912,222 Dessj. *). Von diesem Grund und Boden waren nach der Generalvermessung von 1784 in runden Zahlen 1,700,000 Dessj. Wald, 600,000 Dessj. waren Wiesen, 100,000 Dessj. Weiden, 300,000 Dessj. aber öde Steppen. Die übrigen 3,212,000 Dessj. waren cultivirter Acker, und wurden damals von 417,782 männlichen Seelen, der damaligen Bevölkerung des Landes, bebaut. — Es kam demnach auf jede Seele 7½ Dessj. Acker.

„Bei der letzten Revision von 1834, also 50 Jahre später, war die Zahl der Bauern auf mehr als das Doppelte, nämlich 850,000 Seelen männlichen Geschlechts gestiegen. Aber auch das Ackerland hat sich vermehrt, ein großer Theil der Steppen und Wälder sind in Ackerland verwandelt, und man berechnet dessen Umfang gegenwärtig auf 4½ Millionen Dessj., so daß durchschnittlich 5½ Dessj. Acker auf jede Revisionsseele zu rechnen ist.

„Vier Fünftel von diesem Acker gehört der Zone der schwarzen Erde an, und ist so fruchtbar, daß er in der Regel des Düngers nicht bedarf. Man kann mit einiger Sicherheit berechnen, daß in den drei fruchtbaren Jahren 1834, 1835 und 1836 zwischen 80 und 90 Millionen Quart Getreide geerntet worden sind. Rechnet man von dieser Masse ab 1) die Einsaat für drei Jahre von 3 Millionen Dessj. 13½ Millionen Quart, 2) zum Unterhalt von 1,800,000 Menschen beiderlei Geschlechts à Person 2½ Quart jährlich oder in drei Jahren 7½ Quart, also 13½ Millionen Quart, 3) zum Branntweinbrennen 750,000 Quart, 4) zum Futter fürs Vieh aller Art 5,250,000 Quart, 5) zum Vorrath in den Gemeindemagazinen 1,000,000 Quart, so sind das zusammen 34 Millionen Quart. Es war hiernach ein Ueberfluß dieser drei Ernten vorhanden von 46 bis 56 Mill. Quart Getreide.

„Der Hauptabsatz des hiesigen Getreides findet vermöge

*) Großentheils sind diese Notizen wörtlich denen für die Ministerien 1839 gedruckten und mir mitgetheilten Materialien für statistische Arbeiten, und zwar in gegenwärtigem Falle einem sehr instructiven Berichte des Herrn A. Sawronow im Th. I., Abth. 3, pag. 8 entnommen.

des schiffbaren Flusses Zna, der Wolga und der Canalsysteme in Petersburg statt. Es wurden in den verschiedenen Einladeplätzen der Zna im Jahre 1835 bis 465, im Jahre 1835 bis 490, im Jahre 1836 bis 560, in Summa 1515 Schiffe mit Getreide beladen. In jedem Schiffe fanden 3000 und zum höchsten 5000 Säcke oder Quart Raum. Folglich konnte die Versendung des Getreides des Gouvernements Tambow auf diesem Wege 7,500,000 Quart nicht übersteigen. Sie war aber viel geringer, da aus Theilen der Gouvernements Pensa und Ssaratow ebenfalls viel Getreide auf jene Einladeplätze der Zna gebracht ist.

„Wir wollen aber rechnen, daß wirklich 7,500,000 Quart Getreide aus dem Gouvernement Tambow auf dem Wasserwege versendet sind, wir wollen ferner rechnen, daß eben so viel Getreide auf den Landwegen versendet und verkauft ist, wir wollen ferner die Verluste an Mäusefraß, an Getreidewürmerfraß, an Verderben des Getreides rc. eben so hoch rechnen, so blieben dennoch 1837 16 bis 20 Millionen Quart Getreide im Gouvernement liegen, welche nicht verkauft waren, und augenblicklich nicht verkauft werden konnten.“

Ich habe diese durch die gegebenen, ziemlich zuverlässigen Zahlenverhältnisse instructiven Notizen hier vollständig gegeben, weil man für Rußland viel daraus lernen kann.

Zuerst muß uns der ungeheure Reichthum des Bodens im Verhältnisse der darauf wohnenden Menschen auffallen. Welches Land in der Welt erntet in drei guten Jahren so viel, daß es nach Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse seiner Bevölkerung diese noch 4 bis 5 Jahre aus den V o r r ä t h e n ernähren könnte?

Aber welcher Embarras des richesses! Man erstickt in seinem Reichthum, wenn Gott nicht aus Mitleiden zuweilen Mißjahre schickte! Diese kommen denn auch, durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, viel häufiger, als in andern Ländern. Die Jahre 1831, 1832 und 1833 waren hier ganz oder theilweise Mißjahre. Da vermochte denn das Gouvernement aus Tambow aus den Vorräthen der früheren guten Jahre nicht bloß das Bedürfniß zu decken, sondern auch nach 10 Millionen Quart Getreide nach dem Norden und Süden Rußlands zu

solch hohen Preisen zu verkaufen, daß Gutsbesitzer, Bauern und Aufkäufer reich wurden, und der Preis des Grundeigenthums um 50% stieg.

Diese fruchtreichen Gouvernements sind einer eigentlichen Hungersnoth nicht ausgesetzt, wenn nicht 4 bis 5 Mißjahre hinter einander kommen, was doch noch nicht der Fall gewesen ist. Die Grundbesitzer, Gutsherren und Bauern sehen sich auch in dieser Beziehung vor. Ich habe schon angeführt, daß ich überall bei den Bauern eine Jahresernte, oft noch mehr, in Dimmen aufbewahrt fand für den tschorni den, den schwarzen Tag!

Anders steht es mit den kornarmen Gegenden. Diese sind stets auf Zufuhren aus diesen kornreichen Gegenden angewiesen. Kommen bei ihnen nun ein paar Mißjahre hintereinander, so vermögen die kornreichen Gegenden, ungeachtet sie hinreichende Vorräthe haben, und vielleicht nicht einmal zu gleicher Zeit Mißjahre erleiden, ihnen doch nicht genug Lebensmittel zuzuführen, und es treten dann, wie vor ein paar Jahren in einigen Gegenden, eine entsetzliche Hungersnoth und in Folge dessen furchtbare Ereignisse ein!

Der wahre und tiefste Grund hiervon liegt in dem Mangel an Communicationsmitteln. — Das größte Bedürfniß Rußlands sind erleichterte und zweckmäßige Communicationsmittel!

Rußland, eine ungeheure Fläche, dessen innere besten Landstrecken weit von dem Meere entfernt, dessen nicht hinreichend schiffbare Flüsse ¾ des Jahrs nicht zu beschiffen, dessen Landwege in Regenzeiten unfahrbar sind, welches keine Chausseen besitzt, wo an Eisenbahnen kaum gedacht ist, bedarf der erleichterten Communicationsmittel mehr, als jedes andere Land! —

Es ist ohne Communicationsmittel ein kolossaler ungelenker, an Händen und Füßen gefesselter Riese!

Es mag sein Auge auf Nordamerika richten, welches eine ähnliche, wenn auch etwas günstigere geographische Lage hat. Hier fehlt die staatliche Einheit, die Energie der Monarchie, nur die rein persönlichen, die materiellen Interessen haben hier gewirkt und ihre Kräfte entfaltet, aber was hat Amerika für seine Communicationsmittel gethan, welche Massen von Chausseen hat es gebaut, welche Strecken Eisenbahnen angelegt! —

Außer England und Belgien hat es die übrigen Länder überflügelt. Aber dort war auch das Bedürfniß viel größer, und das hat es richtig erkannt und danach gehandelt!

Hätte das Gouvernement Tambow, statt 500 Schiffe auf der Zna mit seinem Getreide zu befrachten, deren tausend haben können, wären die Wege praktikabel gewesen, um von allen Seiten an die schiffbaren Flüsse und auch auf den Landwegen fortzukommen, wäre auf die Verbesserung der Pferdezucht mit Kraft gewirkt, daß man Pferde zöge, die statt 20 Pud 120 Pud zu ziehen vermöchten, wie die Bitjuki, so brauchte es nicht 10 bis 15,000,000 Quart Getreide müßig liegen zu haben, mit Verlust der Zinsen des Capitals, und mit ¼ Verlust durch Mäusefraß, Verderbung rc. und könnte hiermit die kornarmen aber gewerb- und geldreichen nördlichen Gouvernements unterstützen.

Es wurden mir auch vom Gouvernement Tambow monographische Notizen über einzelne Dörfer zugeschickt, die ich hier zur Vergleichung mit andern folgen lasse.

1) Dorf Dobroje im Kreise Lipezk, 373 Höfe, 1414 Männer, 1509 Weiber (abermals dieses große Uebergewicht des weiblichen Geschlechts!), 4246 Dessj. Acker, 1211 Dessj. Wiese, 1509 Dessj. Weide, 310 Dessj. Wald, 557 Dessj. ödes, unfruchtbares Land. Es herrscht hier Dreifelderwirthschaft. Das Winterkorn giebt sechs, das Sommerkorn vier Körner. Der Viehstand besteht aus 3770 Pferden, 3022 Stück Rindvieh, 4520 Schafen. Die Einwohner treiben nicht bloß Ackerbau, sondern auch Gewerbe und Handel, und suchen Arbeiten in andern Gegenden. Von den Abgaben ist der Obrok, bisher 2 Rubel 86 Kopeken Silber pro Seele, bereits in eine Landrente von 66¾ Kopeken Silber pro Dessjatine verwandelt. Das Kopfgeld beträgt hier wie überall pro Seele 95 Kopeken Silber, Dorfgebühren (?) 10½ Kopeken, besondere Steuern ¾ Kopeken Silber (?). Zur Unterhaltung der Landpolizei 9 Kopeken Silber, zum Hülfscapital (?) 6 Kopeken Silber; zum Gemeindemagazin 6 Kop. Silber, für Behörden und Gefängnisse (?) 4½ Kopeken, zu

Gemeindesteuern 57 Kopeken Silber, Brandsteuer 7 Kopeken, für gemiethete Wache 1 Kopeke, zur Instandsetzung der Brücken 1 Kopeke Silber. In Summa pro Seele 4 Rubel 83¾ Kopeken Silber oder 16 Rubel 93⅛ Kopeken Banco. Man sieht, es giebt hier andere und mehrere Abgaben, als im Gouvernement Pensa! Die Gemeinde besitzt als solche 180 Dessj. Land, welche als Zinsgut ausgethan sind, und zieht, da sie Marktgerechtigkeit hat, von Gewichten und Maßen eine Revenüe, im Ganzen jährlich 354 Rubel 28¼ Kopeken Silber. Der Pope hat eine Schule von 15 Schülern.

2) Dorf Krilow im Kreise Spask, 410 Höfe, 1860 männliche, 1907 weibliche Seelen, besitzen 2499 Dessj. Acker, 90 Dessj. Wiesen, 649 Dessj. Weiden, 150 Dessj. ödes, unfruchtbares Land. Es kommen nicht einmal 2 Dessj. auf jede männliche Seele! Dreifelderwirthschaft. Das Winterkorn giebt fünf, das Sommerkorn drei Körner. Viehbestand: 511 Pferde, 485 Stück Rindvieh, 2250 Schafe. Sie treiben außer dem Ackerbau, Handel und Gewerbe, besonders mit allerhand Holzarbeiten, und suchen Arbeit in andern Gouvernements. Die Abgaben sind im Ganzen dieselben, wie im vorigen Dorfe, aber der Obrok, der auch hier in eine Landrente verwandelt werden soll, ist, weil hier das Land offenbar schlechter ist, nur auf 56¾ Kopeken Silber pro Dessjatine festgesetzt. Auch dieses Dorf hat Gemeinderevenüen von 3 Mühlen und von Marktabgaben, in Summa 380 Rubel Silber.

Die monographischen Notizen, welche ich aus dem Gouvernement Woronesch erhielt, sind sehr vollständig, und mit mehr Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet, als die aus den meisten übrigen Gouvernements! Sie enthalten besonders gute Notizen über den Ackerbau und über die Jahrespreise der Produkte.

1) Dorf Nishnij-Studenes, 337 Häuser, 1404 männliche und 1587 weibliche Seelen in 280 Familien. Grundbesitz: 5299 Dessj. Acker, keine Wiesen, 322 Dessj. Weiden, 1820 Dessj.

Wald, 298 Dessj. ödes, untaugliches Land. Auf jede Revisionsseele sind demnach etwas über 5½ Dessj. zu rechnen. Dreifelderwirthschaft, im Winterfelde nur Roggen, im Sommerfelde Hafer, Buchweizen, Hirse, Erbsen und Hanf. Man rechnet das vierte Korn. Viehstand: 1200 Pferde, 510 Stück Rindvieh, 1671 Schafe, 2100 Schweine. Außer dem Ackerbau treiben die Einwohner etwas Kornhandel. Abgaben: 95 Kopeken Silber Kopfgeld, 2 Rubel 86 Kopeken Obrok, 34 Kopeken verschiedene Grundsteuer (mir völlig unverständlich!), 6 Kopeken zum Gemeindemagazin, 56½ Kopeken Gemeindesteuern, alles pro Seele in Summa 4 Rubel 77½ Kopeken Silber oder 16 Rubel 71¼ Kopeken Banco. Der Gemeindebesitz von 3 Mühlen und einer Brücke über den Don (die ihr 4572 Rubel Silber zu bauen gekostet), welche zusammen eine Revenüe von 6335 Rubel gewähren. Der Pope hat eine Schule mit 16 Schülern.

2. Dorf Dmitraschewka im Kreise Semljansk, 302 Gehöfte, 1161 männliche und 1193 weibliche Seelen. 3483 Dessj. Acker, 15 Dessj. Wiesen, 285 Dessj. Weiden, 50 Dessj. Wald. Auf jede Revisionsseele sind daher etwas über 3 Dessj. zu rechnen. Ackerbau: Roggen, etwas Weizen, Hirse, Buchweizen, Hafer, Gerste, Erbsen. Zuerst beginnt der Cyclus mit Hirse. Das Land wird im Frühjahr zur Aussaat gepflügt, welche am 9. Mai und nach demselben geschieht, dann wird es noch ein Mal gepflügt und geegget. In der Mitte Juni und Juli wird sie durch Jäten vom Unkraut gereinigt. Ende August ist sie reif und wird geerntet, in Garben gebunden, in Schobern gebanset, und dann nach Bedürfniß ausgedroschen. Das mit Hirse bestellt gewesene Land bleibt den folgenden Winter und Sommer unbebauet liegen, wird im Juli umgepflügt und dann im Herbst mit Roggen oder Weizen besäet, dann abermals umgepflügt, damit die Saat rein von Unkraut wird. Nach der Ernte im folgenden Herbste wird das Land umgepflügt, und dann im Frühjahr mit Buchweizen, Hafer, Gerste und Erbsen bestellt. Nach der Ernte bleibt das Feld den Winter, Sommer und darauf folgenden Winter liegen, und im Frühling beginnt derselbe Cyclus mit der Hirse wieder. Das Land gewährt demnach in fünf Jahren nur drei Ernten.

Der Buchweizen wird Ende Mai oder Anfang Juni gesäet und Mitte August gemähet, der Hafer und die Gerste werden in der ersten Hälfte des Aprils gesäet, und werden mit dem Roggen gleichzeitig reif und gemäht. Die Erbsen werden gleichzeitig mit der Gerste gesäet, aber erst Ende August reif und geerntet. Das Stroh vom Buchweizen und den Erbsen (!) dient zum Decken der Gebäude, das übrige Stroh zum Futter fürs Vieh. — Das Wintergetreide giebt drei, das Sommergetreide vier Korn. Viehstand: 720 Pferde, 420 Stück Hornvieh, 1500 Schafe, 418 Schweine.

Man sieht, daß die Einwohner dieses Dorfs bei dem wenigen und schlechten Acker vom Ackerbau nicht leben können, sie treiben außerdem Bienenzucht und haben große Steinbrüche, aus denen sie Mühlsteine, Grabsteine ꝛc. brechen, bearbeiten und verkaufen. Fabriken besuchen sie nicht, da es in der Nähe keine giebt.

Das Getreide findet seinen Hauptabsatz in der Stadt Elap, wo bedeutender Getreidehandel getrieben wird.

Steuern pro Seele: 3 Rubel 81 Kopeken Silber Kopfsteuer und Obrok, 14 Kopeken Grundsteuer (?), 15 Kopeken zum Bau der Gefängnisse, 9 Kopeken zur Landpolizei, 6 Kopeken zum Gemeindemagazin, 6 Kopeken zum Hülfscapital, 56½ Kopeken zu Gemeindeausgaben, in Summa 4 Rubel 87½ Kopeken Silber oder 16 Rubel 6¼ Kopeken Banco. Man sieht hieraus, daß die Abgabenverhältnisse nicht in allen Dörfen, selbst nicht einmal in demselben Gouvernement gleich sind.

Das Dorf besitzt Mühlen und einige verpachtete Ländereien, welche eine Revenüe von 374 Rubel 46¾ Kopeken gewähren. Der Pope hält eine Schule von 16 Schülern.

3) Dorf Nowaja Torostan im Kreise Nowochöpersk. Um nicht durch die Wiederholung der Zahlenverhältnisse zu ermüden, führe ich aus den monographischen Notizen nur an, daß hier auf jede Revisionsseele etwas über 4 Dessj. zu rechnen sind. Abgaben betragen pro Seele 16 Rubel 71½ Kopeken Banco. Der Pope hält eine Schule mit 21 Schülern.

4) Dorf Turow im Kreise Nischediewitzk, 570 Häuser 2886 männliche, 2955 weibliche Seelen. 12,185¼ Dessj. Ackerland, 1743 Dessj. Wiesen, 172 Dessj. Weide, 800 Dessj. Wald,

445½ Dessj. unbrauchbares Land. Auf jede Seele kommen 5⅓ Dessj. Viehstand: 1510 Pferde, 1210 Stück Rindvieh, 1800 Schafe, 1000 Schweine. Der Absatz des Getreides ist in Woronesch. Die Preise waren:

Roggen, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	—	Kopeken	Silber
1840	.	5	"	—	"	"
1841	.	3	"	20	"	"
1842	.	2	"	—	"	"
1843	.	1	"	10	"	"

Graupen, das Tschetwert:

1839	.	4	Rubel	20	Kopeken	Silber
1840	.	6	"	—	"	"
1841	.	4	"	50	"	"
1842	.	2	"	65	"	"
1843	.	2	"	—	"	"

Hafer, das Tschetwert:

1839	.	—	Rubel	85	Kopeken	Silber
1840	.	1	"	70	"	"
1841	.	—	"	90	"	"
1842	.	—	"	74	"	"
1843	.	—	"	65	"	"

Die Abgaben pro Seele 16 Rubel 71 Kopeken Banco. Der Pope hat eine Schule von 20 Schülern.

5) Dorf Peski im Kreise Nowoschopersk. Es kommen auf jede Seele 9 Dessj. Im Wintergetreide sind sechs, im Sommergetreide fünf Körner zu rechnen. Die Einwohner treiben außer dem Ackerbau viel Fuhrwesen und Handel, und verfahren ihr Korn weit nach Borissoglebsk, Moskau 2c.

Die Preise waren:

Weizen, das Tschetwert:

1839	.	5	Rubel	42	Kopeken	Silber
1840	.	5	"	72	"	"
1841	.	4	"	15	"	"
1842	.	5	"	29	"	"
1843	.	2	"	68	"	"

Roggen, das Tschetwert:

1839	.	3	Rubel	42	Kopeken	Silber
1840	.	3	"	45	"	"
1841	.	3	"	61	"	"
1842	.	1	"	10	"	"
1843	.	1	"	40	"	"

Hafer, das Tschetwert:

1839	.	1	Rubel	72	Kopeken	Silber
1840	.	2	"	4	"	"
1841	.	1	"	71	"	"
1842	.	—	"	90	"	"
1843	.	—	"	80	"	"

Gerste, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	—	"	"
1840	.	2	"	23	"	"
1841	.	2	"	29	"	"
1842	.	1	"	30	"	"
1843	.	—	"	93	"	"

Hirse, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	40	Kopeken	Silber
1840	.	2	"	62	"	"
1841	.	3	"	9	"	"
1842	.	3	"	—	"	"
1843	.	—	"	80	"	"

Buchweizen, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	25	Kopeken	Silber
1840	.	2	"	31	"	"
1841	.	3	"	9	"	"
1842	.	2	"	20	"	"
1843	.	1	"	16	"	"

Die Abgaben sind bei diesem Dorfe auf 14 Rubel 73 Kopeken Banco angegeben, es wird aber wahrscheinlich ein Schreibfehler zum Grunde liegen, es wird heißen müssen 16 Rubel 65½ Kopeken Banco. Das Dorf besitzt zwei Wassermühlen, die 2450 Rubel Banco und 1435 Dessj. Land, welche 2817 Rubel Banco Pacht eintragen. Bei einem andern Dorfe sind die Preise des Getreides in der Kreisstadt Ostrogowhsk angegeben:

Roggen, das Tschetwert:

1839	.	1	Rubel	2	Kopeken	Silber
1840	.	6	„	54	„	„
1841	.	2	„	75	„	„
1842	.	1	„	55	„	„
1843	.	1	„	25	„	„

Hafer, das Tschetwert:

1839	.	—	Rubel	51	Kopeken	Silber
1840	.	1	„	69	„	„
1841	.	1	„	44	„	„
1842	.	1	„	21	„	„
1843	.	—	„	84	„	„

Hirse, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	60	Kopeken	Silber
1840	.	7	„	75	„	„
1841	.	4	„	62	„	„
1842	.	4	„	36	„	„
1843	.	2	„	38	„	„

Buchweizen, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	54	Kopeken	Silber
1840	.	7	„	85	„	„
1841	.	5	„	50	„	„
1842	.	3	„	2	„	„
1843	.	2	„	20	„	„

Erbsen, das Tschetwert:

1839	.	1	Rubel	78	Kopeken	Silber
1840	.	—	„	—	„	„
1841	.	—	„	—	„	„
1842	.	1	„	71	„	„
1843	.	1	„	36	„	„

Leinsamen, das Tschetwert:

1839	.	2	Rubel	—	Kopeken	Silber
1840	.	12	„	75	„	„
1841	.	9	„	15	„	„
1842	.	4	„	28	„	„
1843	.	1	„	92	„	„

Hanfsamen, das Tschetwert:

1839 .	1	Rubel	28	Kopeken	Silber
1840 .	9	"	—	"	"
1841 .	7	"	50	"	"
1842 .	1	"	57	"	"
1843 .	1	"	28	"	"

Welch merkwürdige Unterschiede in den Fruchtpreisen bei Orten, welche kaum 20 Meilen auseinander liegen!

6) Dorf Lassowaja im Kreise Skonolewsky (?), 1182 Häuser, 5370 männliche, 5410 weibliche Seelen. 27,340 Dessj. Ackerland, 3116 Dessj. Wiesen, 2875 Dessj. Wald, auf jede Revisionsseele sind etwas über 6 Dessj. zu rechnen. Dreifelderwirthschaft. Beim Wintergetreide sechs, beim Sommergetreide sieben Körner. Viehstand: 3133 Pferde, 3472 Stück Hornvieh, 14,074 Schafe. Außer dem Ackerbau treiben die Einwohner allerhand Gewerbe, als Lohgerberei, Lederfärbereien, Schuster ꝛc., vermiethen sich auch als Burlaken, nicht aber auf Fabriken, Fuhrwerken ꝛc. Es ist hier bedeutender Getreidehandel. Getreidepreise der letzten fünf Jahre waren für das Tschetwert

Roggen	höchster	3	Rub.	50	Kop.,	niedrigster	1	Rub.	40	Kop.	S.
Weizen	"	5	"	—	"	"	3	"	10	"	"
Gerste	"	1	"	60	"	"	—	"	60	"	"
Hafer	"	1	"	80	"	"	—	"	60	"	"
Hirse	"	5	"	—	"	"	1	"	20	"	"
Buchweiz.	"	2	"	—	"	"	—	"	60	"	"

Die Abgaben pro Seele:

Staatssteuer, Kopfgeld und Obrok .	3	Rub.	81	Kop.	Silber
Zu Dorfgebühren	—	"	29	"	"
Zum Gemeindemagazin	—	"	6	"	"
Für Vermessung des Landes . . .	—	"	3	"	"
Zum Landwirthschaftscapital (?) . .	—	"	6	"	"
Für Gefängnisse und Organisation der Behörden	—	"	5	"	"
Zur Unterhaltung des Domainenhofs	—	"	14	"	"
Zu den Gemeindeabgaben	—	"	24½	"	"
Zur Brandcasse	—	"	3¼	"	"
Zur Gouvernements- und Bezirksverwaltung	—	"	1	"	"

Zum Bau der Kornmagazine . . . — Rub. 8 Kop. Silber
Zur Ergänzung aller Steuern statt
der Nichtzahlenden . . . . — „ 24¼ „ „

5 Rub. 5 Kop. Silber

oder 17 Rubel 67½ Kopeken Banco, also um ein bedeutendes mehr, als in allen übrigen Dörfern.

Die Krone besitzt hier 5 Wassermühlen, 14 Obstgärten, 18 Gemüsegärten, 4 fischreiche Seen, die besonders verpachtet sind (?).

Die Gemeinde hat 550 Dessj. besonders verpachtet. Der Pope hält eine Schule mit 59 Schülern.

7) Dorf Bolschaja-Usman im Kreise Woronesch, 661 Häuser, 3197 männliche, 3365 weibliche Seelen, 18,800 Dessj. Acker, 3825 Dessj. Wiesen, 520 Dessj. Weiden, 965 Dessj. Wald. Auf jede Seele kommen 7½ Dessj. Dreifelderwirthschaft. Das Wintergetreide giebt vier, das Sommergetreide fünf Körner. Viehstand: 2900 Pferde, 1859 Stück Hornvieh, 8250 Schafe, 6200 Stück Kleinvieh (?). Die Einwohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Bienenzucht, Gemüsebau, aber keinen Handel, noch andere Industriezweige.

Durchschnittspreise des Getreides der letzten fünf Jahre pro Tschetwert Roggen 1 Rubel Silber, Gerste 1 Rubel 14¼ Kopeken, Hafer 85 Kopeken, Hirse 1 Rubel 28¼ Kopeken, Buchweizen 1 Rubel 42½ Kopeken Silber.

Sämmtliche Abgaben pro Seele 16 Rubel 82½ Kopeken Banco. Die Gemeinde hat einen Obstgarten von 2 Dessj., der 31 Rubel 42¾ Kop. Silber einträgt (das ist für Rußland eine enorm hohe Benutzung des Grund und Bodens! Der preußische Morgen mehr als 4 Thlr.!) Der Pope hat eine Schule mit 31 Schülern.

XIX.

Abreise von Woronesch nach Charkow. Uebergang in ein anderes Land zu einem andern Volke. Dorf Scheremoschne, eigenthümliches Erbrecht. Charkow, die drei Perioden der Ausbildung der russischen Städte. Einfluß von 1812 auf den Adel und die Provinzialstädte. Ihre Bedeutung für's Volk. Charkow's Straßen, geselliges Leben. Herr von Majewski. Die neue Catastrirung. Bewaldung der Steppen. Zur Beurtheilung der Leibeigenschaftsverhältnisse. Die Uebelstände aus der Theilung der Dörfer. Charakter der hiesigen Bauern, Arbeitslohn, Pacht und Kaufpreis des Landes, Wollpreise. Die Universität Charkow, Professor Ssresniowski, slavische Dörfer. Erzbischof Inokenti. Gymnasium. Reise nach der Militaircolonie Tschujujew, frühere Geschichte, das kaiserliche Haus, die Kanzlei, die Ställe, das Haus der hiesigen Colonisten, das Arbeiterbataillon, die Ackerbauschule. Einrichtung und Verfassung der Colonie, die vier Uhlanen- und zwei Husarenregimenter, das Territorium eines jeden, Stellung und Pflichten der Bauern, Statistik der Colonie. Allgemeine Uebersicht des Gouvernements Charkow. Frühere Geschichte, kleinrussische und großrussische Colonisation. Statistik des Gouvernements. Abgabenverhältnisse, die Rückstände. Lage, Bodenart, Klima, Ackerbau, Absatz, Gartenbau, Fabriken, Schafzucht, Wälder, Pferdezucht. Das hiesige Bauerngehöft. Tracht, Nahrungsmittel, Hochzeitgebräuche, Beerdigungsgebräuche, Volslieder, Johannisfeuer, Tänze. Abreise von Charkow nach Jekathrinoslaw. Dorf Gabenicho. Ankunft in Jekathrinoslaw, der Krongarten, Monument der Zusammenkunft Katharina's II. und Joseph's II. Palast und Park Potemkims, die Krontuchfabrik, Herrn Neumann's Tuchfabrik. Die Cultivirung des Gouvernements. Mißstände dabei. Die Steinbilder auf dem Hofe des Gouverneurs.

Wir reiseten den 16. Juli früh 2 Uhr von Woronesch ab, und erreichten mit Tagesanbruch den Don, der hier noch ziemlich schmal ist. Eine sehr schlecht gebauete hölzerne Brücke führte uns hinüber. Jenseits veränderte sich der ganze Charakter des Landes, das Städtchen Starai Oskol liegt sehr malerisch zwischen Kreidefelsen. Felder, Hügel, Wälder, die den Lauf des Oskol begleiten, bilden die anmuthigsten Aussichten, die Dörfer

sehen freundlich aus, die Häuser waren klein und unansehnlich, aber sorgfältig geweißt. Man sagt, die Leute weißten alle Monate ihre Häuser in- und auswendig! Nun Kreide giebt es hier in Ueberfluß! Auch vor vielen Häusern eine kleine Fußbank. Hin und wieder sah man einzeln liegende Gehöfte. Wir waren jetzt am Rande eines andern Landes, eines andern Volkes, nämlich Kleinrußlandes! Wir betraten das Land der slobodischen Ukraine.

Wir kamen durch die beiden Kreisstädtchen Korotscha und Belogorod, wovon die letztere einige gute Häuser hatte. Die Formen und Bedeutungen, und der Laut einer großen Anzahl von Ortsnamen sind doch bei allen slavischen Völkern dieselben! Belgrad in Serbien, Belgard in Pommern, und hier Belogorad, und wie oft kommt noch sonst dieser Name zwischen dem baltischen, adriatischen, schwarzen und weißen Meere vor!

Früh am Morgen des 17. Juli erreichten wir das Stationsdorf Scheremoschne, und da wir etwas aufgehalten wurden, so benutzte ich die Zeit, dem Starosten und den weißen Häuptern einige Fragen über die hiesigen Verhältnisse vorzulegen, die sie mir freundlich und mit Beflissenheit beantworteten.

Dies Dorf besteht gegenwärtig zum größeren Theil aus Odnodworzen, doch wohnen auch einige, an ein paar Gutsherren gehörige Bauern darin. Die Odnodworzen bestehen aus 211 Seelen in 40 Höfen. Es hat sich bei ihnen die Tradition erhalten, ihre Vorfahren seien vor 100 bis 200 Jahren aus dem Gouvernement Rjäsan hierher gezogen, und hätten sich hier auf wildem Lande (Steppe und Wald) angesiedelt, auch über das Eigenthum des Grund und Bodens ein Privilegium erhalten. Es sind ursprünglich 27 Familien gewesen, und sie haben den ganzen Grund und Boden unter einander für ewige Zeiten getheilt, so daß auf jeden Theil 60 Dessj. gekommen. Sie haben also das Prinzip der Landtheilung der russischen Gemeinde aufgehoben. — Da ist dann natürlich sehr bald Ungleichheit im Besitz entstanden, es ist ein großer Theil des Grund und Bodens aus ihren in fremde Hände durch Verkauf, Versatz ꝛc. übergegangen, so daß sie gegenwärtig von den ursprünglich 1620 Dessj. nur noch 540 Dessj. besitzen. Benachbarte Gutsbesitzer haben das Uebrige im Besitz, und ein paar

derselben haben sogar auf diese Ländereien leibeigne Bauern angesiedelt, und für sie Gehöfte im Dorfe angelegt. Die Grundstücke derselben liegen mitten zwischen den ihrigen. — Was mir nun aber höchst interessant war, ist, daß sich bei ihnen ein eigenthümliches Erbrecht erhalten oder ausgebildet hat, was mit den Reichsgesetzen keineswegs stimmt, was also in den vor russischen Gerichten geführten Prozessen nicht gelten würde, was aber, durch die Sitte festgestellt, bei ihnen stets feste Geltung gefunden hat. Wenn Streitigkeiten entstanden sind, so hat bisher der Starschina und die weißen Häupter vor versammelter Gemeinde nach dem alten Rechte entschieden, und noch nie hat es einer gewagt, sich darüber zu beklagen! — Bei Theilungen gehen alle Söhne zu gleichen Theilen, aber wem der väterliche Hof und jedes einzelne Stück Landes zufallen soll, darüber lassen sie das Loos entscheiden, und zwar auf folgende Art: Jeder wirft eine Münze, oder ein als das seinige genau bezeichnetes Steinchen oder Hölzchen in einen Hut, dieser wird geschüttelt und geschwungen, und wessen Zeichen zuerst herausfällt, hat zuerst das Recht, sich auszusuchen, und so der zweite, dritte u. s. w. — (Das erinnert doch offenbar an antike Sitten!) Sind keine Söhne, sondern bloß eine oder mehrere Töchter vorhanden, so bleiben sie bis zu ihrem Tode im Besitz und Genuß des Grundeigenthums, dann aber fällt dieses an ihre nächsten väterlichen männlichen Verwandten. Weder ihr Mann, wenn sie sich verheirathen, noch ihre Kinder haben daran ein Erbrecht. Dieser Besitz und Genuß verbleibt den Töchtern jedoch nur so lange sie im Dorfe leben, oder einen aus dem dortigen Odnodworzenstamme heirathen, ziehen sie fort, oder heirathen in ein fremdes Dorf, so fällt das ganze Grundeigenthum sogleich an ihre nächsten Schwertmagen. — Die Wittwen erhalten weder Erbportion, noch bestimmtes Witthum; aber die Söhne, Töchter, oder nächsten männlichen Verwandten, denen das Grundeigenthum zufällt, müssen sie lebenslänglich ernähren.

Gegen Mittag kamen wir in Charkow an. — Katharina II. hat vor 50 bis 60 Jahren mehrere hundert Orte in Rußland zu Städten *ernannt*, wie man etwa Jemanden zum Obristen oder General ernennt! Allein es ist nicht zu leugnen, die Kaiserin hatte ein Auge, einen Scharfblick, die Lage und die natür-

lichen Verhältnisse der Orte richtig aufzufassen; es sind wirklich Städte und zum Theil mächtige Städte daraus geworden! Zunächst wurden sie der Sitz von den nun organisirten Behörden, der Mittelpunkt der Verwaltung. Aber bald zogen sich auch Handel und Gewerbe dahin, und viele von diesen Städten haben eine große Blüthe und Bedeutung erreicht. — Der Reisende kann noch gegenwärtig in ihnen drei Stadttheile und drei verschiedene Epochen ihrer Entstehungsgeschichte erkennen. Wenn man sich im Innern des Reichs einer russischen Stadt nähert, so kommt man nicht, wie im germanischen und romanischen Europa zuerst durch einen Gartentheil, der sich hier meist rund um die Städte zieht, an Gärten vorüber, die sich oft eine Stunde weit vom Stadtthor längs allen Wegen, die dahin führen, ziehen, sondern man kommt in ein russisches Dorf, den Rest des alten Dorfs, welches man in eine Stadt hat verwandeln wollen. Dort wohnen auch noch die alten Bauern, sie treiben jetzt meist Gartenbau, um der Stadt das Gemüse zu schaffen, nicht in geschlossenen von Hecken und Zäunen umgebenen Gärten, sondern auf Gartenfeldern. — Hat man das Dorf passirt, so kommt man in die Stadt Katharina's II. Sie ist gebauet wie die Außentheile Moskau's, die im ersten Theile beschrieben sind; lange, gerade, breite Straßen, ungepflastert, von beiden Seiten Häuser und Höfe, mit der Giebelseite an der Straße liegend, von ineinander gefugten Balken einstöckig aufgeführt. Hier herrscht russisches Gewerbsleben. Hier wohnen Fuhrleute, Schmiede, Getreidehändler, hier sind die Fuhrmannswirthshäuser und Kabachen, Krambuden u. s. w. — Dann aber kömmt man in die moderne europäische Stadt; gerade, mitunter gepflasterte Straßen, große Plätze, überall palastartige Gebäude, aber gewöhnlich etwas todt, auf der Straße wenig Verkehr und Leben, wenn man die auf den Plätzen und an den Straßenecken haltenden Droschken ausnimmt, die in keiner russischen Gouvernements- und selbst in den größten Distriktsstädten nicht fehlen. Die ältesten modernen Gebäude in diesem Stadttheile sind die öffentlichen, die Privatgebäude sind, mit geringer Ausnahme, alle erst seit 1815 gebauet. — Diese uns vor Augen liegenden drei Epochen der Geschichte der Städte im Innern Rußlands hängt genau mit den Entwickelungen des

socialen Lebens des russischen Adels, als des einzigen Standes von europäischer Bildung, den Rußland bis jetzt hat, zusammen.

Wir haben schon im ersten Theile flüchtig angeführt, daß bis 1812 der Theil des Adels, der nicht im Militair oder Civil diente (in welchem Falle er mit seinen Familien natürlich dort lebte, wohin ihn der Dienst rief), entweder in den Hauptstädten oder auf dem Lande lebte. Die Reichen lebten früher eigentlich nie auf dem Lande. Sie besuchten wohl mal im Sommer auf kurze Zeit ihre Besitzungen, die jedoch fast nirgends mit den Comforts eingerichtet waren, an welche die europäische Abglättung und Verzärtelung sie gewöhnt hatte, allein sie wohnten in Petersburg als Hofadel, oder in Moskau als Frondeurs. Die, welche nicht Vermögen genug hatten, um Jahr aus Jahr ein in diesen Städten zu leben, lebten dort wenigstens den Winter, oder auch wohl nur gewisse Zeiten, wenn sie eben so viel Geld zusammengescharrt hatten, um einige Zeit den Aufenthalt in der Hauptstadt durchsetzen zu können, und verkrochen sich dann die übrige Zeit in einem Winkel des Landes, um zu sparen. Der kleine oder arme Adel, früher nicht eben sehr zahlreich, roh, oft nicht viel mehr gebildet, als seine Bauern, lebte mit diesen ganz zusammen, war völlig verbauert.

Die Katastrophe von 1812 bildete einen Wendepunkt für dies Alles. Der Theil des reichen oder mittelreichen Adels, der in Moskau gewohnt, hatte seine Paläste und Häuser, Mobiliar, und selbst große Theile seines Vermögens eingebüßt, es fehlten ihm für die ersten Jahre die Mittel, sich dort wieder anzusiedeln, er zog, halb gezwungen, auf's Land, oder ward auch mehr als je in den öffentlichen Dienst, der, je mehr er sich europäisirte, desto mehr Beamte nöthig machte, gezogen, und dadurch überall auf der Fläche des ungeheuren Reiches zerstreuet. Alle, welche die Kriege in's westliche Europa geführt hatte, hatten dort das westeuropäische Leben kennen gelernt, und wollten es nach der Heimath verpflanzen. Viele verarmten dadurch völlig, und an ihre Stelle traten Parvenus aus den Reihen der Beamten. Dann kam die Epoche der ungeheuren Entwickelung der Fabrikthätigkeit, welche zum großen Theil vom Adel ausging, da der größere Theil der Fabriken von ihm angelegt ist. Das Fabrikwesen aber bedingte mehr

Thätigkeit, Fleiß, Umsicht, Kenntnisse, mehr persönliche Gegenwart und Aufsicht an den Orten, wo die Fabriken gelegen waren, als wir dies bisher an dem russischen Adel zu sehen gewohnt waren. So ist denn allmählich eine große Revolution im socialen Zustande des russischen Adels vorgegangen. Der Adel lebt jetzt mehr auf dem Lande, als ehemals, freilich noch lange nicht genug, um ihn einen Landadel nennen zu können, aber er besucht doch seine Güter, beschäftigt sich sogar mit deren Bewirthschaftung, was wir daraus sehen, daß immer mehr Bauern auf Frohnden gesetzt werden, d. h. daß ein Theil des Landes ihnen genommen und dies für herrschaftlichen Acker erklärt worden ist, welchen die Bauern im Frohndienst bestellen müssen, während die Obrokzahlung, sonst die herrschende Bauernbelastung in ganz Großrußland, aufgehört hat. Der Adel kann sich aber jetzt nicht mehr so weit und so lange von seinen Oekonomien und Fabriken entfernen, als ehemals. Moskau ist selbst eine Fabrikstadt geworden! Daher kommt's, daß der Adel nicht mehr, wie ehemals, in Moskau wohnt. Da er aber seiner ganzen Natur, Weise und Erziehung nach, das gesellige Leben der Neuzeit und das Stadtleben nicht aufzugeben vermag, so zieht er in die benachbarten Provinzialstädte, besonders in die Gouvernementsstädte, und diese haben daher seitdem einen neuen Stadttheil und in ihm ein neues Element des geselligen Lebens gewonnen. Die zahlreichen Angestellten, das Militair und ihre Familien und der Gouvernements-Adel bilden dies. — Wir halten dies für einen bedeutenden Fortschritt für die Cultur und im Volksleben. Es wird dadurch der Keim eines cultivirten Provinziallebens gelegt, welches Rußland früher ganz fehlte, auch kann sich mit der Zeit ein Bürgerthum entwickeln, wiewohl bis jetzt der Keim noch sehr gering ist. — Wir wollen nicht eben einen zu hohen Werth auf das moderne sociale Leben legen, es ist aber doch immer für die Geistescultur mehr oder weniger von Einfluß!

Diese neuen russischen Städte werden, wie es scheint, wieder die Mittelpunkte des nationalen Lebens, die Mütter der Entwickelung, der Cultur und des Fortschritts; aber umgekehrt wie die Urstädte des alten Rußlands! In der Urzeit des Volks waren

nämlich dies die ersten Punkte, wo dasselbe sich fest ansiedelte. Von ihnen, wie Strahlen aus einem Mittelpunkte, ging die Ansiedlung und Cultur des Landes aus und weiter, es entwickelten sich aus dieser ersten Gemeinde neue Gemeinden, wie Bienenschwärme aus einem Bienenstocke, und siedelten sich in der Nachbarschaft an, mit der ersten Gemeinde in steter Verbindung bleibend. Die erste Gemeinde war also die Mutter der übrigen. Daher heißen noch im ganzen Mittelalter die Urstädte: Mutter, die Mutter Susdal, die Mutter Nowgorod, die Mutter Wladimir ꝛc. — Jetzt umgekehrt: Die neuen Städte sind von oben herab zu Mittelpunkten und Müttern des Landes creirt worden, aber so groß ist die ins Blut gewachsene Macht der Autorität beim russischen Volke, daß diese creirten Mütter erst Adoptivmütter, dann anerkannnte wirkliche Mütter geworden sind, die Leben und Cultur um sich her verbreiten! Das russische Volk muß nun einmal Vater oder Mutter in allen seinen Lebensverhältnissen haben. Ist der natürliche Vater nicht da, so bildet sich einer aus der Familie heraus, ein Bruder, ein Onkel, selbst ein ganz Fremder kann es werden! Der nächste sociale Ring! Die Gemeinde sucht sich den Alten, den Starik, und wäre es das jüngste Gemeindeglied; die Gutsleute sehen im Gutsherrn den Vater, sie reden den sechsjährigen Gutsherrn mit Batuschka (Väterchen) an; das Volk sucht sich den Czaar, und kann nicht ohne ihn existiren, und redet ihn ebenfalls mit Batuschka an!

Charkow ist eine von diesen neuen Städten. Vor 250 Jahren bauete hier ein Kosak, Namens Charkow, sein einsames Gehöfte. Bald siedelten sich mehrere an, und es entstand ein Dorf. Seine günstige Lage machte es blühend, und 1780 erhob es Katharina II. zu einer Stadt, und machte es zum Mittelpunkt eines Gouvernements. 1804 ward hier eine Universität errichtet. Jetzt ist es eine der schönsten, bedeutendsten und zukunftreichsten Städte des südlichen Rußlands, mit etwa 30,000 Einwohnern, vielleicht berufen, um einst die Stellung gegen Odessa einzunehmen, die Moskau Petersburg gegenüber behauptet! Die Stadt ist sehr elegant gebauet, man sagte uns, und es war auch leicht zu sehen, daß kein Haus in dem modernen

Theile der Stadt über 30 Jahre alt sei; *) desto abscheulicher waren die Straßen. Wir waren hier auf dem Boden der 1 Arschin tiefen schwarzen Humuserde! Es war eben lange trockene Zeit gewesen, und da war denn der Staub in den Straßen so furchtbar, daß man von der einen Seite der breiten Straße die Häuser auf der andern Seite nicht erkennen konnte! Aber noch entsetzlicher soll es nach langem Regenwetter sein! Dann weicht der Boden ganz auf, die Füße der Pferde und Menschen und die Räder der Wagen treten die Masse zu einem dicken Brei, und man kann zuletzt nicht zu Fuße von einer Seite der Straße zur entgegengesetzten kommen! Vor ganz leichten Wägen werden 6 bis 8 Pferde gespannt, selbst der Wagen der Kaiserin ist vor einigen Jahren mitten in der Straße stecken geblieben! — Das Pflastern ist überhaupt eine schwache Seite Rußlands! In Petersburg giebt man sich unendliche Mühe damit, scheuet keine Kosten, ohne auch nur etwas Mittelmäßiges erreichen zu können. Die Granitkieselsteine sind dort gut genug, aber der sumpfige Boden, der tief eindringende Frost, der bei seinem Verschwinden den Boden in Schlamm auflöset, machen die Bindung und feste Lage der Steine fast

*) Ein großer Theil dieser Häuser ist von Kaufleuten auf Speculation gebauet, um sie an den Adel, der den Winter hier zubringt, zu vermiethen, oder auch hin und wieder zu verkaufen. Dann hörten wir noch in Bezug auf diese Häuser von einer eigenthümlichen Speculation. Ein Herr Kusin hat die Branntweinpacht von mehreren Gouvernements übernommen, er ist als ein enorm reicher Mann bekannt, und genießt eines unermeßlichen Credits. Nun ist er verpflichtet, für die Branntweinspacht zur Sicherheit des Gouvernements eine Hypothek zu bestellen, die sich auf viele Millionen beläuft. Eigenes Grundvermögen bis zu dem Werthe, um diesen zu decken, besitzt er nicht. Da haben denn unter Andern auch die hiesigen Kaufleute in großer Zahl mit den von ihnen gebaueten Häusern für ihn Hypothek bestellt. Für diese Gefälligkeit zahlt ihnen Herr Kusin jährlich 6 Prozent ihres Baucapitals! Die Branntweinspacht muß doch unermeßliche Vortheile gewähren! — Machte übrigens Herr Kusin banquerott, so verlören die Kaufleute in Charkow ihre sämmtlichen neuerbaueten Häuser, und das Gouvernement würde Eigenthümer aller eleganten Straßen der Stadt, denn andere Ankäufer in hinreichender Anzahl finden sich nicht.

unmöglich. In den nördlichen Gouvernementsstädten bessert man Wege und Straßen mit Holz, längs den Häusern laufen Trottoirs von Bohlen und Brettern, die bei Kasan nicht wenig zur Verbreitung des Brandes beigetragen. Bei Charkow sind aber keine Steine zu finden, und das Holz ist selten und theuer! Ab und zu verbessert man die Straßen mit — Mist! den man in die zu tiefen Schlammlöcher wirft, um dem Schlamme mehr Consistenz zu geben!

Die Folge hievon ist, daß Jedermann, selbst Handwerker und Krämer sich Equipage halten. Ich hatte noch keine Stadt gesehen, in der verhältnißmäßig mehr Equipagen in den Straßen rollten, als hier!

In Charkow wohnt viel Adel, wenn auch nicht ein so reicher als in Woronesch. Deutsche, die hier leben, klagen über die geistige Dürre, die in der sogenannten guten Gesellschaft hier herrsche. Wenn man zuerst in eine solche russische Gesellschaft eintrete, so glaube man unter gebildeten Leuten zu sein, äußere Tournüre, die Leichtigkeit des Benehmens, das Französisch-plaudern lasse einen glauben, man sei in der besten Gesellschaft, allein bald sei die äußere Abglättung verbraucht, und die ursprüngliche Rohheit und Flachheit des Geistes trete überall hervor. Da sei denn am Ende Kartenspiel und Tanz das beste, was man treiben könne! — Ein solches Urtheil mag nicht unwahr sein, aber ist es in den meisten sogenannten civilisirten Gesellschaften des übrigen Europa's besser? Das Treiben in den Gesellschaften der deutschen Provinzialstädte ist fürwahr auch hohl und leer genug!

Wir besuchten den Domainenhof. Der Präsident desselben, Herr von Majewski, empfing uns freundlich. Man findet in Rußland auf dem Domainenhofe eines jeden Gouvernements Sammlungen der Naturproducte, der geognostischen und mineralogischen Eigenthümlichkeiten, der Kunstproducte und Fabricate, ferner Modelle der im Gouvernement vorkommenden Ackerwerkzeuge und solcher, die den dortigen Verhältnissen etwa anpassend sein möchten. — Von ihm und einigen anderen Beamten erhielt ich recht interessante Notizen über die Verhältnisse des Gouvernements.

Majewski sprach sich sehr günstig für das System der Cata-

strirung, welches im Gouvernement Woronesch fast durchgesetzt und beendet ist, aus; meinte jedoch, es möchte einfacher und zweckmäßiger sein, wenn man wenigstens im Gouvernement Charkow dies mehr in Bausch und Bogen vornehme. Das jetzige Domainenministerium, das System der bloßen Kopfabgabe (der Obrok, obgleich er eigentlich eine Landrente sein soll, wird doch nur pro Kopf gleichmäßig erhoben) als zu unbillig ansehend, hat den Vorsatz gefaßt, es allmählich in ein Grundrentensystem umzuwandeln, und damit im Gouvernement Woronesch durch eine regelmäßige Catastrirung (Vermessung und Taxation) begonnen. — Nun liegt es aber auf der Hand, eine Catastrirung von ganz Rußland nach modernen Prinzipien ist eine ungeheure gar nicht durchzuführende Arbeit. Die möglicher Weise zu beschaffenden Feldmesser und Taxatoren und ihre Instrumente würden binnen 50 Jahren nicht mit dem zehnten Theile der Arbeit fertig werden! Ueberdem beruht am Ende jede Taxation von Grundstücken nur auf Illusionen, die Ausführung nach festen, wissenschaftlichen Prinzipien ist eine Unmöglichkeit, sie beruht mehr oder weniger stets auf individuellen Ansichten.

Jede auf einem Cataster beruhende Veranlegung einer Grundsteuer ist eigentlich eine Ungerechtigkeit. Die einzige, ihrem Prinzipe nach gerechte Steuer würde eine Nachahmung der von einigen russischen Gutsherren erfundene auf ihre Leibeigenen angewendete saintsimonistische Besteuerung sein! Diese taxiren nicht bloß, wie schon früher angeführt ist, den Grund und Boden, den sie dem Leibeigenen anvertrauen, sondern auch das Inventarium, dann auch die Individualität des Leibeigenen, seine physischen und geistigen Kräfte, seinen Fleiß, Ordnung, Umsicht, erlangte Geschicklichkeiten ꝛc., bilden aus dem Ganzen ein fingirtes Capital, und bestimmen davon die ihnen von diesem ihrem Leibeigenen zu zahlenden Zinsen.

Im gegenwärtigen Falle handelt es sich aber gar nicht um eine Grundsteuer, sondern um eine Grundrente, denn nicht der Boden des russischen Reichs soll besteuert werden, sondern bloß der Domainenboden, also nach Abzug der Wälder, Steppen ꝛc. gewiß nicht ⅛ des Ganzen und nicht die Hälfte des jetzt cultivirten Bodens. Hiebei scheint mir eine eigent=

liche nach modernen wissenschaftlichen Prinzipien vorgenommene Catastrirung weder gerecht, noch vor allen Dingen praktisch ausführbar. Der Minister hat dies auch gar wohl eingesehen und eine sehr praktische Idee gefaßt. Durch die nach dem Prinzip der russischen Gemeindeverfassung jeweilig vorgenommenen Landvertheilungen unter die Gemeindeglieder besteht nämlich überall eine wirkliche Catastrirung. — Der Minister hat nun eine Anzahl Gemeinden auf das sorgfältigste und gewissenhafteste nach wissenschaftlichen Prinzipien catastriren lassen, und nun die Resultate dieser Arbeit, die Vermessungen und Bonitirungen, mit denen von den Gemeinden zum Behuf der Landtheilung vorgenommenen Vermessungen und Taxen sorgfältig vergleichen lassen, und da hat sich denn überraschend herausgestellt, daß die Vermessungen der Bauern fast durchgängig richtig gewesen und ihre Taxen nur um 1 bis 3 Prozent von den wissenschaftlich vorgenommenen divergirt haben! — Es würde sich also, wollte man die Catasier der Gemeinden als Grundlage der Obrokvertheilung anerkennen, nur darum handeln, eine Kartirung vorzunehmen, und die Verhältnißzahlen der Gemeinden untereinander festzustellen. Die Auffindung und Festsetzung der Verhältnißzahlen ist jedoch noch eine sehr große und verwickelte Arbeit!

Im übrigen Europa waren die Grundrenten ursprünglich Naturalpräſtationen, Antheile der Ernten, wie der Zehnte, Siebente, Fünfte, oder eine Getreidepräſtation, die sich auf einer sehr rohen und oberflächlichen Taxation gründeten, ¼, ½, ein ganzer Scheffel von dem Morgen 2c. 2c. Sie hatten sich sehr allmählich im Laufe der Jahrhunderte gebildet. Dies System in Rußland jetzt einzuführen, hat, ungeachtet es der Bildungsstufe des Volks eigentlich entspräche, unendliche Schwierigkeiten, und man wird daher wahrscheinlich bei der Geldrente stehen bleiben, und dabei wohl jene vom Minister versuchte Manipulation wenigstens theilweise in Anwendung bringen.

Herr von Majewski meinte, für Charkow möchte eine höchst einfache Vertheilung des Obroks auf Acker und Heuschläge nach der Dessjatinen Zahl ganz zweckmäßig sein. Er sagte, das Gouvernement Charkow sei von vier fast parallel laufenden kleinen Flüssen sämmtlich zum Stromgebiete des Don gehörig

in vier fast gleich große Theile abgetheilt. Alle vier Theile hätten fast ganz gleichmäßig einen gleich guten Boden, nur die vier rechten Ufer oder die Bergseiten jener Flüsse hätten auf 2 bis 6 Werst vom Ufer ab unfruchtbaren oder doch schlechten Boden. Wenn man nun pro Dessj. jenem guten Boden eine gleich hohe Geldrente auflegte, und auf die Dessj. des schlechten Bodens ¼ oder ½ dieses Betrages, so würden alle Bauern damit zufrieden sein. Wenn man den jetzt zu zahlenden Obrok auf diese Weise auf den uncultivirten Boden vertheile, so würde man den guten Boden etwa mit 1 Rubel 20 Kop. Banco die Dessj., und den schlechten mit 30 bis 60 Kop. Banco die Dessj. belasten. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern die Voraussetzungen richtig sind, dem einfachen Prinzipe aber muß ich beistimmen.

Ich hörte von einem interessanten Versuche zur Bewaldung hiesiger Steppengegenden. Ein Forstbeamter, Namens Abramow, hat aus eigenem Antriebe, zum Theil auf eigene Kosten, seit 1838 gegen 860 Dessj. sehr sandigen Bodens mit Pappeln und Weidenstecklingen bepflanzt, die sehr gut gedeihen sollen. Das Gouvernement sollte solche Versuche möglichst unterstützen und aufmuntern. Etwas Allgemeingültiges läßt sich über die Bewaldung der Steppen nicht sagen, sie mißlingen hier, mißlingen dort, gelingen hier, gelingen dort!

Es ward mir noch folgende Beobachtung mitgetheilt, die einen Beitrag zur Beurtheilung der Leibeigenschaftsverhältnisse, und zugleich über das, was ich über den Mangel an Communicationsmittel gesagt habe,*) gewähren mag.

In diesen kornreichen Gegenden verkaufen die Gutsherren, wenn fruchtbare Jahre eintreten, ihr Korn keineswegs, dulden meist auch nicht, daß ihre Bauern ihre Vorräthe verkaufen. Hiedurch kommt es, daß in solchen Jahren große Quantitäten Getreide nicht zu Markte kommen, so daß diese Märkte nicht zu sehr überführt, und die Preise nicht bis auf ein Minimum

*) Ich führe hiebei noch an, daß aus den mir gewährten Notizen hervorgeht, daß der Preis des Korns in diesen Gegenden, der besseren oder schlechteren Wege, der Nähe oder Ferne der schiffbaren Flüsse halber auf 50 Werst weit auseinander gelegen, oft mehr als die Hälfte variirt.

herabgedrückt werden. Kommen nun Hungerjahre, so verkaufen die Gutsherren und ihre Bauern, allerdings zu hohen Preisen, doch steuert es die sonst gewiß eintretende Hungersnoth. Die Gutsherren werden dadurch reich, aber auch ihre Bauern, und man findet diese daher durchschnittlich wohlhabender als die Kronbauern. Die Kronbauern, völlig frei, und durch nichts gezügelt, bei dem natürlichen russischen Leichtsinn, verkaufen ihre Vorräthe meist in jedem Jahre, und haben also in dem Hungerjahre wirklichen Mangel. Die Kronmagazine und Gemeindemagazine vermögen dem nicht zu steuern. — Wenn nun hinreichende Communicationsmittel geschafft würden, und das Leibeigenthumsverhältniß nach dem Ukas vom 2. April 1842 in ein Contractsverhältniß mit einer Geldpacht; endlich die Frohnwirthschaften der Güter in Knechts- und Geldwirthschaften, wobei man jährlich stets Geldsummen zum Betriebe der Wirthschaft in den Händen haben, also auch jährlich die Producte verkaufen muß, umgewandelt würden, so würde dadurch eine ungeheure Revolution in allen landwirthschaftlichen Verhältnissen eintreten, und es ließe sich im Voraus gar nicht berechnen, welche Wirkungen auf den vermehrten Körnerbau, auf die Preise, auf die Vermögensverhältnisse der Gutsherren und Bauern sich herausstellen würden; doch ist mir nicht zweifelhaft, daß wenn die Krisis erst überstanden, sich ein solides Gleichgewicht zwischen dem Productenhandel und den Geldverhältnissen herstellen würde. Eine rasch ausgeführte Aufhebung der Leibeigenschaft, oder auch nur ein Erzwingen des Contractsverhältnisses nach dem Ukas von 1842, ohne daß zuvor Communicationsmittel aller Art gewährt werden, möchte dagegen in ihren Wirkungen wenigstens für diese Gegenden eine wahre Calamität zu nennen sein.

Für einen der größten Mißstände in der ländlichen Verfassung Rußlands halte ich die durch das Erbrecht gestattete Theilbarkeit eines Dorfes unter mehrere Erben des Dorfherrn. Das wichtigste politische Verfassungselement Rußlands, die Einheit der russischen Dorfgemeinde, wird dadurch gesprengt. Die Vermögen zersplittern sich, es entsteht ein armer, und in Rußland dadurch nothwendig ungebildet bleibender Adel. Die Erfahrung lehrt, daß dies die wahren Blutigel der Bauern sind, daß eben ihre Bauern unter dem härtesten Drucke seufzen; bei

der Zersplitterung der Dorfgemeinde finden diese armseligen geplagten Menschen auch nicht einmal einen Rückhalt und Schutz an der Gemeinde, denn eine ganze Dorfgemeinde imponirt selbst einem bösen Herrn stets! Ich hörte, daß in diesem Gouvernement die Theilungen der Dörfer sehr häufig seien, und daß dadurch die verwickeltsten Verhältnisse entständen. Die einzelnen Gutsbesitzer haben hier, haben dort einzelne Streifstücke Landes mit denen anderer Gutsherren gemischt, und lassen sie durch ihre Bauern bearbeiten; ein Dorf, oder auch wohl nur einzelne, einem bestimmten Herrn gehörige Bauern in einem Dorfe haben in benachbarten, früher vielleicht ihrem Herrn, jetzt aber einem Fremden angehörigen Waldungen, Servitute, frei Brennholz u. s. w., auf benachbarten Wiesen freie Hut, ohne Bestimmung der Zahl des Viehes u. s. w., kurz alle Verwickelungen des Grundeigenthums, die wir in Westeuropa kennen, die so sehr allen Fortschritten der Cultur hinderlich sind, und die wir dort mit unsäglicher Mühe und unermeßlichen Kosten allmählich vernichten und beseitigen, finden sich hier ebenfalls und zwar lediglich in Folge dieser unglücklichen Dorftheilungen, demnächstigen Vertauschungen, Verkäufen u. s. w.; und sie sind wohl erst in den letzten 150 Jahren entstanden, denn früher war der russische Adel wenig zahlreich, und die Theilungen der Dörfer wohl sehr selten! — Hier müßte das Gouvernement einschreiten, und dies scheint mir nicht schwer. Es braucht nichts im Erbrechte selbst zu ändern, es braucht nur die Realtheilungen der Dörfer für künftig zu verbieten. Sind mehrere Erben vorhanden, so mag einer es für einen bestimmten Preis annehmen und den übrigen auszahlen, oder werden sie nicht einig, so mag es sub hasta verkauft werden, und die Erben theilen den Kaufpreis. Der Verkauf von Dörfertheilen bisher ungetheilter Dörfer müßte verboten sein. Beim Verkauf von bereits vorhandenen Dorftheilen müßte denen, die bereits in demselben Dorfe Theile besäßen, ein Vorkaufsrecht eingeräumt werden. — Die hier bezeichneten verwickelten Besitz- und Berechtigungsverhältnisse sollen auch der Catastrirung große Hindernisse entgegen stellen.

Im Ganzen soll der hiesige Schlag von Bauern etwas faul sein. Es sind Kleinrussen, sie ziehen mit ihren Ochsen zu Felde, und halten sinnig mit ihnen gleichen Schritt; der Großrusse

zieht mit seinen muntern Pferdchen zum Acker und ist gewandt und kregel, wenn auch eben so wenig schwer arbeitend, wie dies lustige Thierchen! — Die Kronbauern sind fauler als die Frohnbauern, am faulsten sind die Odnodworzü. Man erzählte mir, sie beriefen bei ihren Arbeiten, namentlich denen der Ernte, Großrussen aus benachbarten Gouvernements zu Hülfe. Im Kreise Starobjelsk überlassen sie dann diesen Arbeitern für die Uebernahme sämmtlicher Erntearbeiten 1/6 bis 1/5 der ganzen Ernte. Bei der Heuernte sollen diese sogar die Hälfte statt des Arbeitslohns erhalten (?)! Bei den gutsherrlichen Arbeiten müssen zwei Männer und drei Frauen als Tagesfrohnde 1 Dessj. mähen, in Garben binden und in Haufen aufstellen. Arbeiten sie mehr an einem Tage, so wird es ihnen zu gute gerechnet.

In der Gegend von Charkow wird Land, welches mit Arbusen bestellt werden soll, und welches zu diesem Zwecke ein paar Jahre geruhet haben muß, die Dessj. bis zu 21 Rubel Banco (6 Rthlr. 12 Sgr.) verpachtet *). Gewöhnliches und schlechteres Land gilt aber nur 2½ bis 3½ Rubel Banco die Dessj. — Auch hier miethen Kaufleute aus den Städten häufig Land, um es einmal zu bestellen und abzuernten. Sie haben dann ihre eigenen Pferde, Pflüge, Wagen u. s. w. und miethen bloß Arbeiter in der Bestell= und Erntezeit. — Bei Kronarbeiten werden hier 1 Rubel 50 Kop. Banco (fast 14 Sgr.) Tagelohn gezahlt.

Die diesjährigen Wollpreise in Charkow waren für Merinowolle das Pud (37 Pfund) gewaschen 40 Rubel 25 Kop. (12 Rthlr. 8 Sgr., also der Centner, zu 110 Pfund, 36 Rthlr. 15 Sgr.), ungewaschen aber nur 19 Rubel 25 Kopeken (5 Rthlr. 26 Sgr.), man sieht, wie ungeheuer der Steppenstaub vom scharfen Ostwind aufgewirbelt in das Fließ eindringt. Wolle von derselben Feinheit kostete in diesem Jahre auf den norddeutschen Märkten der Centner 60 bis 70 Rthlr. Von der gemeinen Landwolle kostete das Pud 7 bis 10 Rubel Banco (also der Centner etwa 6 Rthlr. 10 Sgr. bis 9 Rthlr. 15 Sgr.).

---

*) Passek in seiner weiter unten vielfach benutzten Arbeit über dies Gouvernement giebt die Pachtpreise des Landes nahe bei Charkow auf 10 bis 40 Rubel Banco an.

Wir hörten hier den Generalgouverneur in Woronesch wegen seiner Gradheit und Gerechtigkeitsliebe sehr rühmen. Er ist deshalb sehr populair, und insbesondere die Kronbauern und Odnodworzen wenden sich bei jeder Gelegenheit mit großem Vertrauen an ihn. Allein das soll denn auch die Veranlassung sein, daß unzählige Ansprüche dieser Bauern an benachbarte Gutsbesitzer wegen vieler ihnen, ihrer Angabe nach, von jenen entzogener Grundstücke wieder aufgelebt sind, und die heftigsten Processe veranlassen. Man sagte uns bei der Gelegenheit, wenn beim russischen Bauern einmal die Proceßsucht erwache, so stifte sie unversöhnlichere Feindschaften als irgendwo, und ruinire die Leute geistig und leiblich!

Ich besuchte die hiesigen Universitätsanstalten, und lernte mehrere ausgezeichnete Professoren, Lunin, Ssresniowsky, Einbrod, Struve, die alle ihre Studien auf deutschen Universitäten gemacht hatten, kennen.

Die Professoren auf dieser Universität erhalten 5 bis 6000 Rubel Banco Gehalt, was eigentlich sehr wenig ist. Honorare von Seiten der Studenten für die Collegia sind nicht üblich. Man begreift eigentlich nicht recht, warum diese Sitte nicht eingeführt ist, da es ein großer Sporn für Lehrer und Lernende ist, und die russischen Studenten im Ganzen wohlhabend sind? — Fast alle Professoren haben eine Anzahl Pensionaire, und die Studenten stehen unter strenger Aufsicht und werden scharf beobachtet. Vom eigentlichen deutschen Studentenwesen, Duellen ꝛc. soll nichts zu merken sein. Um so auffallender ist die sich überall, wo sie nicht beobachtet und controlirt zu sein glauben, kundgebende politische Gesinnung, meist der allerdestructivsten Art, und doch ist die Litteratur scharf überwacht, und von den Professoren hören sie in den Vorträgen auch niemals nur die leisesten Andeutungen solcher Doctrinen und Meinungen. Es ist ein Miasma! Die frühere geringe Ueberwachung der Hofmeister und Gouvernanten, welche alljährlich aus Frankreich und der Schweiz nach Rußland strömten, trägt die Hauptschuld, daß diese Doctrinen sich dort im Schooße aller Familien verbreitet haben, die spätern Verschwörungen unter Kaiser Alexander haben sie dann traditionell der Jugend überliefert. Die Lehren herrschen in großer Ausbreitung unter allen Studenten

und selbst in den Gymnasien und Seminaren, dann aber vorzüglich in den Kadettenhäusern, den Erziehungsinstituten der Hauptstädte, und unter den jungen Leuten im Civil und Militair, besonders den jungen Gardeofficieren.

In dem Professor Sfresniowski lernte ich einen tüchtigen Slavisten und Kenner des slavischen Alterthums kennen. Ich äußerte mein Befremden, daß ich in Rußland nirgend die Art der Anlage und Bauart der Dörfer gefunden hätte, die man in Deutschland die wendische nenne, und die sich in der Altmark und dem Lüneburgischen noch vollkommen erhalten habe, und die ich für die urslavische hielte, daß nämlich die Gehöfte eines Dorfs sämmtlich geschlossen, an einander in einem Kreise gelegen und gebauet seien, wo dann nur ein Eingang und Ausgang des Dorfs vorhanden ist. Er meinte, früher möge das unter den reinen Slaven in Rußland ebenfalls Sitte gewesen sein. Daß noch jetzt in der Regel das Dorf nur aus einer Straße bestände, deute darauf hin, vielleicht sei diese in alten Zeiten an einer Seite geschlossen gewesen, wodurch dann das Dorf die Gestalt eines Sacks gezeigt hat. In Kleinrußland gebe es noch wirklich dergleichen lange Säcke. Die uralten runden Wälle, die Gorodischi in Böhmen und der Lausitz, ferner der Markt oder Ring in den polnischen Städten deute auch auf diese Sitte, endlich auch die Anlage der altrussischen Städte. Selbst, daß in Moskau ein Stadttheil rund um den andern her läge, wie die Häute der Zwiebel, möge damit zusammenhängen. Aber es existiren auch noch wirklich in abgelegenen Gegenden, z. B. in den Gouvernements Nishnij-Nowgorod und Kasan solche in einem Zirkel gebaute, ein Dorf bildende Gehöfte. Sie seien meist von Roskolniks angelegt worden, und lägen abgelegen, oft nicht einmal gekannt, in den Wäldern. Diese Dörfer nenne man Skiti und ihre Bewohner Skitari. Auf dem runden Platze, den die Gehöfte bilden, hänge die Glocke zwischen zwei Ständern und einem Ueberdache, die Kapelle dagegen läge in der runden Reihe mit den übrigen Gehöften. Diese Roskolniks hätten keine Landtheilung wie in den übrigen russischen Dörfern, sondern bestellten den Acker gemeinschaftlich, und theilten erst die Ernte.

Auf meine Fragen, ob sich nicht Spuren von uralten Volks-

gerichten mit eigenthümlicher traditioneller Jurisprudenz in Rußland fänden, versicherte er mich, in Kleinrußland namentlich im Kiewschen Gouvernement z. B. im Dorfe Moschné bei Kanilew existirten noch jetzt völlig organisirte Dorfgerichte, wo drei Alte, (weiße Häupter) über alles Recht sprächen. Auch bei den Donschen Kosaken gäbe es organisirte Gerichte, die aber nur über Weide= und Viehzuchtangelegenheiten Recht sprächen *).

Bei dem lutherischen Prediger Landesen lernte ich einen griechischen Geistlichen, einen Mönch Jeronimo kennen. Er war ein geborner Esthländer und zur russischen Kirche übergetreten. Ich besuchte mit ihm ein hiesiges Kloster und später den hiesigen Erzbischof Inokenti. Dieser Erzbischof ist einer der ausgezeichnetesten, gelehrtesten und geistreichsten Geistlichen der russischen Kirche, ein berühmter Prediger, von dem würdevollsten Aeußeren. Er kannte die deutsche Theologie gründlich, und stand mit Schleiermacher und Neander früher in litterarischem Verkehr. Er würde arm sein, da die Gehalte der Bischöfe sehr gering sind **), und er sehr wohlthätig ist, wenn nicht der Ertrag seiner sehr beliebten Schriften ihm große Summen brächte. Seine eindringlichen Predigten haben eine große Anzahl (binnen einigen Jahren 25,000) Roskolniks zur russischen Kirche zurückgeführt.

Ich besuchte dann auch noch das hiesige Gymnasium. Die Einrichtung ist die der alten Schulanstalten der Jesuiten, daß

*) Ich habe früher in einer Abhandlung über die Kaspel= und Köhrgerichte in Pommern, einem Ueberreste alter Volksgerichte, abgedruckt in den Jahrbüchern für die preußische Gesetzgebung 1840, Heft 112, die Meinung geäußert, daß diese letztern Gerichte, welche ebenfalls nur Angelegenheiten des Weiderechts und der Viehzucht zu ihrer Cognition zögen, ein Ueberrest alter wendischer Volksgerichte seien. Die oben angeführten Gerichte der Kosaken scheinen diese Vermuthung zu bestätigen.

**) Ich hörte die Behauptung aufstellen: In Rußland erhielte die sogenannte Geistlichkeit der orthodoxen oder Staatskirche aus den Staatscassen nicht so viel Gehalt, als die Geistlichkeit der dortigen Katholiken, Protestanten und Muhamedaner zusammen genommen.

nämlich die erste Schule die unterste Staffel ist. In der ersten Schule werden zehnjährige Kinder, die jedoch schon lesen und schreiben und vom Rechnen die vier Species können, aufgenommen. Sie erhalten Unterricht im Lateinischen, Deutschen und Französischen; in der zweiten Schule kommt der Unterricht der Geographie hinzu; in der dritten der der Geschichte; in der vierten wird Logik, in der fünften Physik tradirt; in der sechsten soll Philosophie gelehrt, und der Schüler für die Universität vorbereitet werden.

Den 21. Juli früh fuhren wir zum Besuch nach den ukrainischen Militaircolonien und zwar zum Sitz des Stabes, der von Charkow 35 Werst entfernten kleinen Stadt Tschujujew. Auf der vierzehnten Werst erblickte ich zum ersten Mal auf einem künstlichen, runden, etwa 30 Fuß hohen Hügel, einem Kurgan, eine von jenen räthselhaften Steinbildsäulen, deren es ehemals viele tausende in den Steppen im Norden des Caucausus und des schwarzen Meeres gab, und die völlig unbekannten Völkern und Zeiten angehören. Die Beschreibung der hiesigen verspare ich für einen andern Ort, wo ich das, was ich über diese sonderbaren Denkmäler der Vorzeit auf der Reise gesammelt habe, zusammenzufassen gedenke.

Wir erreichten gegen 9 Uhr Tschujujew. Diese Coloniestadt liegt auf dem rechten steilen Ufer des Donez. Alles trägt hier den Stempel militairischer Ordnung, Regelmäßigkeit und Sauberkeit. Eine schöne lange Allee italienischer Pappeln führte uns nach der Stadt.

Schon früh unterm Czar Ivan Wasiljewitsch wurden in dieser Gegend Kosaken angesiedelt. Vom Czar Alexei sprechen Urkunden von 1638 und 1647. Zugleich ward, namentlich Tschujujew und die umliegenden Kosakencolonien als Exil gebraucht, um aufrührerische Strelitzen dahin zu schicken. Auch unglückliche Ausländer wurden hierhergeschickt, und ihre Nachkommen sind noch jetzt unter den hiesigen Bauern an dem Namen zu erkennen. So giebt es hier mehrere russische Bauerfamilien, die den deutschen Namen Stich führen, und von einem, vom Czar Alexei ins Exil geschickten deutschen Arzt dieses Namens abstammen sollen. Auch der Name Durke findet sich hier häufig unter den Bauern, es giebt aber eine bekannte Grafen-

familie dieses Namens in England und Livland, und der Zufall wollte es, daß gerade gegenwärtig ein General Graf d'Ourke hier ein Commando hatte!

Wir stiegen in dem niedlichen Quartier des Colonie-Inspectors ab, ein Adjutant empfing uns, und brachte uns zunächst in das Absteigequartier des Kaisers, ein allerliebstes kleines Landhaus, malerisch auf der Höhe über dem Donez gelegen, umgeben von einem, bis an dem Fluß sich hinabziehenden blühenden Garten. Alle Meublen im Hause sind von Arbeitern der Colonie, Soldaten des Arbeiterbataillons, gearbeitet; sie waren alle gut und geschmackvoll verfertigt, und im Hause herrschte vollkommner Comfort. — Dann kam der Brigadechef Generalmajor von Lindgren, um uns zu einer Umschau des Ganzen abzuholen. Wir besahen das Stadthaus, die Kanzlei, das Archiv, (in ihm wurden auch die alten Verleihungsurkunden der Czaren aufbewahrt!), eine Sammlung hiesiger Versteinerungen des geognostischen Vorkommens, wobei wir Proben von Steinkohlen sahen, die wahrscheinlich in mächtigen Lagern nicht weit von hier anstehen, aber noch nicht zureichend untersucht sind. Auch Eisenerz findet sich, etwa 30 Procent Eisen enthaltend. Vortreffliche Pläne und Karten wurden uns vorgelegt, fast alle von hiesigen Cantonisten und Soldaten ganz vortrefflich gezeichnet. Man verehrte mir eine kleine Statistik dieser Militaircolonie mit sechs allerliebst gezeichneten Karten der sechs Bezirke. Sie kann als ein merkwürdiges Document der russischen Anstelligkeit dienen, sie ist nämlich deutsch mit lateinischer Schrift ganz fehlerfrei von einem russischen Cantonisten, der kein Wort deutsch versteht, geschrieben, d.h. copirt worden! Ich habe die Zahlenverhältnisse daraus am Schlusse benutzt. — Von hier gingen wir zur Kirche, die so wie sie da ist, mit Mauerwerk, Holzzimmerung, Schnitzwerk, Vergoldung, Malerei der Ikonostase 2c., das ausschließliche Werk der hiesigen Cantonisten aus dem hiesigen Arbeiterbataillon ist, wovon weiter unten die Rede sein wird. Dann besahen wir die Ställe. Jeder Zug von 40 Pferden hat sein besonderes Gebäude, in denen natürlich auch die Kammern für Sättel, Waffen, Uniformen 2c. Die Pferde waren vortrefflich, 3 Werschok (für Ulanen) hoch. Der Durchschnittspreis beim Ankauf ist

240 Rubel Banco. Sie werden auf den Jahrmärkten des südlichen Rußlands, zu denen 29 bis 30,000 Pferde getrieben werden, aufgekauft. Nach 6 bis 8 Jahren werden sie bereits wieder ausrangirt. Jedes Regiment hat gleichfarbige Pferde, dieses, von welchem wir die Pferde sahen, waren sämmtlich Schimmel.

Die äußern Theile des Städtchens sind ein Dorf. Ich trat in das erste beste Gehöfte, und mußte mich auch hier über die Ordnung und Reinlichkeit wundern. Diese Gehöfte sind alle nach demselben Muster angelegt und gebaut, drei Fenster nach der Straße und kleine Giebelkammern. Der Soldat wohnt ganz gemüthlich mit seinen Wirthsleuten, hat aber sein eigen Kämmerchen, hilft dem Bauern in seiner Wirthschaft, so viel ihm Uniform= und Pferdeputzen und Exerciren Zeit übrig lassen. Dann besahen wir die Militairdepots, wo alles, was zum augenblicklichen Insfeldrücken einer vollzähligen Division nöthig ist, in jeder Minute zu Befehl steht, das Hospital, welches nicht aus einem großen, sondern aus mehreren kleinen Gebäuden bestand. Die Einrichtung war musterhaft. Es waren 140 Kranke, theils aus dem Regimente, theils aus den dazu gehörigen Bauern vorhanden. — Die großen Höfe und Locale des Arbeiterbataillons, welche wir nun besahen, waren höchst interessant, wir fanden die Werkstätten aller möglichen Handwerker hier zusammen, Grobschmiede, Waffenschmiede, Instrumentenmacher, Tischler, Holzschnitzer, Broncearbeiter, Sattler 2c., ja sogar M a l e r, und die Gemälde, natürlich Copien, Portraits des Kaisers 2c., zeugten von großer technischer Fertigkeit! —

Von den Meublen, die hier verfertigt werden, hatte ich bereits die besten in dem kaiserlichen Hause gesehen. Die geschnitzten Bilderrahmen waren durchgängig sehr schön gearbeitet. Die Sattlerarbeit besonders tüchtig, vortreffliches Leder und sehr wohlfeil, ein Sattel mit doppeltem Zaum kostet 40 Rubel Banco (12 Rthlr.), der in Deutschland gewiß das Doppelte gekostet hätte. Dergleichen Arbeitercompagnien sind bei allen Militaircolonien eingerichtet, haben besondere Officiere, besondere Uniformen und werden für sich, aber auf dieselbe Art, wie die übrigen recrutirt. Sie erhalten Löhnung und Provision gleich

den übrigen Soldaten. Was sie in den Nebenstunden arbeiten, dürfen sie an Private verkaufen, doch ist auch hierbei ihre Arbeit wie die Preise derselben unter Aufsicht und Controle gestellt.

Darauf besuchten wir die Manege und die Artillerieschule, wo eben eine Anzahl Knaben vor hölzernen Kanonen exercirten. Zuletzt gingen wir noch zu einer neu eingerichteten Ackerbau-Ferme-Modelle, nebst Ackerbauschule für 32 Schüler, jenseit des Donez. Wir sahen hier unter einem offenen Schuppen eine sehr hübsche Sammlung von Ackerwerkzeugen, namentlich alle mögliche Arten von Pflügen, und hörten bei der Gelegenheit, daß der gewöhnliche schwere kleinrussische Räderpflug für das Steppenland, namentlich das frisch aufzubrechende, durchaus das zweckmäßigste Instrument sei. Er geht tief, und das ist bei dem dürren Boden nothwendig, freilich müssen wenigstens vier Ochsen vorgespannt werden.

Wir hörten, daß die Bauern gebeten, auch von ihren Söhnen einige in die Ackerbauschule aufzunehmen, was auch geschehen ist. Bei diesen Bauern, die an militairische Zucht gewöhnt sind, wäre es leicht, die Verbesserungen der Landwirthschaft rasch und zweckmäßig einzuführen und ihre Wirkungen zu beobachten. Dies Land der Colonien könnte ein Beispiel für ganz Südrußland werden!

Es sind in diesen Militaircolonien 4 Regimenter Ulanen und 4 Regimenter Kürassiere etatsmäßig zu 1800 Mann stationirt, denen neuerdings 4 Husarenregimenter, den Ulanen 2, den Kürassieren 2, aus dem Gouvernement Cherson zugetheilt worden, weil jene von 10 Escadron auf 6 reducirt worden sind. Jede Escadron besteht aus 3 Zügen.

Jedem Regimente ist ein abgegrenztes Territorium angewiesen, über welches mir die gezeichneten Karten in der mir verehrten Statistik mitgetheilt sind, dies Territorium schwankt zwischen etwa 12 und 25 □Meilen. Das Territorium dieser 4 Ulanen- und 2 zugetheilten Husarenregimenter, welche eine Division bilden, über die allein ich die nöthigen Notizen habe, da ich die Kürassierdivision nicht besucht habe, mag im Ganzen etwas über 100 □M. ausmachen. Auf diesem Territorium sind nun Bauern angesiedelt, denen statt der Staats- und Domainen-

abgaben (Kopfsteuer und Obrok), die Last der Unterhaltung dieser Regimenter auferlegt worden ist. Das Regiment ist gewissermaßen der Leib= und Gutsherr seiner Bauern und ihres Territoriums!

Jedem Bauerhause sind für immer 18 Dessj. Acker, 6 Dessj. in jedem Felde, und Heuschläge nach den Verhältnissen in jedem Dorfe bis zu 6 Dessj. zugelegt. Bau= und Brennholz erhalten sie, so viel thunlich ist, frei. — Hiervon geben sie keine Geldabgaben, sondern müssen statt derselben eine beständige Einquartierung von einem unverheiratheten Soldaten*) tragen, ihm Wohnung, Feuerung, Licht und Beköstigung gewähren; ferner müssen sie bestimmte Naturalabgaben, Hafer für das Pferdemagazin, Weizen, Roggen rc. für das Getreidemagazin leisten, endlich bestimmte Fuhrdienste beim Verfahren des Getreides, bei Bauten und Reparaturen rc. Man sagte mir, in dem Territorium der südöstlich liegenden Kürassierdivision wären die Bauern nicht auf Naturalgetreideabgaben, sondern lediglich auf Gutswirthschaft und Frohnden gestellt. Ein Theil des Ackers ist dort vorbehalten und wird von den Bauern bestellt, wie bei den Gutsherrschaften. Die Bauern sollen dort besser floriren, sie haben aber auch fruchtbareren Acker, als die hiesigen**).

Aus der mir mitgetheilten Statistik gebe ich nun folgende Zahlenverhältnisse, die deshalb sehr interessant und instructiv weil sie vollkommen zuverlässig sind, was bei den übrigen russischen statistischen Zahlen nie zu verbürgen ist.

Das ganze Territorium umfaßt, insofern es der Krone angehört, 541,509 Dessj. Grund und Boden, wovon gegenwärtig etwa 180,000 Dessj. als cultivirter Acker, 40,000 Dessj.

---

*) Verheiratheten Soldaten wird ein eigenes Häuschen nebst Garten angewiesen, und sie erhalten bestimmte Provisionen für sich und ihre Familie aus den Magazinen.

**) Dies war, was man auf meine mündlichen Erkundigungen mir berichtete. Nach den mir mitgetheilten statistischen Tabellen scheinen aber auch in diesen Colonien in einigen Bezirken die Bauern auf Frohnden gesetzt zu sein, geben keine Naturalabgaben, sondern müssen für die Regimenter einen reservirten Gutsacker bestellen.

Heuschläge, 37,243 Dessj. Wald und Strauchwerk, und der Rest fast 300,000 Dessj. als noch nicht cultivirte Steppe, Oeden rc. zu rechnen sind. In diesem Territorium liegen aber noch einige Privatbesitzungen als Enclaven, so daß das ganze Territorium, wie gesagt, etwa 100 □Meilen groß sein möchte. — Dies Territorium, ist in 6 Districte, für jedes Regiment einen, eingetheilt, jeder District in 3 Bezirke. Man hat ursprünglich etwa 11,000 männliche Seelen der Bevölkerung auf die Unterhaltung eines Regiments gerechnet, es sind aber gegenwärtig in den meisten Districten über 13,000 Seelen vorhanden. Die Totalbevölkerung des ganzen Territoriums exclusive des Effectivbestandes der wirklich in den Regimentern dienenden Leute betrug 1843 bis 75,801 männliche und 76,755 weibliche Seelen, in Summa 152,556; 1825 betrug sie nur 54,812 männliche und 56,724 weibliche Seelen, in Summa 111,536. Sie hat also in 18 Jahren zwischen ⅓ und ¼ zugenommen, oder jährlich beinahe 1½ Procent. Es sind somit 1564 Menschen auf die □Meile zu rechnen, 1825 nur 1154.

Diese Bevölkerung zerfiel in folgende Bestandttheile:

Zahl der Bauerwirthe erster Classe	8394
Zahl der Bauerwirthe zweiter Classe	3564
Nichtwirthe	17,019
Männliche Kinder aller Colonisten	37,770
Zahl der Cantonisten (Soldatenkinder)	404
Zahl der dienenden Invaliden	1383
Zahl der nicht dienenden Invaliden	2410
Zahl der Verabschiedeten oder unbestimmt beurlaubten aus den Colonien	1510
Zahl der Arbeiter in den Handwerks = Compagnien	1499
Zahl der Furierschützen, Feldheermeister und Hospitalbedienten	414
Zahl der nicht angesiedelten Unterofficiere und Gefreiten	254

In welchem Maße bei der steigenden Bevölkerung auch der Inventarien= und Wirthschaftsbestand der Colonien sich gehoben hat, mag folgende kleine Tabelle zeigen.

Wie viel Tschetwert Aussaat die Colonisten gehabt.	Zahl der Pferde.	Zahl der Arbeitsochsen.	Zahl des nichtarbeitenden Rindviehes.	Zahl der Schafe.
1825 50,470	8627	28,217	41,610	89,446
1843 150,825	12,036	48,955	59,411	131,667
also 1843 plus 100,355	3409	20,738	17,801	42,221

Man sieht also, daß der Wirthschaftsbestand der Colonisten in einem viel höheren Grade und Maße binnen 18 Jahren gewachsen ist, und also der Wohlstand nicht bloß des Ganzen, sondern auch der Einzelnen zugenommen haben muß, als die Bevölkerung. Die Masse des in Cultur gesetzten Bodens ist auf das Dreifache gestiegen, die Zahl der Pferde um $^3/_8$, der Arbeitsochsen um $^5/_7$, des übrigen Rindviehs um $^3/_7$, der Schafe um fast die Hälfte!

Nachdem wir uns über alle Verhältnisse dieser Militaircolonie, so viel es an einem Tage geschehen konnte, informirt hatten, fuhren wir nach dem Diner nach Charkow zurück, hielten uns hier aber nur so lange auf, um Thee zu trinken und fuhren dann in die Nacht hinein auf der Straße nach Jekatrinoslaw.

Ehe ich jedoch meinen Reisebericht fortsetze, will ich einige allgemeine Notizen über das Gouvernement Charkow geben. Sie sind zum größern Theil einer in russischer Sprache geschriebenen, historisch statistischen Beschreibung des Gouvernements Charkow von W. Passek, welche in den für die Ministerien gedruckten Materialien zu statistischen Arbeiten aufgenommen, und eigens zu meinem Gebrauche übersetzt worden ist, entnommen. Es ist dies eine der besten monographischen Arbeiten, die mir über einzelne russische Gegenden vorgekommen sind.

Die Landstriche, welche gegenwärtig das Gouvernement Charkow bilden, waren noch vor 300 Jahren eine reine Steppe, nur ab und zu von Nomaden durchzogen. Damals war das Großfürstenthum Moskau eben in sich erstarkt, es hatte nach Innen Staatseinheit, nach außen die Unabhängigkeit von der Mongolenherrschaft in der goldenen Horde erkämpft. Diese war zertrümmert, und aus den Trümmern hatten sich die drei Reiche Kasan, Astrachan und die Krimm gebildet, von denen die beiden erstern Moskau gegenüber zu schwach waren, um gefährlich zu sein, auch bald der Uebermacht völlig unterlagen. Das Reich der krimmschen Tataren war aber noch zwei Jahrhunderte lang der gefährliche Feind Rußlands. — Zwischen den beiden Reichen lag die Steppe, durch sie zogen die Tataren auf ihren Raubzügen gegen Rußland. In der Steppe daher suchte Rußland festen Fuß zu fassen, und vor allen Dingen einige feste Punkte zu gewinnen, um die heranziehenden Tataren beobachten und aufhalten zu können. Schon Ivan Wasiljewitsch legte an dem Hauptorte der jetzigen Militaircolonien Tschujujew am Donez eine Verwallung, eine Art Festung an, in welcher Strelitzen und später Kosaken die Vertheidigung übernahmen. 1599 legte Boris Gudunow 50 Werst südlicher am Oskol die befestigte Stadt Zarewo-Borissow an, und bevölkerte sie mit Strelitzen und Bojarenkindern. Ihre Nachkommen haben nicht weit davon eine neue Stadt gebaut, nachdem die ältere untergegangen. Südlicher ward ein Wall aufgeworfen, dessen Spuren man noch bei der Stadt Sslawjansk sieht.

Aber auch die Tataren befestigten einige Orte in der Steppe. Die Ortsnamen deuten dies an, die Namen der Orte Issjum, Achbikra (tatarisch: weißes Ufer) und des Flusses Aidar sind tatarischen Ursprungs. — Hin und wieder findet man in der Steppe große kreisrunde Verwallungen mit kleinen Resten von Ruinen darin; ob es kleine Städte, oder ob es Lagerplätze gewesen sind, wer entscheidet es? Sie gehören viel älteren Zeiten und unbekannten Völkern an, so wie die Grabhügel.

Außer diesen wenigen befestigten Orten aber war die Steppe eine tiefstille Wüste. Sie war noch ohne Herrn, weder die

Russen noch die Tataren machten Anspruch auf die Herrschaft. Das von Rußland in Besitz genommene Territorium ward noch bis zum ersten Romanow durch eine Linie bezeichnet, die über Belgorod, Oskol, Korotscha, Jablonow, Beiluki ꝛc. lief.

Die oben bezeichneten festen Punkte waren meist von Großrussen bevölkert, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts begannen die Kleinrussen sich dauernd in der Steppe niederzulassen. Es war ein Theil von denen, die sich der religiösen und politischen Union mit Polen und der Ansiedlung des polnischen Adels unter ihnen widersetzten. Sie baten um moskowitischen Schutz, den ihnen auch der Czar Michael Feodorowitsch versprach.

Nun entstanden rasch eine Menge Sloboden und Dörfer, aber nach der instinctartigen Natur, die alle russischen Ansiedlungen und Colonisationen geleitet hat, überall von Norden nach Süden, längs den Flüssen her, daher denn auch die Hauptorte ihre Namen von den Flüssen führen. Damals entstanden Charkow, Woltschi-Wody, Liptschik, Martschik, Chatomlja-Burluck ꝛc. Ins Innere der Steppe drang damals aber noch Niemand. In diese hinein drang man erst, nachdem man Sicherheit vor den krimmschen Tataren erlangt hatte, seit 70—80 Jahren, und zwar von kleinrussischer Seite durch Filiation, indem ihre Sloboden an den Flüssen Töchtercolonien aussandten, von großrussischer Seite dagegen, indem besonders Gutsbesitzer einen Schwarm von ihren überflüssigen Leuten in der Steppe ansiedelten. Die kleinrussischen Ansiedlungen sind theils Dörfer, theils einzeln gelegene Gehöfte oder Meiereien. Dergleichen sind z. B. von den Städten Saltow ausgegangen: Djotscheuk, Ralkow, Klein-Saltow und Krassnoje ꝛc. Vom Dorfe Chatomlja gingen aus die Meiereien: Dudglowow, Tschischow, Lasarew, Tomachow. Vom Dorfe Olchuwatka gingen gegen 30 Meierhöfe aus. Uebrigens ist noch jetzt an der Dichtigkeit der Bevölkerung zu spüren, daß die Hauptcolonisation von Westen nach Osten gegangen.

Jene ersten kleinrussischen Ansiedlungen bedurften, da sie den Anfällen der Tataren beständig ausgesetzt waren, einer durch-

aus militairischen Organisation. Diese bildete sich keineswegs von oben herab, sondern von unten herauf, von innen heraus. Es ist die alte volksthümliche Organisation der Kosaken! Die Ansiedler bildeten hier drei Stände und Abtheilungen, Kosaken, welche vorzugsweise in den Sloboden angesiedelt waren, und allein die Artillerie in Bewahr hatten und bedienten; Kampomaitzen, die an den Kriegszügen Theil nahmen, aber in einem etwas untergeordneten Verhältnisse zu den Kosaken standen, und Bauern, welche das Land zugleich mit für die Kosaken bearbeiteten. Ueber die innere militairische Organisation, die Eintheilung in Regimenter, die Attamanen, Jesaulen ꝛc., ferner über ihre Gerichts- und Justizeinrichtungen ꝛc., werde ich an einem andern Orte, wo ich mich über die sämmtlichen Kosakenverfassungen zu äußern gedenke, weitläufiger aussprechen. — Die Colonisten bildeten vier Regimenter, deren Sitze in den Sloboden, Sumsk, Charkow, Issum und Ostrogosch waren, welche anfangs von Moskau selbst aus regiert wurden, dann aber in Belgorod einen Mittelpunkt erhielten. Sie zeichneten sich durch Treue und Ergebenheit aus, besonders bei der Empörung des Brjuchowetz, weshalb sie auch der Czar Alexei Michailowitsch vom Zoll und der Gewerbesteuer befreite. Alle ihre Privilegien wurden von den Czaren Feodor, Iwan und Peter befestigt. Peter I. belegte 1697 die Kampomaitzen mit einem Kopfgelde von 1 Rubel. Auf Vorstellung der Obristen der Kosakenregimenter ward dies aber wieder aufgehoben. Der Ukas vom 28. Febr. 1700 darüber ist interessant und gewährt einen kleinen Blick in das Leben und die Verhältnisse der Colonisten:

„Wir Peter ꝛc. erlauben den Obristen der Dorftscherkessenregimenter von Sumsk, Charkow, Issum und Ostrogosch, desgleichen den Aeltesten und Kosaken für ihren treuen und tadellosen Dienst, ihre Gewerbe in den Städten zu treiben, Fischfang und Mühlen zu besitzen, Schenken zu halten ohne Abgabe, und nach ihrer tscherkessischen Sitte Branntwein, und zwar zollfrei zu brennen; befehlen, durchaus sie abgabenfrei zu

*) Daß die Kosaken sich selbst Tscherkessen nannten und dies hin und wieder noch thun, darf ich als bekannt voraussetzen.

lassen, wie sie es früher waren. Zur Verbesserung der Ordnung im Heere sollen zu je fünf Dorfregimentern 3500 gemeine Kosaken zugeschrieben werden. Außer dem allgemeinen Kriegsdienste dürfen dieselben nirgends zu einer Lasten- oder Wagenbegleitung geschickt werden ohne unsern ausdrücklichen Czarischen Befehl. In den Sloboden und Städten, wo sie den Zoll, ohne überboten zu sein, gepachtet haben, dürfen keine russische Schenkwirthe sein, sondern die Zollhäuser, Brücken und Ueberfahrten gehören den Aeltesten und den Kosaken, und sie können den Zoll von allen Reisenden und russischen Kaufleuten und von den Waaren der Tscherkessen nach der Verordnung eintreiben, und das Zoll- und Pachtgeld in Belgorod entrichten. Zugleich bestätigen Wir die jetzigen Obristen dieser Regimenter für immer in ihren Aemtern, dieselben, wie die Aeltesten und Kosaken erhalten die mit Unserm Kaiserl. Siegel versehene Bestätigung."

Es ist nicht zu leugnen, daß aus diesem Documente, welches aber keineswegs vereinzelt dasteht, so wie aus allen Nachrichten, die man hat, klar hervor geht, daß in den Kosakenländern eine demokratische Freiheit eine provincielle Selbständigkeit und Unabhängigkeit herrschte, wie sie außerdem sich bei keinem slavischen Stamme so frisch und lebendig ausgebildet haben.

In der Ukraine mußte aber diese Verfassung allmählich untergehen und umgebildet werden, da ihre Grundlagen, der Geist und Hauch ihres innersten Lebens, nach und nach völlig verschwand, dies war der kriegerische Geist, der das ganze Volk durchzuckte! Seit die krimmschen Tataren verweichlicht sich unter dem russischen Scepter beugten, seitdem die Türken nicht mehr aus ihren Verpfählungen hervorzubrechen wagen, seitdem der Kosak der Ukraine nicht mehr auf dem hohen hölzernen Gerüste einsam Wache steht, um in die Steppe hinaus auf den von den Hufen der Tatarenrosse aufgewühlten Staub sein scharfes Auge zu richten, seitdem das ganze Volk überhaupt nicht mehr auf den Qui-vit-posten steht, ist der lebendige activ-kriegerische Geist hier eingeschlummert und mit ihm allmählich wie von selbst das Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl, und die äußern Freiheiten und Privilegien! — Die europäisch

militairische Söldnerverfassung, die moderne Beamtenregierung und -Verfassung traten an die Stelle der kriegerischen kosakischen Dorfverfassung und der patriarchalischen Selbstregierung.

Nach der Schlacht von Pultava übergab Peter I. dem Divisionsgeneral Peter Mathjewitsch Apraxin die vier Dorfregimenter der Ukraine.

Damals begann recht eigentlich erst die Colonisirung von großrussischer Seite aus. Apraxin und viele Glieder des Hofadels erwarben in der Ukraine durch Kauf, Schenkung von Seiten des Kaisers, auch wohl mitunter durch ganz willkürliche Aneignung vielen Grund und Boden, und versetzten Bauern von ihren Besitzungen Großrußlands dorthin. Das fand bald Nachahmung, aus allen Gegenden Rußlands wurden Colonisten dorthin geschickt, und bald siedelten sich auch selbst viele adlige Familien dort an. So kamen die Familien Kantemir und Kulikow aus der Wallachai, Chowata aus Ungarn u. s. w. hierher, und haben Familiensitze angelegt. — Dagegen sind aber auch einige Familien von unvordenklicher Zeit hier ansässig, wie die Donzer, Sacharschew, Quittka und Schidlow.

1731 ward eine Schutzlinie vom Einfluß des Orell in den Dnjepr bis zum Einfluß des Stor in den Donez angelegt, bestehend aus Wall und Graben mit kleinen 10—15 Werst auseinander liegenden Festungen. Diese Linie schloß sich an eine schon ältere, von Boris Gudunow angelegte, unmittelbar an. Zwei Jahre später begann man schon diesen Theil des Kosakenlandes völlig neu zu organisiren, während den westlichen Gegenden noch ihre alten Einrichtungen belassen wurden. In der Stadt Sumach ward eine oberste Kanzlei errichtet. Es ward befohlen, einen der Kosakenobristen zum Brigadecommandeur aller slobodischen Regimenter zu ernennen, und die übrigen Obristen zu Premiersmajors, den Regimentsrathhäusern künftig den Namen von Kanzleien beizulegen; ferner künftig nach russischem Rechte Recht zu sprechen, eine Kopfsteuer von 21 Kop. pro Seele einzuführen, aus allen slobodischen Regimentern die tauglichsten auszuwählen und auf Kosten der Kosaken daraus ein Dragonerregiment zu bilden, auf den Fahnen und Siegeln das frühere Kreuz mit dem Staatswappen und der Bezeichnung

eines jeden Regiments zu vertauschen ꝛc. Diese Maßregeln begannen die ganze bisherige Organisation in ihrem inneren Charakter umzugestalten, doch kamen sie damals noch, theils nicht ganz zur Ausführung, theils wurden sie wieder aufgehoben. So hob die Kaiserin Elisabeth 1742 das Dragonerregiment wieder auf. — (Statt dessen wurde 1752 das Husarenregiment von Slobodsk gegründet, zu dessen Unterhalt jede Seele in der Ukraine 19½ Kopeken steuern mußte.) Sie befahl, den Kosaken ihre alten Freiheiten zu belassen oder wieder zu geben. Die Zahl der ukrainischen ward auf 5000 festgesetzt.

Unter der Kaiserin Katharina II. ward die ganze kleinrussische Kasakenverfassung gänzlich umgestaltet. Die Grenzen des Reichs hatten sich erweitert und befestigt, so daß die kleinrussischen Kosaken nicht mehr Grenzwachen des Reichs übernehmen konnten, ihre volksthümliche kriegerische Organisation war nicht mehr nothwendig. — Von 1766 an wurden die slobodischen Regimenter in Husarenregimenter verwandelt. Sie behielten die alten Namen, ihre Oberofficiere erhielten Armeerang ꝛc. Aus dem Lande war ein eigenes Gouvernement gebildet, das Gouvernement Slobodske-Ukraine. Die vier Regimentsloboden Charkow, Achtyrka, Slumy und Issum wurden zu Provinzialstädten erhoben. Statt der Summen, welche zur Unterhaltung für die Kosakenregimenter eingetrieben wurden, ward den kriegspflichtigen Einwohnern, die auf priviligirtem Lande, d. h. solchen, auf dem frei Branntwein zu brennen gestattet ist, pro Seele 95 Kopeken Silber, denen, die aber auf nicht priviligirtem Lande saßen, 85 Kopeken, den leibeigenen Gutsbauern 60 Kopeken Kopfsteuer auferlegt. Das Recht, Branntwein zu brennen, ward auf ein bestimmtes Maß eingeschränkt, nach Ortsbedürfnissen und persönlichem Ermessen des Gouverneurs. In der Regel ward gestattet, auf 1000 Seelen 180 Eimer in 3 Kesseln zu brennen.

Im Jahre 1780 erhielt die Ukraine den Namen Statthalterschaft Charkow. Damals ward die große Vermessung des Reichs vorgenommen. Es fanden sich in der Statthalterschaft Charkow in runder Zahl mit Hinweglassung der □Faden

Ackerland	1,674,988	Dessj.
Heuschläge	549,493	"
Wald zu Bau- und Brennholz	468,468	"
Meierhöfe und Weideplätze. . .	115,375	"
Untaugliches Land	143,293	"
	2,951,617	Dessj.

Der Rest des Territoriums war damals noch wüste Steppe.

Die Bevölkerung bestand aus	403,334 männl.	Seelen.
	394,474 weilbl.	"
Zusammen	797,808	Seelen, die in 1182

Städten, Dörfern und Colonien wohnten.

Darunter waren aber nicht begriffen: Adel, Beamte, die ehemaligen Aeltesten und ihre Familien, so daß die Gesammtbevölkerung auf 805,000 möchte zu berechnen gewesen sein.

Diese Einwohnerzahl war bei der fünften Revision auf 535,501, bei der siebenten Revision auf 910,000 gestiegen.

Damals ward der Bezirk Starobelsk mit 70,000 Einwohnern mit der Statthalterschaft vereinigt. Im J. 1796 ward die Statthalterschaft Charkow in ein Gouvernement verwandelt, es wurden einige Districte zu Kursk gelegt, 1819 auch ein District von Woronesch mit Charkow vereinigt.

Diese großen inneren und äußeren Umwandlungen haben den ganzen Charakter des Landes und seiner Einwohner völlig verändert. Die Kosaken und ihre Verfassung sind verschwunden. Ihre Ueberreste kennen noch traditionell ihren Ursprung, haben aber ganz den Kosakencharakter eingebüßt, sind ruhige Ackerbauern geworden, die sich durch nichts vor den andern Bauern auszeichnen, als daß der Grund und Boden ihr anerkanntes Eigenthum ist, und sie daher keinen Obrok zahlen. In officiellen Schriften heißen sie nicht mehr Kosaken oder Tscherkessen, sondern Odnodworzen.

Das Gouvernement Charkow liegt zwischen den 51° 55′ und 56° 5′ der Länge, und zwischen 48° 20′ und 51° 20′ der Breite. Die geographische Lage entspricht dem mittlern Deutschland,

Belgien und dem nördlichen Frankreich. Seine Größe ist auf 4,835,339 Dessj. oder etwa 870½ □Meilen berechnet *).

Von diesem Territorium waren 1838 in runden Zahlen (das Verhältniß ändert sich in jedem Jahre, da bald Wald in Acker, bald Acker in Wiesen ꝛc. verwandelt wird) 2,287,000 Dessj. Acker, 1,488,000 Dessj. Wiesen, 672,000 Dess. Wald, der dann aber überall übergeht in 388,000 Dessj. Wege, Sümpfe, uncultivirten Boden.

Die auf diesem Territorium lebende Bevölkerung berechnete man 1838 auf 564,238 männliche und 583,890 weibliche Seelen. Sie zerfiel in folgende Bestandtheile:

Adlige, in die Geschlechts-Register eingetragen	1999	männl.,	1641	weibl.	Seelen
Adlige, in die Geschlechts-Register nicht eingetragen	2500	"	2708	"	"
Weltgeistliche u. Kirchendiener	2607	"	2534	"	"
Kinder derselben .	2872	"	3242	"	"
Mönche u. Nonnen	40	"	131	"	"
Subalterne Bediente der Gerichtsbehörden .	374	"	223	"	"
Verabschiedete Soldaten	2286	"	3042	"	"
Latus	12678		13521		

*) Wie wenig man sich auf die größten Berechnungen verlassen kann, zeigt sich selbst bei der oben angeführten sonst so ausgezeichneten Arbeit Passeks. Er giebt die obige Dessjatinenzahl, die sich wohl auf die alten, wenn auch nicht ganz zuverlässigen, Vermessungen gründet. Dies bildet 870½ □Meilen. Nach seiner Aufzählung der einzelnen Bodengattungen kommt aber schon eine kleine Differenz. Etwas früher giebt er 728 □Meilen an. Schubert giebt nur 594 □Meilen, Arssenjew 720 □Meilen, Säblowski 750 □Meilen, Bulgarin 712 □Meilen an! — Wozu ich hier Zahlen gebrauche, dabei kommt es auf Genauigkeit nicht an. Sie dienen als Verhältnißzahlen, um Betrachtungen daran zu knüpfen, und da ist es hinreichend, wenn sie nicht ein zu unrichtiges allgemeines Bild der Verhältnisse gewähren.

Transport . . .	12678	männl.,	13521	weibl.	Seelen
Privilegirte (?) . .	1153	"	—	"	"
Die keinen bestimmten Stand haben (?)	543	"	557	"	"
Simple Bürger .	4575	"	5095	"	"
Kaufleute	1642	"	1390	"	"
Krämer	229	"	221	"	"
Handwerker . . .	5859	"	6279	"	"
Kronbauern aller Art	311,649	"	319,528	"	"
Leibeigne	226,009	"	237,329	"	"
	564,337		583,920 *)		

Der Grund und Boden war auf folgende Weise unter die Bewohner getheilt:

	Acker u. Wiesen. Dessj.	Wald. Dessj.
Die Krone (oder vielmehr die verschiedenen Arten der Bauern, die freien Eigenthümer und die Militaircolonisten mit eingerechnet) besaß	1,945,724	335,244
Die Gemeinden der freien Ackerbauern besaßen	—	155,492
Die Gutsherren besaßen . . .	1,839,492	225,484

Der Rest des Grund und Bodens, 388,000 Dessj., war, wie angeführt, uncultivirt.

Wäre alles Terrain gleichmäßig vertheilt, so würde auf einen männlichen Kopf von den Kronbauern 7⅜ Dessj. Acker, Wiesen und Wald, dagegen auf den Kopf eines leibeigenen Bauern 9¹⁄₂₀ Dessj. kommen oder zu rechnen sein. Dies stellt sich im Einzelnen noch viel ungünstiger. Da nun dies Gouvernement zu denen gehört, in dem man gesetzlich 15 Dessj. auf die Revisionsseele rechnen soll, so wird über Mangel an Brod geklagt,

*) Herr v. Köppen in: „Rußlands Gesammtbevölkerung von 1838. Petersburg 1843," giebt nach den Steuerlisten etwas, doch nicht bedeutend, divergirende Zahlen. Ich folge aber hier dennoch den von Passek gegebenen Zahlen, da ich seine Abhandlung überhaupt meinen Betrachtungen zum Grunde gelegt habe, hier, wo es sich um die Vergleichung der Verhältnisse im Allgemeinen handelt, es auch nicht auf gründliche Genauigkeit der einzelnen Zahlen ankommt, die in Rußland überhaupt unzuverlässig sind.

und das ist Veranlassung gewesen, daß man in den letzten 10 Jahren (vor 1838) gegen 17060 Menschen nach andern Gouvernements übergeführt, und sie dort angesiedelt hat.

Die Bevölkerung lebt in 16 Städten und 2009 Dörfern. Nicht der zwölfte Theil der Bevölkerung lebt in den Städten. Nur in den östlichen und südlichen Theilen des Landes und an den Flüssen giebt es große Dörfer, im Innern sind die Dörfer meist klein. Unter jenen 2009 Dörfern giebt es nur 305, die über 100 Gehöfte groß sind: 360 haben zwischen 50 und 100 Feuerstellen, 706 zwischen 10 und 50, und endlich haben 692 weniger als 10 Gehöfte.

Bei dem Ueberblick der vorstehenden Notizen drängen sich uns folgende Bemerkungen auf. —

Das Verhältniß von Acker, Wiesen und Wald ist hier ein ganz anderes, als im nördlichen Rußland. Der Wald tritt ganz in den Hintergrund *). Während er dort 1/4, die Hälfte, ja oft 3/4 des Territoriums einnimmt, bildet er hier kaum 1/7 desselben. Dagegen ist ein großes Uebergewicht der Wiesen gegen andere Gegenden sichtbar, weit über 1/4 alles Grundes und Bodens ist Wiese. Fast die Hälfte des Bodens ist Acker, und gehört in dieser Beziehung zur Region der schwarzen Erde.

Beim Anblick der Bevölkerungszahlen muß uns das schon oft in Rußland bemerkte Uebergewicht des weiblichen Geschlechts auffallen. Es beträgt in diesem Gouvernement im Ganzen fast 2 Procent: auf 28 Männer kommen 29 Weiber **). Aber im Einzelnen stellt sich das Verhältniß noch ganz anders. Bei den Kronbauern hat das weibliche Geschlecht ein Uebergewicht von nur 1 1/4 Procent, bei den Leibeignen aber von 2 1/2 Procent. Wie ist das zu erklären? — Bei den Handwerkern beträgt das Uebergewicht 3 1/2 Procent, bei den simplen Bürgern

*) Einige Gegenden des Gouvernements sind völlig waldlos, z. B. der District Starobelsk, wo man daher mit Mistziegeln (Kischek) heizt.

*) Nach den Listen der Domainenkammer von Jaroslaw soll dort das Uebergewicht der Weiber im Ganzen wie 120 zu 100 zu rechnen sein, also etwa 10 Procent! Auch in Nischnij Nowgorod rechnet man ein Uebergewicht von 8 bis 9 Procent, bei den dortigen Kronbauern sogar 12 Procent! Ein fast unglaubliches Verhältniß im Ganzen und Großen!

5½ Procent. Aber zwei ganz sonderbare Verhältnisse bilden die Popen und die verabschiedeten Soldaten. Zwischen den Popen und ihren Frauen steht das Verhältniß zu Gunsten der Männer um 1½ Procent. Das ist erklärlich, da nach allgemeinen Populationsgesetzen zwischen erwachsenen Männern und Frauen das Sterblichkeitsverhältniß in der Regel zu Gunsten der Männer steht; aber wie ist es zu erklären, daß unter den Popenkindern das Uebergewicht so ungemein auf Seiten des weiblichen Geschlechts liegt, nämlich um 6 Procent? — Noch seltsamer erscheint das ungeheure 14 Procent betragende Uebergewicht der Weiber bei den Familien der verabschiedeten Soldaten. Man sollte umgekehrt denken, hier müßten die Männer ein Uebergewicht haben, da doch so viele verabschiedete Soldaten gar nicht mehr heirathen! — Aeußerst merkwürdig ist, daß in ältern Zeiten dies Uebergewicht der weiblichen Bevölkerung keineswegs vorhanden war. Die Populationslisten von 1780 ergeben vielmehr ein Uebergewicht von ¾ Procent zu Gunsten des männlichen Geschlechts!

Bei den Zahlverhältnissen der Städte unter einander sieht man, daß der Adel hier etwa den 130sten Theil der Bevölkerung bildet. In den nordöstlich liegenden Gouvernements Woronesch und Tambow bildet er nur den 266sten bis 270sten Theil. In den ältesten russischen Gegenden, z. B. in Nowgorod, bildet er den 195sten, in Rjasan den 117ten Theil der Bevölkerung; dagegen ist er in den altpolnischen Ländern in einer ganz andern Weise zahlreich. Schon in dem Gouvernement Pultowa, welches mit Charkow so ziemlich dieselbe Entwickelung gehabt hat, bildet er etwa den 107ten Theil der Bevölkerung, dagegen im Gouvernement Kijew (wenn man den kleinen Adel, die Schljachta, hinzurechnet) 1/25, in Mohilew 1/19, in Podolien 1/13, in Wilna 1/12 der Bevölkerung! Wenn man die ungeheure Vermehrung des Adels in den letzten 140 Jahren, dadurch, daß alle Officiere und Beamte ihn erworben, ins Auge faßt, so wird man einsehen, daß er im alten Rußland unmöglich sehr zahlreich gewesen sein kann. Anders war es in Polen. Allein da war der Adel ein anderer später eingewanderter slavischer Volksstamm, ein erobernder Volksstamm, so wie der

Bauer der im eroberten Lande vorgefundene unterjochte Volksstamm!

Die Geistlichkeit ist in Rußland ein ebenfalls nicht sehr zahlreicher Stand, wenigstens nicht auf dem Lande und nicht in den erst später colonisirten Landstrichen. In den größern Städten ist er oft zahlreich, wie wir oben bei Arssamas gesehen. In Charkow kommt auf 434 männliche Seelen, also auf etwa 880 Einwohner ein Geistlicher. Im benachbarten Woronesch jedoch schon auf 580 Einwohner. Im Norden, in Olonetz, in Wologda kann man auf 300 Menschen einen Geistlichen rechnen, allein wie weit wohnen die Leute dort auseinander! — Es giebt im Gouvernement 18 Kathedralen, 586 Pfarrkirchen und 23 Kapellen. In den Städten sind davon 91 Kirchen, auf dem Lande 463 und in den Militaircolonien 74. Im Ganzen sind also 628 Kirchen vorhanden. Es kommt somit auf 1828 Menschen eine Kirche, allein auf dem Lande ist nur auf etwa 2360 Menschen eine Kirche zu rechnen.

Vom Bürgerstande besteht in Rußland überhaupt kaum der Anfang! Im Gouvernement Charkow bildet er, wenn man die Handwerker, Kaufleute und Krämer, die keineswegs bloß in den Städten wohnen, dazu rechnet, den 45sten Theil der Bevölkerung, ohne diese, die dabei zum größten Theil auf dem Lande wohnen, kaum den 100sten Theil. — In der vorherrschend gewerbreichen Gegend sind aber Kaufleute, Krämer und Handwerker doch in viel größerer Zahl vorhanden, als in den südlichen, lediglich auf Ackerbau gegründeten neucolonisirten Ländern: in Jaroslaw gehört der 20ste, in Nowgorod der 21ste, in Wologda der 28ste Theil der Bevölkerung zu dieser Kategorie. In dem Altpolnischen bildet nach den statistischen Tabellen der Bürger- und Kaufmannsstand einen viel ansehnlicheren Theil der Bevölkerung, in Wilna den 9ten, in Kijew den 8ten, in Mohilew den 7ten, in Podolien den 6ten Theil der Bevölkerung, allein wenn man die Sache näher untersucht, so sind es fast lediglich Juden, die dort den Bürgerstand repräsentiren!

Wie sehr in diesen Gegenden der Landbau der nervus rerum gerendarum ist, sieht man aus den Verhältnißzahlen der Bauern. Im Gouvernement Charkow bildet der Bauernstand $^{23}/_{24}$ der ganzen Bevölkerung, und das ist auch in den benachbarten

Gouvernements der Fall: in Poltawa sind $^{21}/_{22}$, in Woronesch $^{27}/_{28}$, in Taurien $^{38}/_{39}$ auf den Bauernstand zu rechnen.

Unter den Bauern sind hier die Kronbauern aller Art, die Odnodworzen eingeschlossen, vorherrschend: $^{3}/_{5}$ derselben gehört zu ihnen, während die Zahl der Leibeignen nur $^{2}/_{5}$ ausmacht. Die Zunahme der Bevölkerung ist übrigens hier keineswegs so groß, als man bei der Zuströmung der Colonisation seit 60 bis 80 Jahren denken sollte. Die Zählung von 1780 ergab 403,434 männliche und 394,374 weibliche Seelen, in Summe 796,808, und 1838 564,238 männliche und 583,890 weibliche Seelen, in Summe 1,147,128. Allein die Besitzverhältnisse der jetzigen Einwohner sind ganz andere, als die der früheren, wie aus der vorstehenden historischen Relation leicht zu schließen ist. Damals waren noch wohl mehr als die Hälfte der Bewohner freie Bauern, Odnodworzen, Kosaken, mit eigenthümlichem Lande. Diese haben sich wohl kaum vermehrt, vielmehr im Gegentheil eher vermindert. Aber neben ihnen sind eine große Anzahl Kronbauern und leibeigne Bauern angesiedelt, welche die wüste Steppe allmählich fast ganz bis auf kaum $^{1}/_{12}$ des Territoriums urbar gemacht haben.

In Folge dessen, aber auch natürlich aus noch andern Ursachen, hat sich das directe Abgabeverhältniß an den Staat ungemein verändert. Damals gaben die Bauern, die nicht privilegirte Ländereien besaßen, 85 Kop. Silber, die privilegirte Ländereien hatten, 95 Kop. Silber, und die Bauern der Gutsherren 60 Kop. Silber ab. Gegenwärtig zahlen gutsherrliche Bauern, Odnodworzen, Kronbauern, Apanagebauern &c. ohne Unterschied 95 Kop. Silber für die männliche Seele Kopfgeld. Allein damals waren fast nur Odnodworzen oder Kosaken und gutsherrliche Bauern hier ansässig, noch keine Kronbauern auf Kronlande, die den Obrok bezahlen. Deren sind jetzt eine große Menge. Dazu kommen nun auch noch indirecte Steuern. Der Unterschied in den finanziellen Einnahmen zwischen damals und jetzt ist daher sehr groß. Im J. 1786 betrugen nämlich die sämmtlichen directen Einnahmen der Krone in diesem Gouvernement 582,143 Rubel Silber, oder nach jetziger Rechnung 2,037,500 Rubel Banco, gegenwärtig aber 5,414,713 Rubel Banco.

Die Abgaben an die Krone, so gering sie im Grunde sind (kein Land hat so wenige directe Abgaben) *), sind dennoch in früheren Mißjahren ins Stocken gekommen, und in den meisten Gouvernements theilweise nicht eingekommen. Die Reste haben sich angehäuft, und betragen in vielen Gouvernements sehr große Summen. Im Gouvernement Charkow betrugen sie im Jahre 1838 die ungeheure Summe von 16,803,940 Rubel Banco, also fast den Betrag einer dreifachen jährlichen Einnahme. Diese Reste sind keineswegs geschenkt, sondern schweben wie das Schwert des Damokles über den Häuptern der Eingesessenen der meisten Gouvernements.

Werden diese Reste, die sich auf viele hundert Millionen Rubel im ganzen Reiche belaufen sollen, jemals eingetrieben werden? In barem Gelde gewiß nicht! — Es gäbe aber wohl ein Mittel, wo sie ohne große Beschwerde des Einzelnen und zum großen Nutzen des Ganzen bezahlt werden könnten. In den fruchtbaren Jahren, wo hier der Preis des Korns auf 3 Rubel Banco der Tschetwert sinkt, und mitunter und in gewissen Gouvernements solch ein Ueberfluß ist, daß selbst zu diesen Preisen das Korn nicht verkauft werden kann, lasse man die Bauern, statt Geldes, Korn liefern, und zwar in Bezug auf jene Reste zu guten Mittelpreisen, den Weizen etwa zu 18 bis 20 Rubel Banco, den Roggen zu 15 bis 16 Rubel Banco. Das wird die Bauern nicht im mindesten drücken! — Dieses Korn soll man dann in jedem Gouvernement, in jedem District magaziniren, und für die Hungerjahre aufbewahren, und in diesen zu jenen Mittelpreisen verkaufen. Diese Manipulation hätte drei Vortheile: 1) Jene Reste verschwänden endlich aus dem Finanzetat, und das Schwert des Damokles würde den Häuptern der Unterthanen entrückt. 2) In jenen Jahren des Ueberflusses würde ein großer Theil dieses Ueberflusses dem Verkehre entzogen, wodurch der Rest der Vorräthe das zu Markt gebrachte Korn einen höheren Preis erhalten würde. 3) In dem Hungerjahre hätte die Regierung die Mittel zur Abhülfe der

*) Es giebt eigentlich nur eine directe Steuer, das Kopfgeld, nicht 1 Thlr. vom männlichen Kopfe! Der Obrok ist ein Domainenzins, keine Staatsabgabe.

Noth in den Händen, und vermöchte auch dem Kornwucher entgegen zu treten, und die Preise zu reguliren. In einem anders organisirten Lande wäre ein solcher Vorschlag keineswegs unpraktisch, in Rußland aber scheitert er an Nebenumständen! Die Anlegung, die Einrichtung der Magazinhäuser, vor allem aber die Auffindung eines geeigneten zuverlässigen Beamtenpersonals, dem die Hebung, Aufsicht und Aufbewahrung und der demnächstige Verkauf anvertraut werden könnte, bieten unendliche Schwierigkeiten dar.

Das Gouvernement Charkow liegt hoch, es liegt auf der Wasserscheide zwischen dem Don und Dnjepr. In Bezug auf die Bodenbildung gehört es der Region der schwarzen Erde an, doch kommen auch Streifen von Sandboden, wo sich dann auch gute Sandsteine finden, vor. Einzelne Steinkohlenlager, z. B. bei Tschujujew, sind bereits aufgefunden. Hat Rußland erst die nöthigen Communicationsmittel, so ist die Auffindung der gewiß an vielen Orten vorhandenen Steinkohlenlager für die südlichen Provinzen wichtiger, als etwa die mächtigsten Goldbergwerke. Gipslager deuten auf Salzlager und Salzquellen. Sie erwarten noch aufgesucht zu werden. Schwefel findet sich viel in der Erde der alten Grabhügel.

Im Ganzen ist bei diesem tiefen Humusboden das Land nicht reich an Mineralien, desto reicher ist die Vegetation. Diese Gegenden bilden die Vegetationsgrenze zwischen dem nördlichen und südlichen Rußland. Ein Theil des Landes, die Districte Charkow, Wolikow, Achtyr und Isjum sind stark bewaldet, die Bergseiten aller Flüsse enthalten viel Wald. Von Wildpret sind eigentlich nur Hasen vorhanden und sehr viel Federwildpret, besonders Trappen.

Das Klima soll rauher geworden sein, als es früher gewesen ist, der Ausrottung der Wälder hier und in benachbarten östlich und nordöstlich gelegenen Gegenden schreibt man dies zu. Die Dessjatinenzahl der Wälder soll sich jedoch hier nicht verändert haben, allein sie sind ausgelichtet, die Feuchtigkeit in der Luft hat dadurch abgenommen, die scharfen Winde haben größeren Spielraum und werden durch nichts mehr abgehalten und gebrochen.

Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner.

Der Boden wird nicht gedüngt: man hat die Erfahrung gemacht, daß der gedüngte Boden viel Stroh und reifes, aber schwaches mageres Getreide erzeugt, welches so lose in den Aehren sitzt, daß der Wind es noch vor der Ernte auf das Feld verwehet. Viel vortheilhafter für den Körnerbau sind lange Brachen. Hat hier das Feld 5 Jahre brach gelegen, so trägt es 15 Jahre lang schöne Frucht! Als Ackerwerkzeug ist vor allem der schwere kleinrussische Räderpflug zu nennen. Er besteht aus einem hölzernen Bocke mit zwei Griffen, hat ein Pflugeisen und ein Messer. Es giebt kein anderes Ackerwerkzeug, welches die Zähigkeit des Neubodens der Steppe, und die Kraft von acht Ochsen aushalten könnte. Er bricht fast nie, und was etwa an ihm zerbricht, kann leicht überall reparirt werden. Die Tiefe und Breite seiner Furchen ist noch einmal so groß, als die des Hakenpfluges, der übrigens zum Nachpflügen hier ebenfalls gebräuchlich ist.

Ein solcher Räderpflug kostet in bester Qualität höchstens 30 Rubel Banco, und man kann ihn auch noch vortheilhaft in kleinerem Maßstabe bauen lassen, wenn man weniger als die Kraft von 6 bis 8 Ochsen verwenden will. Man ist hier der Meinung, er übertreffe für hiesige Verhältnisse alle modernen fein ausgesonnenen Ackerwerkzeuge, die hier sehr theuer kämen, und die die Leute nicht gewöhnt seien anzuwenden. Der Kleinrusse pflügt hier in drei Tagen 2 Dessjatinen, ein Knabe leitet dabei seine 6 Ochsen und treibt sie an. — Der Hakenpflug hat 1, auch 2 Pflugmesser. Ein anderes Ackerwerkzeug ist hier mit in einer Reihe liegenden eisernen Zähnen, in Gestalt kleiner Pflugeisen versehen, es hat eine Deichsel, und ritzt den Boden nur stark auf.

Die Aussaat des Winterkorns beginnt um den 6. August, die des Sommerkorns beginnt zwischen dem 15. und 20. März. Gegen Mitte Novembers frieren die Flüsse zu, und gehen in der ersten Hälfte des Märzes wieder auf. Man säet auf 1 Dessj. 1 Quart (Tschetwert?) Roggen, Weizen, Gerste und Hirse, und 1½ Quart Hafer, ½ Quart Buchweizen. Die Hirse wird mit Sand gemengt und gesäet, damit sie gleichmäßiger fällt. Als mittlere Ernte rechnet man vom Roggen und Weizen 4, vom Buchweizen 4½, von der Gerste 5, vom Hafer 8 und von der

Hirse 75 Körner Ertrag. Man hat auch angefangen, kaukasische Hirse zu bauen, welche die Nachtfröste besser aushält und stärkern Ertrag gewährt. Die Ernte beginnt den 1. (13. a. St.) Juli. Man mähet oder schneidet hier mit Sensen. Ein Mann mähet 1 Dessj. in drei Tagen. Man drischt und schwingt das Getreide im Freien oder in offenen Trockenscheunen, wo möglich bei starkem Winde. Der Gebrauch der nördlichen Korndarren (Riegen) ist hier nicht mehr üblich, doch hat man hier eine andere mit Stroh zu heizende, nur im Süden gebräuchliche. Ein Mann drischt an einem Tage 1 bis 2½ Schober. Frauen dreschen hier nicht, oder doch nur im höchsten Nothfalle. Beim Mähen helfen sie aber, binden und legen die Garben in Schober.

Das Gouvernement Charkow erzeugt viel mehr Getreide, als es bedarf. Es führt nach Kursk und Taganrog aus, im Kreise Woltschansk z. B. geht der Weizen nach Taganrog, der Roggen nach Charkow und von da nach Kursk, und der Hafer nach den Militaircolonien. Aber in Hinsicht des Absatzes ist die geographische Lage des Gouvernements sehr unvortheilhaft. Es ist von anderen eben so fruchtbaren Gegenden umgeben, ohne allen Verkehr zu Wasser, und leidet daher eben so viel durch die niedrigen Preise in fruchtbaren, als durch die hohen in unfruchtbaren Jahren. Der Donez war ehemals schiffbar, auch der Osskol noch unter Czar Alexei Michailowitsch bis zur Stadt gleiches Namens. Der Pssiol könnte schiffbar gemacht werden. Zum Theil können wohl die Ausrottungen der Wälder zur Versandung beigetragen haben, allein der Grund des Donez zeigt, daß vorzüglich Stroh, Mist und Reisig, welche die Mühlengräben und Bäche hineingeführt haben, sein Bette seicht gemacht haben. Da Stroh und Mist nicht zum Düngen gebraucht werden, so sucht man sich auf jede Weise davon zu befreien, und wirft es, wo man kann, in die Bäche. — Was könnte Charkow werden, wenn man die Flüsse reinigte und Ausfuhrwege zu ihnen bauete!

So bleibt nur fast als einzige Weise, das Getreide zu verwerthen, übrig, Branntwein daraus zu brennen! Es sind daher eine hübsche Zahl von Brennereien im Gouvernement vorhanden. Im Jahre 1838 zählte man deren in 10 Distrikten (im Kreise

Starobelsk giebt es keine Brennereien, weil die Einwohner kein Privilegium zur Anlage haben) 275 *).

Ueber den Verpachtungspreis des Landes in der Nähe von Charkow habe ich schon oben eine Notiz gegeben. In den Kreisen Woltschansk und Issum wird für die Dessj. guten Bodens 10 bis 15 Rubel Banco Pacht bezahlt. Die landwirthschaftliche Arbeit auf einer Dessj. kommt auf 6 Rubel Banco zu stehen. Der Kaufpreis einer Dessj. ist 35 bis 50 Rubel Banco.

Der Gartenbau steht niedrig, die hiesigen Leute lieben das Gemüse als Nahrung wenig, die Kartoffel ist noch wenig verbreitet. Die Starowerzen halten bekanntlich ihren Genuß für sündlich, und meinen, die Cholera sei eine Strafe ihrer Verbreitung; aber auch vernünftige Leute sagen hier, was soll uns die Kartoffel, da wir nicht einmal unser Getreide aufzuessen vermögen! Der Tabacksbau nimmt sehr zu, da der gemeine Russe sich immer mehr an ihn gewöhnt, ungeachtet er früher (die Starowerzen noch jetzt) das Rauchen für Sünde hielt. Nur im Kreise Issum wird kein Taback gebauet.

Der hiesige Flachs- und Hanfbau ist ausgezeichnet. Der Hanf ist in einigen Kreisen von der vorzüglichsten Beschaffenheit. Es existirte 1838 eine Bindfadenspinnerei. Farbekräuter werden nicht gebauet, aber es wachsen dergleichen wild, welche die Kleinrussen zu ihrem Zeugfärben vortrefflich zu benutzen wissen. Seidenbau war schon 1838 stark im Aufblühen.

Die hiesigen Fabriken verarbeiten größtentheils hiesige Rohproducte, gehören also zu der Kategorie, die man möglichst ermuntern und unterstützen soll: Talg- und Seifensiedereien, Lohgerbereien, Salpetersiedereien, Wollfabriken, Eisen- und Kupfer-

---

*) Passek behauptet, die Branntweinbrennereien seien hier nothwendig und nicht schädlich. Die Trunksucht sei deshalb im Gouvernement nicht sehr eingerissen. Im Jahre 1836 seien nur 26 Menschen daran gestorben. Der freie Brand mache hier den Branntwein viel wohlfeiler, als in den Gouverements, wo das Pachtsystem herrsche, hier gelte dasselbe Quantum 10 Kop., was dort 50 Kop. koste. Deshalb würde aber doch hier nicht mehr getrunken, als dort. Ein russisches Sprüchwort sage: Lust ist schlimmer als Zwang! — Man brennt übrigens hier nur von Mitte October bis Mitte April.

Hüttenwerke, Lederbereitung (hier trägt alles lederne Fußbekleidung) finden sich hier. Daß sich hier die russisch fabrikartig arbeitenden Gemeinden finden, versteht sich. Im Kreise Smijew giebt es ein paar Dörfer, wo alle Frauen Kleïdungsstücke schneidern, trotz den besten Berliner Schneidermamsells. Die Männer stehen dann auf den Jahrmärkten mit den Fabricaten in eignen Buden aus. — In der Regel findet man nur auf den Privatgütern einigermaßen erträgliche Handwerker, Tischler, Sattler, Schlosser ꝛc. Nur die Herren erzwingen das bei ihren Leibeignen. In Krongemeinden fehlt dieser heilsame Zwang. Die Russen haben noch nöthig, zur Cultur und Freiheit erzogen zu werden!

Die Schafzucht ist sehr im Steigen. Schon 1838 waren über 40,000 feine Schafe vorhanden, 30 Jahre früher noch nicht eins. Die Teppichfabrication ist dem kleinrüssischen Geschmack und Charakter angemessen. Der Kleinrusse hat Phantasie, ihn entzücken die bunten Farben, die Blumen und Gestalten der Teppiche, wie er das kleine weiße Häuschen mit den Blumen davor, die bunten Kleider liebt.

In den Wäldern, in welchen Eichen, Birken, Pappeln und Fichten vorherrschen, kommen außerdem Ahorn, Eschen, Ulmen, sibirische Zwergrüstern, rothe Rüstern, Weiden, Erlen, Espen, Linden, Elzbeerbäume, Ebereschen (deren südliche Grenze hier ist), dann wilde Kirschen= und Pfirsichbäume, wilde Aepfel= und Birnbäume, letztere in so großer Menge vor, daß man im Kreise Wolckow in Mißjahren die Früchte kocht, trocknet, zu Mehl mahlt, und Brod daraus backt, so wie Quas daraus brauet!

Einige Gutsbesitzer haben neuerdings angefangen, Holzculturen, namentlich von Fichten, anzulegen. Aber viele erkennen auch den Werth der Conservation der Wälder noch lange nicht, sie verkaufen 10 bis 100 Dessj. zum Aushauen, und da dies der billigen Arbeitslöhne halber im Frühjahre geschieht, so ruinirt der Aufkäufer mit den Bäumen auch allen jungen Aufschlag. Die Bauern sind hier, wie alle russische Bauern, die geschworenen Feinde jedes Baums.

Sehr bedeutend ist die Pferdezucht in diesem Gouvernement. Die meisten und besten Stutereien sind in den Kreisen Issum, Smijew und Starebelsk. Es werden auf denen der reichen

Gutsbesitzer nicht bloß einheimische, sondern auch arabische, englische und die Traberrace der Gräfin Orlow gezüchtet. Auch die Krone hat mächtige Gestüte angelegt, bei welchen die Bauern, welche ihnen zugeschrieben sind, statt Obrok zu bezahlen, die Stalldienste als Frohnden übernehmen müssen.

Jahrmärkte, jene Aushülfe des Verkehrs eines Landes, wo es mit den Communicationsmitteln schlecht bestellt ist, giebt es daher im Gouvernement Charkow in großer Anzahl, nämlich 288. Der Umsatz auf denselben soll gegen 80,000,000 Rubel Banco betragen.

Das hiesige Bauerngehöft ist das rein kleinrussische, welches sich vom großrussischen, sowohl in der Anlage als der Structur der Gebäude und dem Material, aus denen sie gebauet sind, wesentlich unterscheidet. Die Dörfer bestehen nicht mehr aus einer Straße eng an einander gereiheter Gehöfte, wo die Wohnhäuser mit der Giebelseite an der Straße und meist immer zwei Wohnhäuser an einander liegen, mit einem langen, schmalen Hof, auf dem die Wirthschaftsgebäude in einer Reihe hinter einander stehen; sondern hier haben die Dörfer mehr den Charakter der deutschen: es ist ein Dorf, D o r p, T r u p, es sind Gehöfte, längs mehreren krummen nicht gleichmäßigen Straßen, oft auch ganz unordentlich durcheinander liegend; das Gehöft ist viereckig, oft gleich breit wie lang, meist rundum von Wirthschaftsgebäuden umgeben. Das Wohnhaus liegt in der Regel, doch nicht immer mit der b r e i t e n Seite an der Straße, in deren Mitte der Eingang ist. Es ist nicht mehr hoch wie das großrussische, wo die untern Räume zu Vorrathskammern und Ställen dienen, und erst darüber die Familie wohnt, zu welcher dann eine Treppe von Außen hinauf führt, sondern es ist niedrig, man tritt gleich von der Straße ohne Treppe über die Schwelle auf die Flur, und rechts und links liegen die Stuben und die Küche, die hier auch meist einen abgesonderten Raum bildet, während bei den Großrussen gewöhnlich in der Wohnstube selbst gekocht wird, und so Herd und Ofen identisch sind. Aber auch das Material, aus dem die Häuser gebauet sind, ist ein anderes in Kleinrußland. Wo hinreichend Holz ist, findet man zwar auch hier die Häuser aus in einander gefügten Balken aufgebauet, allein dieser Holzüberfluß ist hier schon selten,

Flechtwerk, Schilf und Lehm sind hier meist das Material, mit dem man sich behelfen muß! —

Die Bauerngehöfte im Gouvernement Charkow haben nun schon ganz diesen kleinrussischen Charakter, ungeachtet ein großer Theil der Bevölkerung Großrussen sind, die sonst ihre Sitte, ihre Weise zu leben und zu wohnen, überall hingetragen haben, wie man denn, z. B. in Nordamerika, in den dortigen russischen Colonien überall das großrussische Haus des Gouvernements Moskau oder Jaroslaw findet.

Die Bauernhäuser im Gouvernement Charkow sind sehr schwach von Holz in Fachwerk gezimmert, die Wände oder Fächer sind entweder mit Lehmsteinen ausgesetzt, oder mit Flechtwerk von Zweigen oder Schilf, was dann mit Lehm ausgeschmiert ist. Stets sind diese Wände dann aber geweißt, was jährlich häufig geschieht, denn der Kleinrusse hält auf Reinlichkeit und Putz! Das Dach ist stark, mit Stroh oft sehr regelmäßig und schön gedeckt. Um das Bauernhäuschen wird ein Aufwurf, eine Art niedriger Bank von Reisig oder Schilf gemacht, der mit Lehm angeworfen, grad gemacht, und gelb angestrichen wird. Oft bildet diese Bank ein Blumenbeet längs dem ganzen Hause her, was ganz allerliebst aussieht! In der Regel liegt die Wohnstube rechts an der Flur, und bildet eine Ecke des Hauses, hat dann auch stets zwei Fenster vorn, und eins an der Seite. Die Ecke zwischen den Fenstern ist dann gewöhnlich die Stelle, wo das heilige Bild hängt, welches stets mit frischen und trocknen Blumen sorgfältig geschmückt wird. Links von der Flur ist meist eine Kammer, um allerhand Hausgeräthe &c. aufzubewahren. Die Wände sind sämmtlich geweißt, der Boden im ganzen Hause ist von festgestampftem Lehm, in der Stube der Wohlhabenden aber gedielt, wo dann aber die Dielen, so wie Bänke und Tische blank gescheuert sind. Die Schornsteine und Oefen sind aus Lehmsteinen (Backsteine sind selten) aufgeführt. Die Oefen sind im Allgemeinen leicht, bequem, hübsch und der Lebensweise entsprechend. An den Wänden laufen Bänke her. Die fensterlose Wand neben dem Ofen ist für Pritschen oder Schlafbänke benutzt, auch der Ofen selbst wird zum Lager benutzt.

Der Hof wird möglichst rein gehalten, die Wirthschafts-

gebäude, Scheuren und Ställe meist viereckig, zuweilen auch rund, sind sämmtlich aus leichtem Holz mit Reisig und Lehm aufgeführt. Hinter dem Hofe, mit ihm in einer Linie, liegt die eingezäunte offene Dreschtenne. Daneben liegt ein Gartenfeld für Hanf, Melonen, Gemüse 2c.

Ungeachtet der leichten und losen Baumaterialien stehen die kleinrussischen Bauernhäuschen doch eben so lange, oft länger, als die großrussischen. Die Reinlichkeit, Ordnung, die Sorgfalt, jeden kleinen Mangel gleich wieder auszubessern, im Gegensatz zur großrussischen Sorglosigkeit, erhält sie. — Die mit Flechtwerk durchsetzten Lehmwände sind immer trocken, und halten im Winter die Kälte, im Sommer die Wärme besser ab, als irgend andere Wände. — Ein solches kleinrussisches Wohnhäuschen zu bauen, kostet nicht viel. Das Material hat der Bauer meist selbst, die Arbeiten verrichtet er fast alle allein mit seiner Familie: so kommen die baren Auslagen oft nicht über 25 Rubel Banco, übersteigen aber fast nie 100 Rubel Banco.

Die Tracht der hiesigen Männer ist nicht so malerisch schön, als die großrussische. Sie besteht meist aus einem kurzen jackenartigen Tuchrocke mit einem wollnen Gürtel um den Leib gegürtet, aus leinenen oder wollenen, bis zur halben Wade reichenden weiten Schifferhosen, Stiefeln mit hohen Absätzen, und einer Pelzmütze. Die Städter tragen meist Nanking- oder Plüschkleider.

Die Weiber tragen im Sommer und an den Wochentagen über dem Hemde keinen eigentlichen Rock, sondern sie schlagen ein langes Tuch um die Hüften, buntgewürfelt, braun, oder schwarz, und heften es am Gürtel fest. An Feiertragen tragen sie gewöhnlich zwei Stücke wollenes Zeug von verschiedenen Farben, von denen das eine vorn, das andere hinten am Gürtel angeheftet wird, und hübsche wollene Corsets, meist ohne Aermel von grüner oder schwarzer Farbe, mit allerhand Verzierungen. Ist es kalt, so wird darüber eine Art Schlafrock getragen, von den Wohlhabenden und Städterinnen auch wohl Pelze, Hasen- oder Fuchspelze. An den Füßen haben sie Schuhe oder Stiefeln mit hohen Absätzen. Um den Hals werden Schnüre von Glasperlen und goldene Medaillons, Schaupfennige und Kreuzer getragen. Junge Frauen und fast alle Mädchen tragen während

des ganzen Sommers frische Blumen auf dem Kopfe, oder als Kränze gewunden, indem sie dieselben an die Schläfe heften. In der Kirche, wo sie alle so festlich geschmückt erscheinen, sieht dies ganz reizend aus. Im Winter tragen sie künstliche, selbst verfertigte Blumen auf dem Kopfe.

Die Nahrungsmittel sind: Roggen- und Weizenbrod, Borschtsch, d. h. eine Suppe von rothen Rüben mit Rindfleisch und Schweinespeck darin (den Schweinespeck lieben sie überhaupt über alles), Pastetchen mit Quarch (geronnene saure Milch) gefüllt, Mehlklöße, wenig Gemüse. Im Allgemeinen lieben die Kleinrussen mehr Gesalzenes, als Saures. Sie trinken Wasser, oder Obst- und Schlehdorn-Quaß.

Die Hochzeitgebräuche haben manches Eigenthümliche. Die Braut wählt eine Anzahl junger hübscher Mädchen aus, welche bei allen Ceremonien gegenwärtig sein müssen. Sie tragen sämmtlich Wachslichter, die auf kleinen Brettchen befestigt sind, dessen eines Ende in Form eines Pferdekopfs ausgeschnitten, und welches außerdem mit kleinen Blumen geschmückt ist. Die Lichter müssen so lange brennen, bis man die Braut in das Haus des jungen Ehemannes bringt, dann werden sie alle ausgelöscht.

Bei Begräbnissen wird in den Kirchen geläutet, vor denen man den Todten mit erhobenen Fahnen vorüber trägt. Auf den Dörfern fehlen oft die Kirchhöfe ganz, und man begräbt seine Todten im Garten. Auf den städtischen Kirchhöfen sind die Gräber mit oft drei und mehr Arschin hohen Kreuzen geziert.

Die Kleinrussen sind ein poetisches, phantasiereiches Volk, man kann daher leicht denken, daß sich eine Menge Volkslieder, Volksmärchen und Volkssagen bei ihnen erhalten haben. Der Reichthum hieran ist außerordentlich groß, und noch keineswegs hinreichend gekannt und gesammelt. Eine Menge Volksräthsel, Sprüche, Sprichwörter, Wahrsagungen, wahre Schätze für Poesie und Geschichte, leben hier noch verborgen und ungekannt. Allerhand Zaubereien, sympathetische Mittel und Hexenkünste werden hier noch angewandt. Gebräuche und Sitten, vielleicht so alt wie das Volk selbst, haben sich zum Theil aus der Heidenzeit her erhalten. So versammeln sich z. B am Kapali-Abend, d. h. Abend vor Johannis, die jungen Mädchen, geschmückt

mit Kränzen von bestimmten Blumen und Gräsern an einem Wasser, machen ein Feuer an, singen, es umkreisend, gewisse Lieder, und springen dann hin und zurück wild durchs Feuer. — Im Winter, sobald es zu frieren beginnt, ziehen junge Leute und Kinder, Lieder singend, vor die Fenster und bitten um Kuchen und Nüsse. Am Abend vor Weihnachten, hier, wie im katholischen Deutschland, der heilige Abend genannt, singen die Greise des Dorfs, vom übrigen Volk umringt, vor den Fenstern der Häuser geistliche Hymnen. Im Frühling versammeln sich Knaben und Mädchen an den ersten aufgethaueten Stellen und singen sogenannte Frühlingslieder. Ueberhaupt giebt es für jede Jahreszeit besondere Lieder, welche an den Wochenabenden, wo sich Jung und Alt versammelt, gesungen werden. An den Feiertagen verstummt der Gesang aber fast gar nicht. Doch singen die Männer viel weniger, als die Weiber und Mädchen.

Merkwürdig ist der Gesang der Großrussen und Kleinrussen in Bezug auf die Nationaltänze. Die großrussischen Tänze sind meist langsam, ernst, figurirend. Sie sind dann so vertieft in ihrem ganzen Wesen, daß sie sich durch nichts stören lassen. Ich bin oft hinzugetreten und habe lange zugesehen, aber selbst der fremdgekleidete Mann, der fast die Aufmerksamkeit des ganzen Dorfs rege gemacht, ward von den Tanzenden völlig ignorirt. Im Gegensatz zu seinem nachdenklichen Tanze ist der Großrusse aber von Natur leichtsinnig, keck, munter, rasch in allen Bewegungen! — Der Kleinrusse ist dagegen sinnig, nachdenklich, poetisch, grübelnd, schwärmerisch, langsam und bedächtig in allen Bewegungen. Aber der größere Theil seiner Tänze ist im Gegentheil frisch, keck in allen Bewegungen, springend, voll Leben und Begeisterung! Bei den Großrussen tanzen mehr die Weiber, bei den Kleinrussen mehr die Männer.

Die Kleinrussen haben viele Kunstfähigkeiten, sie haben meist eine reine volle Stimme, und ein so scharfes Ohr und Gedächtniß, daß sie ohne Unterricht ganz vortrefflich und präcis singen, und verschiedene Instrumente spielen lernen. Auch zum Zeichnen und Malen haben sie entschiedenes Talent, und bringen ohne Anleitung es darin oft unglaublich weit.

Die Kleinrussen sind ungemein fromm und andächtig, und

hängen mit großer Treue an ihrer Kirche. Ich habe schon angeführt, daß bei ihnen noch nie die Lehren irgend einer Secte Eingang gefunden haben.

Wir fuhren den 21. Juli Abends aus Charkow. Als wir früh erwachten, waren wir in einer echten Steppengegend. So weit der Horizont reichte, und Stunden lang fahrend nichts als Steppe! Dabei in dieser Jahreszeit nichts weniger als schön. Der Boden trocken, schwarzgrau, die Grasnarbe völlig vertrocknet, hie und da, meist Gebüsche bildend, riesenhohes Unkraut, Diesteln und Burian (das beste Feuermaterial der Steppenbewohner) ebenfalls schon völlig vertrocknet. Von Bäumen oder gar Wäldern nirgends eine Spur! Hin und wieder in einer Niederung hohes, grünes Schilf und einiges Weidengebüsch. Die kleinen Flüsse in breiten Sandufern schleichend. Ganz eben sind die Steppen, die ich sah, nirgends, überall wellige Erhöhungen, wie ein wogendes, plötzlich stehengebliebenes Meer. Es schien mir, als ob in diesen wellenartigen Erhöhungen ein gewisses Bildungsgesetz existire, eine gewisse Harmonie, als ob sie in bestimmten Strichen zögen. Für einen Naturforscher wäre das interessant zu untersuchen und zu wissen; aber um sich eine Uebersicht, ein Urtheil zu bilden, müßten genaue Spezialkarten, die selbst die kleinsten Erhöhungen angeben, existiren.

Gegen Abend erreichten wir, einige Stationen vor Jekaterinoslaw, ein hübsches kleinrussisches Dorf, Gubenicho, wo ich einmal wieder einige monographische Notizen einzog. Ein alter gescheuter Kleinrusse gab uns vortrefflichen Bescheid auf alle Fragen. Es war eine Freude, wie der Alte gut begriff, und wie vernünftig und scheinbar wohl unterrichtet er antwortete. Das Dorf hat in 304 Gehöften 1017 männliche Seelen. Von den zum Dorfe gehörigen 7600 Dessj. ist ¼ zur Weide bestimmt. Das Uebrige wird nach Seelenzahl getheilt. Allein Armuth und Reichthum, überall in der Welt in nothwendiger Eintracht zusammen, ist auch hier besonders in Bezug auf das Inventarium vorhanden! Ein Theil der ärmeren Leute ist außer Stande, sein Land selbst zu bearbeiten, und ist daher gezwungen, es an seinen wohlhabenden Nachbar zu verpachten. Hiebei ist Naturalpacht ge-

bräuchlich. Der Verpächter erhält für neues Land (für solches gilt auch Land, das 4 bis 5 Jahre lang brach gelegen hat) ein Viertel der Ernte, für gebrauchtes sinkt die Pacht verhältnißmäßig bis zu 1/7. Die Fruchtfolge ist: im ersten Jahre Hirse und Flachs, im zweiten Jahre Sommerfrucht, nämlich Sommerweizen, im dritten Jahre Roggen. Dann bleibt das Land 4 bis 7 Jahre ungepflügt als Weide liegen. Ein gewöhnlicher Wirth säet 5 bis 6 Tschetwert Roggen (wobei er 1 Tschetwert auf 1 Dessj. säet), 1 Tschetwert Hirse (1/4 Tschetwert auf 1 Dessj.) und 3 bis 5 Tschetwert Gerste zum Unterhalt seines Federviehes und seiner Schweine. Ein solcher Wirth hat dann meist 2 Pferde, 4 bis 5 Paar Ochsen, 4 bis 5 Kühe, 100 Schafe. Mist wird nur zum Brennen verwendet, nicht zur Düngung. Das Getreide vor dem Dorfe schien in diesem Jahre vortrefflich zu stehen, doch meinte unser Alte, es sei zu sehr ins Stroh geschossen, die Frucht sei klein gerathen. Das Holz müssen die Leute 10 bis 15 Werst weit aus Privatgütern holen, und dort für den Faden 15 bis 20 Rubel Banco zahlen. Mit der Fuhr kommt es auf 25 Rubel Banco. In dieser ganzen Gegend ist Holz nur in Privatgütern zu finden, die Kronbauern haben ihre Waldantheile völlig verwüstet. — Wir hörten hier im Süden überall, und es wurden uns weite Strecken gezeigt, wo Wälder gestanden, es war aber kaum noch etwas Gestrüpp zu sehen, selbst bedeutende Fruchtbaumpflanzungen waren völlig ruinirt. Es ist hohe Zeit, daß das Domainenministerium die Wälderadministration scharf controlirt! — Gurken gedeihen hier schlecht, Arbusen nur auf reinem Lande und auch dann nur auf ein Jahr lang. Kartoffeln und Hanf gedeihen auch schlecht, da beide hier Niederungen, die nicht vorhanden, lieben. Es wird bedeutende sogenannte Erdbienenzucht getrieben, wobei die Bienenkörbe im Sommer in der Steppe auf der Erde stehn, im Winter aber eingegraben werden. Es giebt hier Wirthe, die 100 Bienenstöcke haben. Wenn die ärmeren Bauern ihr Land verpachten, so darf es nur an Gemeindegenossen geschehen. Bei Vererbungen fällt in der Regel dem Jüngsten das Haus zu. Töchter erhalten nur eine Aussteuer. Alimentationspflicht der Geschwister existirt hier als usus, wie wohl überall auf niedern Culturstufen. Die Nahrung der Menschen besteht aus Roggen=

und Weizenbrod, zuweilen auch Gerstenbrod, aus Hirsebrei, Schaffleisch, Schweinefleisch, Gänsen. Gemüse wenig, viel Fleisch. Man sieht, die Nahrung ist hier eine ganz andere, als in Nordrußland! Eisen kostet hier 8 bis 10 Rubel Banco das Pud, Salz kaufen und holen die Bauern meist aus der Krim zu 94 Kopeken das Pud, mit der Fracht kommt es auf 1 Rubel 34 Kopeken. In den Buden der kleinen Städte wird es mit 1 Rubel 50 Kop. Banco bezahlt. Der Getreideverkauf geht meist nach Nowomoskofsk, 20 Werste weit. Die Tracht war die oben beschriebene, die jungen Männer trugen kleinrussische Schnurbärte, die älteren hatten den vollen Bart der Großrussen. Im Ganzen waren die Männer nicht hübsch, sehr gemischte Physiognomien, doch meist Stülpnasen und starke Backenknochen. Die Weiber sind hübscher, wenigstens runder und lebhafter.

Längs diesem ganzen Wege, und eigentlich schon vom Bitjuk an, sahen wir überall an den Wegen einsam liegende Einkehrhäuser, was im nördlichen Rußland nirgends der Fall ist. Uebrigens ist das Wirthshausführen bei den Kleinrussen kein besonderes Gewerbe: man wird in den Dörfern in jedem Hause aufgenommen, gegen Bezahlung oder umsonst, meist nach eignem Belieben. Jene einsam gelegenen Einkehrhäuser dienen nur als Stationen für die Fuhrleute. Die Posten werden hier fast alle von Juden verwaltet, die, wenn sie können, die Reisenden prellen. Ich selbst habe aber nie in Rußland darüber klagen hören, Dank dem mir mitgegebenen vortrefflichen Postillon Thimofé (Thimotheus). Fünfundneunzig Werst von Jekatrinoslaw lag rechts an der Straße eine mächtige, merkwürdige und räthselhafte Verwallung. Vielleicht ist es ein Rest jener oben angeführten ältesten Verwallung zum Schutz gegen die Tataren, ungeachtet sie mir dafür etwas zu tief südlich zu liegen scheint.

Wir kamen spät in der Nacht in Jekaterinoslaw an, und kehrten in einem ganz elenden Wirthshause ein. Am andern Morgen sahen wir uns zunächst in der Stadt um. Sie hat das Ansehen einer großen Anlage, die aber nicht zur Ausführung gekommen ist, theilweise sogar das der verfallenen Größe! Einst unter Katharina II. war sie bestimmt, die Sommerresidenz der Czaren zu werden! — Der Ort lag früher auf dem linken Ufer des Dnjepr, Potemkim verlegte ihn auf das rechte,

und begann ihn aufs großartigste auszubauen, worauf er 1786 zur Stadt erhoben wurde.

Wir besahen zunächst den vom Gouvernement schon vor etwa 40 Jahren angelegten, 35 Dessj. großen öffentlichen Garten, mit dem eine Gartenschule verbunden ist. Der Director und sein Gehülfe waren Deutsche, und zeigten uns Alles auf das bereitwilligste. Der Blumenflor war vortrefflich, aber viel interessanter waren die Baumanlagen. Der Director bewies uns durch sie bis zur Evidenz, daß wenigstens gewisse Gegenden der Steppe der Bewaldung sehr wohl fähig seien. Es waren hier alle Arten von Waldbäumen: Eichen (Quercus robur), Eschen, Akazien, die verschiedenen Pappelarten, selbst Buchen, die man sonst in ganz Rußland nicht findet, gezogen, und alle gedeihen vortrefflich. Man behauptet zwar, die Steppe habe durchgängig einen Untergrund, der eine bald dickere, bald schwächere Humusdecke habe: stießen die Bäume nun auf diesen unfruchtbaren Untergrund, so stürben sie sogleich völlig ab. Ich kann nicht glauben, daß dies überall der Fall ist, oder er steht grade hier in Jekaterinoslaw ganz unglaublich tief; denn selbst Bäume mit den stärksten Pfahlwurzeln, von denen man, wie z. B. von der Eiche, behauptet, sie treibe ihre Wurzeln eben so tief in die Erde hinein, als der Baum die Zweige zum Himmel empor strecke, standen hier im gesundesten Wachsthum. Die hier stehenden 40jährigen Eichen hatten die Stärke und Höhe völlig ausgewachsener 150jähriger. Dreißigjährige Pappeln hatten 14 Fuß Umfang! Es mag sein, daß die Bäume kein sehr hohes Alter erreichen, doch ist darüber hier noch keine Behauptung aufzustellen, denn die Erfahrung fehlt; aber wenn sie in 30 bis 40 Jahren völlig ausgewachsen sind, so ist ja hiebei gar kein Schaden, wenn sie später rasch absterben. Ob freilich dieser üppige Wachsthum nicht der Qualität des Holzes schadet, lasse ich dahin gestellt. — Das uns vorgesetzte Obst sah schön aus, war aber nicht recht schmackhaft: das ist ja aber in den südlichen Ländern mit Aepfeln, Birnen rc. überall der Fall. Die Sonne brennt hier schon zu heiß, wir hatten eben 28° Rr. im Schatten!

Wir machten dann unsere Visiten bei den verschiedenen Beamten, und aßen zu Mittag bei dem Gouverneur, einem sehr

liebenswürdigen und klugen Manne. Wir fanden dort einen deutschen Arzt, Dr. Sachs, aus Galizien, der uns nach Tisch umherführte. Auf der Höhe über dem Dnjepr steht ein steinernes Denkmal: es war der Platz, wo Katharina II. den Kaiser Joseph II., der sie hier besuchte, empfing. Der Zahn der Zeit hatte an dem Denkmale stark genagt, es war fast Ruine! Ihm gegenüber liegt eine hübsche Kirche, von einem Kirchhofe umgeben. Der Raum, den beide jetzt zusammen einnahmen, war einst von Katharina bestimmt, daß auf demselben eine Kathedrale aufgeführt werden sollte, nach dem Muster der Peterskirche in Rom, aber noch viel größer! Dann gingen wir zu dem längs dem Dnjepr sich erstreckenden Park des Potemkim. Dieser hatte hier einst einen Palast gebauet, der an Luxus und orientalischer Pracht Alles übertraf, was man damals in Rußland kannte. Ungeheure Kunstschätze und Seltenheiten waren hier aufgehäuft, Metallspiegel von unerhörter Größe nahmen ganze Wände ein u. s. w. — Da starb Katharina II., und Kaiser Paul befahl, Alles, was im Palast vorhanden war, binnen 24 Stunden öffentlich meistbietend zu verkaufen. Damals wurde der Werth vieler Millionen unter dem Hammer des Auctionators für wenige Tausende verschleudert! Die herrlichsten Kunstschätze sind verschwunden, Niemand weiß, wo sie geblieben. Der Palast und Park ward dem Adel des Gouvernements geschenkt, der erstere liegt zum Theil in Ruinen. Der Park ist in Bezug auf seine Anlage der schönste, den ich in Rußland (außer in der Krim) sah; er liegt längs dem herrlich pittoresken Felsenufer des Dnjepr, mit superben An- und Aussichten nach dem entgegengesetzten Felsenufer. Zwischen beiden strömt der Dnjepr majestätisch und breiter als der Rhein. Er versandet aber freilich von Jahr zu Jahr mehr, und wird seichter, so daß nur noch im Frühjahr 6 Wochen lang die Schifffahrt möglich ist. Nicht ganz weit von hier sind auch die berühmten Wasserschwellen oder Wasserfälle dieses Flusses, die die Schifffahrt noch immer fast unmöglich machen. Es sind diese Schwellen die Fortsetzungen und Ausläufer der Karpathen, ein langer, niedriger Granitzug mitten durch die Steppe.

Eine andere Schöpfung Potemkims, eine ungeheure Krontuchfabrik, die, mit einem Capital von 14 Millionen gegründet,

einst 7000 Menschen beschäftigte, ist ebenfalls untergegangen. Auf den Bericht eines revidirenden Generals, daß sie keinen Vortheil brächte, erfolgte der Befehl zum Verkauf der Maschinen. Sie wurden für 35000 Rubel Banco verkauft, was nicht einmal das Equivalent für das Material gewesen sein soll: eine Spinnmaschine z. B., die für 200 Rubel Banco angekauft war, ist für 4 Rubel Silber verkauft. Die Stadt soll durch das Eingehen empfindliche Verluste gelitten haben, da die Fabrik 2 Millionen in Umlauf setzte, wovon der Stadt etwa die Hälfte zu gute kam. Die Gebäude stehen leer und liegen halb in Ruinen, die dann oft die Schlumpfwinkel für Diebe und Vagabunden sein sollen.

Später besuchten wir die große Tuchfabrik eines Herrn Neumann, der aus Aachen gebürtig, seit 1815 in Rußland ist. Er stand lange als Director vielen Privat- und Kronfabriken vor, ersparte sich 100,000 Rubel, und legte nun eine eigne Fabrik an, die wir im blühendsten Zustande fanden. Er fabricirt jährlich etwa 18,000 Arschin Mitteltücher, zu 8 bis 14 Rubel Banco die Arschin. Er äußerte sich über sein ganzes Geschäft sehr belehrend. Das Electoralschaf gedeihet in Südrußland äußerlich sehr gut, allein die Wolle wird durch die ungeheure Hitze, durch die scharfe Steppenweide, den feinen Staub der Steppen, der sich auf die Haut und in's Vließ setzt, völlig ruinirt, das feine Oel in den Haarröhrchen trocknet völlig aus, die Wolle wird marklos und entnervt, sie verliert ihre Elasticität, Kraft und Haltbarkeit, welche die sächsische so sehr auszeichnet. Sie ist sehr fein und hat ein gutes Aussehen, aber der Fabricant kann sie nicht brauchen! Man muß sie im Faden sehr dick zusammendrehen, um sie nur einigermaßen haltbar zu machen, und da bekommt das Tuch ein grobfadiges Ansehen, und hält am Ende doch schlecht. Der diesjährige Preis der feinsten Wolle war hier 28 Rubel Banco das Pud (ungefähr 24 Rthlr. der Centner). Dieser niedrige Preis zeigt schon ihren Werth (wäre sie gut, so würde sie in Odessa im Wollhandel schon ihren Preis finden). — Dabei verstehen die Gutsbesitzer sich nicht auf die Schafzucht; sie waschen schlecht, vermengen alle Sorten unter einander. Man kann daher auf Probe niemals kaufen. Wollkenner, Wollsortirer existiren nirgends. Die Guts-

herren, die eigne kleine Fabriken haben, ihre eigne Wolle verarbeiten, rechnen die Arbeiten ihrer Leibeignen für nichts, und verschleudern daher ihre Fabricate für die niedrigsten Preise. Früher waren die größten Schwankungen im Course. Eine Concurrenz mit dem Auslande ist daher völlig unmöglich, die Schutzzölle eine Nothwendigkeit. Ueber die Arbeitspreise gab Herr Neumann uns folgende Notizen. Erwachsene, gute männliche Arbeiter erhalten gegenwärtig 27 Rubel Banco monatlich. Wenn aber eine gute Ernte und Alles wohlfeil ist, so sind keine Arbeiter zu bekommen, der Arbeitslohn steigt dann auf 2 Rubel 50 Kop. Banco für den Tag, und mit der (sehr reichlichen) Kost auf 1 Rubel 50 Kop. Banco. Mädchen erhalten jetzt 18 bis 25 Kop., Kinder 15 Kop. Banco. Der Fabricant meinte, er producire dennoch zu feine Tücher, aber alle seine Einrichtungen und Verhältnisse seien einmal danach zugeschnitten und fest bestimmt, er müsse jetzt in seinem Geschäfte bleiben. Bei groben Tüchern, z. B. Soldatentuch zu 2 Rubel 5 Kop. Banco, würde er sich am besten stehen. — Es ist Manches in diesem Raisonnement nicht recht consequent, ich gebe aber, was mir mitgetheilt ist.

Der ganze Landstrich hier ist in Bezug auf die fortschreitende Cultivirung noch ganz im Werden und in der raschen Entwickelung begriffen, die Verhältnisse des Eigenthums und Besitzes haben sich noch nicht hinreichend festgestellt. Täglich werden noch neue Ansiedlungen vorgenommen, aus allen Ländern und Gegenden kommen Ansiedler, und sind bereits angesiedelt: man findet hier Großrussen und Kleinrussen, Walachen, Serbier, Albanesen, Griechen (in großer Anzahl), Tataren und Deutsche. Aus großrussischen Gouvernements führen viele Gutsbesitzer ihre Leibeignen hierher, aus den altpolnischen Landstrichen werden viele aus der Schliachta hier angesiedelt, aus dem Gouvernement Rjasan erfolgen Uebersiedlungen armer Adliger. — Die auf Kronland anzusiedelnden bekommen von der Regierung 8 Dessj. und 100 Rubel Silber zur Unterstützung bei ihren nothwendigen Bauten, nebst der Freiheit von Abgaben auf gewisse Jahre. Das Land steigt rasch im Preise. Vor 9 Jahren ward die Dessj. Land zu 8 bis 10 Rubel Banco verkauft, jetzt zu 30 bis 35 Rubel Banco, damals war der Pachtpreis 10 bis 15 Kop. für die Dessj., jetzt 1 Rubel bis 1 Rubel 50 Kop.

Banco. In Folge dieser Ansiedlungsbewegung kommen natürlich auch eine Menge Vagabunden, weggelaufene Leibeigne rc. hierher. Sie haben hier einen eignen Namen erhalten: Nesnajusschtschije, Nichtwissende! Diese Leute haben nämlich auf jede Frage, welche die Herkunft, den Stand, Geburtsort, Erwerb, Aufenthalt, Paß und dergl. betrifft, durchaus keine andere Antwort, als: ne snaju, ich weiß nicht! Es ist ein Ukas erlassen, wonach alle Leute denjenigen Gutsherren als Leibeigne zugeschrieben werden sollen, auf deren Grund und Boden sie angesessen sind. Es hat große Mißstände erzeugt. Ganz freie Leute, die mit Gutsherren Contracte geschlossen, und sich nun auf guten Glauben auf deren Grund und Boden angesiedelt haben, sind plötzlich dadurch für Leibeigne erklärt. Zur Zeit Potemkims waren ungeheure Strecken verschenkt worden, sie hatten zum Theil damals gar keinen Werth, waren wohl nicht einmal in Besitz genommen, später siedelten sich freie Leute in der Meinung an, es sei Land, das keinen Herren habe. Nun traten die Eigenthümer auf, und erklärten die Leute für ihre Leibeignen. Es war auch der Fall vorgekommen, daß ein armer Adliger einige Dessj. erworben und sich angebauet hatte, nun aber sich neben ihm einige hundert freie Leute ansiedelten. Da tritt jener mit der Behauptung auf, der Grund und Boden gehöre ihm, und jene seien also seine Leibeigne. Da sie nun nicht beweisen konnten, daß sie justo titulo den Grund und Boden erworben hatten, und sonst keine Eigenthümer sich meldeten, so wurden sie ihm richtig zugesprochen! —

Auf dem Hofe des Gouverneurs lagen zwei große Steinbilder, die ich abzeichnete. Ihre Beschreibung folgt weiter unten, wo ich mich etwas weitläufiger über die Kurgane und Steinbilder ausspreche.

XX.

Abreise von Jekaterinoslaw. Ankunft bei den Mennoniten von Chortitz. Die Mennoniten, ihre Entstehung, ihre Niederlassung in Westpreußen. Auswanderung von 1783 nach Rußland, Ansiedelung am Dnjepr, die 17 Dörfer des Amts Chortitz, statistische Notizen über Landvertheilung, Seelenzahl, Ackerbau, Viehzucht, Handel, Preise, Taglohn. Besuch der Mennoniten-Colonien an der Malotschnaja. Ihr Gottesdienst. Joh. Kornies. Besuch eines nogaischen Tatarendorfs. Die Ansiedelung der Nogaer durch J. Kornies. Die Meierei des Joh. Kornies, Holzanlagen. Verfassung der Mennoniten. Besuch der andern deutschen Colonien an der Malotschnaja. Statistische Notizen über die hiesigen Mennonitencolonien, Volkszahl, Abgaben, Gewerbe, Viehstand, Ackerbau, Waldbau, Wiesenbau, Seidenbau, Handel. Politische Bedeutung der Mennoniten für Rußland. Besuch bei den Hutterschen Brüdern, deren Schicksale, interessantes Manuscript. Grabmal eines tatarischen Heiligen. Die Erdzeugen von Arabat. Ankunft in Feodossia und Kertsch.

Wir kamen den 23. früh am Morgen an den Dnjepr, und wurden auf einer deutschen Fähre übergesetzt, d. h. der Wagen wurde nicht mehr mit unsäglicher Mühe quer auf die Fähre gesetzt, sondern fuhr gemächlich der Länge nach hinein. Warum die in Handhabung aller Dinge so praktischen Russen bei jener absurden Sitte bleiben, begreife ich nicht. Hier besorgten deutsche Colonisten die Fähre, und bald erreichten wir die Colonie Rosenthal, zu der großen deutschen Mennoniten-Ansiedlung des Kreises Chortitz gehörig. Wir fühlten uns auf einmal nach Westpreußen in die Weichselniederungen versetzt, so heimathlich deutsch war alles um uns! Nicht bloß die Menschen, ihr Wesen, ihre Sprache, ihr Trachten, die Wohnhäuser und ihre Einrichtungen, jedes Geschirr und Gefäß, selbst die Hausthiere, der Spitz und Pudel, Kuh und Ziege waren deutsch; die Colonisten haben es aber sogar verstanden, der Natur selbst, nämlich der ganzen Gegend, ein deutsches Ansehen zu geben.

Der Maler, der hiesige Landschaften malte, würde sie leicht für deutsche ausgeben können! Man sieht den Feldern deutsche Eintheilung und Bearbeitung an, Kämpe und Wiesen sind mit deutschen Zäunen eingehegt. Die Anlage der Dörfer und aller ihrer einzelnen Gehöfte, die Gärten, ihre Eintheilung, die Pflanzen, die Gemüse, vor allen Dingen die Kartoffeln, alles ist deutsch! Das war bei der deutschen Wolga-Colonie keineswegs der Fall, dort waren nur die Menschen in ihrer Sprache, den Trachten und Sitten, Deutsche geblieben, alles um sie her hatte einen viel mehr russischen Charakter, nur noch mit Zumischung von deutschen Bequemlichkeiten.

Diese aus 17 Dörfern bestehende blühende deutsche Ansiedlung ist lediglich von Mennoniten angelegt und bewohnt.

Die Mennoniten sind eine Secte, die sich in der Reformationszeit entwickelte. Nachdem Luther den Grundsatz aufgestellt, daß allein das geschriebene Wort oder die Bibel die Grundlage des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre sein könne, und hiemit die lebendige Fortpflanzung im Schooße der Kirche oder der Tradition, und daher die Auctorität der Kirche und ihrer lebendigen Träger, des Pabstes und der Bischöfe oder der Concilien verworfen hatte, traten sehr bald viele seiner früheren Anhänger gegen die von ihm hingestellte und behauptete Auffassung des Glaubens und der Lehre auf, machten von dem von ihm gepredigten Grundsatze der freien Forschung gegen ihn selbst Gebrauch, und trennten sich von ihm. — Die consequentesten dieser Sectirer, wie man sie nannte, waren die Wiedertäufer, also genannt, weil sie unter andern den Werth der Kindertaufe leugneten. Sie sagten, wenn man die Tradition und die von der Kirche sanctionirten Gebräuche nicht als gesetzgebend anerkenne, so sei nach dem klaren Sinne und Wortlaut der Bibel die Kindertaufe durch nichts zu rechtfertigen, vielmehr völlig wirkungslos. Der Satz: „wer nicht glaubt und getauft ist“ ꝛc. setze voraus, daß man erst glauben müsse, ehe man das Sacrament der Taufe empfangen könne. Daß aber die Taufe den Kindern nicht zur Seligkeit derselben nöthig sei, spreche Christus dadurch aus, daß er sage: „lasset die Kindlein zu mir kommen“ ꝛc. und „wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder, so erlanget ihr nicht das Himmelreich,“

und das seien doch ungetaufte Kinder gewesen! — Diese Sectirer wurden bald verfolgt, und nun entwickelten sich bei ihnen auch die Lehren von einem Reiche Christi hier auf Erden, von christlicher Freiheit u. s. w. — In Münster, in Westphalen, gewannen sie die Oberhand über die Lutheraner, und begannen wirklich dieses sogenannte Reich Christi zu organisiren. Es standen fanatische Männer an ihrer Spitze, und blutige Gräuel riefen bald die weltlichen Auctoritäten gegen sie auf. Sie erlagen nach verzweifelter Gegenwehr. Ihre Häupter verfielen dem weltlichen Schwerte.

Bald darauf nahm ein Geistlicher in Friesland, Simon Menno, das theologische System der Wiedertäufer wieder auf, und bildete es auf eine geistigere, mildere, man kann wohl sagen christlichere Weise aus. Er verwarf vor allen die Lehre vom weltlichen Reiche Christi, ja er stellte den scharfen Gegensatz, nämlich den von vollkommener Passivität auf, er erklärte es nicht bloß für Irrwahn, das Reich Christi mit Gewalt, mit Feuer und Schwert einführen zu wollen, er lehrte im Gegentheil, das Reich Christi sei ein Reich des Duldens, man dürfe nicht bloß das Schwert nicht führen, man müsse das Schwert duldend über sich ergehen lassen, jede Schmach, jedes Leid, jede Verletzung, selbst den Tod ohne Widerstand dulden. *)

*) Ich kann nicht umhin, ein treffendes Urtheil und Zeugniß von Seiten eines katholischen theologischen Schriftstellers über die Mennoniten hier anzuführen. Es findet sich in: Histoire des sectes religieuses par M. Gregoire, Evêque de Blois. Paris 1814 Th. I. p. 245: Rien de plus fougueux, de plus immoral que les premiers Anabaptistes; rien de plus paisible que leurs descendants actuels dans les deux mondes; ils ont abjuré cet esprit de vertige qui déshonora leurs fondateurs, et causa tant de ravages. Soumis aux lois, respectueux envers les magistrats, ils se bornent à soutenir avec raison, que les droits de la conscience sont indépendantes de toute autorité civile. Respectables par leurs meurs, leurs loyauté, il est presque inoui, qu'aucun Baptiste ait encouru une peine afflictive, ils sont laborieux économes, bons cultivateurs, simples dans leurs maisons et leurs costumes, comme les Quakers et les Moraves avec lesquels ils ont beaucoup d'affinité; ils insistent sur l'amour des ennemis et regar-



Simon Menno fand trotz Trübsal und Verfolgung viele Anhänger, besonders in Friesland und Holland. Partielle Verfolgungen führten schon früh, zwischen 1540 und 1550, eine ganze Schaar derselben aus Friesland und Holland nach Westpreußen *), wo sie in den Niederungen der Weichsel sich ansiedelten. Anfangs erließen die Könige von Polen mehrere Verordnungen gegen sie, später erhielten sie Privilegien (ein noch erhaltenes ist von 1642, bezieht sich aber auf schon frühere). Preußens kriegerische Könige nahmen am meisten Aergerniß daran, daß die Mennoniten aus religiösen Gründen nicht Soldaten werden wollten **). Sie wurden nun zwar dort, wo sie waren, geduldet und geschützt, mußten aber ihre Befreiung vom Soldatendienste mit einer eignen Steuer an die Kadettenhäuser erkaufen, auch sollten sie nicht mehrere Grundstücke erwerben, als sie eben besaßen. Bei ihrer Thätigkeit, Fleiß und Ordnungsliebe sei sonst zu erwarten, daß sie sich ungebührlich weit ausdehnten. — Wer aber nur den Grundsatz des Nicht-Soldaten-werden-wollens aufgeben wolle, solle von allen diesen Beschränkungen frei sein.

---

dent la guerre comme une dégénération de l'espèce humaine. Puissent à cet égard touts les Chretiens leur ressembler! Cet éloge commun à tous les Baptistes comprend dès-lors ceux de France vulgairement appelés Anabaptistes.

*) Die Ursachen und die Geschichte ihres Ueberzugs sind noch dunkel: daß die in Westpreußen vorhandenen aber wirklich aus Holland stammen, zeigen alle ihre Sitten und Lebensweise, ihre Physiognomien und Gestalten, ihre wirthschaftlichen Einrichtungen, ihre Vor- und Zunamen, selbst ihr Erbrecht. Ihre Lehr- und Gebetbücher sind holländisch geschrieben, noch vor 70 Jahren ward bei ihnen auf holländisch gepredigt. Sie stehen noch jetzt in beständiger Relation mit den holländischen Mennoniten.

**) Vor der Taufe müssen nach strengem Ritus die Katechumenen das Versprechen geben: „der christlichen Pflicht gemäß nicht zu regieren, und nicht die Waffen zu führen.“ Nach der jetzt meist geltenden laxen Observanz wird nur die Erklärung gefordert: „es sei besser zu gehorchen, als zu regieren, besser zu leiden, als sich zur Wehr zu setzen.“ In Nordamerika haben sie den Grundsatz aufgegeben und sind in die Miliz eingetreten. Seitdem ist ihre Sitteneinfalt untergegangen, sie sind ausgelassener und sittenloser als andere Gemeinden geworden. Vid. Evangelisches Magazin von Philadelphia, 1812.

Bei den strengen Mennoniten ist der Ackerbau eine religiöse Pflicht, der sich Niemand ohne Noth entziehen darf, nach dem Spruche der Bibel: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du das Feld bauen!“ — Da nun durch jene Beschränkungen der Erwerb von Grundstücken ungemein erschwert wurde, indem die mennonitischen Höfe ihrer sporadischen Lage halber nicht gut und füglich getheilt werden konnten, diese Theilung auch den Sitten und Gebräuchen widersprach, — also innerhalb des den Mennoniten einmal zugetheilten Territoriums sehr schwierig, außer demselben aber verboten war, die Bevölkerung hingegen bedeutend anwuchs, so beschlossen die Mennoniten eine Auswanderung derer, die in der Heimath keine angemessene Ansiedlung finden konnten. Sie erhielten vom preußischen Gouvernement gegen Erlegung des Abschosses die Erlaubniß, und wandten sich an das russische Gouvernement, welches bereitwillig die Aufnahme gewährte.

Die erste Auswanderung geschah 1783. Wohin sie sich zunächst gewandt haben, ist dunkel, wahrscheinlich siedelten sie sich im russischen Polen, wo sich bei Ostroga noch jetzt eine in 2 Dörfern vertheilte Mennonitencolonie findet, an. — Von hieraus scheint denn der größere Theil, nachdem ihnen noch wohl aus der westpreußischen Heimath viele nachgezogen waren, an den Dnjepr, 60 Werst südlich von Jekaterinoslaw, sich gewendet zu haben. Hier wies das Gouvernement dem damaligen anziehenden Bestande der Mennoniten, nämlich 330 Familien (circa 1650 Köpfe), ein Terrain von 32,648 Dessj., (beinahe 6 □Meilen) an. Jede Familie sollte 65 Dessj. erhalten, der Rest für die sich neu bildenden Familien verbleiben. Die heranziehenden Mennoniten waren keineswegs arm, doch schoß das Gouvernement zur ersten Etablirung noch die bedeutende Summe von 341,800 Rubel Silber (1,196,300 Rubel Banco) vor, welche jedoch gegenwärtig 1842 bis auf 30,000 Rubel Silber abgelegt sind.

Ich erhielt über diese in 17 Dörfern lebenden Colonien an Ort und Stelle folgende statistische Notizen.

Zuerst über die Bevölkerung.

Im Jahre	Zahl der Familien	Seelenzahl.		
		männliche	weibliche	Summa
1789	330	?	?	
1813	?	1255	1191	2446
1819	590	1489	1399	2888
1838	?	2789	?	
1843	873	3178	3198	6376

Die rasche Vermehrung der Bevölkerung in 30 Jahren um fast 160 Procent ist nicht durch die Ueberzahl der Geburten, sondern wohl durch das Hinzukommen neuer Colonisten aus Westpreußen zu erklären. Dies erklärt auch das Uebergewicht des männlichen Geschlechts in den früheren Jahren, da wohl unstreitig mehr Männer als Frauen zugezogen sind. In den letzten Jahren hat dies aufgehört.

	Uhrmacher	Zimmerleute	Tischler	Drechsler	Böttcher	Schuster	Schneider	Weber	Schmiede
1819	2	26	18	9	10	20	25	49	16
1843	5	31	27	2	3	17	11	37	40

Die Abnahme in so manchen Handwerken läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß früher viele Handwerksproducte an benachbarte Russen geliefert wurden, und jetzt in dieser Beziehung größere Concurrenz entstanden ist *).

*) Bei den Notizen von 1813 und 1819, so wie bei manchen über den früheren Zustand ist ein Buch benutzt: Beiträge zur Kenntniß der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika von Frhr. v. Reiswitz und Prof. Wadzeck, Berlin 1821.

	Zahl der Wohnhäuser	Zahl der Kirchen	Zahl der Windmühlen	Zahl der Roßmühlen	Zahl der Grützmühlen
1819	476	2	22	1	3
1843	850	2	43	3	5

Nur etwas über die Hälfte der Gehöfte sind eigentliche Ackerwirthschaften, die andere Hälfte wird von sogenannten Anwohnern, Krämern, Taglöhnern, Handwerkern bewohnt.

	Zahl der Pflüge	Zahl der Eggen	Zahl der Wagen	Zahl der Pferde	Zahl des Hornviehs	Zahl der Schafe	Zahl der Schweine
1813	?	?	?	2735	4440	5921	2154
1819	345	542	532	2582	6090	11,774	2070
1843	631	1028	1194	3476	5570	47,241	1299

Die fortschreitende Blüthe der Colonie ist am besten aus der Vermehrung und Verstärkung der Inventarienstücke zu ersehen: die Wirthschaftsgeräthe haben sich in 24 Jahren fast verdoppelt, die Zahl der Pferde ist fast um die Hälfte gestiegen, die Hornviehzucht und Schweinezucht sind zwar zurückgegangen, dagegen die Schafzucht so enorm gestiegen, daß sich die Zahl der Schafe noch mehr als vervierfacht hat. Rechnet man 8 Schweine oder Schafe auf 1 Stück Hornvieh, so hat sich der Verlust in deren Zucht durch die vermehrte Schafzucht nicht bloß gehoben, sondern der Werth des ganzen Viehinventariums ist zusammen um mehr als 50 Procent gestiegen.

Den Colonien ist im Ganzen ein Territorium von 32,663 Deff. überwiesen. Hiervon sind i. J. 1843 Ackerland . 7120 Dessj.
Geschlossene Gärten und Maulbeerpflanzungen . 156 „
Gartenland zum Gemüsebau . . . . 55⅝ „

Heuschläge oder Wiesen	6321	Dessj.
Weiden für das Vieh	8100	„
Weiden ausschließlich für Schafe	10,677	„
Die Dorflagen, Wege, Teiche 2c. nehmen ein .	254⅗	„

Man sieht hieraus, daß die Viehzucht den Ackerbau bei weitem überwiegt. Der Verkauf des Viehs und der Producte der Viehzucht gewährte daher auch folgende Einnahme:

	Rubel S.	Kop.
187 Pferde verkauft für	10,675	—
Aus dem verkauften Hornvieh gelös't .	19,541	—
1328 Schafe, Hammel 2c. aus der Gemeindeschäferei verkauft für . . .	5515	26
17,617 Schafe 2c. der Privaten verkauft für	50,566	39
Für 289 Pud 29 Pfund Wolle aus der Gemeindeschäferei	7712	—
Für 2775 Pud Wolle aus den Privatschäfereien	75,716	—
1434 Pud Butter sind verkauft für . .	13,564	—
29 Pud Käse	275	—
20 Pud geräuchertes Fleisch verkauft für	191	—
2 Pud 2 Pfund Seide verkauft für . .	745	15
	184,500	80

Die Colonie hat eine Gemeindeschäferei von 4493 Stück. Die Gemeindemagazine besaßen einen Vorrath von 4026 Tschetwert Wintergetreide und 497 Tschetwert Sommergetreide.

Im Herst 1842 war ausgesäet 1437 Tschetwert Winterkorn. Im Frühjahr 1843 war ausgesäet 3346 Tschetwert Sommerkorn.

Von Fabriken waren nur vorhanden 1 Branntweinbrennerei, 1 Bierbrauerei, 1 Essigbrauerei, 5 Leinwandfärbereien.

Das Terrain der Colonien ist der Nähe des Dnjeprs wegen nicht flach sondern hügelig, die Dörfer liegen alle in den kleinen Thälern und Schluchten, da auf den Anhöhen das Wasser gänzlich mangeln würde, die Dörfer Kronwerde und Einlage sogar sehr schön zwischen bedeutenden felsigen Anhöhen

nahe am Dnjepr. — Der Boden ist sehr fruchtbar und bedarf nur geringer Bearbeitung, aber Klima und Witterung, besonders Dürre vereiteln doch oft alle Hoffnungen. Neues Land zu pflügen bedarf man 6 Pferde vor dem Pfluge, im zweiten Jahre nur 4, im dritten und den folgenden nur 2 Pferde. Weizen gedeihet selten, wird aber doch viel gebauet, weil er verhältnißmäßig sehr hohe Preise, oft das dreifache der Roggenpreise gewährt. Im J. 1819 kostete 1 Tschetwert Weizen 15—17 Rubel Banco, Roggen 5—7 Rubel Banco, Gerste und Hafer 5—6 Rubel Banco. Da alle Arbeit sehr theuer ist, *) wurde damals (ob es jetzt noch geschieht, weiß ich nicht) zum Roggen nur einmal gepflügt und zweimal geerntet! Man ließ die Ernte überreif werden, damit ein Theil des Samens ausfiel und eine neue Ernte gewährte. Die Wohlfeilheit des Korns veranlaßt die Ansiedler, eine ungeheure zahme Geflügelzucht zu halten. Die Schifffahrt den Dnjepr aufwärts ist der Schwellen halber nicht practicabel, herabwärts versandet er immer mehr. Nur die Viehzucht gewährt daher Geldeinnahmen. Die Producte derselben finden um so leichtern Absatz, als die Russen und umherwohnenden Tataren die deutsche Bereitung des Fleisches, der Butter, Käse rc. allem vorziehen, ohne sie selbst nachzuahmen.

Eigentliche Wälder besitzt die Colonie nicht, doch haben sie eine Insel im Dnjepr mit einem hübschen Holzbestand, auch cultiviren sie in den Thälern, in Schluchten, so viel sie können, Holz, so daß sie ihr nothdürftiges Nutzholz, auch etwas Brennholz haben.

Sie haben jetzt hübsche Obstanlagen, früher mußte die Melone alles übrige Obst ersetzen.

Schon 1819 behauptete man, daß seit dem Anbau der Gegend von 1790 die Winter stufenweise strenger und rauher geworden seien. Früher hatte man nicht nöthig gehabt Heu zur Winterfütterung zu mähen, das Vieh hätte stets im Freien ausdauern können und Futter gefunden.

*) 1819 stand der Taglohn eines Mannes auf $1^1/_2$ Rubel Banco, in der Ernte 2 Rubel Banco nebst freier Zehrung (damals stand der Rubel Banco 10 Sgr.) Ein Maurer- oder Zimmergesell erhielt $2^1/_2$ Rubel Banco nebst Essen, der Meister 5 Rubel Banco und freie Zehrung.

Die 17 Dörfer bilden eine Gesammtgemeinde unter einer gemeinsamen Verwaltung, die Einkünfte von der Gemeindeschäferei, von der Fähre über den Dnjepr, die Pacht der Brauerei und Brennerei bilden gemeinsame Einnahmen. Sie haben ein Gemeindemagazin, Brandversicherungsgesellschaft, zwei Kirchen, in jedem Dorfe eine Schule. Im Dorfe Chortitz ist das Gemeindehaus, der Sitz des Gemeindeamts, dem ein Obervorsteher präsidirt. Ein Colonieschreiber, der deutsch und russisch kann, steht ihm zur Seite.

Nach einigen Stunden Aufenthalt verließen wir diese Colonie, um die neuern Mennonitencolonien an der Malotschnaja zu besuchen. Sie liegen etwa 80 bis 90 Werst südlicher, und wir erreichten gegen Abend ein Dorf derselben, Namens Halbstadt, wo uns ein reicher Mennonit gastfrei und freundlich aufnahm. Am andern Morgen dem 24. Juli, einem Sonntage, fuhren wir früh nach dem eine Stunde entfernten Sitze des Gebietsamts Orlow. Wir wurden in einem hübschen, reinlichen Gehöfte freundlich aufgenommen. Da eben der Gottesdienst beginnen sollte, so gingen wir in die Kirche, oder vielmehr den großen Betsaal, ich zum erstenmal einem mennonitischen Gottesdienste beiwohnend. Der Betsaal war völlig schmucklos, ohne Altar, nur eine erhöhete Estrade für den Prediger und außerdem gewöhnliche Kirchenbänke enthaltend. Zuerst ein Kirchengesang, sie haben die alt lutherischen recipirt, dann kam die Predigt. Die Mennoniten haben keine studirte Prediger, sondern die Gemeinde erwählt nach Gutdünken einen ihrer Mitglieder dazu, und dieser muß das Amt annehmen. Er erhält keinen Gehalt, außer wenn er ganz arm wäre, und durch das Amt von anderm Erwerb abgehalten würde. Um so mehr mußte ich mich über die Predigt wundern; sie war offenbar nicht auswendig gelernt, ja nicht einmal vorher von dem Redner völlig ausgearbeitet und abgeschlossen, denn er brachte in einer ganz passenden Wendung die Rede auf uns, sprach fließend und ungezwungen, daß wir ihnen Grüße aus der Heimath

brächten, wohlwollend ihr hiesiges Leben und Wesen zu untersuchen gedächten, um dem Vaterlande von ihnen Nachricht zu bringen, und wünschte uns schließend den göttlichen Schutz auf unserer ferneren Reise, die Gemeinde auffordernd, mit ihm für uns zu beten. Der Vortrag war verständig, logisch, ungesucht, schlicht, fern von aller Salbaderei, dennoch in richtigem und gutem Deutsch. — Wie kommt nun ein schlichter Landmann ohne Schulbildung zu einem solchen theologischen, sprachlich fehlerlosen Vortrage, der den von Hunderten „studirter" Prediger übertraf, die ich hörte? Es ist die Kraft des traditionellen Christenthums, in dem stets die vergangene Generation die lebende unterrichtet hatte, bei Leuten, die sonst die Tradition der Kirche verwerfen! Alle Secten, die sich von der Kirche getrennt haben, können sich dennoch niemals von dem innersten Kerne des Katholicismus, welches eben die Tradition ist, völlig losmachen!

Als wir nun zu Hause kamen, lernten wir einen Mann kennen, der wohl unstreitig eine der interessantesten Persönlichkeiten ist, die unter den Deutschen in Rußland jetzt leben. — Johann Kornies, noch in Westpreußen geboren, zog als ein noch ganz junger Bursch mit seinen Eltern im Anfange des Jahrhunderts zur Ansiedlung nach der Molotschnaja. Er hat in der Jugend keine Schulbildung erhalten, aber er hatte einen hellen unbefangenen Geist, scharfen praktischen Verstand und ein liebevolles Herz, ein tiefes Gemüth, und so hat er sich dann rein aus sich heraus in einem Grade gebildet, daß man ihn völlig als auf der Höhe der wahren geistigen Cultur stehend anerkennen muß. Und während er bloß durch das Uebergewicht seines Geistes und seines durchaus redlichen und erprobten Charakters eine der einflußreichsten Persönlichkeiten Südrußlands geworden, ist er in seinem ganzen Wesen, in seiner Familie, in seinem Hauswesen, der schlichte, einfache, anspruchslose Bauer geblieben. Der Kaiser von Rußland könnte ihn jeden Augenblick zum Gouverneur des Landes ernennen, er würde an seiner rechten Stelle sein, aber er selbst will nichts anders sein als ein mennonitischer Bauer, der bei seiner Taufe versprochen hat: „der christlichen Pflicht gemäß, nicht zu regie-

ren, und nicht die Waffen zu führen!" Er hat keinen Rang und keinen Orden, er müßte beides, sogar, seiner religiösen Pflicht gemäß, ablehnen, ungeachtet er beides wohl mehr verdienen möchte, als so mancher Besternte in Rußland! Wie mächtig seine Persönlichkeit sein muß, ist nirgends klarer als in Rußland, wo sonst ohne Rang und Orden niemand etwas gilt, aber selbst der Gouverneur von ganz Südrußland, der edle Fürst Woronzow, that nicht leicht einen Schritt bei der innern Verwaltung dieser Gegend, ohne J. Kornies um Rath zu fragen.

Wir brachten diesen Tag damit zu, die hiesige Colonie in allen ihren Einzelnheiten zu besehen, wir besahen fast jedes Haus und Gehöfte, die Ackergeräthe, den Viehstand, die Gartengewächse, die Feldfrüchte ꝛc.

Am andern Tage, den 25. Juli, fuhr ich mit Herrn Kornies nach einem benachbarten nogaischen Tatarendorfe Akeima. Ich war nicht wenig verwundert, äußerlich ein vollständig deutsches Dorf nach mennonitischem Muster zu erblicken! — Herr Kornies hatte die Tataren angeleitet, ihre Dörfer auf diese Weise anzulegen, und hatte ihnen auf alle Art dabei geholfen. Es waren jetzt schon eine große Anzahl Dörfer nach seiner Anleitung von den Tataren gebauet worden. Andere Leute, nicht er selbst, sagten mir, er habe bereits 17,000 Tataren auf diese Weise angesiedelt. Wir fanden eben in diesem Dorfe wieder eine Deputation von einem noch nicht ansässigen Haufen Tataren, welche zu ihm traten und ihm sagten: „Du bist der Vater unsers Volks, sei nun auch unser Vater und hilf uns, wie du den andern geholfen hast!"

Die Häuser dieses Dorfs waren alle ganz regelmäßig und fest gebauet, sie hatten Schornsteine, lagen in einem geschlossenen Hofe, vor der Hausthür standen meist ein paar Pappeln, und rechts und links kleine Blumenbeete, in den Gärten fanden wir eine Menge veredelte Obstbäume, im Hofe waren Pflüge, Eggen, Wagen nach mennonitischer Art, in einer Ecke desselben war ein großer Haufen von Mistziegeln als Brennmaterial sehr ordentlich aufgeschichtet.



Haus eines nogaischen Tataren im Dorfe Akeima, nicht weit von der Mennoniten-Colonie.

Der Wirth des Gehöfts, ein schöner kräftiger Tatar, Vorsteher des Dorfs, empfing Herrn Kornies freundlich und ehrfurchtsvoll, und geleitete uns ins Haus. Die Einrichtung war ebenfalls nach dem Muster der Mennoniten, die Ausstattung der Küche und Wohnstube an Geschirr und Hausgeräth zwar nicht reichlich und altväterlich, wie bei den Mennoniten, aber doch auch nicht ganz ärmlich, es waren Tische und Stühle vorhanden, Kessel und Eimer, und sogar eine Eierkuchenpfanne! Da ich den Wunsch äußerte, die Weiber in ihrer Tracht zu sehen, so willfahrte unser Wirth auch diesem, einem Muselmanne gegenüber, eigentlich ganz ungebührlichen Verlangen. Er ging hinaus und kam nach einer Viertelstunde mit seinen drei auf das beste geputzten Weibern herein. Nur der Mund war wie bei allen muhomedanischen Weibern streng verhüllt. Sie waren jung, aber klein, dick, und nicht schön.

Von hier fuhren wir nach einer großen, von Herrn Kornies angelegten und ihm gehörigen Meierei. Unterwegs kamen wir an einigen von ihm angelegten Holzpflanzungen und Ansaamungen vorüber, die im besten Flor standen. Eine Anpflan-

zung von Eichen und Ulmen, auf und um einen hohen Kurgan, stand in bestem Wachsthume, was um so mehr zu verwundern war, da sie doch so ganz besonders den Steppenwinden ausgesetzt waren. Die von ihm angelegte Meierei war mehrere tausend Dessjatinen groß. Die Gebäude alle neu von Backsteinen aufgeführt, ein vortrefflicher Viehstand von westpreußischem Rindvieh und veredelten Schafen. Auf der einen Seite des Hofs begannen seine Holzsämereien und Holzanpflanzungen. Man konnte hier alle möglichen Holzarten finden, jede Art hatte ihr Feld, worauf sie gesäet, ein anderes, wo sie zuerst ausgepflanzt, und an einem dritten Orte waren die größten gesetzt, um stehen zu bleiben. Aus den beiden ersten Feldern wurden die jungen Pflanzen verkauft. Fast alle Hauptarten der Bäume schienen vortrefflich zu gedeih'en, doch wie mir es schien, die Laubhölzer besser, als die Nadelhölzer. Der Bruder des Herrn Kornies stand als Verwalter an der Spitze dieser Oekonomie.

Je länger man sich unter den Mennoniten aufhält, desto angenehmer muß einem das trauliche, brüderliche Verhältniß unter ihnen auffallen. Es ist nicht jene ceremoniöse Höflichkeit, die unter den russischen Bauern herrscht, nicht jene küß- und umarmungsbedürftige Zärtlichkeit, die sich bei diesen zeigt, so bald der Branntwein in die Köpfe gezogen ist, es sind echte deutsche Bauern, steif und ungelenk in ihren Bewegungen, schweigsam, neben einander herrschend, aber wo es auf die That ankommt, da sieht man sie jeden Augenblick bereit, sich einander zu helfen, zu unterstützen, beizustehen.

Nirgends tritt die auf eine Verfassung (nämlich einer religiösen Verfassung) beruhende vollständige Gleichheit der Menschen strenger hervor als bei den Mennoniten. Da der Ackerbau für sie eine religiöse Pflicht ist, so kann Niemand mehr und weniger sein als ein Bauer. Jedes Gewerbe, Handwerk, Kaufmannschaft subsumirt sich diesem Begriff, schließt sich dem Ackerbau an, und bezieht sich auf ihn. Ihre regierenden und verwaltenden Beamten, selbst ihre Prediger sind nicht bloß aus dem Bauernstande hervorgegangen, sie sind selbst Bauern.

Die herrschende Gleichheit spricht sich am deutlichsten in dem Verhältnisse zwischen Herren und Knechten aus. Dies ward mir besonders klar, als ich das zwischen Herrn Kornies

und dem Knechte, der uns fuhr, bestehende Verhältniß beobachtete. Es war durchaus sogar in den äußern Höflichkeitsformen mehr das Verhältniß eines Sohnes zu seinem Vater, als eines Knechts zu seinem Herrn.

Als ich Herrn Kornies meine Bemerkung mittheilte, sagte er: „bei uns ist es Regel, daß jeder, selbst der Sohn des reichsten Bauern bei einem andern, einem Nachbaren, ein paar Jahre als Knecht dient, das Knechtsein ist daher bei uns kein Stand, sondern ein Durchgang fürs Leben, eine Schule; ein jüngerer Bruder war eine Zeitlang Knecht bei mir, und ist noch jetzt mein Verwalter. Wir zahlen unsern Knechten und Mägden einen sehr hohen Lohn, 30 bis 70 Rubel Silber, und halten dies als Sitte aufrecht; das gleicht sich dann auch ohne Schaden aus. Da hat denn selbst ein Armer Gelegenheit, sich ein kleines Vermögen zu sammeln, und hier, wo noch überall ödes fruchtbares Land vorhanden ist, eine kleine Wirthschaft zu etabliren und oft selbst Bauer zu werden. Da ist es dann auch etwas Gewöhnliches, daß selbst die Töchter reicher Bauern den Knecht des Hofes heirathen, oft selbst den armen, wenn er brav und tüchtig ist. Auch meine Tochter kann heirathen wen sie will, selbst einen Knecht, wenn sie ihn mag und er nur brav ist.“

Herr Kornies hatte nur einen Sohn und eine Tochter, ein hübsches achtzehnjähriges, aber noch nicht getauftes Mädchen, und man behauptete, er sei weit mehr als eine Million Rubel reich!

Es wird damit nicht zu behaupten sein, daß nicht auch bei den Mennoniten Reichthum und Armuth oft eine Schranke bildet, daß nicht auch bei einzelnen Geldhochmuth so wie andere Untugenden sich fänden. Ich hörte namentlich von allerhand Uebelständen, die bei den Mennoniten des Amts Chortitz herrschten. Aber dergleichen findet wenigstens keine Anerkennung in der öffentlichen Meinung und in den Sitten dieser Leute! Es findet sich als Ausnahme, nicht als Regel!

Wir aßen den Mittag bei Herrn Kornies; das Essen war nur echte und sehr wohlschmeckende Hausmannskost. Alles was auf den Tisch kam, selbst der Wein, war Product aus der eignen Wirthschaft, Geschirr und Meublen altväterlich und solide. Die Frau und Tochter aßen nicht mit, die Frau blieb

in der Küche und ordnete das Essen an, die Tochter aber wartete ganz nach uralter deutscher Haussitte den Gästen beim Essen auf!

Den 26. Juli fuhr ich mit Herrn Kornies in die andern deutschen Colonien, meist von würtemberger Bauern ꝛc. bewohnt. Es herrscht hier weder die Ordnung und Zucht, noch die Wohlhabenheit und Behaglichkeit, wie bei den Mennoniten. Diese Colonien waren lange sehr verkümmert, doch haben sie sich in neuerer Zeit etwas erholt, und in einigen Dörfern beginnt sich Wohlstand zu entwickeln.

Von da fuhren wir nach dem von Duchaborzen bewohnten Dorfe Bogdonowka, welchen Besuch ich bereits im ersten Bande pag. 413 beschrieben habe.

Von Herrn Kornies erhielt ich sehr ausführliche statistische Notizen über die hiesigen Mennonitencolonie, die ich hier, insofern sie einen Blick in alle Wirthschaftsverhältnisse dieser interessanten Colonie gewähren, mittheile.

Angeregt durch die glückliche Ansiedlung im Bezirke Chortitz, entschlossen sich im Jahre 1803 abermals 347 mennonitische Familien in Westpreußen, nach Rußland auszuwandern. Das russische Gouvernement wies ihnen einen Bezirk an der Malotschnaja zur Ansiedlung an. Diese ersten Auswanderer legten 1804 und 1805 17 Dörfer an. Es zogen nun immer mehr aus Westpreußen hinzu; auch stieg die Bevölkerung rasch. Zwischen 1806 und 182[illegible] wurden 16 neue Dörfer angelegt und von da bis jetzt noch 11, das letzte erst vor einigen Jahren.

Diesen 44 Dörfern ward vom russischen Gouvernement nach und nach ein Terrain von 96,812 Dessj. zur Nutznießung verliehen, allein hiemit begnügten sich die industriösen Colonisten nicht, sie kauften von ihren Nachbaren, den Tataren, deutschen Colonien, Malakanen, Duchaborzen noch viele Ländereien im Gesammtbetrage von 48,446 Dessj. hinzu. Endlich schenkte der Kaiser noch 3500 Dessj. zu besonderm Zweck, so daß das ganze Territorium 148,767 Dessj. oder circa 26⅘ □Meilen beträgt.

Die hierauf wohnende Kopfzahl betrug 1838 5521 männliche Seelen, aber 1842 6334 männliche und 6227 weibliche Seelen in 2517 Familien. Diese zerfielen in 1041 Familien, die Landwirthe, 938 Familien, die Taglöhner, und 538 Familien, die Handel- und Gewerbetreibende waren. Es standen 84 Personen, Kinder der Colonisten, im Knechtsdienst, und außerdem 242 russische Arbeiter.

Das obige Territorium war, als die Mennoniten hierher kamen, eine völlig baumlose Steppe, wiewohl der Boden sehr fruchtbar war.

Da sie das Schicksal und die ganze Lebensstellung ihrer Brüder im Bezirke Chortitz vor Augen hatten, so hatten sie sich zu ihrer Uebersiedlung gehörig vorbereitet. Sie brachten Pferde und Wagen, auf denen sie Betten und alle möglichen Geschirre und Meublen geladen hatten, Rindvieh und Schafe mit, so daß sie sich, als sie durch Polen zogen, des Viehfutters halber, in mehrere Colonnen vertheilen mußten. Sie bedürfen keiner Vorschüsse der Regierung zur Etablirung. Manche von ihnen hatten 10 bis 12,000 Ducaten baar Geld bei sich, und sämmtliche 347 Familien der ersten Auswanderung hatten zusammen 150,000 Ducaten disponibel.

Die Dörfer wurden ganz regelmäßig angelegt, jeder Hof erhielt 40 Faden Breite, und zwischen 2 Höfen war immer 14 Faden Raum.

Vom Gouvernement erhielten sie 10jährige Steuerfreiheit, und das Versprechen, nie zum Soldatendienst gezwungen zu werden. Jede Landwirthschaftsfamilie erhielt 65 Dessj. zur Benutzung. Von dem obigen von der Krone verliehenen Terrain von 96,812 Dessj. sind bis jetzt 68,052 Dessj. unter die vorhandenen Familien vertheilt, und 28,769 Dessj. werden für fernere Ansiedlung noch reservirt. Von jenen 68,052 Dessj. werden bis jetzt 26,018 Dessj. als Acker, das übrige als Heuschläge und Weide benutzt.

Die Abgaben der Mennoniten betragen: 1) Statt des Obroks von jeder Dessj. Land 4²/₇ Kop. Silber und noch besondere Landgebühren, ³/₄ Kop. Silber von jeder Dessj., 2) Kopfabgaben von jeder männlichen und weiblichen arbeitsfähigen Seele vom 14. bis 60. Jahre, 60 Kop. Silber.

Man sieht, das Abgabensystem ist hier ganz anders als im übrigen Rußland eingerichtet. Ich vermuthe jedoch, daß die Krone Kopfsteuer und Obrok ganz auf gewöhnliche Weise nach Zahl der Revisionsseelen fordert, allein es den Mennoniten gestattet hat, die sich alsdann herausstellende Summe im Ganzen abzuliefern, dagegen unter einander nach vorstehender Weise die Abgaben zu vertheilen. Die Steuern werden vom Gebietsamte jährlich festgestellt, eingezogen und an die Kroncasse abgeliefert. Im Jahre 1842 waren von den 6434 männlichen Seelen nur 4976 zwischen dem 14. und 60. Jahre steuerpflichtig, 314 waren nicht steuerpflichtig, weil sie noch die 10jährige Steuerfreiheit genossen.

Zur Besoldung des Gebietsältesten, des Schreibers ꝛc. wurden 30 Kop. Silber von jeder Feuerstelle, und zur Unterhaltung der Gemeindeanlagen 14 Kop. Silber von jeder arbeitsfähigen Seele erhoben.

An Gebäuden waren vorhanden 1779 Häuser oder Gehöfte, denn bei den Mennoniten herrscht die aus Westpreußen mitgebrachte Gewohnheit, daß Wohnung, Scheuer und Ställe unter einem Dache stehen, gewöhnlich dergestalt, daß 2 Flügel im rechten Winkel zusammenstoßen, wo dann in einem Flügel die Wohnung und ein Theil der Viehställe, im andern die Scheuer sich findet. — Von den obigen 1779 Häusern waren Häuser

von Stein	52
„ gebrannten Ziegeln .	157
„ Lehmpatzen . . .	1240
„ Fachwerk	209
„ Holz	121

Gewerbliche Privat-Anlagen waren vorhanden:

Wassermühlen . . . 5 (im Jahre 1844 waren noch 4 hinzugekommen.)

Windmühlen . . .	45
Grützmühlen . . .	18
Roßmühlen . . .	6
Oelschlägereien . .	31
Essigbrauereien . .	6

Ziegelbrennereien . . 13 (im Jahre 1842 waren gebrannt 1,319,800 Stück Ziegel, verkauft waren 554,000 Stück,

das 1000 zu 25 Rubel Banco: im Jahre 1844 wurden gebrannt 1,742,593 Stück und verkauft 1,423,723 Stück.)

Dachpfannenbrennereien 3 (im Jahre 1842 waren gebrannt 51,119 Stück, abgesetzt 43,119 Stück, das 1000 zu 60 Rubel Banco: im Jahre 1844 wurden gebrannt 62,400 Stück, welche noch nicht einmal den Bedarf deckten.)

Kalkbrennereien . . . 1
Färbereien 12
Tuchwalken 3
Tuchfabriken . . . . 1. Im Jahre 1844 wurden 6431½ Arschin Tuch fabricirt, welche zu 36566 Rubel Banco verkauft wurden, aber keineswegs die Nachfrage deckten.

Oeffentliche und Gemeindehäuser waren vorhanden:

Amtshäuser . . . 3
Bethäuser 9
Schulen . . . . 47 *)
Schäfereien . . . 4
Bierbrauereien . . 2

An Gewerbetreibenden und Handwerkern befanden sich in den Colonien:

Uhrmacher . . .	12	—	Zimmerleute . . .	31
Tischler	35	—	Drechsler	8
Böttcher	3	—	Schuster	34
Schneider . . .	25	—	Weber	142
Schmiede . . .	68	—	Stellmacher . . .	44
Maurer	9	—	Seiler	1
Schlosser . . .	3	—	Zinngießer	2
Buchbinder . .	2	—	Bäcker	1
Müller	74	—	Bierbrauer	2
Oelschläger . . .	31	—	Färber	11.

Der Viehstand betrug im Jahre 1842: Pferde, 9021 Stück, (darunter waren 5609 Zugpferde, die übrigen waren Füllen,

*) Die Schule ward im Jahre 1842 von 1976 Kindern besucht. Es wird hier kaum einen Mennoniten geben, der nicht lesen und schreiben kann. Daß in jedem Hause eine Bibel, ein Gesangbuch und gewöhnlich noch ein paar Lehr- und Erbauungsbücher vorhanden sind, brauche ich kaum anzuführen.

oder zum Verkauf ausgestellt: 1844 waren in Summa 10,086 Stück vorhanden), Hornvieh, 12,353 Stück (darunter 5650 Milchkühe, es war deutsche Race: 1844 waren 13,611 Stück vorhanden), Schafe, 97,908 (im Jahre 1844 waren 103,030 Stück vorhanden), Schweine, 4575 Stück.

Der Viehbestand ist verhältnißmäßig in den Colonien an der Molotschnaja schwächer, als bei denen im Amte Chortitz. An Menschen leben in jenen etwa doppelt so viel, als hier, ihr Territorium ist aber drei und ein halbmal so groß, ihr Viehstand ist dagegen nur etwa zwei ein fünftelmal stärker, als der in Chortitz. Die Fruchtbarkeit und Lage des Bodens erklärt dies hinreichend. Der Boden an der Molotschnaja ist fruchtbarer, daher der Ackerbau stärker, und der Absatz des Korns ist leichter, da das Meer näher ist. In Chortitz muß aus diesen Gründen die Viehzahl stärker hervortreten.

Der Landbau ist auf folgende Weise geregelt. Der von den einzelnen Colonisten angekaufte, privative Grund und Boden (48,446 Dessj.) ist der völlig freien Disposition in Bezug auf Ackerbaubenutzung ꝛc. überlassen. Die von der Krone jedem Gehöfte beigelegten 65 Dessj. (in Summa 68,052 Dessj.) stehen dagegen in festem Gemeindeverbande und darauf gegründeten Feldbauverhältnissen. Seit 1838 ist die schon bestehende Vierfelderwirthschaft regelmäßig geordnet und festgestellt worden. Von jenen 65 Dessj. sind 25 Dessj. eines jeden Wirths zum Ackerfelde gezogen, wovon jährlich drei Theile zum Getreidebau benutzt, ein Theil brach liegt, und nur etwa zum ⅙ mit Kartoffeln bepflanzt wird. Ausgesäet waren im Herbste 1842 1599 Tschetwert Winterkorn und im Frühjahr 1843 13,402 Tschetwert Sommerkorn. Die Wiesen oder Heuschläge sind nach Beschaffenheit in den verschiedenen Dörfern in Bezug auf Ausdehnung und Größe sehr verschieden. Jeder Hof hat daher 6 bis 10 Dessj. Bei den Heuschlägen steht es aber jedem Wirth frei, sie als Wiese oder Privatweide oder als Acker zu benutzen. Der Rest des Territoriums ist zur gemeinen Viehweide für jedes Dorf bestimmt, wobei die Zahl, die jeder Wirth auf die Weide treiben darf, festgestellt ist. Sie schwankt zwischen 25 und 30 Stück Großvieh auf jeden Wirth, wobei zwei Füllen

oder Rinder, vier Schweine oder Kälber und sechs Schafe für ein Stück Großvieh gerechnet werden.

An Landbauwerkzeugen waren in den Colonien 1842 vorhanden: 1518 Pflüge, 2317 Eggen, 2775 Wagen, und, als Zeichen des Fortschritts rationeller ökonomischer Bestrebungen, 89 Dreschmaschinen, welche mit Pferdekraft betrieben wurden, und 42 Hechselschneidemaschinen, von denen 38 mit Pferdekraft, die 4 andern durch Menschenkraft betrieben wurden.

Bei der Bewirthschaftung ihres Bodens herrscht bei diesen Mennoniten viel Verstand und Ueberlegung. Sie hängen keineswegs am Schlendrian, sondern sie schreiten nach sorgsamer Prüfung in allen Verbesserungen fort.

Als sie vor 40 Jahren hier zuerst ankamen, war, wie gesagt, kein Baum auf der ganzen Fläche zu erblicken. Sie brauchten zum Brennmaterial damals Stroh, Schilf, Burgan (riesiges Steppenkraut) und Mistziegel; gegenwärtig gewähren ihnen ihre Holzpflanzungen und Besaamungen selbst schon einiges Brennholz. Da haben sie denn seit einigen Jahren angefangen, den Mist, statt zu Mistziegeln, zur mäßigen Düngung zu verwenden, und es ist ihnen dadurch gelungen, die Fruchtbarkeit zu erhöhen und die Brachen bedeutend einzuschränken. Kornies versichert, *) im Jahre 1843 hätten die Felder der Colonisten, welche gedüngt und sorgfältig bearbeitet worden, eine vier-, fünf- und sechsmal größere Ernte gewährt, als die Felder, welche nur nach früherem Schlendrian bearbeitet gewesen. — Mißwachs, der früher sehr häufig war, stellt sich auf sorgfältig bebauetem Acker selten ein, jetzt schon seit 10 Jahren nicht. Besonders war der Weizen früher, wie schon bei Chortitz erwähnt, häufigem Mißwachs unterworfen. Jetzt vergrößert sich in jedem Jahre der Weizenbau, im Jahre 1842 um fast 1547 Dessj. mehr gegen drei Jahre früher. In diesem Jahre waren überhaupt 2000 Dessj. Land mehr dem Ackerbau zugewendet. Um die Felder gegen Stürme und überhaupt die Ungunst des Klimas zu schützen, hat man angefangen, die

*) Im Journal des Ministeriums der Krondomainen für 1843: „Ueber den Zustand der Landwirthschaft der Mennoniten an der Molotschnaja,“ von Kornies.

Felder mit Bäumen, besonders mit Maulbeerbäumen, hin und wieder auch heckenartig zu bepflanzen. — Durchschnittlich wurden in diesem Jahr geerntet vom Weizen 7, vom Roggen 12, von der Gerste 9, vom Hafer, der in diesem Jahre mißrathen war, 7 Körner.*) — Die Preise stellten sich so, daß Weizen hier für den Tschetwert mit 14 Rubel Banco, am Verkaufsorte Berdjansk aber mit 17 Rubel Banco, Roggen hier mit 3½ Rubel Banco, Gerste mit 4 Rubel 2½ Kop. Banco, Hafer mit 3½ Rubel Banco bezahlt wurden. Die Mennoniten treiben starken Kartoffelnbau, sogar schon zur Verfütterung**). Die umwohnenden Russen haben ihn allmählich von ihnen angenommen. Aber vorzüglich hat Herr Kornies das Verdienst, ihn bei den Nogai-Tataren eingeführt zu haben. Noch im Jahre 1838 kannten die Nogaier die Kartoffeln kaum dem Namen nach. Mit Ausnahme des den Mennoniten am nächsten liegenden Dorfs Ackerman, wurde in allen hier belegenen 75 nogaischen Dörfern nirgends eine Kartoffel gebauet. Aber schon im Jahre 1843, wo sie eine Mißernte im Korn hatten, bildeten die Kartoffeln fast ihre einzige Nahrung.

Der Flachsbau wird zum Bedarf hinlänglich betrieben. Mit Spinnen des Flachses und Weben des Leinens beschäftigten sich im Winter 1842 gegen 2571 Personen.

Auch der Anbau verschiedener Oelgewächse, vorzüglich des chinesischen Oelrettigs, hat sich neuerdings sehr erweitert.

Selbst die Wiesenverbesserungen durch Ueberrieselung u. s. w. haben die Mennoniten angefangen, die Einzigen, die ich in Rußland sah! in Rußland, welches meiner festen Ueberzeugung nach durch sie den zukunftreichsten und vorläufig einzigen großen, weil rentbaren, Fortschritt, dessen die jetzige Landwirthschaft dort fähig wäre, machen würde! — Es waren bereits 1384 Dessj. Heuwiesen durch aufgeführte Erddämme im Frühlinge überrieselt, und der Ertrag des Heues war gegen früher auf das Doppelte gestiegen.

---

*) 1844 gab der Weizen 9½, der Roggen 11½, die Gerste 11, der Hafer 5 Körner. Der Weizen galt in diesem Jahre nur 10 Rubel Banco das Tschetwert.

**) Ich glaube, in ganz Rußland giebt es noch keine Kartoffelnbrennerei.

Auch mit dem Tabacksbau beschäftigten sich die Mennoniten etwas. Graf Woronzow hatte ihnen Samen von albanesischem Taback geschickt, der gut gedieh. Für die sogenannten kleinen Leute, die nur Gartenfelder haben, die sie mit der Hand bearbeiten, könnte der Tabacksbau von großer Wichtigkeit werden.

Die Obstbaumzucht beginnt sehr bedeutend zu werden. Jedem der 1041 großen Landwirthe ward es gestattet, eine Dessj. von seinem Lande als Obst- und Gemüsegarten aus der Feldordnung auszuscheiden. Man berechnete, daß dann Jeder 500 Obstbäume besitzen könnte. (Die Besitzer der ältern Gärten verkaufen jetzt jährlich für 200 bis 300 Rubel Banco bloß frisches Obst. —) *) Im Jahre 1842 waren bereits 167,153 tragbare Obstbäume vorhanden. In diesem Jahre wurden 25,608 neue Bäume verpflanzt. Im darauf folgenden Jahre 1843 wurden wieder 35,169 junge Bäume versetzt, im Jahre 1844 39,512 Bäume. Man hatte noch mehr als 400,000 junge Obstbäume in den Baumschulen. Die umwohnenden Russen wurden durch das Beispiel angeregt, und begannen, sich ebenfalls auf Obstbaumzucht zu legen. Daß dies auch bei den Nogai-Tataren der Fall sei, habe ich schon oben erwähnt.

Maulbeerbäume waren über 600,000 vorhanden. 1836 gewann man zuerst 15 Pfund reine Seide. Im Jahre 1842 beschäftigten sich 71 Ansiedler mit der Seidenzucht, und gewannen 8 Pud 32 Pfund (352 Pfund) rein ausgehaspelter Seide, welche hier an Ort und Stelle mit 10½ Rubel Banco bezahlt wurden. Im Jahre 1843 wurden 14 Pud 26 Pfund gewonnen. Es waren fünf Seidenhaspelmaschinen vorhanden. Doch wird im Ganzen noch sehr ungeschickt gehaspelt, daher die hiesige Seide nur mit ½ Rubel Banco bezahlt wird, während sie sonst 14 bis 17 Rubel Banco gilt. Im Jahre 1844 betrieben 129 Familien den Seidenbau, sie gewannen 23 Pud.

Das Wichtigste für die Zukunft Südrußlands aber sind die Waldungen dieser Colonien, da sie den praktischen Beweis der

*) Im Jahre 1844 war die Obsternte so ergiebig, daß für 6403 Rubel Banco verkauft wurden. Ein bisher unerhörter Fall!

Möglichkeit gewähren, bestimmte Gegenden der Steppen zu bewalden.

Nachdem schon von Anfang an vereinzelte Versuche gemacht waren, kleine Besaamungen anzulegen und allerhand Holzarten zu pflanzen, nahmen von 1834 regelmäßige Holzpflanzungen ihren Anfang. In 39 Colonien setzten die darin lebenden 857 Wirthe jeder ½ Dessj. zur Waldanlage aus, ⅓ davon sollte mit Maulbeerbäumen, das Uebrige mit andern Holzarten bepflanzt werden. Von diesen 428½ Dessj. waren 1842 bereits 163 Dessj. (652 preußische Morgen) mit 29 verschiedenen Holzarten bepflanzt. Im Ganzen waren 1843 über 2,300,000 gepflanzte Bäume vorhanden, außer den Privatanlagen des Herrn Kornies.

Der Verkauf der landwirthschaftlichen Producte stellte sich 1842 in den Colonien folgender Gestalt. Es wurden verkauft:

a) Aus der Getreideernte, die in allen Sorten zusammen 89,675 Tschetwert gewährte:

15,597 Tschetwert Weizen u. Roggen für	208,708	Rubel	Banco
682 „ Kartoffeln für . . .	3,388	„	„
b) Aus dem Verkauf für Vieh: *)			
425 Pferde verkauft für	33,292	„	„
466 Stück Hornvieh	20,660	„	„
15,048 Stück Schafe	64,480	„	„
c) Aus der Wolle der Colonisten für 7062 Pud 15 Pfund Wolle erhalten . .	145,992	„	„
(Im Jahre 1844 kamen 7053 Pud Wolle zum Verkauf, welche für 189,476 Rubel Banco verkauft wurden.)			
d) Aus der innern Wirthschaft: für 7412 Pud 20 Pfund Butter erhalten	70,874	„	„
(Im Jahre 1844 10,151 Pud, die für 81,006 Rubel Banco verkauft wurden)			
Latus . . .	547,394	Rubel	Banco

*) Die Pferderace ist sehr mittelmäßig, die Hornviehrace ist in neueren Zeiten sehr verbessert, daher auch schon im folgenden Jahre mehr als 10,000 Pud Butter und 500 Pud Käse verkauft worden.

Transport	547,394	Rubel Banco
für 312 Pud 20 Pfund Käse	2,807	" "
(Im Jahre 1844: 406 Pud Käse, verkauft für 3,323 Rubel Banco)		
für 771 Pud 20 Pfund Schinken . . .	3,038	" "
e) Von allerhand Producten:		
554,000 Ziegel. Das 1000 zu 25 Rubel Banco	13,850	" "
51,119 Pfannen. Das 1000 zu 60 Rubel Banco	3,067	" "
352 Pfund Seide, à Pfund 10½ Rubel Banco	5,280	" "
für 68,116 verkaufte Obstbäumchen . .	5,638	" "
für verkauftes Obst	2,819	" "
Summa Summarum pro 1842 .	583,893	Rubel Banco.

Man könnte wohl die hiesigen Mennoniten in ihrer Isolirung nach Außen und ihrem Gemeinsinn nach Innen als eine auf gemeinsames Eigenthum gegründete Gesellschaft ansehen, und da würde dann von obiger Einnahme auf jeden Kopf der Bevölkerung 46 Rubel 11½ Kop. Banco, oder etwa 14 Rthlr. fallen, nachdem jedoch schon außerdem alle gewöhnliche Bedürfnisse des Lebens: Nahrung, Feuer, Licht, Hauskleidung 2c. befriedigt wären. Gewiß ein sehr günstiges Resultat der vorhandenen Wohlhabenheit bei einem Volke.

Zur Unterhaltung ihres Gemeinwesens bringen die Mennoniten theils Steuern und Abgaben auf, theils sind bestimmte Gemeindenutzungen gebildet. Es ist schon oben angeführt, daß zur Besoldung der Gebietsältesten und Schreiber von jeder Feuerstelle 1 Rubel 5 Kop. Banco, und für sonstige Gemeindebedürfnisse 49 Kop. Banco von jeder arbeitsfähigen Seele zwischen dem 14ten und 60sten Jahre aufgebracht wird. — Es existirt ein Gemeindemagazin, zu welchem jährlich jeder ein bestimmtes Maß Getreide liefern muß. Am 1. Januar 1843 waren darin vorräthig 5212 Tschetwert Winterkorn und 833 Tschetwert Sommerkorn. Es existirte eine Gemeindeschäferei, deren Bestand am 1. Januar 1843, die Lämmer mit gerechnet, 8220 Stück war, und die 1842 437 Pud 15 Pfund Wolle geliefert

hatte, welche für 11,025 Rubel Banco verkauft wurden. Endlich gewährte auch die Branntweinspacht der Gemeinde eine jährliche Einnahme von 15,316 Rubel Banco. Die gesammte Geldeinnahme mochte gegen 30,000 Rubel Banco betragen.

Ich habe die landwirthschaftlichen Verhältnisse dieser Mennonitencolonie an der Malotschnaja deshalb so ausführlich beschrieben, weil sie von dem deutschen Fleiße, der deutschen Ordnungsliebe, der hohen Cultur und Sittlichkeit ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen, und weil sie zweitens von einer noch keineswegs hinreichend anerkannten Bedeutung für Rußland sind. In ganz Rußland existirt kein Landstrich, wo im Ganzen eine so gleichmäßig hohe Cultur des Bodens und der Bevölkerung herrscht, wie hier. Sie können dem Gouvernement als Maßstab, allen russischen Völkern aber als Muster dienen, wie weit man es mit Fleiß, Sittlichkeit und Ordnung bringen kann! Vor allem gewähren sie aber dem Gouvernement den sichern Maßstab, wie weit man es mit der Bebauung, besonders aber mit der Bewaldung der Steppe und ganz Südrußlands bringen könnte, und das ist der wichtigste Punkt für Rußlands Macht und innere Politik! — Hätte Südrußland durchgehends die Bebauung und Cultur dieses Landstrichs, so könnte Moskau und Petersburg nicht ferner der Schwerpunkt und der Angelstern des Reiches sein, sondern diese Functionen würden auf Charkow oder Jekaterinoslaw und Odessa übergehen.

Am 27sten fuhr ich mit Herrn Kornies zu einem andern seiner großen Meierhöfe, den sein einziger verheiratheter Sohn verwaltet. Auf dem Terrain, unmittelbar an die Grundstücke dieses Meierhofs stoßend, bildet sich eine neue Colonie von Leuten, die ein ganz eigenthümliches Schicksal hierher geführt hat.

Zur Zeit der Reformation bildete nämlich bei einem Geistlichen in Zwickau, Namens Hutter, sich im Wesentlichen dasselbe theologische System aus, was etwas später Menno Simonis aufstellte. Es läßt sich jedoch nicht nachweisen, daß sie

die mindeste Verbindung mit einander gehabt haben. Dagegen hatte Hutter mit Thomas Münzer im Briefwechsel gestanden, auch eine Zusammenkunft mit ihm gehabt; sie hatten sich aber nicht einigen können, da Hutter von einem irdischen Reiche Christi und seiner Auserwählten, und dessen Stiftung und Consolidirung, allenfalls selbst durch Feuer und Schwert, nichts wissen wollte. Er lehrte vielmehr wie Menno, daß Niemand das Schwert führen dürfe. Mit den übrigen Reformatoren jener Zeit scheint er nicht im mindesten in Verbindung gewesen zu sein, vielmehr ganz isolirt gestanden zu haben. Er sammelte eine kleine Gemeinde, und wir finden ihn 1540 bei dieser im nördlichen Böhmen. Bald darauf von dort vertrieben, siedelte er sich mit ihnen in der Nähe von Innsbruck an. Er soll später in Innsbruck verbrannt worden sein.

Zur Zeit des 30jährigen Kriegs von neuem verfolgt, zogen sie nach Ungarn und Siebenbürgen. Dort lebten sie lange ruhig und erhielten im Anfange des 18. Sec. noch einen Zuzug von Glaubensgenossen aus Kärnten. Um 1752 gelang es den Jesuiten durch ihre Predigten, etwa die Hälfte von ihnen, angeblich 1400, zur katholischen Kirche zurückzuführen. Der Rest, diese Gefahr erkennend, wanderte von neuem aus, und siedelte sich bei Bucharest in der Walachei an. Während des Türkenkriegs, zwischen 1770 bis 1775, wurden ihre Dörfer ausgeplündert und verbrannt, da wandten sie sich an den russischen Feldmarschall Grafen Rumjänzow und baten, sie nach Rußland überzusiedeln. Er siedelte sie auch wirklich auf seinen Gütern in Podolien an. Dort ging es ihnen, so lange der Graf lebte und auch noch länger, gut. In neueren Zeiten aber sind die Güter in fremde Hände gekommen, und die Leute fühlten sich gedrückt. Sie baten den Domainenminister, ihnen Kronland zur Bebauung anzuweisen. Da ward Herr Kornies beauftragt, ihre Verhältnisse und Bedürfnisse zu untersuchen, und ihre Ansiedlung in der Nähe der Mennonitencolonie an der Malotschnaja zu beaufsichtigen. Es war doch ein eigenes Geschick, daß sie nach drei Jahrhunderten nach langem Umherirren, endlich in einem fremden Lande auf einmal neben Landsleuten und Glaubensgenossen sich jetzt ansiedeln, die wohl

nie von ihrem Dasein etwas gehört hatten! Sie waren erst im zweiten Jahre hier, und hatten bereits eine gute Ernte hier gemacht.

Als ich diese sogenannten Hutterschen Brüder besuchte, wohnten sie noch in Erdhütten, waren aber sehr fleißig daran mit Steinefahren, Kalklöschen, Lehmbereiten 2c., um ihre Häuser ganz nach mennonitischer Weise aufzuführen. Man sah ihnen an, es waren ordentliche, brave Leute. Ihre Nachbarn, die Mennoniten, unterstützten sie nach Kräften. — Wie verschieden und stabil sind doch die Nationalitäten ausgeprägt! Während man in den Mennoniten noch jetzt die alten Friesländer erkennen kann, haben sich bei den Hutterschen Brüdern ebenfalls die süddeutschen nationalen Eigenthümlichkeiten vollständig erhalten, ungeachtet sie schon vor 200 Jahren völlig aus Deutschland fortgezogen sind. Dialekt, Tracht, Temperament unterscheidet sie sehr wesentlich von den Mennoniten.

Ich stieg mit Herrn Kornies in die Erdhütte ihres Gemeindeältesten hinab. Sie war geräumig, und bestand in mehreren Abtheilungen oder Kammern und einer Küche, es sah überall ordentlich und reinlich aus.

Der Gemeindeälteste legte mir ein höchst merkwürdiges Manuscript vor. Es ist zuerst angefangen von ihrem Stifter Hutter. Der Foliant enthält zum Theil seine Lehren, dann die Beschreibung seiner Schicksale und die Schicksale seiner Gemeinde. Nach seinem Tode ist das Buch fortgesetzt, immer von dem Aeltesten der Gemeinde bis auf die neueste Zeit. Ich hatte leider zu wenig Zeit und konnte es nur flüchtig durchblättern. Es enthielt außer den theologischen Erörterungen eine große Masse der interessantesten historischen Notizen, namentlich über die ersten Bewegungen der Reformation und über den 30jährigen Krieg. — Die Leute betrachten das Buch natürlich als eine Art Heiligthum, und würden es nie aus den Händen geben, aber sie würden ganz gern eine Abschrift davon gewähren, wenn eine öffentliche Bibliothek ein paar hundert Thaler daranzuwenden gedächte.

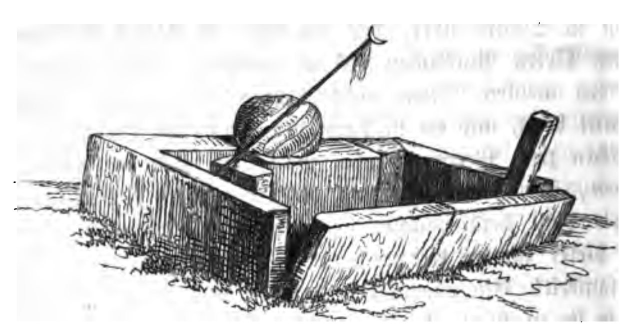
Daß diese Taufgesinnten (dieses ist der eigentliche von ihnen adoptirte Sectenname), diese Mennoniten und Hutter-

schen Brüder sich trotz ihres langen und weiten Umherziehens so vollständig in ihren nationalen Eigenthümlichkeiten erhalten haben, verdanken sie aber hauptsächlich dem Umstande, daß sie sich niemals durch Heirathen mit andern Völkern und Leuten mischen, und dies ist eine Folge ihrer religiösen Ueberzeugungen. Da sie die Kindertaufe nicht als eine wirkliche Taufe ansehen, so müssen sie alle übrigen christlichen Religionsverwandte als nicht getauft ansehen. Mit Ungetauften sich verheirathen, verbietet ja aber jede christliche Religionspartei.

Bei meiner Zurückkunft fand ich den Isprawnik des Districts, der von meiner Ankunft gehört, und sich mir vorstellen wollte. Es war ein Stockrusse, und ich konnte mich nur durch meine Begleiter mit ihm verständigen. Es schien aber ein braver Mann zu sein. Ich fragte ihn, wie er mit den Mennoniten zufrieden sei. Er sagte, er habe nie eine Klage über sie gehört, so lange er denken könne, sei nie ein polizeiliches Vergehen bei ihnen vorgefallen, und sie lebten mit allen ihren Nachbarn im besten Frieden, und unterstützten sie, wo sie könnten! Wahrlich ein schönes und unverdächtiges Zeugniß! —

Am 28. Juli nahm ich Abschied von den braven Leuten. Herr Kornies begleitete mich noch bis Terpenje, dem Hauptsitze der Duchaborzen, wo wir uns ein paar Stunden aufhielten. Ich habe diesen Besuch im ersten Bande, Seite 417, beschrieben. Hier sagte ich dem trefflichen Manne ein Lebewohl, und setzte meine Reise nach der Landzunge, welche das faule Meer vom Asowschen Meere trennt, fort.

Wir kamen bei einer Menge von Kurganen vorbei, doch stand auf keinem eine Baba, allein auf der Station hinter Asbertinskoi sah ich in der Entfernung auf einer Höhe eine Anzahl geordneter Steine. Als wir hinzu kamen, fanden wir das Grab eines nogaisch-tatarischen Heiligen. Es mochte etwa 12′ lang und 6′ breit sein, und hatte die Gestalt, wie die folgende Illustration sie giebt.



Grab eines tatarischen Heiligen, nahe der Station Asbertinskoi am Kluck.

Etwa 100 Schritte davon entfernt, am Abhange, sahen wir eine Erdhütte, und bald darauf kamen zwei schmutzige tatarische Mullahs oder Derwische daraus hervor, und traten zu uns. Es war auf ein Almosen abgesehen, und als sie es erhalten, erzählte der eine von ihnen, der russisch verstand, meinem Begleiter eine tatarische Legende, der man eben nicht den Vorwurf von geistreicher Erfindung machen kann. Vor langen Jahren sei ein vornehmer Tatar mit seinem Gefolge durch diese Gegend gekommen, der habe einen Mann vor sich herlaufen sehen, welcher seinen eignen Kopf unter dem Arm getragen. Als er ihn nun verwundernd angerufen, sei der Mann plötzlich niedergestürzt, und als jener hinzugetreten, sei es ein Tatar gewesen, unter dem Kopfe aber habe eine Schrift gelegen, welche das Zeugniß enthalten, daß es ein wirklicher Heiliger sei! Nun habe man ihn hier an Ort und Stelle begraben, ein steinernes Grabmal darüber gesetzt, und eine Metschet, die aber jetzt schon lange in Ruinen läge. Nun sei es ein von vielen Tataren besuchter Wallfahrtsort, wo auch viele Wunder geschähen. Besonders treibe man viel krankes Vieh hierher, welches dann durch die Fürbitte des Heiligen gesund würde. — Auf unsere Fragen, ob dies immer geschähe? antwortete er ganz naiv: zuweilen auch nicht! — Wir fuhren die Nacht durch, und erwachten am andern Morgen auf der schmalen Erdzunge, welche das faule Meer vom Asowschen Meere trennt. Diese Erdzunge mag etwa 12 Meilen lang sein. Nach dem Asowschen Meere hin bildet sie eine zwischen 20 bis 60 Fuß hohe Sanddüne, nach dem faulen Meere hin flacht sie sich ganz ab, und geht

meist in Sumpf über, der sich dann in diesem häßlichen an vielen Orten stinkenden Meere verliert. Die Erdzunge ist an den meisten Orten nicht über ¼ Meile, oft kaum 400 Schritt breit, und da ist dann der Blick von der hohen Düne zwischen zwei Meeren, wobei man aber über dem einen, dem faulen, in tiefer Entfernung die Spitzen des krimmischen Gebirges blau herauftauchen sieht, sehr eigenthümlich. Es sind auf dieser langen Erdzunge zwei Poststationen, sonst ist tiefe Einsamkeit! Ein paarmal begegneten uns einige Kameele und einige sie zu Pferde begleitende Tataren. Man fühlt sich demnach hier schon in der Nähe Asiens.

Gegen 8 Uhr erreichten wir die grade an der Wurzel der Erdzunge in der Krimm, von den Türken angelegte kleine Festung Arabat. Sie ist ziemlich verfallen. Wir fanden in der davor liegenden Poststation einen Juden, der gut deutsch sprach, weil er lange in Deutschland gewesen. Die meisten Poststationen Südrußlands sind in den Händen der Juden. Sie sprechen alle deutsch, selbst unter einander, da sie aus Polen herüber gezogen sind, aber es ist zuweilen kaum verständlich. Eine Werst von der Station traf ich einmal wieder auf eine Steinsäule, Baba, die am rohesten ausgehauen, und somit wohl die älteste war, die ich noch gesehen. Sie stand aber nicht auf einem Hügel, sondern mitten in einer Vertiefung der Steppe. Der Weg drehte sich von hier rechts lange durch eine Steppengegend, doch sah man von jeder Erhöhung die blauen krimmischen Berge. Endlich erblickten wir auch links zum erstenmale das schwarze Meer, und erreichten gegen 11 Uhr Feodossia. Dort blieben wir bis zum andern Abend, und fuhren dann nach Kertsch, welches wir am 31. Juli früh am Morgen erreichten. Am 1. August fuhr ich mit einem Dampfboote nach der mingrelischen Küste ab. Die Beschreibung meiner Reise in den kaukasischen Ländern habe ich für ein anderes Werk aufgespart. Da ich nun am 22. September wieder in Kertsch landete, und noch einmal nach Feodossia zurückkam, so will ich meine beiden Aufenthalte in den beiden Städten, und was ich dort erfahren und gesehen, in eins zusammenfassen, und ein neues späteres Capitel damit beginnen.

Hier will ich aber zunächst drei kleine Aufsätze geben, wozu

ich auf meiner ganzen Reise, jetzt aber zuletzt vorzüglich bei den Mennoniten und namentlich bei Herrn Kornies die interessantesten Notizen gesammelt habe.

1) Ueber die Colonisation und die Colonien Südrußlands.

2) Ueber die Grabhügel Südrußlands, oder die sogenannten Kurgane und die sich auf denselben befindlichen Steinbilder (Baba).

3) Ueber die Nogaitataren, ihren Sitten und Eigenthümlichkeiten.

XXI.

Die Colonisationen in Rußland, der ursprüngliche Volkstrieb der Russen für dieselben, dessen Folge, die Verbreitung des Volks über den fünften Theil der Erde. Colonisation nach dem Norden und dem Süden. Die Kosakencolonisation, die ukrainischen und donischen, und die von ihnen abstammenden, ihre Verfassung. Die Militaircolonisationen, ihre Geschichte, ihr Bestand. Die sibirische Colonisation. Sibiriens Verhältnisse zu Asien, sein Metallreichthum, seine geographischen und topographischen Verhältnisse, seine Völker, die russische Eroberung, die Colonisation durch Verbrecher, der jährliche Zuzug, Kategorien der Verwiesenen, Art und Bedingungen ihrer Ansiedlung, Bevölkerung Sibiriens und deren Vertheilung, Westsibirien, Ostsibirien, Ackerbau, Viehzucht, der sibirische Russe, die Tataren, die Bucharen, der sibirische Handel, der Handel mit China, dessen Perioden, Umfang und Charakter, Bedeutung für Rußland und Sibirien, Interessen Rußlands in Sibirien, Moralstatistik von Sibirien. Die Colonisation der Ausländer in Rußland. Ihr erster Anfang, die Colonisationen unter Katharina II., die spätern, ihr Umfang, Bevölkerung, Reichthum. Welche Colonisationen sind für Rußland die nothwendigsten? Der Norden Rußlands, die Urwälder, die jetzige Bevölkerung, warum sie sich nicht ausdehnt. Vorschlag zur Auslichtung und Colonisation im Innern der Wälder durch die Armee. — Colonisation der Steppenländer. Beschreibung der Steppe, die Nomadenvölker, Rußlands Eroberung, die Hafenstädte, der Handel, der aber nicht die Basis des Volkslebens sein kann. Landwirthschaft in den Steppen, Unsicherheit derselben. Mangel an Wasser und an Wäldern, Abhülfe nur durch Anlegung von Wäldern von Seiten des Gouvernements, Verwendung der Armee dazu. Politische Wichtigkeit der Colonisationen. Betrachtung über Rußlands politische Stellung und Tendenzen.

Die Geschichte zeigt uns kein Volk, worin von seinem ersten Auftreten an, durch alle Zeiten hindurch, ein so beharrlicher unverwüstlicher Trieb zur Colonisation sich offenbart hätte, als das russische. Von einem verhältnißmäßig kleinen Landstriche, unterhalb dem Waldai ausgehend, hat es sich allmählich während eines Jahrtausends über den siebenten Theil des Erdbodens verbreitet! — Wenn die Germanen vom zweiten

bis fünften Jahrhundert sich über ganz Europa verbreiteten, so waren dieses erobernde Völkerzüge. Ganze Völkerschaften wanderten aus, nicht um friedlich zu colonisiren, sondern in schon bewohnte Länder, diese erobernd, die vorhandenen Einwohner unterjochend, und ihnen einen Theil ihres längst cultivirten Bodens nehmend. —

Die Colonisationen der Portugisen und Spanier vor drei Jahrhunderten hatten auch mehr den Charakter der Eroberungen. Es waren Schätze suchende Abenteurer, die auszogen, das Colonisiren fand sich erst später als untergeordneter Zweck. Die Engländer haben ursprünglich nur Handelscolonien an den Küsten aller Länder gestiftet. Erst als die Religionsstreitigkeiten und innern Unruhen viele Eingeborne zwangen, das Vaterland zu verlassen, bildeten sich durch sie auch innere, oder Ackerbaucolonisationen wie Pennsilvanien 2c. Aber in neuester Zeit, als ihre größte Colonie, Nordamerika, sich vom Mutterlande losriß, begann allerdings in dieser letzten eine große ausgedehnte Colonisation ins innere Land! Diese Colonisation hat jedoch mehr den Zweck und den Charakter, daß unbebautes Land durch Leute aus allen Völkern der Erde cultivirt werde, als daß ein homogenes Volk desselben Stammes und derselben Sprache sich durch Colonisation ausdehne.

Diesen letzten Charakter hat die allmähliche Verbreitung und Colonisation des russischen Volks von jeher gehabt.

Das russische, vorzugsweise das großrussische Volk hat bereits in frühester Zeit angefangen, ohne von andern Völkern gedrängt zu werden, ohne von der Regierung dabei geleitet zu werden, sich nach allen Seiten hin zu colonisiren. Einzelne Haufen von Ansiedlern zogen aus, und suchten sich in den unermeßlichen Ebenen Rußlands einen vortheilhaften Platz aus, und siedelten sich als eine Gemeinde an. Sobald diese zahlreich wurde, schickte sie wieder junge Bienenschwärme aus, um in der Umgegend neue Gemeinden zu gründen, die mit der ersten in einer genauen Verbindung blieben, in der Verbindung der Tochtergemeinden zu der Muttergemeinde. Dies erhielt sich noch, als das reale Band zwischen diesen Mutter- und

Töchtergemeinden längst verblichen war, bis in die spätesten Zeiten, als ein Andenken, eine lebendige Erinnerung des Volks. Die Mutter Nowgorod, die Mutter Susdal, die Mutter Maskau heißt es in allen Urkunden! Das Ganze bildete auch eine Art von politischem Verband, man nannte es: ein Land (Territoire, Territorium). Das Land Nischni Nowgorod, das Land Susdal, das Land Rostow führen noch Urkunden des 17ten Seculi an.*) Diese Colonisationen folgten vorzugsweise dem Laufe der Flüsse. Wir finden dieselben schon im 12ten Seculo längs allen Flüssen des jetzigen Rußlands, der Wolga, dem Don, dem Dnjepr des Südens, wie der Düna, Suchona, Dwina des Nordens. Das Innere des Landes blieb dann noch lange wüst, oder wurde von andern Volksstämmen bewohnt, oder von Jägern und Nomaden durchzogen.

Dieser Colonisationstrieb ist tief in dem Nationalcharakter des russischen Volks begründet. Es ist das socialste geselligste Volk, das ich kennen gelernt habe! — Der Deutsche hängt außerordentlich an seiner speciellen Heimath. Der Ort, wo er geboren, das Dorf, wo er seine Kindheit zugebracht, der Wald, die Wiese, die Berge, wo er gespielt, das väterliche Haus, der ererbte Acker sind eben so viele Bande, die ihn unauflöslich an die Heimath ketten. Nicht so der Russe! Er hat wenig Heimathsgefühl, aber wohl eine außerordentliche Vaterlandsliebe! eine tiefe Anhänglichkeit an alle seine Angehörigen, an seine Landsleute, an sein Volk! Nicht das Heimathsdorf, nicht das Feld, das er im Schweiß seines Angesichts gebauet, ist es, was ihn am stärksten fesselt, sondern die Menschen, die Landsleute, die Nachbarn, die Verwandten sind es; wenn er

*) Dies scheint eine allen slavischen Volksstämmen gemeinsame und ursprüngliche politische Volks- und Landeseintheilung. Sie findet sich auch in allen germanisirten ehemals wendischen Landstrichen. Noch gegenwärtig im gemeinen Leben, und in den pommerschen und brandenburgschen Urkunden durch alle Zeiten hindurch kommen die Ausdrücke vom Lande Witstock, vom Lande Naugard, dem Lande Frisack ꝛc. vor und sind gebräuchlich. Kein Geschichtsforscher hat die Bedeutung dieses Ausdrucks bisher aufgeklärt, indem sie in der historischen Zeit durchaus keine politische Bedeutung haben und gehabt haben.



sich unter ihnen befindet, so ist ihm wohl, sei es auch fern von dem Heimathsorte!

Dies erklärt allein die Leichtigkeit, womit die Colonisationen in Rußland sich gebildet haben. Die Geschichte des Volks beginnt kaum zu dämmern, so finden wir es schon an einzelnen Punkten fast der ganzen ungeheuren Ebene zwischen dem Eismeere und Kaspischen Meere, zwischen dem Ural und Ungarn verbreitet. Ueberall siedelte es sich mitten zwischen andern Völkern, finnischen und scytischen friedlich an, aber nicht Familienweise, vereinzelt, und sich daher wie bei den Germanen mit den fremden Nationalitäten mischend, und in ihnen untergehend; sondern immer in geschlossenen engverbrüderten Gemeinden, die ihre Nationalität treu bewahrten, und stets mit dem ganzen übrigen mächtigen Volke der Russen in starker Gemeinschaft blieben.

Diese Nationalität der Russen war so stark, so überwiegend, daß sie die Nationalität der Ureinwohner nach und nach zersetzte, und diese völlig russificirte. Wir sehen dies noch gegenwärtig, und haben es vor Augen. Die Reste der finnischen Stämme, die Karelen, die Ingren, die Mordwinen russificiren sich ungezwungen mit jedem Tage mehr, und selbst die zähesten Stämme, wie die Syrjanen und Tscheremissen werden ihrem Schicksale nicht entgehen! Selbst die Tataren, wenn sie zur russischen Kirche übertreten, werden, wie wir das bei so vielen tatarischen Adelsfamilien sehen, unverkennbar Russen! — Die geschichtlichen Forschungen ergeben zur Genüge, daß die Urbewohner im Großen und Ganzen durchaus von den Russen nicht verdrängt und vertilgt sind, sie haben sich vielmehr allmählich mit ihnen gemischt, haben ihre Sprache und Sitten angenommen, und ihre Nationalität ist in der der Russen aufgegangen.

Die Großrussen sind, wie ihr ganzer Habitus zeigt, durchaus kein ungemischter Volksstamm, sondern ein zwar ursprünglich und im Kern slavisches, im Norden aber mit tschudischen (finnischen), im Süden mit tatarischen, kaukasischen und selbst mongolischen Stämmen stark gemischtes Volk, und gerade dieses giebt ihnen die Vereinigung der Eigenschaften, die glück-

liche Mischung im Charakter, die sie zu einem großen Weltvolke befähiget. *)

Die Colonisation nahm in Rußland in den mittlern Zeiten wo die Tatarenherrschaft den Zug nach dem Süden zurückdrängte, von Nowgorod aus, vorzüglich die Richtung nach dem Norden und nach dem Nordosten, dem alten Biarmerlande (Permien).

Seit den letzten zwei Jahrhunderten ist aber nun vorzugsweise der Süden colonisirt worden, und dies in einem so ausgedehnten Maße, daß die Steppen, die sonst bis Tula und Pensa hinauf reichten, zu mehr als der Hälfte angebauet und, wenn auch mitunter wenig, bevölkert sind.

Der größte Theil dieser Colonisationen aus dem Centrum, dem Kerne des Landes, Radienartig nach der Peripherie des Reichs hin, hat sich früher stets von selbst gemacht. Die natürlichen Triebe des Volks, die Interessen der Gutsherren haben sie entwickelt, sie sind auf dem Privatwege ausgeführt, das Gouvernement hat sie nur gestattet, mitunter die Direction oder den bestimmten Landstrich angedeutet, aber keineswegs das Ganze nach einem allgemeinen Plane organisirt und geleitet. Vor Peter I. war das Gouvernement auch keineswegs so organisirt, daß es in dieser Beziehung eine große systematische, staatswirthschaftliche Thätigkeit hätte entwickeln können. Nur bei einem Theile der Kosakenansiedlungen hat das Gouvernement, wenigstens bei den Directionen und der Wahl der

*) Ich habe es schon einmal B. I. pag. 39 gesagt, die ungemischten und reinen Völker sind es nicht, die zu einer großen Rolle in der Geschichte berufen zu sein scheinen, sondern die gemischten, wenn sich erst aus der Mischung ein neuer homogener und stabiler Charakter entwickelt hat. So die Römer und die Griechen, und von den neueren die Spanier, die Franzosen, die Engländer, selbst die ursprünglich stark mit Kelten, Slaven und vielleicht Finnen gemischten Deutschen. Die ungemischten Völker, die Basken, die Gälen, die finnischen Stämme, die Letten &c. verkümmern allmählich, oder gehen in der Nationalität kräftigerer Völker auf. — Selbst bei den Thieren, namentlich denen, die dem Menschen am nächsten stehen, findet sich dies Naturgesetz. Ist nicht aus der Mischung des arabischen und keltischen Pferdes die stabilste, homogenste und beste Race Europas, die der englischen Pferde hervorgegangen?

Landstriche, unmittelbar eingewirkt. Seit Peter I. aber hat sie diese, wo sie bis dahin noch nicht waren, z. B. am schwarzen Meere, an der kaukasischen Linie ꝛc. musterhaft selbst organisirt.

Schon Peter begann, wie wir das oben bei der Beschreibung des Gouvernements Charkow gesehen, den Großen seines Hofes, z. B., Appraxin, Grundstücke, selbst weite Landstrecken in den neuerworbenen, aber wüstliegenden südlichen und südöstlichen Landstrichen zu schenken, damit sie dieselben durch ihre Leute sollten bebauen lassen. Unter der folgenden Regierung geschah dies immer mehr, unter Katharina II. in so verschwenderischer Weise, daß es die Ursache großer Mißstände geworden ist. Der Ottschet oder Compte rendu des Ministers des Innern von 1803 (vide Storch, Rußland unter Alexander I. B. VI. pag. 35) spricht es gradezu beklagend aus, daß der Zweck dieser Schenkungen, die Urbarmachung und Bevölkerung nur zu oft verfehlt sei, in Neurußland habe die Krone so viel verschenkt, daß es bei beabsichtigten und staatswirthschaftlich nothwendigen Colonisationen dem Gouvernement dort schon häufig an Land fehle. Das beste und fruchtbarste an Private längst geschenkte Land aber bliebe viele Jahre unbenutzt wüst liegen, ungeachtet es nur zum Zweck der Colonisirung und Bebauung geschenkt sei. — Diese Schenkungen wurden daher unter Kaiser Alexander sehr eingeschränkt, und haben unter der jetzigen Regierung, wie ich meine, fast ganz aufgehört.

Während das Gouvernement diese stille, aber seit 2 Jahrhunderten ununterbrochene mächtige Colonisation aus dem Innern nach den äußern Landestheilen hin, bis in die neueste Zeit hin, größtentheils sich selbst überlassen hatte, nur etwa hin und wieder den sich entwickelt habenden grellen Mißständen entgegentretend, hat sie dagegen eine größere zum Theil die größte Sorgfalt einigen anderen Arten von Colonisationen angedeihen lassen. Es sind dies die Kosakencolonisation, die Militaircolonisation, die sibirische Colonisation, und die Colonisation von hereingezogenen Ausländern.

1) Die Kosakencolonisation. Das Kosakenwesen ist eine der interessantesten Erscheinungen der ganzen slavischen Völkerwelt, es repräsentirt gewissermaßen ein demokratisches

modernes Ritterthum derselben! Ich habe die Absicht, ihm eine eigene Abhandlung zu widmen, und berühre es daher hier nur in Beziehung der Colonisation.

Der Ursprung des Namens wie der Verfassung der Kosaken ist noch sehr dunkel. Zuerst möchten sie wohl in ihrer neuern Verfassung bei den Kleinrussen entstanden sein. — Zwischen Rußland und Polen waren weite wüste Landstriche, vom Dnjepr durchzogen. Hier bildeten sich zuerst, wie es scheint, freie Räuberbanden, die nach allen 3 Seiten gegen die Polen, gegen die Moskowiter, und gegen die krimmischen Tataren auf Beute auszogen. Bald vermehrten sich diese, vorzüglich durch Zuzug von Kleinrussen und Russinnen, die sich unter polnischer Herrschaft in Bezug auf Abgaben, Dienste und Religion (sie widersetzten sich der Union) gedrückt glaubten. Ihre Zahl wuchs nun zu einem Volke an, ihr Land nannten sie das Grenzland (Ukraine). Sie gaben sich eine sehr freie Verfassung, doch erkannten sie den polnischen König äußerlich als ihren Herrn an. Ihr frischer Kriegsmuth, ihre geordnete Verfassung, machten sie hier zu einem Vorposten der ganzen Christenheit gegen die Tataren und Türken. Allmählich wandten sie sich mehr von Polen ab, und neigten sich vorzugsweise, aus religiöser Sympathie, Moskau zu. Peter I. vereinigte sie gänzlich mit Rußland. Eine Vereinigung, die sich aber doch erst vollendete, als Katharina II. das gesammte Kleinrußland ihrem Zepter unterwarf.

Die Ansiedlung der Kosaken in der Ukraine ist gänzlich ohne Leitung und Anordnung irgend eines Gouvernements, weder des polnischen noch des russischen, geschehen. Eben so unabhängig hat sich ihre Verfassung begründet und ausgebildet. Die Ansiedlung geschah vorzüglich längs den Flüssen, insbesondere dem Dnjepr, auf dessen Inseln auch jene berühmte Kosakenrepublik der Zaporogen entstand.

Ich habe schon oben angeführt, daß diese ukrainischen Kosaken die Vormauer der Christenheit gegen die Türken und Tataren waren. Allein unter Katharina II. änderte sich ihre ganze politische Stellung. Die Türken wurden für immer gedemüthigt, und die Kriege gegen sie wurden von da an stets

auf türkischem Gebiete selbst ausgefochten, die Tataren der Krimm aber mußten sich völlig dem russischen Scepter unterwerfen. Nun wurde die ganze militairische Verfassung des ukrainischen Kosakenlandes unnöthig. Es war kein Grenzland mehr! Dann war aber bei dem Unabhängigkeitssinne dieser Kosaken, bei ihrer geschlossenen Kriegsverfassung, bei der geographischen Lage ihres Landes, (damals nicht allzuweit von der polnischen, österreichischen und türkischen Grenze), bei der großen Macht und Unabhängigkeit ihres Atamans, der in jedem Augenblicke 100,000 Mann ungehindert versammeln konnte, die ganze politische Stellung doch zu exceptionell, zu gefährlich, als daß ein monarchischer Staat wie Rußland sich dabei hätte beruhigen können. Katharina II. benutzte demnach die Gelegenheit, wo sich allerhand Mißstände und Unordnungen gezeigt hatten, und hob 1775 die ganze militairische und politische Verfassung auf, und stellte die Kosaken in dieser Beziehung in Niveau mit der übrigen Reichsverfassung, ließ ihnen aber ihr Eigenthum, ihre Gemeinde- und Ackerverfassung, auch die wichtigsten ihrer materiellen Privilegien. Ihr letzter Ataman Kyrill Rasumowsky legte seinen Feldherrnstab nieder! — Ein Theil der berühmten Zaporogischen Setscha ward unter Potemkims Leitung 1792 nach der kaukasischen Grenze an den Kuban übergesiedelt, ein anderer Theil derselben aber war über die Auflösung der Setscha so erbittert, daß er aufbrach, zu den Türken überging, und den Sultan bat, ihnen eine Ansiedlung zu gewähren. Sie wurden zuerst an der Donau, dann 1803 am schwarzen Meer am Ausflusse der Donau angesiedelt. Allein 1828 wollten sie nicht gegen ihre Landsleute, die Russen, fechten, und baten den Kaiser, sie wieder in Rußland aufzunehmen. Dieser ließ ihnen einen Landstrich neben ihren alten Brüdern am asowschen Meere anweisen, wo sie sich niederließen. Man behauptet, diese sämmtlichen, ehemals zaporogischen Kosaken zählten jetzt circa 170,000 Köpfe, und stellten etwa 30,000 streitbare Männer, die regelmäßig organisirt, 12 Kavallerie- und 9 Infanterieregimenter nebst 3 reitenden leichten Batterien bilden, wovon stets ⅓ den Cordondienst gegen die Gebirgsvölker des westlichen Kaukasus versieht. Durch einen Ukas von 1842 erhielten die sämmtlichen kleinrussischen

Kosaken am Kuban und schwarzen Meere im Allgemeinen ganz die Einrichtungen der donischen Kosaken.

Fast gleichzeitig, wenigstens nicht viel später, erschienen auch die Kosaken am Don auf dem Schauplatze. Diese gehören aber nicht zum kleinrussischen sondern zum großrussischen Stamme. — Auswanderer aus der Gegend von Nowgorod sollen sich zuerst hier niedergelassen haben.*) Mit ihnen mischten sich Tataren, die dort wohnten, tatarische Kriegsgefangene und Ueberläufer. Später kamen Kleinrussen und viele russische Leibeigne hinzu, die ihren Herrn entlaufen waren. Wir finden bei ihnen dieselbe Verfassung wie bei den kleinrussischen Kosaken. Ob sie sie von einander angenommen, oder von früher vorhandenen tatarischen Kosaken, ist nicht aufgeklärt. Aber von einem Herrscher, und namentlich vom moskowitischen Großfürsten erhielten sie ihre Einrichtungen und Verfassung nicht. Sie waren Anfangs auch nicht im mindesten von ihm abhängig, überfielen und plünderten vielmehr so gut die russischen als die tatarischen und selbst persischen Landstriche; vorzugsweise trieben sie ihre Räubereien auf der Wolga, dem Don, dem asowschen und kaspischen Meere. Sie waren damals so wenig Unterthanen des moskowitischen Großfürsten, daß dieser, auf Klagen der tatarischen und persischen Fürsten über sie, 1549 diesen antwortete, sie möchten nur selbst dieses Raubgesindel züchtigen, die keineswegs seine Unterthanen seien. Der Czar Iwan Wasiljewitsch führte selbst einen blutigen Krieg gegen sie.

Von diesen beiden ältesten Kosakenansiedlungen sind alle übrigen vorhandenen Kosakencolonien ausgegangen. Was aus den kleinrussischen Kosaken geworden, wie ihre Verfassung gänzlich aufgelöset, und wie ihr Rest den Kaukasus gegenüber angesiedelt und vom Gouvernement neu organisirt worden ist, haben wir oben gesehen.

Von den donischen Kosaken zweigten sich schon in uralten Zeiten wolgasche Kosaken ab. Als Iwan Wasiljewitsch 1577, die donischen und wolgaschen Kosaken ihrer Räubereien halber

*) Siehe Hupel nordische Miscellen Stück 24 und 25 pag. 49 — 50.

zu züchtigen, auszog, entfloh ein Theil derselben, und siedelte sich am Flusse Uralsk oder Jaizk an, ein anderer drang unter ihrem Führer Jermak in Sibirien ein, und eroberte es 1581. Diese söhnten sich später mit dem Czar aus, und überließen ihm ihre Eroberung. Ihre Nachkommen sind der Kern der sibirischen Kosaken geworden, die zum Schutz gegen die Kirgisen, Samjorischen Kalmücken ꝛc. auf einer Linie von 2379 Werst Länge angesiedelt worden, die militairisch in 3 Abtheilungen, die uschinskische, irtaschkische und koliwansche Linie zerfällt. Sie haben ihren Stab in Tomsk. Sie sind eine Mischung jener alten jermakischen Kosaken mit Tataren, Baschkiren, und kriegsgefangenen Kirgisen, Kalmüken ꝛc. 1797 wurden auch 2000 russische Soldatenkinder unter ihnen angesiedelt. 1812 wurden ihnen viele gefangene Polen zugeschickt, denen es so wohl unter ihnen gefiehl, daß sie sich ansiedelten, und als ihnen 1814 gestattet ward, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, es vorzogen, bei ihnen zu bleiben. Sie mögen vielleicht im Ganzen 50,000 Köpfe zählen, aus denen 8700 Mann, in 10 Regimenter einrangirt, beständig im Dienst sind. Sie sind sehr wohlhabend, treiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Bienenzucht, Fischfang im ausgedehnten Maße. Die Chinesen haben ihnen den See Nor-sai-san abgetreten, dessen Fischerei allein ihnen jährlich 30,000 Rubel einbringt. Ihr militairischer Dienst, d. h. die Bewachung der Grenzen, ist jedoch sehr beschwerlich, da beständig 2000 Mann auf den verschiedenen Wachposten stehen müssen. Das Gouvernement hat übrigens einen Theil der Baschkiren, Buräten (1 Regiment), Tungusen (4 Regimenter) ganz auf kosakische Weise organisirt. Seitdem diese ganze großartige Organisation vollendet ist, sind übrigens die Grenzen vollkommen sicher.

Während die ukrainischen, donischen, orenburgischen, uralskischen Kosaken ganz ohne Zuthun und Leitung der Regierung sich angesiedelt, und ihre Verfassung gebildet und organisirt haben, hat das Gouvernement die sibirischen Kosaken theilweise, die zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere an der kaukasischen Linie vollständig und von oben herab angesiedelt und organisirt. Während auf der westlichen Seite am Kuban und schwarzen Meere die kleinrussischen Kosaken angesiedelt

sind, sind nämlich auf der östlichen Seite nach dem kaspischen Meere zu, am Terek, großrussische, nämlich Abzweigungen der donischen Kosaken, die sogenannten grebenskischen, mosdoskischen rc. Kosaken angesiedelt worden.*) Sie mögen im Ganzen 120,000 Seelen zählen, die 17 Cavallerieregimenter nebst einer reitenden Artilleriebrigade von 3 Batterien, in Summa 16,000 Mann, als active Kriegsmannschaft aufstellen.

Allein das Gouvernement hat diesen ihren neuen Schöpfungen keineswegs eine ideale nach rationellen Principien erfundene Verfassung gegeben, sondern lediglich die alte bewährte volksthümliche Verfassung, wie sie sie als Vorbild bei den ukrainischen und donischen Kosaken vorfand, hiebei zum Grunde gelegt.

Die Civilverfassung aller Kosaken beruht auf der russischen Gemeindeverfassung, und diese hat das Gouvernement völlig unberührt gelassen. Sie erhielten das Privilegium, daß kein russischer Adliger in dem Kosakenlande Grundeigenthum besitzen sollte. Auch die Krone darf kein Grundeigenthum daselbst besitzen, sondern hat nur das Recht, Wege, Kanäle und Festungen dort anzulegen. Auch die Militair- oder kriegerische Verfassung ist in ihren wesentlichen Grundlagen so geblieben, wie sie sich volksthümlich ausgebildet hatte. Nur das, was in einem monarchischen Staate bedenklich erschien, die große Unabhängigkeit des Ataman und der ihm zur Seite stehenden obersten Kosakenversammlung ist gebrochen, und der Leitung und dem Willen des Gouvernements unterworfen worden. Ob nicht die neuerdings eingeführte moderne militairische Disciplin den Charakter der ganzen Volksinstitution umzuwandeln droht, will ich nicht entscheiden! Die den donischen Kosaken 1775 ertheilte Constitution bildet übrigens die Grundlage für alle.

Das Land der donischen Kosaken mag 6 bis 700,000 Einwohner zählen. Für den Fall der Noth ist zwar jeder Kosak vom 15ten bis 60sten Jahre zum Kriegsdienst verpflichtet. Die gewöhnliche regelmäßige Kriegsmacht besteht aber aus 54 Ca-

*) Schon Peter I. begann 1711 diese Kosakenlinien längs dem Kuban und Terjuk zu organisiren.

vallerieregimentern, jedes zu 1044 Mann, in Summa 56,376 Mann.

In runden Zahlen rechnet man etwa die kleinrussischen Kosaken

	Köpfe.	Davon im Kriegsdienst, Mann.
am schwarzen Meere auf	125,000	18,000
die großrussischen Kosaken an der kaukasischen Linie auf.	150,000	18,000
die donischen Kosaken auf	440,000	66,000
die uralskischen Kosaken auf	50,000	8,000
die orenburgischen Kosaken auf . . .	60,000	10,000
die sibirischen Kosaken *) auf. . . .	50,000	9,000
	875,000	129,000

Die Zahlen mögen eine Art Uebersicht und einen Begriff von der Wichtigkeit des Kosakenwesens gewähren, sie sind freilich ziemlich unzuverlässig, aber sie sind doch wahrscheinlich unter dem Effectivbestande. — Welcher Staat besitzt nun eine solche brauchbare leichte Cavalleriemacht von 130,000 wohlbewaffneten und kriegerischgesinnten gut disciplinirten Reitern? —

Die Kosaken sind freie Leute, Leibeigenschaft oder irgend eine Gutsabhängigkeit existirt bei ihnen nicht, das ganze Territorium gehört vielmehr der Kosakengemeinde als solcher, und jeder Einzelne hat ein ganz gleiches Recht auf die Benutzung des Bodens, so wie der Viehweide, Jagd, Fischerei ꝛc. Die Kosaken geben nicht die mindesten Abgaben an das Gouvernement. Statt dessen sind sie zum Militairdienst verpflichtet. Sie sind in dieser Beziehung in 3 Classen getheilt. 1) Unmündige (Maloletnije) bis zum vollendeten 16ten Jahre, 2) Dienende (Sluschilije) 25 Jahre lang, also bis zum 42sten Jahre. 3) Dimittirte (Otstawnije), welche 5 Jahre, also bis

*) An der orenburgischen und sibirischen Linie sind außer den russischen Kosaken noch die baskirischen und meschtscherskischen Kosaken angesiedelt, nach Köppen 212,300 männliche Seelen (1838) zählend.

zum 47sten Jahre, in der Reserve bleiben. Dann werden sie als gänzlich entlassen, als invalid angesehen. Bei allgemeiner Landesnoth jedoch müßte jeder gesunde Kosak von 15ten bis 60sten Jahre aufsitzen.

Jeder Kosak muß sich selbst auf eigne Kosten vollkommen equipiren, d. h. sich kleiden, bewaffnen, sein Pferd halten. Während des Dienstes außerhalb des Kosakenlandes erhalten sie Rationen und Fourage, einen kleinen Sold und 15 Rubel für ein Packpferd. Artillerie, Munition und Trainwesen stellt das Gouvernement.

Um den donischen Kosaken den Verkauf ihrer Producte zu erleichtern, hat man bei ihnen 1834 eine Handelscompagnie von 500 Mann errichtet. Wer in sie eintritt, ist vom activen Militairdienst befreit, muß aber 200 Rubel zur Militaircasse bezahlen.

Statt irgend eine Abgabe von den donischen Kosaken zu beziehen, zahlt die Krone vielmehr an die dortige Kosakenverwaltung 21,310 Rubel Banco ständige Gagen oder Gehalte, 20,000 Rubel Banco für Witwen und Waisen der im Kriege Gebliebenen, und statt 10,000 Tschetwert Korn 30,000 Rubel Banco, in Natura aber 247 Pud Schießpulver und 150 Pud Blei.

2) Die Militaircolonisationen. Während die Kosakencolonisationen volksthümliche und ursprünglich aus dem Volke selbst hervorgewachsene Militaircolonisationen sind, hat das Gouvernement aber seit 1810 auch angefangen, nach rationellen Grundsätzen Colonisationen des regulairen Militairs anzulegen.

Ich habe eine derselben, die in Tschujugeff im Gouvernement Charkoff, die ich selbst besucht habe, beschrieben, und will hier nur eine kleine Uebersicht sämmtlicher bis jetzt im russischen Reiche angelegter, geben. *)

*) Mir fällt ein so eben erschienenes kleines Werk: Einige Worte über die russischen Militaircolonien im Vergleiche mit der k. k. österreichischen Militairgrenze von C. Frhrn. v. Piboll zu Quintenbach, Wien bei C. Gerold 1847, in die Hände. Es ist ein vortreffliches kleines Buch! Es gehört zu den wenigen Büchern, die mit Geist, Einsicht und Unpartei-



Die Stellung Rußlands im Mittelalter, wo es fast von den Mongolen unterjocht, kaum den Schein eines einheitlichen nationellen Lebens bewahrt hatte, brachte es mit sich, daß es auch bei erwachender Selbständigkeit zunächst nur defensive Kriege führte. Da entwickelte sich ganz von selbst aus dem Volke heraus das Defensionssystem des Kosakenwesens. Dieses hat ganz den Charakter des Grenzenmilitairs auf der östreichisch-türkischen Grenze. Nur wurden die Kosaken allmählich so kriegsmuthig und keck, daß sie, außer der Vertheidigung des Vaterlandes, es auch bald unternahmen, die Feinde desselben durch unaufhörliche Streifereien und kleine Heereszüge im eignen Lande aufzusuchen.

Mit der Entwickelung des modernen Staats, bei der naturgemäßen politischen Stellung, die Rußland in der großen Völkerfamilie Europas einzunehmen begann, wurde ein großes, stehendes Heer eine Nothwendigkeit. Außer einer Defensionalmacht zur Vertheidigung des Landes bedurfte es einer Activmacht zum Angriffskriege.

Aber für keinen Staat ist das Halten eines großen, regulairen stehenden Heeres schwieriger und kostbarer als für Rußland. Nirgends ist es schwieriger, eine große Streitmacht im geeigneten Augenblicke auf einen Fleck zu vereinigen, als in Rußland. Bei den wenn nicht übervölkerten doch hinreichend bevölkerten westlichen Ländern Europas, wo im Ganzen ein Ueberfluß von Arbeitskräften vorhanden ist, entzieht das Halten einer bedeutenden Armee weder dem Ackerbau, noch den Gewerben die nöthigen Hände, ja sie erscheint hier als eine wahre Wohlthat, als eine theilweise Absorbirung der einbrechenden Pro-

---

lichkeit einen Gegenstand des innern Staatslebens Rußlands darstellen. Dem Verfasser scheinen authentische Quellen zu Gebote gestanden zu haben. Die von mir gesammelten Notizen stimmen genau damit überein. Ich kann daher nur auf dieses Buch verweisen, und was ich hier gebe, ist fast nur ein kurzer Auszug aus demselben. Ich würde ihn weg lassen, wenn mein Zweck, eine allgemeine Uebersicht der Colonisationen Rußlands vorzulegen, mich nicht zwänge, wenigstens eine Uebersicht auch der Militaircolonien mit aufzunehmen. Man möge mir daher das erzwungene Plagiat verzeihen.

letariernoth. In Rußland hat der Ackerbau nicht hinreichende Hände, und Proletarier existiren bis jetzt fast nicht. So reich Rußland an Naturproducten ist, so standen doch noch vor 30 Jahren Ackerbau, Gewerbe und Handel auf sehr niedriger Stufe, es war daher arm an Geld, die Staatseinnahmen waren also verhältnißmäßig gering. Wenn nun auch der Sold der Armee niedrig stand, die Naturalverpflegung nicht theuer war, so kostete sie doch unermeßliche Summen, von denen auch noch sehr viel durch Unredlichkeit und Unterschleife verloren ging. Die zahlreiche Armee zerrüttete die Finanzen immer mehr. Die ungeheure Ausdehnung des Reichs, die Vertheilung der Armee über dasselbe, die schlechten Communicationsmittel machten es unmöglich, im rechten Augenblicke rasch eine bedeutende Kriegsmacht auf einen Fleck zu vereinigen. Als der Krieg von 1812 ausbrach, hatte man, ungeachtet man denselben 3 Jahre vorausgesehen und sich gerüstet hatte, doch kaum 200,000 Mann dem doppelt so stark heranrückenden Feinde entgegenzustellen. Aber: eundo crescit! kann als Wahlspruch Rußlands gelten. Bei Beendigung des Kriegs 1815 war die disponible Heeresmacht 300,000 Mann stark!

Alles dies mußte beim Gouvernement den Gedanken und das Nachdenken wecken, ob nicht in ähnlicher Weise, wie bei der Defensionalkriegsmacht der Kosakencolonien, auch eine Colonisation der activen Kriegsmacht möglich sei? — Man hatte das Beispiel von Schweden vor Augen. Das Landwehrsystem Preußens konnte auch als Vorbild gelten. Endlich bot die österreichische Militairgrenze, eine vortrefflich organisirte, völlig angesiedelte Kriegsmacht, ein nachahmungswerthes Beispiel dar.

Man kann überzeugt sein, jedem großartigen Gedanken, jeder fruchtbaren Idee, die sich auf Rußland bezieht, schon bei Peter I. zu begegnen. Und das ist seine eigentliche Größe. In ihm ward eigentlich die ganze Zukunft Rußlands geboren! — So faßte denn auch schon Peter I. die Idee von Concentrirung der Volksmasse, und von einem System militairischer Ansiedlungen, wiewohl er selbst noch keine eigentliche Versuche machte. — Aber die Idee war geweckt, und seine Nachfolger begannen schon bald nach seinem Tode, dieselbe ins Leben zu rufen. Die Kaiserin Anna siedelte 1727 ein aus eingewanderten

Serben gebildetes Husarenregiment in der Ukraine an, 1737 ward eine ganze Linie von militairischen Ansiedlungen in der Ukraine organisirt. Katharina II. besaß bereits in Südrußland 9 angesiedelte Husarenregimenter. Allein die ganze Einrichtung verfiel bald, und ging noch unter Katharina selbst wieder unter. Nur die Kosakenansiedlungen am schwarzen Meer unter Katharina II. bestehen noch, wie wir oben gesehen haben.

Der Sold der Armee ist noch jetzt gering in Rußland. Es sind die Kosten der Verpflegung, Fourage, Kleidung, die auf officiellen und auf Nebenwegen unermeßliche Summen absorbiren. Diese, wie bei den Kosaken dem Schatze zu ersparen, und sie der Ansiedlung aufzubürden, erschien als die Aufgabe.

Dann hoffte man, durch eine Ansiedlung die der Landwirthschaft entzogenen Arbeitskräfte wenigstens einigermaßen dieser wieder zuzuwenden.

Man versprach sich auch dadurch ein Anwachsen der Bevölkerung, indem die Rekrutirung aus den Gouvernements dann immer weniger nothwendig würde, da die Ansiedlungen selbst die Rekruten lieferten, und die Verheirathungen der Soldaten sehr befördert werden.

Endlich wurde den Soldaten nach beendigter Dienstzeit dadurch eine feste Heimath, ein sorgenloses Alter bereitet.

Kaiser Alexander nahm die Idee in einem größeren Maßstabe wieder auf. Ein erster Versuch, der 1810 mit einem Bataillon gemacht wurde, mißlang. Als er später 1814 die österreichische Militairgrenze kennen lernte, erwachte in ihm von neuem der Vorsatz, ähnliche Einrichtungen zu treffen.

Der fehlgeschlagene Versuch von 1810 zeigte, daß man Soldaten allein nicht füglich ansiedeln könne. „Man beschloß nun Soldaten und Landvolk zu verschmelzen, und durch gemeinschaftliche Einrichtungen und stetes Beisammensein die Soldaten zu Landwirthen, und die Landwirthe zu Soldaten zu bilden. Bei dieser neuen Ansiedlungsart sollten die Stammbewohner nicht in andere Gegenden versetzt, sondern jedem Bauer ein oder zwei Soldaten in das Haus gegeben werden, die er gegen Befreiung von allen andern Lasten, und anderweitige Begünstigungen bei sich verpflegen sollte, wogegen der Soldat ihm auch in seiner Wirthschaft beizustehen hätte.“ (Pidoll.)

Es ward nun der erste Versuch 1816 mit einem Bataillon im Gouvernement Nowgorod gemacht, dem bald noch 2 Infanteriedivisionen und 2 Cavalleriedivisionen in Südrußland folgten.

Sie wurden in Dörfer zusammengelegt, die regelmäßig eine ganze, eine halbe oder eine viertel Compagnie oder Eskadron als eine ewige Einquartierung erhielten. Die Höfe der Dörfer wurden in regelmäßige Ordnung gestellt, und ganz neu nach bestimmtem Plane, und vorgeschriebener innerer Einrichtung auf Kosten der Krone aufgebaut. Den Soldaten wie den Bauern ward die ganze innere Hof- und Hauseinrichtung gegeben, der nöthige Viehstand completirt. Auf einen vollen Bauerhof, welchem in den Infanteriedistricten 60, in den Cavalleriedistricten 90 Dessj. zugelegt wurden, wurden 3 Paar Ochsen zum Feldbau, 1 Paar Reserveochsen, 2 Pferde, 2 Kühe und 12 Schafe als erforderlich gerechnet. Es wurden aber auch Halbe- und Viertelbauern angesetzt, die mit andern ganze Pflüge bildeten, und im Verhältniß die Lasten der Einquartierung tragen sollten.

Es ward unter dem 1ten December 1826 ein umfassendes Reglement für alle Militaircolonien erlassen. Doch ward dasselbe in Bezug auf die nördlichen Infanteriecolonien durch Ukas vom 20sten November 1831 bedeutend modificirt.

Die Colonisation der Cavallerie begann 1818. Die Steppe zwischen Dnister und Dnjepr war von zusammengelaufenem Gesindel bewohnt und durchzogen, denn die wenigsten hatten feste Wohnsitze. Ein Theil der am Bug Anwohnenden jedoch hatte Kosakenprivilegien; sie hießen die Kosaken am Bug. Unter ihrer Egide trieb sich auch alles übrige Gesindel umher, und verübte die ärgsten Räubereien. Die Privilegien waren aber nur auf einen bestimmten Zeitraum verliehen, der im Anfange des Jahrhunderts ablief. Sie wurden nicht wieder erneuert, sondern ein Ukas verwandelte diese sämmtlichen Kosaken, so wie die übrigen Einwohner, in Kronbauern. — Dieß ward dann aber erst dadurch wirklich ausgeführt, daß man sie förmlich in bestimmten Bezirken colonisirte, und regulaire Cavallerie bei ihnen als ewige Einquartierung einlegte. General

Graf Witt hat sich das Verdienst erworben, mit großem Bestande und vieler Umsicht die Aufgabe gelös't zu haben.

Gegenwärtig sind in den westlichen Theilen des russischen Reichs, Europa gegenüber, in den Gouvernements Nowgorod, Charkow, Cherson, Kiew und Podolien, in 4 großen Gruppen, 9 Regimenter und 3 Bataillons Infanterie in einem Friedensetat von 29,950 Mann, 4 Regimenter Kürassiere, 4600 Mann stark, die 2te leichte Gardecavalleriedivision von 3 Regimentern, in einem Bestande von 3450 Mann, 10 Regimenter Uhlanen, 13,810 Mann stark, 6 Regimenter Husaren zu 9210 Mann, 10 Batterien reitende Artillerie, 2670 Mann, 2 Bataillon Regimentsfuhrwesen der Cavallerie, 1000 Mann stark, in Summa 82,260 Mann angesiedelt, ohne die Arbeitscompagnien und mobilen Arbeitsbataillons zu rechnen.

In politischer und militairischer Hinsicht wird man die russischen Militaircolonien als völlig gelungen ansehen müssen. Durch sie und die 70,000 Mann Garden in Petersburg besitzt Rußland in jedem Augenblicke eine schlagfertige Armee zu einem Offensivkriege, während die bisherigen Erfahrungen zeigten, daß dies sonst für Rußland kaum binnen Jahr und Tag möglich war. Man behauptet, es sei Plan, die ganze Armee allmählich zu colonisiren, und zwar in einer Linie vom baltischen nach dem schwarzen Meere zu. Ein ganz kolossaler Plan, dem freilich große Hindernisse entgegen stehen möchten. Doch was ist in Rußland nicht möglich!

In financieller Hinsicht sind die Vortheile nicht so groß als man denken sollte. Wollte man die Zinsen der ungeheuren Summen rechnen, die ihre Anlage gekostet hat, so möchte sich wohl kein pecuniärer Vortheil herausstellen. Die Einrichtung eines einzigen Regiments soll 5 Millionen Rubel Silber gekostet haben! Sie bilden ungeheure Kornmagaziene für Kriegsbedarf und Hungersnoth. *)

*) Die Bedenklichkeiten und Gefahren, welche Baron Piboll in dem oben angeführten Werke von pag. 69 an aufzählt, sind im hohen Grade zu beachten. Nur einem möchte ich widersprechen, daß die Bauern in den Colonien schlechter gestellt seien, als die übrigen Kronbauern. Die Berechnung der materiellen Vortheile und Kosten ist sehr schwierig, aber

3) Die sibirische Colonisation. Ich habe die sibirische Colonisation nicht selbst gesehen, auch fehlt es mir an ausführlichen und übersichtlichen Nachrichten über dieselben, ich muß sie aber hier der Vollständigkeit halber anführen, und gebe einige mitgetheilte und von mir gesammelte Notizen und einige sich auf sie beziehende Betrachtungen über dieselbe.

Sibirien ist eins der Länder (oder vielmehr einer der Welttheile!), welches einer ungeheuren und ganz unberechenbaren Entwicklung entgegengeht. Wenn man dies von den nordamerikanischen Staaten behauptet und ausspricht, so glaubt und weiß das ein Jeder, es ist eine ausgemachte und unbezweifelte Sache! Von Sibirien wissen es aber Wenige. Jeder hat eine Art Grauen, wenn er den Namen Sibirien ausspricht! Und doch ist dies Land für die Betrachtung der großen socialen Weltverhältnisse wohl eben so wichtig wie Nordamerika!

Für die Zukunft Europas wird nichts einflußreicher sein, als die Verhältnisse zu den großen Reichen und Ländern des innern Asiens in der Linie von Kleinasien bis China. Von zwei Seiten aber versucht nun gegenwärtig Europa einen Schlüssel zu dessen Erschließung!

Den einen besitzen die Engländer in Ostindien, und sie sind bereits seit langer Zeit in großer Thätigkeit, zu Lande nach der Bucharei und Thibet vorzudringen, während sie mit dem rechten Arm China, mit dem linken Persien durch ihre Flotten sich zu erschließen suchen. — Den andern Schlüssel hat Rußland in den Händen, es ist Sibirien! Bis jetzt ist

---

ich gebe nur eins zu bedenken. Der Kronbauer hat in den meisten Gouvernements nur 3 — 4 Dessj., nirgends effectiv mehr als 10 Dessj. Der Colonist aber hat 60 — 90 Dessj. Der Kronbauer zahlt nicht 10 Rubel, wie Baron Piboll meint, sondern 15 Rubel. Der Colonist steht unter beständiger Aufsicht und Bevormundung. Das wäre bei andern Völkern unerträglich. Der Russe fühlt sich hiedurch nicht gedrückt, das liegt in seinem Nationalcharakter. Der Colonist ist in jeder Beziehung in seiner vollen Existenz gesichert, vor Verarmung, Hungersnoth 2c. Das ist der Kronbauer nicht. Nach meiner Ansicht und Erfahrung wird in den Colonisten ein sehr tüchtiger Bauernstand für Rußland erzogen. Ob aber mehr Freiheit ersprießlich ist, wenn die Erziehung vollendet, das ist eine andere Frage.

von hieraus nur ein leiser Anfang zur Erschließung des innern Asiens geschehen. Rußland ist noch zu beschäftigt mit seinen Verhältnissen zu Westeuropa, und mit seiner innern Consolidirung, um auf das Innere Asiens eine große Einwirkung zu suchen, doch haben seine industriellen und commerciellen neueren Entwickelungen es in der letzten Zeit etwas nach diesen Richtungen hingewiesen, und es fängt an, vom Kaukasus her in Persien, von Sibirien her in Bokhora und China sich mit England auf den Märkten zu begegnen.

Dennoch würde Rußland, wie gesagt, nach andern Richtungen hin zu sehr beschäftigt und in Anspruch genommen, noch wohl lange Zeit hingehen lassen, ehe es eine Hauptrichtung nach Asien aufnehmen, und die Entwicklung Sibiriens im Großen ins Auge fassen und in Angriff nehmen möchte, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten, dessen Wirkungen, wenn nicht alles trügt, Sibirien nothwendig binnen 10—20 Jahren zu einem Hauptpunkte der Betrachtung, nicht bloß des dasselbe beherrschenden Rußlands, sondern der ganzen civilisirten Welt erheben muß. Dieses ist der neu entdeckte unermeßliche Goldreichthum desselben! Die Sagen, von den einen unermeßlichen Goldschatz hütenden Greifen, die uns Herodot aufbewahrt, sind keine Märchen! Sie sind vielmehr eine jetzt in Erfüllung gehende Prophezeiung gewesen. Die Gegend zeigt Herodot richtig in Nordosten an! — Hat aber nun nicht der slavische Volksstamm von Uralters her als mystisches Volkssymbol den Greifen im Wappenschild geführt? *)

Schon die Urbewohner, die alten Tschuden, hatten in Sibirien Bergbau getrieben. Man findet ihre alten Gruben und Halden überall. Dann blieb alles liegen, bis die Russen Si-

*) Man blicke nur auf Pommern, wo in Rügen der Mittelpunkt des Cultus aller Slaven, die gefeiertsten Heiligthümer waren. Das Wappen des Landes, wie das der meisten Städte, ist noch jetzt der Greif. Die Städte Greifswald, Greifenberg, Greifenhagen ꝛc. haben daher ihren Namen. Auch das alte Wappen Rußlands ist der Drache mit dem Ritter St. Georg. (Freilich ist aber auch das kaiserliche Wappen Chinas ein Greif! —) Herberstein führt eine altrussische Sage von einem goldenen Weibe, Slataja Baba, an, welches hoch im Norden Sibiriens throne.

birien eroberten, wo dann vorzüglich Peter I. die Sache wieder aufnahm. Er gebrauchte vorzugsweise die schwedischen Gefangenen dazu, den Bergbau überall wieder zu beginnen.— Seitdem ist dieser, besonders im Ural und einigen andern Gegenden, z. B. Nertschinsk, stets eifrig betrieben worden.

Daß Gold in Sibirien vorkomme, war Anfangs mehr eine Sage.*) Erst im Jahre 1745 wurden bei Basowsk, nahe bei Jekatarinenburg wichtige goldführende Quarzgänge entdeckt. Aber alles Gold, was der Ural und Sibirien aus den Bergwerken lieferten, betrug jährlich nur etwas über 16 Pud (etwa 460 Pfund). Dies ist aber völlig unbedeutend gegen das, was in neueren Zeiten, und zwar durch Goldwäschen aufgefunden ist.

Schon der Generalgouverneur Golowin von Sibirien brachte reichen Goldsand an Peter I. Es blieb aber damals Geheimniß, wo er ihn gefunden. Erst 1774 fand man im Ural goldhaltige Trümmerlagen auf. Aber erst von 1820 an steigerte sich die Masse des aufgefundenen Goldes bedeutend, indem nun auch Privatpersonen **) überall darauf ausgingen, diese, in Sand- und Steintrümmerlagern, sich vorfindenden Goldkörner und Blättchen aufzusuchen. 1814 gewann man am Ural 16 Pud Gold, 1820 schon über 27 Pud, wovon die Privatleute etwas über 7 Pud aufgefunden und gewaschen hatten, das Jahr 1830 ergab hier eine Ausbeute von 352 Pud, von denen 204½ Pud durch Private gewonnen wurden, und über diesen Höhepunkt ging dieselbe von da an nur in den ersten zwei Jahren etwas hinüber, sank dann aber bis auf circa 300 Pud herab.

Neben dieser uralschen Goldgewinnung fanden aber nunmehr Privatleute, die sich in großer Anzahl über ganz Sibirien

*) Das Privilegium, welches Iwan Wasiljewitsch der von Tataren der goldenen Orde abstammenden Familie Stroganoff über den Bergbau im Ural 1574 ertheilte, behält sich ausdrücklich das etwa sich findende Gold vor. — Die besten Notizen über das Goldvorkommen in Sibirien befinden sich in Erman, Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland, bes. 3. Heft. 1842.

**) Der erste, der Waschgold in großer Masse fand, war der Commerzienrath Fedor Popoff, der auch 1827 die reichen Lager im südwestlichen Theile des Kreises Tomsk entdeckte.



verbreiteten, fast an den meisten östlichen Abhängen sämmtlicher Gebirge, bis in Kamtschatka hinein, solche Goldlager, und legten Goldwäschen an. Das Gouvernement folgte, aber nur in geringem Maße. Zuerst im Jahre 1828 fand sich eine kleine Ausbeute von 25 Pfund. Aber bereits nach 4 Jahren erreichte man den mehr als 30fachen Betrag hievon als Ausbeute. In den Kronwäschen waren hievon 6 Pud, in den Privatwäschen gegen 16 Pud gewonnen.

Neun Jahr später, 1841, stieg der Ertrag auf 355 Pud, wovon aber in den Kronwäschen nur 37 Pud gewonnen waren.

Im Jahre 1843 waren nach den officiellen Angaben gewonnen: im Ural, in Kronwerken 140 Pud, in Privatwäschen 199 Pud; in Sibirien, in Kronwerken 78 Pud, in Privatwäschen 925 Pud. Also in Summa 1342 Pud Gold! — Das Gold, welches von 1814 bis 1842 in Rußland officiell gewonnen, hat den Werth von mehr als 25 Millionen Friedrichsdor!

Nach der Augsb. A. Z. vom 18. Febr. 1847 betrug die Goldausbeute von 1846 1722 Pud.

Allein diese Summe ist noch bei weitem größer! Von dem, von Privaten gefundenen Golde ist bei weitem nicht alles angegeben, was gefunden ist. Wer vermöchte das in Sibirien zu controliren! — Die Privatleute nämlich, die sich melden, erhalten Districte, um Goldwäschen darauf anzulegen, sie müssen dann von dem Brutto-Ertrage eine Abgabe von, in einigen Gegenden 15, in andern 20 und selbst 24 Procent an die Krone erlegen. Die Krone erhielt dann im Jahre 1843 gegen 176 Pud, im Werthe von 2 Millionen Silberrubel, als Abgabe von Privaten. Daß nun aber bei diesen Privatwäschen viele Unterschleife vorkommen werden, und viel gewonnenes Gold verschwiegen und auf Seite gebracht wird, ist mehr als wahrscheinlich, *) und wie viele Abenteurer ziehen in den öden Gegenden Sibiriens umher, und suchen und finden viel Gold,

*) Ich vermuthe, daß viel untergeschlagenes Gold nach China gegen Waaren, besonders Thee, wandert, da das Gold in China einen sehr viel höheren Preis hat, als in Europa. Siehe die Zeitschrift: Ausland 1845 Nr. 7. Die Chinesen haben alle Ausfuhr von Gold nach Rußland scharf verboten.

ohne daß das Gouvernement es erfährt?*) Nach einer mir mitgetheilten Notiz möchten 1842 gegen 2000 Pud Gold im russischen Reiche gefunden sein, also ein Werth von mehr als 30 Millionen Thaler! **)

Gegenwärtig gewinnt man in Sibirien jährlich etwa doppelt so viel Gold, als in allen Bergwerken und Goldwäschen der übrigen Erde zusammengenommen! Außer dem Golde sind aber die übrigen Metalle ebenfalls in ungeheurer Fülle vorhanden. Die Platinagewinnung, die 1824 im Ural noch kaum 2 Pud gewährte, betrug 1838 fast 122 Pud, also das 61fache. Die Platinagewinnung übersteigt jetzt hier die aller übrigen Länder der Welt um das 4 bis 5fache! — Die Silbergewinnung ist ebenfalls ungemein groß. Graf Demidow soll ein Felsgebirge von reinem Malachit besitzen, dessen Kupferwerth auf fabelhafte Summen berechnet wird.

Diese ungeheure Metall= vorzüglich aber Goldgewinnung muß, wenn sie, wie kaum zu bezweifeln ist, noch zunimmt,

---

*) Im Jahre 1843 fand man in einer Thalschlucht Kamschatkas die Leichname zweier erschlagener Männer. Die neben ihnen liegenden Arbeitswerkzeuge waren von Blut gefärbt, und alles zeigte an, daß sie sich gegenseitig niedergeschlagen hatten. Zwischen ihnen aber lag auf einem aufgewühlten Haufen ein 8 Pfund schwerer Goldklumpen! — Im Museum der Bergakademie in Petersburg sah ich die größte Goldstufe von gediegenem Golde die es wohl gegenwärtig giebt, sie wiegt 77,$_{02}$ Pfund preußisch, und hat also einen Werth von 33,200 Rthlr.

Die Privaten müssen das gefundene Gold abliefern, und erhalten den Werth desselben bezahlt. Welche Unterschleife und Bestechungen hiebei vorgehen, ist in einem eben erschienenen, sehr guten und wahrhaften Buche: Sibirien v. Ch. H. Cottrell, übersetzt v. Lindau. Dresden 1846 pag. 221 sehr gut beschrieben und angedeutet. Auch die Notizen die der Verfasser im 2ten Bde. pag. 1 über Arbeitslohn, Goldgewinnung ꝛc. giebt, sind wahr und lehrreich, aber sie reichen nur bis 1839, und seitdem haben sich diese Verhältnisse noch in einer Weise gesteigert, wovon man sich kaum einen Begriff macht.

**) Cottrell a. a. O. pag. 221 giebt eine belehrende Beschreibung über die Unterschleife, die bei Ablieferung des Goldes passiren. Welche vorher passiren mögen, kann man leicht ermessen, da sie viel leichter sein müssen.

statt abzunehmen, einen unermeßlichen Einfluß auf alle Verhältnisse des russischen Reichs, ja der ganzen Welt ausüben, gewiß einen eben so großen als einst die Erschließung der amerikanischen Metallschätze.

Das russische Gouvernement läßt diese abenteuerlichen Goldsucher *) vorläufig gewähren. Es hat nicht hinreichend ausgebildete Beamte, Bergleute und Arbeiter dazu, um selbst die Sache im Großen, und vollständig in die Hände nehmen zu können. Selbst die größte disponible Zahl Beamter vom Fach würde die unzähligen goldhaltigen Flußbette und Gebirgsschluchten nicht so schnell zu finden und auszuspüren vermögen, als diese goldgierigen Abenteurer. Aber indem diese die goldhaltigen Stellen auffinden, lernt auch das Gouvernement sie kennen! Durch die aufgelegte Abgabe erhält es eine reine, ohne große Mühe und Abzüge gewonnene Einnahme, und durch das aufgefundene Gold, selbst der Privaten, wird die Masse des vorhandenen edlen Metalls vermehrt, also der Nationalreichthum erhöhet.

Aber dennoch wird das Gouvernement nicht viele Jahre mehr anstehen dürfen, die Leitung und Einschränkung dieser unermeßlich wichtigen Angelegenheit selbständig und im Großen in die Hand zu nehmen. Aus dem zu mächtigen und zu raschen Zufluß von Gold muß nothwendig der Werth dieses edlen Metalles sinken, was unberechenbare Folgen haben könnte. Dann wird aber auch die Moralität des Volks, namentlich des sibirischen, durch dies Vagabondenleben und diese aufgestachelte Goldgier, diese Goldlotterie, in einer Weise untergraben, wovon man kaum einen Begriff hat!

*) Von diesen Privatleuten gewannen ganz allein im Jahre 1843 ein Herr Astascheff 111 Pud Gold brutto, d. h. einen Werth von 1,701,630 Rthl., ein Herr Rjasanoff 106 Pud oder einen Bruttowerth v. 1,624,980 Rthl., ein Herr Galubkoff 90 Pud oder 1,379,700 Rthl. Werth. Das ist doch wohl etwas, was die Abenteurerlust erwecken könnte! — Die Lebensgeschichte des unermeßlich reichen Astascheff giebt Cottrell a. a. O. Thl. II. pag. 1.



Sibirien*), ein Welttheil von mehr als 211,800 □ Meilen, also ungefähr 20 mal so groß als Frankreich, liegt zwischen dem 45sten und 77sten Grade der nördlichen Breite, und dem 60sten und 190sten östlicher Länge. Während seine nördlichen Theile demnach nördlicher als irgend ein Theil Europas liegen, haben die südlichsten etwa dieselben Breitengrade wie Bordeaux und Venedig. Etwa der 4te Theil des Landes liegt demnach in der gemäßigten Zone. Allein es ist ein bekannter Erfahrungssatz, daß je weiter nach Osten, je rauher das Klima und auch je stärker die Gegensätze von Hitze und Kälte, wenn auch gleicher Breitegrad vorhanden. So ist dann selbst im südlichsten Sibirien eine Kälte von 30 — 36° nicht selten, wiewohl durch ganz Sibirien die Hitze im Sommer oft auf 40—45° steigt.

Die ganze Nordküste Sibiriens längs dem Eismeere, mehr als 1000 Meilen lang und 30—100 Meilen breit, ist, so viel man sie kennt, ein Morast mit Moos und Flechten überzogen, über welche Thiere und Menschen im Sommer nicht gehen könnten, wenn nicht die Erde mehrere hundert Fuß tief ewig gefroren bliebe, und im Sommer meist kaum einen Fuß tief aufthauete. Solche Gegenden haben den Namen Tundra, wie man sagt, ein finnisches Wort, aber von den Russen adoptirt. Es giebt aber auch einzelne trockne Tundras, und die sind stets mit Flechten überzogen, während die nassen mit Moos überzogen sind. Wahlenberg behauptet, der trockne Flechtenboden erhitze sich im Sommer so sehr, daß man fast die Füße darauf verbrenne.

Dann kommt ein breiter Gürtel, der nur mit Strauchwerk und zwergartigen Bäumen überzogen ist. Hierauf folgen unermeßliche Wälder. Diese sind schon überall längs den Flüssen

*) Da ich, wie angeführt, nicht selbst in Sibirien gewesen bin, so habe ich vorzugsweise folgende Hülfsmittel benutzt. Der ugrische Volksstamm, v. Ferd. Heinr. Müller. Berlin 1837, eine sehr fleißige und gelehrte Arbeit; Sibirien von Charles Herb. Cottrell, übersetzt v. Lindau. Dresden 1846, Statistische Materialien für das Ministerium des Innern. Petersburg 1839, bes. die beiden sehr instructiven Aufsätze: Statistische Uebersicht vom westlichen Sibirien v. Kusminski 1837, und Beschreibung des Kreises Ischim im Gouvernement Tobolsk von Tschernjakowski, und außerdem was ich aus mündlichen Erkundigungen erfahren habe.

von Ansiedlungen mit Kornbau, der bis zum 60sten Grade der Breite hinauf gedeihet, durchzogen. Endlich kommen unermeßliche Flächen theils Steppenboden theils herrlicher Humusboden, welcher sich am Fuße des ungeheuren Altaigebirges gelagert hat. Dieser lange, vom Ural bis nach Kamtschatka hinreichende Erdgürtel, durchgängig in der gemäßigten Zone liegend, größtentheils sehr fruchtbar, 40 — 50,000 □ Meilen groß, eignet sich ganz dazu, ein gut bebauetes und bevölkertes Land zu werden. Es ist auch schon wirklich überall von Russen, wenn auch freilich bis jetzt noch sparsam, bevölkert.

Westsibirien ist, so weit man es kennt, eine ungeheure zwischen dem Eismeere, dem Jenisei, dem Altai und dem Ural gelegene wellige Fläche von 57,000 □ Meilen. Nur im höchsten Norden soll es einige Gebirgszüge geben, von denen man aber wenig weiß.

Ostsibirien hat im Norden mehrere Gebirgszüge, die meist von Norden nach Süden streichen, aber auch sie sind kaum gekannt.

Dieses ungeheure Land ist das flußreichste, welches es giebt.*)

*) Deshalb haben auch einige westeuropäische Theologen den Sitz des Paradieses nach Sibirien, am Fuße des Altai in den fruchtbaren Ebenen unterhalb des Knotenpunkts, wo die 4 ungeheuren Flüsse Sibiriens entspringen, verlegt! Die immensen Massen von Ueberresten südlicher Thiere, der Elephanten rc., so wie der ausgestorbenen Thiergattungen, z. B. des Mammuth, die sich bis zum Eismeere hinauf fänden, zeige deutlich, welch herrliches Klima hier früher gewesen! — Von dem Riesenthiere Mammuth finden sich noch jetzt zuweilen beim Aufthauen des Eises vollständige Exemplare mit Fleisch und Haaren, aber es hat bisher noch nicht gelingen wollen, Fleisch und Haut für Museen oder wenigstens die Beobachtung der Naturforscher zu retten. Die Samojeden haben nach Dr. Schrick eine sonderbare Sage vom Mammuth. Es lebe noch, sei aber ein ungeheurer Maulwurf unter der Erde, in deren Tiefen es gewaltige Gänge und Höhlen grabe. Es nähre sich nur von Erde, und sie nennen es daher in ihrer Sprache Jengorahenst, Wirth, oder Herr der Erde. Wer das Unglück habe, ihm zu begegnen, oder auch nur seine Knochen aufzugraben, müsse sterben, es ziehe ihn unter die Erde herab, und nur durch Opfer könne man dies abwenden! Unter der Erde wohnen nach ihrer Sage auch jetzt die Urbewohner des Landes, die Tschuden, ein reiches Geschlecht, weil es die edlen Metalle, Gold und Silber, besäße! — Offenbar ein Rest oder Anklang der Herodotschen Sage von den Arimaspen. Auch die deutsche Sage von den Zwergen blickt durch.

Müller a. a. O. pag. 244 nennt es die kolossalste Stromgruppe der Erde. Vier ungeheure Ströme, fast auf demselben Punkte, auf der mittlern Gruppe des altaischen Gebirgssystems entspringend, gehen dann in ihrem mittleren Laufe 500 — 600 Meilen weit divergirend auseinander, um sich in ihrem Mündungslande an den Küsten des Eismeers wieder auf höchstens 300 Meilen zu nähern. Indem sie sich von ihren Quellen zu der großen polarischen Niederung Asiens herabführen, nehmen sie noch eine solche Masse zum Theil großer Flüsse in sich auf, daß z. B. der Irtisch = Obistrom bei einer Länge von 460 □ Meilen ein Stromgebiet von 64,000 □ Meilen besitzt.

„Diese ungeheuren Ströme sind in ihrem untern Laufe durch die Gestadelandschaften des Polarmeers während mehr als der Hälfte des Jahrs mit Eis belegt. Da schwellen dann ihre obern Wasser zur Frühlingszeit sehr an, weil sie nicht so schnell einen Abfluß zum Polarmeere finden, sie reißen dann die umliegenden Ufer mit Gewalt ein, und wälzen ungeheure Schuttmassen von den Höhen nach den Tiefen hinunter. Mit diesen eingerissenen und fortgeschwemmten Erdmassen überschütten sie die Sumpfniederungen und Felsplatten des Tieflandes, und transportiren also stets das Culturland von Süden gegen Norden, wodurch die nördlichen Gegenden allmählich fähiger zur Ansiedlung der Menschen werden. Demnach sind diese Ströme noch ungebändigte Naturgewalten zu nennen, die noch kräftiger wirken, als es einst Herodot vom Nil beschrieb. Sie arbeiten stets an der Umgestaltung der Oberfläche der Erde." *)

Das wichtigste dieser Stromsysteme ist das des Irtisch-Obi-Systems. Müller a. a. O. sagt: „Es steht in Beziehung zu zwei ganz verschiedenartigen Gebirgssystemen, zu dem des Altai, aus welchen es herkommt, und des Ural, dessen Ostseite es mit seinen westlichen Zuflüssen von Süden nach Norden begleitet. Dadurch verknüpfen der Irtisch und Obi eine dreifache Welt, zunächst den asiatischen Osten mit den asiatischen Norden, und beide wieder mit dem europäischen Abendlande, jenseit des Urals." Er nennt dies Stromsystem einen unvollendeten Versuch der Natur, hier ebenfalls Zwil-

*) Müller a. a. O. pag. 259.

lingsstrompaare hervorzubringen, wie sie bei den chinesischen, indischen und aramäischen Zwillingsströmen gelungen seien, die gerade dadurch so einflußreich auf die Entwickelung ihrer Bewohner gewesen seien.

Das Land dieses Stromsystems ist von Uralters her die Station gewesen, von wo die Völker Asiens sich nach Europa hin ergossen haben. Die Ebenen zwischen dem Altai und dem Ural bilden dann das große Völkerthor. — Ich schweige von den Conjecturen russischer Gelehrten und Dichter, welche zuerst den germanischen Stamm aus Nordpersien, dann den slavischen und lettischen aus Nordindien durch dieses Völkerthor brechen lassen, um Nordeuropa in Besitz zu nehmen, die Urbewohner, die tschudischen Völker, immer mehr nach Norden hinauf drängend. — Zuerst hat dann Herodot die Sagen uns aufbewahrt, daß nach großen Kriegen skytische Stämme durch jenes große Völkerthor gebrochen und sich im jetzigen Südrußland bis zur Donau niedergelassen hätten. Später brachen durch dasselbe die Hunnen, den ugrischen Stamm der Madjaren mit fortreißend und in Ungarn absetzend, hier hervor. Dann kam der turktatarische Stamm diesen Weg, und endlich brachen auch zuletzt die Mongolen und Tataren durch diese Völkerpforte, um Europa zu überschwemmen.

Vorzüglich in diesen Landstrichen, wiewohl auch überhaupt auf dem ganzen südsibirischen Erdgürtel finden sich die Spuren früherer starker Bevölkerung; unzählige Grabhügel, Ruinen und Ueberreste alter Städte und Befestigungen *) überdecken das Land. Die bei weitem größere Zahl derselben gehört Urvölkern an, von denen die Geschichte schweigt. Allen jetzt dort lebenden Geschlechtern sind sie unverständlich, weil sie nicht von ihren Vorfahren herrühren. Diese Völker müssen eine gewisse Cultur gehabt haben, denn durch ganz Sibirien findet man da, wo man neuerdings Bergbau begonnen hat, auch Spuren eines lange untergegangenen künstlichen Bergbaues. Alte Gruben, Schachte und Stollen, große Halden von

*) Falk's Reisen von 1768. Er beschreibt mehrere Reste alter Befestigungen, Ruinen von verschwundenen Städten, Grabhügel ꝛc. So pag. 292 die Ruinen einer, wie es scheint, großen Stadt in der Barabinzen Steppe.

Schlacken und Wascherzen liegen uns als Zeugen dieser Arbeitsthätigkeit vor Augen *). Die jetzigen Bewohner nennen diese Urbewohner Sibiriens mit dem Gesammtnamen Tschudi, Tschudski, Tschudaki, allein, welche Volksstämme hierunter verstanden werden, ist nicht zu ermitteln.

Im Altaigebirge finden sich noch finnische und somojedische Stämme. Vielleicht waren finnische Stämme das hiesige Culturvolk (die Russen nannten ja von jeher die finnischen Stämme Tschuden). Dieses Culturvolk wurde wohl von einem der sich herabwälzenden großen Völkerzüge der Hunnen, oder Turktataren, oder Mongolen verschlungen, und ihre Reste theils in das Altaigebirge, theils nach dem Norden hin verdrängt. An den nördlichen Flüssen Westsibiriens wohnt noch jetzt das Fischervolk der Ostjaken, ein finnischer, d. i. tschudischer, Stamm. Ein Theil der Namen der Flüsse ist tatarisch, z. B. Irtisch, Tobol, ein anderer Theil aber wird für syrjanisch, d. i. finnisch, anerkannt **).

Als die Russen Sibirien eroberten, fanden sie folgende Völkerschaften in demselben: 1) Im Norden von Westsibirien saßen samojedische und finnische Stämme (Wogulen und Ostjaken). 2) Oestlich neben diesen saßen Völker von bis jetzt noch nicht erforschter Abkunft und Verwandtschaft; manche derselben, wie die ansässigen Tschuktschen, gehören zur nordamerikanischen Race, namentlich zu der der Eskimos. Fast alle diese wenig zahlreichen Völker sind umherirrende Jäger und Fischer, die in diesen unermeßlichen öden Wildnissen sich verlieren. Sie erkennen jetzt die Herrschaft der Russen dadurch an, daß sie

*) Falk a. a. O. pag. 301 macht die Bemerkung, der Bergbau der alten Tschuden müsse nur auf Gold, Silber und Kupfer gerichtet gewesen sein, denn nirgends fänden sich Eisenschlacken. Vergleiche auch Pallas' Reisen 1771 bes. pag. 608, eine interessante Beschreibung des Bergbaues im Schlangenberge; auch er bemerkt, daß die alten Tschuden die Bearbeitung des Eisens nicht gekannt zu haben scheinen. Messer, Dolche, Pfeilspitzen, die man in den Gräbern findet, selbst die Bergwerksinstrumente sind von Kupfer. Die Tschuden gehören also wohl nicht zum mongolischen oder tatarischen Stamm, denn diese Völker kannten von jeher die Verarbeitung des Eisens.

**) Müller a. a. O. pag. 267, 274, 279.

einen Tribut in Fellen und Pelzen (Jassak) entrichten. Alle diese Völker sind der schamanischen oder magischen Form der Naturreligion ergeben. 3) Im südlichen Ostsibirien wohnen meist nur nomadisirende mongolische Stämme, die Tungussen, Burjaten, dann weiter westlich, und im südlichsten Westsibirien mit Tataren gemischt, die Kirgisen, Kalmücken ꝛc., größtentheils der Lamareligion anhangend; endlich 4) in Westsibirien größtentheils ansässig turktatarische Stämme, Tataren und Bucharen, sämmtlich Muhamedaner. Von allen diesen Völkern hatten nur die tatarischen eine staatliche Organisation. Sie bildeten Chanate und standen unter erblichen Fürsten.

Vor dem 16. Jahrh. kannte man in Rußland von Sibirien wenig. Nur die Nowgoroder hatten schon früh Handelswege durch Sibirien gefunden, auch kauften sie den westsibirischen Jägervölkern ihre Pelzwaaren ab.

Als der Czar Ivan Wasiljewitsch am Ende des 16. Jahrh. die Kosaken ihrer Räubereien halber züchtigte, entfloh ein Kosakenhäuptling, Jermak Timofé, mit einem tüchtigen Haufen zu seinem Verwandten, dem reichen Stroganow im Ural. Dieser beredete ihn zu einem Kriegszug gegen das mächtigste Chanat der Tataren: Sibirien, wo der Chan Kaschum, angeblich ein Abkömmling von Dschingischan, in der Stadt Isker oder Sibir, 20 Werst vom jetzigen Tobolsk, residirte. Jermak schlug und vertrieb ihn, unterwarf sich und das Land dann dem Czar Ivan Wasiljewitsch zwischen 1580 und 1584. Zwar kam Jermak um, und der größte Theil seiner Kosaken wurde erschlagen, aber der Czar schickte neue Truppen, und allmählich consolidirte sich die Eroberung und breitete sich über immer weitere Landstriche aus. Das Wappen des Königreichs Sibirien ward damals in dem Reichswappen Rußlands aufgenommen, und das Land bildete von da an eins der vier Nebenländer Rußlands.

Von jener Zeit an ward Sibirien allmählich von Russen und zwar bis nach Kamtschatka hin bevölkert und colonisirt. Ein Völkerzug im Gegensatz aller früheren, welche stets von Osten nach Westen sich gewälzt hatten, nunmehr zur Wiedervergeltung von Westen nach Osten! Wenn die früheren Völkerzüge nur rasch erobernd, zerstörend, überströmend waren, und nur geringe Spuren ihres Daseins hinterließen, indem das Land

nicht das Ziel des Völkerzugs war, sondern nur als Station für weitere Züge diente, so geschah hingegen dieser nur langsam vorschreitend, erhaltend, das einziehende Volk allmählich ansiedelnd, Christenthum und Cultur verbreitend.

Diese colonisirende Eroberung hat sich jetzt völlig consolidirt. In allen vorläufig bewohnbaren Landstrichen des ungeheuren Landes findet man russische Ansiedler, wenn auch freilich gegenwärtig nur noch ganz oasenartig, aber doch von diesen Oasen aus sich immer mehr ausbreitend.

Die ersten Ansiedler waren die erobernden Kosaken. Ihre Nachkommen haben sich sehr durch Fortpflanzung und Zuzüge vermehrt. Sie sind überall zerstreuet, bilden aber vorzugsweise die Grenzmacht gegen räuberische Angriffe (Angriffskriege hat Sibirien seit langem nicht mehr zu fürchten!). Sie leisten vortreffliche, aber auch beschwerliche Dienste, haben dagegen große Privilegien, und bilden eine Art niedern Kriegsadel.

Dann haben sich allmählich viele Kronbauern übergesiedelt, vorzüglich viele Starowerzen und andere Roskolniki,*) die sich

*) Joh. Pet. Falk, Reise von 1768 bis 1773 in seinen Beiträgen zur Topographie des russischen Reichs. Petersburg 1775 1. Bd. pag. 278 führt an: „1679 verbrannten sich am Tobol und der Beresowka 2700 Roskolniken aus Schwärmerei selbst, 1682 verbrannten sich in Ustjuku Sloboda 400 Altgläubige. 1687 thaten dasselbe gegen 200 im tiumenschen Kreise und 56 in Kurtoskaja Slaboda, 1751 verbrannten sich im tiumenschen Kreise wieder 150 Roskolniken.“ Ich führe diese Stellen, die mir eben in die Hände fallen, zur Bestätigung dessen an, was ich im Bd. I. pag. 339 gesagt habe. Auch die Petersburger Nachrichten von 1844, Nr. 20 bis 22, abgedruckt im Journal: das Ausland 1845 Nr. 268, führen an, daß in einer südlichen Gegend des Gouvernements Tomsk eine alte russische Ansiedlung in unzugänglichen Bergen, nahe an der chinesischen Grenze, existire. Die Leute seien Roskolniki von der Secte der Selbstverbrenner. Sie werden Kamentschtschiki genannt. Sie hatten anfangs in der Ebene gewohnt, und weil sie keine Abgaben gezahlt, hatten sie ihren wasserreichen Landstrich Bjelowodie (Weißwasserland) genannt. (In ganz Rußland ist der Ausdruck: „auf weißem“ gleichbedeutend mit: „auf abgabefreiem Lande“ wohnen). Zur Zeit Peter I. sind sie hierher gezogen. Als sie nun 1764 gezählt wurden und Abgaben bezahlen sollten, zogen sie in die Gebirgsschluchten, und der Name Bjelowodie rückte fort bis an die chinesische Grenze. Auch dort aufgefunden,

in der Heimath beengt oder gedrückt fühlten. Noch 1803 hat ein ganzes Dorf von 132 Familien, Petrowsk, im kaukasischen Gouvernement, sich auf eigene Kosten nach dem Gouvernement Irkutsch an der chinesischen Grenze übersiedeln zu dürfen.*)

Rußland hat in allen Kriegen sehr viele von seinen Kriegsgefangenen nach Sibirien transportirt, so Peter I. auf einmal nach der Schlacht von Poltawa 9000 Schweden. Dauerte der Krieg Jahre lang, so begannen diese Gefangenen sich zu colonisiren, was ihnen sehr erleichtert wurde, und eine große Zahl ist nie wieder zur Heimath zurückgekehrt. Sie blieben gern dort! —

Der wichtigste Theil der Colonisation in Sibirien aber ist die Ansiedlung der Verbrecher und Verwiesenen aus Rußland. Wer zuerst auf den Gedanken dieser Art von Ansiedlung gekommen ist, und wann sie begonnen hat, habe ich nicht erfahren **).

---

wollten sie nach China auswandern, allein die chinesischen Behörden schlugen ihre Aufnahme ab. Sie wollten sich lange Rußland nicht unterwerfen, thaten dies endlich 1790. Es ward ihnen kein Obrok, sondern ein Tribut von Fellen auferlegt, der 1824 erhöhet ward. Sie leben in 23 Dörfern, fast jedes von 30 Häusern. Bei ihnen herrscht die Einfalt alter Sitten, große Gastfreiheit, viel Gemeinsinn. Sie haben eine ganz patriarchalische Selbstregierung, aber häufig strenges Gericht. Sie banden 1788 z. B. einen unverbesserlichen Taugenichts auf ein Brett und ließen ihn den Fluß hinabschwimmen! Sie gehören zu einer pomorischen, wiedertäuferischen, bilderstürmenden Secte und haben keine Priester. Sie versammeln sich zu Gebeten, aber ohne Gemeinsamkeit darin, jeder betet, was er auswendig kann. Daß zwischen 1719 und 1723 häufig Selbstverbrennungen vorgekommen sind, hat man damals in Erfahrung gebracht, wahrscheinlich geschieht es auch noch jetzt, aber man erfährt es nicht.

*) Storch, Rußland unter Alexander I., Bd. VI. pag. 121. Daß sie dort 1804 glücklich angekommen sind, wird Bd. VI. berichtet. 1805 folgten ihnen abermals 400 Bauern dorthin.

**) Die Verbannung nach entfernten wüsten Orten begann in Rußland schon früh. Ivan Wasiljewitsch verbannte Hofleute, Bojaren, Priester u. s. w. meist nach Wologda hin. Dann wurde Perm und Wiatka ein Hauptverbannungsort, auch die Ukraine, wie wir oben gesehen. Falk in seinen Reisen führt pag. 278 an, daß der ukrainsche Knäs Samoilow der Erste gewesen, der 1688 nach Tobolsk in Sibirien verbannt worden. Es seien ihm täglich 30 Kop. zum Unterhalt gegeben. Diese Art von Verban-

Ich glaube, die Sache hat sich ganz von selbst gemacht, ohne voraus gefaßten Plan, und stets durch Verordnungen geregelt, wie sie das Bedürfniß eben hervorgerufen hat *). Gegenwärtig ist die Sache aber unstreitig vollständig und sehr sorgfältig und gut geregelt.

Ich habe in Moskau die Gefängnisse und die Localitäten der Sperlingsberge, von wo die nach Sibirien Verwiesenen abgesendet werden, besucht, und werde meine Besuche weiter unten beschreiben. Ich kann nur bestätigen, was Cottrell in dem oben angeführten Buche über die Milde der Behandlung rc. anführt. Die Kost der Verbrecher ist gut. Die Gefängnisse sind hoch, luftig und im Winter warm, die Ketten, die sie während des Marsches an Händen oder Füßen (sie haben die Wahl, wählen aber in der Regel die Fesselung des einen Fußes an dem Fuße des andern Gefangenen) tragen, wiegen nur 4 Pfund. Sie machen täglich nur zwei bis drei Meilen. Die Stationen sind gut eingerichtet, wie ich dies bereits im ersten Bande nach eigener Anschauung geschildert habe.

In Moskau versammeln sich die zur Verweisung nach Sibirien Verurtheilten aus 26 Gouvernements, und in jeder Woche geht zweimal ein Transport derselben zu seiner Bestimmung ab.

Es liegt mir eine in dem schon mehrmals angeführten für die Ministerien bestimmten statistischen Material abgedruckte officielle Liste über die von 1823 bis 1832 nach Sibirien Verwiesenen vor, aus der ich folgende Notizen mittheile.

---

nung geschah von den Czaren persönlich, und das geschieht auch noch häufig bei Hofleuten, Adel, Beamten. Verschieden hiervon aber ist, wenn Leute durch Gerichte zur Verweisung nach Sibirien verurtheilt werden. Dies wird wohl seinen Anfang genommen haben, als die Kaiserin Elisabeth die Todesstrafe zwischen 1751 und 1753 beinahe ganz abschaffte, wenigstens ist in deren Stelle die strengere Verbannung nach Sibirien eingetreten.

*) Dahin gehören: die Verordnung von 1777. Ueber die Ordnung und Regel, wie die zur Verbannung Verurtheilten verschickt werden sollen. Vom 28. April 1783, aus welchem Gouvernement selbige nach den verschiedenen Verbannungsorten, und wie, abzusenden sind. Vom 12. Juli 1785. Von Versorgung derselben mit Kleidung. Vom 16. September 1785, wie dieselben abzusenden sind u. s. w. Die neuesten sind die Ergänzungsverordnungen vom 15. August 1845, die von Vorsorglichkeit und Milde ein Zeugniß ablegen.

Es sind darin die Verwiesenen aus den 48 europäischen und den beiden kaukasischen Gouvernements aufgeführt. Die Zahl sämmtlicher nach Sibirien binnen den obigen 10 Jahren Verwiesenen beträgt 72,904 Männer und 10,795 Weiber, also in Summa 83,699, oder durchschnittlich jährlich etwa 8000. Da aber die Weiber das Recht haben, ihren Männern, und umgekehrt, zu folgen, ja selbst ihre Kinder unter gewissen Modificationen mitzunehmen, so möchte die Durchschnittszahl der dorthin Wandernden auf 10,000 anzunehmen sein. Die Sterblichkeit auf dem Transporte ist natürlich trotz aller humanen Einrichtungen sehr bedeutend, auch sterben anfangs viele, ehe sie an das dortige Klima und die dortige Lebensweise sich gewöhnt haben. Man wird wenigstens 1/5 Verluste binnen den zwei Jahren des Marsches und der ersten dortigen Gewöhnung annehmen können. Der effective jährliche Zuschuß der Bevölkerung für Sibirien beträgt also 8000 Individuen, unter denen vielleicht 6000 Männer und 2000 Weiber sein möchten.

Jene 83,699 Verwiesenen zerfielen in 5 Kategorien:

1) Criminalverbrecher: 37,736 Männer und 5259 Weiber. Hierzu haben alle Gouvernements, außer Finnland, beigesteuert, aber in einem sehr verschiedenen Maße. Am wenigsten hat Grusien zu der Zahl der Verwiesenen beigetragen, nur etwa von je 91,320 Einwohnern Einen, wohl nicht, weil wenige Verbrechen dort vorkommen, sondern weil Polizei- und Criminalgerichts-Anstalten sehr mangelhaft sind. Hiernach hat Jaroslaw die wenigsten Verbrecher geliefert, es kommt hier jährlich nur auf 35,520 Eingesessene 1 Verwiesener. Beim Gouvernement Grodno kommt auf 29,760 Eingesessene 1 Verwiesener, bei Wologda und Witepsk 1 auf 28,970, bei Esthland 1 auf 28,220, bei Bialistok 1 auf 20,740, bei Olonetz 1 auf 20,270. Bei den Gouvernements Twer, Minsk, Mohilew, Podolien, Wolhinien, Pultawa, Livland und Kurland kommt 1 auf 15,000 bis 20,000 Eingesessene. Bei den Gouvernements Archangel, Pskow, Wiatka, Wilna, Smolensk, Kiew, Charkow, Bessarabien, Saratow, Nischni-Nowgorod, Wladimir, Tula, Kaluga, Kostroma, Rjasan, Ssimbirsk, Tambow, Woronesch, Kursk, Pensa, Nowgorod und Jekaterinoslaw kommt 1 auf 10,000 bis 15,000 Eingesessene. In den Gouvernements Moskau, Tscher-

nigow, Orenburg, Taurien, Tschernomorien, Perm, Astrachan und Kasan ist 1 auf 5600 bis 9970 Eingesessene zu rechnen. Im Gouvernement Petersburg aber ist gar 1 auf 4020 und im Gouvernement Cherson 1 auf 3840 Eingesessene zu rechnen! —

2) Aufgegriffene Vagabunden: 30,703 Männer und 4605 Weiber. Zu diesen steuerten die Gouvernements Archangel, Wologda, Wiatka, Kasan, Kostroma, Kursk, Moskau, Olonez, Orell, Orenburg, Pultawa, Pskow, Pensa, Rjasan, Simbirsk, Petersburg, Tula, Tambow, Twer, Grusien und Bessarabien am wenigsten bei, nämlich 1 von 30,000 bis 100,000 Eingesessenen. Dagegen war die Zahl der als Vagabunden Aufgegriffenen und nach Sibirien Verschickten sehr groß in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Kiew, Minsk, Podolien, Taurien, Tschernigow, Cherson, Jaroslaw, in den beiden Kosakenländern am Don und am schwarzen Meere. Hier kommt mitunter 1 Landstreicher auf 5000 Eingesessene.

3) Wegen schlechter und ausschweifender Aufführung 2798 Männer und 579 Weiber. Die Gouvernements Petersburg und Moskau zeichnen sich hierbei zu ihrem Nachtheile aus, indem hier unter 30,000 bis 40,000 Eingesessenen einer von dieser Kategorie verwiesen wird.

4) Auf Urtheil und Antrag der Dorfgerichte wegen schlechten Betragens verwiesen: 716 Männer und 20 Weiber. Nur in den Gouvernements Perm, Taurien und Cherson ist dies üblich. Sie haben allein 6/7 der ganzen Summe geliefert. Was hiervon die Ursache ist, habe ich nicht erfahren.

5) Auf Antrag der Gutsherren nach Verfügung des Gouvernements sind wegen schlechten Betragens nach Sibirien verwiesen: 931 Männer und 330 Weiber.

Das Gouvernement hat dem Herrn das Recht eingeräumt, *) seinen Leibeignen „für freche Verbrechen und nicht zu duldende Führung" von sich und seinem Gute zu entfernen, und dem Gouvernement zuzustellen zur Versendung nach Sibirien. Es bedarf hierzu keineswegs richterlichen Spruchs, sondern die eigene Ueberzeugung des Herrn über den Thatbestand des Vergehens

*) Der Swod (russisches Gesetzbuch), Cap. IV. §. 975.

reicht hin. Diese Willkür ist aber bei ihrer Ausführung an solche Formalitäten, Bedingungen, Kosten und Vermögensverluste geknüpft, daß die Sache sehr selten vorkommt. Der Leibeigne muß es arg treiben, ehe der Herr sich zu diesem seinen reellen Interessen so sehr nachtheiligen Schritt entschließt.

In der Regel sieht der Leibeigene eines strengen Herrn es gar nicht als eine Strafe, vielmehr als eine Wohlthat an, nach Sibirien verschickt zu werden! Es giebt, wie ich es aus eigener Erfahrung weiß und gesehen habe, unter den zu Verschickenden viele, die vagabundiren und sich dann mit Fleiß aufgreifen lassen, oder ein leichtes Verbrechen (kleinen Diebstahl) begehen, um nur das Glück zu haben, nach Sibirien verschickt zu werden *).

Im vorstehenden Falle hat der Leibeigene das Recht, sein Weib und seine unmündigen Kinder **) mitzunehmen, und alle werden, so wie sie den Boden Sibiriens betreten haben, freie Leute, werden angesiedelt, und sind, wenn sie fleißig sind, in wenigen Jahren wohlhabend.

Daß das Sachverhältniß so ist, wie ich hier angegeben, sieht man aus den geringen Zahlen dieser Kategorie. Wenn von 24 Millionen Leibeigenen, die etwa in Rußland zu zählen sind, jährlich 95 Männer und 33 Weiber von den Gutsherren nach Sibirien verschickt werden, so wird man das wohl eben nicht für ein sehr gefährliches und zu folgenreiches Privilegium anerkennen können, wenn ich mich natürlich auch dagegen verwahre, die Gerechtigkeit des Gesetzes darüber anzuerkennen.

Die Verwiesenen werden, wenn sie in Sibirien angekommen sind, dort in verschiedene Gegenden vertheilt. Die größere Zahl kommt wohl jetzt nach Ostsibirien, da Westsibirien in den besseren Gegenden schon ziemlich angebauet ist.

Die Verwiesenen, die, so wie sie Sibiriens Grenze betreten, ihr früheres Leben hinter sich zurückgelassen haben, und nicht mehr

*) Auch Cottrell a. a. O. pag. 8 berichtet als Augenzeuge, daß in den Gefängnissen zu Moskau ein alter Mann in seiner Gegenwart vor dem Factor auf die Knie gefallen, und ihn gebeten, er möge es vermitteln, daß er nach Sibirien geschickt werde!

**) Swod. Cap. VI. §. 934.

als Verbrecher angesehen werden, daher vom Volke, wie selbst in der amtlichen Sprache der Behörden nur: **Nest tschatni Ludi**, die unglücklichen Leute, genannt werden, zerfallen in 3 Kategorien*): 1) **Katorschniki**, die schweren Verbrecher, welche lebenslänglich oder vielmehr auf unbestimmte Zeit zu schweren Arbeiten zum Theil in den Bergwerken verwendet werden. 2) **Loslannyje na rabota**, Verwiesene, die man eine Zeit lang zu öffentlichen Arbeiten verwendet, ehe sie angesiedelt werden. 3) **Loslannyje na poselenye**, Verwiesene, die gleich angesiedelt werden. Hierzu gehören die Vagabunden und die von den Dörfern und Gutsherren Verwiesenen. Von der ersten Kategorie, die als moralisch todt betrachtet wird, werden die schwersten Verbrecher in den Bergwerken von Nertschinsk verwendet. Ehemals soll hier ihr Loos sehr traurig gewesen sein; man sagt, sie seien, nachdem sie dort angekommen, in die Bergwerke zur Arbeit hinabgestiegen, und hätten dann nie das Tageslicht wieder erblickt, indem unten Anstalten für ihr Unterkommen und ihre Beköstigung getroffen worden!

Gegenwärtig brauchen sie nur 8 Stunden in den Gruben zu arbeiten und sind die übrige Zeit und den ganzen Sonntag und die Feiertage oben in eigenen Wohnungen. Manchen sind ihre Familien gefolgt, und so ist ihr Loos nicht ganz unerträglich. — **) Man muß diese Verbrecher, als Bergwerksarbeiter, aber nicht verwechseln mit den eigentlichen dortigen Bergleuten. Es sind nämlich eine Anzahl Colonistenbauern in Dörfern in der Nähe der Bergwerke angesiedelt und den Bergwerken als Arbeiter gegen Lohn zugeschrieben ***).

Die zweite Kategorie wird von dem Gouvernement eine

---

*) Storch, Rußland unter Alexander I., VI., pag. 283, und Falk's Reisen pag. 288. Ob neuere abweichende Einrichtungen getroffen sind, ist mir nicht bekannt geworden.

**) Ueber die zu große Milde gegen die schweren Verbrecher, welche dann in Sibirien selbst neue ganz entsetzliche Verbrechen hervorgerufen und dann wieder grausame Strafen herbeigeführt haben, vgl. Cottrell a. a. O. II., pag. 53.

***) Ueber die den Bergwerken im Gouvernement Irkutzk zugelegten Bauern sprechen Ukase vom 9. April 1763, vom 12. September 1763 und 28. November 1763.

Zeit lang zu öffentlichen Arbeiten verwendet, namentlich bei den Salzsiedereien, den Kalkbrennereien 2c., sie erhalten (wenigstens noch 1804) jährlich 36 Rubel Silber zum Unterhalt. Da nun aber bei der außerordentlichen Wohlfeilheit der Lebensmittel sie kaum die Hälfte hievon verbrauchen, so wird der Ueberrest für sie aufgesammelt, und wenn sie dann 4 bis 6 Jahr gearbeitet und sich gut gehalten haben, werden sie angesiedelt, wobei sie das Land und Bauholz umsonst erhalten, ihre Häuser aber selbst aufbauen müssen. Das gesammelte kleine Capital wird dann verwendet, um Hausrath und Inventar anzuschaffen, doch erhalten sie auch etwas Beihülfe: Saatkorn, Proviant des ersten Jahrs 2c.

Die dritte Kategorie ist lediglich zur augenblicklichen Ansiedlung bestimmt *). Sie werden theils in den vorhandenen Dörfern untergebracht, theils werden eigene Dörfer für sie angelegt. Ein jeder erhält ein eigenes Haus, Land, Wiesen und Holz im russischen Gemeindetheil, 1 Pferd, 1 Kuh, 2 Schafe, 1 Pflug, Egge, Wagen, Sichel, Beil 2c., als Saatkorn 9 Pud Roggen, 1 Pud Gerste, 1 Pud Hafer, 1 Pud Hanfsamen, drei Jahre hindurch den Proviant eines Soldaten, und täglich 1 Kop. Silber für sich, und wenn er Weib und Kinder hat, für jeden Kopf eine halbe Kop. Silber. Die ersten drei Jahre sind zugleich Freijahre, von da an zahlt er aber die gewöhnlichen Kronabgaben. — Die Anlage der Dörfer ist vorgeschrieben, und ganz regelmäßig, eben so die Anlage eines jeden Gehöfts. Alle Colonisten, sowohl die der zweiten, als diese der dritten Kategorie, sind glebae adscripti. Sie dürfen ohne Erlaubniß das Dorf keine Nacht verlassen, keinen andern Stand erwählen 2c. Einem jeden neuen Dorfe wird ein Soldat (wohl meist ein Kosak) als erster Vorstand vorgesetzt. Er hält

*) In neueren Zeiten ist den Goldwäschern gestattet, Leute von dieser Kategorie zu miethen, jedesmal mit besonderer Erlaubniß auf ein Jahr. Die wohlthätige Absicht der Regierung hierbei, den Leuten dadurch Gelegenheit zu geben, sich durch den ungeheuren Tagelohn ein ansehnliches Peculium für die künftige Ansiedlung zu sammeln, geht fast immer dadurch verloren, daß die Leute völlig demoralisirt zurückkehren. — Am Ende war der Apfel, der Eva verführte, ein goldener!

Ordnung und Polizei aufrecht, entscheidet auch ihre kleinen Streitigkeiten (natürlich meist mit dem Stocke). Fallen aber wirkliche Verbrechen vor, so arretirt er die Schuldigen und schickt sie an die Behörden. Diese soldatische Regierung hört jedoch in der nächsten Generation auf, und macht der gewöhnlichen russischen gewählten Starostenleitung Platz.

Die Erfahrung seit einem Jahrhundert hat gelehrt, daß ein großer Theil dieser neuen Colonisten sehr bald friedliche, fleißige und ordentliche Leute werden. In der nächsten Generation werden sie schon wohlhabend, oft reich.

Alle diese Colonien blühen, es herrscht viel Industrie. Da Ansiedler aus allen Gegenden Rußlands hier zusammen kommen, so bringt jeder das Gute, was er in seiner Heimath an Ackerbau und Handwerkskünsten gelernt hat, hierher mit. So gleichen sich die Kenntnisse aus, und es herrscht hier viel weniger Schlendrian und Kleben am Alten, als im eigentlichen Rußland. Dabei haben sich alle russischen Nationalnüancen, alle russischen Dialekte hier verschmolzen, und einen neuen aber constanten und sehr bestimmten Charakter, wie einen eigenen Dialekt erzeugt, den sibirischen, und alle Reisende stimmen darin überein, daß hier viel Thätigkeit, Bravheit und mehr Intelligenz herrsche, als im eigentlichen Rußland. Dabei sind die Sitten trotz der Abstammung von Verbrechern einfach und rein. Es herrscht große Ehrlichkeit, nirgends reiset man sicherer, *) an keinem Hause ist ein Schloß. Wenn ein hölzerner Riegel vorgeschoben ist, oder ein Pflock in der Thür steckt, so bedeutet das, daß der Eigenthümer nicht zu Hause ist, und dann ist das Haus für Jedermann ein unantastbares Heiligthum!

Nur in den neuesten Zeiten hat die Einfalt der Sitten und die Ehrlichkeit einen Stoß bekommen, durch das sich mit jedem Tage steigende Aufsuchen des Goldes! Ein Theil der Colonisten hat selbst angefangen, diesem unseligen Gelüste nachzugehen, und hat das solide und edle Pflugeisen verlassen, um

*) Mit Ausnahme jedoch von den Orten, wo die schweren Verbrecher untergebracht sind, z. B. Jakutzk, weil diese zu milde behandelt werden und zu frei umhergehen können. Cottrell a. a. O. II., pag. 53. Neuerdings soll dem etwas abgeholfen sein.

das trügerische, flüchtige Goldkorn zu suchen! Aber auch ein großer Theil der eben angekommenen Verwiesenen, man rechnete 1844 gegen 19,000, statt ehrsam sich als Colonist anzusiedeln, hat sich von den vagabundirenden Speculanten für die Goldwäschen anwerben lassen, angezogen von dem ungeheuren augenblicklichen Verdienst. Aber da ist dann auch die Demoralisation im raschesten Steigen die unmittelbare Folge gewesen.

Wie viele Individuen von jenen binnen 10 Jahren Verwiesenen 83,699 Personen zu jeder der drei Kategorien zu rechnen sein möchten, ist für die erste und zweite Kategorie nicht genau auszumitteln. Unter den 42,995 Verbrechern waren folgende schwere Verbrecher:

375	wegen	Kirchenraub,
6585	„	Mord,
317	„	Sodomie 2c.,
743	„	Mordbrand,
2523	„	Raub
10,543		schwere Verbrecher.

Ob aber alle diese zu den schweren und den Bergwerksarbeiten viele Jahre oder lebenslänglich Verurtheilten auch wirklich dazu lebenslänglich verwendet werden, und nicht vielmehr, wenn sie sich eine Reihe von Jahren völlig tadellos aufgeführt haben, dennoch am Ende noch colonisirt werden, scheint der neueren Gesetzgebung von 1845 nach anzunehmen. In diesem Falle wird man zur ersten Kategorie höchstens 9000 Personen rechnen dürfen. Dann blieben für die zweite Kategorie 34,000 Personen. Die dritte Kategorie aber, der sogleich Anzusiedelnden, bestand aus 40,704 Personen.

Die Verwaltung Sibiriens soll gegenwärtig gut sein. Sie wird trotz der großen Schwierigkeiten, die aus den ungeheuren Entfernungen sich ergeben, scharf controlirt. Früher herrschten hier oft arge Mißbräuche, sie wurden z. B. einmal im Großen unter Alexander I. entdeckt, und scharf bestraft. Der damalige General-Gouverneur von Pestel, „weil er 12 Jahre aus seinem eigentlichen Wirkungskreise sich entfernt gehalten, und durch diese lange Abwesenheit jenen Mißbräuchen freies Spiel gelassen," ward cassirt, der Gouverneur von Tomsk abgesetzt und zur

Vertheidigung einberufen, 678 sibirische Beamte aber wurden abgesetzt, und zum Theil zu schweren Strafen verurtheilt! Der Ukas hierüber ist vom 26. Januar 1822. Damals ward auch eine neue Eintheilung Sibiriens vorgenommen.

Ueber den gegenwärtigen Zustand Sibiriens und seiner Colonien gebe ich folgende statistische Notizen.

Sibirien zerfällt in zwei Abtheilungen, Westsibirien und Ostsibirien. Westsibirien wird auf 2,856,800 □Werst oder auf etwa 57,000 □Meilen, und Ostsibirien auf 154,000 □Meilen groß geschätzt.

Das ganze unwirthliche Nordsibirien wird nur von umherirrenden, größtentheils heidnischen Jägervölkern durchzogen. Nur an den Flüssen sind noch einige russische Niederlassungen, deren nordöstlichste, Obdorsk, bereits unter dem 67sten Grade nördlicher Breite liegt. Unterhalb dieser Wüste, in der kalten und gemäßigten Zone, erstrecken sich die russischen Ansiedlungen vom Ural bis zum Südmeer, im westlichen Sibirien jedoch gemischt mit den Resten der sitzengebliebenen Tataren und Bucharen. Die südlichen Theile Sibiriens, insofern sie nicht zum altaischen Gebirgsstocke gehören, sind Fortsetzungen der ungeheuren Steppen Mittelasiens, die sich dann auch in einzelnen Strichen überall tief in Sibirien hinein erstrecken. Sie werden von nomadischen Tataren- und Mongolenstämmen durchzogen, so daß die angesiedelten Russen die südlichen Hirtenvölker von den nördlichen Jägervölkern scheiden *). Die Tatarenstämme sind Muhamedaner, die Mongolen meist Buddhaisten.

Man berechnete die ganze Bevölkerung Sibiriens im Jahre 1838 auf 2,656,300 Köpfe. Hiervon kommen auf die 154,000 □Meilen Ostsibiriens nur 886,000, auf die 57,000 □Meilen Westsibiriens 1,770,000 Köpfe. Im Gegensatz zu Rußland überwiegt in Sibirien die männliche Bevölkerung die weibliche

*) Das russische Gouvernement hat die Rechtsgewohnheiten und Gebräuche der Jägervölker und Nomadenstämme in Sibirien sammeln lassen, um sie bei Redaction der Reichsgesetzgebung zu benutzen. Auch sind wirklich, wie ich hörte, Steppenreglements erlassen. Jene Sammlungen, welche für die Wissenschaft gewiß höchst interessant wären, sollen im Justizministerium sich befinden, es hat mir aber nicht gelingen wollen, sie zu erhalten.

bei weitem, man berechnet sie, vielleicht zu hoch, auf 20 Procent stärker. Daß dies bei den Russen der Fall ist, ist natürlich, da unter den jährlich hinzukommenden 10,000 Verwiesenen wohl nicht über 2000 Weiber sein möchten. Aber dieses Uebergewicht der Männerzahl findet sich auch bei den meisten Nomadenstämmen, und noch mehr bei den umherirrenden Jägervölkern, und das mag wohl mit die Ursache sein, daß sie auch hier, wie in Nordamerika immer mehr zusammenschmelzen und allmählich aussterben *).

Die ganze Bevölkerung zerfällt in 2,198,000 angesiedelte oder zur Ansiedlung bestimmte Russen, aus 79,000 angesiedelten Tataren, Bucharen ꝛc., die die Russen bei ihrer Eroberung hier vorfanden. Die im Norden und Nordosten umherirrenden Jägervölker sollen eine Gesammtzahl von etwa 95,000 Köpfen bilden, die Nomadenstämme sollen im Ganzen 276,000 Köpfe zählen **). Ueber die Religionsverhältnisse Sibiriens liegen mir die widersprechendsten Notizen vor. Während von Köppen z. B. für das Gouvernement Tobolsk unter den Jäger- und Nomadenvölkern 19,405 Christen, 19,766 Muhamedaner und 7368 Heiden annimmt, hat Kusminski 38,874 Muhamedaner und 5026 Heiden! —

Ich gebe nach einer von mir versuchten Berechnung, ohne jedoch für die Richtigkeit derselben einstehen zu können, eine ungefähre Uebersicht in runden Zahlen.

*) Das Uebergewicht der Männerzahl scheint in Mittelasien vorherrschend, wogegen in Westasien, z. B. in Arabien, ein großes Uebergewicht des weiblichen Geschlechts (man berechnet, meine ich, mehr als das Doppelte) sich findet. Philanthropen haben aus den letzteren Verhältnissen die Vielweiberei rechtfertigen wollen. Consequent müßten sie auch die Vielmännerei, welche in einzelnen Gegenden Thibets herrscht, für billig und gerecht erachten!

**) Ich bin bei diesen Zahlenangaben meist von Köppen, „Rußlands Gesammtbevölkerung von 1838“ gefolgt. Kusminski hat für Westsibirien ganz andere Zahlen. Alle Berechnungen sind wohl hier bei Sibirien mehr oder weniger illusorisch, doch möchten sie hinreichen, eine allgemeine Vorstellung der Verhältnisse zu bilden.

1) Christen,	a. der russischen Kirche . .	2,229,000	Köpfe
	b. Katholiken	2000	"
	c. Lutheraner	700	"
2) Juden	. . . .	1800	"
3) Muhamedaner	. . . .	92,000	"
4) Heiden,	a. Buddhaisten oder Lamaiten	258,000	"
	b. der magischen Naturreligion	73,000	"
		2,656,500	Köpfe.

Unter den griechisch-russischen Christen giebt es eine große, aber nicht zu berechnende Zahl von Roskolniken.

Die russische Kirche besitzt in Westsibirien (über Ostsibirien habe ich hierüber keine Notizen) bei einer Kopfzahl von 1,680,000 Individuen 366 Hauptkirchen und 748 Nebenkirchen, bei denen 1234 Geistliche fungiren, und 7 Klöster mit 37 Mönchen. Die Katholiken haben 2 Kirchen und 6 Geistliche, die Lutheraner 3 Kirchen und 1 Geistlichen. Die Muhamedaner haben 170 Metschets und 130 Mullahs. Die Zahl der Lamas der Buddhaisten ist unbekannt.

In ganz Sibirien befinden sich 45 Städte, und zwar: in Ostsibirien 25 Städte mit 29,300 männlichen und 22,966 weiblichen = 52,266 Einwohnern; in Westsibirien 20 Städte mit 52,204 männlichen und 39,270 weiblichen = 91,474 Einwohnern. (Nach Kusminski 87,214.) Zusammen 143,740 Einwohner. In Ostsibirien ist daher auf eine Stadt ein Territorium von 6160 □Meilen, also viel größer als die preußische Monarchie, zu rechnen! — Aber freilich ist in ganz Nordsibirien, so wie in den südlichen Steppen keine einzige Stadt zu finden, und man kann daher eigentlich nur das bewohnte Territorium von 30 bis 40,000 □Meilen zur Anrechnung ziehen; aber auch dann kommen noch immer 800 □Meilen auf eine Stadt! *) Die Bevölkerung der Städte verhält sich zu der des Landes, wie 100: 1472. In

*) Nach der Zahl der Dörfer (5976) wäre ungefähr 1 Dorf auf 6 bis 7 □Meilen zu rechnen. Allein die Dörfer sind nicht gleichmäßig über das Land vertheilt, sondern liegen theils längs den Flüssen, theils in Gruppen zusammen, und dann ganz oasenartig, so daß große Landstriche völlig unbewohnt dazwischen liegen. Auch ist es nach Gegenden und Kreisen verschieden. Im Kreise Ischum z. B. ist auf 2 □Meilen 1 Dorf zu rechnen.

der preußischen Monarchie kommt fast auf 5 □ Meilen eine Stadt, und die städtische Bevölkerung verhält sich zur ländlichen, wie 100 : 263. —

Von Ostsibirien fehlen mir die näheren Notizen über die dortigen Städte, von den westsibirischen gebe ich folgende nach Kusminski. — Jene 20 Städte nehmen einen Flächeninhalt von 5233 Dessj., oder beinahe einer Quadratmeile ein. Jene 87,214 Einwohner zerfallen in folgende Classen oder Stände.

505	männl.	Personen	vom Adel, darunter die Beamten a. D.
2692	"	"	Civilbeamte, die noch im Dienste sind,
19,702	"	"	Militair,
482	"	"	Geistliche,
112	"	"	zum Polizeicommando gehörig,
23	"	"	Kaufleute erste Gilde,
77	"	"	" zweite Gilde,
17,221	"	"	gemeine Bürger,
2246	"	"	Kronbauern,
709	"	"	Verwiesene, noch nicht colonisirt,
2213	"	"	die keinem bestimmten Stande angehören, darunter die Fremden,
929	"	"	leibeigene Hofleute im Dienste des Adels u. s. w.,
1214	"	"	von den eingeborenen sibirischen Völkerschaften.

Die bedeutendsten Städte waren: Tobolsk mit einer Bevölkerung von 8963 Männern und 6493 Weibern, Tomsk mit 5850 Männern und 4537 Weibern, Omsk mit 8531 Männern und 3559 Weibern, Tjumen mit 4688 Männern und 4800 Weibern.

In sämmtlichen Städten waren 28 Wohlthätigkeitsanstalten, 18 Gefängnisse, 26 Salzmagazine, 13 Branntweinmagazine, 9 Wassermühlen, 23 Windmühlen. Die Stadteinkünfte sämmtlicher Städte betrugen 296,460 Rubel Silber, und die Ausgaben 208,892 Rubel Silber. Von Manufacturen und Fabriken sind in Sibirien natürlich nur die nothwendigsten. Die ältern waren von der Krone angelegt (34), in neuester Zeit haben aber auch Private welche angelegt. Sie sind zwar großentheils, aber doch nicht alle, in den Städten. Im Ganzen waren außer den bergmännischen Fabriken und Gewerken 405 vorhanden, dar=

unter 246 Lederfabriken,*) 48 Seifensiedereien, 39 Ziegelbrennereien, 31 Talgsiedereien, 14 Glasfabriken, 8 Branntweinbrennereien, 4 Papiermühlen, 1 Tuchfabrik, 5 Lichtgießereien u. s. w. Es waren gegen 3000 Schmiede vorhanden.

Die ländliche angesiedelte Bevölkerung von Westsibirien besteht angeblich aus

685,788	männlichen	Seelen	Kronbauern,
4158	"	"	Odnodworzen,
37,868	"	"	Verwiesene, die colonisirt sind,
1844	"	"	Leibeigene,
66,000	"	"	angesiedelte Tataren 2c.
795,658	männlichen	Seelen.	

Diese wohnen in 5976 Dörfern und 169,347 Gehöften. Es waren also durchschnittlich 28 Gehöfte, und darin 133 männliche Seelen auf ein Dorf zu rechnen. Hiernach können die Dörfer nicht so groß sein, als man sie im größern Theile von Rußland sehr zum Nachtheil der Cultur findet.

Derjenige Theil von Westsibirien, der von der Krone wirklich in Besitz genommen und oberflächlich vermessen ist, beträgt 204,075,212 Dessj. oder 36,696 □Meilen (20,000 □Meilen völlig öde, größtentheils selbst baumlose Landstriche im Norden kamen gar nicht zur Berechnung, man könnte kaum sagen, daß sie in Besitz genommen wären, wenn nicht die darin umherirrenden Jäger einen Felltribut, Jassak, erlegten). Von diesen ist nun ein Territorium von 13,017,642 Dessj. oder 2343½ □Meilen, also etwa der 15te Theil des gesammten Areals, der obigen ländlichen Bevölkerung zur Benutzung überlassen, nämlich:

Gärten und Viehkämpe	637,863 Dessj.
Ackerland	2,792,156 "
Wiesen	1,106,621 "
Wald	4,941,732 "
dazwischen liegendes unfruchtbares Land	3,539,270 "
	13,017,642 Dessj.

*) Die Häute derselben Thiere, die auch in Europa vorkommen, sind in Sibirien viel fester, und geben ein viel besseres und dauerhafteres Leder, die Kälte und die reine Luft soll die Hauptursache sein. Leder bildet daher in Sibirien einen bedeutenden und vortheilhaften Absatzartikel.

An dieser Zutheilung haben jedoch 4 Kreise des Gouvernements Tomsk mit einer Gesammtbevölkerung von 312,406 Köpfen nicht Theil genommen, weil diese unter einer abgesonderten Verwaltung, nämlich der Bergwerksverwaltung, stehen, und ihnen ein eigenes, hier nicht mit aufgeführtes, Territorium überwiesen ist. Es sind somit 483,252 männliche Seelen, denen jenes Territorium überwiesen ist, und auf jede Seele kommen also fast 27 Dessj. oder im Einzelnen etwa 1⅓ Dessj. Gärten und Viehkämpe, 5⁴⁄₇ Dessj. Ackerland, 2⅓ Dessj. Wiesen, 10¼ Dessj. Wald, 7½ Dessj. unfruchtbares Land zur Weide.

Als ganz spezielles Beispiel führe ich für das hier Gesagte zur Vergleichung den Kreis Jschim an. Derselbe ist 4,600,000 Dessj. = 828 □Meilen groß, hat eine Stadt mit 1396 Einwohnern, und 448 Dörfer mit 135,812 Einwohnern beiderlei Geschlechts (also 303 auf jedes Dorf). Diesen ist an Areal überwiesen

Acker	155,667	Dessj.
Wiesen	110,701½	"
Wald	136,457	"
Weiden	95,118½	"
Unfruchtbares Land	238,809	"
Dazwischen liegende Seen u. Gewässer	63,033	"
	799,786	Dessj. = 144 □Meilen.

Jschim ist einer der fruchtbarsten, angebauetesten und bevölkertesten Kreise Sibiriens, dennoch ist noch nicht ⅕ des Areals der Cultur anheim gefallen!

Wie viel des fruchtbarsten Bodens mag hier von den Menschen noch völlig unbenutzt seit Jahrtausenden der nahenden Cultur harren!

Ueber die vorstehenden Bevölkerungsverhältnisse bemerke ich noch Folgendes. Einen grund- und bauernbesitzenden Adel giebt es in Sibirien eigentlich nicht. Jch finde in den mir vorliegenden Notizen nur eine einzige adelige Familie *) und

*) Jm Kreise Jschim beim Dorfe Belowoja, welches selbst von diesem Adeligen, dem Hofrath von Below, angelegt war. 1838 besaß es der Collegienassessor Koschewsky. Es ist 359 Dessj. groß.

ihr Besitzthum in Westsibirien angeführt. Es mag vielleicht noch einige dergleichen geben *). (Doch giebt es in geringer Zahl einen eingeborenen sibirischen Adel, Bojaren Kinder [Deti-Bojarskjia], mit wenigen sozialen Vorrechten, jedoch ohne das Recht, leibeigene Bauern zu besitzen. Auch haben einige Sultane der sibirischen Kirgisen Adelsrechte.) In älterer Zeit ist eine kleine Anzahl Leibeigener angesiedelt worden, deren gegenwärtige Zahl obenzu 1844 Seelen angegeben ist. Ich hörte, daß ein förmliches in diesem Jahrhundert erlassenes Verbot bestände, in Sibirien Leibeigne anzusiedeln. Jene geringe Zahl, die einmal dort angesiedelt war, hat man denn nicht weiter beachtet. Es giebt daher in Sibirien nur Leibeigne, die mit ihren Herrschaften (dorthin versetzten Militair- und Civilbeamten) jeweilig herüber gekommen sind, und deren persönliche und Hausdienste versahen, doch ist auch ihre Zahl sehr gering, in Westsibirien (bei der städtischen Bevölkerung aufgeführt) 929, in Ostsibirien 333.

Das Bürgerthum existirt in Sibirien noch kaum im Keime! Die Bürger bilden nur etwa 1/3 der Bevölkerung der Städte, und also etwa den 53sten Theil der Gesammtbevölkerung!

Verwiesene nennt man in Sibirien nur diejenigen, die als solche persönlich aus Rußland herüber geschickt worden sind. Sie bleiben ihr Leben hindurch unter einer strengen oder milden polizeilichen Aufsicht je nach ihrer Führung, ihre Kinder werden aber nicht als Verwiesene angesehen, sie haben schon alle Rechte der sibirischen Eingesessenen. Der Verwiesenen werden stets 100,000 bis 150,000 sein.

Der von mir oben beschriebene Kreis Ischim ist, wie gesagt, einer der angebauetesten und völkerreichsten in Sibirien, aber er hat eine mächtige Vorzeit gehabt, wo dies noch in einem höhern Grade der Fall war. Nicht bloß dort, wo jetzt das Land angebauet ist, sondern über alle im Kreise vorhandenen Steppen hin, finden sich nicht nur unzählige Todtenhügel, sondern auch Ueberreste und Ruinen mächtiger Städte und Verwallungen zerstreuet. — Welchem Volke haben sie angehört?

*) Cottrell a. a. O. II., pag. 50, führt ebenfalls an, daß nur eine einzige adelige Familie in Ostsibirien vorhanden sei.

Bis jetzt herrscht ein undurchdringlicher Schleier über die Geschichte Mittelasiens,*) der aber vielleicht einst bei einer Durchforschung der Archive Chinas und Tibets, wenn diese sich dereinst Europa erschließen sollten, gelüftet werden könnte.

Das Erste, was die Russen nach der Eroberung Sibiriens thaten, war, daß sie an geeigneten Orten befestigte Städte anlegten, um Halt- und Stützpunkte für die Eroberung zu gewinnen.

Damals muß die Colonisirung rasch gegangen sein, denn die meisten Städte Westsibiriens sind aus dem Ende des 16. Sec. So ist Tobolsk 1585 gegründet, Tjumen 1586, Berezow 1593, Pelim 1593, Tara 1594, Sirgut 1595, Narim 1596, Werschoturie 1598, Turinsk 1600, Tomsk 1601 rc. Mehr als die Hälfte aller Städte ist in den ersten 50 Jahren nach der Eroberung gegründet, und dann tritt ein hundertjähriger Stillstand ein, und erst dann steigt Sibirien wieder in der großen Bedeutung, die es für Rußland hat, und es werden wieder allmählich eine Anzahl Städte gegründet. Doch noch viel zu wenig für das dortige reale, wie für das administrative Bedürfniß. Wahrscheinlich hat es an Colonisten für die Städte gefehlt, Alles drängte sich zum Landbau, der größere Vortheile als die gewerblosen Städte versprach.

Die russischen Dörfer in Sibirien sehen etwas anders aus, als die in Rußland. Die Straßen sind breit, mehrfach durchschnitten, und unregelmäßig angelegt, die Gehöfte sind groß, die Häuser nicht, wie in Rußland, städte-, straßenartig aneinander gedrängt. Die Gehöfte sind eingezäunt und liegen so nebeneinander, daß die Feuersgefahr nicht groß ist. In dieser Beziehung gleichen die Dörfer in ihrer Anlage mehr denen, wie ich sie bei den adeligen Dörfern im Gouvernement Kasan gefunden und beschrieben habe. Dagegen ist die Bauart und Einrichtung der Häuser mehr den nordrussischen ähnlich, d. h. viel geräumiger, opulenter und hübscher durch die überall angebrachten Zierrathen von Schnitzwerk rc. Die meisten Gehöfte haben ein Sommer- und Winterhaus neben einander, wie ich

*) Bei dem großen Brande in Tobolsk sind die sibirischen Landarchive, und in ihnen eine Menge historischer Documente und Nachrichten verbrannt.

es bei dem Gouvernement Wologda beschrieben habe. Im Allgemeinen herrscht große Reinlichkeit in den Häusern; selbst in den kleinsten Häusern werden die Hausthiere niemals in den Wohnstuben (Isba) geduldet, wie dies in Nordrußland häufig ist, vielmehr ist der Boden stets gediehlt und wird oft gescheuert, und das ganze Haus wird im Innern, wie in Kleinrußland, mit Kalk geweißt, zweimal im Jahr, Ostern und Weihnachten. In der Regel ist in der Isba ein russischer Ofen, dagegen in der besten Stube ein holländischer Ofen. Kurz man findet das Gute von ganz Rußland hier in Sibirien zweckmäßig vereinigt, angewandt, und das Schlechte vermieden. —

Der Grund und Boden in dem angebaueten Theile Sibiriens ist durchgängig gut, zum Theil im höchsten Grade fruchtbar. Ein großer Theil ist eine Fortsetzung jener sogenannten schwarzen Erde, die wir in Mittelrußland kennen gelernt haben, und die sich somit in einem mehr oder weniger breiten Gürtel von den Karpaten bis zum Südmeer hin erstreckt, unterhalb vom Steppenboden, dem mehr oder weniger salzigen, oberhalb nördlich von den überall von Granitgeröllen und Sand durchzogenen, sonst aber sehr verschiedenartigen Boden begleitet. Der gewöhnlichste Boden in Sibirien gewährt eine 6= bis 10fältige Ernte, aber besonders fruchtbare Gegenden, wie der südliche Theil des Gouvernements Tomsk, geben das 15te bis 20ste, ja z. B. bei Nertschinsk zuweilen das 60ste Korn! Der Ackerbau wird überall leicht und nachlässig betrieben, ein kleiner nur von einem Pferde gezogener Pflug ritzt in den meisten Gegenden die Erde kaum auf. Aber das ist auch hinreichend, um die herrlichsten Ernten zu erzielen; auf den besten Boden darf man niemals Dünger bringen. Das Korn wächst darauf seit Jahrhunderten, wenn nicht böse klimatische Einflüsse, Dürren rc. eintreten, gleichmäßig gut. Auch den mittel guten und schlechten Boden düngt man nicht, man gewährt ihm nur nach einigen genossenen Ernten mehr oder weniger Ruhe, durch 1, 2 bis 15 Brachjahre. In den holzärmeren Gegenden dient der Dünger zum Brennmaterial. Doch hat man neuerdings in den minder guten Gegenden von Tobolsk und Tjumen angefangen, den Acker zu düngen, und dies mit gutem Erfolg. — Die Landproducte, welche gebauet werden, sind besonders viel Sommerweizen, Roggen, Gerste,

Hafer, Erbsen Mohn, Hanf, Lein. Die Härte des Klimas verursacht, daß das Sommerfeld in vielen Gegenden sechsmal mehr ausgedehnt ist, als das Winterfeld. In den nördlichen Gegenden ist das Wachsthum der Früchte während des kurzen, aber heißen Sommers merkwürdig rasch, man berechnet es nach Tagen, wie anderswo nach Wochen. Da die Sonne im Hochsommer den Horizont fast nicht verläßt, so erkältet Luft und Boden während der Nacht nicht.

Unmittelbar vor den Dörfern und um dieselben her liegen meist eingezäunte Viehweiden. Die Aecker liegen dagegen 8, 10 bis 20 Werst weit von den Dörfern entfernt. Die Leute behaupten, sie müßten das Vieh mehr unter Augen haben, um es eventuell leichter vor Raubthieren schützen zu können. Die Entfernung der Aecker, da sie keinen Dünger hinzuschleppen brauchten, und hinreichendes Zugvieh hätten, hindere sie wenig.

Die Bauern haben eingezäunte Gemüsegärten bei ihren Gehöften, und ziehen darin Kohl, rothe Rüben, Mohrrüben, Bohnen, Gurken Kürbisse, Melonen ꝛc. Obst aber findet man nirgends, nur hin und wieder etwas Kirschen.

Wälder sind in ungeheurer Ausdehnung, im Norden bis an die Polarzone hinauf, und im mittleren Sibirien vorhanden, im Süden fehlen sie. Als Waldbäume herrschen die Kiefer, Fichte, Lärche, sibirische Zeder, Birke ꝛc. vor. Die Eiche kommt jenseit des Ural nicht mehr vor, nur, jedoch in krüppeliger Gestalt, bei Nertschinsk. Auch giebt es in Sibirien keinen Nußbaum.

Die Viehzucht ist sehr bedeutend, mancher Bauer hat 80 bis 100 Pferde, 40 bis 50 Kühe, 100 bis 150 Stück Kleinvieh. Die Verhältnisse des Viehstandes in Sibirien sind so ganz anders, als in anderen Ländern, daß dadurch auch ganz andere Lebens- und Wirthschaftsverhältnisse hervortreten müssen. Der Pferdebestand überwiegt in Sibirien an Zahl bei weitem jede andere Viehart. Aus einigen speziellen Notizen über einzelne Gegenden, z. B. den des Kreises Ischim, geht hervor, daß die Pferdezahl verhältnißmäßig gegen die Bevölkerung 7mal so stark ist, als z. B. in der preußischen Monarchie. Die Pferde in Westsibirien sind von der kirgisischen Race, klein, aber rasch und unermüdlich. Sie laufen vor einem leichten Wagen 20 Werst,

fast 3 Meilen, in der Stunde, ohne daß es sie im mindesten anstrengt! Man kauft sie für 35 bis 150 Rubel Banco. — In Ostsibirien giebt es eine vortreffliche Pferderace, die jakutsche, groß, starkknochig, ungeheurer Anstrengungen fähig *). Das Hornvieh ist von der dortigen kleinen Steppenrace, und giebt wenig Milch, die Schafe sind kirgisische, deren Wolle sich nicht zu Tuch eignet.

Industriös ist der Bauer nicht, doch wird viel grobe Leinwand fabrizirt; drei Sorten: zu 35 Kop., zu 50 Kop. und zu 70 Kop. Banco die Arschin.

Der sibirische Russe ist kräftig gebauet, von mittlerer Statur. In den nördlichen Theilen ist der Typus der großrussischen Gesichter durchaus hervortretend, sie sind vorherrschend blond und blauäugig. Im Süden merkt man ihnen die starke Mischung mit asiatischen Stämmen an, schwarze Haare, kleine schwarze Augen, hervorstehende Backenknochen, eine tiefe, gewaltige Stimme. Sie sind alle sehr heißblütigen Temperaments, sehr lebendig in allen Bewegungen. Stets sieht man den sibirischen Bauern bewaffnet, selbst beim Pflügen hat er immer das Gewehr auf dem Rücken, er ist dabei ein leidenschaftlicher Jäger und vortrefflicher Schütz. Die Weiber sind nicht hübsch, aber kräftig gebauet; sie sind ungemein arbeitsam, oft führen sie nicht bloß die innere Hauswirthschaft, sondern pflügen, säen und ernten, wenn etwa die Männer mit Fuhrwerken Geld zu verdienen suchen. Sie halten fest an den alten Trachten, allein in diesen herrscht ein großer Luxus.

Es soll bei den sibirischen Russen viel Aberglauben, aber auch viel Poesie sich finden. Sie sind sehr gesangreich, aber noch Niemand hat ihre Volkslieder, Sagen und Märchen gesammelt. Einen großen Theil haben sie aus ihrer russischen Heimath herüber gebracht, aber es lebt auch viel local-sibirische Volkspoesie unter ihnen **).

---

*) Cottrell a. a. O. II., pag. 135.

**) Ein Freund erzählte mir eine recht hübsche locale sibirische Sage, die die Russen dort wohl vorgefunden, aber nicht mitgebracht haben. — Zwischen den Quellen der Tura und Salda liegt das ungeheure Gebirge Blagodat. Es hat 50 Klafter hohe Wände vom reinsten Eisenstein, und

Der vor den Russen das mittlere und südliche Westsibirien bewohnende und damals beherrschende Volksstamm der Tataren ist in seinem, wiewohl nicht mehr zahlreichem Reste auch jetzt noch dort vorhanden und ansässig.

Die Tataren sind ein Zweig jenes uralten Weltvolks, das in den mittelasiatischen Sagen und Märchen als Turanier im Nachtreiche Turan, den kämpfenden Gegensatz zum Lichtreiche Iran bildet. Von ihnen gingen ihre Stammgenossen, die vielleicht von dem großen Hunnenstrom zuerst fortgerissenen Türken, aus, bemächtigten sich des arabischen Chalifats und stifteten später das mächtige Reich der Osmanen, welches Jahrhunderte lang von der einen Seite wieder den uralten Dualismus und Gegensatz zum alten Iran oder Persien in politischer wie religiöser (als Schiiten und Suniten) Beziehung aufnahm, von der andern Seite das gesammte Europa und das Christenthum bedrohte! Die im alten Turan sitzengebliebenen Stämme wurden dann zum Theil von den weltbewegenden Mongolen unterjocht und mit fortgerissen, allein weil sie viel mehr Geschick zu staatlichen Organisationen hatten, so ward ihnen, namentlich im

---

in den höchsten Spitzen giebt es Spalten, in denen man Diamanten findet. Hier wohnten einst vor der Sündfluth die Bogatir, wilde Riesen, von unermeßlicher Stärke. Sie hatten den ganzen Erdkreis bezwungen, und sich alle Geschöpfe, Völker und Thiere, unterworfen. Da stiegen sie auf die Spitze des Gebirgs und forderten die himmlischen Mächte (Nebesnia Ssiuli) zum Kampf heraus. Die Erzengel Michael und Gabriel stiegen herab, und stellten sich ihnen gegenüber. Nun trat der stärkste Bogatir hervor, und hieb mit seinem Schwert den Michael mitten durch, eben so hieb ein anderer den Gabriel durch, aber augenblicklich bildeten sich aus den vier Hälften vier neue Erzengel, und als auch diese durchgehauen, bildeten sich 8, und so weiter, bis die Bogatir ganz mit Erzengeln umgeben waren. Da fielen sie auf ihre Knie und fleheten Gott um Verzeihung. Sie bekannten, es sei Sünde gegen die himmlischen Mächte zu streiten! — Wer Lust an moralischen Auslegungen und Parabeln hat, könnte sie auch in dieser Legende finden, denn Bogatir bedeutet sprachlich auf russisch die reichen Leute. Vielleicht ist aber diese Sage von den älteren Bewohnern Sibiriens entlehnt und geerbt, denn es giebt einen tatarischen Namen Bahatir. Siehe das veränderte Rußland I. pag. 9.

Westen, die ganze Beute zu Theil, und sie bildeten eine ganze Zahl wohl organisirter Reiche (Chanate), von denen die Reiche Kasan, Astrachan, Sibirien und zuletzt die Krimm von der sich allmählich bildenden Uebermacht Rußlands erdrückt und zersetzt wurden, von denen aber noch jetzt mehrere im Innern Asiens bestehen. Die Chanate Bokhara und Chiwa sind die mächtigsten oder bekanntesten unter ihnen.

Die Russen haben bei ihren Eroberungen die Tataren nicht vertrieben, sie nicht zu Leibeignen gemacht, sie nicht gezwungen, ihrer Religion untreu zu werden. Doch hat in dieser letzten Beziehung das Gouvernement allerdings früher sehr gewünscht, die Tataren für die russische Kirche zu gewinnen, allein es hat sich dabei begnügt, gewisse weltliche Vortheile in Aussicht zu stellen, z. B. tatarische Edle sollten mit der Conversion die russische Knäsenwürde erlangen, tatarische Leibeigne (es gab deren nur wenige) die Freiheit. — Von dem tatarischen Adel blühen auch wirklich noch jetzt sehr viele unter den edlen russischen Geschlechtern, wie die Stroganow, Mansurow, Narischkin, Rostopschin, Malostow u. s. w.

Die Tataren sind ein Volksstamm von den besten und edelsten Anlagen. Sie sind im Ganzen treue Anhänger des Islam, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser den ansässigen Stämmen unter ihnen (in Kasan, Astrachan, Sibirien) einen großen moralischen Halt, und sogar eine große Bildung und Cultur gewährt hat; allein ich bin doch fest überzeugt, wären sie oder würden sie Christen, so möchten sie wohl dereinst berufen sein, eine hohe Stelle unter den cultivirtesten Völkern der Erde einzunehmen!

Die sibirischen Tataren sind zum größeren Theil ansässig, und die geben dann dieselben geringen Abgaben, wie die dortigen Kronbauern. Ein kleiner Theil nomadisirt, und zahlt, wie die schutzverwandten Horden, gar nichts. Ein Theil endlich ist auf Kosakenart militairisch organisirt, und leistet die Dienste, genießt aber auch die Privilegien der Kosaken.

Die ansässigen Tataren halten zwar fest an Religion und Sitten, haben aber doch in ihrer Lebensart viel von den Russen

angenommen, sprechen fast alle russisch, selbst oft unter einander*). Sie sind arbeitsam, sparsam, nüchtern, daher meist wohlhabend. Sie haben gute Schulen in den Dörfern, und jeder Vater, der es versäumte, seinen Kindern den Schulunterricht zu gewähren, würde allgemein verachtet werden. Fast jeder kann lesen und schreiben, und kennt die Lehren des Koran gründlich. Es existiren gedruckte Bücher in tatarischer Sprache. Sie schreiben mit Rohrfedern und einer Tuschtinte, und nach asiatischer Sitte die zu beschreibenden Blätter gern auf die Knie gelegt. Wer sich höher ausbilden will, namentlich in theologischer Hinsicht, besucht die berühmten hohen Schulen in Samarkand und Bokhara. Dort soll große Gelehrsamkeit besonders in den geheimen Wissenschaften, den mystischen, kabbalistischen und astrologischen herrschen. Bücher dieses Inhalts werden in Leipzig von bucharischen Kaufleuten bei bestimmten Buchhandlungen und Buchdruckereien angekauft, und wandern dann mit Karavanen nach Bokhara und von dort bis in Thibet und China hinein! Man findet bei den Tataren viel Poesie, und die schönsten Märchen und Legenden **).

---

*) Sie nehmen es in Sibirien sogar übel, wenn man sie Tataren nennt, vermuthlich weil dies bei den Russen ein Schimpfname ist, sie wollen nur nach ihrem Wohnorte genannt werden: Tobolski, Tomski, Ischimski. Ihre tatarische Sprache nennen sie die turkestanische.

**) Als Probe mag hier eine tatarische Legende folgen, die mir ein Freund erzählte: Vor Adam lebte auf Erden ein anderes Geschlecht erschaffener Wesen, keine reinen Geister, wie die Engel, aber auch nicht so materiell, wie die Menschen, mit einem ätherischen Körper. Sie heißen auf tatarisch Maglukat, auf arabisch Dschanbinudschan (von Dschan, die Seele). Aber sie widerstanden dem Reize des Hochmuths und der Sinnlichkeit nicht, und verfielen in Sünde, woraus zu ersehen ist, daß die Sünde schon vor Erschaffung der Menschen vorhanden war. Da traten zwei Engel (Terischt), Harrut und Marrut vor den Herrn, und baten, ihnen zu gestatten, herabzusteigen zu dem sündigen Erdengeschlechte, um es zur Reue und Besserung zurückzuführen. Der Herr aber sprach warnend: „Ihr werdet unten verführt werden, und dann selbst in Sünde fallen“. Doch jene ließen sich dadurch nicht abhalten, und stiegen hinab. Sie wollten allem Unrecht steuern, als der Quelle der Sünde im geselligen Leben, und bald waren sie als die weisesten und gerechtesten Richter auf Erden

Die Tataren haben Freude an historischen Sagen, fast jedes Dorf besitzt eine niedergeschriebene Chronik. Sie haben auch noch keineswegs die Herrlichkeit ihrer Vorfahren, wo sie das herrschende Volk waren, vergessen! — Auf ihre Abstammung halten sie viel und führen genaue Geschlechtsregister. Viele ihrer Mursas (Adel) führt diese bis auf Batukhan oder Dschingiskhan zurück, und wenn es wahr ist, daß Rostopschin zu diesen Geschlechtern gehört, so hat er sich in dem patriotischen Brande

berühmt, alle brachten ihre Streitigkeiten vor sie und fügten sich ihren Entscheidungen. Da kommt auch einst ein Mädchen, ein unendlich schönes aber sündiges Kind, zu Harrut, und klagt über ihr geschehenes Unrecht. Harrut aber entbrennt in glühender Liebe, und sagt ihr Abhülfe zu, wenn sie sich ihm ergäbe. Sie erschrickt, meint, der hohe Richter wolle sie wohl nur prüfen; doch auf sein heftiges Andringen sagt sie ihm endlich zu, am andern Morgen im Walde am Flusse mit ihm zusammen zu treffen. — Als sie nun aber fortgegangen und zur Besinnung gekommen war, erkannte sie die Sünde in dem gegebenen Versprechen, und beschließt, zu dem andern heiligen Richter zu gehen, und auch diesem das ihr geschehene Unrecht zu klagen. Aber auch hier widerfährt ihr dasselbe, auch Marrut entbrennt in Liebe zu ihr; auch ihm verspricht sie, ihn am andern Morgen im Walde am Flusse zu treffen, auch hier reuet ihr das gegebene Versprechen. Aber sie geht am andern Morgen früh in den Wald und versteckt sich im Gebüsch, um zu sehen, ob die heiligen Richter sie nicht dennoch wirklich nur haben prüfen wollen. Allein bald sieht sie beide von verschiedenen Seiten herankommen. Da stürzt sie sich verzweiflungsvoll, daß selbst die heiligsten und gerechtesten Richter der Sünde nicht widerstehen können, in den Strom! — Aber eine Stimme erschallt vom Himmel zu den Richtern: „Seht ihr sündigen Engel die Morgenröthe, und den hellglänzenden Morgenstern in ihr? Es ist das arme, sündige, nun aber geheiligte Mädchen!" Zugleich werden die beiden Richter in einen sehr tiefen Brunnen gestürzt, und an eisernen Haken schwebend aufgehängt. So lange es Tag ist, sind sie ruhig, aber wenn in der Nacht der Morgenstern aufgeht, und sich im Wasser des Brunnens spiegelt, ergreift sie eine unendliche Angst und Qual, und sie winden und drehen sich, um den Morgenstern nicht erblicken zu müssen, oft dergestalt, daß die Erde erzittert, welches dann der Ursprung des Erdbebens ist. Dort weilen sie in ihrer Qual, bis einst die Erde in Flammen aufgeht und das jüngste Gericht auch über ihr Schicksal entscheidet. — (Man vergleiche die kabbalistischen Sagen von dem präadamitischen Geschlechte, Adameadmai.)

von Moskau 1812 seiner gewaltigen Ahnherren nicht unwürdig gezeigt!

Ein Stamm der Tataren, die Bucharen,*) behaupten, vom reinsten turkestanschen Blute zu sein. Sie treiben keinen Ackerbau, sondern Handel. Man trifft sie überall, in Moskau, Petersburg, Odessa, Riga, Warschau, selbst auf der Leipziger Messe. Die bucharischen Tücher, die sie aus Mittelasien, zum Theil

*) Da ich vorstehend eine tatarische Legende gegeben habe, so lasse ich hier auch eine bucharische folgen: — Mirjam, die Mutter des großen Propheten Isai (Jesus), hatte schon als kleines Kind ihre Eltern verloren, und war eine Waise. Da traten ihre nächsten Verwandten zusammen und befragten das Loos, wer von ihnen sich des Kindes annehmen und es erziehen solle. Sie setzten ein Gefäß mit Wasser zwischen sich, und warfen eine kleine Feder hinein, und machten aus, ein Jeder solle den Finger in das Wasser tunken, und an wessen Finger dann die Feder hängen bliebe, dem solle das Kind zufallen. Aber als der erste seinen Finger in das Wasser steckte, sank plötzlich die Feder auf den Grund des Gefäßes, und blieb dort ruhig liegen, bis zuletzt auch Zacharias, der Priester, seinen Finger eintunkte, da hob sich die Feder plötzlich und blieb an dem Finger hängen. Zacharias trug das Kind freudig nach Hause und erzog es zu Gehorsam und Frömmigkeit. Er war allein und hatte weder Weib noch Kind. Da trug es sich einst zu, daß er den Dienst im Tempel hatte, und nach dessen Beendigung sich so im Gebet versenkte, daß er des Kindes, das er in seinem Hause eingeschlossen hatte, gänzlich vergaß. Als er nun aus seiner Gebetsverzückung erwachte, und sich nach der Tageszeit erkundigte, vernahm er zu seinem Schrecken, daß er bereits drei Tage von seinem Hause entfernt geblieben war. Er fürchtete, das Kind von Hunger getödtet zu finden, aber es saß fröhlich und spielte, und rund um es her standen die herrlichsten Speisen, und das Kind erzählte ihm, es seien an jedem Tage Engel gekommen, um ihm Speise zu bringen und es zu bedienen. Als Mirjam 14 Jahre alt war, ging sie in einen Wald, um an einer Quelle zu baden. Da erschien ihr der Engel Gabriel, und verkündigte ihr, sie würde den Propheten Isai gebären, den alle heiligen Männer der Vorwelt angekündigt hätten. Da antwortete sie: Wie soll ich ein Kind gebären, da ich nie einen Mann erkannt habe? Aber der Engel Gabriel legte ihr das Geheimniß der Menschwerdung aus, und hauchte sie dreimal an. Und das Wort wurde wahr! Als nun die Stunde der Niederkunft nahete, da ging Mirjam hinaus in den Wald, wo ihr der Engel erschienen war, und setzte sich unter den Baum, wo er gestanden hatte. Da kam ihre Zeit, und sie gebar einen Sohn. Es

aus Thibet bringen, sind allgemein bekannt. Ebenso hausiren sie mit europäischen Waaren durch ganz Mittelasien.

Die russische Monarchie besitzt in ihrem Umfange ansehnliche Colonien jener drei Völker, die durch Anlage, Lust, Schicksale getrieben, in der Weltgeschichte bestimmt scheinen, den vagabundirenden oder Hausirhandel zu übernehmen. Es sind die Juden, die Armenier und die Bucharen. — Der Hausirhandel ist im westlichen Europa lange nicht mehr von der Bedeutung, wie er früher war. Die steigende Cultur, die raschen und wohlfeilen Communicationsmittel haben den Hausirhandel größtentheils unnöthig gemacht. Jeder befriedigt seine

war aber tiefer Winter, und Schnee bedeckte die Erde und alle Bäume. Kaum aber schlug das Kind die Augen auf, so schlug der ganze Wald in Blättern aus, die Rosen blüheten, und alle Vögel erwachten aus dem Winterschlaf, und zwitscherten zum Himmel ein Loblied hinauf, nahebei entsprang plötzlich eine Quelle, und zwei Engel traten hervor und trugen das neugeborene Kind hin und tauchten es dreimal unter. — Nun ging Mirjam mit dem Kinde nach Haus, aber ihre Verwandten empfingen sie mit bösen Worten und Schimpfreden. Sie aber erwiederte ihnen nichts, sondern bat ihr Kind, sie zu rechtfertigen. Da fing das Kind plötzlich an zu reden, und legte den Verwandten das Geheimniß aus, und alle lobten Gott und priesen sich selig, daß sie erlebten, wovon seit Jahrtausenden die heiligen Schriften sprachen. — Isai aber wuchs heran, und ward ein großer Prophet und Lehrer des Volks, aber die Menschen, vorzüglich die Vornehmen und Reichen, verfolgten ihn, und schickten endlich zwei Männer ab, die ihn ermorden sollten. Aber Gott vernichtete ihre Rathschläge, und entrückte Isai in den Himmel, ja er verblendete die Augen der Menschen, daß sie jene beiden Mörder für Isai ansehen mußten, und grausam hinrichteten. — Der Freund, welcher mir diese bucharische Legende erzählte, meinte sie vor langen Jahren irgendwo bei den Tataren gelesen zu haben. — Dr. G. Weil hat biblische Legenden der Muselmänner, Frankfurt 1845, herausgegeben. Es ist interssant, die dort Seite 280 gegebene Legende mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Auch in einem deutschen geistlichen Volksliede begegnen wir demselben Gedanken, daß die Geburt Christi auch die äußere Natur aus dem Schlafe erweckt habe. Es heißt nämlich in einem solchen:

„Maria ging durch den Dornenwald,
Der hatte in sieben Jahren kein Laub getragen! —
Da haben die Dornen Rosen getragen,
Als Maria das Kind durch den Wald getragen.“

Bedürfnisse leicht aus den unmittelbaren Quellen, bedarf der dritten, vierten Hand, also des Hausirens nicht. Die Juden haben daher hier in dieser Beziehung ihre Bedeutung verloren, wiewohl sie noch immer als Unterhändler und Commissionaire eine wichtige Rolle spielen; sie haben dagegen sich des Geldmarkts in einer Weise bemächtigt, daß ihr sozialer und politischer Einfluß sich unermeßlich gesteigert hat. Sie geben in materieller Hinsicht den mobilen Elementen der europäischen Welt jenes Uebergewicht, das an deren innerstem Kern nagt, während sie auch in geistiger Hinsicht die Prinzipien dieser Richtungen durch eine sich offenbar in ihren Händen befindende geschickt geleitete Literatur ins Leben und die Ueberzeugungen der Völker einzuführen streben. Sie rächen sich für die früheren Unbilden! Gegenwärtig wagt kein Staat mehr, Einschränkungen der Juden als solche, ja die noch vorhandenen müssen nothwendig allmählich fallen, die Position ist nicht mehr haltbar! — Die Juden sind im russischen Reiche nur in den westlichen Provinzen, im Süden, und einige wenige in Sibirien vorhanden. In den westlichen (ehemals polnischen) Provinzen sind sie zahlreicher, als irgendwo, und von der allergrößten Bedeutung. Nicht bloß der Hausirhandel und das vermittelnde Commissionswesen, sondern aller Handel ist in ihren Händen; in den Städten repräsentiren sie den Bürgerstand, auf dem Lande haben sie als die Factoren des Adels fast die ganze ökonomische, und unter der Hand auch die polizeiliche Verwaltung in den Händen. Man schreibt ihnen den depavirten Zustand des ganzen Landes, besonders des Bauernstandes zum größern Theile zu. — Aber sie sind einmal ein mächtiges, für den Augenblick sogar durch nichts zu ersetzendes Element des ganzen sozialen Zustandes des Landes, was man weder ignoriren noch vernichten kann. Rußland wird große Mühe haben, dort mit Gerechtigkeit und Milde radicale Verbesserungen eintreten zu lassen!

Im Kerne der Monarchie existiren keine Juden, und werden auch nicht geduldet. Der gemeine Russe nimmt sehr geschickt selbst deren Stelle ein, und weiß die etwaige Lücke des Hausirhandels mehr als zu gut auszufüllen! Dennoch ist der Mangel an Juden in einer Beziehung fühlbar. Es fehlt in Großrußland sehr an einem raschen und tüchtigen kleinen Geld-

verkehr, an einem nur einigermaßen soliden Banquierwesen im Kleinen, ein Element des Staatslebens, welches der Erfahrung nach durch Niemand besser repräsentirt wird, als durch die Juden.

Das zweite Volk für den vagabundirenden Handel sind die Armenier. Die Volkszahl soll zahlreicher als die der Juden sein, sie sind durch ganz Vorderasien bis nach Afrika hinein ungemein zahlreich verbreitet. Aber auch selbst in Ostpersien, Ostindien, Thibet, ja man sagt auch in China findet man sie häufig genug. Dies unter allen andern zerstreuete Volk hat eine wenig gekannte innere Verfassung und einen geheimnißvollen Zusammenhang. Rußland hat den unermeßlichen Vortheil, den Mittelpunkt der armenischen Kirche, Etschmiatschin, in seinem Bereiche zu besitzen, und hiedurch einen Schlüssel für Vorderasien. Bis jetzt benutzt es diese Stellung noch nicht, aber es wird wohl eine Zeit kommen! Wenn es nur den alten bewährten politischen Grundsätzen der religiösen Toleranz getreu bleibt, und die armenische Kirche schont und hebt, und so sich die Hinneigung und Hingabe der Armenier erhält, die es jetzt in so hohem Grade besitzt! —

Das dritte Volk dieser Art sind die Tataren und besonders der bucharische Stamm derselben. Bokhara ist eine der mächtigsten Handelsstädte im Innern Asiens, von hieraus geht ein starker Karavanenhandel nach China, Thibet und Persien. Die Bucharen zeigen sich überall als unverdrossene und gewandte Handelsleute. In den Sibirischen Städten sind nun sehr viele Bucharen ansässig, und durch sie hat Rußland viele Verbindungen mit Bokhara und den von dort auslaufenden Handelsstraßen.*) Auch die kasanschen Tataren, besonders die von Kargala, in deren Händen der orenburgsche Handel mit den Kirgisen liegt, dienen dazu, überall Verbindungen mit dem Innern Asiens anzuknüpfen.

Omsk ist der Punkt, von wo Rußland sich einen Weg in

*) Durch die Hände von einigen bucharischen Kaufleuten ging noch im vorigen Jahrhundert ganz allein der ehemals so wichtige Rhabarberhandel. Siehe Merkwürdigkeiten der Ostjaken 2c. aus Pallas Reisen, Th. III. pag. 229.



das Innere Asiens zu bahnen sucht, die große Kirgisensteppe bildet keine locale Hindernisse, die Kirgisen sind fast als schutzverwandte Unterthanen Rußlands anzusehen. Schon gehen von hieraus russische Karavanen, zum Theil von bucharischen Kaufleuten geleitet, auf einer langen Strecke in der Steppe durch Kosakenstationen geschützt, völlig sicher bis tief in Asien hinein, und bald wird man von hier eine völlig gesicherte russische Handelsstraße bis an die Grenze Thibets eingerichtet sehen!

Der ganze Handel längs der Linie von Orenburg bis an die chinesische Grenze ist völlig frei und ohne Hindernisse, außer etwaigen räuberischen Anfällen. Er wird von russischer Seite vorzugsweise durch die Tataren und Bucharen betrieben. — Die Kirgisen in den zunächst liegenden Steppen treten in immer engere Verhältnisse zu Rußland, und können fast als dessen Schutzunterthanen angesehen werden. Dieser Handel ist von großer Ausdehnung, steigender Wichtigkeit, und dringt leise immer mehr nach dem Innern Asiens vor. Rußland hat hier beim Handelsverkehr durchaus keine Nebenbuhler. Das übrige Europa ahnet die Bedeutung desselben kaum, wie wichtig er aber für Rußland sein müsse, das hat der verunglückte Zug nach Khiwa gezeigt!

Ganz anders verhält es sich mit dem chinesischen Handel. Bei diesem ist durchaus in dem Augenblicke kein wahrer positiver Vortheil für das eigentliche Rußland. Das Gouvernement unterstützt ihn, indem es große Weltverhältnisse und deren Zukunft ins Auge faßt, und läßt das eigentliche Rußland Opfer bringen, um das Nebenland, Sibirien, zu heben.

Die Eroberung von Sibirien hat Rußland und China zu Grenznachbaren gemacht. Die Kosaken und die ihnen folgenden russischen Behörden dehnten nach der Eroberung des Reiches Sibirien die Herrschaft immer weiter aus und es ist factisch, daß sich die russische Herrschaft bereits in der ersten Hälfte des 17. Sec. unter andern auch fast über das ganze ungeheure Stromgebiet des sich ins stille Meer ergießenden Amur erstreckte. Die erobernden Kosaken erbaueten hier 100 Meilen jenseit

Nertschinsk's die Stadt Albasyna. Diese Landstriche hatten früher nie zu China gehört, sie lagen diesseit der chinesischen Mauer. *) Aber die Mandschu eroberten China, und so nahm die Mandschurei den Charakter eines Privatreichs der kaiserlichen Familie in China an. Die Mandschu aber machten Ansprüche auf die Landstriche am Amur, und nun versuchten die Chinesen die Kosaken zu vertreiben, die Kosaken schlugen sie mehrmals zurück, endlich ward eine Armee von 10,000 Mann mit Kanonen geschickt. Die Chinesen belagerten die Stadt Albasyna, die darin liegenden 500 Kosaken vertheidigten sich verzweifelt, mußten sich aber endlich ergeben. Sie wurden nach Peking geführt, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben. Diese Nachkommen jener Kosaken haben dem russischen Gouvernement den Vorwand gegeben sich beim Kaiser von China die Erlaubniß zu erwirken, daß in Peking ein russisches Kloster gestiftet und erhalten werden dürfte. Rußland ist dadurch vor allen andern Staaten immer in die Lage gesetzt, directe Nachrichten aus China erhalten zu können. — Das von den Russen angelegte Nertschinsk ward damals ebenfalls von den Chinesen erobert, doch gaben sie es wieder auf. 1688 schickten die Russen eine Gesandtschaft nach China, um einen Frieden zu unterhandeln. Dieser kam auch durch die Klugheit und Vermittelung der Jesuiten, die damals großen Einfluß in China hatten, und welche die Chinesen als Dolmetscher zugezogen hatten, zu Stande. Damals wurden die Grenzen regulirt. Rußland verzichtete auf das Stromgebiet des Amur, erhielt aber Nertschinsk zurück. Die von den Russen an der Selinga gebauete Festung Selinginskoi ward zum Stapelort des Handels zwischen beiden Reichen bestimmt. Dies war der Frieden von Nertschinsk von 1689. Allein er kam in Bezug auf die Grenzregulirung nicht zur vollen Ausführung, doch nahm von da an der Handel einen regelmäßigeren Charakter an, wiewohl er noch immer wegen Räubereien und Ueberfälle der Nomaden

*) Ueber die Verhältnisse Chinas und Rußlands, in Bezug auf den Fluß Amur, findet sich ein sehr instructiver und alle Verhältnisse klar stellender älterer Aufsatz im Magazin für Historie und Geographie von Büsching. Hamburg 1768. Th. II. pag. 485.

sehr unsicher war. Peter I. faßte auch diesen Punkt ins Auge, und erkannte seine Wichtigkeit. Er sandte zwei Gesandtschaften nach China, allein er starb ehe die zweite zurückkehrte. Katharina I. schickte nun den Grafen Sawa=Ragusinski hin, um an Ort und Stelle den Frieden zu schließen. Die chinesische Gesandtschaft aber erschien damals unter dem Schutze eines bedeutenden Armeecorps, und so kam denn 1729 in Bezug auf die Grenzen ein für die Russen sehr unvortheilhafter Frieden zu Stande. Die Grenzen wurden wirklich so und im Einzelnen noch nachtheiliger gezogen, als der Vertrag von 1689 stipulirt hatte, dagegen ward der Handel völlig hergestellt und in seinen Verhältnissen genau festgesetzt, was man damals für die Hauptsache und für den größten Gewinn hielt.

Der Verlust des Stromgebiets des Amur zeigt sich aber jetzt bei der fortgeschrittenen Entwickelung Sibiriens von einer Wichtigkeit, daß man voraussehen kann, es wird nicht zu lange dauern, so wird man es von russischer Seite im Guten oder Bösen in Besitz nehmen. Was die Ufer der Ostsee für Rußland waren, der Lebensathem, die Bedingung der Cultur, das ist das Stromgebiet und die Mündung des Amur für Sibirien! — Erst wenn es diese besitzt, kann es einer großartigen Entwickelung sicher sein! Besäße Rußland den Amur, so würde eine Wassercommunication zwischen Petersburg und dem stillen Meere ohne große Schwierigkeiten herzustellen sein; jener großartige Gedanke, mit dem sich schon Peter I. trug, der aber weil er den Amur nicht besaß, zunächst in Kamtschatka den Hafen suchte, von wo er sich in Verbindung mit Japan, Indien und Amerika setzen wollte! *)

Den gegenwärtig mit China bestehenden Handel muß man in 4 Perioden betrachten.

Die 1ste Periode von 1729 bis 1763. Von Zeit der Ab-

*) Es ist auch noch zu bemerken, daß die Jablonoigebirge, welche in diesem Stromgebiete des Amur liegen, und von denen viele Ausläufer nach Ostsibirien sich hinziehen, nach Sagen und Nachrichten, die man in Sibirien hat, an Goldreichthum vielleicht alle andern übertreffen möchten.

schließung des Friedensvertrags bis zur Zeit, wo der Handel aufhörte, durch Karavanen, welche der Krone angehörten, betrieben zu werden. Katharina II. gab nämlich die unmittelbare Betreibung des Handels als eine Anstalt der Krone auf und überließ ihn dem freien Privatverkehr.

Die 2te Periode von 1763 bis 1800, wo der Tarif von Kiachta den Handel neu regelte. Beim freigelassenen Handel hatte der Verkehr eine üble Richtung genommen, Unordnungen aller Art rissen ein, die Chinesen klagten beständig. Sie brachen sogar mehrmals plötzlich allen Verkehr ab, und setzten dadurch die russischen Kaufleute, die ihre Waaren tausende von Meilen hergebracht hatten, in die größten Verluste. Die russischen Kaufleute, vereinzelt, ohne Zusammenhang, weit hergereiset, waren den schlauen, gewandten, geduldigen, engzusammenhaltenden Chinesen durchaus nicht gewachsen. *) Das Gouvernement sah sich endlich genöthigt, den bisher ganz freien Handel wieder einzuschränken, es ordnete durch das Reglement vom 15ten März 1800 ein neues Douanengesetz an, und formirte aus den zugelassenen Kaufleuten eine Compagnie.

Während dieser Periode brachten die chinesischen Karavanen allerhand Seidenwaaren, Nanquing, Edelsteine, Porzellan, Muscus, Bibergeil, Gold und Silber in Barren zum Markt. Rhabarber war der Krone vorbehalten, ward aber 1782 ebenfalls dem freien Verkehr überlassen. — In der 2ten Hälfte der Regierung Katharina's II. fing der Thee an, allmählich ein Consumtionsartikel in Rußland zu werden, und sehr bald überwog der Thee alle übrigen von den Chinesen begehrte Handelsartikel bei weitem.

Die 3te Periode läuft von 1800 bis 1822 von Publication des Reglements von Kiachta bis zu der des Schutztarifs von 1822. In dieser Periode bildete der Handel sich ganz regelmäßig aus, die russischen Kaufleute hielten zusammen. Die Chinesen stellten eine große Masse ihrer Manufacturwaaren

*) Ueber den ältern Handel mit China vid. Georgi und Pallas Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannter Völker des russischen Reichs. Leipzig. 1777. Th. III. pag. 180.

zum Verkauf, die Russen vermochten nun aus den eignen Fabriken ihnen nicht so viel entgegen zu stellen, sie brachten fremde Waaren, aus andern Ländern bezogen, auf den Markt. Es war die Zeit, wo man aus Preußischpolen und Schlesien ungemein viel wollenes Tuch bezog und in Kiachta an die Chinesen unter dem Namen meseritzer Tuche verkaufte.

Die 4te Periode ist die gegenwärtige, von Publication des Schutztarifs von 1822 an bis jetzt.

In diese Periode fällt die große, durch Schutzzölle angeregte und beschützte Entwicklung des Fabrikwesens in Rußland. Hiemit verlor sich allmählich die Einführung fremder Waaren, um sie in Kiachta zu Markt zu bringen, und russische Manufactur- und Fabrikwaaren traten allmählich an deren Stelle. —

Der wichtigste hierbei in Frage kommende Artikel ist der der wollenen Tuche. Die russischen Fabricanten haben es allmählich gelernt, den capriciösen Geschmack der Chinesen, welche nur meseritzer Tuche kaufen wollten, genug zu thun. Es giebt eigne Fabriken in Moskau, welche diese Art Tuche, die besonders dicht und schwer sein müssen, fabriciren, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie die Originale völlig erreichen, vielleicht theilweise übertreffen. Es wurden noch eine Zeitlang ächte meseritzer Tuche in Kiachta trotz der hohen Einfuhrzölle zu Markt gebracht, weil die Chinesen hartnäckig darauf bestanden, als sie aber erst die russischen Tuche, die ihnen natürlich viel wohlfeiler angeboten wurden, genau kennen gelernt hatten, zogen sie sie vor, und im Jahre 1839 wurden nur noch 615 Arschin ächte meseritzer Tuche in Kiachta verkauft.

Gegenwärtig theilt sich der Handel in Kiachta in Engros- und Detailhandel. Der erstere befindet sich in den Händen großer moskauer Kaufleute, der andere wird von einer Menge kleiner Kaufleute aus allen Gegenden des Reichs, doch meist aus Sibirien und von einer großen Anzahl Burjaten, die eigne Handelsgesellschaften bilden, betrieben. Es ist sonderbar, daß

nur der Volksstamm der Burjaten und sonst kein anderer in Sibirien an diesem Handel Theil nimmt! — Der Engroshandel, der vorzüglich herangebrachte Fabricate und Manufacturwaaren des europäischen Rußlands umfaßt, wird nur einmal im Jahre, im Winter bis zum April, betrieben, der Detailhandel, der die sibirischen Producte, vorzüglich alle Arten von Pelz- und Lederwaaren umfaßt, wird das ganze Jahr hindurch betrieben.

Es liegt mir nur eine Notiz über den Handel des Jahrs 1839 vor, und ich gebe daraus folgende kleine Uebersicht. Die Russen brachten zu Markt und verkauften an die Chinesen:

1) Pelzwaaren aller Art für .	2,433,649	Rubel	Banco.
2) Tuchwaaren	3,444,709	"	"
3) Baumwollenwaaren	805,230	"	"
4) Lederwaaren	755,044	"	"
5) Leinen (besonders das sogenannte Tschechujka) und Hanfwaaren	195,461	"	"
6) Metallwaaren	39,120	"	"
7) Spiegel und Spiegelgläser aus Rjasan und Orel . . .	41,793	"	"
8) Vieh aller Art	72,278	"	"
9) Allerhand Getreide	49,195	"	"
10) Salz, Kaviar, Fische, Fleisch, Butter, Honig, Syrup, Apothekerwaaren 2c.	54,760	"	"
	7,891,239	Rubel	Banco.

Rechnet man hiezu, was vorzüglich von Eingebornen Sibiriens gebracht, und in Detail verkauft wird, z. B. Hirschgeweihe, Muscus, Kamelott, Papier 2c., so möchte hiernach etwa der Werth aller von den Russen zu Markt gebrachten Waaren in runder Summe auf 9 Millionen Rubel Banco zu berechnen sein.

Der Handel ist ein reiner Tauschhandel, und die Chinesen bringen, um die russischen Waaren zu erhalten, ihre



Waaren zum Markt. Diese bestehen hauptsächlich in Thee, vorzugsweise schwarzem, wenig grünem Thee, und etwas Ziegelthee, welchen die Tataren, Kalmücken, Kirgisen und Sibirier verbrauchen.

Der Werth des schwarzen u. grünen Thees betrug 8,004,892, der des Ziegelthees 387,852 Rub. Banco. Den Rest des Ueberwerths der russischen Waaren deckten die Chinesen durch etwas rohe Seide, einige Seidenzeuge, Nanquin (früher in großen Quantitäten, jetzt unbedeutend), und allerhand zierliche kleine Waaren. *)

Die vorstehenden Zahlen sind einer in der Commerzakademie von Moskau 1841 öffentlich gehaltenen und dann gedruckten (also die Censur passirt habenden) Rede entnommen. Sie spricht sich mit emphatischem Lobe über den chinesischen Handel aus. Dennoch scheint sie mir viel zu niedrige Waarenverhältnisse anzugeben. Daß man in Rußland jährlich nur für 8 Millionen Rubel Banco Thee consumiren sollte, scheint mir eine viel zu niedrige Angabe. **) Die Art der Artikel welche

---

*) In: Heotha Zeitschrift von Berghaus und Hoffmann. Stuttgart bei Cotta. Bd. IV. pag. 40. findet sich eine Notiz vom Jahr 1824 über den Tauschhandel in Kiachta mit folgenden Zahlenverhältnissen, über deren Richtigkeit ich nichts zu sagen vermag.

a) Die Russen brachten zu Markt:

Pelzwaaren für	3,912,800	Rubel	Silber.
Leder	1,270,000	"	"
Wollen- und Baumwollen Zeuge	1,065,000	"	"
Zwillig	182,000	"	"

b) Die Chinesen brachten:

142,229 Pud Thee zu	5,761,586	"	"
Nanquing	672,000	"	"
Kandis Zucker	92,236	"	"

Der Werth des ganzen Tauschhandels auf jeder Seite wird für das Jahr angegeben auf 6,872,703 Rubel Silber.

**) Cotrell a. a. O. Th. II. pag. 110 meint, man könne nach zuverlässigen Quellen den Werth der ausgetauschten Waaren auf 100 Millionen Rubel (ob Silber- oder Banco Rubel ist nicht bemerkt, wahrscheinlich die erstern!) anschlagen. Die petersburger (officielle) Zeitung von 1835 gebe an, daß die von den russischen Kaufleuten auf die Einfuhr der von

bei diesem Handel verwendet werden, ist dagegen gewiß richtig angegeben, und diese sind es, welche mir hier Veranlassung zu einigen Bemerkungen geben sollen.

Rußland bringt auf diesen Markt vorzugsweise seine Pelzwaaren, Tuchwaaren, Kattunwaaren, Lederwaaren. Der Absatz der Pelzwaaren ist von großer Wichtigkeit, es sind aber vorzugsweise sibirische und nordamerikanische Pelzwaaren, welche in Kiachta abgesetzt werden. Sibirien hat hievon große Vortheile, das europäische Rußland nur etwa die kaufmännischen Procente, welche die russischen Kaufleute, die einen Theil dieser Pelzwaaren von den sibirischen Jägervölkern oder Stämmen aufkaufen, bei dem Wiederverkauf an die Chinesen gewinnen oder sich berechnen. Bei den Tuchwaarenverkauf ist der Vortheil allerdings allein auf Seiten des europäischen Rußlands. Ob aber wirklich ein großer staatswirthschaftlicher Vortheil dadurch erreicht wird, ist mir sehr zweifelhaft. Ein bestimmtes Urtheil wage ich nicht auszusprechen, dazu gehört eine eben so scharfe als tiefe Untersuchung, aber ich gebe folgendes zu bedenken. Daß die in Rußland selbst producirte Wolle auch dort zu Tuchen verwebt wird, ist unstreitig vortheilhaft, insofern das eigne Bedürfniß des Volks dadurch gedeckt wird. Wenn man aber mehr Tuch prodocirt, als jenes Bedürfniß erfordert, also zum Verkauf an andere Nationen, so muß man sich allerhand verwickelte Fragen stellen. Ist ein Ueberfluß von Wolle da? Ist dieser vielleicht künstlich auf Kosten anderer Branchen der Landwirthschaft hervorgerufen? d. h. hat man nicht den Schafbestand zu sehr erhöhet im Verhältniß des übrigen Viehstandes, und der Population? (unbedingt ist im Voraus zuzugeben, daß in Bezug auf die Ausdehnung des Grund und Bodens die Vermehrung in Rußland noch keineswegs zu stark ist!) Werden die Arbeitskräfte, die zur Fabricirung der ans Ausland zu verkaufenden Tuche verwandt werden, nicht den

Kiachta bezogenen Waaren des Jahrs 1834 bezahlten Zölle 11,262,603 Rubel betragen hätten. Ich selbst hörte von einem einzigen Kaufmann, einem Theehändler in Moskau, daß er allein 2 Millionen Rubel Steuer für den eingeführten Thee bezahle.



dringend nothwendigeren landwirthschaftlichen Arbeiten entzogen? Ist der Standpunkt Rußlands schon ein solcher, daß es mit wahrem, nicht illusorischem Vortheil für Fremde fabriciren darf? Dies aber auch alles zugegeben, ist in diesem speciellen Falle, beim Verkauf der Tuche an die Chinesen, wirklich pecuniärer Vortheil? — Die Tuche werden gegen Thee vertauscht, diesen Thee rechnen die Chinesen enorm hoch an, so daß sie die Tuche ungemein billig erhalten. Die Theeconsumenten müssen also den Tuchfabricanten die Tuche bezahlen! Der Thee ist aber allmählich ein Bedürfniß des russischen Volks geworden, es könnte ihn aber um ¼, gewiß aber um ⅓ des jetzigen Preises zur See über Petersburg und Odessa erhalten, wenn dieser monopolisirte chinesische Handel nicht wäre!

Wenn es mir schon etwas zweifelhaft erscheint, ob, alles richtig abgewogen, beim Tuchhandel in Kiachta staatswirthschaftlich sich ein wahrer Vortheil für Rußland herausstellt, so bin ich doch völlig überzeugt, daß bei dem Verkauf von Baumwollenwaaren gradezu für Rußland staatswirthschaftlicher Schaden ist. Die rohe Baumwolle ist kein russisches Product, sie muß gekauft werden, es geht hiefür eine Summe Geldes aus dem Lande. Nun wird sie verarbeitet, dadurch werden anderen viel nothwendigeren Zweigen der russischen Staatswirthschaft, namentlich der Landwirthschaft, die Arbeitskräfte entzogen, zugleich wird ein Geldcapital (der Arbeitslohn) in das Fabricat gesteckt. Alsdann wird dieses nach Kiachta geschickt, abermals Verlust von anderswo besser zu verwendenden Arbeitskräften beim Transport, und ein hineingestecktes Capital (Transportkosten). In Kiachta wird es gegen Thee getauscht, der um das Dreifache gegen seinen sonstigen wahren Werth und Preis erhöhet ist. Ich bin überzeugt, wenn man den Thee, der für die Baumwollenwaaren eingetauscht ist, auf seinen wahren Preis, nämlich den in Petersburg frei zur See etwa bezogenen zurück führte, so würde sich herausstellen, daß man kaum den Einkaufspreis der rohen Baumwolle wieder erhalten hat! Die Theeconsumenten in Rußland haben auch hier für die Chinesen den Preis der russischen Baumwollenfabricate bezahlt.

Die in Kiachta vertauschten Lederwaaren sind größtentheils



sibirische, und der Vortheil des Absatzes kommt daher Sibirien, nicht dem europäischen Rußland zu gute. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem in Kiachta verkauften Vieh, Getreide, Victualien, einem Theil der Leinen= und Hanfwaaren. Der Vortheil kommt lediglich Sibirien zu gute.

Für Sibirien ist ebenfalls die ganze Handelsstraße und der Verkehr darauf von unermeßlichem Vortheil. Man kann wohl sagen, sie ist eine der Bedingungen für den Fortschritt der Cultur und Civilisation.

Meiner Ueberzeugung nach würde Rußland die Wohlfahrt des ganzen Reichs am besten fördern, wenn es diesen schlauen, berechnenden, temporisirenden Chinesen gegenüber eine kecke und entschiedene Politik zeigte, und durchgreifende Maßregeln eintreten ließe. Diese würden meiner Meinung nach etwa darin bestehen können, daß man den Theehändlern (wodurch es die Chinesen natürlich auch gleich erfahren würden) anzeigte, nach ein oder zwei Jahren würde die Einfuhr des Thees von der Seeseite mit geringem Zoll gestattet werden.

Man glaube ja nicht, daß der Handel in Kiachta dadurch vernichtet würde! Es wäre möglich, daß die Chinesen einen Versuch machten, Rußland auszuhungern, nicht unter den bisherigen Preisen verkauften ꝛc., allein sie hielten es nicht zwei Jahre aus! Diese nördlichen Provinzen Chinas, wo der Theeanbau erst seit 30 — 40 Jahren in dieser großen Ausdehnung besteht, *müssen* ihr Product verkaufen. Ihn ans Meer schicken, ist beschwerlich, dort ist auch schon Ueberfluß und *sehr niedriger* Preis. Sie haben keine Wahl, sie *müssen* ihn nach Kiachta bringen. — Die russischen Tuche und Pelz= und Lederwaaren sind ihnen ein unentbehrliches Bedürfniß geworden, sie *müssen* sie kaufen. Von der andern Seite würden solche Maßregeln auch in Rußland nicht von so großer Wirkung sein, wie man etwa glauben könnte. Eine Anzahl Baumwollenfabriken würden eingehen, dabei möchten einzelne verlieren, welchen man allenfalls einige Entschädigungen zufließen lassen könnte, das Ganze hätte nur Vortheil davon. Die Tuch=



fabriken würden höchstens einen augenblicklichen Stoß erhalten, und sich bald wieder erholen, da die Chinesen die Tuche am Ende nicht entbehren können, eben so die Leder- und Leinenfabricationen. Die Transportfuhrleute, die Dörfer an jener großen Handelsstraße würden vielleicht momentan bedeutenden Schaden erleiden, doch wohl nicht nachhaltig. —

Man glaube ja nicht, daß die Theeeinfuhr von Kiachta aufhören würde. Die besseren Sorten von dort sind durch nichts zu ersetzen. Der Thee in den nördlichen Provinzen Chinas, der nach Kiachta kommt, ist ohne Vergleich besser, als der in den südlichen Provinzen, den die Engländer, Holländer rc. ausführen. Die reichen Leute, die an jenen gewöhnt sind, geben ihn nicht auf, es ist auch nichts daran gelegen, wenn sie ihn theuer bezahlen. Aber die niedern Sorten, die nun mit den über See eingeführten in Concurrenz treten müssen, werden ungemein im Preise fallen. Und da der Thee, wie gesagt, ein immer mehr steigendes Nationalbedürfniß des russischen Volks geworden, so ist es Pflicht der Regierung, ihn so wohlfeil zu verschaffen als es angeht.

Daß England eine solche Maßregel als eine Concession ansehen würde, und das ganze politische Verhältniß zwischen England und Rußland sich freundlicher dadurch gestalten würde, brauche ich kaum anzuführen.

Auf zweierlei hat Rußland bei seinem größten Colonienlande Sibirien zunächst seine ganze Aufmerksamkeit zu richten, auf die Regulirung der Metallverhältnisse dieses Landes, und die Verbindung der großen Wassercommunicationen von Osten nach Westen.

Daß dieses Goldsuchen und Goldwaschen binnen wenigen Jahren vom Gouvernement streng regulirt, und vielleicht selbst in die Hände genommen werden muß, scheint mir durchaus nothwendig; ich habe es auch schon oben angedeutet. Ob das russische Gouvernement hinreichend tüchtige Bergofficianten und eingeborne zuverlässige Bergleute hat, um die Angelegenheit selbst mit Energie in die Hände nehmen zu können, weiß ich



nicht, bezweifle es aber. Vielleicht wären hier Colonien von Bergleuten aus Deutschland angemessen und nützlich, doch müßte dieses eine Colonisation in größerem Stiele sein, von 20 — 30,000 Colonisten, Colonien von Hunderten müssen hier nothwendig verkümmern!

In Bezug auf die Wassercommunicationen bemerke ich folgendes. Sibiriens Hauptströme münden alle im Eismeere, während sie also die Communicationen von Süden nach Norden im Innern hinreichend unterstützen, gewähren sie doch keine Ausgangspunkte zum Meere für den großen Welthandel. Nach dem stillen Meere führt gegenwärtig kein einziger bedeutender sibirischer Strom, seit man im Frieden von 1729 auf den Amur verzichtet hat. Aus der vorbeschriebenen Lage Sibiriens erhellt zur Genüge, daß große Wassercommunicationen von Osten nach Westen das eigentliche Bedürfniß Sibiriens wären. Nun hat dasselbe aber durch die Masse seiner Seen und Ströme im Innern die hinreichenden Hülfsmittel und Bedingungen zur Anlage und Ausführung eines großen Canalsystems vom stillen Meere bis zur Ostsee. So kolossal beim ersten Anblick eine solche Idee erscheint, so möchte die Ausführung doch gar nicht so schwierig sein. Cottrell a. a. O. Th. I. pag. 93 hat auf eine plane und leichtfaßliche Weise angedeutet, daß nur etwa 400 Werst Canalbauten nöthig wären, um dann zu Schiffe von Petersburg bis ins stille Meer (oder mehr als 2000 Meilen) zu gelangen. Nur müßte dann Rußland das Recht erlangen, mit seinen Schiffen den Amur herab bis zur Mündung fahren zu dürfen. — Beiläufig bemerke ich, daß die Landwege in Sibirien auf den großen Straßen durchgängig gut sein sollen.

Ich gebe schließlich noch einige Notizen zur Moralstatistik Sibiriens, welche ich officiellen Angaben, die mir mitgetheilt sind, entnehme. Zur Vergleichung füge ich ein paar statistische Notizen von 4 Gouvernements des europäischen Rußlands, des nördlichsten, des südlichsten, und der 2 Gouvernements der beiden Hauptstädte hinzu.

	Art der Verbrechen:	Sibirien. Summa der Bevölkerung 2,656,000 Köpfe zerfallen in			Gouvernements			
		ältere russische Bevölkerung 1,098,000	Verwiesene 114,000	Nichtrussen, Urbewohner Sibiriens 450,000	Archangel, Bevölkerung 230,000	Petersburg, Bevölkerung 584,000	Moskau, Bevölkerung 1,250,000	Cherson, Bevölkerung 697,000
Jahrzehnt von 1823 bis 1832.	Raub, Mord.	565	1921	191	38	293	257	333
In einem Jahre.	Zahl sämmtlicher Criminal-verbrecher.	—	275	—	21	237	271	530

Die Zahlen der großen Verbrechen, des Mordes und des Raubes, hatten in Sibirien in neueren Jahren sehr zugenommen. In dem Jahrzehnt von 1810 — 1819 war die Zahl der Mörder 710, der Räuber 675; dagegen in dem Jahrzehnt von 1823 bis 1832: der Mörder 1516, der Räuber 1161. Die zunehmende große Milde gegen die verwiesenen Verbrecher möchte hievon wohl die Hauptschuld tragen.

Man sieht hieraus, daß namentlich die schweren Verbrechen unter den nach Sibirien Deportirten sehr vorherrschen. Wer in Europa ein Räuber und Mörder war, wird es auch wohl in Sibirien bleiben, wenn sich die Gelegenheit ergiebt! Und durch das ganz freie fettenlose Herumgehen und die Milde der Behandlung wird sich diese wohl leicht gezeigt haben. Cottrell a. a. O. Th. II. pag. 53 führt erschreckende Beispiele an, und zugleich, daß das Gouvernement neuerdings strengere Maßregeln ergriffen hat.

Unter den Verwiesenen findet sich ein Räuber oder Mörder unter 59 Verwiesenen, oder vielmehr, da von einem Zeitraum von 10 Jahren die Rede ist, unter 590 Verwiesenen,

unter den übrigen sibirischen Russen	1	unter	1943	oder	vielmehr	19,430,
unter den Nichtrussen in Sibirien	1	„	2356	„	„	23,560,
unter den Eingesessenen des Gouv. Archangel	1	„	6052	„	„	60,520,
„ „ Petersburg	1	„	1992	„	„	19,920,
„ „ Moskau	1	„	4863	„	„	48,630,
„ „ Cherson	1	„	2093	„	„	20,930.

Nach einer andern Notiz waren in ganz Sibirien binnen 14 Jahren von 1823 — 1837 507 Mordthaten geschehen, darunter 2 Vatermorde, 25 Ehemännermorde, 22 Ehefrauenmorde, 3 Kindermorde, 17 Morde von Beamten im Dienst, 19 Selbstmorde. Motivirt waren 89 Morde aus Gewinnsucht bei Plünderung und Diebstahl, 29 aus Eifersucht, 17 aus Rache, 20 bei Gefangennehmung auf der Flucht. Alle übrigen (352) waren die Folge zufälliger Gelegenheiten, bei Streitigkeiten, Prügeleien ꝛc. Erschossen waren 5, verbrannt 6, vergiftet 3, ertränkt 45 (und 17 Selbstmörder auf diese Weise). Die übri-

gen 431 wurden: 159 mit Messern, 40 mit Beilen, 232 mit Knüppeln ermordet. — Unter den Ermordeten waren 1 General, 40 verabschiedete Soldaten, ihre Weiber und Hüttenleute, 6 Stadtkosaken, 12 Bürger, 151 Bauern (zum größeren Theil aus den Verwiesenen erst zu diesem Stande übergetreten). Die übrigen 267 waren aus dem Stande der Verbannten, und waren meist von ihres Gleichen erschlagen. Die männlichen Verbrecher verhalten sich zu den weiblichen wie 7 zu 1.

Die beim Justizministerium pro 1842 ausgearbeiteten Tabellen geben in Bezug auf Diebstahl durch Einschleichung und Betrug folgende Notizen:

	Einwohner-Zahl	Diebstahl durch Einschleichung:		Diebstahl durch Betrug:		Summa: Männer u. Weiber
		Männer	Weiber	Männer	Weiber	
Sibirien	2,656,000	128	21	18	4	171
Archangel	230,000	15	4	2	1	22
Cherson	697,000	157	10	2	—	169
Moskau	1,250,000	193	14	8	—	215
Petersburg	584,000	180	43	15	2	240

Mord und Raub sind Verbrechen, die entweder aus den wildesten Leidenschaften hervorgegangen sind, oder den vollendeten Verfall der menschlichen Natur des Individuums andeuten. Ihre Zahlenverhältnisse können nicht zum Maßstabe dienen, um den sittlichen Charakter eines ganzen Volks danach zu beurtheilen. Hiezu eignet sich am meisten das Verbrechen des Diebstahls und des Betrugs, und hier stellt sich dann heraus, daß Sibirien sich vor ganz Rußland in Bezug auf die geringe Zahl der Verbrecher auszeichnet. Es kommen nämlich in Sibirien auf 15,532 Köpfe der Bevölkerung 1 Dieb oder Betrüger; im Gouvernement

Archangel	auf	10,454	Köpfe	der	Bevölkerung	1	Dieb	od.	Betrüger
Cherson	„	4124	„	„	„	1	„	„	„
Moskau	„	5814	„	„	„	1	„	„	„
Petersburg	„	2433	„	„	„	1	„	„	„

Ich schließe hiemit meine Notizen über die Colonisation Sibiriens und wende mich zu der Colonisation durch Ausländer.

4) **Die Colonisation von hereingezogenen Ausländern** ist, wie die Militaircolonisation, eine vom russischen Gouvernement planmäßig begonnene und geleitete.

Die ungeheure Masse vortrefflichen aber wüstliegenden Bodens, und die dünne, geringe Bevölkerung in allen Theilen des Reichs, die den Gedanken einer colonisirenden Vertheilung und Uebersiedlung der Eingesessenen nicht Raum geben konnte, mußte das Gouvernement von selbst auf den Gedanken bringen, durch Colonisten, die man aus fremden Ländern heranzöge, die Wüsteneien bebauen zu lassen. Schon Iwan Wasiljewitsch siedelte gefangene Polen an und berief Deutsche nach Moskau, wovon die deutsche Slobode noch jetzt das Zeugniß giebt. Michael Födorowitsch führte 1617 eine große Zahl Einwohner, mehrere tausende, aus Finnland und Karelen fort, und siedelte sie zwischen Twer und Moskau an. Peter I. siedelte viele gefangene Schweden und Finnen an, und führte 1705 nach der Eroberung von Narva und Dorpat gegen 6000 dortige Einwohner fort und siedelte sie an vielen Orten im Reiche zerstreuet an. — Aber Katharina II. faßte, gleich im Anfange ihrer Regierung, den Gedanken auf: „Durch Hereinberufung fremder Colonisten, die damals menschenleeren und wüsten südlichen Provinzen des Reichs zu bevölkern, und durch die hineinkommenden Ausländer neue landwirthschaftliche Kenntnisse und Industrie unter ihren Unterthanen zu verbreiten," wie dies der Ukas von 1763 ausspricht.

Die erste große Colonisation dieser Art begann bald darauf bei Ssaratow an der Wolga. Es ist dieselbe, die ich besucht und oben beschrieben habe. Sie bestand lediglich aus Deutschen. Diese Colonien haben lange gekränkelt, sie wären völlig untergegangen, wenn man ihnen 1801 nicht zu Hülfe gekommen wäre. Erst in den letzten 20—30 Jahren sind sie aufgeblühet, und gegenwärtig sind sie allerdings im besten Zustande. Den Erwartungen des Ukas von 1763 haben sie jedoch nur theilweise entsprochen.

Diese früher wüste und menschenleere Gegend ist allerdings durch sie auf das beste bevölkert und angebauet, aber ihre

Landwirthschaft ist nicht sehr ausgezeichnet; wenn sie auch der russischen überlegen ist, so kann sie doch nicht als Muster für dieselbe dienen. Diese Deutschen haben wenig „neue landwirthschaftliche Kenntnisse und Industrie unter die umwohnenden Russen verbreitet.“

Die Bedingungen und Vorrechte, welche Katharina II. diesen Colonisten bewilligte, sind dieselben, die auch allen später einwandernden Colonisten bewilligt worden, sie bilden eine Art gemeines Recht für sie durch ganz Rußland. Ich will sie daher hier aufzählen. 1) Freie Religionsübung und Dotirung ihrer kirchlichen Verhältnisse von Seiten des Staats. 2) Befreiung vom Kriegs- und Civildienst auf ewige Zeiten. 3) Befreiung von allen Abgaben auf bestimmte Freijahre, dann aber die gewöhnlichen Abgaben aller russischen Kronbauern. 4) Eine Selbstregierung in administrativer und polizeilicher Hinsicht und eine Unterordnung derselben unter eine für sie besonders geschaffene Behörde. Dieser Selbstregierung ist sogar das Recht allgemeiner Geldanleihen zum Nutzen der Colonie, unter bestimmten Einschränkungen und mit Einholung der Genehmigung jener vorgesetzten Behörden, eingeräumt. 5) Eigne Gerichtsbarkeit in Streitsachen unter einander.

Die damaligen ersten Colonisten erhielten freie Reisekosten aus der Heimath bis zum Orte ihrer Bestimmung, einmalige zollfreie Einfuhr ihrer Effecten bis zum Werth von 300 Rubel Silber, auf Kosten der Krone erbauete Häuser, Proviant und Geld für das erste Jahr, eine große Summe als zinsfreie Anleihe auf eine Reihe von Jahren. Diese letzten bewilligten Vortheile sind nicht allen spätern Colonien, und nicht in dem Umfange gewährt worden.

Diesen deutschen Ansiedlungen folgten bald andere in Südrußland und der Krimm nach, zuerst von Neugriechen, die bei dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei sich compromittirt hatten, dann später von Deutschen, Schweden, Armeniern, Bulgaren, Serbiern, Walachen und Moldauern. Endlich sind noch einige Colonien von polnischen Juden etablirt worden.

Im Jahre 1835, bei der letzten oder 8ten Revision, stellte

sich nach mir vorliegenden amtlichen Quellen folgender Bestand sämmtlicher ausländischer Colonien in Rußland heraus.

Namen der Provinzen, in denen die Colonien sich befinden	Zahl der Colonien oder Dörfer	Bevölkerung: Männl. Geschlechts	Weibl. Geschlechts	Summa beider Geschlechter
1. Bessarabien . .	105	38,995	35,478	74,473
2. Cherson	55	20,796	19,795	40,591
3. Cis-Caucasien .	3	236	245	481
4. Grusien	7	1201	1187	2388
5. Jekaterinoslaw	47	6750	6547	13,297
6. St. Petersburg	13	1522	1513	3035
7. Ssaratow . . .	102	63,717	63,311	127,028
8. Taurien	80	12,237	11,323	23,560
9. Tschernigow . .	8	862	890	1752
10. Woronesch . . .	1	631	600	1231
	421	146,947	140,889	287,836

Diese Volkszahl möchte für den gegenwärtigen Augenblick in runder Summe etwa auf 330,000 Köpfe zu berechnen sein.

Den Volksstämmen nach sind die Colonien in Bessarabien von Bulgaren (60,701) gestiftet und bevölkert, auch im Gouvernement Cherson findet man 7832 Bulgaren. Im Ganzen sind etwa gegenwärtig 70 bis 75,000 Bulgaren zu rechnen, Moldauer und Walachen gegen 6000, Serbier etwa 5000, fast alle in Bessarabien und Cherson (doch befanden sich auch in Taurien 1400 Bulgaren). Von Neugriechen befanden sich im Gouvernement Taurien einige tausend Individuen. Die Zahl der Armenier ist unbekannt, doch möchte sie wohl tausend nicht übersteigen. *) Im Gouvernement Cherson befinden sich 9

*) Es ist hier nur von den landbautreibenden Armeniern die Rede. In allen südlichen Städten wimmelt es von handeltreibenden Armeniern, die dort ansässig sind und deren Zahl man auf 70,000 schätzt.

Colonien Juden mit circa 7500 Einwohnern. Vier Colonien Schweden zählten etwa 800 Köpfe. Alle übrigen oder über 230,000 Köpfe sind Deutsche aus den verschiedensten Gegenden, Schweizer, Badener, Würtemberger, Nassauer, Rheinländer, Westpreußen.

In Bezug auf die Religionsverhältnisse möchten sich unter den 330,000 Colonisten gegenwärtig etwa befinden: 80,000 der griechischen Kirche Angehörige, 1000 der armenischen Kirche Angehörige, 181,000 Protestanten incl. der Herrenhuter in Ssarepta, 21,000 Menoniten incl. der Hutterschen Brüder, 40,000 der katholischen Kirche Angehörige, 7500 Juden.

Das Territorium, welches diesen Colonien überwiesen, ist bedeutend, da den fremden Colonisten in der Regel mehr Land überwiesen worden, als den russischen Ansiedlern. Der Schweizercolonie Chabar in Bessarabien ist z. B. so viel Land zugelegt worden, daß 1842 noch 24—25 Dessj. auf jede Revisionsseele zu rechnen war. Ueber die Größe des ganzen Territoriums, welches sämmtlichen Colonien zugelegt worden ist, fehlen mir die offiziellen Nachrichten, ich besitze sie nur in Bezug auf die südrussischen der Gouvernements Jekaterinoslaw, Taurien, Cherson und Bessarabien. Hier besaßen 1842 165,650 Köpfe beiderlei Geschlechts zusammen ein Territorium von 1,212,403 Dessj. 2309 Saschen brauchbaren und 107,765 Dessj. 2200 Saschen unbrauchbaren Landes. Nach diesem Verhältnisse würden die 330,000 Köpfe sämmtlicher Colonien ein Territorium von ungefähr 2,640,000 Dessj. oder 475¼ □Meilen besitzen. Ihr Territorium ist also größer als das Königreich Würtemberg (360 □Meilen), aber kleiner als das Königreich Belgien (540 □Meilen). Es leben hier kaum 700 Menschen auf der □Meile, während in jenen stark bevölkerten Ländern wohl das Achtfache der Bevölkerung auf der □Meile lebt. Da sie größtentheils vortrefflichen Boden besitzen, so können die Colonisten wohl nicht klagen, daß sie in Bezug auf Grund und Boden zu kärglich dotirt seien. Die preußische Rheinprovinz ist nur um ein geringes größer als das Territorium der russischen Colonien, nämlich 487 □Meilen groß. Nimmt man von ihr grade

so viel ab, als die Colonien groß sind, so ergeben sich folgende Bevölkerungs- und Viehstandsverhältnisse zur Vergleichung. *)

Jahr 1843.	Einwohner-Zahl	Zahl der Pferde	Stückzahl des Hornviehes	Stückzahl der Schafe
475 □ Meilen				
der Rheinprovinzen,	2,613,476	119,304	757,319	561,020
der Russ. Colonien.	330,000	169,250	459,400	1,038,490

So sehr die Bevölkerung in der Rheinprovinz überwiegt, so sehr tritt dagegen verhältnißmäßig der Viehbestand der Rheinprovinz gegen den der russischen Colonien zurück. In den oben bezeichneten südrussischen Colonien waren im Jahre 1842 im Ganzen 7859 Dessj. Wald vorhanden, allerdings ein sehr kleines Territorium, nur $^1/_{75}$ des Ganzen! Aber man hat zu bedenken, daß diese Colonien jene Waldungen in völlig baumlosen Steppen seit 40—50 Jahren angelegt haben, und daß also die Anlage von fast 1½ □ Meilen Wald schon als ein ganz artiger Fortschritt anzusehen ist. Der erste Anfang war ungemein schwierig, gegenwärtig hat man hinreichend Saamen und Pflänzlinge, und so waren denn 1842 10,000 Dessj. oder fast 2 □ Meilen Land völlig dazu vorbereitet, um binnen wenigen Jahren besaamt und bepflanzt zu sein.

In diesen südrussischen Colonien waren 1843 vorhanden: 2,846,300 Obstbäume, 700,000 Maulbeerbäume und 12,455,000 Weinreben. Es waren von letztern in diesem Jahre 775,865 Wedro Wein gekeltert worden. Für die Viehzucht ist viel geschehen, in allen Colonien sind gemeinschaftliche, sehr gute

*) Die Zahlen für die preußische Rheinprovinz sind nach Dierici's statistischen Tabellen, Berlin 1845 berechnet.

Zuchtstiere, Zuchthengste und Stammschäfereien. Der Bestand sämmtlichen Viehes in diesen südrussischen Colonien war 1843: 78,600 Pferde, 207,500 Stück Hornvieh, 735,180 Stück spanische und 150,810 Stück ordinaire Schafe. — Um den Absatz der Producte zu erleichtern, waren in den Colonien selbst 4 Jahrmärkte angelegt, in 12 Colonien waren Bazare gestattet. Hieraus werden sich vermuthlich mit der Zeit kleine Städte bilden. Auf jenen 4 Jahrmärkten waren 1843 für 737,790 Rubel Silber Waaren zum Verkauf ausgestellt. — In industrieller Hinsicht waren in diesen südrussischen Colonien vorhanden: 1 Tuchfabrik, 6 Essigbrauereien, 1 Branntweinbrennerei, 5 Bierbrauereien, 2 Käsefabriken, 22 Ziegelbrennereien, 4 Dachziegelbrennereien, 18 Töpfereien, 1 Seifenfabrik, 98 Oelmühlen, 9 Walkmühlen, 31 Färbereien, 7230 Leinweberstühle.

Als Zeichen und Beginn europäischen Luxus und europäischer Bequemlichkeit befanden sich in den Colonien 22 Gasthöfe, 17 Restaurationen und 68 Weinkeller. — Im Ganzen waren 78 Kirchen (von denen 53 der griechischen Kirche angehörten) und 107 Bethäuser, und 871 Kirchendiener vorhanden. Auf 895 Seelen kam ein Kirchengebäude, und auf 762 Seelen ein Geistlicher. Elementarschulen waren 279 mit 283 Lehrern und 20,532 Schülern vorhanden. Außerdem waren höhere Schulen gegründet, wo dann bei einer, nämlich der in Bolgrad in Bessarabien, auch eine Abtheilung zur Bildung von Feldmessern und Architekten eingerichtet war.

Das Vorstehende mag einen Begriff von der großen Bedeutung dieser Colonien von Ausländern in Rußland geben. Aber dennoch haben sie die, allerdings etwas überspannten Erwartungen des Manifestes Katharina's II. von 1763 keineswegs erfüllt; ihr Einfluß auf die Fortschritte des Ackerbaues und der Industrie bei den Russen ist nicht so bedeutend gewesen, als man gehofft hatte, ja manche von ihnen, namentlich die großen Colonien an der Wolga, haben hierin fast gar keine Wirkung gehabt. Sie haben in Bezug auf den Landbau mehr von den Russen angenommen, als diese von ihnen. Die Landwirthschaft, insbesondere der Ackerbau, ist, gegen den in Deutschland vorhandenen, sehr zurück. Nur die Mennoniten machen eine rühmliche Ausnahme, ihre Landwirthschaft ist vor-

trefflich. Sie haben einen großen Einfluß auf alle Umwohnenden, auch auf die Russen, sie dienen ihnen durch ihre sittliche Haltung, ihre Redlichkeit, ihren klaren praktischen Verstand, ihre Einsicht, ihre Kenntnisse aller landwirthschaftlichen Zweige zum wahren Muster und zur Nachahmung. Ihr größtes Verdienst aber besteht meiner Meinung nach in dem praktischen Beweise über die künftige mögliche Bewaldung der Steppe an angemessenen Orten, den sie geführt. — Auch die 1765 gestiftete Herrnhutercolonie in Ssarepta bildet eine interessante Ausnahme. Sie ist eine Oase europäischer, industrieller Cultur mitten in einer Wüste, und diese verbreitet von hier aus ihr Gutes und ihr Böses, ihre Entwilderung und Verführung der Sitten, bis in Asien hinein, besonders unter den Kalmücken aus. — Aber den großen Werth haben alle diese ausländischen Colonien für Rußland, daß ein, wie wir gesehen haben, nicht unbedeutendes, früher völlig wüst gelegenes Territorium durch sie in ein wohlbebauetes Land umgeschaffen worden ist, daß sie cultivirte Oasen, meist in den Steppen bilden, Punkte, an denen sich eine fernere Cultur anlehnen kann, in deren Nähe neue, selbst kleine Colonien gedeihen und erstarken können.

Diese Colonien haben Rußland große Summen, viele Millionen gekostet, jedoch nur als Anlagecapital; die Colonisten haben die Vorschüsse allmählich wieder zurückerstatten müssen, oder zahlen den Rest noch gegenwärtig zurück, das Gouvernement hat nur einen Theil der Zinsen verloren.

Die Mehrzahl der Colonien ist blühend, die Leute sind nach schweren Jahren, nach langer drückender Armuth, nach und nach wohlhabend, zum Theil reich geworden. Sie haben allmählich eine Heimath in dem fremden Lande gefunden, und ich kann eben nicht sagen, daß ich Jemand getroffen hätte, der sich nach Deutschland zurück gewünscht hätte, wie dies im Anfang vielfach der Fall gewesen sein soll. Das Gouvernement behandelt die Colonien mit Milde und großer Fürsorge.

Das Gouvernement hat in neueren Zeiten keinen Schritt gethan, neue Colonisten ins Land zu ziehen, es würde gegenwärtig auch wohl nur mit großer Vorsicht neue Colonisten annehmen, nämlich nur solche, die landwirthschaftliche Kennt-

nisse und Erfahrungen, und Fleiß und Capital ins Land bringen! Ja könnte es noch 100,000 Leute wie die Mennoniten erhalten, so würde es wohl keine Mühe und Kosten scheuen!

Eine Art fernerer Colonisation, und zwar im größten Maßstabe, wird aber noch eine sehr lange Zeit, wohl mehr als ein Jahrhundert lang eins der größten und wichtigsten Bedürfnisse für die Zukunft Rußlands bleiben!

Wirft man einen allgemeinen Ueberblick auf die geographische Beschaffenheit des europäischen Rußlands, so treten uns zwei kolossale Territorialverhältnisse entgegen, die in gewisser Art mit einander correspondiren, aber zugleich auch Gegensätze bilden. Der ganze Norden wie der ganze Süden Rußlands zeigt uns nämlich unermeßliche Strecken völlig unbewohnten Landes. Wir sehen hier wie dort längs den sämmtlichen Flüssen eine ziemlich dicht gedrängte Bevölkerung, dagegen das dazwischenliegende Terrain völlig unbewohnt; aber diese unbewohnten Landstriche, die im Norden wohl 20,000 □ Meilen, und im Süden gewiß nicht weniger betragen möchten, sind dort mit einem dichten undurchdringlichen Walde bedeckt, während sie hier eine völlig baumlose Steppe bilden.

Fragt man nun: sind diese Landstriche etwa von einer physischen Beschaffenheit, daß sie die Bebauung und menschliche Bevölkerung völlig hindern? so muß man dies verneinen, ja, man kann behaupten, es giebt viele Landstriche im übrigen Europa von gleicher, häufig von schlechterer Beschaffenheit, die gut angebauet und bevölkert sind. Wir wollen dies im Einzelnen nachweisen.

Die nördlichsten Theile des europäischen Rußlands jenseit des 65sten Grades, das Land der Tundern, ist allerdings für eine stätige Bebauung und Bewohnung nicht geeignet. Der Boden ist steinig, oder voll von Mooren, die in den Tiefen ewig gefroren, auf der Oberfläche nur mit Moosen und Flechten überzogen sind. Nur Samojeden und Lappen mit ihren Rennthieren ziehen jagend darüber weg.

Südlich hievon beginnt die Region der Wälder. Die südlichen Theile des Gouvernements Archangel und die Gouvernements Wologda und Olonetz sind eigentlich ein zusammenhängender Urwald von unermeßlicher Größe.

Man berechnet die 3 Gouvernements Archangel, Wologda und Olonetz auf ungefähr 25,000 □ Meilen. Die bewohnte Fläche mit Acker, Wiesen, Gärten ꝛc. wird nach den alten Vermessungen, die freilich wohl mit dem jetzigen Bestande nicht mehr stimmen möchten, die aber gewiß doch noch lange nicht um die Hälfte gegen ehemals differiren möchte, angegeben auf: 1,660,000 Dessj. = 281 □ Meilen; das mitvermessene unfruchtbare Land 3,111,000 Dessj. = 561 □ Meilen; die Tundern des Eismeeres zu circa 10,000 □ Meilen; die Waldungen 77,568,000 Dessj. = 13,964 □ Meilen. Hiernach wäre also kaum der 80ste Theil dieses ungeheuren Landstriches cultivirt!

Wie der Boden in diesen unermeßlichen Urwäldern beschaffen ist, weiß man freilich nicht. Es mögen große Seen, Sümpfe und Moore in denselben vorhanden, aber dennoch möchte der größere Theil des Bodens culturfähig sein, wenigstens hat sich bei den Versuchen der Anwohner dies überall gezeigt, auch kann, wo guter Waldbestand ist, der Boden nicht ganz schlecht sein.

In den ältesten Zeiten lebten hier, wie schon oben angeführt, nur finnische Jägervölker, als aber im Mittelalter die Russen von den, von Osten und Süden her sie bedrückenden Mongolen und Tataren gehindert wurden, ihren natürlichen Colonisationstriebe zu folgen, und sich nach dem Süden und Südosten auszubreiten, wandte sich dieser Volkstrieb nach dem Norden und Nordosten, und aus jener Zeit stammt die ganze Bevölkerung längs allen Flüssen des Nordens. — Seit ein paar Jahrhunderten aber ist diese Cultivirung hier nirgends mehr bedeutend vorgerückt.

Die Ursache hievon ist, daß seit einigen Jahrhunderten die südlichen und südöstlichen Landstriche für die Colonisation offen liegen, und sich daher der Zug derselben hierhin, wo ein milderes Klima, besserer Boden sich darbietet, gewendet hat. Dies wird sich auch von selbst nicht ändern, bis jene südlicheren Gegenden etwa hinreichend bevölkert sind und nun die Noth-

wendigkeit dahin treibt, auch den Norden wieder in Anspruch zu nehmen.

Dieser ganze Zug der russischen Colonisation aus dem Innern nach den Außenländern hin, der schon seit Jahrhunderten dauert, und an Umfang und Größe nur mit der amerikanischen Colonisation zu vergleichen, ist durchweg aus dem Triebe des Volks hervorgegangen, vom Instinkt desselben und der durch die augenblicklichen Interessen beherrschten Willkür der Einzelnen geleitet worden. Das Gouvernement hat bis jetzt keinen Versuch gemacht, die Leitung dieses Zugs auch nur im Großen und Allgemeinen zu übernehmen.

Daß das Gouvernement ein großes Interesse haben müßte, diese nördlichen Gouvernements stärker zu bevölkern, den Boden gleichmäßiger auch im Innern in Cultur zu setzen, leuchtet ein. Ein Territorium von 12,000 □ Meilen großentheils culturfähigen Bodens zu besitzen, der so gut wie gar nicht benutzt wird, ist schon an sich ein unermeßlicher Verlust für die Staatswirthschaft! Aber hiezu kommt noch, daß die Krone selbst die Eigenthümerin des größern Theils dieser Wälder, nämlich von mehr als 10,000 □ Meilen ist. Aber mehr als $^9/_{10}$ dieser Urwälder ist ein bloß illusorisches Eigenthum! Seit Jahrtausenden wachsen hier die Bäume, sterben ab, und werden durch neue Generationen derselben ersetzt, ohne daß eine Menschenhand sie berührt, ohne daß sie zu irgend etwas benutzt werden. Welch ein unermeßlicher Vortheil für Rußland wäre es, wenn auf diesem Territorio eine gleichmäßig vertheilte Bevölkerung von 6 — 8 Millionen tüchtiger betriebsamer Menschen lebte, die ohne Zweifel recht gut darauf existiren könnten! Die Erfahrung lehrt, daß in den mäßig kalten Landstrichen die tüchtigste Bevölkerung lebt, und auch hier zeichnet sich schon gegenwärtig der Nordrusse fast vor allen andern russischen Stämmen durch seine Tüchtigkeit aus.

In dem auf diesem Landstriche stehenden Holze steckt ein größerer, bis jetzt unbenutzter Werth, als alle Goldwäschen Sibiriens gewähren können! — Wir wollen annehmen, es ständen auf jeder Dessj. durchschnittlich nur 300 Bäume, und diese hätten an Ort und Stelle nur einen Werth von 100 Rubel

Silber, *) so wäre der Werth des vorhandenen Holzbestandes in diesen Kronwäldern 5555 Millionen Rubel Silber. Fürwahr ein Capital, von dem die Zinsen zu heben schon der Mühe lohnte!

Die gegenwärtige Bevölkerung in diesem nördlichen Lande ist auf die schmalen Streifen längs und an beiden Seiten aller großen und kleinen Flüsse zusammengedrängt, sie dehnt sich im Wesentlichen schon seit Jahrhunderten nicht weiter mehr aus. Schon zu den Zeiten der Republik Nowgorod finden wir hier überall eine russische Bevölkerung, wo wir sie jetzt sehen, und es möchten vielleicht nur einige kleine Nebenflüßchen sein, wo sich in neueren Zeiten eigne neue Ansiedlungen gebildet hätten. Im Ganzen hat die Bevölkerung in neueren Zeiten kein erweitertes Territorium eingenommen, auf dem einmal wirklich angebauten Territorium hat sie jedoch allerdings zugenommen, ja sie ist im allgemeinen gegenwärtig dicht genug, wie ich das bei der Beschreibung des Gouvernements Wologda nachgewiesen habe. Von diesen schmalen Streifen längs den Flüssen hin benutzt die Bevölkerung die Wälder 10 bis 15 Werst tief hinein durch Barkenbau, Holzflößen, die im Frühjahr beim großen Wasser das Holz herab, meist nach Archangel zum Schiffbau rc. führen, durch Theer- und Pechschwelereien rc. Auf diese Weise werden also natürlich nur die Ränder der Wälder wirklich benutzt. Ins Innere der Wälder dringt nirgends die Holzaxt, nur einzelne Jäger durchstreifen ihr geheimnißvolles Dunkel.

Wie kommt dies, warum dehnt sich die doch jetzt jährlich zunehmende Bevölkerung nicht von beiden Seiten der Flüsse tiefer ins Land hinein aus, indem man Wälder ausrottete und neue Dörfer anlegte? — Die Antwort ist einfach: weil dies im gegenwärtigen Augenblicke keinen Privatvortheil gewähren würde! — Wo kein Privatnutzen zu erwarten ist, da wird auch kein Privatmann etwas unternehmen! — Der Satz gilt überall, aber nirgend mehr als in Rußland!

Der Russe sieht bei seinen Unternehmungen nur auf den

*) In Deutschland würde eine Dessj. so herrlichen Lärchenbestandes, wie ich ihn im Gouvernement Wologda gesehen, einen Werth von wenigstens 2000 — 3000 Rubel Silber haben.

unmittelbaren und sich rasch gebenden Vortheil. Ein Vortheil, der mit großer Mühe und Arbeit, oder mit Verwicklungen verbunden ist, oder in weiter Ferne steht, ist ihm kein Vortheil. Selbst in holzarmen Gegenden fällt es keinem Gutsbesitzer ein, einen neuen Wald anzulegen, denn erst seine Nachkommen würden ja den Vortheil davon haben! — Niemals wird sich daher in diesen nördlichen Landstrichen eine Colonisation ins Innere des Landes hinein von selbst bilden, nicht aber etwa, weil gar kein Privatvortheil dabei zu erwarten wäre, oder weil etwa der Boden zu schlecht und unfruchtbar wäre, sondern weil das auf eine Colonisation verwendete Capital von Geld, Arbeit und Zeit sich zu schwach verzinsen würde.*) Selbst wenn die Bevölkerung, was nicht zu erwarten steht, in diesen Gegenden so steigen würde, daß die jetzt cultivirte Fläche sie nicht mehr ernähren könnte, würde sich dennnoch wahrscheinlich nur eine Colonisation nach den südlichen Gegenden Rußlands bilden, wo die Ansiedlung nicht mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und weniger Arbeit bedarf.

Da Privatunternehmungen zur Colonisation hier nun nicht zu erwarten sind, so fragt man zunächst: ist eine solche Colonisation staatswirthschaftlich zu rechtfertigen oder gar zu empfehlen? — Ich glaube aus dem Vorgesagten sogar dies letztere behaupten zu dürfen!

Um hierüber aber einen Plan zu fassen, müßte man sich so

*) Ganz in der Nähe der bewohnten Gegend, 5 — 10 Werst tief in den Wald hinein, würden sich allerdings Leute genug finden, die schwendeten, d. h. den Wald niederbrennten und sich dann dort anbaueten, allein dann würden die Ränder der Wälder gänzlich ruinirt (was sie übrigens zum Theil wirklich schon sind)! und die am Fluß gelegenen Dörfer hätten kein Holz mehr zu ihren Bedarf; und da ihre ganze Wirthschaft und Industrie zum Theil auf die Benutzung der Ränder des Waldes begründet ist, so würden sie verkümmern. Die Obrigkeit tritt daher überall ins Mittel, und duldet das Schwenden nur unter bestimmten Restrictionen. Tief in den Wald hinein 40 bis 50 Werst zu schwenden, würde zuvor einen Weg hinein nothwendig machen, der gebahnt werden müßte, um die gewonnenen Früchte, Korn oder Flachs aus dem Walde zum Flusse zu transportiren, und das ist zu mühevoll und kostbar, darum geschieht es nicht.

viel nur immer möglich, eine genaue Kenntniß des Innern dieser Wälder verschaffe. Das ist nicht ganz leicht, es sind nur Jäger, die in diese Wälder dringen, meist Syrjanen. Diese kennen das Innere wohl, allein es wird schwer sein, ihnen ihr Wissen abzufragen, und hierauf gegründet, einigermaßen richtige und instructive Karten auszuarbeiten. Zunächst würden dann wohl so viel möglich Wege und lange Durchhaue anzulegen sein. Hiedurch würde man Abtheilungen in den Wäldern gewinnen, die man dann bequem zu untersuchen vermöchte. Hätte man erst Wege, so würde man auch längs derselben Ansiedlungen bilden können.

Daß solche Ansiedlungen möglich sind, zeigt sich daraus, weil wirklich eine Anzahl derselben, durch persönliche Noth hervorgerufen, existiren.

Ungeachtet nämlich, wie oben angeführt, nicht zu hoffen ist, daß dergleichen Colonisationen im Großen sich von selbst bilden, indem ein Privatunternehmen der Art entweder gar keinen, oder doch nicht hinreichenden, und vielleicht auch mit zu viel Arbeit und Mühe zu erkaufenden Vortheil verspricht, so giebt es doch allerdings einige Ausnahmen. Es giebt wirklich im Innern dieser Wälder einige Colonien! —

Es giebt nämlich im Norden viele Roskolniki, die sich aus leicht begreiflichen Ursachen gern der Aufsicht der Behörden entziehen. Sie zerfallen in viele Secten, von denen manche Geld und die härteste Mühe und Arbeit nicht scheuen, um ungestört von der Polizei und in tiefer Verborgenheit ihr Wesen zu treiben. Diese haben hin und wieder im Innern der Wälder sich passende Stellen ausgesucht, den Wald weit umher niedergebrannt, ein Dorf angelegt, und leben nun dort völlig abgeschieden von der übrigen Welt; die Wege zu ihnen sind nur einigen ihrer Glaubensgenossen bekannt. — Ich hörte unter anderm von einem solchen Dorfe in der Gegend von Ustjug, welches 120 Werst tief in den Wald hinein liegt! Die Einwohner dieser Dörfer sind entweder den Behörden völlig unbekannt geblieben, oder sie sind in irgend einem Krondorfe angeschrieben und bezahlen auch dort ihre Abgaben, erhalten dort ihre etwa nöthigen Pässe ꝛc. Die Einwohner des Krondorfs verrathen die verborgenen Stellen ihrer Ansiedlungen nicht, entweder aus Freundschaft und Mit-

leiden, oder aus Furcht, damit jene nicht etwa das Dorf anzünden!

Außer diesen, durch die Noth hervorgerufenen, Colonisationen giebt es aber in den Gouvernements Wiatka und Perm, namentlich den südlichen Theilen derselben, nun auch schon wirklich eine Colonisation in den Wäldern, die ganz freiwillig geschieht, weil sie wirkliche reelle Vortheile bietet, und die uns eben zeigt, daß sie in jenen nördlichen Theilen sich ebenfalls ausbilden würde, wenn nur der reelle Vortheil überwiegend, und die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht zu groß und zu kostbar wären. Hier im südlichen wiatkaschen und permschen Gouv. nämlich, findet sich oft ein junges, rüstiges Ehepaar, welches in den Wald zieht, dort eine Strecke desselben anzündet und niederbrennt. — Es baut sich dann ein Haus, beginnt eine Wirthschaft, und bauet auf der niedergebrannten Strecke das erste Jahr Flachs, welches gewöhnlich eine ganz außerordentliche Ernte gewährt, von deren Ertrag die Wirthschaft völlig zu Kräften kommt. Bald siedeln sich mehrere Familien neben ihnen an, und es entstehen auf diese Weise neue Dörfer. Häufig bildet sich in einem solchen Dorfe auf ächt russische Weise ein auf ihre Lage im Walde ꝛc. gegründeter gemeinsamer Industriezweig aus, so giebt es z. B. dergleichen Dörfer, wo nichts als Fensterbekleidungen von allerhand Schnitzwerk, wie es als Verzierung der russischen Bauernhäuser gebräuchlich ist, gearbeitet werden, die dann in großen Massen zum Jahrmarkt nach Nischni-Nowgorod gebracht werden. Eine solche neue Ansiedlung heißt Patschiniki = (Anfang). Sie gedeihen in der Regel vortrefflich, und erlangen meist einen großen Wohlstand. Zu bemerken ist dabei jedoch noch, daß die Ansiedler hier selten tief in den Wald eindringen, sondern meist an den Rändern bleiben, gewöhnlich liegen sie nicht über 10 Werst von den cultivirten Gegenden entfernt. Auch sind es meist Eichen- oder Laubholzwälder, welche für den Anbau günstiger als Nadelholzwälder sind.

Das hier Angeführte giebt den Fingerzeig, daß diese Art der Colonisationen möglich ist, daß die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden sind, und daß Blüthe und Wohlstand sich dabei entwickeln könne. Die obigen Colonisationen haben sich ganz allein gebildet durch die eignen Kräfte der

Colonisten, ohne Beihülfe von irgend einer Seite, wie viel leichter müßten sich die Colonisationen bilden, wenn das Gouvernement mit bedeutenden Hülfsmitteln zuträte?

Die einzige wahre Schwierigkeit, die ich anerkennen möchte, wäre, daß es sehr schwer sein dürfte, tüchtige sich freiwillig meldende Colonisten zu finden. — Freiwillig werden die Leute aus einem mildern Klima, aus einem fruchtbareren Landstriche, nicht nach dem kalten Norden ziehen, wo der Boden nicht nachhaltig fruchtbar ist, wo es großer Mühe und Arbeit bedarf, um überhaupt Ackerboden zu erhalten, und dann ihn tragbar zu machen, so lange sie noch in jenem mildern Klima sich erhalten können, oder die Aussicht ihnen offen bleibt, sich in den südlichen so sehr fruchtbaren Landstrichen Rußlands ansiedeln zu dürfen.

Eine Anzahl Colonisten würde man allerdings in diesen nördlichen Gegenden selbst finden, da, wie gesagt, die Bevölkerung in den bereits seit lange bebaueten und bewohnten Gegenden ziemlich dicht ist. Da die oben genannten Roskolniki von der Noth gezwungen, auf eigene Gefahr und Kosten eine Colonisation im Innern der Wälder zu Stande gebracht haben, so würde der Ueberschuß der hiesigen Bevölkerung sich hiezu auch wohl willig finden lassen, wenn das Gouvernement Hülfen gewährt oder Vorschüsse machte. Aber dieser Ueberschuß der Bevölkerung ist doch lange nicht hinreichend, wenn man die Sache etwas im großen Maßstabe ausführen wollte. Um dies zu können, würde ich am zweckmäßigsten erachten, wenn man einen Theil der Armee nach Beendigung der ersten 10 strengen Dienstjahre dazu verwendete, die nöthigen großen Vorarbeiten zu beendigen, mit der Aussicht für diese Soldaten selbst, hier zweckmäßig und gut dotirt angesiedelt zu werden.

Der russische Soldat schied früher bei der 25jährigen Dienstzeit völlig aus dem Volke aus. Die Erfahrung lehrte, daß er auch nach beendigter Dienstzeit selten in seine Heimath zurückkehrte, dem früher auch manche Hindernisse entgegenstanden. Er blieb in den Städten, trieb allerhand kleine Geschäfte und kleine Dienste, ward Bedienter, Dwornik rc., fast nie ward er wieder Bauer. — Gegenwärtig wird der Soldat nach den ersten 10 Jahren des strengen Dienstes, für die zweiten zehn

Jahre in die Reserve gestellt. Er wird in seine Heimath entlassen, und nur jährlich, oft auch nur erst in zwei Jahren, auf kurze Zeit zu Uebungen einberufen. Die letzten 5 Jahre sind kaum noch als eine Dienstzeit anzusehen.

Wenn man nun z. B. die Soldaten nach den ersten 10 Jahren, statt sie in die Heimath zu entlassen, zu den allerdings großen und langsam zu bewältigenden Arbeiten des Abräumens, regelmäßig geleiteten Niederbrennens ꝛc. der für die Colonien in den Wäldern bestimmten Landstriche verwendete, mit der Aussicht, daß sie diese Arbeiten eigentlich in ihrem eignen Interesse unternähmen, indem man sie etwa nach 6 Arbeitsjahren eben an den Orten ansiedelte, und als Colonisten ausstattete, die sie zur Colonisation tauglich gemacht hätten, so würde man viele staatswirthschaftliche Vortheile mit einem Schlage gewinnen.

Man hört in Rußland wohl die Klage, daß die Recrutirung der Armee dem Ackerbaue und den Gewerben zu viele Hände und nothwendige Kräfte entzöge. In Westeuropa existirt in Bezug auf Ackerbau und die nothwendigen Gewerbe bereits ein Ueberfluß von arbeitenden Händen, die Recrutirung entzieht also nicht diesen die Kräfte, sondern absorbirt nur eine Anzahl Proletarier, sie bewirkt nach dieser Seite hin nur Gutes. — Durch eine solche oben angedeutete Colonisation würden nun die russischen Soldaten dem Ackerbau und den Gewerben zurückgegeben, und zwar in ihren besten Lebensjahren, etwa in der Mitte der Dreißiger, wo sie noch ganz dazu geeignet sind, tüchtige Familien zu bilden. Als Colonisten würden sie sich im Durchschnitt vortrefflich arten, es giebt keinen tüchtigeren für alle Lebensverhältnisse brauchbareren Menschen, als die ausgebildeten russischen Soldaten! — Wenn sie sich in den 10 strengen Dienstjahren der Arbeiten des Landbaues auch etwas sollten entwöhnt haben, so würden dagegen die 6 Jahre, wo sie zu den Vorarbeiten der Colonisation verwendet werden, dazu dienen, sie überall wieder an die schweren Arbeiten zu gewöhnen. — Der Militairdienst befreiet den Mann von der Leibeigenschaft, die Zahl der freien Familien würden daher in Rußland zunehmen. — Da die Söhne dieser Soldatencolonisten gesetzlich sämmtlich zum Militairdienst verpflichtet sind, so würde sich aus den Nachkommen eine gute Landmiliz für Erhaltung der Ord-

nung und für Nothfälle bilden lassen. Recrutirungen des Reichs würden nicht bloß das staatswirthschaftlich Schädliche, sondern auch alles Harte verlieren. Der Soldatendienst würde eine Schule, einen Durchgangspunkt fürs Leben bilden, wo die Leute für ihre künftige Bestimmung die Schule einer strengen Disciplin und Ordnung durchgingen *). Würden auf diese Weise die Soldaten dem Ackerbau und den Gewerben zurückgegeben, würden durch sie wieder Familien gebildet, so wären die Recrutirungen staatswirthschaftlich gar nicht mehr schädlich, man könnte sie vielmehr dann noch sehr ausdehnen, und eine viel größere Zahl zu Soldaten ausheben.

Es kann mir nicht einfallen, einen detaillirten Plan zu einer solchen Colonisation hier zu geben oder überhaupt ausarbeiten zu wollen, dazu gehört unerläßlich die genaueste Detailkenntniß, die mir natürlich abgeht. Doch will ich hier eine Idee geben, wie man etwa die Sache meiner Meinung nach angreifen könnte. Sie mag den Unbefangenen zeigen, daß ein solcher oder ein ähnlicher Gedanke einer praktischen Ausführung fähig ist.

Ich würde also vorschlagen, zunächst etwa 50 bis 60 Werst weit auseinander, von den Flüssen und deren bewohnten Ufern aus, grade Straßen in die Wälder hinein, jede 50 bis 60 Werst lang und etwa 100 Fuß breit, zu bahnen. Jedesmal nach 15 Werst brenne man 3 bis 6 Quadratwerst des Waldes an der neuen Straße nieder, und lege dort ein kleines Dorf von etwa 60 bis 80 Häusern an. Es kämen sonach an jede Straße

*) In Preußen ist die Organisation des Militairwesens durchaus nicht drückend, und im Großen betrachtet den staatswirthschaftlichen Lebensverhältnissen der Nation nicht schädlich. Es ist fast für Jedermann heilsam, daß er einige Jahre Soldat ist; er lernt gehorchen, gewöhnt sich an Pünktlichkeit und Ordnung, sein Verstand wird mehr ausgebildet, sein Ehrgefühl geweckt. Der nachherige Landwehrdienst hat seine Unbequemlichkeiten für Ackerleute und Gewerbetreibende, doch ist der Schaden nicht groß! Durch dieses System ist Preußen im Stande, eine doppelt so starke Militairmacht im Verhältniß der Volkszahl als Rußland, aufzustellen. Und im Verhältniß ihrer Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit kann sich die preußische Armee mit jeder andern messen, und kostet von allen Armeen am wenigsten! — Warum sollte in Rußland nicht eine analoge Organisation möglich sein? Ich deute sie oben an!

etwa 4 Dörfer zu liegen. Das auf dem Grund und Boden der Straßen abgeräumte Holz wird zum Bau der Straße selbst und zwar in der Art benutzt, daß auf der einen Seite derselben eine Holzbahn mit Holzschienen in der Weise, wie es deren viele in Nordamerika und Oesterreich giebt, angelegt wird, wodurch der Verkehr der 4 an der Straße liegenden Dörfer mit der bewohnten Gegend und dem Flusse begründet und erleichtert würde.

Sobald diese ersten Straßen beendet, und die daran liegenden Dörfer völlig consolidirt sind, was, meiner Meinung nach, etwa nach 5 Jahren zu erwarten wäre, beginnt eine zweite Operation. Nämlich alsdann sollten in derselben Weise Querstraßen von jedem Dorfe an der schon angelegten Straße, nach dem gegenüberliegenden Dorfe der nächsten Straße, gebauet, und abermals jedesmal nach 15 Werst eine Strecke von zwei Quadratwerst Waldes niedergebrannt und ein Dorf darauf angelegt werden. Es wäre auf diese Weise der Rand des Waldes rund um, 60 Werst tief, der Benutzung geöffnet, indem Vierecke gebildet wären, jedes 15 Werst lang und 60 Werst breit, im Ganzen also etwa 80 □Meilen groß.

In welcher Weise und mit welcher Energie der auf diese Weise geöffnete Wald benutzt werden soll, das kann man ruhig der Zeit überlassen. Holz ist ein Material, daß für so viele Bedürfnisse nothwendig und nützlich ist, und das so mannigfachen Industriezweigen den Stoff gewährt, daß man diese Frage nicht weiter zu erörtern braucht. Daß demnach diese neuen Colonien blühen werden, ist auch nicht im mindesten zweifelhaft. Eine weitere Fortsetzung dieser Colonisation immer tiefer in den Wald hinein, wenn die Bevölkerung steigt, die Bedürfnisse der Krone größer werden, und der Verkehr und die Absatzwege sich vermehren, kann man ebenfalls der Zeit überlassen.

Daß die Benutzung dieser Wälder mit der Zeit für die Bedürfnisse der Krone und für die Finanzen unermeßliche Vortheile gewähren würde, ist ebenfalls nicht zweifelhaft. Das auf die Colonisation verwendete Capital würde sich gar bald wieder gewinnen lassen!

Es fragt sich nun aber um die Ausführung. Hiezu gehört a. ein die Ausführung leitendes Beamtenpersonal, nachdem

zuvor das Local überall untersucht und Pläne festgestellt sind; b. Geld; c. Arbeiter; d. Colonisten.

Die Untersuchung an Ort und Stelle und die Feststellung der Pläne müßte tüchtigen Forstbeamten unter einer obersten Leitung anvertraut werden.

Wegen der nöthigen Geldcapitalien kann Rußland nicht verlegen sein, sobald es sich darum handelt, wesentliche und rentirende Verbesserungen vorzunehmen.

Arbeiter und Colonisten liefert, außer den Leuten, welche aus dem Ueberschuß der dortigen Bevölkerung sich finden möchten, vorzugsweise die Armee, wenn mein Vorschlag über deren theilweise Colonisirung genehmigt würde. — Auf andere Weise sind sie für jene Gegenden allerdings nicht in hinreichender Anzahl zu haben.

Ich vermag hier weder einen Kostenanschlag auszuarbeiten, noch zu bestimmen, in wie langer oder kurzer Zeit solche Unternehmungen zu beendigen sein möchten, dazu gehören, wie gesagt, genaue Untersuchungen an Ort und Stelle. Das Folgende mag daher nur dazu dienen, die allgemeine Idee der Sache aufzufassen, und eine Anregung zu geben, die Sache gründlich zu untersuchen und von Leuten vom Fach Vorschläge und Pläne für bestimmte Localitäten ausarbeiten zu lassen.

Ich will also annehmen, man stellte 10,000 arbeitende Soldaten für das Unternehmen zur Disposition, so könnte man etwa 10 Straßen zu gleicher Zeit in Angriff nehmen. Nachdem man die Linie der aufzuräumenden Straße bezeichnet hat, vertheilt man die dafür bestimmten 1000 Mann auf derselben. Um eine Straße von 60 Werst Länge und 100 Fuß Breite von dem darauf stehenden Holze zu räumen, und dies an den Seiten aufzuschichten, werden ungefähr 100,000 Arbeitstage genügen. Jene 1000 Mann werden also in den 4 Sommermonaten des ersten Jahrs diese Arbeit, so wie die wenig mühsame des Abbrennens des Waldes an den vier Stellen, wo die Dörfer angelegt werden sollen, vollenden. Im nächsten Jahre werden die 80 Häuser in jedem neuen Dorfe gebauet. Wer die Leichtigkeit kennt, mit der ein russisches Bauernhaus zusammen gezimmert wird, wird den Bau von 320 Häusern durch 1000 Mann nicht für eine große Arbeit erachten. In gleicher Zeit

werden die niedergebrannten 48 Quadratwersten theils mit Roggen, theils mit Flachs bestellt, dieses später geerntet, das Korn ausgedroschen, und der Flachs bereitet. Im darauf folgenden Winter werden diese Producte des Fleißes auf der Schneebahn zum Flusse oder zur nächsten Stadt verfahren und verkauft. Die dafür gelösete Summe assignirt die Krone an die Artullcasse der 1000 Mann, welche die ganze Anlage gemacht haben. — Die von diesen Arbeiten übrig bleibende Zeit wird dazu verwendet, um den Bau der Holzbahn zu beginnen. Im Herbst des Jahrs werden 80 bis 100 Mann von diesen 1000 Mann ausgewählt, um als Colonisten in jedem der vier Dörfer angesetzt zu werden. Sie richten sich häuslich ein, und benutzen die Winterzeit, um sich alles nöthige Hausgeräth ꝛc. zu verschaffen. Man könnte etwa diesen Colonisten noch einige Cammeraden zuordnen, um ihnen den Winter über zu helfen. Daß ihnen im Herbst das nöthige Vieh gestellt wird, wenn sie nämlich bereits hinreichend Winterfutter haben, versteht sich von selbst, wäre dies nicht, so erhielten sie es im Frühjahr. In den drei folgenden Sommern würde, wie ich glaube, die Holzbahn vollendet sein.

Schlägt man das zum Theil in Naturalien zu entrichtende Tagelohn durchschnittlich zu 25 Kopeken Silber an, so würden, wenn dieses an 1000 Mann, für 100 Arbeitstage jährlich, und dann 5 Jahre hindurch zu vergüten wäre,

	125,000	Rubel	Silber	betragen.
Das nöthige Handwerkszeug und Geschirr	10,000	"	"	"
Das nöthige Material für 320 Häuser der 4 Dörfer, Holz u. Arbeitslohn ungerechnet, zu 100 Rubel	32,000	"	"	"
Für Vieh und Inventarium eines jeden Colonisten, 200 Rubel gerechnet	64,000	"	"	"
Für erkauftes Eisen an die Holzbahn u. s. w.	19,000	"	"	"
Somit würden sämmtliche Kosten von einer Straße	250,000	Rubel	Silber	betragen.

Die baaren Auslagen für alle 10 Straßen würden, außer dem Solde und den Rationen ꝛc. der dazu verwendeten Soldaten etwa drittehalb Millionen Rubel Silber betragen. Diese Summe könnte aber zum Theil schon gleich wieder gedeckt werden, wenn die Krone sich den Werth der halben Ernte der ersten zwei Jahre vorbehielte. Der abgebrannte (geschwendete) Boden gewährt nämlich in dem ersten Jahre fast immer eine ganz ungeheure Ernte von Flachs oder Roggen, nämlich von letzteren oft das 50fache der Aussaat, und in den beiden folgenden Jahren ebenfalls noch außerordentliche Ernten.

Die Krone hätte dann binnen 5 bis 6 Jahren 40 neue Dörfer mit 3200 Colonisten-Familien etablirt, durch welche sie schon einen beträchtlichen Theil des Innern jener Wälder zur Benutzung heranzuziehen vermöchte. Man müßte dann diesen Colonisten den geschwendeten Boden zur Benutzung umsonst überlassen. Dagegen den umliegenden Wald nur etwa unter gewissen Einschränkungen gegen ein jährliches Pachtgeld. Oder man könnte den Colonisten auch allenfalls die Lieferung gewisser Sorten von Schiffbauholz ꝛc. gegen bestimmte Vergütung für den Transport auferlegen.

Die vorstehenden Berechnungen sind, ich gebe es zu, nur ein müssiges Spiel mit Verhältnißzahlen, aber sie können doch einigermaßen einen Anhaltspunkt für den Gedanken geben, der sich mit dieser für Rußland so wichtigen Art von Colonisation beschäftigt. Das aber glaube ich durch das Obige hinreichend nachgewiesen zu haben, daß die Colonisationen in den nördlichen Wäldern für Rußland von unermeßlichem Vortheil sein könnten; ferner, daß sie möglich und ausführbar sind, und endlich, daß sie selbst in finanzieller Hinsicht sich nach wenigen Jahren ihres Bestehens als durchaus vortheilhaft herausstellen würden *).

Daß man nach dem Gelingen der ersten Colonisation jedoch

*) Die Colonisationen haben Rußland überhaupt im Grunde wenig oder nichts gekostet, wenn man bedenkt, daß nur auf eine Reihe von Jahren zinslose Verhältnisse gewährt werden, die jetzt größtentheils wieder eingezogen sind. Der Rest wird noch jetzt verzinset, und allmählich abgebürdet.



nur sehr langsam weiter schreiten darf, daß man die Holzindustrie nicht zu rasch anfangen, daß man den Markt mit Waldproducten nicht überführen darf 2c. versteht sich von selbst*).

---

*) Ich äußerte die vorstehenden Gedanken gegen einen russischen Staatsmann erst mündlich, später auch einmal schriftlich. Er wollte ein solches Unternehmen nicht als praktisch und ausführbar anerkennen, und schrieb mir: „nous avons déjà developpé les raisons financières qui ne permettent point encore au Gouvernement de songer à la colonisation des forêts inpénétrables de ces coutrées: Dans l'état actuel des choses il doit plutôt les considérer comme une réserve naturelle de bois de construction et de chauffage, reserves qu'on ne saurait entamer sans y être porté par des considérations majeures et décisives. Le tems qui a changé la face de tant de choses peut seul, nous le répétons, aménér l'établissement de colonies dans ces déserts boisés, tandis que l'exécution d'un plan aussi vaste que celui de Mr. de H. échouerait infailliblement contre l'extrème rigueur du climat, la difficulté de se pourvoir de provisions de bouche suffisantes, les émanations morbifiques des fondrières et des marais qui abondent dans ces forêts etc., causes distructrices qui ne manqueraient pas d'enlever les $^{2}/_{3}$ des ouvriers à employer aux travaux dont il s'agit. Il y a plus. La colonisation même devrait se faire par contrainte. Or Mr. de H. a trop eu l'occasion de se pénétrer de l'esprit paternel du Gouvernement russe, quoi qu'en disent ses détracteurs, pour ne pas comprendre combien de telles mensures doivent lui répugner; car jamais nous en appellons au témoignage des faits, ce Gouvernement tant d'ecrié n'a songé à etablir de nouvelles colonies de vive force. Le sol sous ce degré de latitude est loin, bien loin d'être aussi fertile que ne le pense Mr. de H. L'agriculture y est plutôt dans un état précaire, est il en résulte que le rapport des produits agricoles serait loin aussi de compenser, avec la promptitude qu'il admet, les frais immenses de la colonisation."

Die hier gemachten Einwürfe gegen meinen Vorschlag sind, wie mir scheint, durch das Vorstehende größtentheils beseitigt. In finanzieller Hinsicht bin ich überzeugt, daß kein Schaden, vielmehr reeller Vortheil sich herausstellen wird. Es aber der Zeit überlassen, daß sich von selbst allmählich die Colonisation ausdehne, dem widerspricht der vorhandene Zustand; die Colonisation hat sich hier seit Jahrhunderten nicht ausgedehnt, und wird sich auf Privatwegen nie ausdehnen! Aber das ist wahr,

Nur der Gedanke, wie ich ihn hier ausgedrückt habe, hat etwas Auffallendes, ja Abenteuerliches, weil er ein ganzes Bild eines künftigen Zustandes hinstellt, bei einer allmählichen und langsamen Ausführung fällt alles Abenteuerliche von selbst fort!

Wie im Norden eine Colonisation für Rußland als ein Bedürfniß erscheint, um hier eine tüchtige, kräftige Bevölkerung zu gewinnen, um durch sie die unermeßlichen Schätze der Wälder sich zur Benutzung zu eröffnen, eben so erscheint es für Rußland von gleicher vorzüglich politischer Nothwendigkeit, die Steppenländer des Südens allmählich vollständig anzubauen und zu bevölkern.

Die ungeheuren Ebenen, welche sich von China bis zu den

---

daß die Strenge des Klimas, die Ungesundheit einiger Landstriche, Sümpfe und Moräste dem Anbaue und der Colonisation unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen können; allein unter 10,000 □Meilen wird es auch viele gesunde und fruchtbare Landstriche geben. Das ist eben eine der Aufgaben, die ich auch oben bezeichnet habe, durch genaue Lokaluntersuchungen die geeigneten Landstriche auszusuchen. Als solche möchten z. B. wohl viele Gegenden von beiden Ufern der Suchona ins Land hinein zu bezeichnen sein. In gesunden Gegenden aber wird die Arbeit den colonisirenden Soldaten nicht verderben, das rauhe Klima allein ist nie der Gesundheit schädlich! — Das russische Gouvernement zwingt allerdings die Kronbauern nicht zur Colonisation, doch duldet es, daß die gutsherrlichen Bauern dazu gezwungen werden. Hier handelt es sich aber zunächst um die Colonisation von Soldaten, und da zeigen ja die Militaircolonien den Weg! Ich halte die Colonisation auch gradezu für eine Wohlthat, die man den Soldaten erweis't. Die Colonisation von Soldaten ist schon sehr alt, schon die Kaiserin Anna siedelte 1736 verabschiedete Soldaten im kasanschen Gouvernement und an der Wolga, nicht weit von Zarizin, an; 1762 befahl ein Ukas, dergleichen auch in anderen Gegenden anzusiedeln, die Ukase vom 4. Juli und 22. August 1763 regulirten die Verhältnisse über das zuzuweisende Land, 1785 1799 und 1800 erschienen abermals Verordnungen. Diese Soldatencolonien sollen überall blühend geworden sein! — Man brauchte übrigens auch Niemand zu zwingen, man brauchte nur aufzufordern, wer freiwillig nach den ersten 10 Dienstjahren sich der Colonisation anschließen wolle, es würde sich eine hinreichende Zahl melden!

Karpathen zwei tausend Meilen weit ziehen, werden von den Europäern unter dem allgemeinen Namen: die Steppen *) zusammen gefaßt. — Wir übergehen hier die asiatischen Steppen, ungeachtet ein Theil derselben in Sibirien unter Rußlands Botmäßigkeit steht, und betrachten nur die europäischen zwischen dem Uralsk und den Karpathen liegenden Steppen, die übrigens wohl kaum den fünften Theil so groß sein möchten, wie die asiatischen.

Der Umfang und die Grenzen des Landstrichs, der den Namen der europäischen Steppen führt, sind sehr unbestimmt. Der Volksgebrauch nennt außer den unzweifelhaft so benannten Landstrichen auch noch die südlichen Theile der Gouvernements Rjasan, Tula, Orell, so wie das Gouvernement Kursk und die nördlichen Theile der Gouvernements Tambow, Woronesch, Charkow und Pultawa, Steppenländer, ungeachtet dieselben seit langen Zeiten völlig angebauet und bevölkert durchaus den ächten Charakter der Steppen (wenn sie ihn bei ihrer nicht unbedeutenden Bewaldung jemals gehabt) längst verloren haben.

Herrn v. d. Brinken in dem angeführten Werke gebührt das Verdienst, die Grenzen der ächten Steppe geographisch und geognostisch festgestellt zu haben. Er giebt die charakteristischen Merkmale an, und fügt seinem Werke eine kleine Charte bei, auf welcher die Grenzen angegeben sind. Sie beginnen hiernach in dem Winkel, den Pruth und Donau bei ihrem Ausflusse ins Meer mit diesem bilden, ziehen sich durch Bessarabien bei Kischenew durch eine kleine Ecke Podoliens und Kiews auf Kremtschug, einen kleinen Theil des Gouvernements Pultawa,

---

*) Bei den hier angegebenen Notizen über die Steppen und ihre Verhältnisse habe ich, außer den eigenen Anschauungen, Beobachtungen und an den verschiedenen Orten selbst gesammelten Materialien besonders benutzt: „Ansichten über die Bewaldung der Steppen des Europäischen Rußlands von J. v. d. Brinken, Braunschweig 1833.“ Ein sehr gründliches, bis jetzt zu wenig beachtetes Buch. Ferner: „Reisen in Südrußland von J. Kohl, Dresden 1841,“ in dessen zweitem Theile sich eine meisterhafte Charakteristik der pontischen Steppen befindet, und endlich einen vortrefflichen Aufsatz über die Steppen Rußlands, welcher sich im Journal des russischen Ministeriums, Januarheft 1843, befindet.

dann nahe oberhalb der Stadt Charkow her, den größeren Theil der Gouvernements Charkow und Woronesch durchziehend, ins Gouvernement Tambow, dicht bei der Stadt Tambow her, mehr als 5/6 des Gouvernements Ssaratow abschneidend, und so auf den Uralsk oder Jaik zulaufend, der die europäischen von den asiatischen Steppen scheidet. Vom Ausflusse des Jaik bildet das kaspische Meer bis zum Einfluß des Tereck die Grenze, dann läuft sie längs dem Fuße des Kaukasus her bis ans schwarze Meer, wo dann wieder dessen Ufer bis zum Ausflusse der Donau die Grenze bildet, mit Ausnahme des südlichen oder gebirgigen Theils der Krimm *). — Diese Linien umfassen ein Land von mehr als 21,000 □Meilen.

In geognostischer Hinsicht zerfällt die Steppe in 5 Abthei-

---

*) v. d. Brinken a. a. O. pag. 38 berechnet die Größe der Steppe nach den Gouvernements, die dazu gehören, auf folgende Weise:

Gouvernements.	Steppenfläche □Meilen.
1. Astrachan	3899
2. Land am Don	3611
3. Ssaratow	3297
4. Kaukasien	2560
5. Orenburg	1600
6. Cherson	1273
7. Jekaterinoslaw	1152
8. Woronesch	1005
9. Taurien	965
10. Charkow	503
11. Bessarabien	460
12. Tambow	355
13. Pultawa	270
14. Kiew	262
15. Podolien	233
Summa . . .	21,445

Die vorstehende Berechnung ist jedoch wohl nur annäherend richtig, indem die Größe der russischen Gouvernements noch nicht hinreichend festgestellt ist.

lungen oder Formationen. Im Westen tritt in Bessarabien, Podolien und einem kleinen Theile von Cherson die Formation des Tertiärkalks auf. Im Norden, die Steppentheile der Gouvernements Charkow, Woronesch, Tambow und einen Theil des donschen Landes und des Gouvernements Ssaratow umfassend, ist die geognostische Grundlage die Kreide. Südlich bricht ein Granitrücken von den Karpathen aus durch, und bildet in einem langen und breiten Gürtel um das schwarze und asowsche Meer, bis zum Kaukasus hin, eine Granitformation. Südöstlich liegt die Schlammsteppe längs dem Kuban und Tereck, und östlich vom Don bis zum Jaik die Salzsteppe.

Die 3 ersten Formationen liegen bedeutend höher über dem Niveau der Meere, als die Salz- und Schlammsteppe. Diese beiden letzten sind nach Pallas offenbar Meeresboden, der in alten Zeiten das kaspische mit dem schwarzen Meere verbunden haben mag, eine der letzten Landformationen!

Jene 3 ersten Formationen sind überall mit einer mehr oder weniger starken fruchtbaren Humusdecke überzogen. Die Schlammsteppe ist durchgängig, wo sie nicht zu morastig ist, außerordentlich fruchtbar. In der Salzsteppe wechselt Sand mit salzreichem Thon ab, die Humusdecke ist meist dünn, im Ganzen ist der Boden nicht sehr fruchtbar, doch ist die Fruchtbarkeit durch Cultur hervorzurufen und einigermaßen zu erhöhen.

Das Eigenthümliche aller Steppen ist nicht die Bodenmischung, sondern die Vegetation. Während im Norden Rußlands aller Boden sich von selbst sogleich mit Büschen und Bäumen bedeckt, schlägt der Boden der Steppe überall gleich zu Gras und Kräutern aus, und bildet von selbst niemals Wälder. In der Waldlosigkeit besteht in ethnographischer Beziehung der Charakter der Steppen!

Die Salzsteppe ist in Folge der abgelegenen geographischen Lage und der physischen Beschaffenheit in diesem Augenblicke und wohl noch auf lange Zeit für Rußland und die civilisirte Welt von geringer Bedeutung. Zu ihrem stärkeren Anbaue und ihrer Bevölkerung drängt bis jetzt keine Nothwendigkeit. Wir lassen sie daher im Allgemeinen außer dem Bereiche unserer Betrachtung. Wir haben es hier zunächst mit den pontischen Steppen, den Steppen oberhalb des schwarzen und asow-

schen Meeres, zwischen den Karpathen und dem Don zu thun.

Die sämmtlichen Steppen sind, so weit die Geschichte hinaufreicht, stets das Meer der hin- und herwogenden Nomadenvölker gewesen. Die asiatischen Steppen sind dies auch noch im gegenwärtigen Augenblicke. — Die Steppen waren einst die Straße, auf welcher Asiens Völker nach Europa zogen, vielleicht zuerst sich ansiedelnd, wie die Germanen und Slaven, später in historischer Zeit erobernd, verheerend und plündernd, wie die Hunnen und Mongolen.

Die pontischen Steppen waren die letzte Station auf dieser langen Straße, sie waren in vieler Beziehung, sowohl in Bezug auf ihre physische Beschaffenheit, als ihre geographische Lage und ihre örtliche Stellung zur civilisirten Welt, der interessanteste Theil aller Steppen.

Schon in der mythischen Zeit waren die Küsten der pontischen Steppen den Griechen bekannt, es bestanden uralte, wenig gekannte religiöse Beziehungen mit dem Innern derselben und deren Eiwohnern (Skythen und Hyperboreer). In welcher Zeit die griechischen Colonien an den pontischen Küsten und sogar zum kleineren Theil tief im Innern des Landes (Budinen — Gelonen) entstanden, ist unbekannt. — Später faßten auch die Römer wenigstens die Küsten ins Auge; ihnen gegenüber bildete sich die Macht des bosphorischen Reichs und der chersonesischen Republik aus. Die byzantinischen Kaiser waren lange Herren eines Theils der Küsten. Von ihnen übernahmen die Genuesen dieselben, von deren Macht noch stolze Ruinen zeugen. Die Mongolen durchzogen die Steppe nur, die Tataren stifteten aber auf der Südküste ein Reich, und beherrschten von hier aus lose ihre nomadischen Brüder in der Steppe. Die Türken und Polen kämpften um die westlichen Ränder der Steppe.

Aber alle Beziehungen der europäischen Völker und Staaten zu diesen Landstrichen hatten im Grunde nur eine commerzielle Bedeutung, die von Küstenpunkten aus, welche von civilisirten Völkern angelegt waren, nach dem Innern hin unterhalten wurden. In dies Innere aber drang die Civilisation nie, es blieb nach wie vor das grüne Meer für jene hin- und herwogenden Nomadenstämme. Die Erschließung dieses Innern,

das Hereinziehen auch dieser unbewohnten Landstriche in die Wirbel der Civilisation blieb den Russen vorbehalten.

Früher hatte man von Süden, vom Meer aus, versucht, ins Land einzudringen. Die Russen kamen aber von Norden. Jene suchten vom Meere aus, auf friedlichem Wege, sich das Innere, aber vergebens, zu erschließen, die Russen wurden von den Nomaden der Steppe beunruhigt und angegriffen, und sahen sich in Folge der Vertheidigung *) gezwungen, das Land zu erobern.

Daß diese Eroberung aber nicht eine flüchtige blieb, wie in ältesten Zeiten die des Darius, wie in spätern die der Mongolen war, wo die Fußstapfen der Eroberer, augenblicklich vom rasch überwuchernden Grase verschlungen, spurlos verschwanden, daß diese Eroberung zugleich eine ständige Cultivirung und Bevölkerung der Steppe geworden ist, das haben die Russen zunächst den Kosaken zu verdanken, welche durch ihr Dasein zeigten, daß es wirklich einen Uebergang vom Nomadenleben zur Ansässigkeit giebt.

Fast gleichzeitig hatten sich Vertriebene, Läuflinge, Abenteuersuchende aus den beiden russischen Stämmen der Klein- und der Großrussen in die Steppe eingekeilt. Die Kleinrussen kamen von Nordwest, und siedelten sich längs dem Dnjepr an, dort die berühmte Setschna der zaporager Kosaken stiftend. Die Großrussen kamen von Nordost, bildeten auf gleiche Weise am Don die Ansiedlung der — donschen Kosaken. Diese Kriegercolonisten, diese Ackerbauer und Hirten mit militairischer Verfassung, diese Ackerbauer mit nomadischen Sitten (wie sie Kohl a. a. O. nennt) waren ganz dazu gemacht, die ersten Keime fester Cultur in die Steppe zu bringen.

Im Norden der Steppe hatte sich seit dem 16. Sec. Rußland consolidirt, beide Kosakenstämme wurden allmählich vom russischen Staate abhängig, aber die Steppe zwischen ihnen war doch noch fast zwei Jahrhunderte die Wiese der freien Nomaden, und zugleich der Tummelplatz ewiger Kämpfe zwischen den Türken und Russen, zwischen den Kosaken und Tataren,

*) Noch unter der Kaiserin Elisabeth fürchtete man sich in Moskau vor einem Ueberfalle der Tataren!

die ein Reich in der Krimm gestiftet, und von hier aus unaufhörlich durch die Steppe brachen, und Polen und Rußland angriffen.

Unter Peter I. gelang es Rußland zuerst, das südliche Meer erobernd zu erreichen. Rußland hatte Kasan und Astrachan erobert. Als Peter I. sich nun am asowschen Meere festgesetzt hatte, waren die pontischen Steppen und die Tataren der Krimm von den östlichen Steppen gänzlich abgeschnitten, aus denen sie sich früher stets regeneriren konnten. Von da an binnen einem Jahrhunderte fiel die ganze Steppe und mit ihr die ganze Nordküste des schwarzen Meeres Rußland zu wie eine reife Frucht.

Die zukünftige welthistorische Bedeutung der pontischen Landstriche für die civilisirte Welt Europas besteht, wie ich meine, im Folgenden. — Es wird eine Zeit eintreten, wo der größte Theil des civilisirten Europa übervölkert, ohne Kornzufuhren seine betriebsamen Einwohner nicht mehr ernähren kann. Dann werden ihm zunächst zwei Kornkammern zu Gebote und Hülfe stehen, Nordamerika und das Land der schwarzen Erde im mittlern und südlichen Rußland. Hier in diesem letztern liegen (incl. der noch nicht angebaueten Steppentheile mit trefflichem Boden) 20 bis 25,000 □Meilen des fruchtbarsten Bodens der Erde, wenig bevölkert, und auch ohne Aussicht im nächsten Jahrhundert bevölkert zu werden. (Es giebt hier Hindernisse, die dies fast unmöglich machen.) Hier werden sich unermeßliche Kornmagazine für Europa bilden, wenn die Communicationsmittel durch die Steppe erst dergestalt organisirt sind, daß die Vorräthe zu jeder Jahrszeit und ohne zu großen Zeit- und Kostenaufwand die Häfen des schwarzen und asowschen Meers erreichen können. Wenn sich hier dann erst ein großartiger Handel organisirt und befestigt (von dem ja bereits gegenwärtig mehr als ein Anfang existirt), so werden sich noch andere Handelszweige und Handelsverbindungen hinzu finden. Es konnten sich von hier aus Handelswege nach den mittleren Theilen Asiens ausbilden, ja wären die oben angedeuteten sibirischen Communicationen angemessen organisirt, wäre der Don und die Wolga durch einen Canal oder eine Eisenbahn verbunden, so könnte selbst ein Theil des chinesischen Handels den Weg zum schwarzen Meere und so weiter suchen.

Eine unermeßliche und unmittelbare Bedeutung haben aber diese Landstriche für Rußland selbst! Das, was sie schon gegenwärtig für Rußland sind, läßt ahnen, was sie künftig sein werden!

Ein Blick auf die Karte Rußlands kann uns dies leicht zeigen. Nordrußland oder die Region der Wälder führt seine Producte theils dem Nordmeere (Archangel) zu, theils und in größerem Maße auf den nördlichen und nordöstlichen Zuflüssen der Wolga, diesem mächtigen Strome, der sie dann wieder zum Theil seinen nördlichen Anwohnern, zum Theil weiter durch die Canalsysteme Petersburg und der Ostsee, zum Theil endlich den Strom hinabwärts, dessen südlich anliegenden Landstrichen zuführt. Die gewerbfleißigen Gegenden Mittelrußlands bringen ihre Producte überall auf die Wolga, die Hauptlebensader Rußlands, und hier finden sie hinabwärts bis über das kaspische Meer, hinaufwärts durch die Kanäle im baltischen Meere ihre Abnahme. Die fruchtbaren Landstriche an der Wolga und deren südlichen Zuflüssen bringen ihre Bodenfrüchte auf dieser Wasserstraße, versorgen die weniger fruchtbaren und gewerblichen Districte, und schicken den Ueberfluß nach Astrachan und Petersburg. Nun liegt aber ein ungeheurer Landstrich des allerfruchtbarsten Bodens in einer Linie unterhalb Pensa bis Kiew, dessen sämmtliche Ströme nicht mehr dem Norden oder Osten, oder der Wolga und dem baltischen Meere, sondern nach Süden, dem schwarzen Meere zufließen.

Für diese vielleicht 8 bis 10,000 □Meilen umfassende Landstriche ist demnach das schwarze Meer der einzige natürliche Abzugsweg für die Producte dieses Landes. So lange Rußland nun die Küsten des schwarzen Meeres und die Steppen nicht besaß, konnten diese trefflichen Landstriche nicht gedeihen, sie mußten gewissermaßen in ihrem eignen Fette ersticken. Ihre Bebauung und Bevölkerung hat daher auch erst angefangen, bedeutend fortzuschreiten, nachdem Rußland im unangefochtenen Besitze der Südküsten ist. Aber nicht bloß für die russischen Binnenländer sind diese Häfen an der Südküste von unberechenbarem Einfluß, auch für die polnischen Provinzen, und selbst für Ostgalizien sind sie die Ausfuhrpunkte geworden. Alle diese Länder hatten ehemals keine anderen Wege für den Absatz ihrer

Bodenproducte, als die weiten Wege zu den Häfen der Ostsee. Ehemals, ja noch vor 60 Jahren, ging alles Getreide nach Danzig, Königsberg und Memel, gegenwärtig nach Odessa!

Rußland hat bereits große Anstrengungen gemacht, auf den Südküsten einen blühenden Handel zu consolidiren, und die darüber liegenden Steppen zu cultiviren und zu bevölkern. Das Erstere ist ihm bereits in einem überraschenden Maße und binnen der kurzen Zeit von kaum 60 Jahren gelungen, das Zweite weniger.

Schon in uralten Zeiten war, wie gesagt, an diesen Südküsten ein blühender Handelsverkehr. Die Griechen hatten schon vor Homer hier Colonien, später bildeten sich das bosphorische Reich und die mächtige chersonesische Republik, die zwar die Steppe nicht beherrschten, aber mit deren Nomadenvölkern doch in lebhaftem Handelsverkehr standen. Das dauerte die Römerzeit durch; unter den späteren Byzantinern bemächtigten sich die Genuesen dieser Küsten, und abermals blühte ein lebendiger Handel hier auf. Aber nun wurden Türken und Tataren hier Herren im Lande, und alles frühere Culturleben versank in heilloser Indolenz; die uralten berühmten Städte versanken theils in Unbedeutendheit, theils verschwanden sie vom Erdboden zuweilen so, daß man ihre Spuren kaum aufzufinden vermag, wie Chersones und Olbia! —

Kaum aber hatten die Russen den Besitz der Küsten gewonnen, so entstanden wie auf einem Zauberschlag an allen Buchten und an den Ufern der Flüsse neue Städte, oder bisher unbedeutende Orte wuchsen zu mächtigen Handelsstädten empor. So Ismail, Akerman, Odessa, Nikolajew, Cherson, Eupatoria, Ssewastopol, Jalta, Feodosia, Kertsch, Taganrog, Rostow am Meere, oder doch nahe an der Mündung eines Flusses, Kischenew, Jekaterinoslaw &c. an Flüssen im Innern. Zugleich entstand ein antiquarischer Enthusiasmus, man legte den neuen Städten Namen des höchsten Alterthums bei, so Cherson, Odessa, Olviopol, Tiraspol, Eupatoria &c.

Die wichtigsten aber wurden die Hafenstädte: Odessa an einer Bucht des schwarzen, und Taganrog am asowschen Meere. Odessa, erst 1792 vom Admiral Rivas gegründet, hat gegenwärtig nach 55 Jahren 80,000 Einwohner, und ist die zweite

Seehandelsstadt des russischen Reichs. Die 12 oben genannten Seestädte mögen im gegenwärtigen Augenblicke immer eine Bevölkerung von 250,000 bis 300,000 Köpfe zählen.

Hier hat Rußland Außerordentliches geleistet, wenn man bedenkt, daß es vor 76 Jahren noch nicht einen Punkt am schwarzen Meere besaß! — Gegenwärtig aber besitzt es die Hälfte aller Küsten desselben, von der Mündung der Donau bis über die Mündung des Rion (Phasis) hinaus, oder bis an die Grenze Kleinasiens, eine Strecke von mehr als 250 Meilen!

Diese Städte, und diesen mächtigen Handel in ihnen hervorzurufen, wäre jedoch dem Gouvernement nimmermehr gelungen, wenn nicht ein mächtiges Bedürfniß dieser Handelswege schon vorhanden gewesen wäre, welches kaum angeregt und hier mit Hülfe des Gouvernements die nöthigen Punkte findend, sogleich in diese neue Bahnen einlenkte!

Die Städte im Innern sind in diesem Theile des russischen Reichs entweder an den Flüssen gelegen, und dann die Märkte, Sammelorte und Zwischenträger für die Häfen, oder sie sind bloß Sitze der Behörden, und dann meist unbedeutend.

Diese Handelsstädte, Odessa selbst nicht ausgenommen, führen eigentlich nur die Rohproducte Rußlands, vorzugsweise Getreide, Talg und Leder, aus. Die Einfuhr europäischer Waaren und Fabricate ist dagegen noch schwach, und bis jetzt schlecht organisirt. Man erhält in Odessa die europäischen Waaren, besonders die Luxusartikel, nur in schlechter Auswahl und sehr theuer. Odessa beherrscht sein natürliches Handelsgebiet in dieser Beziehung gegenwärtig noch so schlecht, daß bis tief in die Steppen hinab Jedermann seinen Bedarf von Petersburg aus bezieht. Und doch ist es ein Freihafen!

National-russische Städte kann man diese Handelsorte kaum nennen. Die Zusammensetzung der Bevölkerung zeigt, daß das russische Element in den meisten Städten sogar in der Zahl, in Bezug aber auf die soziale B e d e u t u n g überall im größten Maße in der Minorität ist. Es kam dem Gouvernement anfangs darauf an, daß überall nur M e n s c h e n in diese neuen Städte zogen. So nahm man dann von jeder Nation, aus jedem Stande, ohne Unterschied und selbst ohne irgend eine Bürgschaft des sittlichen Charakters, auf. Abenteurer, Verwiesene,

entlaufene Sclaven kamen aus allen Gegenden der Windrose, und wurden ohne ängstliche Prüfung aufgenommen. Man findet namentlich in Odessa das bunteste Gemisch der Nationalitäten, was mir je vorgekommen ist, und nicht etwa bloß zum Besuch, wie allenfalls in London, sondern dort wirklich ansässig! Man findet hier Leute von allen europäischen Nationen, aber auch Amerikaner, Asiaten und Afrikaner. Es giebt Auswanderer von den Alpen, den Pyrenäen, und dem Ararat; aus Schweden, aus Malta und Egypten; von den Inseln des Archipels und von den balearischen Inseln; von New-York, aus Irland, Frankreich, Italien und allen Gegenden Deutschlands. Darunter giebt es alle Arten von Glaubensbekenntnissen und Sekten. Vom slavischen Elemente sind Großrussen und Kleinrussen, Ruthenen und Polen, Serben, Bulgaren &c. vorhanden, Juden in großer Zahl und sehr einflußreich (auch von der Sekte der Karaim), dann Armenier und manche von den verschiedenen kaukasischen Stämmen. In den älteren Städten, besonders in denen der Krimm, ist die alte tatarische Bevölkerung noch vorherrschend. Wo die Nationalitäten sich in größeren Massen zeigen, haben sie nach ihren Neigungen und Geschicklichkeiten sich in die Geschäfte des Lebens und Verkehrs getheilt. Kohl a. a. O. I, 50 führt an, daß in Odessa jedes Volk sein besonders Geschäft habe: die Dalmatier und Slavonier sind Hafenarbeiter, die Zigeuner sind Schmiede, die Karaim handeln mit Taback und orientalischen Waaren, die Juden, gegen 12,000, sind die Banquiers, Mäkler und Zwischenhändler, die Franzosen sind Weinhändler, die Schweizer sind Uhrmacher &c. Der große Handel ist meist in den Händen der Griechen, Italiener und Deutschen. Die italienische Sprache herrscht vor, sie ist die Sprache des Handels und der Börse; die Straßen und Plätze Odessas haben neben dem russischen auch alle einen italienischen Namen. In den höheren Zirkeln hört man natürlich meist französisch als Conversationssprache, russisch ist die Sprache des Markts, die Juden sprechen deutsch.

Ob sich aus diesen verschiedenartigen Elementen demnächst einmal eine selbstständige ausgeprägte Nationalität entwickeln wird, wie in den alten Unionsstaaten Nordamerikas, und wie

die Russen hoffen,*) wird sich dereinst zeigen. Dies pflegt sonst nur zu geschehen, wo Einheit der Sprache, oder Einheit der Religion vorhanden ist. Wo eine vollkommene Mischung vieler Nationalitäten vorhanden ist, wie in Odessa, mag vielleicht dereinst die eine die Uebermacht gewinnen, oder alle sich zu einer neuen zusammenschmelzen; dort aber, wo die Bevölkerung nur aus einer fremden Nationalität besteht, wie bei den deutschen Ortschaften, oder bei Armjanski-Basar und Grigoriopol, wo nur Armenier wohnen, möchte jene Hoffnung in einem sehr weiten Felde stehen. Gegenwärtig besteht ein Gegensatz der Bevölkerung und der Cultur zwischen den Hafenstädten und den Städten des Innern, oder gar der Bevölkerung des innern Landes, der sie als ganz exotische Pflanzen in einem fremden Lande erscheinen läßt.

Betrachten wir die Entwickelung des Verkehrs, des Handels, des Reichthums, überhaupt des socialen Lebens, so stehen unzweifelhaft die Städte voraus, bei deren Bevölkerung die russische nicht vorherrscht. Der ganze auswärtige Handel ist dabei fast ausschließlich in den Händen der Ausländer**). Die ausschließlich russischen Städte hieselbst entwickeln sich so träge und schwach, daß man von einem Fortschritt fast nicht reden kann. Man kann dies oft bei Städten sehen, die ganz gleiche Lage und Stellung haben, und wovon die eine von Russen, die andere von anderen Nationalitäten bewohnt ist. So betrachte man z. B. den lebendigen Verkehr der von Armeniern bewohnten Stadt Armjanski-Basar, und die nahe dabei liegende russische Stadt Dubssary am Dnister, die eine noch bessere Lage und viele Vorrechte hat, wie völlig todt ist sie! — Ueberhaupt zeichnen sich aber auch freilich die Armenier durch ihre Talente vor

*) Siehe den oben angeführten Aufsatz im Journal des Ministeriums des Innern. Der Verfasser meint, es ständen freilich große Schwierigkeiten entgegen, und es könnte wohl noch lange dauern, ehe die südrussischen Ortsbenennungen: Manheim und Konstantinopel, Nachtschitschwans und Fer-Champenau, Anatolien und Frankreich nur noch als geographische Curiositäten des Landes Geltung hätten.

**) Dies ist nicht etwa eine ausgesprochene Meinung von Ausländern, auch der russische Verfasser jenes gründlichen Aufsatzes im Journal des Ministeriums des Innern spricht dies unverhohlen aus.

allen aus. Die Städte der innern Krimm, in denen sie sehr verbreitet sind, haben nur durch sie einige städtische Bedeutung, würden sonst wohl elende Auls der Tataren geblieben sein.

In allen diesen Städten ist es jedoch nur der Handel, und zwar eigentlich nur der auswärtige, dem sie ihre Blüthe verdanken, und auf dem ihr gegenwärtiger Wohlstand beruht. Das Handwerkswesen, sonst überall ein so charakteristischer Bestandtheil des Stadtlebens, tritt in den Städten Südrußlands ganz in den Hintergrund. Dort, wo sich Städte in Europa ruhig und langsam, naturgemäß aus sich selbst entwickelt haben, ist nicht der Handel, sondern das Handwerksleben die Grundlage gewesen! Der Handel hat etwas Aristokratisches, man kann ihn eher ein Spiel, als eine Mühe und Arbeit nennen. In jenen alt europäischen Städten bildet daher der Handwerkerstand die breite Basis der städtischen Bevölkerung, der Name Handwerker ist im Sprachgebrauche daher fast gleichbedeutend mit Bürger, der Kaufmannsstand bildet nur die höhere, wenig zahlreiche Bewohnerclasse der Städte, nicht ihre Basis. Hier in Südrußland ist dies anders. Ein Handwerkerstand, wie in den germanischen und romanischen Städten, existirt hier fast gar nicht, nur in Odessa hat das Gouvernement Zünfte eingerichtet; von selbst wären sie wohl nicht hervorgewachsen*). —

*) Jener Aufsatz im Journal des Ministeriums des Innern, dem obige Notizen entnommen sind, bemerkt hiebei: Nach dem Berichte des Kriegsgouverneurs zu Odessa gab es 1841 daselbst 36 vom Gouvernement angeordnete Zünfte mit 1035 Meistern und 3752 Gesellen. Wenn man hiezu nun auch die Familien mitrechnet, so betrug der Handwerksstand in Odessa doch nur 1/8 der Bevölkerung! — In der Gouvernementsstadt Jekaterinoslaw existirten nach dem Berichte der Ortscomité 8 Zünfte mit 240 Meistern, 1 Gesellen (!), 47 Arbeitern und 26 Lehrlingen. In der Stadt Nowomoskowsk gab es 3 Zünfte, die der Schneider, Schuster und Schmiede. In Tiraspol gab es bei einer Bevölkerung von 6639 Köpfen nur 2 Schneider, 2 Schuster und 3 Schuhflicker mit 9 Gesellen. In Karassu-Basar waren bei 12,000 Köpfen Bevölkerung 244 Handwerker, Meister und Gesellen. — Ich bemerke hiebei nur, was ich schon mehrmals angeführt habe, daß das germanisch-romanische Zunftwesen dem Charakter des slavischen Stammes überhaupt nicht recht angemessen ist, und wohl stets nur ein kümmerliches Leben haben wird. — Doch ist es



Aber auch ein eigentliches und mächtiges Fabrikleben hat sich hier in den Städten Südrußlands überhaupt bis jetzt nicht entwickelt. Nur in den großen Hafenstädten, wo die allgemeine Thätigkeit durch die starke Bevölkerung angespornt wird, giebt es einige Fabriken, jedoch verhältnißmäßig nur wenige. In Kertsch z. B. existiren nur drei nicht sehr bedeutende. Eine merkwürdige Ausnahme macht der tatarische Flecken Karassu-Basar, wo sich 97 kleine Fabriken mit 377 Arbeitern befinden. Von den 58 Städten Neurußlands (Bessarabien nicht eingerechnet) hatten 35 keine Fabriken, in 23 aber waren 478 Fabriken mit 4024 Arbeitern. Wie schwach diese Fabriken im Betriebe stehen, sieht man aus der geringen Zahl der Arbeiter. Nimmt man Odessa mit 60 Fabriken und 983 Arbeitern und Taganrog mit 44 Fabriken und 390 Arbeitern ab, so arbeiten in jeder der übrigen Fabriken durchschnittlich etwa 7 Arbeiter.

Daß diese Fabriken nur den gröberen Bedürfnissen des Lebens genügen, mag das Verzeichniß der in der glänzenden Stadt Odessa vorhandenen zeigen. Es waren hier 1841: Dachziegeleien 8, Ziegelsteinhütten 6, Lichterfabriken 4, Talgsiedereien 5, Gerbereien 3, Seifensiedereien 2, Pelzfabriken 6, Parikfabriken 3 (?), Macaronifabriken 5, Hutfabriken 2, Wollfärbereien 2, Seiler-Reberbahnen 3, Tabacksfabriken 1, Brantweinbrennereien 1, Bierbrauereien 1, Gußeisen Fabriken 2. Von den Fabricaten dieser Fabriken werden nur Leder und Seile zum Verkehr mit dem Auslande, namentlich nach Konstantinopel, gestellt, alles Uebrige befriedigt nur die Bedürfnisse von Odessa selbst! — Von Tuchfabriken existiren nur die von mir selbst oben beschriebene in Jekaterinoslaw und eine in Simpheropol.

Die Städte Neurußlands erfüllen daher ihre Bestimmung, die Mittelpunkte des innern und äußern Verkehrs, des Austausches von Arbeiten, Capitalien und Vortheilen für das umgebende Land zu sein, noch keineswegs. Ja daß selbst der äußere Handel noch nicht auf der Höhe der Zeit steht, darüber führt

---

auffallend, daß auch hier in den Hafenstädten, wo eine fremde Bevölkerung vorherrscht, das Handwerksleben nicht aufblühen will.

Kohl a. a. O. ein entscheidendes Zeichen an. Ein Theil der podolischen Gutsbesitzer hält nämlich eigene Lagerungen seines Weizens in Odessa, und handelt unmittelbar mit den Schiffscapitainen, ohne Dazwischenkunft der odessaer Kaufmannschaft.

Auch der Kramhandel ist gering. Viele Städte (22) haben gar keine offene Läden. Karassu-Basar zeichnet sich auch hiebei aus, es besitzt 914 offene Läden, allein der ganze Umsatz betrug hier 1835 doch nur 300,000 Rubel Banco. Die Tatarenstadt Bachtschiserai hatte 542 Läden, Odessa 713, Taganrog 426.

Alle Städte haben Jahrmärkte, aber wie unbedeutend sie sein mögen, zeigt der von Odessa, der lediglich für den innern Handel bestimmt ist. 1841 betrug der Werth aller darauf zum Verkauf ausgestellten Waaren nur 1,191,500 Rubel Banco, verkauft aber wurden nur für 175,400 Rubel Banco.

Wenn die Seestädte lediglich durch ihren mächtigen Handel blühen, so bleibt den Steppenstädten, die weder innern noch äußern Handel, weder Handwerks- noch Fabriksleben haben, nichts anders zur Fristung ihrer Existenz übrig, als die Landwirthschaft. Hiezu besitzen sie nun auch hinreichend Ländereien, und sie treiben den Ackerbau, wie ich schon mehrmals beschrieben habe, in ganz vagabundirender Weise. Viele dieser Städte führen auch nur den Namen der Städte. Aleschki, Orechow, Slavenoserbsk, Nowomoskowsk werden zu mehr als der Hälfte von Kronbauern bewohnt, die gar nicht zum Bürgerstande übertreten wollen. In welch rohem Zustande aber hier die Landwirthschaft getrieben wird, zeigt am besten, daß Gemüsebau nur im geringen Maße, Obstbau fast gar nicht betrieben wird. Nur in der Krimm treiben die Tataren einen ausgebreiteten Gartenbau. Odessa erhält sein meistes Gemüse von Konstantinopel. Das Gouvernement thut viel, um den Garten- und Weinbau in den Städten zu heben. Es hat jedem Hause laut Ukas vom 12. Januar 1842 Gartenland zugelegt, fordert keine Abgaben, hat öffentliche Gärten angelegt, wo Obstbäume vertheilt werden &c., Alles aber scheitert an der Indolenz der Einwohner!

Der Verfasser jenes mehrmals angeführten russischen Aufsatzes bemerkt nach den von ihm über das südrussische Städtewesen mitgetheilten Notizen eben so treffend als geistvoll: „So ist denn das Stadtleben in den Steppen Neurußlands, außer dem Einflusse des äußern Handels des Landes, bis jetzt beinahe nichts mehr als eine Episode der allgemeinen Entwickelung des Landlebens, die sich fast nur durch die Eigenthümlichkeiten der Administration, welche den durch Staatsverordnungen gegründeten Städten gegeben worden, auszeichnet.“

Der äußere Handel der Seestädte hat sich auf bewunderungswürdige Weise in unglaublich schneller Zeit aus dem Nichts hervorgearbeitet. Zu seinem Schutze ist gleichzeitig eine mächtige russische Flotte entstanden, die Seestädte sind ungemein rasch zu großer Macht gekommen. Diese Städte bilden eine besondere Kategorie unter den russischen Städten, und außer den beiden Hauptstädten können die übrigen russischen Städte in Bezug auf die Fortschritte moderner Cultur sich nicht mit ihnen messen. Aber sie sind, wie gesagt, exotische Gewächse, in ein barbarisches Land verpflanzt, ihre Cultur steht nicht im mindesten in Gleichgewicht und Harmonie mit dem umliegenden Lande.

Der Handel gehört zu den Hauptquellen des Volkswohlstandes; aber auf ihn allein ist die Cultivirung eines rohen Landes nicht zu begründen. Der Handel hatte hier vielleicht Jahrtausende geblühet, und doch ward das umliegende Land der Steppe nicht cultivirt, ja als der Handel in späterer Zeit gestört ward, unterging, verfiel hier alles in tiefe Barbarei und Nacht! Der Handel der Seestädte hat, wie wir gesehen haben, wenig Einfluß auf das hiesige Land. Zudem ist der äußere Handel so unsicheren und unberechenbaren Schwankungen ausgesetzt, daß er nirgends als sichere Lebensbasis dienen kann. Selbst Neurußland hat in neueren Zeiten hierin schon eigene Erfahrungen gemacht *).

---

*) Nach den vom Ministerium jährlich herausgegebenen Berichten über den äußern Handel betrug, ohne daß man die Ursachen mit Sicherheit an-

Die einzige sichere äußere Basis der fortschreitenden Cultivirung eines Landes ist die landwirthschaftliche Bodencultur in allen ihren Richtungen und allen mit ihr zusammenhängenden Institutionen.

Das russische Gouvernement hat dies gar wohl erkannt, und daher nicht unbedeutende Anstrengungen gemacht, die Steppen auch landwirthschaftlich zu cultiviren. Wie das Gouvernement hier blühende Colonien von Ausländern an verschiedenen Punkten der Steppe gegründet, in der Hoffnung, daß sich von diesen Punkten aus, die Cultur in immer weiteren Kreisen verbreiten möge, haben wir oben gesehen. — Es hat ferner vieles Land an Private geschenkt, unter der Bedingung, es anzubauen, und mit Colonisten zu bevölkern. Alles dieses ist seit etwa 60 Jahren geschehen, und wir vermögen daher jetzt einigermaßen einen Ueberblick des Geschehenen zu gewinnen, und können dann auch unsere Meinung über das äußern, was noch etwa geschehen könnte.

Die pontischen Steppen haben eine durchaus andere Naturbeschaffenheit, als die Länder unter gleichen Breitengraden, wie das südliche Deutschland oder das mittlere Frankreich. Das Klima ist ein anderes, und die Bodenverhältnisse sind andere. — Es tritt Vieles zusammen, um das Klima dieser Landstriche um Vieles rauher und kälter zu machen, als das unter gleichen Breitengraden. Sie sind nirgends gegen die Windströmungen geschützt, und diese bilden daher einen ganz andern Charakter der Jahreszeiten aus. Im Allgemeinen zeichnen sich hier alle Jahreszeiten durch verhältnißmäßig wenigen Regen aus; nud er Frühling beginnt mit einer kurzen Regenzeit, von da an ziehen die Wolken stets in einer großen Höhe; Gewitter sind sehr selten, im Herbst regnet es fast nie, der Winter hat auch mehr Stürme und Wirbelwinde, als tiefen Schnee. Die Hitze steigt im Sommer im Schatten auf + 30°, in der Sonne sogar auf 56°,

---

geben konnte, der Werth der Waarenversendung aus den südlichen Häfen im Jahre 1840 um $5^1/_2$ Million Rubel Silber weniger, als der von 1839! Das Resultat von 1841 war noch drückender.



fällt aber im Winter oft auf — 30° Kälte. Die mittlere Temperatur steht um mehrere Grade tiefer, als in Gegenden gleicher Breitengrade des übrigen Europa.

Die pontische Steppe ist eine ungeheure, 100 bis 150 Fuß über dem schwarzen Meere erhobene wellige Fläche mit nicht sehr tiefen Thaleinschnitten für Flüsse und Bäche.

Wir haben oben angeführt, daß die Steppe in geographischer Hinsicht in 5 verschiedene Formationen zerfällt, welche als Unterlagen für die überall über dieselben gelagerte Humusdecke dienen. Diese verschiedenen Unterlagen, die dünnere oder dickere Humusschicht, und die klimatischen Einflüsse bedingen nun die Vegetation. Die große Gleichheit, aber auch die kleinen Verschiedenheiten der Vegetation werden hiedurch gebildet. Die Gleichheit besteht vorzüglich darin, daß alle Steppen, von selbst ohne menschliche Hülfe, nur Gräser, Kräuter und Blumen, aber keine Wälder hervorbringen. Die Verschiedenheiten werden theils durch die verschiedenen geognostischen Unterlagen, theils durch die dünnere oder dickere Humusschicht, theils durch die höhere oder niedere Lage in Verbindung mit den klimatischen Einflüssen gebildet. Die Granitsteppen haben meist ein dichtes, nicht hohes Gras, die Kalk- und Kreidesteppen aber ein oft 6 bis 7 Fuß hohes Gras. Die Kräuter, besonders alle Unkräuter und Blumen, stehen überall in großer Menge zusammen. Die Ufer der Flüsse sind mit dichtem Schilf oft mehrere hundert Fuß breit von beiden Seiten besetzt, welches namentlich in der Schlammsteppe riesengroß wird, an manchen Stellen ist es hier 30′ hoch! Hier finden sich auch einige Arten von Kletten, die 30 bis 40′ hoch, sich baumartig in einander verschlingen, und so kleine Wälder von Unkraut bilden *). Während die pontischen Steppen vorzugsweise Grassteppen sind, sind die Salzsteppen mehr Blumensteppen; statt des Grases finden sich hier mehr Kalipflanzen.

*) Nahe bei den kleinen Kosakenschanzen Petrowsk und Koppyl an der Kaukasuslinie giebt es solche einjährige Klettenwälder von mehreren hundert Schritten im Umfang, welche den Kosaken im Winter zur Feuerung dienen.

Ehe die Russen nun diese Steppen in Besitz nahmen, waren sie völlig öde und unbewohnt, nur Nomadenstämme zogen mit ihrem Vieh darin umher. Zwar führt Herodot an, daß einzelne Theile dieser Steppen, wahrscheinlich die Flußthäler, von ackerbautreibenden Skythen bewohnt gewesen sind, aber dieser Ackerbau war mit den Skythen völlig verschwunden. Die Mongolen und Tataren hatten an der Wolga Ansiedlungen, sogar mächtige Städte, die pontischen Steppen scheinen aber völlig leer von Ansiedlungen geblieben zu sein.

Erst Rußland ist es gelungen, das Nomadenleben in den Steppen zu sistiren, und sie allmählich ständig zu bevölkern und zu bebauen.

Vom 16. Sec. an gelang es, wie oben angeführt zuerst den Kosaken, von Osten und Westen in die pontischen Steppen einzudringen, und sich am Don und Dnjepr anzusiedeln. Seit 60 Jahren aber hat auch das Gouvernement angefangen, theils selbst Colonien in der Steppe anzulegen, theils die Privatansiedlungen nach Möglichkeit zu befördern und zu unterstützen.

Gegenwärtig läßt sich das Resultat dieser Bemühungen ziemlich übersehen. Wir finden, daß fast längs allen Flußufern die Colonisation vollendet, ein schmaler Strich an denselben her völlig angebauet ist, ja die Bevölkerung beginnt hier schon ziemlich dicht zu werden. Die großen Steppenflächen zwischen den Flüssen sind dagegen noch fast ganz unbebauet, hin und wieder sind einzelne Meierhöfe (Chutors) in sie hinein vorgeschoben *).

*) Dieser sporadische Anbau durch einzeln gelegene Chutors ist für manche Theile der Steppe, vorzüglich des Wassermangels halber, der einzig mögliche. Ganz allgemein findet er sich im Kreise Aleschki und Taurien. Vor einigen Jahren berichteten dortige Localbehörden, daß durch diesen sporadischen Anbau die Handhabung der Polizei außerordentlich schwierig würde, daß jede Aufsicht und Controle zuletzt fehlen müsse. Sie trugen darauf an, zu befehlen, daß die Leute in große Dörfer zusammen zögen. Die Sache ging bis nach Petersburg. Allein der damalige General-Gouverneur Graf Woranzow stellte, wie ich höre, die einfache Frage: ob man denn den, jenen Gegenden so durchaus und einzig angemessenen

Die Bebauung des Landes bietet auf der Charte ungefähr denselben Anblick, wie die von mir beschriebene Waldregion in Nordrußland. Nur wo es dort undurchdringliche Wälder zwischen den Flüssen unbewohnt und uncultivirt giebt, liegen hier offene Steppen, aber eben so unbewohnt und unbebauet! Ins Innere der Steppe dringt die Cultivirung noch nirgends mit einiger Energie ein.

Nach offiziellen Nachrichten waren die Gouvernements von Neurußland und Bessarabien groß:

Das	Gouv.	Jekaterinoslaw	5,192,775	Dessj.	= 934	□Meilen,
"	"	Cherson	7,093,656	"	= 1277	"
"	"	Taurien	8,542,800	"	= 1538	"
"	"	Bessarabien . .	2,766,500	"	= 498	"

Im Gouvernement Jekaterinoslaw betrug 1841 der Umfang des cultivirten Terrains 1,326,277 Dessj. = 239 □Meilen, im Gouvernement Cherson 2,130,514 Dessj. = 383 □Meilen. Folglich war noch nicht der dritte Theil dieser beiden Gouvernements bebauet, ⅔ war noch uncultivirte Steppe! — Von Taurien war der Umfang der bebaueten Fläche nicht bekannt, betrug aber gewiß nicht mehr. Bessarabien ist besser bebauet.

Ueber die Bevölkerung Neurußlands erhielt ich in Odessa eine angeblich zuverlässige Tabelle.

Anbau gradezu zerstören wolle, und ob etwa die dort angesiedelten Leute der Polizei wegen vorhanden wären, oder umgekehrt, die Polizei der Leute wegen? — Wir haben im übrigen Europa zuweilen ähnliche überkluge Gedanken des Polizeistaats erlebt!

Stände.	Gouvernements								Stadtverwaltung				Total	
	Cherson		Taurien		Jekaterinoslaw		Bessarabien		Kertsch		Odessa			
	1823	1841	1823	1841	1823	1841	1823	1841	1823	1841	1823	1841	1823	1841
	Beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter		beiderlei Geschlechter	
Adelige	2418	5520	2892	6997	—	—	—	5019	66	456	—	—	—	—
Geistlichkeit . .	1891	3329	15090	18809	4945	6828	—	11770	13	40	—	—	—	—
Ehrenbürger	—	71	—	14	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—
Kaufleute	887	3038	134	3028	1201	4715	333525	4011	—	396	20100	73888	—	—
Metschane	27246	55263	33302	55048	29642	42910	—	116696	—	2407	—	—	—	—
Uebrige Stände	235796	395179	352094	454384	559370	738969	—	592764	719	1544	—	—	—	—
Total .	268238	462400	403512	538280	595158	793422	333525	730273	798	4843	20100	73888	1621331	2603106

Im Original vorstehender Tabelle waren bei drei Gouvernements auch die Zahlen des weiblichen Geschlechts angegeben. Da sie aber bei den andern nicht angegeben sind, so habe ich sie fortgelassen, bemerke aber, daß in Neurußland wie in Sibirien, im Gegensatze zu Altrußland die Zahlen des männlichen Geschlechts bei weitem prädominiren, z. B. bei Taurien 1823 um 7%, 1841 um 12%, bei Jekaterinoslaw 1823 um 5%, 1841 aber nicht mehr. —

Die Bevölkerung hat sich nach dieser Tabelle binnen 18 Jahren beinahe verdoppelt. Dies ist ein Verhältniß, was sich außerdem in Rußland nirgends so günstig gezeigt hat, auch wohl im übrigen Europa bei größeren Landstrichen nirgends; nur in Nordamerika mögen sich Beispeile so großer Vermehrung finden. Die Vermehrung war am stärksten in Bessarabien, am schwächsten in Taurien. In Odessa hatte sich die Bevölkerung um mehr als verdreifacht! Nach dem Flächeninhalt der Provinzen kamen bei

Cherson	auf 1	□Meile	eine	Bevölkerung	von	322	Köpfen,
Taurien	„ 1	„	„	„	„	349	„
Jekaterinoslaw	„ 1	„	„	„	„	848	„
Bessarabien	„ 1	„	„	„	„	1466	„

Bessarabien ist hiernach ein schon ganz wohl angebauetes und bevölkertes Land. Die Bevölkerung von Cherson und Taurien erscheint allerdings sehr gering, sie ist dies aber gar nicht, wenn man das Terrain der Steppen abzieht und nur das bewohnte Land zur Berechnung zieht. Von Taurien und Bessarabien fehlen mir in dieser Beziehung die Notizen, aber von Cherson und Jekaterinoslaw sind sie oben angeführt. Hier kommen bei Cherson 1076, bei Jekaterinoslaw gar 3314 Köpfe auf eine □Meile. Man möchte daher schon behaupten, daß bei letzterem Gouvernement bereits eine Uebervölkerung eingetreten sei. Es kämen durchschnittlich nur 3⅓ Dessj. bebauetes Land auf den männlichen Kopf, ein Verhältniß, welches zu den ungünstigsten in Rußland gehört.

Die Notizen über den Ausfuhrhandel der Südhäfen Odessa, Taganrog ꝛc. ergeben, daß zu dem von dort verschifften Getreide die Steppenländer oder Neurußland so viel wie gar nichts beitragen. Das dort gezogene Korn reicht nur hin, die

vorhandene Bevölkerung zu nähren, es wird kein Ueberschuß zum Verkauf gewonnen, ja diese Bevölkerung würde ihre übrigen Bedürfnisse, außer der Nahrung, nicht befriedigen können, sie würde nicht auf dem kärglich zugemessenen Boden existiren können, hätte sie nicht im vagabundirenden Ackerbau und in der Viehzucht zwei mächtige Hülfsquellen. Der vagabundirende Ackerbau besteht darin, daß die Leute, welche Kräfte dazu haben, im Frühjahre ins Innere der Steppe ziehen, dort an ihnen paßlich scheinenden Orten einen Landstrich mit Korn bestellen, und dann nach Hause gehn, um zur Zeit der Ernte zurückzukehren und das gewonnene Korn heimzuführen. Zu einer sehr ausgedehnten Viehzucht gewähren aber die Steppen ebenfalls die nöthigen Mittel.

Seit geraumer Zeit schon gewinnt hier zwar die Bevölkerung an intensiver Kraft, aber sie dehnt sich nur unbedeutend im Terrain aus. Es läßt sich fast die Zeit berechnen, wann diese Ausdehnung aufhören wird, die der Erfahrung nach nur bis zu einem gewissen Punkt ins Innere der Steppe dringt, über diesen hinaus aber nie.

Wie kommt es nun, daß die Bevölkerung und ständige Bodenbebauung von den Flußufern nicht tiefer ins Innere der Landstriche eindringt, ungeachtet der Boden fast durchgängig nicht bloß vegetationsfähig ist, sondern meist sogar eine an sich höchst fruchtbare Humusmischung besitzt?

Drei Hindernisse treten hier mit Entschiedenheit gegen den Fortschritt der Bebauung und gegen eine gleichmäßige und angemessene Cultivirung und Bevölkerung auf: die **Ungunst des Klimas**, der **Mangel an Quellen** und süßem **Wasser**, und der **Mangel an Wald** *).

Ueber das Klima ist oben bereits Einiges angeführt. Es zeichnet sich durch eine unter diesen Breitengraden sonst ganz

*) Ueber die obigen Hindernisse der fortschreitenden Cultur in den pontischen Steppen giebt es ein kleines, aber classisches Buch: Ueber einige Landesverhältnisse zwischen dem untern Dnjepr und dem asowschen Meere, von Peter v. Köppen, Petersburg 1845, in dem sich auch vortreffliche monographische Notizen des seit langer Zeit die Anhalt-Köthenschen Besitzungen in der pontischen Steppe verwaltenden Amtsraths Teetzmann finden.

ungewöhnliche Unsicherheit und Ungleichheit aus. Ungeheure Hitze und eben so große Kälte und Dürre, daß zuweilen in 20 Monaten (1832 und 1833) kein Tropfen Regen, kein Flocken Schnee (in Taurien) herabfiel, dann aber auch wieder eine so anhaltend feuchte Witterung (1838), daß die Erdschicht wochenlang zu einem Brei ward, in welchem das Vieh versank und verkam, das Wintergetreide verfaulte, kein Gras in Heu verwandelt werden konnte.

Die Dürre ist doch im Allgemeinen beim Klima vorherrschend. Man hat berechnet, daß durchschnittlich kaum ⅓ so viel Feuchtigkeit in den Steppen niederfällt, als in Berlin *). In trockner Zeit bleibt sogar der Thau monatelang aus. Oft mehr als die Hälfte des Jahrs weht ein trockner, kalter Ost- oder Nordostwind. Sogar ein die Getreidefelder in wenig Stunden versengender, glühender, dem Sirocco ähnlicher Wind fehlt nicht.

Trotz der guten Humusmischung, und wenn auch die sorgfältigste und nachhaltigste Bodenbearbeitung einträte, würde dennoch der Ackerbau durchschnittlich vielleicht nicht halb den Ertrag gewähren, den ein gleicher Boden in Deutschland oder Frankreich gewährt, und der Grund hievon liegt lediglich im Klima, in dessen Unsicherheit und Ungleichheit, und in dessen geringer Feuchtigkeitsmittheilung **).

Dieser Mangel an Feuchtigkeit im Steppenboden ist theils die Folge, theils die Ursache des trocknen Klimas. Läge die Steppe nicht so hoch als ein Plateau über dem Meere, wäre sie gegen die scharfen, austrockenden Ost- und Nordostwinde etwa durch Gebirge geschützt, oder lägen auch an jener Seite Meere, wäre das Innere der Steppen überall voll Seen und Teiche, und wären endlich hinreichende Wälder vorhanden, welche die Feuchtigkeiten aus der Athmosphäre anziehen und festhalten; so würde auch der Steppenboden die Feuchtigkeit haben, die der Boden unter gleichen Breitengraden überall hat. Wären die Steppen aber so gestaltet, so würde umgekehrt das Klima sich hiernach bilden und umwandeln!

---

*) Teetzmann, bei Köppen a. a. O. pag. 97.

**) Derselbe, bei Köppen a. a. O. pag. 131.

Das Innere der Steppen hat nur sehr wenige Quellen, und selbst durch das Graben von Brunnen ist nicht überall mit Sicherheit auf süßes Wasser zu rechnen *). Dies ist natürlich ein sehr großes Hinderniß für eine ständige Cultivirung einzelner Localitäten der Steppen.

Das größte Hinderniß aber, das die Steppen einer allgemein sich über dieselbe ausbreitenden Cultur entgegenstellen, ist, meiner Meinung nach, der Mangel an Wäldern. Wären die Steppen im Großen bewaldet, so würde das Klima ein anderes sein, würden sich Quellen und Seen bilden, der Boden hätte nachhaltig Feuchtigkeit, und wäre der Bebauung und Bevölkerung in einem Grade fähig, wovon man jetzt kaum eine Ahnung hat.

Die jetzigen sogenannten Steppenländer des europäischen Rußlands bilden eine zusammenhängende Ländermasse von 21,443 □Meilen. Auf diesem ungeheuren Raume befinden sich nur an den Ufern einiger Ströme, z. B. Bog, Dnjepr, Wolga, Achtuba ꝛc. schmale Streifen Waldes, im Ganzen gewiß nicht den 200sten Theil des Terrains einnehmend.

Im Ganzen ist dies wohl seit der ursprünglichen Formation dieser Landstriche nie anders gewesen. Nur in Bezug auf die oben angedeutete Granitformation mag es sein, daß in uralter Zeit einzelne waldige Districte existirt haben. Herodot kennt hier zwischen dem Dnjepr und Gerrhus (Berda oder Molotschna?) die waldige Landschaft Hylea. Und wirklich fand hier auch noch der Kaiser Konstantin Porphyrogeneta, und 300 Jahre später der Reisende Rubriquis einen Wald. Gegenwärtig ist aber jede Spur dieses Waldes gänzlich verwischt.

Die Erfahrung von Jahrtausenden lehrt, daß durch die Kraft der von selbst Wälder hervorrufenden Natur niemals hier ein Wald sich bilden wird. Die Ursache hiervon liegt weder in der Bodenmischung als solcher, noch im Klima. Es möchte kaum Gegenden in den Steppen geben, wo nicht eine oder die andere Baumart ganz gut fort käme. In der Formation, wo

*) Selbst in den nicht sehr hoch über dem Meeresspiegel liegenden Mennoniten-Colonien an der Molotschna giebt es keine Quelle, und die Brunnen haben alle eine Tiefe von 10 bis 50 Fuß.

der Granit die letzte Grundlage der Erdschichten der Steppen bildet, gedeihen vorzüglich die Bäume mit horizontalen Wurzeln, *) wie alle Pappelarten, Maulbeeren ꝛc. Auf den Kalk- und Kreidesteppen gedeihen die Baumarten mit tiefer Bewurzelung: Eschen, Ahorn, Eichen, Platanen ꝛc. — Nur in den Salzsteppen giebt es Striche, die der Bewaldung nicht fähig sind, das sind aber fast nur solche, die aller Vegetation feindlich sind, denn sonst wachsen auch hier wenigstens Pappeln, Birken, Maulbeeren und Kiefern. — Im Allgemeinen scheinen jedoch von allen Nadelhölzern nur überhaupt die Kiefern in den Steppen zu gedeihen.

Wenn man von Norden kommt, so kündigt sich die Steppe allmählich dadurch an, daß die Waldungen ihren Zusammenhang verlieren, vereinzelter werden. Die Grasflächen werden größer und zusammenhängender. Aber dann scheidet plötzlich aller Wald ab, und jenseits ist kein Baum, kein Buschwerk mehr zu erblicken, die Steppe in ihrer Unendlichkeit breitet sich vor uns aus. An diesen Rändern der Steppe findet man wohl noch hin und wieder in der Erde Reste von Baumwurzeln und Stubben, zum Zeichen, daß in älterer Zeit die Wälder noch etwas tiefer hinein sich erstreckt haben, allein, bald kommen auch die nicht mehr vor, und man sieht aus Allem, daß niemals ein Wald hier existirt hat. Auch an den Rändern der Wälder ist deutlich zu erkennen, daß der Wald nirgends nach der Steppe hin von selbst fortschreitet und wächst. Es bildet sich nirgends durch Besamung neues Gebüsch.

Dies liegt nicht darin, daß der Boden in seiner Mischung nicht den Holzsamen annähme, daß derselbe nicht darauf Wurzel zu schlagen und zu gedeihen vermöchte, sondern in etwas Anderem, in physischen Gesetzen.

*) Man hat bei Odessa die Beobachtung gemacht, daß fast alle Bäume dort üppig gedeihen, aber nur 30 Jahre alt werden, dann sterben sie plötzlich ab, weil alsdann ihre Wurzeln auf Erdschichten stoßen, durch welche sie nicht bloß nicht durchdringen können, sondern die eine tödtende Kraft auf sie üben. Auf jeden Fall ist dies nur local, und nicht allgemeine Erfahrung beim Steppenboden. Die Bäume erlangen übrigens in jener kurzen Wachsthumsperiode einen so mächtigen Umfang, daß dieser einigermaßen die kurze Dauer ersetzt.

Nördlich, westlich und südlich sind Wälder, und zwar überall von der Natur von selbst hervorgebrachte, auch längs den Flüssen, in die Steppe selbst hinein, kommen noch Baumgruppen vor, selbst einzelne alte, verkrüppelte Birnbäume finden sich überall in der Steppe. Man sollte denken, die Saumwälder müßten nun überall vorgerückt, die Bäume würden von den Flußufern aus vorgeschritten sein, und so sich allmählich Alles bewaldet haben. Weder die Thierwelt, noch die Menschen, die von jeher in so geringer Zahl und vor allen Dingen nicht als ständige Bevölkerung vorhanden waren, hätten Hindernisse gelegt. Es ist aber dennoch nicht geschehen!

Aber auch das wird man nicht etwa annehmen können, daß in alten Zeiten Wälder vorhanden gewesen, welche durch Menschenhand zerstört worden sind. Selbst wenn es wahr wäre, daß in alten Zeiten die (nomadische) Bevölkerung stärker gewesen, und daß diese wirklich die Urwälder zerstört, so ist sie doch jetzt seit vielen Jahrhunderten wieder so dünn, daß die Wälder längst wieder aufgeschlagen und ausgewachsen sein müßten! — Aber die Bevölkerung war nie dicht, stets verhältnißmäßig in Beziehung gegen das Areal gering. Die großen Völkerzüge sind hier durchgefluthet, nicht die vorhandenen Wälder zerstörend, sondern eben weil sie keine Wälder fanden, weil die Steppen das offene Thor waren, durch welches man bequem ziehen konnte *). Nördlich versperrten die Wälder den Zug, südwärts Meere und hohe Gebirge. Die Steppen waren die Veranlassung, daß die asiatischen Völker den Weg nach dem Westen fanden, nicht die Ursache!

Wir kommen darauf zurück. Es liegen physische Ursachen zum Grunde, warum die Steppen sich nicht von selbst bewaldet haben. Die Bäume werden von der Grasvegetation verdrängt **). Die ganze Pflanzenwelt bietet diesen Kampf

*) Nur die Wälder der Landschaft Hylea oberhalb der Landzunge von Perecop möchten durch Menschen und Vieh zerstört sein. Hier war aber auch wohl ein wahrer Wechsel des Hin- und Herziehens, nicht bloß der Völkerzüge, sondern auch in viel größerem Maße der Räuberzüge.

**) v. d. Brinken a. a. O. pag. 59. Die fast unbevölkerten Llanos und Pampas Amerikas und die völlig menschenleeren Grasfluren Australiens haben sich auch niemals von selbst bewaldet!

der Gewächse um die Herrschaft des Bodens dar. So werden die Kryptogamen von den Gräsern, diese von den Haiden (Erica) verdrängt; Sträucher werden von Blumen, die eine Baumart von der andern, und wieder die Bäume, obgleich die Riesen ihres Reichs, durch die Gräser, die Zwerge, überwältigt! In den Steppen am Kaukasus, am Kuban und Terreck ist die Vegetation der einjährigen Pflanzen, die den Boden dort zweimal im Jahre überfluthen, von einer kaum denkbaren Kraft und Ueppigkeit. Die Unkräuter, Schilfarten, Kletten, Waiden, Wicken, Karden, Aland ꝛc. werden 10, 20 bis 30 Fuß hoch, sie äffen die Natur der Bäume nach (sie werden daher von den Menschen auch als solche behandelt, und als Brennmaterial benutzt!), und unterdrücken durch ihr Dasein und ihre Verbreitung jeden Baumaufschlag. Dieselbe Wirkung hat die 5 bis 7′ hohe dichte Grasvegetation an den Säumen sämmtlicher Waldungen im Norden der Kalk- und Kreidesteppen. In jedem Frühjahre schießt diese ganze Pflanzenmasse von neuem mit solcher Kraft hervor, und breitet sich so schnell aus, daß jeder zwischen sie fallende Baumsame Jahre braucht, um nur die Höhe der niedrigsten Gräser zu erlangen, schon im zartesten Alter erstickt wird, wenn es auch seinen Wurzelchen gelungen sein sollte, sich unter den wuchernden Nebenpflanzen Nahrung zu verschaffen.

Wenn nun also in den Steppen die Natur nimmermehr von selbst die nothwendigen Wälder hervorbringen wird, so fragt sich dann, wird nicht die gegenwärtige Bevölkerung bei richtiger Abwägung ihrer Lebensinteressen von selbst sich dazu bereit finden, Wälder für die eigenen Bedürfnisse, für die künftigen Generationen anzulegen? — Wir müssen diese Frage in ihrer Allgemeinheit verneinen! Eine Anlegung von Privatwäldern streitet gegen die Sitten, Gedanken und Anschauungen der Mehrzahl der Bewohner, der Russen, sie bietet den Privatinteressen keinen hinreichenden Gewinn und Vortheil, die Mehrzahl aller Bewohner steht nicht auf der Culturstufe, um auch nur die technische Anlegung von Wäldern vollbringen zu können, und dann den vorhandenen den gedeihlichen Schutz zu gewähren.

Man kann wohl sagen, wie im Norden in ökonomischer Hinsicht die Wälder allein die Bewohnbarkeit der Landstriche

bedingen, so gehen doch auch in diesen südlichen Landstrichen ohne Wälder die Vortheile des südlichen Himmels verloren. Aber von der andern Seite sieht man auch, wie leicht der Mensch es lernt, sich in Alles zu schmiegen, wie er hier sogar gelernt hat, das Holz zu entbehren, und Surrogate aufzusuchen!

Die Mehrzahl der jetzigen hiesigen Einwohner ist aus waldreichen Gegenden hieher gezogen, aus Gegenden, wo Holzsparung eine unbekannte Idee ist, aber jetzt in ein Land, wo kein Holz existirt, und dies fast den Werth und Preis der Metalle hat!

Es ist unglaublich, was alles in die Stelle des Holzes tritt! Zum Brande dient Stroh, Mist, getrocknetes Unkraut; der Steppenbewohner ist glücklich, wenn er einige leichte Balken, Stender und Sparren als Baumaterial erwerben kann, zu allen übrigen Nothwendigkeiten des Hausbaues verwendet er Erde, Schilf, Rohr, Riedgras, Stroh ꝛc. Und doch sind es nur die an den Flüssen Wohnenden, welche solche Sparren und Balken anzuschaffen vermögen, im Innern der Steppe leben sie wie Troglodyten in Erdhöhlen, häufig in die Kurgane gegraben!

Dadurch, daß die Leute sich allmählich an den Holzmangel gewöhnen, liegt ihnen denn aber auch der Gedanke fern, daß sie Waldungen für sich und ihre Zukunft anlegen sollten!

So wie ich gehört, sind es nur die Deutschen, oder eigentlich nur die Mennoniten, die in neuerer Zeit Waldbesamungen und Waldbepflanzungen angelegt haben. Vielleicht auch einige Gutsbesitzer, wohl mehr zum Vergnügen oder aus Eitelkeit, als mit großem Effect.

Und doch wird in staatswirthschaftlicher Hinsicht dieses für Rußlands ganze innere Entwickelung so unermeßlich wichtige Land niemals einen angemessenen Standpunkt der Cultivirung und Bevölkerung erreichen, ehe es nicht wenigstens die nothdürftigsten Wälder besitzt. So weit das Land, ohne dies nothwendigste aller Bedürfnisse zum wahren Fortschritt hat cultivirt werden können, so weit ist dies jetzt geschehen, es hat hierin überall sein Maß erreicht *). Nur in einzelnen Localitäten

*) Während die Seestädte ungemein aufblühen, bleibt das platte Land in Neurußland sehr zurück. Man sieht es schon aus den Bevölkerungszahlen. Die Bevölkerung der Städte verhält sich zu der des platten

mögen noch Fortschritte geschehen, im Ganzen wohl nur unbedeutende.

Es handelt sich daher gegenwärtig, um künftigen Fortschritt möglich zu machen, ganz einfach um die Frage: wie sind hier Wälder zu schaffen?

Das russische Gouvernement hat, wie angedeutet, die Sache bisher den Privatinteressen und der Privatspeculation überlassen. Das ist unserer Meinung nach ein staatswirthschaftlicher Fehler. Die Waldanlegung ist hier kein Gegenstand der Privatinteressen und Privatspeculationen, denn sie gewährt keine Abhülfe gegen augenblicklich vorhandene Mißstände und Bedürfnisse, sondern verspricht diese nur nach einer langen Reihe von Jahren, fordert aber augenblicklich bedeutende Kosten und Arbeiten, deren Ersatz und Zinsen überhaupt zweifelhaft, jedenfalls erst nach vielen Jahren zu erwarten sind. Und man fordert solche Opfer von Menschen, die in ein neu anzubauendes Land ziehen, wovon sie hoffen, daß es nach kurzer Mühe und Anstrengung ihnen Unterhalt und Genuß gewähren soll! Es widerstreitet der Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt, der Russen aber insbesondere, eine solche Anforderung zu stellen!

Man kann wohl nicht sagen, daß es der Kenntniß des Gouvernements entgangen ist, daß auf bloßem Privatwege hier niemals bedeutende Waldanlagen zu erwarten sind. Es hat vielmehr durch Aufmunterungen, Aufforderungen, Prämien, Belohnungen nachzuhelfen gesucht. Ein Ukas vom 14. September 1828 sichert jedem Kronbauern in Südrußland den Quadratfaden, auf welchem er einen Baum oder Weinstock pflanzt, als Eigenthum zu, und gewährt 10jährige Befreiung von allen Abgaben von diesen Flecken. Auch Ehrenmedaillen und selbst Geldbelohnungen sind verheißen, jedoch Alles so ziemlich ohne sichtbaren Erfolg.

Es bleibt demnach nichts übrig, als daß das Gouvernement die Sache selbst mit Energie in die Hand nimmt, und zwar so bald und so kräftig als möglich, denn die Früchte der Arbeit sind erst in langer, langer Zeit zu erwarten! Nur die aus-

---

Landes, wie 1 zu 4, ein Verhältniß, welches in keinem anderen Theile des russischen Reichs sich so günstig für die Städte stellt.

dauernde, zähe Politik eines großen Reichs kann im wohlverstandenem Interesse heute säen, um nach einem halben Jahrhunderte zu ernten!

Es ist hier nicht der Ort, einen Plan anzugeben, wie die Sache anzugreifen sein möchte, dazu fehlt jedes Material. Ich glaube sogar, daß dies Material dem Gouvernement noch selbst fehlt. Ich verstehe nämlich darunter eine vorhergehende forststatistische Untersuchung sämmtlicher Localitäten der pontischen Steppen, worin angegeben wäre, welche Landstriche bewaldet werden könnten, mit welchen Holzarten eine jede, in welcher Reihenfolge die Anlagen geschehen könnten rc. *).

Wären die Localitäten für eine künftige Bewaldung ausgemittelt, so würde es sich dann um die Ausführung handeln, und da tritt das Haupthinderniß, der Mangel an menschlichen Arbeitskräften entgegen. Auch hier würde, wie oben im Norden, zur Durchbrechung und theilweisen Ausrottung und Benutzung der Wälder, hier im Süden vielmehr zur Anlegung und Hütung derselben, die Armee allein die nöthigen Hülfsmittel gewähren können. Wie fähig sie hiezu ist, zeigen die Holzanlagen in den Militaircolonien. —

Welch schönere Bestimmung und edlere Zukunft der Armee läßt sich denken, als daß der Soldat, nachdem er 10 bis 15 Jahre der Krone in der activen Armee gedient hat, nun zu der cultivirenden und colonisirenden Armeeabtheilung übertritt, daß er dort einige Jahre dem allgemeinen cultivirenden Zwecke des Vaterlandes dient, zugleich aber mit der sicheren Aussicht, sich selbst dadurch einen Herd zu bauen, der ihm und seiner künftigen Familie eine sichere Lebensbasis gewährt!

*) Ganz vorzüglich nöthig wäre eine bis ins geringste Detail gehende Hydrographie der Steppen, denn Wasser ist die Grundlage einer jeden denkbaren Cultivirung hieselbst! — Rußland sollte den Quellenauffinder Abbé Paramelle zu Cornac im Departement Lot zu gewinnen suchen, der seit 1827 in seinem Vaterlande tausende von Quellen aufgefunden hat. Wenn dieser die Steppen nach allen Richtungen hin durchzöge, und überall die Quellen und die Tiefe ihrer Lage angäbe, so wäre das von unberechenbarem Nutzen. Man könnte den Mann gegen Gold aufwiegen und es ihm schenken. Siehe hierüber Augsb. Allg. Zeitung vom 23. November 1846 Nr. 327 Beilage.



Seit Rußland diese Gegenden besitzt, sind eine große Zahl blühender Städte längs dem Meere entstanden. Diese sind, wie überall, das äußere Zeichen einer hinter ihnen liegenden innern Betriebsamkeit, einer innern Entwickelung, die sich mit der Außenwelt in Verkehr zu setzen strebt. Allein das Gebiet dieses Verkehrs liegt nicht unmittelbar hinter diesen Städten, sondern es ist durch einen breiten, öden und uncultivirten Landstreifen, den pontischen Steppen, davon getrennt und geschieden. Das ist ein großes Hinderniß, und muß nothwendig Alles vertheuren. Erst wenn die pontischen Steppen völlig cultivirt und mit allen nothwendigen Communicationsmitteln versehen sind, wird Harmonie in den ganzen Aufbau des Welthandels der Nordküsten des Schwarzen Meeres eintreten.

Die angemessene und wahre Cultivirung der pontischen Steppen ist aber eine Unmöglichkeit, so lange sie nicht wenigstens nothdürftig bewaldet sind. Die Bewaldung ist demnach eine höchst wichtige staatswirthschaftliche Aufgabe für das russische Gouvernement *).

Wir vermögen, wie gesagt, keinen Plan im Großen für eine solche Bewaldung darzulegen, doch können wir es uns nicht versagen, für einen einzelnen Punkt einen kurz angedeuteten Plan aufzustellen, der unserer Meinung nach einige fruchtbare und folgereiche Ideen enthalten möchte.

Während alle Völker und alle Classen der Völker, die in Rußland leben, Holzfeinde und Holzverwüster sind **), machen

*) In dem Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland 1841 4. Heft pag. 690 befindet sich ein Vorschlag eines Herrn Kersling zur Cultivirung der Steppen, und insbesondere auch zur Verbesserung von deren Klima, durch Abdämmen der Flüsse bedeutende Seen und Teiche zu bilden. Gewiß ein fruchtbarer Gedanke! Die kleinrussischen Colonisten thun es wirklich zum Theil schon, aber freilich nicht im Großen, dies könnte nur das Gouvernement!

**) Daß dies bei den eigentlichen Russen der Fall ist, ist bekannt. Es wird dem gemeinen Russen schwer, einen Baum stehen zu lassen, deshalb findet man auch nicht einmal in den Dörfern einen Baum, der den Alten den Schatten, den Kindern den Spielplatz gewährte! — Selbst die Holznoth bekehrt den Russen nicht! Russische Colonisten haueten selbst in Südrußland die wenigen Bäume, die sie vorfanden, um, ohne neue zu pflanzen.





hievon die deutschen Colonisten, die Mennoniten, eine rühmliche Ausnahme. Sie haben ganz von selbst angefangen, Holzpflanzungen aller Art anzulegen, einer der Colonisten, Herr Kornies, hat sogar, wie ich selbst gesehen und erfahren habe, hierin mehr geleistet, als irgend Jemand in Rußland! Er besitzt dazu im gegenwärtigen Augenblicke Etwas, was sonst durch nichts zu ersetzen wäre, große Holzbesamungen, die als Baumschulen dienen, und womit man einen ausgedehnten Wald bepflanzen könnte!

Hierauf könnte man folgendes Verfahren fundiren. Man lasse durch die Mennoniten unter Leitung des Herrn Kornies einen Wald in der Nähe der Mennonitendörfer, von etwa 6 □Meilen Größe, anlegen. Da den Mennoniten die Arbeitskräfte fehlen, so commandire man etwa 5000 Mann Soldaten dorthin zur Arbeit. Diese, von Hrn. Kornies angemessen angeleitet und gehörig vertheilt, würden im ersten Jahre die Vorarbeiten, Schutzwälle und Gräben, Abräumung des zu bepflanzenden Bodens 2c. beenden, und im zweiten Jahre die Pflanzungen zu Stande zu bringen vermögen. Dann übergebe man den ganzen neuen Wald der Obhut der Mennoniten, gewähre ihnen aber noch als Schutzwache eine dort ständig garnisonirende Compagnie Soldaten, die auch zur Erhaltung der Wälle und Gräben, zum Nachpflanzen 2c. benutzt würden. Dieser Wald wird dann den Mennoniten nach russischem Polowniki-Recht (Halfenrecht) übertragen, d. h. daß die Mennoniten die Hälfte des Genusses aller Waldproducte zögen, das Gouvernement die andere Hälfte. Der Vortheil der Mennoniten wäre allerdings enorm, aber das Gouvernement hätte den unberechenbaren Vortheil des Daseins eines Waldes in dieser Gegend, und würde auch wohl durch den Werth der Hälfte der Waldproducte das Anlagecapital und dessen Zinsen hinlänglich decken können, wenn auch erst nach einer Reihe von Jahren.

Sie haueten bei Tmutarakan den von Türken angelegten Obstwald zu Brennholz um, an der Wolga den von den Mongolen angelegten Maulbeerwald. Aber auch selbst die deutschen Colonisten haben das ihnen überwiesene Ufergehölz an der Wolga gänzlich zerstört, so wie den heiligen Hain der Kalmücken an der Achtuba umgehauen! —



Ich schließe hiemit meine Uebersicht des Colonisationswesens in Rußland, des meiner Ueberzeugung nach wichtigsten Gegenstandes der ganzen innern Politik und der Staatswirthschaft dieses Reichs!

Durch eine richtig geleitete und consequent durchgeführte Colonisation kann das russische Reich erst das werden, wozu die Natur, seine Lage und die Weltgeschichte es berufen haben. — Hier liegen die Bedingungen seines Fortschritts, die künftige Harmonie seiner Völkerverbindungen, seines Verkehrs, das Geheimniß seines innern Zusammenhalts und seiner äußern Macht. Auf die innere Colonisation des russischen Reichs muß alle Energie des Gouvernements gerichtet sein. Rußland bedürfte, wie England, wenn auch in etwas anderm Sinne, eines Colonialministeriums! Ich wiederhole, was ich schon einmal ausgesprochen habe. — Rußland hat mit der Eroberung seines Innern noch länger als ein Jahrhundert zu thun! Was helfen ihm eine Million unzuverlässiger Unterthanen in einem eroberten Lande, die es durch eine zahlreiche Armee bewachen lassen muß, während es durch Eroberung seines Innern in wenigen Jahren 10 Millionen zuverlässiger und homogener Unterthanen gewinnen kann? —

Es ist eine in Europa sehr verbreitete Meinung und Ansicht, Rußland sei ein ehrgeiziger, eroberungssüchtiger Koloß, der offen zu einer Weltmonarchie hinstrebe.

Abgesehen von der sehr problematischen Möglichkeit einer solchen Weltmonarchie überhaupt und der Qualification dazu insbesondere, so glaube ich noch weniger an eine Absicht und einen Plan der Art. Ich kenne Rußland in seinen inneren Beziehungen vielleicht besser, als sonst Jemand in Europa, und auch wohl besser, als die Mehrzahl der Russen selbst, aber ich müßte lügen, wenn ich glaubte, oder etwas gesehen hätte, was mir hätte die Meinung aufdringen können, daß eine Tendenz der Art in der Richtung des Gouvernements oder in den Gedanken oder dem Gelüsten des Volks läge.

Rußland hat Jahrhunderte lang erobert, wie dies am Ende jeder kräftig sich entwickelnde Staat thut, der das ihm von der Natur und Geschichte zugetheilte Maß noch nicht gefunden hat. Alle Staaten Europas haben dasselbe gethan, kein Staat ist

ohne ungerechte und Eroberungskriege das geworden, was er jetzt ist!

Das moskowitische Großfürstenthum war ein Binnenland. Selbst als es sich alle russischen Fürstenthümer incorporirt hatte, blieb es von den civilisirten und civilisirenden Meeren abgeschnitten. Der Fortbildungstrieb drängte es zur Eroberung der baltischen und pontischen Länder! Erst hiedurch ward es ein Staat, und trat in die Reihe der modernen Culturreiche ein. Bis dahin sind die Eroberungen ihm nothwendig zur Forterxistenz wie der Lebensathem gewesen. Rußland hat dann freilich noch ferner erobert, Theile des eigentlichen Polens, die kaukasischen Länder ꝛc. — Reelle Vortheile hat es von diesen Eroberungen nicht, es hofft sie in einer fernen Zukunft! — Allein von nun an würde jede fernere Eroberung offenbar eine unberechenbare Last und Verwickelung werden. Wohin, könnte man glauben, daß Rußland seine Eroberungen ausdehnen möchte? Vergrößerungen nach der Seite Schwedens hin können Jedermann nur wie Unsinn vorkommen! Finnland selbst hat nur den Werth einer Festung, die Petersburg beschützt. — Eroberungen im Westen? — Schon das jetzige Polen ist keine Lust, sondern eine Last für Rußland! — Die kaukasischen Länder haben im Verhältniß zu dem, was sie kosten, nicht den mindesten reellen Werth für Rußland. Rußland hat in ihrer Beziehung eine Mission der Zukunft übernommen. Es trägt dort die Fahne der Civilisation, aber vorläufig und noch viele Jahre hindurch auf eigene schwere Kosten! — Mit den Bergvölkern des Kaukasus hielte es fürwahr gern Frieden und ließe ihnen gern ihre Freiheit, wenn diese sich nur ruhig und nicht angreifend verhalten wollten. — Die Grenzen gegen Persien und Kleinasien sind gegenwärtig so günstig für Rußland gezogen, daß jede fernere Eroberung wie eine Tollheit erscheinen möchte!

Aber die Eroberung von Konstantinopel? — Vor 50 bis 60 Jahren cursirten darüber in Rußland Ideen! Gegenwärtig denkt Rußland nicht daran; es würde mit dem größten Widerstreben auf eine solche Eroberung eingehen! — Es muß nach einer gesunden Politik Alles thun, um das türkische Reich zu erhalten. Ein schwacher, aber unabhängiger Sultan ist der beste Generalgouverneur, den Rußland in Konstantinopel haben kann!

Alle Vortheile, die Rußland von einem unmittelbaren Besitz haben könnte, hat es jetzt dennoch, ohne die Last und Verantwortlichkeit. —

Glaubt man, daß es möglich sein würde, Konstantinopel von Petersburg aus zu regieren? — Das ganze Gleichgewicht des Gouvernements würde gestört werden, die Gewichte der Macht würden nothwendig andere Punkte im Reiche suchen, etwa Charkow und Odessa, statt Moskau und Petersburg!

Aber wird das Gouvernement nicht etwa durch den Trieb und die Lust des Volks zu Kriegen und Eroberungen gedrängt? — Es ist keine Spur von kriegerischer Eroberungssucht im russischen Volke, wie dies etwa bei unseren westlichen Nachbarn der Fall ist, wo der Knabe und der Greis, der Vornehmste und Reichste, der Geringste und Aermste, der Bürger und der Bauer, der Staatsmann und der Thor von der zu erobernden oder wiederzugewinnenden Rheingrenze radotiren!

Es giebt zwar auch in Rußland ein „junges Rußland," wie es ein junges Europa, ein junges Deutschland, ein junges Italien ꝛc. giebt. Das gehört zur nothwendigen Entwickelung der modernen Cultur. Das junge Rußland schwärmt von einem großen slavischen Weltreiche, von Wiederherstellung eines gräkoslavischen Reichs in Byzanz, dem alten Zaaregorod, allein in das Volk sind diese Träume nirgends eingedrungen.

Nur eine Sympathie giebt es im Volke, und die ist allerdings nach Konstantinopel gerichtet: es ist die religiöse! Bis jetzt hat sie noch wenig intensive Nahrung erhalten. Eine Rückwirkung auf die Regierung existirt nicht.

Als ich in Moskau war, äußerte ich gegen jüngere Russen oft, daß mir das Gefühl einer friedlichen und durchaus nicht eroberungssüchtigen Gesinnung des Volks durch ganz Rußland entgegen getreten sei. Man bestätigte dies, wiewohl mitunter ungern, und ich erhielt später eine Ode des Dichters Chamjakow, eines der begabtesten jüngeren Dichter, welche ich hier mittheile, da sie mit einer gewissen Resignation diese Volksgesinnung, wenn auch mit einer poetischen, stolzen Deutung ausdrückt. Sie ist ursprünglich in russischer Sprache gedichtet. Ein Dr. Cohn in Riga aber hat sie mir metrisch übersetzt.

An Rußland.

„Sei stolz! so rief der Schmeichler, prahle
„Du mit gekrönter Stirn, o Land!
„Du Land von unbesiegtem Stahle, —
„Das halb die Welt wiegt in der Hand.

„Die Grenzen fehlen deinen Reichen,
„Und deinem Wort muß das Geschick,
„Der Sclave deiner Launen, weichen, —
„Ist unterthänig deinem Blick.

„Die Steppen blüh'n im Schmuck der Aehren,
„Der Berg strebt nach der Sonne Licht,
„Und deine Flüsse gleichen Meeren!“ —
O sei nicht stolz, hör' Schmeichler nicht!

Es mögen deiner Flüsse Wellen
Sich hoch wie Meereswogen bau'n,
Smaragde ruh'n in Bergeszellen,
Der Steppensand Getreide schau'n.

Es mag vor deines Reiches Glanze
Sich neigen vieler Völker Blick,
Es rausche dir im Wogentanze
Von sieben Meren Ruhm und Glück.

Es mag dein Blitzstrahl blutig dräuen,
Mag weithin treffen seinen Raub,
Du sollst dich dieses Ruhms nicht freuen,
Denn Ruhm und Kräfte werden Staub!

Noch mehr als du hieß Rom erbeben
Von sieben Hügeln eine Welt,
Den ehrnen Träumen gab es Leben,
Sein Wille war der größte Held. —

Des Stahles Feuer, es enthub sich
Nie des Altai wildem Sohn,
Der Fürst der Meere, er vergrub sich
Im Golde oft, sammt seinem Thron.

Wo ist nun Rom? wo sind Mongolen? —
In Albion seufzt Todesschall,
Noch schmiedet's Ränke, doch verstohlen,
Und kraftlos zittert's vor dem Fall.

Unmächtig ist der Stolz des Ruhmes,
Unsicher Gold, vergänglich Stahl. —
Stark ist die Welt des Heiligthumes,
Des Beters Arm ein Wetterstrahl!

Und eben dafür, daß in Wehmuth
Du kindlich dich an Gott gewandt,
Und in des Herzens stiller Demuth
Das Wort des Schöpfers hast erkannt,

Ließ Er Verheißung dir entfalten,
Dein herrlich Erbtheil ward der Rath:
„Stets sollst du für die Welt erhalten
„Des Opfers Reichthum, lautre That,

„Die Brüderschaft in heil'ger Klarheit,
„Der Liebe Kelch in heil'gem Licht,
„Der Glaubensflamme Reichthum, Wahrheit,
„Und rein und blutlos das Gericht!“

O denk' an des Berufes Sorgen,
Ins Herz auf das Vergangne dreist,
Und in ihm tief und ganz verborgen
Erflehe dir des Lebens Geist.

Ihm treu! und um die Völker winde,
Um Alle, deiner Liebe Kranz,
Nimm ihrer Freiheit fort die Binde,
Breit' über sie des Glaubens Glanz.

Dann überragest ruhmumzogen
Du alle Erdensöhne weit,
Hoch wie der blaue Himmelsbogen,
Des Höchsten prachtvoll Feierkleid.

XXII.

Die Hügel der Steppen (Kurgane oder Mogillen). Die Steinbilder (Baba), ihre Verbreitung und religiöse Bedeutung. Männliche und weibliche Steinbilder. Beschreibung der von mir gesehenen bei Charkow, Jekaterinoslaw, Terpenie, Arabat. Welchen Völkern sie angehören? Die sibirischen Steinbilder. Die verschiedenen Kurgane. Die Kurgane bei Kertsch. Eine aufgedeckte Grundlage eines Kurgans.

Wenn der Reisende die Steppe betreten hat, und nun bald jedes menschliche Leben um sich her erloschen sieht, und nichts mehr erblickt, wie über sich den Himmel und um sich her einen unbegrenzten grünen flach ausgebreiteten Teppich, so taucht alsdann bald hier bald dort ein kleiner regelmäßiger runder Hügel vor ihm auf. Dann erheben sich auch wohl rechts oder links leichte Höhenzüge, und auf ihnen ebenfalls, meist, wie es scheint, in bestimmten Entfernungen aus einander liegend, etwas größere regelmäßig-konische Hügel. — Hin und wieder erblickt man dann auf ihnen plump gehauene steinerne Bildsäulen, 5 — 8′ hoch, die gespenstisch in die öde Stille hinabschauen. Bald sind diese Hügel in großer Zahl zusammen, einen unermeßlichen Kirchhof bildend, bald ziehen sich, wie gesagt, nur einzelne größere in Linien auf den Höhen her, bald verschwinden sie ganz aus dem Gesichtskreis, oder es taucht nur hin und wieder ein einzelner vor uns auf. —

Grabhügel giebt es im ganzen keltischen, germanischen und slavischen Europa, so wie im ganzen Norden Asiens. Allein, diese in den Steppen vorkommenden Hügel unterscheiden sich wesentlich von jenen, sie sind im Allgemeinen höher und regelmäßiger, sind auch nicht bloß Grabhügel, sondern haben offenbar wenigstens theilweise eine mythologische und religiöse Bedeutung, vielleicht auch im untergeordneten Sinne eine politische

oder militairische.*) Ganz eigenthümlich aber sind diesen Steppenhügeln jene Steinbilder, deren Territorium sehr ausgedehnt ist, indem sie nördlich noch weit über die eigentliche Steppe hinaus bis ins Gouvernement Kursk hinauf reichen.**) Wie weit sie sich westlich erstrecken oder erstreckt haben, habe ich nicht ausgemittelt. In Süden kommen sie in der Krimm so weit vor, als die Steppe reicht, dann längs der Nordseite des Kaukasus, ja um dessen östliche Absenker her in Daghestan hinein, endlich in den Steppen nördlich und östlich vom kaspischen Meer in unbekannter Weite. Das bis jetzt bekannte Territorium umfaßt gewiß mehr als 30,000 □Meilen. Die Zahl der Hügel ist völlig unzählbar, aber auch der Steinsäulen sind viele Tausende, und wie viel Tausende mögen zerstört sein, da seit Jahrhunderten jede religiöse Bedeutung untergegangen ist, jede religiöse Scheu, sie zu zerstören, aufgehört hat! Ein undurchdringliches historisches Räthsel liegt auf Entstehung und Bedeutung der Hügel und Steinbilder! — Gehörten sie ursprünglich jenem uralten Cultus der Höhen und der Säulen auf den Höhen ***) an, der in ganz Nordasien herrschte, der in der Bibel oft genannt wird, und von dem es dort heißt, daß König Hiskia im 8. Sec. vor Christus es zuerst wagte, „abzuthun die Höhen und die Säulen zu zerbrechen?" (2. Könige XVIII. 4.) — Hängen sie zusammen mit jenen sogenannten Bildern der Skythen, die im Ramasseum des hundertthorigen Theben in Egypten unter dem Namen Scheta aufgestellt waren, als Zeichen eines fremden großen Volks, das im religiösen

*) Die Türken hatten noch im vorigen Jahrhundert die Gewohnheit, durch kleine von Erde aufgeworfene Hügel, die einander im Gesichte stehen, den Weg zu bezeichnen, den die Armee genommen oder zu nehmen hatte. Siehe Baron v. Tott. Nachrichten von den Türken und Tataren. 1788.

**) Siehe Peter v. Köppen. Ueber die Tumuli in Rußland. Petersburg 1836 pag. 5. Ferner: Nordische Nebenstunden von Scherer. Leipzig 1776 I. pag. 189, der sie bei Bachmut und in der Ukraine, im Gouvernement Astrachan zwischen der Wolga und Kama, und in Daghestan gefunden hat. Ich fand sogar in der Nähe von Moskau im Walde ein solches in einem hohen Baume stehendes Steinbild. Wie es dorthin gekommen, ist völlig räthselhaft.

***) Siehe Köppen a. a. O. pag. 6.

Cultus mit den Egyptern verbunden war? Bei der ungeheuren Zahl dieser Bildsäulen in dem nordpontischen Lande sollte man denken, daß hier ein Hauptsitz dieses Cultus, daß dies nothwendig sehr bekannt gewesen sein und wir also bei den alten Schriftstellern Nachrichten darüber finden müßten. Dem ist aber nicht also! Wie kommt dies? Gehörte dieser Dienst vielleicht den Mysterien an, von denen man aus heiliger Scheu nicht sprach?

Die Steinbilder sind aus einem Steine gehauen, der an der Stelle, wo wir sie aufgerichtet finden, gar nicht vorkommt. Man findet sie an Stellen, wo man 100 Meilen rundum der Steinart, aus der sie gehauen, nicht begegnet! *) — Und wie gesagt, es ist nicht die Rede von einer Bildsäule, sondern von tausenden! Wie sind sie hierher gekommen, und warum?

Die jetzt hier lebenden Völker wissen fast nichts von ihnen zu erzählen, nur selten giebt es unbedeutende oder wenig Aufklärung gewährende Sagen von ihnen.**) Die Mehrzahl dieser Steinbilder hat mongolische Physiognomien und mongolischen Kopfputz, nichts destoweniger wissen die dortigen mongolischen Nomaden keine

*) Von denen, die ich gesehen, war die eine aus Muschelkalkstein, die andere aus groben Sandsteinen gearbeitet.

**) In der Steppe Kislar, wo der Tereck ins kaspische Meer fließt, steht ein solches Steinbild von riesiger Größe aus grobem Sandstein roh gearbeitet mit mongolischer Physiognomie. Die nomadischen Tataren erzählen davon, es sei der Riese Ack Rubuck Alp, der hier den Riesen Ritem Alp überwunden habe, dabei aber selbst schwer verwundet sei, wie eine breite Rinne oder Schmarre durchs Gesicht bezeuge. Siehe Falk's Beiträge zur topographischen Kenntniß des russischen Reichs. Petersburg 1785 pag. 95. Von Mosdock am Tereck am Fuße des Kaukasus bis nach Petigorsk laufen längs der Straße 30 Meilen weit in einer Linie Hügel an Hügel. Die Steinbilder darauf sind zum Theil zerstört. Die Tataren haben davon die Sage, vor Tausenden von Jahren wären die Deutschen (Germanski) von hier aus über den Kaukasus und dann über das Asowsche Meer gezogen, und hätten diese Hügel als Denkzeichen aufgeworfen, um dereinst den Rückweg wieder finden zu können. Siehe v. Hallberg-Broich's Reisen. Stuttgart 1844. II. pag. 43. — Solche Sagen sind offenbar spätern Ursprungs und bezeugen, daß die Völker die mythische Bedeutung jener Steinbilder längst vergessen haben.

Sagen von ihnen, sie erzählen nicht etwa, daß sie von ihren Vorfahren herrühren, sie haben keine besondere Sympathie und Verehrung für sie, sie sind ihnen völlig gleichgültig!

Die Steinbilder scheiden sich in männliche und weibliche. In welchem Verhältnisse, und wo etwa die eine Art mehr vorkommt als die andere, ist noch nicht ermittelt. Scherer in den nordischen Nebenstunden. (Leipzig 1776 Th. I. pag. 189) führt an, man habe bemerken wollen, daß die Steinbilder im Gouvernement Astrachan zwischen Wolga und Kama sämmtlich weibliche Gestalten wären, woraus einige schlössen, daß dies das Land der Amazonen gewesen sei. Pallas (Reisen von 1793 bis 94. Leipzig 1799. Bd. I. pag. 435) wollte bemerkt haben, daß die in den östlichen Gegenden vorkommenden unförmlicher und roher ausgehauen seien, als die westlichen, namentlich die um das asowsche Meer her vorkommenden. Meine eigne Erfahrung bestätigt dies aber nicht.

Alle Steinbilder, die man bisher beachtet hat (die von mir selbst gesehenen eingeschlossen), sind mit dem Gesichte nach Osten gekehrt. Alle halten mit den Händen vor dem Unterleibe irgend einen Gegenstand, welcher von den Reisenden bald für dieses bald für jenes angesehen ist. Stralenberg sah es für einen Priapus, Scherer für einen Deckstein der Ehrbarkeit, Junker, Radshizky und Zwick für ein Buch oder eine Schrift, Rubriquis, der sie schon im 13. Sec. beschreibt, für ein Gefäß an,*) dem auch Pallas beistimmt und dabei bemerkt, daß auch einige tibetanische Götzenbilder solche Gefäße oder Schalen hielten. Köppen erinnert daran, daß Herodot (IV, 10.) anführt, die skytischen Könige hätten Schalen in ihren Gürteln getragen. Ein Theil dieser Steinbilder ist in sitzender Stellung, die andern sind stehend geformt. Der untere Theil ist meist nur vorn mit Beinen und Füßen hautreliefartig angedeutet, die hintere Seite ist plumper viereckiger Stein, der oft mehrere Fuß tief in die Erde hineinreicht.

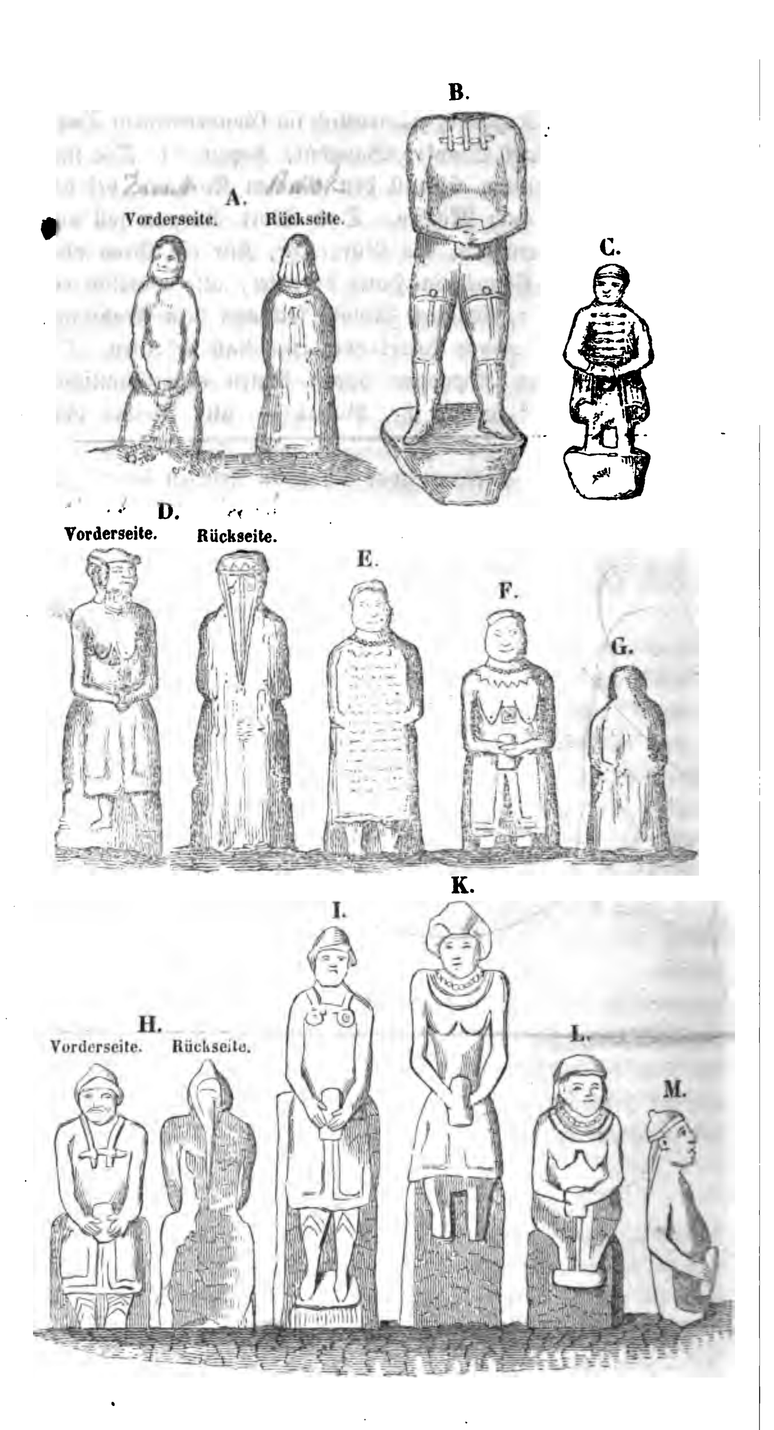
*) Rubriquis Cap. 10 (trad. de Bergeron p. 19.): Pour les Comans, ils ont coutume d'elever une motte de terre, sur la sepulture du mort, et lui dressent une statue, la face tournée à l'orient, et tenant une tasse a la main vers le nombril.

Im nördlichen Rußland, namentlich im Gouvernement Twer, heißen die Grabhügel Ssopki, Sapadni, Kopzy. *) Die südrussischen Hügel führen überall den Namen Kurgany, bei den Kleinrussen jedoch auch Mogily. Das Wort Kurgan soll aus dem tatarischen herrühren, wo Gür, Kyr, Kür ein Grab oder einen Hügel, und Chané ein Haus bedeutet, also wörtlich ein Grabhaus. Mogily, Mogila, Mohila soll aus dem Arabischen herzuleiten sein und einen Hügel oder eine Rast bedeuten. Die Steinbilder auf den Kurganen haben keinen eigenthümlichen Namen, das Volk nennt sie Babas — alte Weiber oder Mütterchen.

Ich will jetzt beschreiben, was ich selbst gesehen habe.

---

*) Ueber die Alterthümer im Twerschen Karelien. Ein gedruckter russischer Brief vom Dec. 1835 von Glinka an P. v. Köppen.


A.
Vorderseite.
Rückseite.
B.
C.
D.
Vorderseite.
Rückseite.
E.
F.
G.
H.
Vorderseite.
Rückseite.
I.
K.
L.
M.

Als ich den 21. Juli 1843 von Charkow nach Tschujujew fuhr, erblickte ich, auf der 14ten Werst nicht weit links vom Wege, auf einem etwa 15 — 20′ hohen ganz runden alleinstehenden Hügel oder Kurgan ein Steinbild. Ich stieg aus, um es näher zu betrachten. Die Leute der Umgegend nannten es Kaminza baba, die steinerne Frau. Siehe vorstehende Illustration Bild A. Dies Steinbild war mehrere Fuß tief in die Erde gesenkt, und ragte etwa 5′ hoch darüber hervor. Es stand nicht in der Mitte des Hügels sondern etwas östlich. Die Figur ist eine männliche, nackt, nur auf dem Kopfe lag eine runde eng anschließende Kappe, die hinten wie ein Tuch auf die halbe Schulter herabfiel, jedoch ganz ohne die Spur einer Zierath, nur um den Hals war ein Halsband leicht angedeutet. Beide Arme und Hände hielten unten vor dem Bauch einen Gegenstand, meiner Meinung nach offenbar ein Gefäß, kein Buch oder Brett. Unter dem Halse auf der Mitte der Brust, und unten nahe über der Erde zwischen den Beinen sind zwei kleine runde Löcher, etwa ein Zoll tief zu bemerken, die in den Stein hineingebohrt scheinen. Besonders kam es mir curios vor, daß deutliche Spuren davon zeugten, die Figur sei roth angestrichen, oder mit einer Art rothem Lack überzogen gewesen. Ueber den Augen, auf den Backen, den Schultern, der Brust waren handbreite Stellen Farbe ganz deutlich zu erkennen, wenn man mit dem Finger stark rieb. Es erschien dann eine schöne hochrothe Farbe, die kittartig sehr fest saß, und Messerrücken dick war. Das Gesicht dieser Figur hatte nichts Mongolisches, der Kopf war spitz und das Gesicht unten sehr breit, ich möchte eher sagen, daß ein finnischer Typus im Charakter des Gesichts und Kopfes lag. Die ganze Steinhauerarbeit war äußerst plump und roh. — Der Kurgan liegt auf der Feldmark des Dorfs Rogan, dem Fürsten Schafgowskoi gehörig, nicht weit vom Dorfe Petschenegi. (Ein Name der an ein uraltes Volk erinnert.)

Das zweite Mal, wo ich dergleichen Steinbilder sah, war in Jekaterinoslaw. Ich erkundigte mich während des Diners beim Gouverneur nach dergleichen. Er sagte mir, sein Vorgänger habe von benachbarten Kurganen zwei nach seinem

Garten bringen lassen, wo sie noch lägen. Ich besah sie, und gebe hier davon folgende Beschreibung. Siehe Illustration die Bilder B. und C. Sie haben einen durchaus andern Charakter, als das eben beschriebene Steinbild, sie gehören offenbar einer viel spätern Zeitperiode an, das eine vielleicht der jüngsten, wo solche Steinbilder entstanden sind. Sie sind in Sandstein gehauen, während jenes erste aus Muschelkalk gehauen war. Das eine ist eine entschieden männliche Figur, von der andern bin ich in dieser Beziehung zweifelhaft. Die Arbeit der hintern Seite konnte ich nicht sehen, da sie beide auf den Rücken lagen. Aber es waren vollkommene Bildsäulen, die Beine waren nicht hautreliefartig auf dem rohen unbehauenen Stein angedeutet, sondern völlig ausgehauen und standen wie auf einem Untergestell eines starken Steins, der nach unten 2—3 Fuß lang keilförmig zugespitzt war, um ihn in die Erde zu senken und dadurch die ganze Figur aufrecht zu stellen. — Der größeren Figur fehlte der Kopf, der abgeschlagen war. Mit dem Kopfe würde sie ohne das Piedestal circa 8′ in der Länge gemessen haben. Die Figur ist nackt, am Halse hängt ein eigenthümlicher Zierrath, an den Beinen ist ein Harnisch mit Schienen zu erkennen. Die Gestalt hat in ihrem Bau etwas entschieden Weibliches, doch fehlen die herabhängenden Brüste gänzlich, die man sonst bei allen weiblichen Steinbildern der Art charakteristisch findet. Stellt sie einen Hermaphroditen oder eine Amazone vor? Das was die Figur mit den Händen vor dem Unterleibe hält ist offenbar ein Gefäß, oder ein lederner Schlauch. Auch an dieser Figur sind Spuren einer schwarzgrauen Farbe, womit sie angestrichen oder überdeckt ist, deutlich zu erkennen. *) Die zweite Figur maß ohne das Piedestal 5′. Es ist eine männliche Gestalt mit einem ganz gewöhnlichen tatarischen (später polnischen) Rock bekleidet, sogar die regelmäßigen quer vor der Brust bis zum Unterleibe herabsitzenden Litzen sind vom Bildhauer deutlich bezeichnet. Die ganze

*) Ich konnte mich, wenn ich mir diese schwarze Figur auf einem einsamen Kurgan der Steppe dachte, durchaus des Gedankens an die Feldteufel der Bibel (2 Chron. 11, 15) nicht erwehren.

Figur hat einen andern Charakter, nichts Mongolisches, und reicht gewiß nicht über die Tatarenzeit hinaus. Man versicherte mir, es gäbe dieser Art Figuren in dieser Gegend sehr viele.

Das dritte Mal, wo ich auf solche Steinbilder traf und Gelegenheit hatte, sie näher zu untersuchen, war in Terpenie, dem ehemaligen Sitze des Duchaborzenhauptes Kapustin, welches ich am 25. Juli 1843 mit Hrn. Kornies besuchte. Auf dem innern oder 2ten Hofe des Kapustin standen in der Mitte drei Steinbilder in einer Reihe neben einander. Siehe Illustration, Bilder D. E. und F. Sie waren offenbar erst von benachbarten Kurganen hierher transportirt worden. — Alle drei hatten durchaus denselben Charakter. Das größte stand in der Mitte, und maß 7½', das rechts 6½', das links 5½'. Es waren 3 stehende weibliche Figuren, nackt bis zum Leibe, mit starken hängenden Brüsten, Leib und Beine waren bis zur Wade mit einem Rocke bedeckt, der bei der einen Figur geschlossen, bei einer andern geöffnet und bloß übereinander geschlagen erschien. Auf dem Kopfe war ein eigenthümlicher haubenartiger Kopfputz, der hinten allerhand Zierathen, 3 zusammenfallende Flechten ꝛc. hatte, um den Hals war ein Halsschmuck und ein kragenartiger Umhang, in den Ohren hingen große runde Ringe. Unter der Brust der einen war ein viereckiger, unter der Brust der andern eine dreieckiger seltsamer Zierrath, wahrscheinlich ein Amulet vorstellend, angebracht. Die Hände hielten vor dem Leibe Gefäße; das der einen Figur war sehr groß, fast einen Fuß lang, einen halben breit, das der andern war kaum den vierten Theil so groß, und zierlicher in der Form. Die Beine von den Waden an, und die Füße waren hautreliefartig, aber ganz deutlich herausgearbeitet, von der dritten Figur steckten sie jedoch mit der ganzen Unterlage zur Hälfte in der Erde. Die Physiognomie war unverkennbar mongolisch, der Kopfputz ist dem der jetzigen gemeinen Kalmückinnen sehr ähnlich. Die dritte kleinste Figur, Bild F., war vorn sehr zerstört, sie war völlig zu einer Fläche abgemeißelt und glatt gehauen. Auf dieser war eine Schrift eingehauen, welche in russischer Sprache besagte, daß eine Division unter

General Berg 1770 hier gestanden, was dann Veranlassung gegeben, dies Factum auf diesem Steine zu verewigen.

Das vierte Mal, wo ich ein Steinbild traf, war nahe bei Arabat, der ehemals kleinen türkischen Festung, welche in der Krimm gerade beim Beginn der schmalen Erdzunge liegt, die das asowsche vom faulen Meere trennt. Siehe Illustration, Bild G. Es steht rechts vom Wege nach Feodosia, nicht auf einem Kurgan, sondern mitten auf einer wiesenartigen Fläche. Es scheint ziemlich tief in die Erde versunken, und ragt etwa 4' über dem Boden hervor. Es ist von der rohesten Arbeit, nur der Kopf ist eben an der Figur angedeutet, aber keine Physiognomie zu erkennen. Nur der eine Arm mit der Richtung nach dem Bauche, um das Gefäß zu halten, ist eben am Steine angedeutet, der andere Arm nicht, oder doch jede Spur der Andeutung verwittert.

Ich gebe außer denen von mir selbst gesehenen noch zur Vergleichung die Zeichnung von einigen andern, die sich in Pallas Reisen von 1793—94 Leipzig, 1799 Th. I. pag. 435 befinden. Siehe Illustration, Bilder H. I. K. L. M.

Ich halte diese Steinbilder für die interessantesten urhistorischen Denkmale, welche Rußland besitzt, und das Gouvernement könnte sich ein großes Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn es einiges für die Aufklärung dieser räthselhaften mythischen Gestalten thäte. Dies müßte aber bald geschehen, denn sie gehen mit großen Schritten ihrer Zerstörung entgegen! Wir würden in dieser Beziehung vorschlagen, daß zunächst bei den überall hin und wieder vorgenommenen Vermessungen der Steppe die Stellen sämmtlicher größerer Kurgane genau auf den Karten bezeichnet würden, und von den kleinern wenigstens die Hauptlinien und die Zahl derselben. Eben so wären alle Kurgane zu bezeichnen, auf denen noch Steinbilder stehen. Endlich wäre allen Feldmessern, reisenden Offizieren, Domainenbeamten rc. aufzugeben, gelegentlich von jedem Steinbilde, das ihnen aufstieße, eine Zeichnung der vorderen und hinteren Seite aufzunehmen und abzuliefern. — Es gehört hiezu nur das Mini-

mum von Zeichentalent, da es nicht um eine genaue und künstlerische Auffassung, sondern nur um eine sehr oberflächliche Darstellung, eben hinreichend, um die Kategorie zu bestimmen, zu welcher das Steinbild gehört, sich handelt. Wollte gar das Gouvernement eine kleine Prämie, etwa ½ Rubel Banco, für jedes einzuliefernde Bild aussetzen, so würden wir vielleicht für 1000 Rubel Banco eine geographisch genaue Bestimmung sämmtlicher noch vorhandener Steinbilder, und wie viel zu jeder Kategorie zu zählen, gewinnen können. Erst dann würden wir über die Fragen, welcher Zeit und welchen Völkern sie angehören, und welche Verbreitung jede Kategorie hat, eine einigermaßen genügende Antwort und ein übersichtliches Bild erhalten.

So lange ein solches übersichtliches Material zur Beurtheilung nicht vorliegt, wird man kein gründliches Urtheil zu fällen vermögen; nur so viel glaube ich schon jetzt aus den eignen Beobachtungen, die ich gemacht habe, behaupten zu dürfen, daß diese Steinbilder nicht sämmtlich einem und demselben Volke und daß sie auch nicht einem und demselben Zeitraume der Geschichte angehören. Der ungeheure Landstrich, in welchem diese Steinbilder sich finden, hat wohl nur in einer einzigen Zeitperiode, eine nicht sehr lange Zeit, einem und demselben Volke gehört und gehorcht. Herodot nennt zwar diese sämmtlichen Landstriche als von Skythen bewohnt, und schreibt einem Stamme derselben, dem Königsskythen, eine Art Herrschaft über die übrigen zu. Allein eine kritische Forschung hat längst nachgewiesen, daß der Name Skythen bei Herodot ein Colectivname, wie der der Barbaren bei den Römern war, daß er bei ihm mehr Völker derselben Lebensart als derselben Abstammung und Nationalität bedeutet, zudem haben die Skythen des Herodot auch keineswegs jemals längs der Kaukasuslinie her gewohnt und geherrscht, wo doch eben die Steinbilder in so besonders starker Verbreitung und großer Anzahl sich finden. — Das große Gothenreich des Hermanrich hat wohl nie das ganze Territorium der Steinbilder umfaßt, auch haben diese nicht einen Zug germanischen Charakters an und in sich. Die Hunnen haben allerdings wohl das ganze

Territorium beherrscht, jedoch nur ganz kurze Zeit, lange nicht Zeit genug, als daß diese Tausende von Steinbildern ihnen sämmtlich angehören könnten. Die Mongolen endlich haben allerdings dies ganze Territorium und auch lange genug beherrscht, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Theil der Steinbilder ihnen angehören, die Physiognomien derselben zeigen es, auch ist eine Aehnlichkeit mit buddhistischen und tibetanischen Götzenbildern nicht ganz fern, allein daß die ersten Steinbilder nicht von ihnen sind, daß sie sie nicht zuerst hierher gebracht haben, ist daraus klar, daß bereits die Schriftsteller vor ihnen der hier vorhandenen Steinbilder Erwähnung thun. Der erste bis jetzt bekannte Schriftsteller, der die Steinbilder erwähnt, ist Ammian Marcellin, der bei der Beschreibung der Hunnen sagt: „Sie sind von seltsamer Gestalt, man könnte sie für auf zwei Füßen gehende Thiere ansehen, oder für solche plump gehauene Säulen in menschlicher Gestalt, wie man sie an den Ufern des Pontus Euxinus sieht.

Der als Gesandter König Ludwigs von Frankreich 1253 an Manchu-Chan geschickte Mönch Ruisbrock oder Rubruquis beschrieb die Steinbilder genau so, wie wir sie noch jetzt finden, schreibt sie aber mit Bestimmtheit, so wie auch die Kurgane, dem Volke der Comanen zu. Rubruquis mag dies gehört haben, auch mögen die Comanen die Sitte der Kurgane und Steinbilder ebenfalls angenommen haben, wie die Völker vor ihnen, daß diese Sitte aber bei ihnen nicht zuerst entstanden ist, zeigt sich aus dem einfachen Umstande, daß, wie angeführt, Ammian Marcellin die Steinbilder hier bereits kennt, zu einer Zeit, wo das Volk der Comanen wenigstens hier noch gar nicht existirte. Auch haben die Comanen niemals das ganze Territorium der Steinbilder besessen, sondern nur einen sehr kleinen Theil derselben.

Wie die von mir vorgelegten Bilder zeigen, gehören diese Steinbilder offenbar verschiedenen Völkern an, es sind die verschiedenartigsten Physiognomien, Trachten und Zierathen daran ausgeprägt, auch gehören sie nicht einem und demselben Zeit-

raume, nicht demselben Jahrhundert an. Es mögen vielmehr alle Völker, die die Steppe durchzogen und bewohnten, diese Sitte, die wahrscheinlich ursprünglich auf einem religiösen Cultus beruhete, angenommen haben, und also zwischen der Entstehung der ältesten Steinbilder und der der letzten Jahrtausende liegen!*) Kurgane und Steinbilder sind eine Sitte, vielleicht ursprünglich ein Cultus der Steppe, alle Völker, die in ihr gelebt, haben sie angenommen, die ersten vielleicht als Cultus, die spätern nur noch als Sitte bei den Begräbnissen der ihrigen. Wenn ich eine Vermuthung aussprechen möchte, so wäre es die, daß jene nackten rohen Steinbilder, ohne Zierathen, wie ich das bei Charkow und das bei Arabat beschrieben, die Bilder A. und G., die ältesten sind. Vielleicht gehören sie den Urbewohnern, den Kimeriern an, welche nach Herodot von den Skythen verdrängt wurden. Auch die beiden sitzenden Gestalten, Bilder L. und M. bei Pallas, könnten dazu gehören. Dann könnte vielleicht das Bild K., bei Pallas, einem der Völker angehören, die unter dem Namen Skythen zusammen begriffen werden. Vielleicht gehört auch das Bild B., die räthselhafte Amazone oder der Hermaphrodit, dazu. — Dann kommen die Bilder D. E. F. H. I., alle mit mongolischen Physiognomien, die demnach den Hunnen, Avaren und Mongolen angehören möchten. Endlich wäre Bild C., als das neueste Steinbild, den Tataren zuzuschreiben.

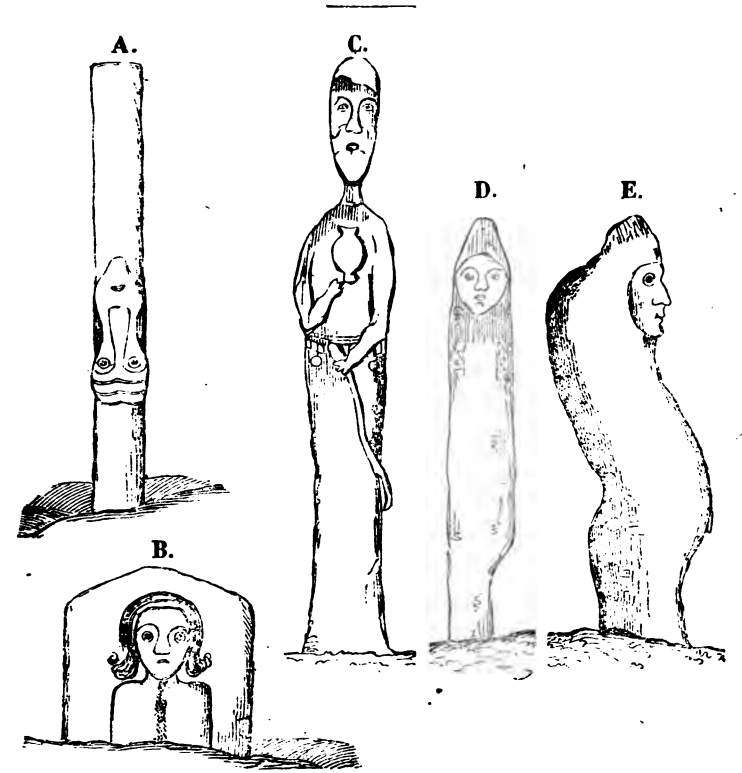
In den östlichen Steppen bis nach China hin und in ganz Sibirien giebt es außer unzähligen Hügeln auch Steinbilder. Man weiß von ihnen aber nicht viel. Sie scheinen sich in der

*) Als ich von Simpheropol nach Perekop reisete, sah ich rechts am Wege auf einem Kurgan ein, wie es mir in der Entfernung schien, niedriges Steinbild. Als ich näher ging, war es nichts als ein gewöhnlicher 3' hoher Gedenkstein mit dem Turban, wie man ihn auf allen Tatarengräbern findet. Hier also war die uralte Sitte so eingewurzelt, daß die muhamedanischen Tataren, trotz ihres Abscheues vor dem Heidenthume, doch den alten heidnischen Kurgan zum Grabe benutzt, und daß sie, statt des heidnischen Steinbildes, den muhamedanischen Denkstein mit dem Turban darauf gesetzt hatten.

Form wesentlich von denen um das pontische Meer zu unterscheiden, namentlich fehlt ihnen jenes charakteristische Kennzeichen der pontischen Steinbilder, das vor dem Bauch mit den Händen gehaltene Gefäß. Die Nachrichten der Reisenden darüber sind sehr unvollkommen. Bei Herberstein zuerst, später auch bei andern, findet sich die sibirische Sage von der Stara baba (der Altmutter) aufbewahrt. Hoch im Lande Obdora am Eismeere, nicht weit vom Ausflusse des Ob, soll auf einem Berge die goldne Statüe einer sitzenden alten Frau aufgerichtet sein, für alle sibirischen Völker ein heiliges Denkmal. Sie hat in ihrem Schoße ihren Sohn liegen, und dieser wieder in seinem Schoße ein kleines Kind, ihren Enkel. Aus ihrem Innern tönt es beständig wie Trompeten- und Posaunenklang!

Ich lasse zur Vergleichung mit den pontischen Steinbildern eine Illustration mit sibirischen Steinbildern folgen, die ich Falk's Reisen von 1768—73 (Petersburg 1785) entnommen habe, und gebe dazu dessen eigne Notiz. Am linken Ufer des Flusses Abakan in der sogenannten chinesischen Steppe im kusnetzkischen Kreise stehen 2 Steinbilder, nicht weit von einander entfernt, welche die dortigen Nomaden Kurtajak-Tasch, d. i. Alteweibersteine nennen. Siehe Illustration, Bilder A. und B. Sie sind in grobem röthlichem Sandstein sehr roh gearbeitet. Nicht ganz weit von dort stehen in der sajanschen Steppe am Bache Akscha, der ebenfalls vom Flusse Abakan auf dessen linker Seite aufgenommen wird, abermals 2 solcher Steinbilder, von den Sajanen ebenfalls Kurtajak-Tasch (Alteweibersteine) genannt. Siehe Illustration, Bilder C. und D. Endlich steht am rechten Ufer das Tscherno Ijus, gegen Jemardekowa-Jurr über, ein langes Steinbild, das die Sajanen Kasan-Kisch-Tasch d. i. Mädchenfelsen nennen. Siehe Illustration, Bild E.

Sie sind sämmtlich in röthlichem Sandstein ausgehauen. Die dort gegenwärtig umherziehenden Völker wissen aber nicht das mindeste von dem Ursprunge und der Bedeutung dieser Steinbilder zu erzählen.



Auch Georgi in seiner Abhandlung über die udinskischen Bergtataren führt an, daß in Sibirien in der Steppe am Askisch und Jenisei eine Unzahl von Gräbern und Steindenkmalen sich fänden. Diese Gräber sind aber keine Kurgane, sondern sämmtlich mit großen Wacken oder Steinfliesen ins Viereck umpflanzt und innerhalb dieser Einfassung, theils als ein flacher Erdhügel erhaben, theils ganz eben und oft mit einem Pflaster von kleinen Fliesen belegt. Hier finden sich dann auch Steine mit menschlichen, grob ausgehauenen Gesichtern. Die baltirischen dort vorhandenen Tataren nennen diese Steinbilder Ilgensök. Unter diesen finden sich 2 schmale, 3 Ellen hohe, auf beiden Seiten platt nach oben schmälere und abgestutzte Steine, welche sonst nebeneinander gestanden haben, jetzt aber auf der Erde liegen. Der eine, welcher um eine halbe Elle höher ist und von den Tataren Küß-Tasch (der Tochterstein)

genannt wird, hat auf dem Schnitt des Randes zur Rechten des ausgehauenen Gesichts, von oben bis unten grob ausgehauene Figuren von zwei-bucklichten Kameelen, auf dem andern Rande ist ein ungestaltetes Bild von einem Kinde ausgearbeitet. Den andern Stein nennen die Tataren Küsi-Tasch (der Mannsstein), auf dessen Rande sieht man unten ein Mannsbild zu Pferde, mit vorausgerichteter Lanze, an welcher eine Fahne hängt, und etwas höher einen gespannten Bogen mit daraufgelegtem Pfeil, ziemlich groß und deutlich ausgehauen. Auf dem andern Rande sind verschiedene undeutlich gewordene Figuren, oben noch eine Lanze mit dreizackiger Flagge, fast wie der Bart eines Schlüssels, dann einige Querstriche, zu unterst aber die Abbildung eines Kindes.

Die künstlichen Hügel in der Steppe, die Kurgane, sind zum großen Theil Begräbnißhügel, und man findet dann darin Asche, Kohlen, Knochen von Menschen und Thieren, und allerhand Waffen und Geräthe. Allein einzelne, besonders hohe und hochgelegene, scheinen mehr eine religiöse oder auch eine politische Bedeutung gehabt zu haben. Dort mögen Volksversammlungen gehalten sein, auch haben sie wohl als Beobachtungswarten gedient. Diese enthalten dann keine Spuren von Knochen, Kohlen rc. „Diese größten und höchsten Kurgane (sagt Schlatter in seinen Reisen zu den Nogai-Tataren) befinden sich meist auf den höchsten Stellen der Steppe. Sie stehen auf der allmählich sich wölbenden, oft fast unmerklichen Erhöhung des Bodens, so daß, wenn man auf einen solchen Hügel zugeht, und das Auge eine horizontale Fläche vor sich zu haben glaubt, man doch gewiß sein kann, daß der Boden sich allmählich nach dem Grabhügel zu erhebt, und von dort sich wieder abwärts senkt. Auf den Höhen an dem Punkte, wo mehrere Abdachungen nach verschiedenen Richtungen ausgehen, stehen oft mehrere dieser Kurgane zusammen. Der Landesbewohner hat an ihnen bestimmte Zeichen, nach welchen er sich in der Steppe orientiren kann. Sie zeichnen sich durch verschiedene Größe und Gestalt von einander aus, und es werden ihnen auch Namen beigelegt, z. B. Kara Mohille = die schwarze Mohille, Kock äiger = Schimmelhengst rc.“ Herr Kornies versicherte mir, daß er in diesen großen auf den Höhenlinien der Steppe liegenden Kurganen niemals Begräbnisse,

Leichen ꝛc. gefunden habe, dagegen wäre ein deutlich im Steppengrase sich abzeichnender künstlicher etwas erhöheter Weg von einem dieser Kurgane zum andern zu erkennen, so daß sie zusammenhängende lange Linien bildeten. In den nicht auf diesen Höhenzügen liegenden Kurganen fand aber Kornies sehr häufig Begräbnisse. Die Leiche lag immer den Kopf gegen Osten gerichtet. Es fand sich stets nur eine Leiche, aber dabei oft die Knochen von mehreren Pferden und andern Thieren und große Haufen Asche. In einem Kurgane fand sich ungefähr in halber Höhe in der Mitte eine Leiche, welche in einer Art Brettersarg gelegen zu haben schien, aber 20′ tiefer unter dieser lag wieder ein Gerippe, und zwar schien dies, nach den Erdarten zu urtheilen, in einem vorher vom Kurgan aus ausgehölten Gange beigesetzt zu sein, der schräg von oben nach unten so lief, daß die Leiche gar nicht mehr unter dem Kurgan sondern daneben zu liegen gekommen war.

Herr Kornies versicherte mir, daß an der Malotschna die Composition des Erdreichs, woraus die Kurgane zusammengeschüttet seien, sehr eigenthümlich wäre, die Erdlagen seien immer homogen, meist 2 Fuß dick angehäuft, eine Schicht Sand, eine Schicht Thon, eine Schicht Humusboden ꝛc. Was aber das sonderbarste sei, niemals fände man in den nächsten Umgebungen des Kurgans Gruben und Vertiefungen, woraus man etwa schließen könnte, daß die Kurgane aus ihnen aufgeführt wären, vielmehr zeige die Untersuchung der Schichten deutlich, daß die Erde sehr weit her transportirt sein müßte. Er habe mitunter Erdschichten gefunden, die 20 — 30 Werst ringsum gar nicht vorkämen. Sie fand sich endlich, aber wohl 60 Werst weit vom Kurgan entfernt. Welch räthselhaftes Verfahren! — Die Grabhügel zwischen der Malotschna und Berda verdienten es ganz besonders, gründlich und vorsichtig untersucht zu werden, denn hier lagen ja nach Herodot wahrscheinlich die Königsgräber der Skythen!

Der mächtigste von allen bekannten Kurganen möchte wohl der Zarewkurgan beim Dorfe Zarewtschino nicht weit von Samara sein. Er liegt in einer ganz flachen Gegend und mißt nach Pallas 20 Faden in der Höhe und 1½ Werst im Umkreise. Es hat sich die Sage von ihm erhalten: einst sei ein

gewaltiges Kriegsheer dort hergezogen, der König und Heerführer desselben haben befohlen, jeder solle eine Mütze voll Erde auf die Stelle, wo jetzt der Hügel steht, ausschütten, daraus sei ein ungeheurer Berg entstanden. Allein am andern Tage habe das Heer eine Schlacht gehabt, und nun sei dasselbe abermals auf dem Rückzuge vorbeigezogen, da habe der König geboten, jeder solle wiederum eine Mütze voll Erde aufnehmen und forttragen, da sei dann der Berg wieder viel kleiner geworden, doch noch der jetzige Hügel übrig geblieben, als Zeichen der Unzählbarkeit des ursprünglichen Heeres. — In Deutschland und Flandern giebt es ganz ähnliche Sagen. — In Flandern giebt es einen hohen Hügel, welcher nach der Sage entstanden sein soll, daß jeder Krieger des Heeres eine Hand voll Erde auf das Grab des dort gefallenen Heerführers geworfen habe. — Ich hörte, ein Herr Tereschtschenko habe im Auftrage des Ministers des Innern diesen ungeheuren Kurgan durchgraben lassen, und darin 3 Kammern mit Gräbern, Mosaikfliesen ꝛc. gefunden. In einem benachbarten kleinen Hügel fand er eine Urne, die mit Vogelknochen, Thonkugeln und Käfern von Thon gebildet gefüllt war. Bekanntlich findet man in den egyptischen Gräbern den Ateuchus sacer oder Scarabäus. Wie wichtig wäre hier eine genaue Untersuchung!

Sehr interessant sind die Kurgane bei Kertsch. Nirgends giebt es eine so große Anzahl und so hohe künstlich aufgeworfene Hügel, als in diesem Winkel der taurischen Halbinsel! Diese Hügel enthalten zum großen Theil eine Unzahl von künstlich gemauerten zuweilen ganz prächtigen Grabgewölben, und in diesen herrliche Marmorsarkophage, griechische Bildsäulen von hoher Schönheit, künstlich getriebene Arbeit von Gold u. s. w.*)

*) Der Reichthum an Gold in diesen Gräbern ist außerordentlich. Ich sah in Petersburg ganze getriebene Masken von Gold, 10 Pfund schwer! Doch übertrifft das, was man in den Gräbern Sibiriens zuweilen findet, dies noch bei weitem. So fand man vor einigen Jahren im südlichen Sibirien am Amur ein Grab, wo der Leichnam ganz in Goldblech eingehüllt war! Man stellte die etwas kühne Vermuthung auf, daß es das Grab Dschingiskhan's sein möchte! Auch bei Kertsch zeigt man einen hohen Kurgan, der den Namen: Grab des Mithridat führt, und dessen Leichnam enthalten soll. Mithridates, wiewohl in Pantikapeon gestorben, ist

Alles aus der Zeit des griechisch bosphorischen Königreichs. In Kertsch, dem alten Pantikapeon, fand ich ein reiches von diesen Ausgrabungen angelegtes Museum. Ebenso giebt es in Petersburg eine Abtheilung des Museums der Heremitage, welches die herrlichsten Alterthümer aus Kertsch enthält. — Allein man irret, glaube ich sehr, wenn man annehmen wollte, diese Hügel seien in jener Zeit über jene Grabgewölbe aufgeworfen worden. Ich bin vielmehr überzeugt, diese Kurgane sind viel älter und aus einer Zeit, wo das griechische Pantikapeon noch gar nicht existirte! Sie haben nämlich durchaus das Ansehen, den Charakter, die Bodenmischung und Schichtenaufhäufung der Kurgane der Steppe, sie hängen mit ihnen in Linien durch die Steppe in Taurien zusammen, die etwas entfernter von Kertsch liegenden, aber auch einige unter den ganz nahen, enthalten sehr häufig gar keine griechische Grabgewölbe. Kurz ich glaube, daß die Griechen von Pantikapeon die vorhandenen uralten Kurgane bloß benutzt haben, um ihre Grabgewölbe darin anzulegen und zu bauen, *) woher es denn auch kommt, daß oft in einem nicht großen Kurgane 3—4 solcher griechischer Grabgewölbe sich gefunden haben. Mitunter sind auch solche griechische Gräber in die natürlichen Berge hineingearbeitet, zuweilen sogar unmittelbar neben leere Kurgane! Die Griechen jener Zeit hatten auch gar nicht die Sitte, solche hohe Todtenhügel aufzuwerfen. Man findet sie sonst nirgends bei ihnen. Wie sollten sie grade in Pantikapeon

jedoch nicht dort begraben, sondern in Sinope. Dieser Kurgan, den die Tataren Altun-abo (Goldberg) nennen, ist 100′ hoch und hat 150′ im Durchmesser. Auf der Grundfläche ist er mit großen Steinblöcken in der Weise der Cyclopen-Mauern gemauert. An jedem Johannis-Tage erscheint nach der Sage auf seiner Spitze eine Jungfrau, die den erwartet, der dereinst mit ihr die Schätze theilen soll. Er ward 1832 durchgegraben. Man fand ein Gewölbe 10′ hoch, 4′ breit, 60′ lang, aber völlig leer, wahrscheinlich schon früher beraubt.

*) Dies ist der natürliche Gang; jedes nachfolgende Volk hat diese Sitte von dem vorhergehenden überkommen. Selbst noch die zaporogischen Kosaken setzen ihre verstorbenen Atamane in den vorhandenen Mogillen der Steppe bei. Siehe Bilder aus dem Kosakenleben von Czakowski I. 136.

hierauf gekommen sein? Ich halte die Kurgane bei Kertsch also für eben so alt, und denselben Völkern angehörig, wie die Kurgane der Steppe. Ihr nahes Zusammenliegen, ihre große Zahl, ihre außerordentliche Größe deuten aber darauf hin, daß sie Herren= und Königsgräber oder durch irgend einen Cultus geheiligte Orte waren. — Es ist eigenthümlich, daß die Urvölker besonders gern Inseln und Halbinseln zu geheiligten Stätten ihres Kultus wählten, so hier am pontischen Meere die Spitze der Halbinsel, so im baltischen Meere die Insel Rügen, in der Nordsee vielleicht Helgoland ꝛc.

Zum Schluß will ich hier in der folgenden Illustration die 1822 aufgedeckte Grundlage eines Kurgans in der Nähe der Stadt Nikolajew im Gouvernement Cherson geben. Der Kurgan war einfach von Sand aufgeschüttet, der weiter nichts enthielt, nicht einmal Kohlen oder Knochen. Als man aber den Kurgan ganz abgeräumt hatte, fand man 4 runde Kreise von aufgerichteten Steinen die 2 — 3 Fuß hoch waren. In der Mitte war ein kreisförmiger leerer Raum, in welchem 5 Steine zusammen lagen. Das Ganze erinnert offenbar an die Steinkreise oder sogenannte Hühnenringe in der Altmark und dem Lüneburgischen. Ein Freund in Petersburg theilte mir die Zeichnung mit.



XXIII.

Die Nogai-Tataren. Geschichtliche Sagen und neuere Geschichte. Geographische Beschreibung und Verfassung ihres Landes. Religionsverhältnisse. Charakter und Aeußeres des Volks. Kleidung. Häuser und Wohnung. Nahrung. Gesundheitszustand. Schulen. Sitten und Gebräuche, Familienverfassung, Hochzeit- und Begräbniß-Gebräuche. Beschäftigung der Männer, Viehzucht und Ackerbau. Beschäftigung der Weiber. Ausfuhr und Einfuhr. Monographie des tatarischen Dorfs Ackerman.

Ich habe oben erzählt, daß ich von den Mennonitencolonien aus, mit dem Mennoniten Herrn Kornies ein nogai-tatarisches Dorf besucht habe. Ich bin später mehreren kleinen Nomadenhorden dieses Volks begegnet und habe in der Krimm den seit langer Zeit ansässigen Theil der Tataren kennen gelernt.

Die Nogai-Tataren sind in Europa der letzte Rest, die letzten Zeugen jener ungeheuren mongolischen Weltbewegung, die im Mittelalter alles Land zwischen China und Schlesien, zwischen Sibirien und dem indischen Ocean erschütterte. Die Mongolen und Tataren stifteten in der Krimm das westliche und noch bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts bestehende Tatarenreich. Vor ihnen zitterte noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Moskau und Polen. Sie sind endlich gegenwärtig die letzten einsamen Nomaden Europas, die aber auch, von der modernen, Alles überwältigenden Cultur erfaßt, ihre stolze Hirtenfreiheit und Ungebundenheit mit der Ansässigkeit, dem Ackerbau und den Gewerben zu vertauschen im Begriff stehen.

Es existirt über die Nogai-Tataren ein Buch von Schlatter *).

*) Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den Jahren 1822 bis 1828, mit besonderer Rücksicht auf die Nogai-Tataren am Asowschen Meere. St. Gallen 1830.

Es kann als Muster einer vortrefflichen Volksmonographie dienen. Man kann daraus erkennen, was ein Mann in gerechter und tiefsinniger Auffassung einer Volksthümlichkeit zu leisten vermag, wenn er sich ihr mit wahrer ungetheilter Liebe hingiebt.

Nach Erscheinung jenes Buchs vermag ich nicht mehr etwas Vollständigeres über dies Volk zu geben, ich wäre sonst gezwungen es ganz auszuschreiben! Ich kann daher nur etwa Ergänzungen jenes Buchs hier bieten. Ich erhielt aber viele, theils mündliche, theils (in einem eignen Aufsatze) schriftliche Notizen von meinem Freunde, dem Mennoniten Kornies, der seit vielen Jahren der nächste Nachbar der Nogai ist, den sie ihren Freund und Vater nennen, der sie bei allen ihren Bedürfnissen unterstützt, und besonders die unterrichtet, unterstützt und anleitet, die sich ansässig machen und Ackerbau und Gewerbe treiben wollen.

Ich folge im wesentlichen dem Material und der Eintheilung jenes schriftlichen mir mitgetheilten Aufsatzes. Er beschreibt vorzugsweise die Verhältnisse derjenigen Nogai-Tataren, die im Kreise Melitopol des Gouvernements Taurien zuerst 1809 unter Leitung des Grafen Maison allmählich sich fest angesiedelt haben.

Geschichtliche Sagen und neuere Geschichte.

Die Nogai-Tataren haben keine geschichtliche Denkmale ihrer Vorzeit. Man spricht zwar von einem geschriebenen Buche, Towrik genannt, welches einzelne Geschichten über ihre früheren Schicksale enthalten soll, Niemand soll es aber bis jetzt gesehen haben. — Aus ihrer Religionseinheit haben sie sich die Sage zusammengesetzt, daß sie mit den Türken und Arabern von dem geliebtesten und gesegnetesten Sohne Noah's, nämlich Sem, und demnächst von Abraham und Ismael abstammten. Dann behaupten sie, speciell von den Usbecken herzustammen und früher in der großen Tatarei, insbesondere in der Tschogatai, als Nomadenvolk gelebt zu haben. Ihrer Räubereien halber hätten ihre ältern Brüder, die Usbecken, sie verflucht und ihnen den Namen Neongai (d. i. daß du ewig ohne Glück verbleibest) beigelegt. Nach ihrer Sage ist Dschingiskhan unter ihnen geboren, und zwar von einer Jungfrau,

durch einen Strahl der Sonne erzeugt, ohne Zuthun eines Mannes. Unter dem Khan Dschanibeck zogen sie vor 576 Jahren (Anno 1267) an die Wolga, wo sie lange jenseit derselben nomadisirten. Aus dieser Zeit haben sich die Sagen und Traditionen erhalten von großen Kriegszügen, die sie mit der goldnen Horde nach den Westen gemacht. Sie haben Erinnerungen an Batukhan, von dem eins ihrer Volkslieder sagt: „Sarai alde busarasch Batukhan jurtiti, d. i. Batukhan bauete ein Haus mit einer Vorlaube.“ Sie wissen von Lithauen und dem Fürsten Witoff und von dem großen Schlosse Marienburg an der Weichsel, wo sie mit deutschen Rittern (Bogatirs) gekämpft, zu erzählen. Dann zog ein Theil an die Kuma und den Tereck, an den Fuß des Kaukasus. Ein anderer Theil zog aus unbekannten Gründen später plötzlich über Wolga, Don, Dnjepr, Dnister und den Bug nach Bessarabien, wo sogar ein Theil sich in der Gegend von Akerman ansässig machte und etwas Ackerbau trieb. Die, welche Nomaden blieben, konnten sich mit den Türken und Moldauern nicht vertragen und zogen fort, theilten sich dann in mehrere Horden, von denen einige an den Kuban, eine andere in die Krimm zc. zog. Eine Horde zog im vorigen Jahrhundert in den jetzigen melitopolschen Kreis an der Malotschna. Der Anführer Kalil Effendi starb bald, und ist neben dem jetzigen nogaischen Dorfe Keniges begraben. Nach ihm war Bey Jasibey 17 Jahre lang ihr Anführer. Dann setzte das Gouvernement ihnen einen Anführer in der Person des russischen Oberst Trinogin. Im Jahre 1808 übernahm der Graf Maison persönlich ihre Leitung.

Die Nogai-Tataren sind jetzt in unzählige kleine Horden zertheilt und auf dem ganzen ungeheuren Landstrich zwischen Bessarabien, dem Kaukasus und Astrachan zerstreut. Man findet sie jenseit der Wolga, an der Kama, in der Kabardei selbst mit Tscherkessen gemischt, am Don zwischen den Kosaken, in der ganzen pontischen Steppe, in der Krimm, in Bessarabien, ja selbst auf dem rechten Ufer der Donau, jedoch jetzt westlich von der Malotschna überall nur in geringer Zahl, da die ständigen Ansiedlungen das Nomadenleben allmählich verdrängen. Der Graf Maison faßte den Plan, zunächst die Nogai im Kreise Melitopol ansässig zu machen. Er legte die

Stadt Nogaiſk an, und brachte zuerſt eine kleine Zahl des Volks dazu, ſich dort nieder zu laſſen. Ackerbau hatte das Volk bisher hier nicht getrieben, nur einzelne hatten etwas Hirſe geſäet. Graf Maiſon machte große Anſtrengungen ſie feſt anzuſiedeln. Ueberredung, Bitten, Belohnungen wurden verſchwendet, aber auch bei Vergehungen und Verbrechen wurden als Strafen Ackerbauarbeiten auferlegt. Dem Nomadenleben wurden möglichſt viele Hinderniſſe in den Weg gelegt. Sie wurden gezwungen, Häuſer zu bauen, vor denen ſie aber Anfangs einen ſolchen Abſcheu hatten, daß ſie ihre Filzzelte neben ihren Häuſern aufſchlugen, und ſie bewohnten. Doch nach und nach gewöhnten ſie ſich, die Civiliſation machte ſichtbare Fortſchritte, und mit ihr der Wohlſtand. — Aber Graf Maiſon legte 1821 das Amt der Führung der Nogai=Tataren nieder, und nun trat nicht bloß ein Stillſtand, ſondern ein offenbarer Rückſchritt ein. Viele verließen ihre Häuſer, legten ihre Habſeligkeiten auf ihre Arba (zweirädrige Karren) und zogen wieder als freie Nomaden in die Steppe: „Allah hat es ſo gewollt,“ ſagten ſie, „er gab dem Ruſſen und dem Deutſchen den Pflug, dem Armenier den Tiſch (zum Goldzählen), dem Nogaier aber das Rad!“ —

Geographiſche Beſchreibung und Verfaſſung ihres Landes.

Die Nogai=Tataren über dem Aſowſchen Meere ſind vom ruſſiſchen Gouvernement jetzt auf einen beſtimmten ſcharf abgegrenzten Landſtrich eingeſchränkt, der von Norden nach Süden 50 Werſt lang, von Oſten nach Weſten 90 Werſt breit, und auf 800,000 Deſſj. oder 144 □ Meilen zu ſchätzen iſt. Südlich grenzt ihr Land an das aſowſche Meer und bei Beſitzungen des Grafen Orlow=Deniſow, nördlich an die Colonie der Mennoniten und der Malakanen, öſtlich an die würtembergiſchen Colonien und die ruſſiſchen Anſiedlungen im alexandrowſchen Kreiſe, weſtlich an den Malotſchnaſee und die Colonien der Duchaborzen. Ehemals war das Land viel größer, es hatte eigentlich keine beſtimmte Grenzen, gegenwärtig iſt es durch die vorgenommene deutſche und ruſſiſche Coloniſation eingeſchränkt. Es iſt das alte Mäotien, war ſpäter ein Theil der kleinen Tatarei, hieß auch wohl die Wüſte Ongul. Das Land iſt eben, doch

zählt man 10 Niederungen oder Schluchten und 5 kleine Flüsse oder Bäche. Das Klima unter dem 47sten Breitengrade ist gemäßigt, der Winter dauert von Mitte December bis Mitte März. Es herrscht Mangel an gutem Trinkwasser, beim Nachgraben kommt man bald auf Wasser, allein es ist meist salzig. Der Boden ist meist leichter Lehm, doch stark mit Humus gemischt und im Ganzen sehr fruchtbar, das Gras der Steppe ist dicht und stark, alles Getreide gedeihet. Das Land ist in 5 Wolosten eingetheilt, steht aber unter einem besonders ernannten Chef, der seine Befehle unmittelbar vom Gouverneur von Taurien in Simpheropol erhält. In Bezug auf die Justiz steht das Land unter dem Niederlandgericht von Arechow, welches jedoch nur die Criminalverbrechen zur Cognition zieht, kleinere Vergehen bestraft der Chef der Nogaier. An Abgaben zahlen die Nogaier ungefähr ⅓ der gewöhnlichen russischen Abgaben, nämlich 4 — 5 Rubel Banco pro Revisionsseele. Sie sind nur milizpflichtig, nicht militairpflichtig. Ihre Mollahs, deren man circa 500 zählt, und ihre Mursas, deren es ungefähr 200 giebt, sind abgabenfrei. Das Volk ist seit 1811 entwaffnet. Sie dürfen nicht einmal ihren Streithammer (Kluk) mehr tragen, nur die Mursas haben ihr Vorrecht, den Kinschal (kleinen Säbel) tragen zu dürfen, behalten. Die Mursas genießen nur Ehrenvorrechte unter ihnen, erhalten sonst keine Abgaben und Dienste von den gemeinen Nogaiern. Es giebt auch noch eine Art kleinen Adel unter ihnen, der Sait genannt wird. Der Adel mischt sich nicht durch Heirathen mit dem übrigen Volke. Obgleich er keine politische und reelle Vorrechte hat, so findet er doch eine große Anerkennung beim Volke. Jeder beeifert sich den Mursa, wenn er ausreitet, zu begleiten. Jeder rechnet sich es zur Ehre, ihm einen Dienst zu leisten. Will ein Mursa heirathen so bringen die gemeinen Nogaier ihm Gaben, um den Kalim, den Mädchenpreis, aufzubringen. Die Zahl des Volks ist nicht zu ermitteln, indem viele Nomaden zuziehen und andere wieder fortziehen. Bei der letzten Revision wurden in runder Summe 18,000 männliche Seelen angegeben. Ich glaube, man wird zwischen 40,000 und 50,000 Köpfe beiderlei Geschlechts annehmen können. Der Hauptort des Gebiets ist Nogaisk, auch Jalangasch und Abi=

toschna genannt. Die Einwohner daselbst sind größtentheils Armenier, in deren Händen meist der ganze Handel des Landes liegt, außerdem einige Juden, und eine Anzahl Tataren, die ebenfalls Handel treiben.

Die Nogaier haben alte Stammeseintheilungen, die sie aufrecht zu erhalten suchen, jeder ist durch die Sitte verpflichtet, wenigstens 7 Generationen seiner Ascendenten zu kennen und hernennen zu können. Die hiesigen Nogaier theilen sich in 3 Stämme, den jedizanischen Stamm, der von den Bucharen abzustammen behauptet, den jedischkulschen, der seine Abstammung von Bolgaren mit Tscherkessen vermischt, herleitet, und den diembuilukischen, der von den Kalmücken abstammt. Der Stamm Jedizan bewohnt auf der linken Seite der Malotschna 37 Dörfer und auf der rechten Seite 5 Dörfer. Der Stamm Jedischkal bewohnt auf der linken Seite der Malotschna 9 Dörfer und auf der rechten Seite 1 Dorf. Der Stamm Diembuiluk bewohnt auf der linken Seite 19 Dörfer und auf der rechten Seite 3 Dörfer. Die auf der rechten Seite der Malotschna gelegenen Dörfer sind eine neuere Anlage, sie stehen unter besonderer Verwaltung, jedoch ebenfalls unter dem Chef der Nogaier. Sie haben keinen Antheil an der Gemeindecasse der übrigen Nogaier dieses Gebiets. Diese Gemeindecasse wird aus Revenüen gebildet, die aus der Verpachtung der Fischerei und dem Weidegelde durchziehender Nomadenhorden (Koschen) herfließen, und jährlich circa 3700 Rubel Banco betragen.

Religionsverhältnisse.

Die Nogaier sind ohne Ausnahme Muhamedaner. Es befinden sich in diesem Gebiete 11 Hauptmoscheen mit Minarets und in jedem Dorfe ein Bethaus (Medscheb). Ihre oberste Religionsbehörde ist der Obermufti in der Krimm. Im Gebiete ist im Dorfe Emaul ein Untermufti. — Sie haben Effendi-Mollahs, Unter-Mollahs und Kadis oder Richter. Die Mollahs nehmen vom Volke den Zehnten vom Getreide und das vierzigste Stück des Viehes. Sie rufen zum Gebet, beten über Kranke, sind bei Hochzeiten, Opfern und Begräbnissen gegenwärtig. Die Effendi-Mollahs schreiben die Heirathscontracte und Ehescheidungen, entscheiden Streitigkeiten und Religions-

fragen nach dem Koran. Die Mollahs legen mit Zuziehung der Aeltesten Streitigkeiten mit Weibern und im Weiberhandel bei. Die Kadis sind ein Rest der alten Volksverfassung. Sie werden noch vom Volke aber nicht von der Regierung anerkannt. Sie sind Schiedsrichter; der Nogaier geht fast nie an die russischen Gerichte. Zwischen dem zehnten und funfzehnten Jahre wird die Beschneidung vorgenommen. Das Amt des Beschneiders ist erblich. Die Wallfahrt nach Mecca kann durch Opfer und Almosen ersetzt werden, doch stehen die, welche die Wallfarth gemacht, in besonderm Ansehen, und tragen den Schalma, ein um den Kopf auf eigne Art gewundenes Tuch. Seit einer Anzahl von Jahren ertheilt das Gouvernement keine Pässe zu jener Wallfarth mehr. Man will bemerkt haben, namentlich während des letzten Türkenkriegs, daß dadurch politische Verbindungen mit Konstantinopel unterhalten würden. Daß unter den Tataren noch eine große Sympathie zu den Türken herrscht ist unzweifelhaft, doch sind sie sehr vorsichtig, den Russen etwas darüber merken zu lassen. Herr Kornies sagte während des letzten Türkenkriegs einem alten schlauen Tataren: „Freund! hast du gehört, man sagt, die Türken hätten gesiegt! —“ Der Tatar antwortet ohne eine Miene zu verziehen: „Möge es Frieden werden! —“ Später kam die Nachricht von einem Siege der Russen, auch jetzt antwortete der Tatar, als ihm Kornies dies wieder mittheilte, nichts als das vorige: „Möge es Frieden werden!“ Als nun aber Kornies ihn weiter fragte: „Wenn nun aber die Türken kämen, mit wem hieltet ihr es?“ antwortete er: „Wir sähen, wo Feld wäre!“ Sie haben übrigens die traditionelle Prophezeihung, daß, wie das griechische Kaiserthum unter einem Konstantin sein Ende genommen und das türkische begonnen, so werde auch das türkische Reich ein Ende nehmen, wenn ein Konstantin den russischen Thron bestiege. Sie waren daher sehr betroffen, als nach dem Tode Alexanders zuerst Konstantin proclamirt ward, und waren sehr vergnügt, als Nikolas den Thron bestieg. Sie haben ein Sprichwort: **Frenkistan achalik, Grusistan Kasiluk, Turkestan soltan ad war**, d. h. Deutschland (bei den Tataren heißen die Deutschen vorzugsweise Frenki) hat die Klugheit, Grusien die Schönheit, die Türkei alles vereint.

Opfer sind unter den Nogaiern gewöhnlich, auch außer dem großen Opferfeste, dem Kurban, für Verstorbene, bei Hochzeiten, vor und nach Reisen, zur Entsündigung wegen Vernachlässigung von Religionspflichten. Gewöhnlich wird ein Schaf geopfert und dann von der Familie mit Zuziehung der Armen verzehrt. Zuweilen treten mehrere Familien zusammen und opfern auf diese Art ein Rind. Der 40tägige Fastenmonat Ramasan wird nur von den ältern Leuten gehalten, und so lange die Sonne am Horizont steht, nichts gegessen, getrunken, und kein Taback geraucht; der darauf folgende Bairam dauert 3 Tage, wird festlich begangen auch mit allerhand Lustbarkeiten, man besucht und beschenkt sich. — Erst zwischen dem 40sten und 50sten Jahre wird das Gebet als eine Nothwendigkeit angesehen, das jüngere Geschlecht ist nicht durchaus dazu verpflichtet. Sie bedienen sich dabei, besonders die Pilger (Handsches), eines Rosenkranzes, der aus 33 Kügelchen mit bestimmten sich wiederholenden Gebeten besteht. Des Weins enthalten sie sich, aber nicht des Branntweins, jedoch findet man ihn selten in den Dörfern. Die vorgeschriebenen Waschungen beobachten sie, ohne deshalb eben sehr reinlich zu sein. Sie enthalten sich streng des Schweinfleisches und genießen daher bei Christen selten etwas anderes als Brod.

Zwei Weiber zu haben ist häufig, drei selten. Almosen geben wird als die erste religiöse Pflicht angesehen. Es giebt daher ein ganzes Heer von Bettlern; viele ziehen zu Pferde umher und halten vor jedem Hause still und rufen ihr klagendes All-ansch! worauf ihnen herausgebracht wird eine Hand voll Hirse oder Korn, etwas Fleisch oder Fett, selten ein Kopek. Der Bettler hat nun eine Menge Säcke, für jede Kornart einen besondern, ein paar Töpfe ꝛc. am Pferde hängen. Besondere Armenanstalten existiren aber nicht. Der Nogaier bringt keinem Armen etwas, er giebt nur, wenn er darum gebeten wird.

Charakter und Aeußeres der Nogaier.

Der Nogaier ist stolz auf seine Nationalität, und demnächst auf seine persönliche Abstammung. Wie die Chinesen, schimpft er die Russen, Rothköpfe. Selbst die krimmischen Tataren, die

Bergbewohner sieht er nicht für ebenbürtig an, nur die Türken läßt er als seines Gleichen gelten.

Es ist eine sonderbare Mischung von Ehrlichkeit und Diebsgelüst in ihnen. Sie stehlen gern Vieh, besonders Pferde, aber als Besucher, wenn sie Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, als Arbeiter und Bettler in den deutschen Colonien stehlen sie nie, sind sie durchaus ehrlich. Der Bettler sagt: „Da mir die Gaben Gottes gehören, wie käme ich dazu zu stehlen?“ — Straßenraub kommt fast nie vor. Ein Geschäft, was dem Nogaier übertragen, wird er mit der größten Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit ausführen, selbst wenn er sonst ein entschiedener Dieb wäre. Ueberhaupt sind sie bei der Arbeit sehr zuverlässig, sie arbeiten besser als die Russen, und sind daher von den Deutschen besonders in der Ernte sehr gesucht. Sie sind behende und aufgeweckt bei der Arbeit, das ist noch die Folge ihres frühern Nomadenlebens, wo das Hirtenleben besonders bei den wilden Pferden, die Jagd auf Raubthiere, das rasche Aufbrechen von einem Ort zum andern ihre Thätigkeit angespornt hat. Sie sind aufbrausend und zur Rache geneigt, doch auch wieder leicht versöhnlich, wobei sie sich dann wie billig auf den Koran berufen, der die Barmherzigkeit gegen Feinde anempfiehlt.

Die Statur ist von mittlerer Größe, gedrungen und untersetzt, doch nicht dick, die Haltung ist edel, der Gang leicht, die Bewegung gewandt. In der Gesichtsbildung tritt die Mischung der kaukasischen und mongolischen Race deutlich hervor, besonders sieht man bei den Weibern häufig völlig ausgeprägte tscherkessische und eben so kalmückische Gesichter, ungeachtet diese angesiedelten Nogair jetzt keine tscherkessische Mädchen mehr kaufen, und selten eine Kalmückin heirathen. Die Gesichtsfarbe ist bräunlich (bei den Weibern aber oft sehr weiß). Bei einigen ist die Farbe fast schwärzlich, und das gilt für besonders edles Blut, nämlich für arabisches, daher diese Farbe auch arab heißt. Ein ganzer Stamm, der kundarowskische auf einigen Wolgainseln, hat diese Farbe und heißt daher Kara-Nogai, die schwarzen Nogaier. Die Augen sind schwarz von orientalischem Feuer, Nase und Mund hübsch, die Zähne vortrefflich. Der Bart ist in der Regel schwach,

aber ein starker Bart wird auch sehr geehrt, und wer ihn dann völlig wachsen läßt, gilt für besonders heilig, weil er hiemit die Verbindlichkeit übernimmt, die vorgeschriebenen täglichen Gebete zu verrichten. Jüngere tragen meist nur den Schnurbart. Gesicht und Gehör ist von einer bewunderungswürdigen Schärfe. Wenn ihm ein Schaf gestohlen ist, so erkennt es der Nogaier unter hunderten in einer fremden Heerde heraus, ohne daß es irgend ein Abzeichen hat. Er erkennt das Blöcken oder Wiehern seines Viehs unter tausend andern!

Kleidung.

Die Kleidung der Männer ist malerisch und anpassend, weder zu weit wie bei den Türken, noch zu enge. Im Sommer tragen sie eine kleine Pelzmütze. (Da sie das Haar glatt abscheeren, nur jüngere Männer lassen einen einzelnen Büschel sehen, so lieben sie warme Kopfbedeckung). Ueber dem Hemde tragen sie einen kurzen engen Rock, meist von buntem baumwollenem Zeuge, die reicheren aber einen Tuchkaftan, mit einer leinenen Leibbinde gegürtet, weite Hosen von Tuch oder Leinen, statt der Strümpfe lederne Stiefeletten ohne Sohlen von Saffian, in denen er im Hause umher geht, geht er aus, so zieht er Schuh darüber. Barfuß zu gehn, gilt für eine Schande. — Im Winter wird über die kleine Mütze noch eine schwere Pelzmütze gesetzt, über den Kaftan ein Schafpelz gezogen, über die Leinenhosen noch Pelzhosen. Bei Schneegestöber und Sturm wird über die Mützen noch der Baschlik, eine Art Kapuze, die sich aus den kaukasischen Ländern herschreibt, gestülpt, über den Pelz der Schechbun, der Mantel von Kameelhaartuch, gehangen, der keine Nässe durchläßt. Statt der Schuhe werden dann rothe oder schwarze Stiefeln getragen.

Auch die Kleidung der Weiber ist bequem und läßt den Leib ungezwungen, nur der Kopfputz, wenn er vollständig, ist überladen und steif. Alle tragen einen weißen langen Schleier, womit sie in Gegenwart von Fremden den untern Theil des Gesichts bedecken, nur die schwarzen Augen kokett daraus hervorleuchten lassend. Unter Bekannten lassen sie den Schleier aber frei hinten herabhängen. Um den Kopf winden sie sehr malerisch ein buntfarbiges Tuch, dessen langes Ende ebenfalls

hinten herabhängt. Das Haar wird in herabfallenden Flechten getragen. Mädchen tragen eine hohe rothe Mütze, an welcher allerhand Flitterwerk, kleine und große Münzen hängen, an den Flechten tragen sie ein langes weißes Tuch geheftet, und keinen Schleier. Ueber ein weißes oder rothes Hemd wird der Kaftan gezogen, der um die Lenden mit einer Binde, die vorn eine große metallene oft silberne Schnalle hat, gegürtet ist. Alle Weiber und Mädchen tragen weite Beinkleider und rothe oder gelbe Schuh. Ringe tragen sie an den Fingern, am Arme, in der Nase, und sehr schwere in den Ohren. Um die Stirn und den Hals tragen sie Bänder, an welchen silberne Plättchen, geschliffenes Glas und sonstiges Flechtwerk hängt. Am Bairamsfeste sieht man die Weiber im vollen Staat. Die ganze Kleidung kommt sehr theuer, es ist aber auch die einzige Freude der Weiber! Die ärmern sind aber sehr schlecht und ärmlich gekleidet.

Häuser und Wohnung.

Ich habe oben der Häuser des Dorfs Akima oder Akerman, die ich selbst gesehen, beschrieben. Die Gehöfte und Häuser waren nach dem Muster der Mennonitengehöfte angelegt und gebauet. So sind jetzt die in neuern Zeiten von wohlhabenden Nogaiern angelegten alle, sie folgen hiebei dem Freunde und Wohlthäter ihres Volks, J. Kornies. — Die älteren Gehöfte sind aber ganz anders, und viel einfacher und ärmlicher angelegt und gebauet. Anfangs behalfen sich alle, und auch jetzt thuen es noch viele, mit ihren alten Erdhütten, die sie schon stets im Winter bewohnten, während sie im Sommer sich in Filzgurten aufhielten.

Die Häuser der meisten werden jetzt aus an der Luft getrockneten Erdziegeln aufgebauet. Ein gewöhnliches Wohnhaus ist meist 30′ lang und 12′ breit. Nur die Thüren und das Dachgestell sind von Holz, was den Dnjepr herabkommt und sehr theuer ist. Auf das Dach legen sie erst Schilf, dann leichtes Strauchwerk, darüber Erde und zuletzt Asche. Alle Arbeit und alles Material an Holz, Nägeln, kleinen Fenstern ꝛc. kommt auf 100 Rubel Banco zu stehen, während die Häuser, wie ich sie in Akima gesehen, über 500 Rubel Banco kosten.

Jedes einfache Haus hat nur 2 Abtheilungen, wovon die eine zur Schlafstube, die andere zur Küche und gewöhnlichen Wohnung dient. (Nur wenn mehrere Weiber vorhanden, wird für jedes ein besonderes Schlafgemach eingerichtet.) In der Schlafstube befinden sich Matrazen, lederne Kissen mit Schafwolle gestopft, eine Kiste, um Geld, Putz und Kleinigkeiten zu verschließen, auf dem Boden ein Teppich, ein Ofen von Lehm aufgeführt. In der andern Abtheilung steht ein großer eiserner Kessel, auf Brettern an den Wänden hölzerne Schüsseln, Löffel, Milchgefäße, Mulden, ein Butterfaß, Eimer, Pferdegeschirr. Für die Ackergeräthschaften ist meist in den Viehställen ein besonderer Abschlag. Alle Jahr wenigstens einmal weißt der Nogaier sein Haus innen und außen. Sonst haben sie wenig Bedürfnisse. Außer dem eisernen Kessel und einer kupfernen Wasserkanne ist bei ihnen alles von Holz. Wenn auch die Lust, bessere Häuser zu haben, zunimmt, so scheint ihnen doch nichts an Vermehrung und Verbesserung des Hausgeräths zu liegen. Die Reichen und die Armen haben stets dasselbe.

Nahrung.

Die Nogaier leben bei weiten mehr von animalischen als von vegetabilischen Speisen. Allen andern Speisen aber ziehen sie das Pferdefleisch vor. Sie behaupten, es erwärme im Winter den Magen. Diese Vorliebe ist um so seltsamer, da das Fleisch an sich grobfaserig und süßlich ist, sie auch in der Regel nur alte oder kranke schlachten, und selbst gefallene Pferde verzehren. Von dünn geschnittenem Pferdefleisch bereiten die Männer ein Nationalgericht, Turoma genannt. Kein Weib darf Hand an die Bereitung desselben legen. Es gilt als besonderes Zeichen der Brüderschaft und Freundschaft, zum Genuß dieses Gerichts geladen zu werden. Alle waschen sich dann vorher die Hände, und nehmen mit den Fingern die Stücke aus der Schüssel. —

Die übrige Nahrung besteht aus Rind- und Schaffleisch, Hühnern und sonstigem Geflügel oder Wild. Aus Hirse bereiten sie mehrere Speisen. Von Früchten haben sie besonders viel Melonen. Als Getränke findet man bei ihnen die Bosa aus Hirse bereitet, Rührmilch mit Wasser, und Stutenmilch.

Aus dieser bereiten sie das Lieblingsgetränk, den Kommis; wenn er gegohren hat, ein sehr berauschendes Getränk.

Im Schlachten des Viehes haben sie eine besondere Geschicklichkeit, es darf nie gestoßen, sondern muß geschnitten werden. Sie wenden den Kopf des zu schlachtenden Viehs nach Mekka, und sprechen das Wort: „Osmilla" (ein Namen Gottes) darüber aus. — Das Schaffleisch wird meist im Winde gedörret, und hält sich dann lange. Von Wild essen sie nur die Hasen.

Die Kuhmilch wird gleich gesotten, dann mit saurer Milch gemischt. Nachdem sie kurze Zeit gestanden, gerinnt sie, und ist dann ein sehr angenehmes und beliebtes Essen, Tschurt genannt.

Weizenmehl wird zu Kuchen, nicht zu Brod benutzt. Brod wird in der Asche gebacken, sie lieben es aber wenig, und viele essen es oft im Jahre nicht einmal. Sie haben ja auch noch keine Generation lang Roggen gebauet! Sehr beliebt bei ihnen ist der kalmückische Thee (Tschai). Es ist der sogenannte Ziegelthee. Sie zerschneiden ihn und kochen ihn mit halb Milch halb Wasser und etwas Butter und Salz. — Im Ganzen ist der Nagai sehr genügsam und wenig lecker.

Gesundheitszustand.

Der Nogaier erreicht selten ein hohes Alter, 60 Jahre gilt für ein hohes, 70 Jahre erreicht fast Niemand. Es sterben unglaublich viele Kinder bis zum dritten Jahre. Die Volkszahl vermehrt sich daher fast gar nicht, ja in manchen Jahren nimmt sie ab. Es werden auffallend mehr Knaben als Mädchen geboren. Kauften die Nogaier nicht von ihren Nachbarn, besonders den krimmschen Tataren, Mädchen zum Heirathen, so müßten viele im Cölibat leben. Von Krankheiten herrschen bei ihnen besonders Ausschlagskrankheiten, Blattern, Venerie, und dann hitzige Fieber. Aerzte haben sie nicht. Als Heilmittel gebrauchen sie besonders Pfeffer, Alaun, Zucker und Honig. Am meisten aber werden Zaubermittel gebraucht, ein Bannzettel wird an der Mütze, auf dem Rücken und am Halse

befestigt, und das Fieber weicht! — Uebrigens huldigt der Nogaier dem Fatalismus, und sieht dem Tode mit großer Ruhe entgegen.

Schulen.

In den meisten Dörfern sind Schulen, von den Mollahs gehalten, doch werden sie wenig besucht, meist nur von denen, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Die Nogaier haben nur geschriebene Bücher, sie haben die arabischen Buchstaben angenommen, aber noch manche zugesetzt, sie schreiben von der rechten zur linken Hand. In ihren Büchern herrscht ein sonderbares Gemisch vom Tatarischen, Türkischen und Arabischen. In der Regel lernen sie nur lesen und gewisse Gebete auswendig, ohne sie zu verstehen. Den Koran und das Arabische verstehen selbst die gewöhnlichen Mollahs nicht. — Uebrigens herrschen auch bei den Tataren eine Menge Dialekte, die zum Theil bedeutend von einander abweichen. Nur die Knaben besuchen die Schulen, die Mädchen nicht. Des Abends singen die Schüler vor der Schule gewisse Gebete im schrillendsten Nasenton. Der Engel Gabriel hat Muhamed den Koran vorgesungen, daher muß jedes religiöse Lesen im singenden Tone geschehen!

Die Nogaier haben von den Mongolen eine mystische Zeitrechnung angenommen, Perioden von 12 Jahren, die jede den Namen eines Thiers führen. Dies harmonirt mit der Eintheilung des Jahrs in 12 Monate, des Tages in 12 Stunden. Der Tag wird nach den 5 Betstunden eingetheilt.

Sitten und Gebräuche, Familienverfassung, Hochzeit- und Begräbnißgebräuche.

Es herrscht unter den Nogaiern eine große Ehrfurcht vor dem Alter. Niemand setzt sich, ehe die alten sich nicht gesetzt haben, die Jüngern bedienen sie, zünden ihnen die Pfeife an, halten ihnen den Steigbügel rc. Nie wird sich der jüngere an den Alten thätlich vergreifen, selbst im höchsten Zorn nicht. Gastfreiheit herrscht, selbst ein Andersgläubiger wird freundlich aufgenommen, etwas wahrhaft Patriarchalisches hat die Aufnahme

eines Pilgers (Asches). Er ist so zu sagen der Herr des Hauses, jeder Hausgenosse bedient ihn auf das ehrfurchtvollste.

Spiele und Belustigungen kennen sie wenig. Das Schachspiel ist beliebt. Am großen Bairam werden Pferderennen gehalten und Schaukeln errichtet. Die Jagd auf Wölfe und Hasen, die sie mit ihren vortrefflichen Pferden so lange verfolgen, bis sie völlig ermüdet, erreicht und mit dem Kantschuh todt geschlagen werden, dann das Besuchen der Märkte, das Zusammensitzen im Kreise, wobei Mährchen und Sagen erzählt werden, sind die Vergnügungen der Männer. Sie haben viele Volkslieder und singen sie besonders gern, wenn sie reiten. Auch bei Trinkgelagen singt der Schenke, der die Gäste bedient, ihnen Lieder vor. Sie haben eine zweiseitige Leier, die Kuba (die Balaleika der Kalmücken). Ihre Tänze bestehen darin, daß der Tänzer auf derselben Stelle stehenbleibend die sonderbarste Mimik mit Kopf, Händen und Füßen ausführt. Die Weiber singen und tanzen nicht.

Der Nogaier ist ein leidenschaftlicher Tabackraucher, er kann Alles entbehren, nur den Taback nicht. Wer stark bei ihnen raucht, trinkt nicht und ißt wenig. Er nennt es übrigens nicht rauchen, sondern Taback trinken.

Die Nogaier heirathen gern Mädchen aus entfernten Dörfern, es gilt für ehrbarer, die Braut bis zum Hochzeitstage nicht gekannt zu haben. Freunde berichten den Heirathslustigen über etwaige Candidatinnen, ob sie hübsch rund und fett, was für ein Gesicht, welchen Haarwuchs sie haben. Dann fängt die Unterhandlung mit dem Vater an und man wird über den Preis einig. Dieser Preis wird immer in Kühen bedungen. (Die Kuh bedeutet überhaupt symbolisch das Vermögen. Das nogaische Wort Mal bedeutet Vieh und auch Vermögen, Gut, Geld, wie dies ursprünglich wohl bei allen Völkern gewesen ist; das lateinische Pecunia kömmt von Pecus, das deutsche Pfennig von Vieh her.) Alle übrigen Werthe werden hienach bestimmt. Eine Kuh gilt 20 Rubel Banco, ohne Rücksicht ob etwa der Marktpreis anders ist, 2 Kühe gelten einen Ochsen oder ein Pferd, 8 Schafe gelten eine Kuh.

Der gewöhnliche Preis eines echt nogaischen Mädchens ist meist 30 Kühe oder 600 Rubel Banco, sie kommen aber auch bis auf 1000 Rubel Banco. Junge Wittwen sind wohlfeiler, alte erhält man wohl umsonst! — Man bezahlt entweder gleich, und dann ist auch gleich Hochzeit, oder der Liebhaber läßt durch den Mollah eine Verschreibung aufsetzen, und zahlt allmählich ab. Dann darf er aber die Braut nicht sehen bis der letzte Rubel bezahlt ist. Das Mädchen wird nie gefragt, es ergiebt sich fatalistisch seinem Schicksale. Die Eltern geben der Tochter als Heirathsgut Kleidung, Betten, Schmuck rc., zuweilen, wenn sie reich sind, so viel an Werth, als der Kaufpreis (der Kalim) beträgt.

Krimmische und kalmückische Mädchen gelten viel geringeren Preis. Krimmische Tataren kommen oft in das Gebiet der Nogaier mit ihrer Familie, und bleiben so lange, bis sie ihre Töchter verkauft haben. Die Mädchen heirathen meist im 13ten bis 15ten Jahre und verblühen sehr schnell. Oft werden schon Kinder in der Wiege von den Aeltern für einander bestimmt. Der Vater des Knaben zahlt dann allmählich den Kalim, und sind sie erwachsen, so ist Alles bezahlt und abgemacht, und die Hochzeit wird gehalten. Alle diese Weiberkäufe geben Gelegenheit zu unzähligen Streitigkeiten und Feindschaften.

Am Hochzeitstage sind Bräutigam und Braut jeder in einem besondern Hause. Jeder Theil wählt sich einen Bevollmächtigten, und diese reichen sich im Namen der Brautleute die Hände, wodurch die Ehe geschlossen wird. Am Hochzeitsabend wird der Braut von ihren Verwandten der Schleier angelegt und sie wird von den versammelten Weibern in das Haus ihres Mannes geführt, wo sich die Brautleute nun zum erstenmal sehen! Es wird großer Schmaus gehalten, und Fleisch und Kuchen im Ueberfluß ausgetheilt.

Die junge Frau darf vom Hochzeitstage an ein volles Jahr mit Niemanden als ihrem Manne, ihren Eltern und ihren Geschwistern, und auch da nur leise sprechen. Jedem andern gegenüber ist sie stumm, und spricht nur durch Zeichen und Geberden. Nach einem Jahr wird ein Fest gehalten, durch

welches ihr die Freiheit zu reden gewährt wird. Doch herrscht bei ihnen beständig Scheu und Schüchternheit gegen den Fremden.

Die erste Frau soll die Herrin im Hause sein, sie soll den Vorrang vor der zweiten und dritten haben, doch üben Jugend und Schönheit auch hiebei ihre Macht. Die Vielweiberei ist hier übrigens oft eine Art von häuslicher Nothwendigkeit. Sklaven und Sklavinnen dürfen die Nogaier in Rußland nicht halten. Gemiethete Mägde können sie nicht erhalten, denn ein nogaisches Mädchen dient nie außer dem Hause, und russische und deutsche Mädchen dienen nicht bei Muhamedanern, so kommt es denn oft, daß, wenn die erste Frau viele Kinder bekommt oder kränklich wird, sie ihren Hausarbeiten nicht mehr vorstehen kann, daß dann also ein zweites Weib im Hause nöthig wird. Es kommt in solchen Fällen sogar vor, daß die erste Frau selbst bei ihrem Manne darauf anträgt, ein zweites Weib zu nehmen.

Die Stellung des weiblichen Geschlechts ist die streng orientalische. Es ist das unbedingte Eigenthum des männlichen Geschlechts. Der Vater disponirt über seine Töchter uneingeschränkt, sie bilden einen Theil seiner Verlassenschaft und Erbschaft, hat er mehrere Söhne, so theilen diese sich in der Hinterlassenschaft und die Schwestern werden hiebei zu gewissen Preisen von den Brüdern berechnet und angenommen. Die Brüder verkaufen dann die Schwestern. Stirbt der Mann, so erben seine Brüder oder nächsten männlichen Verwandten seine Weiber, und behalten sie für sich oder verkaufen sie. Nur der Mann kann seine Frau nicht verkaufen, er kann sie aber verstoßen, wo sie dann nicht wieder heirathen darf, oder sich förmlich durch einen Scheidebrief des Mollah von ihr scheiden, wo sie wieder heirathen darf, sobald der Kalim zurück gezahlt ist.

Die Frau muß unbedingt gehorchen, sie darf ohne den Mann Niemand besuchen, selbst ihre Eltern und Geschwister nicht, auch nicht das Bethaus, sie darf nicht mit dem Manne aus derselben Schüssel essen, sie darf nicht bei dem Manne vorübergehn, sondern muß stehen bleiben bis er fortgegangen.

Viele Kinder haben ist Reichthum. Die Knaben, oder viele Söhne, gewähren Macht und Ansehen, Töchter gelten wie baares Geld. Der erstgeborne Sohn hat große Vorrechte und ist nach des Vaters Tode Haupt der Familie.

Stirbt ein Nogaier, so versammeln sich die Weiber des Dorfs vor dem Hause, stimmen laute Klagen mit verzweifelungsvollen Geberden an. (Die Mutter oder Wittwe wiederholt dies lange Zeit hindurch jeden Abend bei Sonnenuntergang.) Schon nach 12 Stunden (bei Kindern sogar nach 6 Stunden) beginnt das Begräbniß. Der Leichnam wird bekleidet auf eine Baare gelegt und unter Begleitung der Mollahs und des Volks zum Grabe auf den Friedhof vor dem Dorfe getragen. Er wird auf die Seite, mit dem Gesichte nach Mekka gewendet, ins Grab gelegt. Die Priester lesen, oder singen vielmehr Stellen aus dem Koran, das Volk steht 40 Schritte vom Grabe entfernt, dann wird das Grab zugeschüttet und ein kleiner Hügel aufgeworfen.

Beschäftigung der Männer, Viehzucht und Ackerbau.

Die Viehzucht ist noch jetzt die liebste Beschäftigung der Nogaier. Allem aber ziehen sie die Pferdezucht vor, ungeachtet diese bei dem eingeschränkten Territorium, bei dem geringern Absatz, und bei den Unglücksfällen, die sie in neueren Zeiten betroffen (sie verloren 1824 durch Hunger und Schneestürme ¾ ihres Pferdebestandes), nicht mehr große Vortheile abwirft. Die Pferde sind von der kirgisischen Race, nicht groß, zum Ziehen etwas schwach, zum Reiten vortrefflich. Sie sind meist von brauner Farbe aller Schattirungen, auch Grauschimmel, nie Rappen. Der durchschnittliche Preis der Pferde ist 30 bis 40 Rubel Banco. Ein guter Hengst wird aber auch mit 400—500 Rubel Banco bezahlt, ein gutes Reitpferd mit 60 — 80 Rubel Banco. Jedes Pferd führt einen Namen, und ist hinten an der Lende mit einem Zeichen gebrannt. Die Behandlung dieser eigentlich halb wilden Pferde ist schwierig, aber der Nogaier versteht sie gründlich. Die Pferde halten sich in kleinen Trupps, jeder mit einem regierenden Hengst, zusammen. Sie bleiben selbst im Winter auf der Steppe, und müssen sich ihr Futter unter dem Schnee suchen.

Die Rindviehzucht ist ausgedehnt, und doch wenig vortheilhaft, da die Race sehr wenig milchreich ist. Die Butter ist sehr schlecht. Der Preis einer Kuh ist 20 — 30 Rubel Banco, der eines Ochsen 25 — 30 Rubel Banco.

Die Schafzucht gewährt bedeutenden Nutzen, und würde noch größeren gewähren, wenn der Nogaier eine gute Race besäße oder die seinige veredelte. Die von ihnen gehaltenen sind s. g. Fettschwänze, meist buntgefleckt, die Wolle ist sehr grob und gilt nur 3 — 4 Rubel Banco das Pud, während die benachbarten Deutschen 20 Rubel Banco für 1 Pud ihrer schlechten Wolle erhalten. Ein Schaf gilt 4 — 5 Rub. Banco, ein Schaffell 8 Kopeken Banco. Die Schafzucht mildert bei der leichten und bequemen Behandlung der Schafe die Sitten, während die Pferdezucht bei den Gefahren und dem wilden Treiben ein eigenes wüstes Leben erzeugt, aber freilich erhält sie auch die Thätigkeit und Energie des Volks.

Die Kameele (Dromedare), welche früher die Nogaier viel hielten, sind bei den ansässigen ganz verschwunden, nur bei den nomadisirenden, besonders in der Krimm, findet man sie noch als das nothwendigste Hausthier. Sie gebrauchen dieselben jedoch nicht zum Reiten und Lasten tragen, sondern zum Ziehen. Das Kameel vermag schwere Lasten zu ziehen.

Die Nogaier fangen immer mehr an einzusehen, daß der Ackerbau ihnen viel größere Vortheile gewährt als die bloße Viehzucht, und immer mehrere von ihnen werden aus Nomaden Ansässige und Ackerbautreibende, so sehr das freie stolze Nomadenleben auch lockt. Graf Maison zwang sie zuerst zum Ackerbau, er gebot, daß für jede männliche Seele wenigstens 2 Tschetwert Getreide ausgesäet sein sollten. Allein nach seinem Tode ging der Ackerbau wieder zurück, und erst in neueren Zeiten steigt er ganz von selbst zusehens. Sehr harte Winter, großes Viehsterben, besonders der Pferde, hat die Nogaier von selbst zum Ackerbau geführt, und da hat denn J. Kornies durch Leitung und Unterstützung sich unsterbliche Verdienste um dies Volk erworben.

Die Nogaier aßen früher fast nur Hirse und Kuchen von

Weizen, gegenwärtig haben sie gelernt, Roggenbrod zu essen. Man sieht jetzt sogar Weiber auf dem Felde arbeiten, was früher unerhört war. Ihre Ackerwerkzeuge waren plump und schlecht, sie spannten 10 Ochsen vor den Pflug. J. Kornies hat ihnen zweckmäßigere Werkzeuge verschafft, und ihre ganze Ackerwirthschaft ist jetzt besser, als die der benachbarten Russen.

Interessant ist die Weise, wie die Ochsen zum Ziehen und Pflügen angelernt werden, und ich kann mir nicht versagen, die betreffende Stelle aus Schlatter's Buche hier einzufügen. „Die jungen Ochsen, frei auf der Steppe aufgewachsen, sind gemeinlich unbändig wild, und doch bedarf man ihrer viele zum Ziehen am Pflug und Wagen. Um nun die wilden Ochsen an das Joch zu gewöhnen, wird ein Paar derselben von der Heerde in den Hof neben dem Hause getrieben, mit Schlingen an den Hörnern eingefangen, und ganz nahe an einen Pfahl angezogen, worauf ihnen das Joch an den Nacken eingelegt wird. So mit einander verbunden, treibt man sie nun wieder zur großen Heerde auf die Steppe, und läßt sie ruhig weiden. Alles Streben, sich des Jochs zu entledigen, hilft nichts. Sie gewöhnen sich endlich daran, und die beiden Ochsen selbst werden so anhänglich an einander, daß wenn sie einmal gezähmt und frei vom Joche mit der Heerde auf der Weide sind, sie sich beständig zu einander halten, so daß man dann immer zu zwei und zwei, und wo der eine hingeht, oder hingetrieben wird, auch den andern gehen sieht.

Haben sich nun die zwei Ochsen in einigen Tagen an das Joch gewöhnt, so werden sie wieder ins Dorf getrieben, und man befestigt nun das Joch an die Deichsel des Arabas oder Wagens. Auf diesen setzt sich ein Tatar mit einem guten Stocke versehen, und es wird ventre à tere auf die Steppe gejagt. Den Ochsen wird alle Freiheit gelassen, zu rennen wohin sie nur wollen. Gewöhnlich laufen sie sehr lange herum, bis sie ermüdet, sich nach und nach etwas lenken lassen, welches so geschieht, daß, wenn der Tatar rechts fahren will, auf den linken Ochsen zugeschlagen, wenn er links fahren will, auf den rechten Ochsen zugeschlagen wird. Diese Arbeit scheint halsbrechender zu sein, als sie es bei der Beschaffenheit der

Steppe und der Wagen ist. Das Joch liegt am Nacken und der Ochse ist übrigens ganz frei. Das Anbinden des Jochs an den Hörnern des Thiers, so wie der Gebrauch, auch Kühe an den Wagen zu spannen, halten die Nogaier für Sünde!"

Die Ernte ist im Juli und wird mit einem Feste, bei welchem die Erstlinge des Jahrs und der Früchte verzehrt werden, gefeiert. Zum Verkauf bringen die Nogaier Weizen, Hirse, Gerste und Roggen. Ihr arnautischer Weizen ist vortrefflich, sie reinigen ihn sorgfältig. Sie bewahren das Getreide in Silos d. i. Löchern, die sie in den trocknen Steppenboden graben. Die Frucht wird nicht gedroschen, sondern durch Pferde ausgetreten, dies greift aber die Pferde außerordentlich an. Die Heuschläge werden jährlich vertheilt, wobei viel Zank und Schlägereien, denn die Nogaier haben nicht die tiefe Ehrfurcht vor dem Mir, vor der Gemeinde, und den Gemeindeanordnungen wie die Russen. Die etwa zu miethenden Arbeiter sind besonders in der Ernte theuer, 1½ Rubel Banco pro Tag. Ein Knecht erhält Essen und Kleidung und 80 — 100 Rubel Banco Lohn.

Beschäftigung der Weiber.

Die nogaischen Weiber müssen sehr viel arbeiten, daher, wie schon gesagt, die kränklichen, oder mit vielen Kindern gesegneten durchaus der Arbeit nicht vorkommen können, und da man keine Mägde erhalten kann, so muß der Mann eine zweite Frau zur Aushülfe kaufen.

Die Weiber haben, neben der Besorgung der Kinder und der Küche, zu waschen, die Kühe zu melken, zu buttern, die Häuser zu reinigen, sie jährlich von Innen und von Außen zu übertünchen, die Mistziegel als Brennmaterial zu bereiten, den Dünger dazu auf dem Felde zusammen zu suchen, Hirse zu rösten und in einem großen hölzernen Mörser zu stoßen, Hirse und Weizen auf Handmühlen zu mahlen, Bosa (das Milchgetränk) zu bereiten, das Wasser oft aus weiter Entfernung herbei zu schleppen ꝛc.

Die nogaischen Weiber verfertigen Talglichte, bereiten

Seife aus der Asche einer Pflanze, die Alabata genannt wird. Sie gerben die Schaffelle, verfertigen daraus Mützen und Pelze für alle Hausgenossen. Hemden, Röcke 2c. werden von der Hausfrau genähet. Sie spinnen die Wolle, indem sie solche in die linke Hand nehmen, mit der rechten den Faden herausziehen und an die Spindel drehen. Auf eine sehr mühevolle und unvollkommene Weise weben sie dann daraus ein braunes oder weißes Tuch. Aus der Wolle wirken sie auch verschiedene Arten von Matten und Teppichen, und sehr hübsche Bänder und Schnüre zu Verzierungen der Kleider.

Ausfuhr und Einfuhr.

Die Nogaier stellen zum Verkauf alle Arten von Vieh, Butter und Fett in Häute eingenähet, so wie das überflüssige Getreide, besonders Weizen. Sie müssen dagegen ankaufen: Bauholz, Holz zu Wagen und Ackergeräthen, hölzerne Gefäße, allerhand Eisenwaaren, Tücher, Leinwand, Schuh und Stiefeln, Luxuswaaren der Weiber, Gewürze, Gartengewächse, Taback und selbst Salz, was sonst leicht im Lande zu gewinnen wäre.

Zum Schluß will ich noch einige kleine historische Notizen über das Dorf Akima oder Akerman und dessen Bewohner, welches ich am 25. Juli 1843 mit J. Kornies besuchte, geben.

Als der größte Theil der jedisanischen Nogaierhorden im Jahre 1768 unter ihrem Oberhaupte Dschanman = betley aus Bessarabien aufbrach und mit aller seiner Habe über den Bug, Dnister, Dnjepr und Don nach der kaukasischen Statthalterschaft an den Fluß Kalaus zog, wurden viele während des Zugs unzufrieden, und wollten ihrem Hordenführer nicht ferner folgen. Ein Theil kehrte nach Bessarabien zurück, andere zogen von Kaschirim am Dnjepr nach der Krimm. Von diesen letzteren trennten sich abermals 10 bis 12 Kibitken unter einem Familienhaupt, Tilinscher, und ließen sich in der Gegend von Kertsch nieder.

Die krimmischen Tataren nannten diese Ankömmlinge Aker-

mani, weil sie in der Umgegend dieser Stadt in Bessarabien nomadisirt hatten. 1770 stellte der Khan der Krimm diese 12 Familien bei einem Gestüte zur Aufsicht und zum Schutz an, welches über der Meerenge von Kertsch, zwischen Temruck und dem asowschen Meere eine kleine Steppe beweidete. Die Nogaier nennen diese Gegend Tschabaklu. Tilinscher wurde Ataman dieses Gestüts, die Ansiedlung der 12 Familien wurde Akerman genannt. Die nach dem Kalaus gezogenen Nogaier hörten von dem glücklichen Leben ihrer Mitbrüder und von der Tilinscher widerfahrenen Ehre, und mehrere Familien zogen nach dem kleinen Dorfe (Aul) Akerman. Auch Flüchtlinge von sehr verschiedenen Nationen suchten und fanden Schutz bei dem Gestüte des Khans und wurden Akermansche Aulgenossen. (Noch gegenwärtig befinden sich Nogaier in Neu-Akerman am Leben, deren Väter Perser, Türken, Krimmer, Moldauer, Armenier und selbst Russen und Polen waren.) Tilinscher ward von allen als Herr geehrt und Tilinscher-Aga genannt. — Allein eines Tags ward das Gestüt des Khans, über 1000 Pferde stark, von den jembalakischen Nogaiern, die unabhängig nördlich vom Kuban nomadisirten, indem sie über die Meerenge setzten, plötzlich überfallen, und fortgeführt. Nun ward der Khan ungnädig gegen Tilinscher, er meinte, er und die Seinigen hätten das Gestüt besser vertheidigen können, und Akerman verlor seinen Schutz. — Da sahen dann die Eingesessenen sich bald gezwungen, die Gegend zu verlassen, wenn sie nicht gänzlich von den jembalakischen Nogaiern und den Tscherkessen aufgerieben und fortgeschleppt sein wollten. Sie schlossen sich daher wieder an ihre am Kalaus nomadisirenden Brüder an, doch blieb auch dort ihr Aul unter der Benennung Akerman zusammen. Im Jahr 1789 kamen sie mit andern nogaischen Horden an die Malotschna im Gouvernement Taurien. — Tilinscher starb 1805 in seinem Aul, welcher sich damals neben der Mennonitencolonie Altona an der Malotschna beim Ausflusse des Juschanlée befand. Er hinterließ 2 Söhne. Der Aelteste jetzt (1843) 63 Jahre alt, Kokan (der Blaue), ist ein vorurtheilsfreier Mann, wird, obgleich nicht reich, von den Nogaiern noch immer Kokan-Aga genannt, aus Achtung und alter Anhänglichkeit für den Vater. Er ist derselbe, den ich

am 25sten Juli 1843 mit J. Kornies, mit dem er seit langen Jahren Freundschaft gestiftet hatte, besuchte, und seine ganze Wirthschaft revidirte, und dessen Gehöft die Illustration Seite 183 darstellt. Kokan-Aga war der Erste, der den Nutzen eines geregelteren Ackerbaues, einer verbesserten Viehzucht einsah. Er war der Erste, der den Nutzen einsah und den Muth besaß, spanische Schafe bei sich einzuführen, und der öffentlich den Wunsch äußerte, ihr unregelmäßig angelegtes, mit elenden Hütten bebauetes Aul ordentlich umzubauen, und der auch nicht nachließ, bis er seine Nachbarn und Aulsgenossen von der Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens, ja von dessen Nothwendigkeit zur Sicherung ihrer ganzen Existenz überzeugt hatte. Als nun im Jahr 1834 der Graf Woronzow mit dem Marschall Marmont das Gebiet der Nogaier besuchte, trug er mit den andern Deputirten des Auls, eingeführt von J. Kornies, dem Grafen ihr Anliegen vor, indem sie angaben, sich die Mennonitencolonien zum Muster nehmen zu wollen.

In Folge dessen ward 1835 ein förmlicher Plan des neu anzulegenden Dorfs ausgearbeitet, die Grundstücke für jeden Bewohner vermessen, die Baustellen abgesteckt, und dann unter ihnen verloset. Nun erbauete Kokan-Aga das erste Haus, und bezog es, ehe noch die Andern ihre Häuser fertig hatten. Ich habe schon oben angeführt, daß dieses Dorf, welches wieder den Namen Akerman oder Akima zum Andenken der Geschichte des Auls führt, ganz regelmäßig angelegt, daß die Gehöfte und Häuser nach dem Muster der mennonitischen jedoch mit Berücksichtigung nationaler nogaischer Gewöhnungen und Sitten erbauet sind. Kokan-Aga war der Erste unter den Nogaiern, der Kartoffeln pflanzte und der sich mit Tabacks- und Spelzbau beschäftigte. Er ließ einen Brunnen, um das Gemeindevieh zu tränken, auf den entferntesten Grundstücken von Akerman auf seine Kosten graben. Bei der letzten Revision (1834) gab er sich den Familiennamen Akerman. *) Zur Anerkennung

*) Im 12. und 13. Jahrhundert, als die Familiennamen bei den germanischen und romanischen Völkern aufkamen, legten sich die adligen Fa-

seiner Verdienste um die Fortschritte der Cultur verlieh ihm das Gouvernement die silberne Medaille am Annenbande.

Dieser nogaische Aul zeichnet sich auch in sittlicher Hinsicht vor den übrigen Nogaiern aus. Seit 35 Jahren, seit die Mennoniten in ihrer Nähe angesiedelt sind, ist hier kein Criminalverbrechen vorgekommen.

Als ich das Dorf besuchte, waren bereits 42 gut gebauete Häuser nach mennonitischem Muster vorhanden. Alle hatten ordentliche Fenster und Schornsteine, die Fußböden der Stuben waren mit gehobelten Dielen belegt, die Fenster mit Laden versehen, die Giebel, Fensterrahmen und Laden zur Conservirung größtentheils mit Oelfarbe angestrichen. In den Stuben fand ich Tische, Stühle und sogar Spiegel.

Sämmtliche Hofbesitzer haben spanische Schafe, im Obst- und Gemüsebau machen sie jährlich Fortschritte. Die gleichmäßige Eintheilung der Felder, die vielen Heu-, Frucht- und Strohschober, der reiche Vorrath an Brennmaterial zeigen die Fortschritte moderner Cultur, und daß sie angefangen, nach unsern Begriffen ordentlich zu leben, und wohlhabend zu werden. Die ich darum fragte (durch Dolmetscher) würden auch um keinen Preis ihre jetzigen häuslichen Einrichtungen gegen ihr früheres Nomadenleben vertauschen wollen. Daß ihr Beispiel schon viele Nachahmung im Großen und im Kleinen hervorgerufen, habe ich schon bemerkt, und daß in solchem Falle alles sich an J. Kornies um Rath und Hülfe wendet, habe ich im einzelnen Beispiele selbst gesehen.

Man fragt sich, welche Wirkung wird nach und nach dies Eindringen moderner europäischer Cultur und Gesittung, moderner luxuriöser Gewöhnung, moderner Ideen unserer europäischen sozialen Zustände bei diesen Muhamedanern haben, während von einem Eindringen des positiven dogmatischen Christenthums sich auch nicht eine Spur findet? Wird der

---

milien häufig den Namen ihres Dorfs, mit der Bezeichnung von oder de, bei. Nach 5 Jahrhunderten wird man dann auch wohl an der Malotschna am asowschen Meere von der adligen Familie von Akerman sprechen!

Islam dabei bestehen können? Wird er mit Verwerfung jeder Tradition sich vielleicht in einen Deismus auflösen, der alles muhamedanische Ceremoniell allmählich und nach und nach fallen läßt, wo dann der Muhamedanismus ungefähr auf demselben Punkte angekommen wäre, auf dem gegenwärtig die neue Entwicklung des Protestantismus, das Lichtfreundethum, steht? Ist das Ganze der modernen Cultur, nachdem sie sich vom Christenthum emanzipirt hat, und, wiewohl seine Tochter, von ihm abgefallen ist, eine neue Weltreligion, wie ihre Führer behaupten, die alle positive Religionen auflösen, und zuletzt den alten Gott absetzen, und den allgemeinen Menschengeist als Tagesgötzen auf den Thron setzen wird?

Die neueren Entwickelungen bei den muhamedanischen Völkern, die Secte der Wehabis, die Modernisirung Konstantinopels, Egyptens und Tunis geben viel zu bedenken!

XXIV.

Ankunft in Kertsch, das alte Pantikapeon, vortreffliche Handelslage, die Alterthümer. Feodosia, Besuche bei Griechen, Armeniern und Karaim, Sitten der Karaim, der Rabbine. Besuch einer deutschen Colonie. Der griechische Erzbischof. Die Synagoge der Talmudisten. Karassu-Basar. Simpheropol, der Markt. Baktschiserai, der Palast der Khane. Ritt nach Tschufutkalé, das Kloster der Felsenmutter, die Felsenwohnungen der Troglodyten, die geschichtlichen Sagen der Karaim, Bestandtheile ihrer Bibel, die tatarische Stadt. Die Krimm unter den Tataren, die Familie Girei, Abhängigkeit vom Großsultan, eigenthümliche Stellung des Khan, seine Einkünfte, Staats- und Landesverfassung, Aehnlichkeit mit germanisch-romanischen Einrichtungen, die 6 großen Würdenträger, der hohe Adel, die 5 großen Familien. Der niedere Adel, der geistliche Adel, die Güter des Adels. Eintheilung des Landes, Gerichte, die Vasallen des Adels, die Nogai-Tataren, ihre 4 großen Horden, der Adel der Nogai, Untergang des Khanats 1784. Auswanderung der Tataren. Zahl aller Tataren. Jetzige ländliche Verfassung, Charakter der Tataren, Sitten, Wohnungen, Nahrung und Zeiteintheilung.

Am Morgen des 22. September erreichte das russische Kriegsdampfschiff, auf dem ich mich befand, nach einem heftigen Sturm, der die ganze Nacht durch auf der Rückfahrt von der mingrelischen Küste gewüthet hatte, den Hafen von Kertsch.

Während ich mich im übrigen Rußland in einem neuen Lande mit neuer Cultur und einer kaum vom neunten Jahrhundert an eben aufdämmernden Geschichte befunden hatte, während ich dort eine glänzende Reihe von Städten gesehen hatte, die ihren Ursprung meist nicht über zwei Jahrhunderte hinaufführen konnten, betrat ich jetzt ein Land, von dem die Geschichte schon 14 Jahrhunderte früher, als jene eben aufdämmernde Geschichte der Russen, spricht; ich sah Städte, die schon über 500 Jahre vor Christi Geburt gegründet wurden!

Als die Urbewohner der Nordküsten des Pontus werden die Kymmerier angegeben. In einer unbekannten Zeit wurden sie von den Skythen verdrängt, ein Theil entwich wohl westwärts,

ein anderer aber warf sich in die Gebirge der Krimm, wo sie unter dem Namen der Taurier den Griechen als besonders wilde und rohe Barbaren bekannt waren.

Die Griechen gründeten längs der ganzen Nordküste des Pontus eine Zahl von Coloniestädten, die schnell zu einer hohen Blüthe der Cultur und des Reichthums gelangten. Unter ihnen zeichneten sich auf der taurischen Halbinsel die von Heracleaten gegründete Colonie Chersones und die milesischen Colonien Theodosia und Pantikapeon aus.

Pantikapeon, später auch Bosphor genannt, das jetzige Kertsch, liegt an der östlichen Spitze der taurischen Halbinsel. Der Anblick vom Meere her, wenn man sich seinem Hafen nähert, ist wahrhaft imposant. Ein hervorspringendes Vorgebirge, welches auf einem Absatz in seiner Mitte einen griechischen Tempel (das jetzige Museum) trägt, ragt links empor, und von da an liegt in einem Halbzirkel um den Hafen her die Stadt amphitheatralisch nach den rings sie umgebenden Anhöhen hinauf. Die Stadt ist neu, und nach russischem Geschmack sind fast alle Häuser mit Säulen und Balconen versehen, was sich aber hier von der Seeseite ungemein malerisch ausnimmt. Das Ganze giebt wahrlich einen Eindruck, daß man sich in die griechische Zeit, in die Zeit Mithridats zurück versetzt glauben könnte!

Pantikapeon ist eine uralte Stadt; vielleicht existirte sie schon, als milesische Colonisten mehr als 500 Jahre vor Christi Geburt hier sich niederließen und altgriechisches Leben hierher verpflanzten. 438 Jahre vor Christo verlegten die Könige von Bosphorus, aus dem Stamme der Archänaktiden, den Sitz ihrer Herrschaft von Phanagoria nach Pantikapeon. Es war ein kleines mit Griechenland in beständiger Verbindung verbleibendes Culturreich. Ungefähr 324 Jahre vor unserer Zeitrechnung wurden diese Könige den Sarmaten und Tauriern tributpflichtig, und fristeten von da an kümmerlich ihr Dasein, bis Mithridates Eupator sich des kleinen Reichs, so wie der ganzen Krimm und sämmtlicher Küsten des pontischen Meeres bemächtigte, seine Residenz nach Pantikapeon verlegte, und von hier aus den gigantischen Plan verfolgte, mit Hülfe der Skythen, Sarmaten und aller nördlichen unabhängigen Völker

Roms Herrschaft zu stürzen. Pompejus besiegte ihn, und als nun sein eigener Sohn sich gegen ihn empörte, gab er sich selbst den Tod, indem er seinen letzten treuen Freund, den keltischen Fürsten Bitötus, bat, ihm das Schwert ins Herz zu stoßen. Von da an waren die bosphorischen Fürsten die Vasallen der Römer. Im vierten Jahrhundert nach Christi machte die Republik Chersones, die alte Nebenbuhlerin des bosphorischen Reichs, diesem ein Ende. Dann kam Pantikapeon in die Hände der Hunnen, denen sie Justinian im 6. Jahrh. entriß. Von da an blieb die Stadt, so wie die ganze Krimm, wenn auch späterhin nur nominell, ein Theil des griechischen Reichs. Im 15. Jahrhundert fiel sie mit fast allen Küstenstädten in die Hände der Genuesen, welche sich hier zwei Jahrhunderte hielten, bis Muhamed II. 1475 ihrer Herrschaft ein Ende machte. Nun blieb die Stadt, die, man weiß nicht in welcher Zeit, den Namen Kertsch erhielt, unter türkischer Hoheit, die hier einen Pascha ernannte und eine Garnison hielt, bis sie 1774 an Rußland abgetreten ward. Seitdem hat sich Kertsch aus dem tiefen Verfall unter türkischer Zeit allmählich erhoben. — Es ist nur merkwürdig, daß es nicht schon jetzt ein zweites Odessa geworden ist! Der Hafen ist vortrefflich, die Lage scheinbar unendlich vortheilhaft, nördlich ist der Eingang zum asowschen Meere, östlich gegenüber der Ausfluß eines schiffbaren Flusses, des Kuban, die kaukasischen Gebirge hat man vor Augen! Dann hat Rußland, namentlich der General-Gouverneur von Neurußland, Graf Woronzow, Alles gethan, um Kertsch zu heben. Es ist bis jetzt noch nicht in dem Maße geglückt, wie man vernünftiger Weise denken sollte! Der Welthandel ist eine launenhafte, unberechenbare, mysteriöse Macht, die ihren Weg für sich sucht, sich ihre eigenen Bahnen bricht, und sich nicht von den menschlichen Mächten leiten und regieren läßt, wie sie wollen! Dem genialen Instincte einzelner Menschen gelingt es wohl einmal, den richtigen Punkt anzugeben, um den Handel zu fixiren, wie dies bei Peter I. in Bezug auf Petersburg der Fall war, aber der gewöhnlichen verständigen Berechnung gelingt dies äußerst selten!

Wir bestiegen den Mithridates-Berg, wo eine wunderschöne Aussicht ist. Dort besahen wir in dem neu eingerichteten Museum

einen Theil der hier insbesondere in den Grabgewölben aufgefundenen griechischen Alterthümer. Ein General, ein russischer Fürst Herkulizew, ein eifriger Alterthumsforscher, war unser sehr freundlicher Führer. Die ausgezeichnetesten Sachen, die nicht zu schwer zu transportiren waren, sind freilich nach Petersburg gewandert, doch ist auch hier deren noch eine große Zahl. Es giebt keinen Ort Griechenlands, wo man so viel gefunden hat und noch findet, und doch ist vielleicht nicht der zehnte Theil bekannt geworden, $^{9}/_{10}$ von dem, was Metallwerth hatte, ist in vandalische Privathände gekommen, und fast Alles umgeschmolzen und zerstört. Alles, was ich jedoch gesehen habe, war mehr interessant als schön, es hatte mehr antiquarischen als wirklichen höheren Kunstwerth. Die Bildsäulen, Gefäße, Zierathen gehören nicht der besten griechischen Kunstperiode an, sondern sind von mittlerm Kunstwerth oder Nachahmungen der bessern. Man sieht, es war nicht die Metropole der Kunst, sondern eine reiche Provinzialstadt derselben! Auch liegt wie ein leichter Hauch des Barbarenlandes darüber, es ist nicht das Mutterland, sondern die Colonie, das verräth auch schon, daß man den Kunstwerth durch den Goldreichthum hat ersetzen wollen. Besonders interessant ist aber dieser ungeheure Reichthum an Gold-Gefäßen, Zierathen, Masken rc. allerdings, da gerade hievon sich überhaupt sehr wenig aus altgriechischer Zeit erhalten hatte. Für diesen Zweig der Kunstgeschichte ist daher der hiesige Fund von außerordentlichem Werth. — Der Metallwerth ist unermeßlich, man fand allein in zwei Gräbern goldene Kunstwerke und Zierathen, die zusammen 120 Pfund wogen, wovon aber leider nur 15 Pfund im Museum abgeliefert wurden, der Rest verschwand unter den Händen! Ein anderes Grab im Kurgan Kolebach enthielt über 1 Pud Gewicht an Goldsachen.

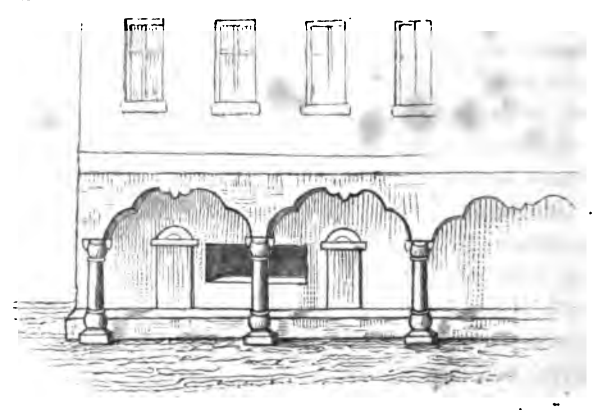
Wir reiseten in der Nacht ab und kamen am andern Morgen in Theodosia an. Wenn Kertsch wie eine griechische Stadt aussieht, so hat Theodosia mehr das Ansehen einer italienischen. Die mächtigen Thürme und Ruinen gehören dem Mittelalter, der Zeit, wo die Genuesen hier herrschten, an.

Theodosia, gegenwärtig Feodosia genannt, bei den Griechen auch mitunter Theodosiopolis, von den Tauriern Ardanda (oder die Stadt mit 7 Göttern) genannt, war ebenfalls eine blühende

Colonie der Milesier. Sie wird bereits 500 Jahre vor Christo erwähnt. Dann ging sie unter. Im zweiten Jahrhundert war hier Alles völlig wüst. Nachher scheint hier ein unbedeutender Ort existirt zu haben. Die Genuesen baueten sie im 13. Jahrhundert von neuem auf, und bald ward es wieder eine blühende Stadt, ja der Mittelpunkt der genuesischen Herrschaft, die von hier aus mehrere kleine Colonien an der taurischen Küste anlegte, es erhielt sogar den Beinamen Krimm-Stambul und soll damals (gewiß übertrieben) 36,000 Häuser gehabt haben! — Im 4. Jahrhundert hatte die Gegend den Namen Kapha, und deshalb haben vielleicht die Genuesen die Stadt Kaffa genannt. Feodosia heißt sie erst wieder, seitdem die Russen sie besitzen. Muhamed II. eroberte die Stadt 1475 und führte die übriggebliebenen Einwohner nach Konstantinopel, wo sie die Vorstadt Pera bevölkerten; alle Knaben wurden zu Janitscharen erzogen. — Von da an besaßen die Türken die Stadt, bis sie bei der Unabhängigkeitserklärung der krimmischen Khane im Frieden von Kütschük-Kainardje 1774 diesen überlassen wurde. Der letzte Khan der Krimm Schahin-Girei verlegte nun seine Residenz von Baktschiserai hierher, erbauete sich einen Palast, einen Münzhof ꝛc. Als 1781 Potemkim die Krimm eroberte, ward auch Kaffa 1783 eingenommen. Damals wurden die herrlichsten Denkmale der Vorzeit, unter Andern ein herrlicher Thurm, den die Genuesen gebauet, und der als Minaret der Hauptmoschee diente, zerstört. Die Stadt sank zur größten Unbedeutendheit herab, so daß der Reisende Clarke nur noch 50 Familien dort fand. — In neueren Zeiten hat sie sich aber völlig aus ihren Ruinen erhoben, und ist jetzt eine der schönsten Städte der Krimm mit 7000 Einwohnern.

Ich ward in einem Hause, welches am Quai des Meeres lag, der hier einen Halbbogen bildete und daher eine entzückend schöne Aussicht hatte, gastfreundlich aufgenommen. Das Haus bildete zugleich das Eckhaus einer Querstraße, welche nach dem obern Theile der Stadt führte. Das Haus gegenüber gehörte in Bezug auf seinen untern massiven Theil offenbar zu den älteren Gebäuden, dagegen war eine moderne Etage aufgesetzt. Ich zeichnete es aus einem Fenster. — Die hier folgende Illustration zeigt eine kleine, aber eigenthümliche Mischung von

antikem, bizantinischem, und sogar einen Anflug von maurischem Geschmack. Das Gebäude stammt wohl auch aus der genuesischen Zeit.



Aus einer Häuserreihe in Theodosia.

Der Polizeimeister der Stadt nahm uns unter seine Flügel. Er war 1813 bis 1815 als junger Offizier in Deutschland gewesen und sprach geläufig deutsch. Wir besuchten mit ihm zunächst das Museum der Stadt, in dem sich viele gerettete Alterthümer aus der griechischen und genuesischen Zeit befinden. Ich glaube, es ist der Verwaltung des Grafen Woronzow zu danken, daß der vandalischen Zerstörung der Alterthümer ein Ziel gesetzt worden ist! Man wirft sie den Russen seit Potemkins Zeit in der Krimm stark vor, es lag aber wohl in der Luft von ganz Europa! Haben die Franzosen während der Revolution, und selbst die deutschen Regierungen bei katholischen Klöstern, Kirchen, Bibliotheken ꝛc. es anders gemacht? — Die Einwohner der Stadt bestehen aus Russen, Tataren, Armeniern, Griechen, Juden (und zwar sowohl Talmudisten als Karaim), Bulgaren und Deutschen. Mit dem Polizeimeister, der überall freien Zutritt hatte, besuchte ich Häuser von allen diesen Nationen, um die Einrichtungen und Lebensweisen derselben zu sehen. Er führte mich aber leider nur in die vornehmsten und reichsten Häuser, wo ich überall schon eingedrungene europäische Sitten und modernen Luxus bemerken konnte, und nicht mehr das reine Nationale vorfand! Ich konnte ihn nicht bewegen,

mich in die mittlere Schichten dieser Nationalitäten einen Blick werfen zu lassen. Das ist eine der schlimmen Seiten des russischen Tschinofnikswesen! Sie sind es gewohnt, und haben darin eine große Gewandtheit, ihren inspizirenden Vorgesetzten alle Dinge und Verhältnisse nur von der glänzendsten Seite zu zeigen, und alles Schlimme zu vertuschen, und da können sie es dann nicht lassen, auch die ihnen empfohlenen Reisenden ebenfalls so zu behandeln. Das Interesse, was ein solcher an den Eigenthümlichkeiten der Völker nimmt, selbst wenn sie nicht eben glänzend sind, oder gar modernen Culturbegriffen widerstreiten, können sie schlechterdings nicht begreifen.

Wir besuchten zuerst einen reichen Griechen. Das Haus hatte nach der Straße hin keinen Eingang, eine Thür führte in einen großen Hof mit hübschen Kastanienbäumen längs dem Hause her. Von außen führte eine Treppe zu einer Gallerie hinauf, die an der ganzen Seite der zweiten Etage herlief, und auf der sich die ganze Famile befand. Bei gutem, nicht zu heißem Wetter lebt man hier den ganzen Tag. Zwei ältere Frauen arbeiteten an einem Teppich, ein junges, bildhübsches Mädchen nähete. Alle drei waren europäisch gekleidet, nur war der Kopfputz der älteren Frauen wenigstens eigenthümlich. Der Wirth des Hauses empfing uns mit vielen Complimenten, sein Neffe, ein junger Armenier, sprach italienisch, und ein noch nicht erwachsener Sohn studirte an einem Tische sitzend eine französische Lection, er und der Armenier waren ganz modern gekleidet und im Frack, während der Alte im Tuchkaftan mit rother Binde gegürtet sich zeigte.

Die Hauseinrichtung, die Meublen waren durchaus europäisch, natürlich ohne Harmonie und Geschmack zusammengesucht, der Mode 20 bis 30 Jahre nachhinkend.

Etwas eigenthümlicher sah es bei einem Armenier aus. Hier hatte die Kleidung doch mehr einen orientalischen Charakter. Ueberall wird allerhand Näscherei, Eingemachtes, Zuckerwerk 2c. dem Gaste präsentirt. Auch suchte man wo möglich dem Gaste kleine Geschenke zu machen. Die Armenier sandten mir später ein Kästchen mit weißem Kaviar des schwarzen Meeres, vom Fische Esturgon, der nur in Theodosia in größter Vollkommenheit sich findet. Er wird wie kleine Würste in 3 bis 4 Zoll

lange Blasen gethan, nnd diese dann in geschmolzenes Wachs eingetunkt. Fest verpackt hält er sich dann sehr lange.

Der interessanteste Besuch war bei den Juden der Karaim-Secte. Zuerst gingen wir zu einem reichen Stadtmäkler, Mardochai-Mosché. Auch hier wurden wir zunächst in tapezirte Stuben mit Sopha, Spiegel, Bureau und modernen Tischen und Stühlen geführt. An den Wänden sah es dann aber schon eigenthümlicher aus, Kupferstiche der Kaiser Nikolai und Alexander, auch allerhand zierlich geschriebene und geschnörkelte mit goldenen Arabesken gezierte Blätter unter Glas und Rahmen, hebräische Sprüche enthaltend, wechselten mit einigen alten sonderbar gemalten Bildern ab, die, wie man sagte, von Konstantinopel herüber gekommen waren. Die Tracht der karaimschen Männer ist ganz die tatarische. Auf meine Bitte erschien aber auch die Schwiegertochter in ihren Feierkleidern, und die sind dann eigenthümlich genug. Leider habe ich das Blatt, auf dem sie gezeichnet waren, mit den dazu geschriebenen Benennungen verloren. Der Kopfputz hieß Schimber, eine Art schwarzsammtenen Spenzers Sachtomak. Wir wurden mit sehr feinem tatarischem Dessert bewirthet, mit Schotenhonig und einer Art eingekochten ganz harten weißen Honigs, ganz besonders delicat, allerhand Eingemachtem, unter Anderm eingemachte Rosenknospen! Unser Wirth geleitete uns zur Synagoge, wo uns der Rabbi Rebbi Jeschuah-Davidowitsch Koen empfing. Er war in einem langen schwarzen Talar gekleidet, etwa 40 Jahre alt, und hatte eins der schönsten ausdrucksvollsten Gesichter, die ich seit langem gesehen. Er zeigte uns die Synagoge, ein kleines steinernes Gebäude mit Gewölben auf zwei Steinpfeilern, einer erhöheten vergitterten Gallerie für die Weiber, mit einer Menge herabhängenden Ampeln, sonst ganz schmucklos. Die schön geschriebenen Gesetzesrollen wurden hervorgeholt und aus dem golddurchwirkten seidenen Tuche losgewickelt. Dann trat er vor einen Pult und verrichtete ein kurzes Gebet für den Kaiser und für mich, den Reisenden, „daß ich möge finden, was ich suche," wie er uns nachher erklärte. — Die Karaim sind sehr gut russisch gesinnt, das ging auch aus dieser etwas wunderlichen Demonstration hervor, auch daß er, wie alle Karaim, in seinem Namen das russische Witsch (Davidowitsch) verflochten

hatte, zeigte dies. Er sagte, die Gemeinde der Karaim in Theodosia zähle etwa 300 männliche Köpfe. Er meinte, die Karaim stammten von denen von Nabuchodonosor in die Gefangenschaft geführten Israeliten ab, sie seien nicht wieder ins gelobte Land zurückgekehrt, sondern nach Armenien gebracht, von dort wäre ein Theil vor 2100 Jahren zuerst nach Taman gekommen, und hätte sich von dort aus in der Krimm, namentlich nach Kertsch, Theodosia, Meajup, Starekrim und Tsufutkale verbreitet, ihre Zahl möge etwa 6000 männliche Köpfe betragen. — Man sage, es existirten noch viele von ihnen in Bagdad. Auch in Portugal sollten welche sein, sie wären aber erst nach der letzten Zerstörung Jerusalems dorthin gekommen. In Eupatoria oder Koßlow, 170 Werst von hier, lebe ein Karaim, Abram Turkowitsch, der besitze eine Bibelabschrift, welche noch aus Armenien herübergebracht und 1520 Jahre alt sei, es seien dann am Ende eine große Menge historischer Notizen über die Karaim und ihre Schicksale hinzugeschrieben. Der Graf Woronzow kenne den Mann und habe ihm Wohlthaten erwiesen, dem würde er wohl jenes Manuscript anvertrauen, sonst aber gewiß Niemanden. Wollte ich es aber sehen, so möge ich mich an Graf Woronzow wenden".

Ehe ich ihn verließ beschenkte er mich mit einigen Blättern aus einer Handschrift der Mischora, sie seien beim Umbau der Synagoge vor 800 Jahren gefunden. Sie war von braunem Leder mit einer ätzenden Flüssigkeit beschrieben. Der gute Mann meinte, sie möchten wohl einige tausend Jahre alt sein! In diesem Falle wären sie allerdings ein sehr interessanter Fund gewesen, auch schon für eine Kritik der Bibeltexte. Als ich aber in Berlin Sachkundigen die Blätter vorlegte, erwiesen sie sich als der Ueberrest einer Thora, die schwerlich das neunte Jahrhundert überstieg.

Früh am Morgen ritt ich zu einer kleinen deutschen Colonie, 6 Werst von Theodosia, Heilbron, die aber ihren Namen mit Unrecht führt; sie sieht etwas verkümmert aus, die Leute klagten, daß ihre Nachbarn ihnen das Wasser, welches ihnen zu der Bewässerung und zu Ueberrieselungen ihrer Gärten unumgänglich nöthig sei, abschnitten und nicht zukommen ließen. Die Gärten aber bildeten die eigentliche Grundlage ihrer Wirth-

schaft und Nahrung. Ich besuchte auch den nächsten Nachbar dieser armen Deutschen, einen griechischen Erzbischof, der in der griechischen Befreiungssache verwickelt aus der Türkei hatte flüchten müssen, und nun in tiefer Verborgenheit hier in einem Gartenhause im Gebirge von Unterstützungen lebte, die ihm das russische Gouvernement zukommen ließ. Wir fanden den ehrwürdigen Herrn, als er eben vor seinem Häuschen saß, und Erbsen und große Bohnen krüllte. Ich war ganz erstaunt, meine guten westphälischen Landsleute, das vortreffliche Gemüse der großen Bohnen, welches die übrigen unaufgeklärten Deutschen Pferde= oder Saubohnen schimpfen, hier in den Händen eines griechischen Erzbischofs zu finden! — Der gute Mann war so erfreuet, daß ich die Bohnen kannte, daß er mir eine Hand voll schenkte, um sie im Vaterlande zu pflanzen. Er erzog sich ein Paar Zigeunerkinder, die sich verlaufen hatten, und in einem Alter von 3 und 4 Jahren vor seiner Thüre liegen geblieben und von ihm liebevoll gepflegt waren. Der Polizeimeister meinte aber, wenn sie 10 bis 12 Jahre alt wären, würden sie ihm schon hübsch wieder weglaufen. — Zurück ritten wir einen romantischen Gebirgspfad mit den schönsten Fernsichten auf den Pontus. Nicht weit von der Stadt trafen wir auf ein Zigeunerdorf. Man kann nichts Elenderes, Schmutzigeres und Abschreckenderes sehen, als diese Erdhütten und schmutzigen Zelte und deren Inneres, so gewandte und interessante Gestalten und Gesichter auch unter den Leuten zu finden waren.

Als ich schon die Post zum Abreisen bestellt hatte, kam eine Deputation der talmudistischen Juden, die eifersüchtig auf meinen Besuch bei den Karaims, mich einluden, auch ihre Synagoge zu besuchen. Die Deputation bestand aus ursprünglich polnischen Juden, die deutsch sprachen. Da ich nicht viel Lust bezeigte, sagte der eine, ihre Synagoge sei viel schöner und älter als die der Karaim, auch enthielte sie in einem besonderen Gewölbe einen großen Schatz von Manuscripten. — Da vermochte ich denn nicht zu widerstehen. Mein Führer war Feissel Nathansohn, ein polnischer Jude, der zugleich Kaufmann und Posthalter und ein Stück Gelehrter war. Die Synagoge war allerdings ein großes interessantes Gebäude, auch in architektonischer

Hinsicht. Das Innere bestand in einem ungeheuren Gewölbe, welches auf vier byzantinischen, zwei viereckigen und zwei runden Säulen ruhete. Ich hörte, es sei hier in genuesischer Zeit eine berühmte Schule für die Juden der Krimm und Griechenlands gewesen. Eine hier vorhandene Bibliothek hatte das Gouvernement zur Untersuchung nach Simpheropol transportiren lassen. Hinter dem Stuhl des Rabbiner war ein Gewölbe, zu dem nur eine niedere Oeffnung, die man nur mit Händen und Füßen passiren konnte, führte. Darin war es tiefe Nacht, denn es waren keine Fenster angebracht! Es wurden Lichter geholt und wir stiegen hinein. Hier mochte nun allerdings ein großer Schatz von Manuscripten vorhanden sein, aber ich war nicht berufen ihn zu heben! Die Manuscripte lagen unordentlich, zum Theil zerrissen auf einem mehr als 10 Fuß hohen Haufen vor uns, so daß 8 Tage nöthig gewesen wären, um nur oberflächlich zu sehen, was vorhanden sei. Mein Führer behauptete, ein großer Theil derselben seien kabbalistische Manuscripte. Bei einzelnen Blättern zeigte er mir, wie man die kabbalistischen Manuscripte gleich an der Schrift erkennen könne. Beim Durchwühlen kamen wir auf eine Anzahl Blätter eines Ledermanuscripts, und es zeigte sich, daß es das Gegenstück, vielleicht ein Theil jenes Manuscripts sei, von dem mir der Rabbi der Karaims einige Blätter geschenkt. Meine Führer schenkten mir diese hinzu, und baten mich, sie in Berlin dem jüdischen Gelehrten Joel vorzulegen, und ihnen eventuell zu schreiben, ob der Fund Werth habe, dann wollten sie sich Mühe geben, den Rest aus jenen Wust von Manuscripten und einzelnen Blättern auch noch heraus zu suchen.

Wir verließen Theodosia und schlugen die Straße nach Simpheropol ein. Wir kamen die Nacht durch Karassu-Basar. Es war heller Mondenschein, Alles lag im Schlaf und tiefer Ruhe. Die Menge Moscheen, die zierlichen Minarets, das leise Rauschen einer großen Zahl kleiner Wasserleitungen, die überall die Gärten bewässerten, Alles war ein rasch vorüberschwebendes Bild, wie aus einem orientalischen Märchen! — Gegen Morgen erreichten wir Simpheropol.

Simpheropol, die Hauptstadt des Gouvernements Taurien, liegt auf der Scheide der krimmischen Gebirgsgegend und der

Steppe. Fährt man südlich aus der Stadt, so kommt man gleich in eine reizende Gegend. Hügelreihen, Felspartien, anmuthige Thäler mit herrlichen Gärten, ein hübscher Fluß empfangen die Reisenden. Fährt man aber nördlich aus der Stadt, so betritt man unmittelbar die unabsehbare Steppe. Ich fand den Gouverneur nicht hier, er war verreiset, ich hatte daher hinreichend Zeit, mich in der Stadt und deren Umgebung umzusehen. Sie besteht aus zwei Theilen, der alten tatarischen Stadt und der daranliegenden von den Russen gebaueten modernen europäischen Stadt. Die alte tatarische Stadt hat ein ärmliches Ansehen, selbst die „weiße Moschee," von der die Stadt ihren tatarischen Namen Aki-Metschet führt, ist ein unbedeutendes Gebäude mit einem zierlichen Minaret. Interessant ist der große Markt oder Bazar, der in jeder Woche Freitags und Sonnabends gehalten wird. Ein bunteres Gewühl, als man hier trifft, kann man gar nicht sehen! Am Außenrande stehen in langen Reihen die Kameele und Büffel mit ihren zweiräderigen Arbas, aber auch deutsche Pferde und Wagen von ehrlichen Schwaben hergeführt! Das Schwatzen, Schreien, Lärmen auf dem Markte selbst übertrifft aber Alles, was ich je in der Art sah und hörte. Man hört ein halb Dutzend Sprachen, und sieht eben so viele Nationen, jeder in der Nationaltracht sich umhertreibend, Tataren, Russen, Armenier, Griechen, Juden, Deutsche und Zigeuner, Männer, Weiber und Kinder! Die Waaren sind so mannigfaltig und eigenthümlich, wie ihre Aufstellung. Die schönsten Anhäufungen von Früchten, Aepfeln, Nüssen, Melonen, Arbusen etc., allerhand rohe und gekochte Lebensmittel, große kochende Kessel mit Hammelfleisch, welches auf der Stelle verkauft, vertheilt und gegessen wird, Lederwaaren ausgezeichneter Art, fertige Kleidungsstücke für alle die verschiedenen Nationen. Der Lärm der Käufer und Verkäufer ist ungeheuer, dazwischen aus den umliegenden Kaffeebuden der traurige Ton der Balaleika von einem Tamburin und vom wunderlichen Gesange eines Zigeuners begleitet. Der Orient und der Occident haben hier ihre Bestandtheile ungefähr in gleichen Theilen vor unser Auge gebracht, und das macht den hiesigen Markt so höchst interessant!

Simpheropol hat ungefähr 9000 Einwohner, deren Zusammensetzung der Art ist, daß etwa 5500 Tataren, 1800 Russen,

1000 Zigeuner und die übrigen Deutsche, Armenier, Griechen, Bulgaren und Juden sind.

Wir fanden ein sehr gutes Wirthshaus, von einem französischen Koch gehalten, reiseten aber noch am selben Nachmittage nach Baktschiserai ab. Der Weg war anfangs steppenartig, aber bald kamen wir in herrliche Thäler mit dem reichsten, lebendigsten gartenartigen Anbau. Ueberall sieht man kleine Canäle an den Anhöhen hergeleitet, von denen Wasserrinnen zur Bewässerung und Ueberrieselung der Wiesen, Gärten und sogar der Fruchtfelder abfließen. Ueberall sahen wir Männer und Frauen beschäftigt, hier das Wasser abzudämmen, Bretter und Steine vorzusetzen, dort diese fortzuräumen, um das Wasser auf trockene Stellen zu leiten. Die Tataren nivelliren Alles nach dem Augenmaße ohne irgend Instrumente dazu zu gebrauchen, dennoch war alles Wasser wie bei der sorgfältigsten Abwiegung benutzt.

Gegen Abend kamen wir in Baktschiserai an. Man sieht die Stadt nicht eher, als bis man dicht davor eine Anhöhe erreicht hat, worauf man rasch hinunter in einer langen Straße herab auf einen offenen Platz fährt, an dem rechts, von einem kleinen Wassergraben mit einer Zugbrücke umgeben, das Schloß der alten Khane der Tatarei und Krimm mit seinen Höfen und weitläufigen Gärten liegt.

Wir wurden im Schlosse selbst einquartiert. Ein invalider Unteroffizier, der als Aufseher fungirte, übernahm es, für unsere leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Wir richteten uns auf einer Gallerie häuslich ein, und beschlossen möglichst lange den Abend und den Anfang einer herrlichen Mondnacht im Freien auf den Höfen und in den Gärten zuzubringen. Nur der Flügel über dem Thore des Schlosses ist von einem Commandanten und einigen Aufsehern bewohnt, alle übrigen weitläufigen Gebäude liegen todtenstill. — Wir gingen in die Gärten, die mit herrlichen Bäumen, Pinien, Cypressen und Pappeln, mit den üppigsten Weingeländen und Epheuranken durchzogen, prangten. Die alten Fontainen plätscherten, der Wind säuselte durch die Zweige, aber kein menschlicher Laut drang zu unserm Ohr! Der Mond beleuchtete die Gräber der alten Herrscher, die theils draußen, theils in einer offenen Halle begraben lagen,

auf jedem Grabe war eine einfache Säule. Das waren die Beherrscher und Anführer jener gewaltigen Horden, vor denen einst Europa zitterte! — Wie war Alles jetzt so still und todt um uns, wo einst ein reiches, stolzes, brausendes Leben geherrscht hatte! —

Da erschallte vom nahen Minaret in tiefklagenden Tönen die Stimme des Müezzin, der die Gläubigen zum Mitternachtsgebete aufforderte. Dieser einsame Gesang von der Höhe wie ein Geisterruf zu den Gräbern dieser stolzen Männer herabhallend, hat etwas unendlich Schwermüthiges! Er ruft sie nicht mehr wach die Helden des jetzt einsam dahinsterbenden, unterdrückten und sich auflösenden und einst doch so gewaltigen Heldenvolks! Er ruft nur in einer andern Zunge den alten Spruch: sic transit gloria mundi.

Wir kamen erst spät zur Ruhe, und waren früh schon wieder auf, um zu Pferde die wunderliche Judenstadt der Karaim zu besuchen. — Nachdem wir lange durch enge Gassen gezogen waren, Baktschiserai ist gewiß eine halbe Meile lang und besteht fast nur aus einer Straße, erreichten wir die Begräbnißplätze der Tataren. Jedes Grab mit einer kleinen Säule, die sich in einem Turban endigt, geziert, ziehen sich die Gräber ganz an den Berg hinauf. Dann kam ein Zigeunerdorf, wo möglich noch schmutziger, kläglicher und elender, als die ich sonst in der Krimm sah. Der Weg wandte sich nun bei dem Mausoleum des tatarischen Khan Mengli-Gerai rechts in ein herrliches Bergthal hinauf, überall mit den schönsten Felsenpartien. An allen diesen Felswänden waren 5 bis 6′ hohe und 3 bis 4′ breite Eingänge von Höhlen eingehauen. Ungefähr auf der Mitte des Weges kamen wir an das sogenannte Kloster der Felsenmutter oder das Uspenski-Monastir. — Dieses war eigentlich nichts als eine jener in den Felsen eingehauenen Höhlen, aber die größte und ausgedehnteste von allen, denn sie enthält gegenwärtig eine Kapelle, die gewiß 30′ in Quadrat und 15′ Höhe hat, und mehrere Zellen von 10 bis 12′ Durchmesser und 10 bis 12′ Höhe. Diese Felsenhöhle liegt mehr als 100′ über dem Boden. Nach einer neueren Legende hat sich bald nach der Eroberung der Krimm, also seit 1783, in der spaltenartigen Spitze des Eingangs ein altes byzantinisch-gemaltes Mutter-

gottesbild gezeigt. Das hat die in der Krimm wohnenden Russen vermocht, dorthin zu wallfahrten. Bald sind Wunder geschehen, und nun hat sich ein berühmter Wallfahrtsort ausgebildet, der wahrscheinlich bald der besuchteste Südrußlands sein wird. Der 15. August (Napoleons Geburtstag) ist der Tag des Hauptfestes, wahrscheinlich weil an diesem Tage jenes Bild sich zuerst gezeigt haben soll. Einige Mönche oder Einsiedler haben sich in jenen Zellen eingerichtet. Als ich dort war, war jedoch nur einer vorhanden. Man steigt eine in den Felsen gehauene Treppe, vielleicht 50′ hoch, hinauf und betritt eine Felsenterrasse. Von hier steigt man wohl noch einmal so hoch bis zum Eingange der Haupthöhle oder des sogenannten Klosters.

Diese Höhlen sind uralt, keinen der geschichtlichen Völker, welche die Länder bewohnt haben, kann man sie mit Sicherheit zuschreiben. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß sie Völkern angehören, von denen die Geschichte nichts weiß. Diese Aushöhlungen sind mit unsäglicher Mühe, natürlich mit unvollkommenen Werkzeugen, und deshalb dem Anscheine nach erst jedesmal nach jahrelanger Arbeit zu Stande gebracht. Sie haben offenbar zu Wohnungen gedient, wenn sie auch später mitunter zur Beisetzung von Leichen benutzt sind. — Man findet sie durch die ganze Krimm, überall, wo Felsen sind, zerstreuet; am Ende der Rhede von Sewastopol, zu Mangup und Jskikerman finden sie sich in großer Menge. Bei Jnkermann findet sich eine ganze Stadt mit Zellen und langen Corridoren, mit Kapellen, Thürmen, Befestigungen rc. *) in den Felsen ausgehauen. Ganz ähnliche Aushöhlungen finden sich in allen kaukasischen Landstrichen, wo ebenfalls einige Meilen von der jetzigen Stadt Ghori in Grusien sich eine völlig in Stein ausgehauene Stadt Uplis=Zighe mit Palästen, Kirchen, Häusern, wie es scheint auch mit einer Art von Bazar befindet. Ein schmaler,

*) Manche Verzierungen, namentlich an den Säulen, sind im byzantinischen oder griechischen Geschmack. Die sind aber wahrscheinlich ein später angebrachter Zierrath an der ursprünglich rohen und plumpen Säule, vielleicht von den arianischen Gothen, für deren Gottesdienst diese Ruinen vielleicht als Zufluchtsort dienten.



schneckenförmig eine halbe Stunde lang an dem Berge herlaufender Weg ist ebenfalls in Felsen gehauen, dergestalt, daß man zum Schutze gegen das Herabstürzen eine Balustrade vom Felsen stehen gelassen hat. In Palästina nach Arabien hin findet sich gleichfalls eine solche Stadt und zwar dort in ganz grandiosen Dimensionen. Im Innern Asiens, in Persien, Indien, Thibet finden sich diese Aushöhlungen ebenfalls in gleicher Weise. — Was hat die Menschen zu dieser Arbeit getrieben? Warum baueten sie sich nicht Häuser von Stein, statt diese doch immer engen Höhlen mit unsäglicher Mühe auszumeißeln? Hat ein und dasselbe Volk diese Arbeiten vollführt, worauf die Gleichartigkeit des Charakters und der Ausführung hinzudeuten scheint, oder haben viele Völker dieselbe Sitte gehabt, wie dies aus der Ausdehnung auf den ungeheuren Länderstrecken von Tibet und Indien bis ans mittelländische und schwarze Meer, in denen sie sich finden, zu folgern sein möchte? — Undurchdringliche Geschichtsräthsel! — Die Sagen der Völker sprechen nur leise und unbestimmt von Trogloditen, die in Höhlen gewohnt. —

Vom Kloster der Felsenmutter ging es ziemlich steil hinauf bis wir ein Plateau erreichten, an dessen felsigem Abhang Tschufutkalé (Judenstadt) liegt. Ich gebe keine Beschreibung dieses sonderbaren Orts, ich würde nichts Besseres und Anschaulicheres darüber sagen können, als die Beschreibung gewährt, die Kohl in seinen Reisen in Südrußland Th. I. S. 236 von diesem Hauptsitze der Karaim-Juden giebt.

Der Ort ist, wie ich vermuthe, nicht von den Karaim angelegt, sondern von ihnen bei ihrer Niederlassung hieselbst unter Batu-khan oder vielleicht auch schon viel früher ein vorhandener in seiner Entstehung räthselhafter Ort benutzt worden. Darauf deuten die Menge der uralten Troglodytenhöhlen und die ungemein starken Befestigungen hin. Ich hatte von Theodosia aus einen Empfehlungsbrief an den hiesigen Rabbinen Rebbi Salomon Beim, einen jungen Mann nicht viel über 30 Jahre alt, in Odessa erzogen, gelehrt in seiner Art. Er sprach acht Sprachen, auch deutsch, sein Vater war Rabbiner in Odessa. Es war ein aufgeweckter, geistvoller Mann. Ich gebe aus seinen Gesprächen was ich davon behalten habe, ohne

mir eine Kritik über die Richtigkeit und Wahrheit des Gesagten zu erlauben.

Auch er bestätigte, daß die Sage unter den Karaim bestände, ohne daß man dies jedoch geschichtlich nachzuweisen vermöchte, daß sie eine Abtheilung des Stammes Juda seien, welche aus der babylonischen Gefangenschaft nicht zurückgekehrt, sondern nach dem Norden verdrängt, von Armenien aus sich nach der Krimm, nach Konstantinopel, und bis nach Marokko, Spanien und Portugal hin verbreitet hätte. Von den zehn Stämmen seien ebenfalls viele Israeliten nicht nach Palästina zurückgekehrt, sondern in Ostasien zerstreuet. In den weiter unten folgenden Notizen aus dem Journal des Ministeriums des Innern scheint es jedoch wahrscheinlicher, daß die Karaim nicht von dem Stamme Juda, sondern von den zehn Stämmen abstammen. „So wüßten sie, die Karaim, durch ihre Handelsverbindungen, daß ein zahlreicher Theil derselben in China wäre, die nicht mehr hebräisch verständen, jedoch noch die Thora (die 5 Bücher Moises) besäßen und in ihren Synagogen als Heiligthum aufbewahrten, ob sie zu ihrem Unterricht etwa eine Uebersetzung in der Landessprache brauchten, oder ob sich bloß traditionell die Lehren ihrer Religion bei ihnen erhalten, wisse er nicht. Die Karaim seien keine Secte, die sich von den talmudistischen Juden getrennt hätte, um etwa ein gereinigtes Judenthum darzustellen. Eine Vergleichung mit den Protestanten, die das Urchristenthum *wieder herstellen* wollten, sei daher nicht treffend. Sie seien vielmehr die ältesten ursprünglichen Juden *geblieben*. Sie kannten den Talmud nicht, der erst kurz oder bald nach der christlichen Zeitrechnung in seiner jetzigen Form entstanden sei, weil sie natürlich die späteren Entwickelungen der palästinischen Juden, von denen sie gänzlich getrennt gewesen, nicht mit durchgemacht hätten. Sie hätten später, als sie wieder mit ihnen in Verbindung gekommen, den Talmud, der bei ihnen nie vorhanden gewesen, nicht angenommen, allein sie seien deshalb keineswegs ohne Tradition, ohne feste traditionelle Erklärungen und Erläuterungen des Schrifttextes. Ihre Tradition sei aber viel einfacher und ohne die Sagen, die sich im Talmud befinden. Wo sie aber eine Tradition hätten, stimme sie mit der der Talmudisten im Wesentlichen

überein. In ihren Dogmen seien keine Verschiedenheiten. *) — Daß die Karaim schon seit der Rückkehr aus der babylonisch-assyrischen Gefangenschaft von den übrigen Juden getrennt gewesen wären, zeige sich dadurch als wahrscheinlich, daß sie die späteren Theile der Bibel, die nach der Rückkehr nach Palästina entstanden, namentlich die der Makkabäer nicht besäßen".

Auf meine Frage über die Bestandtheile ihrer Bibel, gab er mir folgende an: 1) die 5 Bücher Moses oder die Thora; 2) die 4 ersten Propheten: Josua, Sephetim (Buch der Richter), Samail (Samuel), Melachie (Bücher der Könige); 3) die 15 letzten Propheten: Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Hosea, Joel, Amos, Jonas, Micha, Avadje (Obadja), Nachum, Chalakok (Habacuc), Jefanie (Zephanja), Haggai, Zacharja, Malachia (Maleachi); 4) die 3 heiligen Bücher: die Psalmen, Salomonis Weisheit (der Prediger), Hiob; 5) die 5 kleinen Bücher: Schiraschirim oder Psalm der Psalme (das hohe Lied), Ruth, Echa (das Klaglied Jeremia), Esther, Kohelis (Salomons Sprüche); 6) die letzten Geschichten: Daniel, Esra, Nehemia, und 7) Divre-Kajamin (die Bücher der Chronik).

In Bezug auf die Schreibung der vorstehenden Namen verwahre ich mich, ich habe sie nach dem Klang und Laut niedergeschrieben, wie er sie vorsagte.

Man sieht aus dem vorstehenden Verzeichnisse, daß die Karaim eine etwas verschiedene Ordnung der heiligen Schriften haben, und daß ihnen sehr viele Theile des alten Testaments fehlen, nämlich die sämmtlichen sogenannten Apokryphen. Ich sagte dem Rabbi, wenn die Karaim bereits vor der Rückkehr

*) Die Karaim haben einige abweichende Ceremonien beim Gottesdienst, die Art der Beschneidung weicht ab, sie haben eine eigene Berechnung der Monate, eigenthümliche Vorschriften zur Beobachtung der Festtage und der Berechnung der Verwandtschaftsgrade, Abweichungen in den Ehegesetzen. Der Karaim darf z. B. die Witwe seines Bruders nicht heirathen. Den Karaim sind bis 4 Weiber gestattet, allein sie begnügen sich mit einer, weil die allgemeine Sitte gegen die Vielweiberei ist. Vielleicht hat Muhamed die Gestattung der 4 Weiber von den Karaims angenommen. In Odessa kommt ein im Lyceum Richelieu gedruckter neurussischer Kalender heraus, welcher die Berechnung der Monate und die Ordnung der Feste nach dem Ritus der Karaim enthält.

aus der Gefangenschaft von den übrigen Juden getrennt wären und nach Armenien geführt seien, wie es dann käme, daß sie dennoch die Bücher Esra und Nehemia besäßen, die doch erst nach der Rückkehr geschrieben seien? Er meinte, sie seien deshalb, daß sie von den übrigen Juden getrennt in Armenien gelebt, doch gewiß wenigstens anfangs nicht ohne Verbindung mit diesen geblieben, und unter der milden, ruhigen Regierung der Perser sei es ihren Pilgern nicht verwehrt worden, nach Jerusalem zu wallfahrten. Dies möge wohl besonders in der Zeit des neuen Tempelbaues, eines so freudigen Ereignisses für alle Juden, viel geschehen sein, und da würden dann jene Pilger die Bücher Esra und Nehemia zum Andenken des Tempelbaues mitgebracht haben.

Er sagte dann ferner, da die Karaim die durch Jesus hervorgerufene religiöse Revolution in Palästina nicht mit erlebt, und die Christen erst später kennen gelernt hätten, so existire bei ihnen gar kein angeerbter Haß oder Fanatismus gegen das Christenthum, sie hätten vielmehr eine gewisse Vorliebe für den Propheten Jesus, der ja, wie sie, vom Stamme Juda seine Herkunft habe.

Ich sagte ihm, es wäre merkwürdig, daß so wie die Talmud-Juden das Christenthum nach allen Ländern hin begleitet hätten, so hätten die Karaim den Muhamedanismus nach allen Ländern begleitet. Er sagte, das sei wahr, man habe auch die Sage, der Lehrer Muhameds sei ein Karaim gewesen, daher habe ihnen auch Muhamed selbst ein Privilegium gegeben, was abschriftlich noch existire und von allen Muselmännern respectirt würde. Die Muhamedaner seien gewissermaßen eine von ihnen ausgegangene Secte.

Er behauptete, es ließe sich nachweisen, daß die Karaim schon 1600 Jahre in Kalé (sie selbst nennen den Ort nie Tschufutkalé), welches aber früher den Namen Kürkiwli (soll „die 40 Stämme“ bedeuten) oder Kyrkor geführt habe, gewohnt hätten. Es existire noch der Grabstein eines Karaim, der der Lehrer eines Fürsten der Chasaren gewesen und 1300 Jahre alt sei. (?) Vor 1500 Jahren hätte ein griechischer oder römischer Kaiser den Karaims in Kertsch ein Privilegium gegeben. Uebrigens sei allerdings ihre ganze Geschichte sehr dunkel, jetzt

geschähe unter russischer Aufmunterung etwas dafür, so habe ein Rabbi in Eupatoria vom (jetzt verstorbenen) Grafen Benkendorf Auftrag und Unterstützung erhalten. Er habe Reisen nach Grusien gemacht und Manches gefunden, aber er sei nicht zuverlässig, er wolle durchaus Alles zu alt machen. Uebrigens seien früher alle Juden in Grusien und Armenien Karaim gewesen, hätten sich aber mit den Talmudisten vereinigt. Am Kur liege jedoch noch ein Dorf, was nur von Karaim bewohnt sei, die sich ganz grusinisch trügen. Auch in die Krimm seien vor 900 Jahren Juden aus Sion gekommen, und hätten den Talmud gebracht, 300 Familien der Karaim aus Kertsch, Theodosia und Eskikrim (Starikrim) hätten ihn angenommen und sich mit ihnen vereinigt, wodurch viele Spaltungen unter ihnen entstanden seien.

Gegenwärtig bestände ein ziemlich verträgliches Verhältniß mit den Talmudisten. Es seien ja jetzt auch unzählige Juden in Frankreich, Deutschland, aber auch selbst in Polen und Rußland, die den Talmud bereits aufgegeben hätten, oder im Begriff ständen ihn aufzugeben.

Ich fragte ihn, welcher Sprache sie sich in ihren Schulen bedienten? Er sagte: Bis vor 200 Jahren war unsere Schriftsprache das Chaldäische, gegenwärtig aber schreiben wir hebräisch und zwar punktirt.

Er sagte noch beiläufig, er habe eine sichere Nachricht, daß in Alexandrien in Egypten in der jüdischen Synagoge ein uraltes von Esra selbst geschriebenes Buch existire, dessen Inhalt aber geheim gehalten würde.

Er hatte große Lust nach China zu reisen, um die dortigen Juden, die offenbar mit den Karaims denselben religiösen Glauben hätten, kennen zu lernen, und mit ihnen in Verbindung zu treten. Natürlich könne er dies nur mit Unterstützung des Gouvernements und einer Vorbereitung von drei Jahren, um gründlich chinesisch zu lernen. Das russische Gouvernement sollte mit beiden Händen ein solches Anerbieten annehmen. Der politische Nutzen liegt klar vor Augen, und die Wissenschaft könnte bedeutend dabei gewinnen!

Nachdem der Rabbi Salomon Beim uns die Synagoge gezeigt, und in seinem Hause ein Frühstück, aus allen möglichen

tatarischen Confitüren bestehend, wobei jedoch der Champagner nicht fehlte, vorgesetzt hatte, begleitete er uns zu Fuß nach dem Thal Josaphat, dem uralten Begräbnißplatze der Karaim. Es ist ein herrlicher Platz, ganz besetzt mit den schönsten Eichen und anderen Bäumen, unter denen dichtgereihet die Grabsteine von weißem Marmor, meist wie schmale Sarkophage gestaltet, liegen. Unser Wirth zeigte uns mehrere der ältesten, darunter einen mit der Jahrszahl 5009 (1249 u. Z.).

Dschufutkalé soll ungefähr 300 Häuser und 1600 Einwohner haben. Alle leben vom Handel. Jeder Hausvater der Karaims hat unten in Baktschiserai eine Bude, und geht oder reitet regelmäßig jeden Morgen hinab, und jeden Abend seine Bude verschließend und unter den Schutz eines Tataren stellend, wieder nach seinem Felsenneste herauf. Zur Zeit der Khane durften sie nicht die Nacht über in Baktschiserai verweilen, und gegenwärtig thun sie es nicht aus alter Gewohnheit!

Ich lasse hier, nach dem, was ich an Ort und Stelle von den Karaims selbst erfahren habe, noch aus dem russischen Journal des Ministeriums des Innern vom Februar 1843 den Auszug eines Aufsatzes über die Karaim folgen, der interessante Notizen enthält. Er beruht auf Berichten des Rabbi B. Stern, Director der hebräischen Schule in Odessa, einem der gelehrtesten und gebildetesten Juden in Rußland, und ich habe ihn mit einigen Bemerkungen und Notizen vermehrt, die mir sonst zugekommen sind.

Im russischen Reiche befinden sich die Karaim in der Mehrzahl in den Gouvernements Taurien und Cherson, außerdem aber in den Gouvernements Volhynien, Wilna, Kowno und im Kaukasus. Die Karaim in Wilna und Kowno, einige hundert Familien, haben sich in Kleidung und Sitten fast ganz europäisirt. Sie beschäftigen sich außer dem Gartenbau, mitunter selbst mit Landbau. Zuverlässigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit zeichnet sie aus. — Die Karaim in Volhynien in der Stadt Luzka, etwa 80 Familien, haben ganz die Tracht der Talmudisten angenommen, treiben außer dem Gemüsebau vorzüglich das Fleischerhandwerk und das Fuhrwesen.

Die Zahl aller Karaim im russischen Reiche ist nicht mit Zuverlässigkeit ermittelt, sie möchte sich auf etwa 6000 bis

8000 berechnen lassen. Sie sind im Allgemeinen wohlhabend, treiben einen ausgedehnten Handel durch ganz Rußland und selbst zur See nach der Türkei und nach England. In der Krimm besitzen sie große Fruchtgärten und Weinberge, auch Ackerfelder und ganze Landgüter.

Unter einander haben sie als Haus- und Familiensprache einen Dialekt des Tatarischen den Tschagataiskischen angenommen. Selbst die im österreichischen Galizien in Goletsch wohnenden Karaim sprechen unter einander diesen Dialekt.

Außer dem russischen Reiche und Galizien giebt es bedeutende Gemeinden in Konstantinopel, in Kairo und in Gita am Euphrat. Die in Konstantinopel sprechen untereinander griechisch, die in Kairo und Gita arabisch. Früher geschieht der Karaim Erwähnung an sehr vielen Orten, im ehemaligen Polen und im Bereiche des ganzen türkischen Reichs, so wie der Nordküste Afrikas, wo man sie jetzt nicht mehr findet. Wahrscheinlich haben sie sich mit den Talmudisten vereinigt und sind unter ihnen verschwunden. In Jerusalem haben sie eine unterirdische Synagoge, die durch Beisteuer von sämmtlichen Karaims unterhalten wird.

In welcher Zeit die Karaim sich als eine abgesonderte jüdische Secte constituirt haben, ist bis jetzt historisch nicht aufgeklärt. Die Talmudisten leiten ihren Ursprung von dem Rabbi Aman her, der im Jahre 750 nach Ch. G. gegen den Talmud auftrat. Sie behaupten, daß erst seitdem eine abgesonderte Secte entstanden, die man Karäer genannt, die in Syrien verfolgt sich nach Egypten wandte. Ihre Häupter, die Nasi, später Hachami genannt wurden, lebten lange in Kairo. Doch geben die Talmudisten zu, daß der Geist, die Richtung, selbst die Hauptlehren der Secte viel älter und schon in den Sadduzäern angedeutet seien. —

Die Karaim selbst behaupten dagegen in Bezug auf ihre religiösen Lehren und Sitten, daß diese die ursprünglichen reinen, ungefälschten, von Abraham und Moses auf sie überkommenen seien, die sich bei ihnen in ihrer Abgeschlossenheit erhalten hätten, während bei den übrigen Juden im Laufe der Zeit eine Menge Zusätze sich gebildet und Abweichungen sich gefunden hätten, die zuletzt in dem Talmud zu einem förmlichen und umfassenden

Lehrsystem sich ausgebildet hätten. In der babylonischen Gefangenschaft hätten die übrigen Juden sehr Vieles von den alten Traditionen und Lehren der asiatischen Völker, unter denen sie leben mußten, angenommen, dies bei ihrer Rückkehr mit nach Jerusalem gebracht, woraus sich dann später allmählich der Talmud gebildet habe, dessen erste Träger die Pharisäer gewesen seien, die ja auch Jesus ihrer willkürlichen Deutungen und Zusätze zur reinen mosaischen Lehre halber hart anklage. Aber auch die Sadduzäer seien keineswegs die Vorfahren der Karaim, auch diese hätten die altjüdischen oder mosaischen Lehren durch Ideen und Spitzfindigkeiten verunstaltet, die größtentheils den Lehren des berühmten Rabbi Elias entlehnt seien.

Als sich nach der Zerstörung Jerusalems zwischen 135 bis 740 Jahren n. Ch. in den Schulen von Tiberias und Babylon die talmudistische Lehre völlig ausgebildet, habe sich allerdings eine Opposition des reinen Judenthums gefunden, welche in dem systematisch-organisirten Proteste des Rabbi Aman einen Mittelpunkt gefunden, man habe diese von den Talmudisten verfolgten Juden Karäer oder Karaim genannt. Dieser Name sei aber damals nicht erst aufgekommen, sondern man habe sie nach den alten Karaim, nämlich den Juden, die aus Assyrien und Babylon nach Armenien versetzt wurden, und bei denen sich das reine alte Judenthum erhalten, benannt. Diese alten Judencolonien in Armenien seien nun aber die Vorfahren der Karaim in der Krimm und in den übrigen russischen und polnischen Landstrichen.

Wann die Karaim nach der Krimm gekommen sind, ist, wie gesagt, bisher historisch nicht aufgeklärt, doch haben die neuesten Untersuchungen des oben auch vom Rabbi Beim bezeichneten Abraham Firkowitsch aus Eupatoria und die von ihm aufgefundenen historischen Documente einiges Licht auf die dunkele Vorzeit geworfen. Die Resultate dieser Forschungen wurden dem Vereine für Geschichte und Alterthum in Odessa mitgetheilt, und daraus ist der Aufsatz, dessen Auszug ich hier gebe, entstanden.

Die von Firkowitsch vorgelegten historischen Documente bestehen in 58 Grabschriften und 51 Manuscripten. Das älteste dieser Documente ist von 640., das jüngste von 1679 nach Christi Geburt. Die älteste Grabschrift ist die des Isaak San-

gari im Thale Josaphat bei Tschufutkalé von 4727 nach Erschaffung der Welt oder 767 nach Ch. G. Diesem Sangari wird vorzugsweise die Bekehrung der Chasaren zum Judenthum zugeschrieben, eines der sonderbarsten, aber noch nicht hinlänglich aufgeklärten Ereignisse der Geschichte. Hiernach waren also die Karaim bereits im achten Jahrhundert in der Krimm, sie müssen eine höhere Cultur besessen haben, daß es ihnen gelingen konnte, die wilden Horden der Chasaren, vor denen die Herrscher Persiens, Konstantinopels und die Fürsten Rußlands zitterten, zu ihrer Religion zu bekehren *).

*) Es liegt eigentlich gar nicht in der Natur des Judenthums, andere Völker zu seiner Religion zu bekehren, da der Mittelpunkt dieser Religion der aus ihrer Mitte hervorgehende Messias ist, wobei die Grundlage des Ganzen die gemeinsame Abstammung von Abraham bildet. Nur in den Grenzen des russischen Reichs kamen zweimal Bekehrungen im Großen zum Judenthum vor, einmal bei dem Volke der Chasaren, und später bei der noch jetzt in Rußland existirenden Secte der Sabatniki, d. h. Russen, welche die jüdische Religion angenommen haben. Völlig räthselhaft ist das Verschwinden der Chasaren vom Weltschauplatze. Wo ist dies mächtige Volk mit einer Culturreligion geblieben?

Ueber die Sabatniki findet sich eine Notiz in Wilhelm Müller's Bettler-Gabe 1845, eines Schriftstellers, der tief und mit Liebe in die Eigenthümlichkeiten des russischen Volks eingedrungen ist. Er führt die Sage an, es gebe eine Zahl von Juden vom Stamme Benjamin, welche zur Zeit Nabuchodonissor in die Thäler des südlichen Abhanges des Kaukasus eingewandert, dort noch jetzt bis in die Gegend von Derbent wohnen sollen, man nennt sie Uriani. Dort erhielten sie Nachricht von der Geburt des Heilandes in Bethlehem und von dessen Leben und Wundern. Sie sandten zwei Männer aus ihrer Mitte hin, um Gewißheit darüber zu erhalten, Elias aus Mzchetha und Longinoß aus Karsin. Als diese aber kamen, war der Heiland schon gekreuzigt, Elias brachte das Hemd des Heilandes mit, welches noch jetzt in Mzchetha aufbewahrt wird, Longinoß aber brachte heilige Urkunden von den Jüngern Christi. Ein Theil von ihnen wurden nun Christen, aber mit Beibehaltung des jüdischen Gesetzes. Jene heilige Urkunden, nicht die 4 Evangelien, aber mit ihnen übereinstimmend, werden an geheimen Orten aufbewahrt, und sind nur den Auserwählten unter ihnen zugänglich. Diese heißen Schtschelniki, Spaltenmänner, weil sie zu ihrem mystischen Gottesdienste Höhlen aufsuchen, in welche das Licht nur durch eine Spalte eindringt. Ihre Lehre fand in Rußland Eingang, und hat dort die Sabatniki begründet. — Ich vermag keine Kritik dieser Sage zu geben.

Die Manuscripte sind größtentheils Bibeln oder Theile derselben aus dem 9. bis 14. Jahrhundert. Es sollen sich merkwürdige Varianten des biblischen Textes der Massora darunter finden, die den europäischen Kritikern völlig unbekannt sind. (Ich selbst habe ein Fragment einer uralten Abschrift der Massora, die ich, wie oben erwähnt, in Theodosia von den Karaim erhielt, auf der Königl. Bibliothek in Berlin deponirt, die vielleicht über diese Behauptung Gewißheit gewähren könnte.) Zwei prachtvolle Codexe aus dem 13. Jahrhundert enthalten außer dem Urtexte des Pentateuch die chaldäische Uebersetzung des Onkelos, wohl höchst wichtig für die Exegese. Ganz besonders wichtig möchte auch ein Codex der letzten Propheten, der in Persien 918 geschrieben und im 12. oder 13. Jahrhundert nach der Krimm gekommen ist, sein. Für Philologie und Paläographie versprechen diese Manuscripte große Ausbeute. Sie gewähren den Beweis, daß diese krimmschen Juden oder Karaim eine besondere nationale religiöse Entwickelung des Judenthums gebildet und durchlebt haben, deren Mittelpunkt nicht Palästina oder Babylon, wo der Talmudismus sich ausbildete, war, sondern Persien. Von hier aus kamen sie über den Kaukasus nach den Ufern des schwarzen Meeres. Alle Manuscripte enthalten Postscripte, welche Notizen über den Geschenkgeber, die Synagoge, welche den Codex erhalten, auch mitunter Anspielungen auf gleichzeitige historische Begebenheiten enthalten.

Ein solches Postscript aus dem dritten Jahrzehnt des 10ten Jahrhunderts erwähnt des damaligen ersten Erscheinens talmudistischer Juden in der Krimm. Aus dieser Stelle ist klar, daß die krimmschen Juden oder Karaim bis dahin vom Talmud nichts wußten, keine historische Sage hatten, daß sie etwa vom Talmud abgefallen, daß sie mit diesem im Kriege lebten, sondern daß sie reine Bibelisten waren, wie es auch jetzt noch ihre Stammgenossen im Innern Asiens, in China und Tibet, sein sollen. Dieses merkwürdige Postscript drückt sich ohne alles feindliche Gefühl, nur mit Verwunderung und Bedenken über diese neue Lehre, den Talmud, aus, indem es dieselbe der Leitung und dem Gerichte der Vorsehung überliefert. Man sieht auch daraus, daß die damaligen Karaim das Gefühl und den Charakter einer vom Ganzen des Judenthums abgesonderten

und geschiedenen Secte noch nicht hatten, was jetzt allerdings bei ihnen hervortritt, sondern vielmehr das Bewußtsein des ererbten reinen uralten Judenthums, von dem vielmehr die Secte der Talmudisten abgefallen.

Die Postscripte von vier andern Rollen des Pentateuch enthalten die Widmung an die Synagoge der Chasaren in Solchat (das jetzige Starykrim) von 965. Sie bezeugen also, daß bei den Chasaren ein völlig positives kirchlich-organisirtes Judenthum herrschte. Es erhellt auch daraus, daß die Chasaren ihre Synagogen, d. h. karaitische bereits vor der Einwanderung der Talmudisten in der Krimm hatten. Auch würden sich wohl die freiheitswilden, halbnomadischen Chasaren nicht dem eisernen Joche des Rabbinismus unterworfen haben, welches ja selbst Christus eine unerträgliche Last nennt. Vielleicht hat das Eindringen der Talmudisten, und der sich dann dadurch allmählich bildende Zwiespalt mit den reinen Bibelisten, denen vielleicht auch damals hier zuerst der Name Karaim beigelegt worden, den Abfall der Chasaren vom Judenthum herbeigeführt. Sie traten theils zum Muhamedanismus, theils zum Christenthum über, und verloren sich unter anderen Völkern.

Nach den hier angedeuteten Untersuchungen scheint es kaum zweifelhaft, daß die Karaim in der Krimm, und ihre Colonien in Rußland und Polen die Nachkommen jenes besondern Zweiges der Juden sind, die sich in den ältesten Zeiten noch vor der babylonischen Gefangenschaft von ihren Stammgenossen getrennt hatten, und aus der Tiefe Mittelasiens nach dem Kaukasus, der Krimm ꝛc. vorgedrungen sind. Wann sie die tatarische Sprache angenommen haben, ist nicht zu ermitteln. Diese Sprache hat schon früh eine große Verbreitung gehabt. Bereits im 9. Jahrhundert führten viele Districte in der Krimm tatarische Namen.

Den Karaim ist die ganze spätere Entwickelung und die Geschichte der palästinaischen Juden fremd geblieben, die Entstehung des Christenthums blieb ihnen lange verborgen, sie theilten nicht das bürgerliche und sittliche Verderbniß, welches

jene traf, und wie sie ohne nationalen Haß gegen Christenthum und Muhamedanismus waren, so hat sie auch nie der Haß und die Verachtung der Christen und Muhamedaner getroffen. Sie verdienen aber auch durch ihre sittliche Haltung, ihre Treue und ihren Gehorsam gegen die Obrigkeit der Länder, wo sie sich niedergelassen haben, ihr freundliches, wohlwollendes und aufrichtiges Benehmen die Achtung, die ihnen überall zu Theil wird. Die Behörden geben ihnen überall das größte Lob, noch bis diese Stunde ist keiner von ihnen wegen eines bedeutenden Verbrechens von den russischen Behörden bestraft worden. Sie genießen daher aber auch großer, ihnen von Rußland verliehener oder bestätigter Privilegien, die den talmudistischen Juden nicht verliehen worden. Ein Rescript der Kaiserin Katharina II. vom 18. Januar 1795 besagt: „Die im taurischen Gouvernement wohnhaften Karaiten sollen von der doppelten Steuer befreiet werden, und zahlen eine derjenigen der Kaufleute und Bürger gleiche Steuer. Zugleich ist ihnen das Recht zu ertheilen, unbewegliche Güter besitzen zu dürfen, doch mit dem Verbote, rabbinistische Juden in ihren Gemeinden aufzunehmen".

Nachdem wir dem freundlichen Rabbi Beim in Tschufutkalé Lebewohl gesagt, ritten wir wieder zu Mittag nach Baktschiserai hinab. Wir gingen vor dem Essen noch etwas in dem Orte umher. Es war der erste echt tatarische Ort, den ich sah. Man sah dem ganzen innern Leben desselben den orientalischen Charakter an. Die Handwerker wohnen nach ihren Zünften zusammen, jeder in seiner offenen Bude sitzend und arbeitend, die Straßen sind nicht breit, die Häuser schmal und die ganze vordere Seite mit Holzklappen versehen, die des Nachts das vorn fensterlose Haus verschließen, am Morgen aber dergestalt geöffnet werden, daß der untere Theil der Klappe mit einem Stahlen nach der Straße hin fällt, und so einen Tisch bildet; der obere Theil der Klappen wird abgenommen oder in die Höhe geschlagen. Nun sieht man in das ganz offene Haus hinein, wie auf die Bühne eines Theaters. Und jedes Haus ist auch wirklich ein kleines Theater! Hier sieht man eine Bäckerei, einige Burschen kneten den Teich, der Bäcker steht vor dem Backofen, in dessen loderndes Feuer man hinein

sieht. Dort sieht man 20 Häuserchen neben einander, ein jedes ist ein solches kleines Theater, in jedem ein Schneider und seine Gesellen und Lehrburschen, und wahrlich man glaubt den alten längst verschollenen Wurm als Schneider Fips auf dem Theater zu sehen! — Selbst diese tatarischen Schneider haben die Art zu sitzen, sich zu bewegen, dieselbe Hasenfüßigkeit in allen Gesticulationen, wie die ganze edle Zunft in Europa! Dort ist eine Reihe von Häusern mit Messerschmieden, der Hausherr steht vor der offenen Esse und schmiedet, auf dem Klapptisch liegen die Messer und andere Eisen- und Stahlinstrumente in der schönsten Auswahl. Wir versahen uns mit Allem nach Bedarf, denn die hiesigen Messer sind vortrefflich, die Tataren barbiren sich damit sogar ohne Seife bloß mit kaltem Wasser! — Wir gingen in ein tatarisches Kaffeehaus. Diese haben nach der Straßenseite hin bedeckte Gallerien, auf welchen tatarische Gäste sitzen, rauchen und Kaffee trinken. Wir zogen es jedoch vor, zunächst ins Innere des Kaffeehauses zu gehen. Kaum eingetreten, brachte uns ein Tatar Thonpfeifen und Feuer, hierfür zahlt man nichts, es ist das Zeichen der Gastfreiheit, dann setzten wir uns auf einen schmutzigen Divan, und ließen uns eine Schale Kaffee geben. Wir erhielten ihn in kleinen Porzellantassen von der Art, wie sie vor 60 Jahren in Europa überall waren, aber ohne Zucker und Milch, und mit dem dicken oder dem Kaffeesatz, der ungemein fein zu Staub gemahlen wird, gemischt. Er schmeckte uns abscheulich, man soll sich aber bald daran gewöhnen, und ihn dann vortrefflich finden. — Um uns herrschte eine schwermüthige Stille! Die Tataren saßen lautlos, und sich nur eben so viel bewegend als Pfeife und Kaffee erforderte, längs den Wänden her. Der Tatar spricht auf der Straße und in seiner Bude sehr lebendig, aber ins Kaffeehaus geht er, um sich auszuruhen, nicht um Conversation zu machen, wie wir Europäer! Oft kommen Zigeuner in die Kaffeehäuser und machen Musik, am Abend auch wohl ein Märchenerzähler, aber die Gäste sitzen dann schweigend, rauchend und zuhörend!

Die Tataren erhielten von Katharina II. ein Privilegium, in Baktschiserai völlig isolirt leben zu dürfen. Es ist den Russen,

außer den etwaigen Beamten, nicht gestattet, dort zu wohnen und Gewerbe zu treiben. Die Bevölkerung war 1831 in folgender Weise zusammengesetzt: *)

Nach Volksverschiedenheit.	Zahl der Häuser.	Seelenzahl		
		Männer.	Weiber.	Summa.
Tataren	1650	4164	3740	7904
Karaim	212	492	617	1109
Zigeuner im Dorfe vor der Stadt .	237	608	530	1138
Griechen	138	427	461	888
Armenier	14	54	49	103
Russen	21	46	60	106
Europäische Fremde	1	2	1	3
	2273	5793	5458	11,251

*) Baktschiserai zur Zeit der Cholera 1831 von Peter v. Köppen, abgedruckt im russischen Merkur, Petersburg 1831 Bd. I. Der Verfasser war hingeschickt, um die Sanitätspolizei gegen die Verbreitung der Cholera zu ordnen. Es ist sehr interessant, wie sich hiebei die Sitten, Gewohnheiten und Anschauungen der Tataren äußerten. Der Verfasser ließ die Mollahs und angesehensten Einwohner von Baktschiserai zusammenkommen, um mit ihnen gemeinsam Alles zu überlegen. Zunächst erklärten sie sich über die Beerdigungen: Es sei ihnen vom Gouvernement befohlen, alle an einem und demselben Tage Verstorbene gemeinschaftlich zu begraben, das widerstreite aber ihren Religionsgrundsätzen. Sieben Mann sind erforderlich zu Begleitung einer Leiche, und da, wo nicht sieben Geistliche vorhanden sind, begleiten den Todten wenigstens so viel weltliche Personen, als Geistliche an jener Zahl fehlen. — Ein Umstand erheischte besondere Berücksichtigung. Unbedingt und unnachgiebig verlangten die Tataren die Abwaschung der Todten, und zwar dem alten Gebrauche gemäß, d. h. so, daß an einer entlegenen Stelle des Hofes eine Art von flacher Gruft, zwei Spannen tief ausgegraben werde, worüber ein durchlöchertes Brett gelegt wird, und auf dem Brett der zu

Der Handwerker waren 374 Meister und 165 Gesellen. Es waren vorhanden 9 tatarische Hauptkirchen (Dshami) und 28 Bethäuser (Metschet), die tatarische Bevölkerung theilte sich in 34 religiöse Gemeinden ab (Mahalleh, Parochien). An Feiertagen wird der Gottesdienst nur in den Hauptkirchen, an Werktagen aber in allen übrigen gehalten. An den Hauptkirchen stehen 9 Chatipe (Oberpriester), an den Metschets 28 Effendis (Priester). Jene wie diese heißen Imam (Parochialgeistliche) oder Ulema (Geistliche überhaupt). Masin entspricht ungefähr dem geistlichen Diakon, ihrer waren 52, und außerdem 28 Chaime oder Kirchendiener. Die Gesammtzahl sämmtlicher Personen geistlichen Standes männlichen Geschlechts betrug 185, wozu ungefähr eben so viele Weiber zu rechnen sind.

Es ist bei der Bevölkerung ein bedeutendes Uebergewicht des männlichen Geschlechts sichtbar, fast 10 Procent. Bei den Karaim scheinbar aber nicht, aber diese haben zwar ihre Buden in der Stadt, die Familien der meisten aber von ihnen wohnen in Tschufatkalé, und kommen des Morgens herab in die Stadt, um am Abend wieder hinauf zu gehen.

---

waschende Leichnam. — Zu diesem Act, welcher gleichsam eine Taufe nach dem Tode sein soll, ist eine bestimmte Quantität Wasser festgesetzt. — Sollte man nun aber gesunden Personen gestatten, die an der Cholera Verstorbenen auf diese Weise zu waschen? — Die Tataren erklärten, sie könnten die Sitte nicht fallen lassen, sie hätten die Sache aber bereits selbst erwogen, es hätten sich aus ihrer Mitte freiwillig Personen zu dem Geschäfte erboten, sowohl Sophus (Mönche), als auch Frauen, die alle Furcht und Scheu vor dem Tode ihren religiösen Gefühlen unterordnend, bereit wären, sich in die Zahl der Mortus (?) aufnehmen zu lassen. — Gleich den Tataren bewiesen auch die Karaim einen Abscheu gegen öffentliche Hospitäler, und wie die tatarische Geistlichkeit erklärt hatte, daß keiner von ihrer Nation einen Kranken dahin geben werde, weder aus seiner Familie, noch aus der Zahl der geringsten Diener, so sagten auch die Vorsteher der Karaim, daß sie fast erkrankt wären bei dem bloßen Vernehmen des Raths des Herrn von Köppen, ein besonderes Haus für Kranke zu bestimmen! — „Was ist denn die Cholera so eigentlich? Hast du sie gesehen?“ fragte ein Kleinrusse seinen Landsmann, der unlängst vom Don zurückgekehrt war. — „Freilich,“ antwortete Jener. — „Wie sieht sie denn aus?“ — „Es ist ein Weib in rothen Stiefeln, das auf dem Wasser geht und beständig seufzt!“ —

Die Lage der Stadt in einem Felsenthale hinab, umgeben von einer herrlichen Gartenvegetation, ist sehr lieblich. Der Haupttheil der Stadt ist eine lange Straße, die durch den Palast der Khane in zwei Hälften getheilt wird. Von ihr laufen nur ein paar Nebenstraßen aus. Eine Anzahl Gebäude aber liegt isolirt in Gärten, und das sind meist die Wohnungen der Reicheren, die kein Gewerbe treiben, für die die belebte Straße von besonderem Nutzen sein könnte. Was der Stadt von außen ein besonderes malerisches und zugleich anscheinend mächtiges und weitläufiges Ansehen giebt, sind die vielen zierlichen und schlanken Minarets, ich glaube, man zählt deren über 30. Zugleich hat ein jedes Haus einen hohen (oft 10' hohen) und mit kleinen architektonischen Zierathen geschmückten Schornstein. Das giebt dem Ganzen ein allerliebstes Ansehen. Man sieht auf ein Meer von unzähligen großen und kleinen Spitzen!

Nachdem wir zu Mittag gegessen hatten, besahen wir den Palast und die Gärten der Khane, die, wenn auch weitläufig, doch keineswegs den Eindruck des Großen und Imposanten machen. Viele Theile der Gebäude, ihre Hallen und Gallerien sind zierlich und eigenthümlich, die innern Räume sind hübsch decorirt, eine fremdartige orientalische Atmosphäre tritt uns allerdings entgegen, aber grandios und in edlen Verhältnissen findet man es nicht. Alle orientalischen Bauten des letzten Jahrtausends haben diesen kleinlichen Charakter. Die Massenhaftigkeit der Bauten der uralten orientalischen Despotien ist untergegangen. Die Residenz der Khane der Krimm ist von Reisenden oft beschrieben, am besten und anschaulichsten von Kohl in seiner südrussischen Reise, ich will mich daher hier nicht damit befassen, will vielmehr einige allgemeine Notizen über die Tataren und ihr hiesiges Reich geben.

Die Tataren sind nicht die ältesten Bewohner der Krimm. Sie kamen erst mit den großen Mongolenzügen nach Westen, unter Dschingiskhan, in dieses Land, und machten in den südlichen Theilen sich ansässig, während Horden ihrer Stammgenossen im Norden der Halbinsel, so wie in den übrigen

Steppen nordwärts des schwarzen und asowschen Meeres nomadisirten. Die Urbewohner, die beim Dämmern der Geschichte hier zuerst genannt werden, sind die Kimmerier, wahrscheinlich später Taurier genannt, dann siedelten sich griechische Colonien an den Küsten an, und stifteten blühende Städte. Während der Völkerwanderung kamen die deutschen Gothen und machten sich in einem Theile des Landes ansässig. Noch im 15ten Jahrhundert sprach man von einem Herzogthume und einem Bisthume Gothien *). Auch die Hunnen werden hier als ansässig erwähnt.

Die Genuesen bemächtigten sich der Häfen und der Südküsten und beherrschten sie 200 Jahre. Ihre Städte wurden dann von den Türken erobert, die sie bis 1774 behielten.

Alle diese Nationalitäten sind untergegangen oder vielmehr in der tatarischen Nationalität aufgegangen, wenigstens hat es bisher nicht glücken wollen, Ueberreste der Taurier, alten Griechen, Skythen, Hunnen und vorzüglich der Gothen aufzufinden. Auch Genuesen und Türken sieht man nicht mehr. Dagegen haben sich unter tatarischer Herrschaft die ewigen Vagabundenvölker, die Juden, Armenier und Zigeuner eingefunden, und bilden keinen unbedeutenden Theil der Bevölkerung. Seit der Herrschaft der Russen sind Colonien von Neugriechen, Russen, Bulgaren, Arnauten und Deutschen angelegt.

Ob die Tataren der Krimm sich von Anfang an rein von mongolischem Blut erhalten, oder ihre Mischungen in der Krimm mit Gothen, Griechen, Genuesen, Türken und Tscherkessen das mongolische Blut und mongolische Züge wieder ausgemerzt haben, möchte schwer zu entscheiden sein, aber das ist sicher, daß ihr jetziger ganzer Habitus nichts Mongolisches enthält, sondern durchaus die kaukasische Körperbildung zeigt. Sie zeichnen sich durch ihre edle Haltung und ihre schöne Gesichts-

*) Der Name Gothien als eine Eparchie, ein vom Patriarchen in Konstantinopel abhängiges Erzbisthum, kommt noch im 17ten Jahrhundert vor. Dies Erzbisthum erlosch auch erst damals. Peter v. Köppen fand in der Kirche zu Biasala eine Inschrift, die besagte, daß die Kirche durch den Erzpriester Constantius, Superior von Gothien, erbauet sei. Siehe Ermans Archiv 1842 Heft I. pag. 111.

bildung vor ihren Nachbarn und Stammgenossen, den nogaischen Tataren aus, bei denen die mongolische Zumischung unverkennbar ist.

Die Geschichte der Mongolen und der von ihnen ausgegangenen Welterschütterung ist noch sehr dunkel. Zwei Völkerreihen, die mongolische und die tatarische, bildeten die Grundlage der Macht Dschingiskhans. Die mongolischen Völker scheint er vorzugsweise nach dem Osten und Süden, die tatarischen nach dem Westen und Norden gewälzt zu haben. Denn nachdem sich die Herrschaft befestigt hatte, treffen wir in Europa fast gar keine mongolische Völker (mit Ausnahme der nicht sehr zahlreichen Kalmücken), sondern nur tatarische, wenigstens blieben nur tatarische Völker in Europa zurück und machten sich dort ansässig.

Nach dem Tode Dschingiskhans zerfiel sein Reich in sechs Hauptstaaten, von denen der eine, welcher diesseit des kaspischen Meeres die europäischen Eroberungen umfaßte, das Reich Kiptschak war, dessen Fürsten sich die Khane der goldenen Horde nannten. Dies Reich zerfiel später in die drei Reiche Kasan, Astrachan und die kleine Tatarei oder die Krimm.

Der Sitz der goldenen Horde an der Wolga verschwand, die Reiche Astrachan und Kasan wurden von Rußland erobert, nur das Reich der krimmischen Tataren hatte sich bis vor 60, 70 Jahren erhalten.

Die Khane der Krimm waren seit dem 14ten Jahrhundert ununterbrochen aus der erlauchten Familie der Girei oder Geray entsprossen, welche directe Nachkommen Dschingiskhans zu sein behaupten, und auch wohl unleugbar sind.

Im 15ten Jahrhundert waren im Reiche Kiptschak große Verwirrungen durch Streitigkeiten unter den Kronprätendenten eingetreten. Menghli Girei Khan, der die gerechtesten Ansprüche hatte, ward vertrieben. Er flüchtete zuerst zu den Genuesen nach Mangup, und wandte sich später an den Eroberer Konstantinopels, den Großsultan Muhamed II., um Hülfe. Dieser sagte sie zu unter der Bedingung, daß Menghli Girei sich zum Vasallen der Pforte bekenne. Worauf Muhamed ihn auch wirklich wieder in sein Reich einsetzte.

Man glaubt gegenwärtig in Europa, das Vasallenthum

Mehemet Ali's in Egypten müsse nothwendig zur Losreißung von der Oberherrschaft der Pforte und zur Unabhängigkeit Egyptens führen, ein so mächtiger und selbstständiger Vasall könne unmöglich in einer, wenn auch noch so losen, Abhängigkeit gehalten werden. Ich glaube, Mehemet Ali ist viel zu klug, hiernach zu streben. Er hat vielleicht danach gestrebt (nach der Schlacht von Nisbib) den Thron von Konstantinopel zu besteigen, aber er wird gewiß nicht danach streben, ein unabhängiger König von Egypten zu werden! Im Verbande des türkischen Reichs genießt er alle Garantien desselben, die die nothwendige Politik von ganz Europa diesem gewährt, als unabhängiger König würde er bei der ersten besten Gelegenheit innern oder äußern Feinden zur Beute werden. Er mag sich an dem Schicksale der Khane der Krimm spiegeln! Diese wurden auch im Frieden zwischen Rußland und der Pforte (1774) auf eigene Bitte und auf Antrieb des ersteren für unabhängig erklärt und ihr bisheriges Vasallenverhältniß zur Pforte aufgelöset, — und 10 Jahre darauf existirte kein Khanat der Krimm mehr!

Dies Vasallenverhältniß der Khane der Krimm zur Pforte war wirklich höchst eigenthümlich, es beruhete auf einem eigenen Vertrag, den Muhamed mit Menghly Girei abschloß *). Hienach war dem Sultan das Recht eingeräumt, die Khane ein- und abzusetzen, doch hatte er nur die Wahl unter den Prinzen des Hauses Girei. Unter keinem Vorwande aber durfte der Sultan je einen Prinzen dieses Hauses am Leben strafen. Die Länder des Khans sollten ein sicheres und unverletzliches Asyl für Jedermann sein. Nach dem Gebete für den Großsultan als Haupt der Gläubigen mußte auch für den Khan in den Moscheen gebetet werden. Jede Bitte, die der Khan bei der Pforte thun würde, sollte ihm bewilligt werden, er sollte nie eine Fehlbitte thun! Bei der Armee sollte der Khan 5 Roßschweife sich vortragen lassen dürfen, der Großsultan läßt sich 6 vortragen. Hierüber ward lange unterhandelt, der Khan bestand auf 6 Roßschweife, weil das Blut Dschingiskhans eben so

*) Peyssonels in seinem: Traité sur le commerce de la mer noire 1787 hat ihn zuerst mitgetheilt.

erhaben und heilig sei als das Blut Osmans, mußte aber zuletzt nachgeben. In Kriegszeiten sollte die Pforte zum Unterhalt der Garde des Khans jährlich 150 Beutel (84,300 fl.) und für die des Mirsa Kapikulis 80 Beutel (44,960 fl.) auszahlen.

Die Macht und der Einfluß des Khans am Hofe in Konstantinopel war ungemein groß. Als Dewlet Girei Khan im Anfange des 18ten Jahrhunderts dem Großsultan seine Aufwartung machte, und schon Abschied genommen hatte, und zu Pferde steigen wollte, blieb er plötzlich mit einem Fuß im Steigbügel mit dem andern auf dem Boden stehen. Der Großsultan bemerkte es und befahl, sich zu erkundigen, was seine Abreise verzögere? Da ließ der Khan antworten, er würde nicht eher aufsteigen, bis man ihm den Kopf des Großveziers Mehemet Bacha bringe. — Er erhielt ihn auf der Stelle, der Minister ward sogleich hingerichtet! — Hiezu findet sich ein Pendant: Als der Vicekönig Mehemet Ali vor Jahr und Tag zum Besuch in Konstantinopel war, ward auf seine Bitte ein abgesetzter Minister — nicht hingerichtet, sondern in seine vorige Stelle wieder eingesetzt! Das ist der Unterschied der Sitten im 18ten und im 19ten Jahrhundert selbst in der Türkei!

Wenn der Khan nach Konstantinopel kam, so wurden ihm königliche Ehren erwiesen. Der Vezier und alle Große mußten ihn vor der Stadt empfangen, und er hielt einen feierlichen Einzug. Er hatte das Recht, sich in Gegenwart des Großsultans zu setzen und mit ihm Kaffee zu trinken, er war dabei mit der Agraffe am Turban geschmückt, wie der Padischah.

Eine merkwürdige Sage bestand unter allen Türken und Tataren, daß, wenn dereinst das Haus Osmann ausstürbe, die Herrschaft über alle Türken und Tataren und die Würde des Padischah auf die Nachkommen Dschingiskhans und namentlich auf das Haus Girei übergehen müßte.

Jenes Vasallenverhältniß zum Großsultan bestand bis 1774, und die Türkei besaß im Khanat der Krimm bis dahin eine mächtige Vormauer gegen Rußland und Polen. In dem damals abgeschlossenen Frieden mit Rußland erkannte die Pforte die Souverainität und völlige Unabhängigkeit des Khans an. 1783 ward das Khanat Rußland völlig einverleibt. Der Khan erhielt eine Pension. Sein letzter noch lebender Sprößling, Kerim

Girei, lebte lange in England, und ist dort zum Christenthum übergetreten. Aus den Nebenlinien sollen noch einige Abkömmlinge des Hauses Girei als einfache tatarische Edelleute in der Krimm leben.

Die Größe des Khanats ist nicht fest zu bestimmen, zwischen Rußland und dem Khanat schwankte sie in der Steppe beständig. Die Herrschaft in den kaukasischen Ländern war nur lose, und wurde von den Tscherkessen oft nicht allgemein anerkannt. Dennoch war das Reich des Khans gewiß größer, als die preußische Monarchie! aber freilich nur sehr gering bevölkert, doch kann die Bevölkerung auch nicht ganz schwach gewesen sein, wenn es wahr ist, daß er im Fall der Noth 200,000 Reuter aufsitzen lassen konnte.

Merkwürdig gering waren die stabilen Einkünfte dieses Fürsten, aber er besoldete kein Heer, fast keine Beamte, und erhielt in jedem Kriege einen großen Antheil der gemachten Beute! Peyssonel a. a. O. hat uns den offiziellen Finanzetat der letzten Zeit aufbewahrt, und es ist interessant, dessen Positionen zu kennen.

1) die türkischen Zölle und die Salzwerke bei Gusleve brachten	50,000	Piaster,
2) die Zölle und Salzwerke bei Orkapi und die Münze	30,000	„
3) der Hetman von Dubussar gab Tribut	8000	„
4) der Befehlshaber von Jali eine Art Pacht der Abgaben nach Weise der türkischen Paschas	15,000	„
5) der Befehlshaber von Kawchan desgl.	4000	„
6) die Honiggelder, d. i. die Tribute der Hospodare der Moldau und Walachei	12,000	„
7) die Zölle in Kaffa	2000	„
8) die vom türkischen Hofe ihm auszuzahlenden Apanagen	6000	„
	127,000	Piaster.

Nach damaligem Geldwerthe 400,000 Livres oder 100,000 Rthlr.

Man begreift nicht, wie der Khan hievon seinen Hof, seine Beamte, seine Leibgarde ꝛc. erhalten konnte, aber es flossen noch viele unständige Einnahmen in seine Casse, die mehr einen

orientalischen Charakter haben. Ihm fiel das Vermögen seiner Edelleute zu, die ohne Erben bis im siebenten Grade starben. Alle Großen des türkischen Reichs mußten ihm jährlich Geschenke machen, besonders aber die Hospodare der Moldau und Walachei, da ein Wort, eine Bitte beim Sultan von ihm hinreichte, sie zu stürzen. Aber auch selbst fremde Mächte, Rußland, Polen, Oesterreich, ja sogar Frankreich und England zahlten ihm Jahrgelder. Dann bildeten die Kriegsbeuten große Schätze für Nothfälle.

In Schreiben an fremde Mächte gab der Khan sich den Titel: Wir von Gottes Gnaden N. Girei, Kaiser der Tataren, Tscherkessen und von Dagestan. Alle Prinzen seines Hauses führten den Titel Sultan. Sie wurden nicht eingesperrt, wie die Söhne vom Hause Osman, sondern lebten frei, erhielten vom Khan freien Unterhalt, und jeder von der Pforte ein Jahrgeld. Ihre Person war heilig. Der Khan konnte sie unter keinem Vorwande mit dem Tode bestrafen. Sie wußten auf alle Weise, insbesondere von den türkischen Paschas Geld zu erpressen, daher ein türkisches oder tatarisches Sprichwort sagt: Fürchte einen Sultan, sobald er so groß als der Stiel einer Peitsche ist.

Es waren mehrere Nebenlinien des Hauses vorhanden, die Hauptlinie, die von Hadje Selim Girei, hatte aber zunächst ein Thronrecht, erst wenn sie ausgestorben gewesen wäre, würde man unter den andern Linien den Khan haben wählen dürfen. Fast alle Söhne der Khans und die übrigen Prinzen wurden als Knaben nach Tscherkessien geschickt, und daselbst von irgend einem dortigen Adeligen erzogen, die dann auch besondere Ehre darin suchten, einen solchen Prinzen zu erhalten. Dort lernten sie bei den ewigen Kriegszügen der Tscherkessen den Gebrauch der Waffen und den Krieg kennen. — Es war ein tapferes, stolzes, großmüthiges Geschlecht! Nie suchten sie Schätze zu erwerben oder festzuhalten. Sie verschenkten Alles, was sie hatten. Ein Sultan hatte gewöhnlich nur einen Anzug, und am Tage, wo er das Kleid zum erstenmale anzog, nahm einer seiner Begleiter oder Leute es in Beschlag. Sobald dann nur erst ein neuer Anzug erworben war, ward der erste verschenkt! Wenn Jemand ihnen sagte, sie möchten doch für Nothfälle etwas auf-

sparen, antworteten sie: Giebt es ein Beispiel in der Geschichte, daß ein Fürst vom Hause Girei verhungert ist? —

Die Töchter der Khane wurden an die vornehmsten, tapfersten, aber gewöhnlich ärmsten Edelleute verheirathet, die dann durch die Aussteuer wohlhabend wurden. Zu dieser Aussteuer gehörte das sogenannte Docus=Docusleme oder das Neun=mal=neun. Das heißt 9 + 9 Pelze, 9 + 9 Kleider, 9 + 9 Matrazen mit verschiedenen Gold=, Silber= und seidenen Stoffen überzogen, 9 + 9 reiche Decken und 9 + 9 Betttücher.

Die Khane hatten niemals wirkliche gesetzmäßige Gemahlinnen, sonderen nur tscherkessische und georgische Sclavinnen, die gar keinen Einfluß hatten, und selbst von den Kindern wenig geachtet wurden.

Die Staats= und Landesverfassung dieses tatarischen Reichs beruhete durchaus auf feudalen Grundlagen, gleich denen der germanisch=romanischen Völker. Sie hatte nichts ähnliches mit den übrigen bekannten orientalischen sogenannten Despotien. — Es ist dies eine sonderbare geschichtlich noch nicht aufgeklärte Erscheinung. Die Tataren waren mit den Türken desselben Stammes, derselben Religion, seit Jahrhunderten staatlich verbunden, und dennoch in Bezug auf die socialen und Verfassungsverhältnisse im entschiedensten Gegensatze. Mit den fernwohnenden germanisch=romanischen Völkern war nicht die mindeste Verbindung je gewesen, es bestand vielmehr ein aus der Verschiedenheit der Religion erzeugter tiefer Haß gegen dieselben, und dennoch diese unverkennbare Aehnlichkeit in den Einrichtungen! Woher dies? Es war als wenn diese so verschiedenen Völkerreihen aus derselben ursprünglichen Quelle die Grundlagen ihres gesellschaftlichen Zustandes geschöpft hätten!

Der Khan der Tataren war nichts weniger als unbeschränkt, seine Macht war vielmehr durch seine Großen, sowohl die höchsten Beamten als den Adel des Landes sehr eingeschränkt.

Die erste Stelle nach dem Khan nahm der Kalga ein, den man etwa einen Vicekönig oder einen Major domus nennen könnte. Nach dem Tode des Khans führte er die Regierung bis ein neuer Khan von der Pforte ernannt war. Er befehligte das Heer, wenn der Khan es nicht selbst that. Er besaß ein eigenes Fürstenthum und residirte in dessen Hauptstadt

Akmeschid. Er hatte einen Hofstaat ganz ähnlich dem des Khan, auch einen Vezier und andere hohe Beamten, die er täglich in einem Divan versammelte. An diesen Divan appellirte man von den Urtheilen der Kadis (Richter). Auch wurden von diesem alle Criminalsachen in dem Fürstenthume des Kalga untersucht. Allein ein Todesurtheil konnte der Kalga nicht sprechen, er mußte den Illam oder die Species facti an den großen Divan des Khans schicken, und dann bestätigte der Khan persönlich den Ausspruch des Mufti. Der Kalga hatte eine Dotation von Revenüen aus gewissen Zöllen, Salzwerken, einen Tribut der Fürsten der Moldau und Walachai, etwas geringer als der, den dieselben an den Khan zahlten. Er erhielt das Kopfgeld von den Christen in seinem Lande, und übte überhaupt fast alle Souverainitätsrechte in demselben aus.

Die zweite hohe Stelle war die des Nuradin. Er war gewissermaßen der Stellvertreter des Kalga, er regierte das Reich, wenn etwa der Khan und der Kalga gleichzeitig todt gewesen wären. Auch er hatte eine eigene Revenüendotation, aber kein eigenes Land, er hatte einen Hofstaat ganz wie der Khan und der Kalga, einen Vezier, hielt aber keinen Divan, hatte keine Gerichtsbarkeit, nur wenn er in Abwesenheit des Khans und des Kalga das Heer befehligte, ward sein Kadi erster Richter bei demselben.

Die dritte Würde des Reichs war die des Orbei des Gouverneurs von Orkapi. Dann kamen die drei Seraskiere der drei großen Horden der Nogai-Tataren, die jene Horden in Kriegszeiten anführten, und deren Landstriche als Vicekönige regierten. Jeder von ihnen hatte einen Hofstaat wie der Khan, seinen Vezier und seinen Divan, der ohne Appellation alle Civil- und Criminalprozesse der gemeinen Nogai entschied. Der nogaische Adel (die Mirsas) aber war exemt von der Gerichtsbarkeit des Seraskiers; wenn er wollte, konnte er seine Streitigkeiten vor den großen Divan des Khans bringen. Bei Criminalverbrechen aber stand auch der Adel unter der Gerichtsbarkeit der Seraskiere. — Die Seraskiere erhielten von jedem Hause oder Zelte ihrer Horde 1 Piaster, und von jedem Aul (Dorf) ein Schaf, und von der ganzen Horde beim

Antritt ihres Amts 500 Ochsen, ferner den Zehnten vom Getreide, wenn dergleichen gebauet wurde.

Der Khan ernannte diese 6 Würdenträger. Der Kalga mußte jedoch von der Pforte bestätigt werden, welche ihm bei seiner Einsetzung einen Ehrenpelz und 2000 Zechinen übersandte. Den Kalga und den Nuradin konnte der Khan nur unter den Gliedern des Königlichen Hauses wählen, den Orbei eigentlich auch, doch durfte auch ein Glied des Hauses Chirin gewählt werden. Die drei Seraskiere wurden aus dem hohen Adel ernannt.

Der Mufti, das Oberhaupt der Kirche, hatte den Rang unmittelbar nach den Königlichen Prinzen (den Sultanen) und dem Cherin-Bey. Seine Setawas oder Urtheilssprüche dienten den Kadis in ihren Sitzungen zur Richtschnur.

Der Khan hatte einen Großvezier, der ungefähr dieselbe Stellung wie der der hohen Pforte hatte, doch konnte und durfte er nie das Heer anführen, er war eine Art Großkanzler. Auch er hatte eine bestimmte Revenüendotation, den Zehnten und das Kopfgeld von 6 Dörfern, Gefälle von Zöllen, von der Münze ꝛc.

Dann kamen noch eine Menge hoher Beamte, der Kazi-Asker oder oberste Richter der Armee, der Chasnadar-Bachi oder Großschatzmeister der Krone, der Defterdar oder Generalcontroleur, der Achtagibey oder Großstallmeister, der dem Khan den Steigbügel halten mußte, wenn er zur Moschee ritt, der Kilerdji-Bachi oder Haushofmeister, der Kuchedji-Bachi oder Großfalkonier, der Divan-Effendi oder Staatssecretair, der Kapedji-Bachi, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ꝛc.

Alle großen Aemter konnten nur durch Mursen oder Adelige besetzt werden, ausgenommen die eines Mufti, eines Kazi-Asker und eines Divan-Effendi, wozu Gesetzkenntniß nothwendig war. Der hohe Adel verschmähete aber meistentheils diese untergeordneten Aemter, er nahm nur die Würde der Seraskiere an.

Von jenen hohen Aemtern waren eigentlich die Hofbedienten noch sehr geschieden, unter ihnen war auch der Mechter-Bachi oder Kapellmeister mit 12 Musikanten, der als seine Revenüen das Kopfgeld aller Zigeuner, die im Lande waren, erhob.

Das Volk der Tataren theilte sich in Adel, Freie und Frei-

gelassene. Leibeigenschaft existirte nicht unter ihnen, alle Tataren waren freie Leute, aber wohl waren fremde Sclaven vorhanden, Kriegsgefangene und ihre Nachkommen und gekaufte Sclaven: Tscherkessen, Abgasen, Georgier, Kalmücken und gefangene Russen und Polen.

Der Adel hatte eine außerordentliche und hohe Meinung von sich, und ward vom Volke hoch geehrt. Er hatte eine stolze Haltung! Handel zu treiben hielt er für entehrend, nur der Krieg galt für ein ehrenvolles Geschäft, aber der Zweikampf war unbekannt, ein Mann von Ehre solle seinen Muth nicht anders als im Kriege zeigen, sagten sie, dagegen war ein ceremonielles und rücksichtvolles Betragen unter einander hergebracht. Bei ihren Versammlungen und Gastmählern herrschte die größte Wohlerzogenheit, der Rang unter ihnen stand überall fest. Nur dem hohen Alter räumte der Jüngere, wenn er auch vornehmer war, den Rang ein. Bei den Hochzeiten waren nicht bloß gebrannte Wasser, sondern selbst Wein erlaubt. War ein Prinz des Hauses Girei (ein Sultan) eingeladen und erschien er, so saß er an einem Tische allein, und der Herr des Hauses bediente ihn, die Mütze unter dem Arm (wie europäisch! Die Orientalen nehmen sonst nie ihre Kopfbedeckung ab). Selbst im Rausch brachen nie Streitigkeiten aus, die übrigen erdrückten sie augenblicklich, selbst mit Gewalt.

Der Adel (die Mirsa) theilte sich in zwei Classen, in den hohen Uradel, der mit dem ganzen Volke in die Krimm eingewandert war, und in den Dienstadel, die Kapikulis, welche dadurch, daß ihre Vorfahren hohe Aemter verwaltet hatten, in den Adelstand erhoben worden.

Der hohe Adel bestand nur aus 5 Familien, deren jede aber in zahlreiche Linien getheilt war. Jede Familie, die einen uralten Familiennamen führte, hatte ihre besondere Verfassung unter einem gewählten Haupte, dem Bey (in der Regel der Aelteste des Hauses), dem alle Glieder, selbst die entferntesten, deren Vorfahren sich schon vor Jahrhunderten in den Generationen getrennt hatten, nicht bloß Ehrfurcht, sondern unbedingten Gehorsam erwiesen.

Die vornehmste dieser 5 Familien, die den Rang unmittelbar nach dem Königlichen Hause hatte, ja eigentlich behauptete,

gerechtere Ansprüche auf den Thron zu haben, als das Haus Girei, da ihr Vorfahr es gewesen war, der, nur der Verbündete, nicht der Unterthan Dschingiskhans, selbstständig die Krimm erobert gehabt, war die Familie Schirin. — Der Bei dieser Familie stand im hohen Ansehen bei den Tataren, er ward als der Schutz der Reichsgesetze, als der Hort der Freiheiten des Volks angesehen. Er hielt es auch für seine Pflicht, jedem unrechtmäßigen Eingriffe des Khans oder der Pforte in die Rechte des Volks oder der Einzelnen entgegen zu treten, und that es auch, ja die Geschichte erzählt Beispiele, daß der Schirin-Bey mehrmals die Absetzung eines Khans durchgesetzt hat *). Der Schirin-Bei war der angesehenste und einflußreichste Mann im Reiche, obgleich der Kalga und Nuradin den Rang vor ihm hatten, nicht weil sie jenes hohe Amt hatten, sondern weil sie Prinzen vom Geblüte waren. Im großen Divan nahm der Schirin-Bey den Sitz unmittelbar nach den Prinzen ein. — Der Schirin-Bey hatte eine Hofhaltung ganz wie der Khan, er hatte sogar seinen Kalga und Nuradin, wozu er Edelleute seiner Familie ernannte. — Die Familie Schirin verband sich am häufigsten mit dem Königlichen Hause durch Heirathen.

Die Tataren scheeren stets ihren Bart, nur der Khan ließ ihn vom Augenblicke seiner Thronbesteigung an wachsen, und außer ihm durften nur der Schirin-Bey, der Kalga und die 4 andern Häupter (Beys) der 4 hohen Adelsfamilien dies thun.

Die zweite Familie war die der Mansur-Oglu, die ebenfalls

*) Seadet-Girei-Khan hatte sich Grausamkeiten gegen das Volk schuldig und den Adel mißvergnügt gemacht. Der damalige Schirin-Bey Adje sammelte 20,000 Mann, und kündigte dem Khan an, er müßte die Krone niederlegen. Dieser gehorchte, ohne Widerstand zu leisten. Die Pforte sah durch die Finger und ernannte Mehemet Girei zum Khan, aber auch dieser mißfiel dem Scherin-Bey, er zwang ihn, das Land zu verlassen. Nun beschloß die Pforte, den aufrührerischen Adel zu züchtigen, sie bot dem Kaplan Girei den Thron an, mit der Bedingung, dies vorzunehmen. Der antwortete aber, er sei zum Kaiser der Tataren, aber nicht zu ihrem Henker geboren. Nun ward Bengkli-Girei ernannt, der die Bestrafung vorzunehmen versprach. Schirin-Bey sollte beim ersten großen Divan gerichtet werden, er aber entwich nach Tscherkessien, und ging dann später auf seine Güter, wo er ungestört bis an seinen Tod lebte.

sich mit der regierenden Familie häufig durch Heirathen verband. Ein Zweig derselben, die Karatscha, wohnte unter den Nogai-Tataren.

Die dritte Familie war die der Sedjewud, sie stand den beiden ersten an Ansehen sehr nach, doch verheirathete der Khan auch an ihre Mitglieder Prinzessinnen seines Hauses.

Die vierte Familie hieß Arguin, die fünfte Baron. Auch sie standen nicht in dem Ansehen der beiden ersten. Das Haus Baron hatte seit Undenklichem das eigene Geschick, daß immer nur ein Sohn in jeder Generation geboren wurde, oder wenigstens das mannbare Alter erreichte. Es gab daher durchaus keine Nebenlinien, und die Familie bestand nur immer aus zwei Männern, Vater und Sohn, den Baron-Bey und den Baron-Mirsa. Die Volkssage knüpfte das Geschick an den Fluch eines Heiligen.

Die Edelleute aus diesen 5 Familien nahmen nie ein Amt oder eine Bedienung des Khans an, außer etwa das der drei Seraskiere oder Vicekönige und Feldherren der Nogai. Nur dem Kriegsdienste widmeten sie sich. Es herrschte das feinste Gefühl der Ehre bei ihnen, sie waren daher einer unehrenvollen und niedrigen Handlung fast nicht fähig, und hätten sie sich eine solche Schande zu Schulden kommen lassen, so hätte ihnen die Verachtung des Volkes es unmöglich gemacht, ferner im Lande zu leben.

Der niedere Adel, die Kapikulis, standen beim Volke lange nicht in dem Ansehen jenes Uradels. Sie wurden nie einer Heirath mit der Familie des Khans gewürdigt, und selbst der hohe Adel hielt eine Verbindung mit ihnen für eine Mißheirath. Es gab eine große Anzahl dieser Familien, sie hatten aber keine geschlossene Familienverfassung, und durften eigentlich keinen eigenen Bey wählen, doch thaten dies einige der mächtigsten, wie die Azie, Awlan und Kaga-Sobla. Dies fand dann aber keine öffentliche Anerkennung. Der Khan bekleidete sie nicht mit dem Ehrenkaftan, wie die Beys der 5 Familien. Nur der Bey des Kapikuli-Hauses Kudalak, welches man für das älteste hielt, hatte diese Ehre ebenfalls. Sobald der Bey dieses Hauses gewählt war, mußte er in das Dorf Jachelow, das Stammlehn des Geschlechts, ziehen, weshalb man ihn auch den Jachelow-

Bey nannte. — Wenn der Khan eine Prinzessin verheirathete, so war der Jachelow-Bey der Marschall der Festlichkeiten. Er führte die Prinzessin an den Ort ihrer Bestimmung. Hiebei hatte er ein besonderes Vorrecht. Vom Augenblick an, wo er mit der Prinzessin Baktschiserai verließ, bis an den Ort ihrer Bestimmung und zurück, fiel ihm die unumschränkte Gewalt, selbst über Leben und Tod aller derer zu, die ihm auf der Reise begegneten.

Alle Edelleute desselben Namens mit ihren Vasallen zusammen bildeten eine Kabile oder einen Stamm. Jeder war verpflichtet, Blutrache zu nehmen, wenn ein Glied seiner Kabile gefallen war, dagegen war keine Blutrache zu nehmen für auch noch so nahe Verwandte von der weiblichen Seite, z. B. für der Mutter Bruder, oder der Schwester Sohn.

Außer diesem Laien- oder Kriegsadel gab es auch noch einen gelehrten oder geistlichen Adel im Tatarenreiche. Es gab vier alte Familien von Gesetzkundigen (Ulemas). Sie hatten Güter, auf denen Klöster von Derwischen (Teckes) und Gräber tatarischer Heiligen gelegen waren, wohin das Volk eifrig wallfahrtete. Der Aelteste jeder dieser 4 Familien war dann immer der Scheikh (der Abt) des Familienklosters.

Die Güter, die der Adel benutzte, waren entweder Erbgüter, oder Lehngüter, oder Güter, die mit denen von ihnen verwalteten Aemtern verbunden waren. Eine Anzahl Güter und Dörfer bildeten ein Kabilik oder eine Generalität; es gab deren in der Krimm 48. Die Güter der 5 Familien des Uradels bildeten 5 geschlossene Kabiliks. Die übrigen Kabiliks waren aus den Gütern mehrerer Kapikulis (Dienstadels) zusammengesetzt, sie bildeten aber dem Khan gegenüber ein Ganzes, und sämmtliche Kapikulis wurden vom Khan bei seiner Thronbesteigung mit ihrem Kabilik belehnt. Vier Kabiliks, die von Kaffa, Sudak, Mankup und Jenikalé wurden von der Pforte zu Lehn getragen. Die Beys der 5 großen Familien ernannten in ihren Familien-Kabiliks alle Kadis oder Richter, in den meisten übrigen wurden diese von dem Adel gewählt und vom Khan bestätigt, in den 4 Lehnen der Pforte setzte diese sie ein. Der Khan ernannte sie ebenfalls in 4 Kabiliks der Krimm und in den 3 nogaischen Stadthalterschaften. Die Kadis entschieden

in allen Civil= und Criminalsachen, wo es sich nicht um Tod und Leben handelte. Appellirt konnte von ihrem Urtheil nicht werden. Aber Jedem stand frei, sie vorbeizugehen, und als Kläger oder Verklagter seine Sache vor den Divan zu bringen. Der Adel war aber vom Gericht des Kadi ganz exemt, alle seine Streitigkeiten wurden vom Kazi=Asker, dem obersten Richter des Heeres, entschieden. Die tatarischen Gerichte genossen den Ruf einer unparteiischen Gerechtigkeitspflege und der Unbestechlichkeit, im Gegensatz der türkischen Gerichte. Der Khan übte die strengste Aufsicht.

Der große Divan des Khans war der höchste Gerichtshof. Er bestand aus 21 Mitgliedern, darunter die 6 hohen Würdenträger, der Schirin=Bey, der Mufti, der Bezier ꝛc. Bei öffentlichen großen Verbrechen Mord, Straßenraub ꝛc. war der Khan der öffentliche Ankläger. Der Divan untersuchte die Beweise, hörte die Zeugen ab, jeder sagte seine Meinung, und der Kazi=Asker sprach nach der Entscheidung des Mufti das Urtheil. War das Verbrechen kein öffentliches, so trat der Beschädigte auf und klagte auf Genugthuung. Wenn z. B. ein Sohn den Mörder seines Vaters vor Gericht forderte, und der Divan fand ihn schuldig, so befahl der Khan, den Mörder dem Kläger zu übergeben, um ihn augenblicklich selbst umzubringen, oder wenn er das nicht mochte, jemand zu dingen, der dies für ihn that. War der Kläger nicht so beleidigt, um durchaus den Tod des Schuldigen zu verlangen, so konnte er sich von ihm ein Sühnegeld zahlen lassen. — Welche Aehnlichkeit mit dem germanischen Gerichtsverfahren!

Im Divan wurden auch alle Verfügungen, die die innere Regierung des Staats betrafen, beschlossen. Was den Krieg betraf, und Alles, was zu seiner Führung gehörte, so konnte der Khan keineswegs unbeschränkt darüber entscheiden, sondern dies wurde im hohen Rathe, der aus 6 hohen Würdenträgern, den 5 Beys des hohen Adels, einer Anzahl Deputirter der Nebenlinien desselben, des Beziers und des Kazi=Asker bestand, beschlossen.

Zu Anfang jeder Ausfertigung ließ der Khan, wie der Großsultan, seinen Namen und Titel schreiben. Er führte ein großes und ein kleines Siegel. Das erste war das gewöhnliche, das

kleine war der Ring am Finger; wenn er ihn brauchte, so war das ein Zeichen seines unveränderlichen Willens. Wenn er vom Großsultan in einem mit diesem Siegelring versiegelten Briefe eine Gunst erbat, so durfte sie ihm nie abgeschlagen werden!

Die Güter des Adels und seiner Vasallen waren frei von jeder Abgabe an den Khan, er erhielt nicht einmal die Kopfsteuer der auf denselben wohnenden Juden. Nur beim Ausbruch eines Kriegs mußte jedes Kadilik 1000 Piaster und einen zweispännigen Wagen mit Zwieback oder Hirse liefern.

Der Adel ließ seine Güter entweder durch Sclaven bebauen, oder übergab sie an Vasallen, freie Tataren, oder Freigelassene. Bei den ersten geschah die Bebauung ganz auf seine Rechnung, die Vasallen dagegen gaben ihm den Zehnten vom Getreide und Honig und drei Stück von jedem Hundert des kleinen Viehes, Schafe, Ziegen, Federvieh rc. Vom Rindviehe und von Pferden ward keine Abgabe gegeben. Auch kamen Frohndienste vor, deren Zahl bei freien Vasallen nach der Größe des verliehenen Guts bestimmt waren, bei Freigelassenen bestimmte sie die Willkür des Herrn, wenn er von ihm die Freiheit erhalten hatte, und also zur Familie des Herrn gerechnet wurde, war es aber ein Fremder, so wurden sie, wie bei den Freien, nach der Größe des Guts festgesetzt. Sie bestanden in Handarbeiten und Fuhren. Beim Kriege mußten die Vasallen mit zu Felde ziehen. Der Adel erhielt von allen auf seinen Gütern lebenden Christen und Juden das Kopfgeld, 25 Beschelik, ungefähr 3 Sgr.

Die Zahl der Vasallen, welche beim Kriege jeder Adeliger mitbringen mußte, ward im Kriegsrathe des Khans festgesetzt, ein Mann aus 2, 3, 4, 5 Häusern oder Höfen, je nach dem Bedürfnisse. Die Zurückbleibenden mußten die Ausziehenden mit Waffen, Kleidung, Pferden rc. versehen. Die Krieger versammelten sich unter der Fahne des Kabile oder ihres Stammes. Jede Familie mit ihren Vasallen bildeten einen Beirak (Compagnie), der sich durch die Farbe der Fahne, welche die der Livree des Hauses gleich sein mußte, unterschied. Der älteste Edelmann des Stammes befehligte den Beirak, alle übrigen Familienglieder und Vasallen waren Gemeine, und es wurde kein Unterschied unter ihnen gemacht.

Die Khane haben früher den meisten Grund und Boden dem Adel, besonders dem der Kapikulis zu Lehn gegeben, später haben sie das nicht mehr gethan, sondern die Ländereien gemeinen freien Tataren, den sogenannten Tschelebis überlassen, unter der Bedingung, das Land urbar zu machen, und Dörfer zu gründen. Solche Güter und Dörfer standen unmittelbar unter dem Khan, sie gaben an ihn den Zehnten. Diese Güter hatten aber nicht die Vorrechte der adeligen Güter, denn die Tschelebis hatten gar keine Herrschaft über ihre Leute. Im Kriege bildete die Mannschaft aus den Dörfern der Tschelebis ein besonderes Corps mit einer eigenen Fahne.

Die Nogai-Tataren bildeten 4 große Horden, deren jede ihr besonderes Land hatte. Der Horde Budjeak, ehemals aus vier Stämmen bestehend, gehörte das Land zwischen der Donau und Dnister, der Horde Jedsan, aus 5 Stämmen bestehend, das Land zwischen Dnister und Dnjepr, der Horde Janboiluk, aus vier Stämmen bestehend, das Land vom Dnjepr bis nach Asow, der Horde Kuban, aus 4 Stämmen bestehend, das Land von Asow bis an den Kuban und Kaukasus.

Die Landstriche waren unter die Stämme vertheilt und die Grenzen bestimmt, Privateigenthum des Einzelnen an Grund und Boden existirte nicht. Ackerbau wurde gemeinsam betrieben, bald hier, bald dort ein Feld beackert und besäet, selten dasselbe Feld zwei Jahre hinter einander. Der Mirsa vertheilte die Ernte. An den Seraskier ward der Zehnte entrichtet von den Horden Budjeak und Kuban, die Horde Jamboiluk gab ihn an den Khan, die Horde Jedsan statt dessen 12,000 Piaster an den Großsultan.

Auch die Nogai theilten sich in Adel, Freie und Freigelassene. Die adeligen Familien behaupteten, alle gleiches Alterthum unter einander zu haben, doch war in jeder Horde eine Familie, die die angesehenste war, und große Vorrechte besaß. In jeder Horde war ein Oberhaupt des Adels (Bachemirsa), immer der Aelteste des vornehmsten Hauses. Er hatte fast die Stellung des Beys der 5 großen Familien. Der Seraskier mußte immer in seinem Aul residiren. Der Bachemirsa hob die Abgaben, und verständigte sich darüber mit dem Seraskier. Ohne seine Einwilligung konnte kein Mirsa bestraft werden,

und keine Sache von Wichtigkeit im Innern der Horde vorgenommen werden. Jeder Aul hatte dann seinen Bachemirsa, der unter dem der ganzen Horde stand.

Der Adel der Nogaier besaß keine Ländereien. Er hielt es sogar für schimpflich, den Acker zu seinem Vortheil bauen zu lassen, er hatte nur Viehherden und Sclaven. Vasallen in der Weise, wie der krimmische Adel, hatte er daher nicht, aber wohl Gefolgschaften, deren Entstehung völlig dunkel ist. Da er ihnen keine Ländereien verlieh, sie nicht ernährte, vielmehr umgekehrt von ihnen Abgaben erhielt, da ferner die Tataren völlig freie Leute waren, nicht etwa des Schutzes des Adels bedurften, so sieht man gar keine materiellen Ursachen, warum die Nogaier den Adel anerkannten, ihn hoch ehrten, ja ihm strengen Gehorsam leisteten. Das Verhältniß beruhete auf Sitte, auf alte Stammestraditionen, auf einem feudalen Gefühle, was in der ganzen Nation vorherrschte. Die Gefolgschaft einer nogaischen adeligen Familie bildete ein Aul, d. h. im Winter ein Dorf, im Sommer eine kleine Horde. Der Aul gab, wenn er Ackerbau trieb, den Zehnten vom Getreide an den Seraskier, aber an das Familienhaupt seiner adeligen Familie 2 Ochsen, 10 Schafe, 10 Oken (Metzen) geröstete Hirse, 10 Oken Talkan (Hirsenmehl), 10 Curds oder Kugeln von saurer Milch, die an der Sonne getrocknet wurden, also eine Art Käse. (Sie werden im Wasser aufgelöset und geben ein nahrhaftes Getränk.) Jedes Zelt gab außerdem eine Oka Butter. — Die adeligen Familienglieder, die keine eigene Auls hatten, hielten sich beim Stammältesten auf, der sie ernährte. Die Tataren hatten eine große Ehrfurcht und Liebe für ihren Adel, kein Adeliger ritt aus, ohne daß sich sogleich ein kleines Gefolge bildete. Daß der Adel aber ungemein gastfrei war, und bei Hungersnoth und sonstigen Nothfällen alles das Seinige mit seinen Leuten theilte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Die Nogai-Tataren waren noch kriegerischer, als die ansässigen krimmischen. Bei einem Aufgebot des Khans stellten sie immer mehr Mannschaft, als gefordert ward.

Die Kriegsverfassung des tatarischen Reichs war im höchsten Grade interessant, es würde mich aber zu weit führen, wollte ich eine Darstellung derselben hier geben, auch giebt es darüber

ziemlich ausführliche gedruckte Nachrichten von Le Vasseur und Peyssonell *).

Dieses Ganze ehemals so mächtige und wohl organisirte Reich der Tataren ist verschwunden. Es ist seit 1784 der russischen Monarchie gänzlich incorporirt worden. Aber nicht bloß das politische Reich ist verschwunden, auch das Volk hat zum großen Theil seine Heimath verlassen. Ungeachtet Rußland die Tataren nach der Eroberung im Ganzen milde behandelte und mit ihrem Schicksale auszusöhnen suchte, vermochte doch der stolze tatarische Adel sich nicht zu beugen. Der größere oder wenigstens der angesehenste Theil desselben wanderte aus, schiffte größtentheils nach Kleinasien hinüber, und ihm folgten Tausende von seinen Vasallen. Sie verließen ihre Heimath, wo sie seit 1237 gelebt und geherrscht hatten!

Die der Eroberung vorhergehenden Kriege und Unruhen, eine verheerende Pest und jene Auswanderung hatten die tatarische Bevölkerung in der Krimm in den neunziger Jahren auf 50 bis 60,000 Köpfe herabgebracht. Seitdem ist sie aber wieder angewachsen. Viele gemeine Tataren kehrten auch aus der Türkei zurück. Die tatarische Bevölkerung Südrußlands ist gegenwärtig auf mehr als 300,000 Köpfe zu schätzen. (Nach Köppen 1838 150,122 männliche Seelen.)

Die Zahl aller Tataren im russischen Reiche ward in runder Zahl nach Köppen 1838 auf 1,657,000 Seelen beiderlei Geschlechts angegeben. Sie zerfallen nach den Ländergruppen, wo sie in verschiedenen Abtheilungen zusammen wohnen. Am zahlreichsten erscheinen sie im Kasanschen und Astrachanschen und den umliegenden Gouvernements des Innern, wo etwa 670,000 Köpfe wohnen möchten. In den transkaukasischen Ländern sind etwa 640,000 Köpfe zu rechnen. In Südrußland finden sich, wie gesagt, 300,000 Köpfe, in Sibirien etwa 50,000 und in Litthauen und den umliegenden polnischen Ländern ungefähr 4000 bis 5000 Köpfe.

Nach der Eroberung nahm das russische Gouvernement den

*) Peyssonel's oben angeführtes Buch habe ich bei meiner vorstehenden Darstellung zum Grunde gelegt, hin und wieder ergänzend, und wo er dunkel war, aufklärend.



Grund und Boden, der den Khans als solchen angehörte, den der Pforte und den der Ausgewanderten, so wie den sonst herrenlos gewordenen (es waren z. B. ganze Dörfer durch die Pest ausgestorben, andere im Kriege niedergebrannt), in Besitz. Dieser ward dann, wie es damals Sitte am Hofe Katharinas II. war, größtentheils verschenkt, zum Theil an russische Große, die ihn aber meist bald wieder verzettelten und verschleuderten.

Auf den Gütern der Khane waren häufig die oben bezeichneten Tschelebis=Dörfer angelegt, auf den Gütern des ausgewanderten Adels waren oft ein Theil der Vasallen zurückgeblieben und bebaueten dieselben, anderer Güter waren bloß durch Sclaven bebauet, kurz es waren sehr verschiedene und gemischte Verhältnisse vorhanden. Die neuen Herren wollten aber alle diese verschiedenen Arten von Bebauern als russische Leibeigene behandeln, welches zu starken Reibungen Veranlassung gab. Kaiser Alexander sendete eine Commission hin, die zunächst alle vorhandenen Verhältnisse des Eigenthums und der verschiedenen Real= und Personalverpflichtungen und Leistungen constatiren mußte, auf welche begründet dann eine Feststellung erfolgte *). Hiebei ward anerkannt, daß die Tataren freie Leute, keine Leibeigene, seien. Da viele Tataren, die nicht zum Adel gehörten, behaupteten, das von ihnen gebauete Land gehöre ihnen eigenthümlich, so ward bestimmt, daß dies nicht anerkannt werden könne, wenn nicht schriftliche Beweise beigebracht würden. In Bezug auf die Frohnde ward festgesetzt, daß der frühere bei den Tataren übliche Grundsatz, diese nach der Größe des überwiesenen Grund und Bodens zu bemessen, auch ferner gelten solle, und daß hienach jedes barttragende Glied einer auf solchem Grund und Boden angesiedelten

*) Die Acten dieser Commission, so wie die einer neuern, welche vor einigen Jahren bei Einrichtung des jetzigen Domainenministeriums alle Verfassungsverhältnisse des Gruud und Bodens aufgenommen hat, müssen nothwendig die interessantesten Nachrichten über die innere Verfassung des Tatarenreichs enthalten, aber wer hebt diesen Schatz? Der, welcher am besten ein Werk darüber zu schreiben vermöchte, der Staatsrath P. von Köppen, der selbst Mitglied der Commission war, und lange an Ort und Stelle Alles untersuchte, wird durch andere Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen.

Tatarenfamilie 12 oder 8 oder 6 Tage im Jahre für den Grundherren arbeiten solle. Der Zehnte vom Getreide, von Heu und Gartenfrüchten sollte nach wie vor dem Herrn abgegeben werden, so wie drei Stück von jedem 100 des kleinen Viehes und des Geflügels. Den unterhabenden Grund und Boden solle der Tatar nicht verkaufen dürfen, ohne Erlaubniß des Herrn. Kein Tatar soll das Grundstück und Dorf verlassen dürfen, wo er zum Kopfgelde angeschrieben ist. Seit dieser Regulirung ist Ruhe in diesen Verhältnissen eingetreten. Die ansässigen Tataren werden gegenwärtig eben nicht durch Abgaben gedrückt. An die Krone geben sie nichts, als das allgemeine Kopfgeld, die vorbezeichneten gutsherrlichen Lasten sind auch nicht hoch.

Die Tataren der Krimm zerfallen in zwei Abtheilungen, in Steppentataren und Bergtataren. Die ersteren gehören zum Stamme der Nogai, die ich oben beschrieben habe, die anderen, welche auch Tat genannt werden, unterscheiden sich im Aeußern bedeutend von ihnen. Die Steppentataren sind kleiner, mager, und eine mongolische Zumischung des Bluts ist in den Zügen unverkennbar. Die Bergtataren haben eine hohe, freie, leichte Gestalt, eine edle und graziöse Haltung, sie haben meist ein schön geschnittenes ausdrucksvolles Gesicht, ein feuriges, charaktervolles, schwarzes Auge. Sie haben Verstand und Geist, viel Gefühl für Poesie, sie drücken sich mit Leichtigkeit, Sicherheit und einem gewissen Adel der Gesinnung aus, selbst wenn das, was sie sagen, nur das Gewöhnliche ist. Ein tatarischer Bauer sieht ganz anders und ungemein viel edler aus, als alle Bauern Europas, die baskischen und die in einigen Gegenden Spaniens etwa ausgenommen.

Im Allgemeinen sind die Tataren sehr rechtlich, genügsam, nüchtern und sehr gastfrei. An den großen Straßen, wo sich die Touristen und unter ihnen alle mögliche Abenteurer umhertreiben, hat die Gastfreiheit freilich abgenommen, aber im Innern des Gebirgs nimmt nicht bloß jeder Tatar jeden Fremden auf, sondern fast in allen Dörfern findet man eine sogenannte Oda, eine eingerichtete Herberge, wo jeder fremde Tatar, aber auch meist jeder andere Fremde, aufgenommen und aufs beste ganz umsonst verpflegt wird. Meist ist es der reichste Tatar oder der Mollah, der die Oda eingerichtet hat und unter=

hält. Man kann bei den Tataren alle seine Effecten frei umherliegen lassen, man hat kein Beispiel, daß etwas entwendet wäre. Man wirft den Tataren Faulheit vor, namentlich thun dies die Herren, denen die Tataren Frohndienste leisten müssen. — Seinem angeborenen Mirsa leistet der Tatar gern und mit Freuden jeglichen Dienst. Daß er dem ihm aufgedrungenen russischen Herrn die Frohnde nur mit Unmuth und Trotz leistet, ist mehr als natürlich! — Für uns Nordländer im kälteren Klima, mit plumperem Körper, stärkeren materiellen Bedürfnissen ist die Arbeit ein Bedürfniß und eine Nothwendigkeit. Die Natur ist karg, sie giebt nicht in allen Jahreszeiten und Jahren die Fülle ihrer Gaben, wir müssen Vorräthe sammeln, wir müssen erwerben. Bei uns wird allmählich der Erwerb der Zweck des Lebens. Nicht so der Südländer, er hat weniger Körper, — leichteres, rascheres Blut, die materiellen Bedürfnisse desselben sind geringer. Die reiche Natur schenkt ihm verschwenderisch ihre Gaben, er braucht nur geringe Mühe und Arbeit zu verwenden, um sie sich ihm geneigt zu machen. Warum soll er Vorräthe sammeln, warum soll er erwerben, da die Natur für ihn immer neue Gaben aufhäuft? Die Sonne brennt heiß, sie ladet ihn zum Schatten des Baumes, zur Kühlung am Rande der klaren Bergquelle ein. Warum soll er ihr nicht folgen? warum soll er arbeiten, da er genügsam ist, keine Bedürfnisse hat, sein Geist nicht von Nahrungssorgen niedergedrückt wird, nicht am Materiellen klebend, frei und stolz sich aufzurichten vermag? — Mich hat es immer gerührt und gefreut, wenn ich diese schönen, geistreich aussehenden Tataren unter einem Baume, an einer Quelle, oder vor ihren Moscheen in stolzer Ruhe, meist träumerisch die blauen Tabackswolken einschlürfend und von sich hauchend, selten ein Wort sprechend, zusammensitzen sah. Der tiefblaue Himmel über ihnen, die reiche Natur um sie herum, forderte sie zum Genuß und zur Contemplation, nicht zur Arbeit auf! Sie hatten die alte stolze Freiheit und Unabhängigkeit verloren, aber noch saß ihnen der moderne Polizeistaat mit Arbeit und Erwerb, mit Eisenbahnen und Musterreutern, mit Abgaben und Soldaten nicht auf dem Nacken, warum sollten sie der Zeit zuvorkommen, die früh oder spät sie doch einst fassen wird! — Wie kann man einem Volke

Trägheit und Faulheit vorwerfen, unter dem man nie einen Bettler findet? — Die hiesigen tatarischen Handwerker haben seit Uraltem Zunfteinrichtungen. Jede Zunft feiert ihre Feste, auf denen auch die Gesellen losgesprochen und unter religiöser Feier in Gegenwart des Mollah zu Meistern ernannt werden. Der älteste Zunftmeister tritt dann zu dem Gesellen, und nachdem alle ein Gebet für den neuen Meister verrichtet haben, windet er ihm einen Gürtel dreimal um den Leib, und sagt dabei leise zu ihm: „Nie schließe deine Thür, nie öffne die Thür eines Andern, und arbeite so viel als du zum Unterhalt bedarfst." — Man könnte diesen Spruch den Sinnspruch, das Symbolum des tatarischen Volks nennen! —

Der Tatar ist ein frommer und treuer Muselmann, aber er ist tolerant und ohne Fanatismus. — Wenn er sich auch von den Russen zurückzieht, die er jetzt als seine Herren ansehen muß, und von denen die alte Nationalfeindschaft ihn scheidet; so lebt er doch in Freundschaft und Einigkeit mit seinen Nachbarn, den deutschen Colonisten. Er wird es nicht versäumen, am Bairamsfeste seinem Gastfreunde unter ihnen von dem Opferfleische einen Braten zu senden, und würde empfindlich sein, wenn dieser ihm dann nicht auf Ostern als gegenseitiges Andenken der Fortdauer der Freundschaft einen Osterkuchen sendete. Jeder Tatar trägt in einer Art Patrontasche, an einem Lederriemen umgehängt, stets den Koran bei sich, und selbst die Weiber lesen ihn eifrig. Fast alle können lesen, aber wenige schreiben.

Noch jetzt ist der Tatar mit seinem Pferde wie zusammengewachsen, nie begegnete ich auf den Landstraßen einem Tataren zu Fuß. Selbst der Taglöhner reitet aufs Feld, zäumt sein Pferd ab, und läßt es sich seine Nahrung suchen. Das kluge und treue Thier entfernt sich nie weit von ihm, er ruft es Mittags und Abends, und trabt vergnügt zu Hause.

Im krimmischen Gebirge sehen die Dörfer seltsam aus, die Häuser liegen etagenartig am Abhange eines Hügels, sie sind von Stein gebauet, aber niedrig und haben nur vorn eine Façade. Das platte Dach mit einer dichten Schicht Erde gedeckt tritt mit einer Gallerie vor, die auf kleinen hölzernen Säulen ruht. Das Dach fällt von der hintern Seite flach zur Erde

herab. Ist nun der Hügel steil, so ist man beim Umherschlendern, ehe man es sich versieht, auf einem Dache! — Der ziemlich hoch hervorstehende Kamin dient zugleich um das Innere zu erhellen, und durch ihn sprechen oft die Tataren zusammen, wenn sie sich was zu sagen haben *). Die Fenster sind klein, mit hölzernen Gitterstangen, die man im Winter mit geöltem Papier überklebt. Glas kennt man nicht. Ein solches Dorf sieht malerisch aus, ist aber, wenn man darin ist, nicht eben einladend und wöhnlich. Die Dörfer an den Landstraßen sehen schon besser aus, die Häuser sind denen in den ächt tatarischen Städten ähnlich. Jene einfachen Häuser haben meist nur einen Flur und ein großes Gemach. Im Innern findet man eine Menge Polster, Decken, Kissen, Matratzen, die statt der Stühle dienen. Auf einem kaum einen Fuß hohen Tische stehen die Speisen; einige irdene Gefäße von verschiedener Größe und von ganz allerliebsten, oft ganz antiken Formen stehen umher.

Die Speisen der wohlhabenden Tataren sollen meist der Küche der Türken entlehnt sein, die bekanntlich sehr lecker sind. Wein trinken sie nicht, Branntwein wohl, doch selten. Ihr Lieblingsgericht im Sommer ist der Jugurt, eine besonders bereitete saure Milch, wovon sie behaupten, daß Gott selbst die Bereitung dem Patriarchen Abraham gelehrt habe. Der Jugurt wird getrocknet und dient dann im Winter als eine Art Käse.

Dem Reisenden, dem Gaste werden bei reichen Tataren eine Unzahl von kleinen Schüsseln vorgesetzt, bleibt er aber länger, so wird er bemerken, daß nie eine Variation eintritt, es wird ihm an jedem Tage dasselbe vorgesetzt.

Die Tataren haben eine eigenthümliche Zeiteintheilung. Die Jahrseintheilung ist durchaus von der unserigen verschieden. Der Frühling (Bahaar) beginnt bei ihnen den 23. April und dauert 60 Tage, bis zum 22. Juni. Dann beginnt ihr sogenannter langer Sommer (Tochilla), der 40 Tage dauert und am 1. August endigt, dann kommen 25 Tage bis zum 25. August, für die sie gar keine besondere Jahreszeitbenennung haben, sondern

*) Guide du voyageur ne Crimée par C. H. Montandon. Odessa 1834 pag. 64.

sie Agostos nennen. Am 26. August beginnt ihr Herbst (Chous), der 60 Tage, bis zum 26. October dauert, dann kommen wieder 36 Tage, die zu keiner Jahreszeit gerechnet werden. Hierauf beginnt ihr großer Winter (Kutschilla), der mit dem 1. December anfängt. Er dauert 66 Tage, und endigt am 4. Februar. Die darauf folgenden 24 Tage, bis zum 1. April, führen den Namen Gudschukat, und endlich die dann folgenden 23 Tage, bis zum 23. April, führen den Namen Mart, und werden wiederum zu keiner bestimmten Jahreszeit gerechnet. Die Tage des 23. Aprils und des 26. Octobers führen den Namen Kedrelés. In der Periode des Mart haben die Tataren bemerkt und beobachtet, daß es noch 3 kurze kalte Perioden giebt, denen sie den Namen: Altenweiberwinter, Staarenwinter, Wiedehopfswinter gegeben haben. In Deutschland hat man im Herbst für die letzten schönen Tage des Jahrs die ganz ähnliche Benennung Altenweibersommer und Mädchensommer!

XXV.

Abreise von Baktschiserai. Sevastopol, die Flotte, die Hafenbauten. Balaklava. Das Baidarthal. Die Südküste der Krimm, Alupka, Oreanda, die Weine der Krimm, Jalta, Simpheropol. Nikolajew, Landwirthschaft eines Guts. Der Hafen, Herr v. Istomar, die Schiffbauten, die Marine der Engländer, Franzosen und Amerikaner. Odessa, dessen rasches Aufblühen, Sitten, Lebensart, die Strafbesserungsanstalt. Das Gouvernement Cherson, dessen Geschichte und Colonisirung, Beschaffenheit des Landes, wilde Thiere und Viehzucht, Ackerbau, Holzbau, Gartenbau, monographische Notizen. Bessarabien, Geschichte, Bevölkerung, Verfassung, Standesverhältnisse, bäuerliche Verhältnisse.

Wir verließen am 26. September nach dem Essen Baktschiserai, und erreichten nach 2 Stunden Sevastopel. Der Weg führt durch hübsch angebauete Thäler, die durch die Vorgebirge des krimmischen Gebirges gebildet werden. Der Anblick von Sevastopol ist prächtig, es liegt amphitheatralisch, an einer Anhöhe hinauf, rechts hat man die engen Meeresbuchten, die sich eine Meile weit durch Felsenthore ins Land hinein erstrecken, links das unendliche Meer. — Wir fanden einen deutschen Gasthof, und nachdem wir die nöthigen Besuche gemacht und die Erlaubniß erhalten hatten, am andern Morgen früh Flotte, Hafen, Arsenal rc. besehen zu dürfen, schlenderten wir etwas in der Stadt umher. Vor wenigen Stunden waren wir noch in einer rein orientalischen Stadt gewesen, die von einem Volke, gebürtig aus dem äußersten Osten, dem Islam zugethan, voll großer historischer Erinnerungen, bewohnt war, und jetzt wie durch einen Zauberschlag in eine ganz moderne europäische Stadt versetzt, die kaum 50 bis 60 Jahre alt war! — Dort sah man orientalische Gesichter, Nationaltrachten, Häuser, Minarets, hier keinen Tataren mehr, nichts wie Uniformen und elegante Modekleidung, Häuser und Paläste mit Altanen und Säulen, russische Kirchen,

und statt daß die Mollahs die Mittags- und Mitternachtsstunde anzeigten, indem sie die Gläubigen zum Gebet riefen, zeigte hier ein Kanonenschuß der Admiralität den Einwohnern die Mittagsstunde an, denn die russischen Kirchthürme haben keine Schlaguhren.

Wir bestiegen noch den Thurm des Telegraphen, von wo man eine entzückend schöne Rundschau hat, von der wir uns nicht eher trennten, bis der Untergang der Sonne im Meere allmählich alles in Schatten verhüllte. — Früh am andern Morgen begannen wir nun unsere Besichtigung. Der Hafen von Sevastopol ist bekanntlich einer der schönsten und sichersten Häfen der Welt. Er dringt von Südwest aus über eine Meile tief ins Land hinein, ist hin und wieder bis zu einer Viertelmeile breit, und hat eine Tiefe von 60 bis 70 Fuß, er hat 5 bequeme Baien. Auf der von der Natur gegebenen Grundlage hat man dann fortgebauet, und zwar mit vielem Verstande und großem Geschick. Die dortigen Hafenbauten sind das Kolossalste, was ich bisher in der Art gesehen hatte. Die Kais sind prächtig, sie waren bereits eine halbe Meile lang, die Unterlage im Wasser ist von großen Kalksteinquadern, der obere Theil von Porphyr, die Brüstungen, Pilaren &c. von Granit. Der Granit wird vom Bug, der Porphyr von der Südküste der Krimm herangeführt. — Auf den Docks können 3 Linienschiffe und 2 Fregatten gleichzeitig gebauet werden. Vor den Docks liegt das Dockbassain mit einer Wassertiefe von 30′, in der vordern Reihe liegen die Baustätten der beiden Fregatten, dahinter die der drei Linienschiffe. Sind sie fertig gebauet, so können sie durch das in die Docks gelassene Wasser von 3 Schleusen, deren Wasserspiegel 40′ höher liegt, in das Dockbassain herabgelassen werden. Diese Schleusen werden gefüttert durch einen Süßwassercanal, der 4½ Meile weit von Inkermann das Wasser herleitet. Der Canal ist an einer Stelle als Tunnell 230′ lang durch einen Berg geführt. Sein Wasser giebt zugleich das Trinkwasser für die Flotte, es ist zu diesem Behuf ein Reservoir gebauet, wo dasselbe durch Kohlen und Sand völlig geklärt wird.

Wir sahen eine sehr hübsch construirte Maschine, die die Masten sehr bequem auf die Schiffe hob und einsetzte. Längs

den Kais liegen 4 ungeheure Kornmagazine. Zwei Buchten bilden eine vorspringende Landzunge. Hier hat der Kaiser befohlen, die neue Admiralität zu bauen, sie soll im größten Maßstabe angelegt werden. Es ist ein hügelichtes Terrain von 60 bis 100′ Höhe. Man war eben beschäftigt, diesen ganzen Berg bis zur Sohle abzutragen. Ein Kaufmann in Odessa, ein ehemaliger Offizier, hatte die Abtragung für 3,500,000 Rubel Banco in Entreprise genommen.

Die neuern Bauten waren alle von einem Obrist Upton *) einem Engländer geleitet, sie zeichneten sich vor den älteren durch ihre große Solidität aus.

Drei mächtige Batterien, jede, wie wir hörten, von 120 Kanonen, vertheidigen den Hafen.

In einer Bucht liegen die abgetakelten Wraks alter Linienschiffe, sie dienen den unzähligen Hafenarbeitern zur Wohnung.

Wir wurden eingeladen, ein Linienschiff, das am Eingang des Hafens höchst zierlich und malerisch auf den Wellen ruhete, zu besteigen und zu besehen. Es war das Schiff: die zwölf Apostel von 120 Kanonen. Der Befehlshaber empfing uns mit seemännischer Freundlichkeit und Offenheit. Es war ein vortrefflich gebauetes Schiff, die obere Garnitur bestand aus 24-Pfündern, die übrigen aus 36-Pfündern. Auch eine Batterie Bombenkanonen, 68-Pfünder, war vorhanden. Die Bemannung bestand aus 800 Mann, die im Kriege auf 1000 Mann erhöhet werden. Es kann alsdann auch noch eben so viel Soldaten aufnehmen.

Das Schiffbauholz kommt meist aus Rußland die Flüsse erab, das Holz in den krimmischen Wäldern ist zu kurz, an den Südabhängen des Kaukasus giebt es vortreffliches Holz,

*) Wir hörten, daß Hr. Upton mit dem russischen Gouvernement einen Contract über die von ihm zu leistenden Dienste auf eine Reihe von Jahren geschlossen. Er habe weder russischer Unterthan werden, noch auch in russische Dienste treten wollen. Aber als bloßer Privatmann auftretend, habe er durchaus keine Auctorität, nicht einmal über die gemeinen Arbeiter gewinnen können. Man sei gezwungen gewesen, ihm den Obristenrang zu verleihen! — Es ist merkwürdig, wie tief das Tschinofnikswesen ins russische Volk eingedrungen ist, wie sehr es davon beherrscht wird!

allein es sind noch nicht die Anstalten getroffen und die Mittel gefunden, es zu fällen und zu transportiren.

Die Schwierigkeit für Rußland, eine schlagfertige Flotte zu erhalten, wird noch lange, nicht in dem Mangel an Material, nicht einmal in dem Mangel an guten Seeoffizieren, sondern lediglich in dem Mangel an tüchtigen gemeinen Seeleuten, besonders Matrosen, liegen. Alles nöthige Material hat es hinreichend, bei richtiger Benutzung vielleicht besser als irgend eine Seemacht, gute Seeoffiziere fehlen ihm nicht, aber wie gemeine Seeleute erhalten? Die Handelsmarine gewährt sie nicht hinreichend. Die Flotte auf dem schwarzen Meere hat sehr viele Griechen, die geborne Seeleute sind, aber doch lange nicht hinreichend, auch sind sie seit Entstehung des Königreichs Griechenland nicht mehr so leicht zu erhalten. Ich hörte, Graf Woronzow habe die Verordnung veranlaßt, daß die Bewohner sämmtlicher Stranddörfer frei von jeder öffentlichen Abgabe sein sollen, dagegen alle junge Leute 5 Jahre in der Marine dienen müssen. Man hofft dadurch Lust am Seedienst zu erwecken, meint, wer erst 5 Jahre gedient habe, würde gern freiwillig weiter dienen, wenigstens dann zur Handelsmarine übergehen, und im Nothfalle habe man dann doch in den Entlassenen eine Reserve von geübten Seeleuten.

Wir besahen dann noch das Monument des Capitain Kasarski, der sich mit einer kleinen Brigg so tapfer gegen drei große osmannische Schiffe schlug. Die Inschrift ist einfach und schön: Kasarski, der Nachwelt ein Beispiel.

Am Nachmittage fuhren wir nach Balaklava. Dies ist eine griechische Colonie. Vor Jahrtausenden hatten die alten Griechen, die Milesier, hier eine Pflanzstadt Symbolon, gegründet. Im Mittelalter war es unter dem Namen Cembalo eine blühende Handelsstadt der Genueser, ward von den Türken erobert, zuletzt von den Russen, und ist jetzt wieder eine griechische Colonie! Katharina II. verpflanzte nämlich nach dem ersten Türkenkriege 2000 Griechen, oder vielmehr Arnauten, die sich durch Empörung dem türkischen Gouvernement gegenüber compromittirt hatten, hierher. Die Colonie verkümmerte anfangs, sie schmolz auf 500 Köpfe zusammen, dann aber hob sie sich, und jetzt ist sie blühend. Sie besteht eigentlich aus 2 Orten,

dem zwischen steilen Bergen und dem Hafen eingeklemmten Städtchen Balaklawa, wo kaum ein Gärtchen beim Hause ist, und dem Dorfe davor in dem sich erweiternden Thale Kadikoi, wo Gartenbau und Ackerbau getrieben wird. Die Einwohner bilden ein Bataillon von 500 Mann, denen die Strandwache auf der ganzen Südküste anvertraut ist.

Der Hafen ist vortrefflich aber klein, er wendet sich um einen vorspringenden Berg so herum, daß man in Balaklawa das Meer gar nicht sieht, den Hafen für einen Binnensee halten muß. Jener Berg ist mit einer prächtigen Ruine aus der Zeit der Genueser gekrönt, von wo man eine entzückend schöne Aussicht längs den Küsten und aufs Meer hat. — Im Orte wurden wir nicht besonders freundlich aufgenommen, auf meine Fragen über die Verhältnisse des Landbaues, Handels, der Gewerbe rc. gab man mir keine Antwort.

Am andern Morgen kamen wir durch eine waldige Gegend ins Baidarthal. Hier traf ich wieder meine lieben Buchenwälder, die ich außerdem in ganz Rußland nicht gesehen hatte.

Das Baidarthal ist ein reizender weiter Bergkessel, ungemein fruchtbar und vortrefflich angebauet. Wir hielten im Dorfe Baidar eine Stunde an, um die Pferde zu wechseln und etwas zu genießen. Als wir dann etwas umherschlenderten, um uns die tatarische Wirthschaft ein wenig anzusehen, gesellten sich sogleich einige Tataren freundlich zu uns, die etwas russisch verstanden. Ich äußerte den Wunsch, das Innere eines Tatarengehöfts zu sehen, und sogleich war der eine bereit, uns in sein Haus zu führen. Die Einrichtung war so, wie ich sie oben beschrieben habe. Der Tatar wollte uns nun gleich allerhand Essen und Trinken vorsetzen, und als ich es verbat, da wir eben gefrühstückt hatten, so sprang er beim Abschied in den Garten, pflückte eine Rose und überreichte sie mir. Das Dasein der Rose und ihre Ueberreichung gab mir doch wohl die Ueberzeugung der hohen Culturfähigkeit dieses Volks! —

Von nun ging es allmählich eine gut gebauete Chaussee immer bergan. Nach ein paar Stunden erreichten wir den Kamm des Gebirgs, und bald lag das Meer vor uns, und hinab führte uns eine herrliche Serpentine zur Südküste der

Krimm! Ich enthalte mich jeder Beschreibung dieses Landes, da diese von vielen Reisenden vor mir geliefert worden ist. Die Südküste der Krimm ist ein 30 Meilen langer, schmaler, selten über eine Meile breiter Landstrich zwischen dem Gebirge, welches hier meist Felsenwände, die bis 4000′ hoch sind, bildet, und dem Meer gelegen, mit vortrefflichem Boden und einer reichen Cultur, mit mehr Garten- und Weinbau als Ackerbau! Eine Menge kleiner tatarischer Dörfer, und eine Unzahl einzelner Villen und Gartenhäuser überdecken das Land. Es giebt nicht viele Gegenden, die man damit vergleichen kann!

Wir erreichten am Nachmittage die grandiose Besitzung des jetzigen Fürsten Woronzow, Alupka. Die Lage, Schönheit und Pracht dieser Besitzung übertrifft in ihrem Ensemble alles, was ich in der Art bisher gesehen hatte. Das Schloß von mächtigen Dimensionen ist im gothisch-maurischen Geschmack aufgeführt. Man sagt, es hätte bis damals schon 7 Millionen Rubel gekostet, und ist im Innern noch lange nicht vollendet! Es ist von einem sich hier findenden grünlichen Steine gebauet, der dem Ganzen in einer günstigen Abendbeleuchtung einen eignen duftigen Farbenton verleihet, und einen wahrhaft zauberhaften Eindruck gewährt. Dieser steigerte sich noch, als ich es nun später beim Mondenschein noch einmal betrachtete. Die ungeheuren Felsen im Hintergrunde, vor mir der dunkle Spiegel des unendlichen Meers, die Pinien, Lorbeeren, die ganze reiche südliche Vegetation um mich her, und nun vor mir das stolze mittelalterliche Schloß mit seinen Zacken, Zinnen und Thürmen, stumm und todt, da Niemand es bewohnt. Alle Sagen und Mährchen der Kindheit stiegen vor mir auf! Dieses Schloß ist meinem Gefühle nach das schönste Gebäude, welches Rußland besitzt!

Fürst Woronzow hat eine hübsche russische Kirche gebauet und zugleich seinen um ihn wohnenden Tataren eine Moschée mit einem allerliebsten Minaret!

Am andern Tage besuchten wir die herrlichen Landsitze der Großfürstin Helene und der Kaiserin, beide Oreanda genannt. Für die Kaiserin ward eben ein neuer prächtiger Palast gebauet. Wir wurden überall gastfrei aufgenommen, und namentlich zum Weintrinken mehr als billig angeregt. Wir mußten wie

die Küfer jeden Wein probiren und unser Urtheil darüber abgeben. Die Weine der Südküste der Krimm sind schon immer nicht übel gewesen. Neuerdings hat aber vorzugsweise Graf Woronzow selbst, und durch Anregung und Aufmunterung anderer, unendlich viel für deren Verbesserung gethan. Es sind Reben aus allen Gegenden der Welt hierher verpflanzt, man hat Weinbauer ebenfalls aus den betreffenden Gegenden kommen lassen, und hat nun freilich Weine erzielt, die nichts zu wünschen übrig lassen. Namentlich waren die Weine von rheinischen Reben ganz vortrefflich, sie hatten die Tiefe und Kraft der Rheinweine, noch mehr Feuer, und nicht die Säure derselben. Dagegen hatte ein Wein von Muskatellertrauben alle Gluth und Kraft des Muskat ohne dessen zu große Süße. Der einzige Uebelstand ist bis jetzt, daß diese herrlichen Weine den Transport, namentlich den Landtransport, nicht sollen vertragen können, und auf demselben etwas abstehen.

In Jalta fanden wir einen deutschen Gastwirth, einen Hamburger, und daher eine ganz deutsche Küche. Wie der Umschwung der Zeiten ist! Einst hatten die wilden Kimmerier hier gehauset, später siedelten sich hier die Gothen an, dann die Tataren, und jetzt spricht man wieder deutsch hier!

Bei Aluschta dreheten wir uns wieder links ins Gebirge, und fuhren am Fuße des Dschatertag, der höchsten (5000' hohen) Kuppe des krimmischen Gebirges her, und erreichten am Nachmittage des 29. September wieder Simpheropol.

Ich fühlte hier die erste Anwandlung des krimmischen kalten Fiebers, welches dann in Odessa zum Ausbruch kam, und dort noch rasch durch ein Brechmittel kurirt ward. Nach sechs Wochen brach es aber in Moskau von neuem aus, und endlich unterlag ich ihm noch einmal acht Monate später in Berlin. Diese krimmischen Fieber haben eine unglaubliche Hartnäckigkeit, und manche werden viele Jahre, oft ihr Lebenlang von ihnen geplagt. Woher kommt die sonderbare Erscheinung, daß dieselbe Krankheit, an dem einen Orte erzeugt, eine ganz andere nachhaltige Wirkung hat, also einen andern Keim in den Körper legt, als an dem andern, selbst wenn man jenen Ort nur flüchtig berührt hat, und längst an

andern Orten sich aufhält, wo jene Krankheit gar nicht jenen hartnäckigen Charakter hat? —

Wir reiseten am 30. September von Simpheropol ab und erreichten, da wir uns unterwegs nicht weiter aufhielten am Morgen des 2. October Nikolajew. Wir fanden abermals einen deutschen Wirth, der verständig und redselig war. Er gab mir einige Notizen über Arbeitslohn und Kornpreise. Ich sah ein paar russische Kellner umherlaufen und fragte, was sie an Lohn erhielten? Der Wirth sagte: „Jeder erhält freie Kost, Kleidung, Wohnung, Licht, Feuer ꝛc. und monatlich 20 Rub. Banco, also jährlich 240 Rubel (ungefähr 75 Rthl.) Meine Knechte erhalten 180 Rubel Banco und meine Mägde 120 Rubel Banco Jahreslohn. Der Taglohn schwankt zwischen 1 Rubel 20 Kopeken und 1 Rubel 40 Kopeken Banco (11 bis 13 Silbergr.), wobei des Mittags zu essen gegeben wird.“ Der Preis des Tschetwert Hafer stand hier in diesem Augenblicke auf 7 Rubel Banco, dagegen in Pultawa, 50 Meilen weit ins Land hinein, nur auf 1 Rubel 20 Kopeken Banco.

Er erzählte, in der Umgegend von Nikolajew sei eine Anzahl großer Gutswirthschaften, die mit Leibeigenen bewirthschaftet würden, andere seien angelegt, ohne daß die Herren selbst Leibeigne besäßen, auch fänden sich ein paar von Deutschen angelegte. Die Gutsbesitzer reiseten dann im Frühjahr ins Innere, jenseit der Steppe, und mietheten von russischen Gutsherren eine Anzahl, oft einige hundert, Leibeigne für die Sommerarbeit, die dann später im Winter wieder zu ihrer Heimath zurückkehrten. Auch sei es vorgekommen, daß einer die gemeinen Soldaten eines ganzen Regiments auf einen Monat im Sommer gemiethet hätte, der Kaiser dürfe davon natürlich nichts erfahren.

Wir hatten noch am selben Abend Gelegenheit, eine solche große Gutswirthschaft zu sehen. Ein Graf Lambert aus Petersburg besaß nämlich nahe vor Nikolajew ein bedeutendes Gut, Warworowka. Er nahm uns sehr gastfrei auf, und wir blieben die Nacht dort. Sein Gutsverwalter erzählte mir, das Gut sei gegen 11,000 Dessj. groß, enthalte guten Steppenboden. Die Leibeignen desselben müßten 3 Tage in der Woche Frohnden leisten, wogegen sie so viel Land in Cultur nehmen

dürften als sie wollten, denn bis jetzt habe man kaum den vierten Theil des Terrains in Cultur setzen können. Die herrschaftliche Gutsökonomie war dann aber höchst einfach. Man bestellte so viel Land, als man mit den vorhandenen Arbeitskräften bewältigen konnte. Man brach im Frühjahr einen frischen Theil der Steppe um, und säete Hirse hinein, dann im zweiten Frühjahr Sommerweizen, im dritten Frühjahr abermals Sommerweizen, dann gleich nach der Ernte nach einmaliger Umpflügung im Herbst Winterweizen, darauf im folgenden Herbst Roggen oder Gerste, alles ohne Düngung. Nun läßt man das Land eine Reihe von Jahren liegen, und nimmt anderes unter den Pflug. Man muß bekennen, daß eine solche Landwirthschaft sich noch auf der Stufe der ersten Kindheit befindet!

Nachdem wir vom Admiral die Erlaubniß erhalten hatten, den Hafen, die Arsenale ꝛc. besehen zu dürfen, gingen wir zum Hafen hinab. Ein Capitain-Lieutenant der Flotte, Herr v. Istomar, ein Esthländer, der im Begriff stand, im folgenden Frühjahr eine Reise um die Welt anzutreten, übernahm es freundlich, uns alles zu zeigen, so viel dies in einigen Stunden geschehen konnte. Wir besuchten ein eben vom Stapel gelassenes Linienschiff, welches im Innern völlig neu eingerichtet und ausgerüstet ward. Wir sahen diese ungeheuren Vorräthe von Seegeltuch, Glas, Eisenwerkzeugen ꝛc. alles bis ins kleinste und genaueste nach vorgeschriebenen Formen und Maßen! Von jedem zu bauenden Schiffe, seien es Linienschiffe, Fregatten, Corvetten mit ihren 3 Masten, oder Schoner und Tender mit ihren 2 Masten, wird ein vollständiges Modell, auf 1/24 des wirklichen Maßes reducirt, angefertigt, wobei alle Theile bis auf jedes Schräubchen hinab nummerirt werden. Jedes Schiff erhält dann eine Mappe mit Zeichnungen, jedes auch des kleinsten Theils, ebenfalls mit den correspondirenden Nummern jenes Modells. Der Commandeur des Schiffs muß dann stets während des Gebrauchs des Schiffs berichten, ob er irgend einen Makel oder Fehler, sei er noch so klein, gefunden hat. So wird auch das kleinste Schräubchen controlirt, und wenn sich irgend ein Fehler findet, so kann er beim nächsten Bau eines Schiffs vermieden werden.

Ich hatte nun hier und in Sevastopol eine Anzahl russi-

scher Schiffe aller Art besehen. Ich äußerte meine Verwunderung, daß die Schiffe von 80 und 84 Kanonen dieselbe Breite hatten, wie die von 120 Kanonen, was sie doch offenbar schwerfällig machen müsse. Man antwortete mir, dazu sei man gezwungen, seit die Dampfschiffe aufgekommen. Seitdem müßte jedes Seegelkriegsschiff eine Anzahl Kanonen vom schwersten Kaliber, 64- und 68pfünder führen, um sich die Dampfschiffe vom Leibe zu halten. Ein solches könne nämlich 1 oder 2 solcher Kanonen führen, und wenn man ihm nicht im gleichen Tone zu antworten vermöge, so könne es, da es seine Bewegung völlig in seiner Gewalt habe, das Segelschiff von allen Seiten umschwärmen und mit den schweren Kugeln in den Grund bohren, ohne daß dieses dasselbe unter dem Bereich seiner Kanonen vom gewöhnlichen Kaliber zu bringen vermöge.

Unser freundlicher Führer hatte eben eine Reise durch Frankreich und England vollendet, und äußerte sich unter andern sehr günstig über die jetzige französische Marine. Er meinte, sie habe ungeheure Fortschritte gemacht, ein etwaiger Zusammenstoß mit der englischen würde dies zeigen. — Das Uebergewicht der Amerikaner, selbst über die Engländer, bei Schiffen gleicher Art und Größe, welches bei dem letzten Kriege sich so oft gezeigt, hätte in dem Uebergewicht der Bemannung gelegen, eine Fregatte, die in England mit 500 Mann besetzt würde, würde von den Amerikanern mit 700 Mann bemannt.

Wir erreichten den 3. October des Abends Odessa. Der Generalgouverneur von Südrußland, Graf Woronzow, an den ich besonders empfohlen war, und von dem ich die meiste Belehrung über die Verhältnisse aller südrussischen Provinzen zu erhalten hoffen durfte, war leider abwesend, außerdem war ich die ersten Tage am Fieber krank, so daß ich von dieser interessanten Stadt lange nicht Alles gesehen habe, was zu sehen werth gewesen. —*) Odessa ward an der Stelle eines kleinen tatarischen Dorfs Hadschi-Bé von Don Joseph de Ribas y Bajons, früher Adjutant bei Potemkim, später Admiral, 1792 gegründet. Die Kaiserin Katharina II. wies 1793 2 Millionen

*) Ueber Odessa ist Kohl's Beschreibung in seiner südrussischen Reise B. I. pag. 46 sehr anschaulich und belehrend. Ich kenne nichts besseres darüber.

Rubel zu öffentlichen Bauten an, und verlieh der Stadt ein Territorium von 30,000 Dessj., wozu 1803 noch 12,000 Dessj. zugekauft wurden. Die Stadt entwickelte sich schnell, die Aus- und Einfuhr hatte 1795 einen Werth von 68,000 Rubel, 1796 bereits von 172,000 Rubel. Im Jahr 1803 hatte sie bereits 8000 Einwohner. Damals kam sie unter die Verwaltung des Herzogs von Richelieu, ihres zweiten Gründers, dem sie deshalb auch auf dem Boulevard über dem Hafen eine Statüe gesetzt hat. In den 11 Jahren seiner Verwaltung stieg die Zahl der Häuser von 800 kleinen schlechten auf 2000 größtentheils prachtvolle, die Zahl der Einwohner von 8000 auf 25,000. Jetzt mag sie wohl 80,000 betragen, ist also in 40 Jahren um das Zehnfache gestiegen.

Die Ausfuhr nach dem Auslande hatte im Jahre	einen Werth von Rubel Banco	Darunter der Werth des Weizens Rubel Banco
1814	7,220,306	4,757,175
1815	14,000,000	11,005,320
1816	37,002,132	33,001,421
1817	41,936,000	38,298,000

Man rechnet jetzt den Werth der Ausfuhr auf 80,000,000 Rubel Banco. *)

Nachdem ich die nöthigen Besuche gemacht, übernahm es ein Herr v. Solotareff, ein junger sehr unterrichteter Mann, mich überall umher zu führen; wir besahen den Hafen, die großen Quarantaine-Anstalten, das Museum ꝛc. Besonders interessant war mir der alte Bazar, wo sich die Garküchen und

*) Ehemals ging, wie schon angeführt, alles Korn aus Podolien, Wolhynien, Galizien nach Danzig, jetzt hat es den Weg nach Odessa gefunden. Dadurch haben sich die Revenüen des reichen Grafen Potozki von 300,000 Rubel anf 2,000,000 Rubel gehoben! Wenn neuerdings von der Sympathie der galizischen Edelleute für Rußland gesprochen ist, so vergesse man nicht, dies ins Auge zu fassen.

die Buden mit Brod befinden. Auf dem Markte, im Freien, auf Bänken, an langen Tischen sieht man hier zu jeder Tageszeit, besonders natürlich Mittags, unzählige Menschen essen. Die Bettler und Tagediebe, aber auch der größere Theil der Arbeitsleute und Taglöhner mit ihren Familien, haben in Odessa keine eigne kleine Haushaltungen, kochen zu Hause nicht, sondern gehen auf diesen Bazar und erhalten das Essen aus den Garküchen. Ueberall treten hiebei die Sitten der verschiedenen Nationalitäten hervor. Die Russen z. B. zeichnen sich durch ein gewisses Ceremoniell aus. Ehe der Russe sich zum Essen setzt, nimmt er seine Mütze ab, wendet sich nach der nahen Kirche, bekreuzt sich u. s. w. Er läßt sich stets das Essen durch die Aufwärter in ihren weißen Schürzen bringen, er ißt nie etwas aus freier Faust, sondern setzt sich dazu, kurz er zeigt sich stets als Mann von Erziehung; während der Grieche, der Walache viel weniger Umstände machen, und der Zigeuner wie ein Hund sein Essen sucht und verzehrt, wo er es findet. — Diese Art zu leben ist scheinbar theuer und luxuriös, denn der gemeine Mann nimmt hier eine reichliche Nahrung, größtentheils Fleisch und Fischspeisen zu sich; ist jedoch hier im Grunde die angemessenste und wohlfeilste. Die Frau braucht nicht die Lebensmittel zusammen zu kaufen, sie braucht nicht zu kochen ꝛc., sondern sie kann selbst Arbeit und Verdienst suchen und finden. Die Lebensmittel im Großen zusammengekauft, wie es die Unternehmer der Garküchen thun, sind aber außerordentlich wohlfeil, so daß sie die Essensportionen wohlfeiler geben können, als man sich selber das Essen bereiten kann, wobei die Seltenheit und Theurung des Brennmaterials besonders in Betracht kommt. Jede Arbeit aber wird hier außerordentlich hoch bezahlt, ein Arbeiter, ein Taglöhner, kann mit Bequemlichkeit 1 Rubel 20 Kopeken bis 1 Rubel 50 Kop. Banco = 11 — 14 Silbergr. täglich verdienen, während das Essen Morgens, Mittags und Abends à Person ihm nur 10 bis 20 Kopeken Banco kostet. Selbst gebrechliche Weiber und halberwachsene Kinder finden überall leichte Arbeit, und verdienen ohne Mühe 60 Kopeken Banco. Der hohe und leichte Verdienst erweckt Lust zur Arbeit, der sogenannte gemeine Mann in Odessa ist durchschnittlich arbeitsam, er ist ordentlich

und daher wohlhabend.*) Es giebt viele unter ihnen, die etwa 1000 Rubel Capital erwerben, dann 2 Pferde anschaffen und damit 5 Rubel Banco täglich verdienen. Von der ordentlichen Lebensweise zeugt, daß z. B. am letzten Ostertage, wo nach Beendigung der Fasten in Rußland gewöhnlich die halbe Bevölkerung betrunken ist, hier in Odessa nur 40 Betrunkene auf den Straßen gefunden wurden, während verhältnißmäßig in andern russischen Städten das zehnfache sich findet. Schwere Verbrechen finden sich selten, binnen 5 Jahren waren nur drei Morde vorgekommen. In keiner russischen Stadt ist so wenig Polizeiaufsicht nöthig, und ist daher auch so wenig Polizeimannschaft vorhanden als in Odessa, man sagte mir, sie zählte kaum 150 bis 180 Mann. Die in allen größern russischen Städten vorhandenen Buden der Butoschniks sind auch hier, und hübsch dauerhaft von Steinen gebauet, allein tritt man heran, so findet man meist nur Weiber und Kinder darin. Der Butoschnik hat etwas Vernünftigeres zu thun, als Polizei treiben, er geht bei Tage auf Arbeit und verdient sich etwas, und schläft des Nachts ruhig! Aber die Straßenleute in Odessa sollen auch besonders zahm und feig sein. Man erzählte mir, zur Cholerazeit sei ein Arzt vom Pöbel auf der Straße verfolgt worden, da sei Graf Woronzow eben des Weges gekommen und habe zornig den Stock gehoben, darauf sei das Gesindel sogleich auf die Knie gefallen und habe um Gnade gebeten!

Da es in Südrußland so sehr an Arbeitskräften fehlt, so soll, wie ich hörte, der Kaiser erlaubt haben, Soldaten dazu abzugeben. Allein es wird dann nur gestattet, daß der Private einen förmlichen Contract über die auf eine bestimmte Zeit zu leistenden Arbeiten mit der ganzen Compagnie unter Leitung des Hauptmanns abschließt. Das Geld wird nicht dem Einzelnen gegeben, sondern in die Compagniecasse gezahlt, wo es

*) Armuth findet man nur unter der nicht materiell arbeitenden Classe der verarmten Lehrer, Kaufleute 2c. auch der untern Tschinofniks, die so sehr schlecht besoldet sind, und die Graf Woronzow ungemein scharf controlirt.

unter Verschluß eines vereideten Sergeanten und zweier Unteroffiziere genommen wird. Beim Austritt aus dem Dienst erhält dann oft ein Soldat 300 bis 700 Rubel Banco als ein erspartes Peculium!

Ich sah in Odessa etwas, was ich sonst in Rußland noch nicht gesehen hatte, nämlich eine Strafbesserungsanstalt! — Ich ward in die Gefängnisse geführt, diese waren aber anders eingerichtet als die, welche ich sonst in Rußland sah. Alle Gefangenen saßen in großen geräumigen Gemächern und alle arbeiteten fleißig, der eine war ein Uhrmacher, der andere arbeitete als Schuster, als Schneider u. s. w. Von siebenhundert Gefangenen waren kaum vierzig gegenwärtig, die übrigen waren sämmtlich auf Arbeit außerhalb des Gefängnisses. Ich begegnete nachher vielen derselben, die ganz frei ohne Ketten gingen. Nur anfangs bekommen sie Fußschellen, aber bald, wenn sie sich ruhig, ordentlich, sittlich zeigen, nimmt man sie ihnen ab, und nun arbeiten sie ganz frei unter Aufsicht älterer Sträflinge. In der ersten Zeit hat es lange gedauert, bis einige sich als gebessert und zuverlässig gezeigt haben, gegenwärtig aber wirkt Beispiel, Nachahmung, gutes Zureden, verbesserte Behandlung, Aussicht auf Freiheit und Belohnung dergestalt, daß dem Verbrecher meist schon nach einem Vierteljahr die Eisen abgenommen werden können. Sie werden meist alle fleißig und zuverlässig. — Sie arbeiten nicht umsonst, sondern für eigne Rechnung, und bei der Höhe des Taglohns in Südrußland verdienen sie viel Geld. Sie behalten dies zwar nicht selbst, aber da sie auf russische Weise Artells (Arbeitsgesellschaften) bilden, so wird es in die Artellscasse gethan, und zum Besten des Arbeiters theils verwendet, zu verbesserter Kost, zu warmer Kleidung ꝛc., theils aufgespart für den Fall seiner dereinstigen Losgebung. Wer Arbeiter nöthig hat, nicht bloß in Odessa, sondern auch meilenweit in der Umgegend, schickt nach dem Gefängnisse und läßt auffordern. Wer sich dann freiwillig meldet, wird hingeschickt, natürlich immer mehrere zusammen unter Aufsicht eines Zuverlässigen, der als Starost nach russischer Weise an die Spitze tritt. Fast für jede Art Arbeit findet man hier Arbeiter. Bei

Feuersbrünsten werden sie stets verwendet und da hat man noch keinen Fall bemerkt, daß einer von ihnen gestohlen hat.

Wenn ein Verbrecher sich 10 Jahre lang hier völlig untadelhaft aufgeführt hat, so wird er begnadigt und frei. Man versicherte mir, daß nicht 10 Procent derselben länger als 10 Jahre hier wären. Wenn sie freigelassen, sind sie meist völlig gebessert, sehr fleißig, und verstehen viele Arten von Arbeiten. Sie haben dann meist ein erspartes Peculium von einigen hundert Rubeln. Den Bessern unter ihnen giebt man wohl einen kleinen öffentlichen Dienst als Wächter, Butuschnik 2c., andere finden leicht Privatdienste.

Ein alter würdiger Obristlieutenant, der uns alles auf das freundlichste zeigte, steht an der Spitze des Ganzen.

Odessa ist die eigentliche Hauptstadt Südrußlands. Ich will daher hier, ehe ich mich Westrußland zuwende, über einige Landstriche des erstern, nämlich die Gouvernements Cherson und die Provinz Bessarabien einige Notizen geben, die größtentheils russischen gedruckten und daher im übrigen Europa wenig bekannten Quellen *) entnommen sind. Sie werden hin und wieder dazu dienen, das zu bestätigen, was ich über Südrußland im Allgemeinen im Capitel XXI. gesagt habe.

Im 17. Jahrhundert drangen in das jetzige Gouvernement Cherson zuerst Kleinrussen von Nordwest her ein, und siedelten sich zwischen Bug und Dnjepr an. Das Land war eigentlich als dem Khan der Krimm unterthänig angesehen, allein die Macht der Tataren war bereits im Sinken, und die westlichen

*) Es sind dies: Historisch statistische Uebersicht des Gouvernements Cherson von M. v. Kurjakoff, abgedruckt in den schon mehrmals angeführten für die Ministerien gedruckten Materialien für die statistischen Arbeiten Bd. II. pag. 169, und: Rechte der verschiedenen Stände in Bessarabien, abgedruckt im Journal des Ministeriums des Innern 1843 Bd. VII. pag. 48.



Kosaken, namentlich die Zaporoger dehnten sich immer mehr aus. Die Ansiedler waren meist Leibeigene, Deserteure und sonstige Läuflinge, die sich ihren Herren oder den Abgaben entziehen wollten. Sie siedelten sich in Dörfern an, in oder neben welchen sie kleine Festungen, mit der Kirche darin, anlegten, wohin sie flüchteten, wenn sich ein Ueberfall der Tataren zeigte. Wenn Polen oder Rußland etwas von ihnen wollte, so behaupteten sie, Unterthanen des Khans zu sein. Wollte der Khan Abgaben von ihnen erheben, so behaupteten sie, Unterthanen des Hetmanns der zaporoger Kosaken zu sein. Nach und nach ging das Uebergewicht der Herrschaft in dieser Gegend an Rußland über. Es erwarb schon durch den Frieden mit den Türken von 1705 den größten Theil des jetzigen Gouvernements Cherson, verlor ihn aber wieder in den Jahren 1712 bis 1720. Münichs Feldzüge und der Friede von 1739 brachten einen Theil dieser Gegend dauernd an Rußland, dessen Grenzen sich hier von nun an immer mehr ausdehnten. Das russische Gouvernement gestattete nun in diesen Gegenden 1752 zuerst die Ansiedlung von einem bedeutenden Haufen Serbier, welche unter dem Obersten Chorwat aus den österreichischen Grenzdistricten vermeintlicher Religionsbeschränkungen halber ausgewandert waren. Als diese einmal angesiedelt waren, zogen ihnen viele Bulgaren, Moldauer und Walachen zu, die die Türkei verließen. Diese Ansiedlungen im fruchtbarsten Theile des jetzigen Gouvernements Cherson erhielten den Namen Neuserbien.

Alle Dörfer, von denen die serbischen meist den Namen der südungarischen, von wo die Ansiedler ausgewandert, führten, waren durch viereckige Schanzen befestigt. *) Der Zweck der Regierung war damals, hier kriegerische Ackerbauern zu haben gegen Streifzüge der Tataren und Türken, aber zuverlässigere und anhänglichere als die Zaporoger! Der Oberst Chorwat

*) Auch Herr v. Kurjakoff klagt über die großen Dörfer mit 4 bis 5000 Einwohnern, und daß sie der Cultur hinderlich wären, „sie seien damals entstanden, wo die Ansiedler sich in großen Haufen hätten zusammenhalten müssen, um sich gegen die Anfälle tatarischer und zaporogischer Streifereien vertheidigen zu können.“



bildete aus seinen Leuten die ersten Husaren- und Panduren-regimenter, die Rußland besaß. — Die Gegend blühete rasch auf, das Gouvernement verschenkte viele öde Landstriche an Private, unter der Bedingung, eine bestimmte Anzahl Bauerhöfe anzulegen. Diese lockten, um die Bedingung zu erfüllen, aus den nächsten polnischen Gegenden viele Polen herüber, weshalb noch jetzt ein großer Theil der Bevölkerung polnisch spricht. Die Lage dieser Ansiedler war jedoch noch viele Jahre lang sehr unsicher, fast weniger in Bezug auf die Tataren als auf die Zaporoger, gegen die sie eine förmliche Linie von Wachtposten längs der Grenze ausstellen mußten, von wo aus dann auch auf jedem Hügel ins Innere hinein mit Stroh umwickelte Stangen standen, die, auf das erste Zeichen von Gefahr angezündet, die ganze Bevölkerung unter die Waffen riefen. — Die Zaporoger fühlten die Gefahr des Zaums und Zügels, welches Rußland in diesen Ansiedlungen ihnen ganz allmählich und leise anzulegen drohete, und wollten sie schlechterdings nicht neben sich aufkommen lassen, in dem langwierigen Kriege zwischen den Russen und Türken von 1768 bis 1774 benahmen sie sich überhaupt sehr zweideutig in Bezug auf alle ihre Nachbarn. Sie thaten ihr Möglichstes, um die Ansiedler an sich und unter sich zu locken, was ihnen auch gut gelang; viele Grenzdörfer wurden ganz leer, wogegen die Zaporoger dann durch diese Ueberläufer auf ihrer Seite der Grenze neue Kosakendörfer anlegen ließen. Katharina II. benutzte daher die Gelegenheit der Ruhe nach geschlossenem Frieden, entwaffnete 1775 die Zaporoger, hob die berühmte Setschna auf, und versetzte einen großen Theil derselben nach dem Kuban am schwarzen Meer. Die verlassenen Sitze wurden von bulgarischen, moldauischen ꝛc. Ansiedlern eingenommen, aus denen später das bugsche Kosakencorps gebildet ward. Die Bevölkerung nahm nun sehr rasch zu, die Bevölkerungslisten von 1774 zeigten 54,518 Köpfe, die von 1787 aber bereits 161,319 Köpfe! Der Friede von Jassy 1791 brachte alles Land, was gegenwärtig zum Gouvernement Cherson gehört unter russische Hoheit, und bald begann auch hier die Colonisirung der öden Striche und der Bau neuer Städte bis zum Dnjestr. 1796 war die Bevölkerung der Landstriche, welche

jetzt das Gouvernement Cherson bilden, auf etwa 230,000 Menschen gestiegen. Seitdem stieg sie langsamer, und nimmt jetzt eigentlich nur in den Seestädten zu. Die Ursache habe ich im Capitel XXI. entwickelt. Sie betrug aber dennoch 1838 nach Köppen 696,800 Köpfe beiderlei Geschlechts.

Das Land zerfällt in zwei Theile, den nördlichen, dessen Grundlage der von den Karpathen sich heranziehende Granit, und den südlichen, der ein an die Granitformation angeschwemmter Muschelkalk ist, welcher bei Odessa im Bruche zuerst so weich ist, daß man ihn mit der Säge in Quader zerschneidet. Der Granit steht nur an den Flüssen zu Tage, und ist außerdem meist mit einer Lehmschicht, und diese mit trefflichem Humusboden bedeckt. Der nördliche Theil hat eine Menge Flüsse und Bäche, der südliche ist sehr wasserarm, daher die Schwierigkeiten der Bebauung und Bewohnung. In jenem nördlichen Theile hat man die größern Flüsse durch ein großes Canalsystem mit einander verbinden wollen, um den Verkehr zu heben. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß die kleinen zufließenden und speisenden Flüsse und Bäche nicht Wasser genug haben. Mir scheint, man könnte ein solches Canalsystem anlegen, nicht der Schifffahrt halber, sondern um ein großartiges Bewässerungssystem zu organisiren, wodurch man die hohen Steppen, wenn man zu gleicher Zeit die Bewaldung begönne, in hohe Cultur zu setzen vermöchte.

Ehemals, noch vor einem Jahrhundert, als das Land noch fast gar nicht angebauet war, gab es hier eine Menge wilder Thiere, die jetzt ganz verschwunden sind. Es gab hier große Heerden wilder Schafe, deren Hörner noch am Ende des vorigen Jahrhunderts als Handelsartikel auf die Märkte von Oschakoff und Perecop kamen.*) Sie sind gänzlich ausgerottet. Auch von den Heerden wilder Pferde finden sich nur geringe Ueberreste am Ingulez. Wilde Ziegen giebt es noch in geringer Anzahl im sogenannten schwarzen Walde im Kreise

*) Observation sur le commerce de la mer noire et des pays qui la bordent, par Peyssonel. Amsterdam 1787.

Alexandria. Wilde Schweine finden sich noch im Schilfe an den. Ufern der Flüsse. Hirsche, die Güldenstedt noch antraf, existiren nicht mehr. Nur Wölfe, Füchse, Hasen, Marder, Eichhörnchen bilden gegenwärtig die Gegenstände der Jagd, und von den Vogelgeschlechtern: Adler, Trappen, Zwergtrappen, Birkhühner, Kraniche, Störche, Rebhühner, Schwäne, Pelikane. Das Reich der Amphibien und Insekten ist aber sehr groß, besonders sind Heuschrecken die Plage des Landes.

Daß der Kornbau in der Landwirthschaft hier vorherrscht, ist bekannt. Am besten gedeihet der albanische oder arnautische Weizen, weil er besser die Hitze und Dürre verträgt, und seines Mehlgehalts halben vorzüglich im Handel gesucht wird. Im Umkreise von 200 Werst um Odessa her säet man fast keinen andern Weizen. Im Norden wird Winterweizen und Roggen gebauet. Die Leute leben von Roggen und kaufen ihn selbst in benachbarten Gouvernements zu, um nur allen Weizen zu Markte bringen zu können, denn der Weizen, besonders der arnautische, hat hier oft den dreifachen Preis des Roggens. Gerste, Hafer und Buchweizen sind kein Handelsartikel, werden daher wenig gebauet. Hirse bauet man nach Bedarf, da sie die Lieblingsnahrung ist.

Daß nur längs den Flüssen Wälder sind, ist schon angeführt, doch ist der sogenannte schwarze Wald von herrlichen Eichen gegen 4000 Dessj. groß. So wie die Cultur vorschreitet und die Bevölkerung wächst, schwindet auch diese geringe Bewaldung mehr zusammen, da sie so gut wie schutzlos ist. Die Eiche ist der vorherrschende Baum bis dahin, wo die Granitschicht endet, und der Muschelkalk beginnt. Dort ist die Grenze der Eichenvegetation, über welche hinaus man keine mehr findet. Hin und wieder haben Private besonders in den deutschen Colonien Baumpflanzungen mit Glück angelegt. Der frühere Statthalter von Odessa, Herr v. Lowschin, hat eine bedeutende Plantation auf einem unfruchtbaren und sandigen Boden an der Straße aus dem Innern nach Odessa angelegt, die vortrefflich gediehen ist, und namentlich den lockern Sand festgebunden hat, zum Zeichen, daß man auch bei ungünstigen

Bodenmischungen hier Wald schaffen könnte! Der Gartenbau, auch Obst- und Maulbeerbäume gedeihen gut, werden aber meist mit geringer Energie betrieben. Himbeeren und Erdbeeren kommen bei Odessa nicht fort, wohl aber im Norden des Gouvernements. Weintrauben werden auf deutschen und bulgarischen Colonien und bei Odessa gebauet, am letzten Orte auch gekeltert. Der Wein ist gut aber nicht vortrefflich. Die Pferdezucht war früher bedeutend, ist aber ganz gesunken, da sie bei den niedrigen Preisen keinen Vortheil gewährt. Es ist sonst eine gute starke Race, die nicht verwöhnt ist. Hornvieh wird viel gehalten, weil der Absatz sicher und die Preise ziemlich constant sind. Die Race ist groß und stark, häufig mit der ungarischen gemischt. Sie gewährt viel Fett und Fleisch, aber wenig Milch. Die Schafzucht ist die vorherrschende Viehzucht. Seit einer Reihe von Jahren sind viele spanische Schafe eingeführt, die sehr gut gedeihen sollen, namentlich manchen Krankheiten nicht unterworfen sind, den sie anderwärts unterliegen. Ueber die Wolle derselben habe ich früher Notizen beigebracht und meine Meinung geäußert. Für die besten Heerden gelten die des Grafen Nesselrode und des Herrn Pielet.

Manufacturen und Fabriken giebt es nicht. Branntweinbrennereien, jedoch nur im Norden des Gouvernements, Talgsiedereien, Seilerbahnen, Ziegelhütten und die Hausfabrication von Leinen, Tuch- und Teppichweben sind die Unterstützungen der Landwirthschaft.

Ich gebe hier schließlich einige monographische Notizen über einige Dörfer des Gouvernements Cherson, wie mir dieselben vom dortigen Domainenhofe mitgetheilt sind.

Namen des Orts und Kreises	Zahl der Häuser	Einwohnerzahl		Der von ihnen besessene Grund und Boden			Auf jede männl. Seele. kommt Dessj.	Viehzucht			
		Männer	Weiber	Acker Dessj.	Wiesen Dessj.	Weiden Dessj.		Pferde	Hornvieh	Schafe	Kleinvieh
1) Stanislaw im Kreise Cherson	569	1005	1003	5093	2735	650	8	308	1354	2876	669
2) Kamjanka im Kreise Cherson	400	1328	1255	12,752	3036	1200	12	175	1364	6685	1738
3) Ploskoje im Kreise Tiraspol	406	906	1038	6,202	3500	2500	13	750	1200	2060	1245
4) Slobodseja im Kreise Tiraspol	552	1399	1349	14,556	1712	802	10	417	1199	1021	1873
5) Mojaki im Kreise Odessa . .	120	331	353	2000	1005	502	10	115	360	450	1833
6) Walegozulowo im Kr. Ananjew	515	1504	1459	10,120	1586	1200	8	265	797	826	414
7) Lipetzkoje im Kreise Ananjew	382	1087	1022	8040	220	1500	9	127	576	400	411

Die Kronabgaben sind in allen Krondörfern dieselben, nämlich: 95 Kopeken Silber Kopfgeld, 2 Rubel 85 Kopeken Silber Obrok. Die Kreis- und Gemeindeabgaben sind sich meist gleich, nämlich: Grundsteuer ¾ Kopeken Silber für die Dessj., Dorfgebühren 37 Kopeken Silber für die Seele, Gemeindesteuer 73¾ Kopeken für die Seele, Bauerngebühren, diese sind in jedem Orte verschieden, bald 13⅛ Kopeken, bald 10¼ Kopeken, 1½ Kopeken, 1 Kopeke. Zum Magazin, auch hier ist die Abgabe in den verschiedenen Dörfern verschieden, entweder 6 Kopeken Silber, oder 3 Kopeken Silber. Vergleicht man diese Abgaben mit denen, die ich aus andern Gouvernements mitgetheilt habe, so erscheinen bedeutende Verschiedenheiten. Ich vermag über die Ursachen hiervon nichts zu berichten.

Die Gemeinden hatten als solche nicht unbedeutende Einnahmen. Nr. 1 hat einen Obstgarten, 6 Fischfänge. Nr. 3. hat einen Prahm über dem Dnjestr, der 88 Rubel Silber einbringt. Nr. 4 desgleichen mit einer Einnahme von 44 Rubel Silber. Nr. 5 hat einen Laden, einen Fischfang, eine Wollfärberei und eine Fähre über den Dnjestr, die zusammen 150 Rubel Silber einbringen.

Nr. 1 liegt am Dnjepr, Nr. 4 und 5 am Dnjestr und die Fischerei ist daher ein Haupterwerbszweig. Mehrere Dörfer bauen auch Taback und bringen ihn zum Verkauf nach Odessa. Die an den Flüssen liegenden Dörfer haben einigen Wald.

Die jetzige Provinz Bessarabien, im Frieden von Bucharest 1812 von der Pforte an Rußland abgetreten, liegt zwischen Donau, Prut und Dnjestr und besteht aus 2 Theilen, dem Lande der Nogai-Tatarenhorde Budschak und der östlichen Moldau auf dem linken Prutufer.

Die Bevölkerung giebt Köppen für 1838 auf 720,000 Köpfe beiderlei Geschlechts an. Die Größe wird von russischen Statistikern und Geographen sehr verschieden angegeben und berechnet, ihre Angaben schwanken zwischen 433 und 891 □Meilen!

Das Land ist im nördlichen Theile hügelig, die Karpaten strecken ihre Vorgebirge bis hier herab, der südliche Theil aber

ist eine vollkommene Ebene und zieht mitten durch den Ueberrest eines mächtigen Walles und Grabens, den der Sage nach einst Kaiser Trajan an dieser äußersten Grenze des römischen Reichs graben und aufwerfen ließ, um dem Einfalle der Barbaren ein Hinderniß entgegen zu setzen. *)

Der südöstliche Theil, das Land Budjak, gehörte eigentlich ursprünglich dem Khane der Krimm, allein die Türken besaßen daselbst die befestigten Städte, wie Akerman, Kahul rc. Das Land ist eine Steppe, und die in dieser nomadisirenden Nogai-Tataren waren früher dem Khane der Krimm unterworfen, erkannten aber später nach Auflösung des Khanats ebenfalls den Padischah als ihren Oberherrn an, natürlich nur in soweit und so oft es ihnen gefiel.

Der nordwestlichste Theil, die Spitze, die zwischen Podolien und der Moldau bis in Galizien hineinreichte, der jetzige Kreis Chotim, gehörte stets unmittelbar zur Türkei. Hier waren die Besatzungen und die Bürger der Städte, aber auch die Gutsherren des platten Landes, die Spahi, also Türken.

Der mittlere Theil des Landes gehörte zum Fürstenthume Moldau. Hier gehörten auch die höhern Classen größtentheils

---

*) Daß die Römer diesen Wall aufgeworfen, ist wahrscheinlich, ob aber grade Trajan, ist unsicher. Aber merkwürdig ist, daß das Volk dort noch jetzt gradezu den Kaiser Trajan nennt, und von ihm allerhand Sagen erzählt. Ich hörte eine derselben, die völlig volksmäßig, nicht erfunden, und sehr hübsch ist: Jenseit der Donau lebte ein König mit Namen Trajan, der liebte eine Königin diesseit der Donau, Vielajakejina (die weiße Fürstin). Er ritt jeden Abend zu ihr hinüber, verließ sie aber vor Sonnenaufgang. Die Fürstin wollte ihn aber auch im Lichte des Tages sehen. Sein Roß wieherte stets vor Sonnenaufgang, und gab ihm dadurch das Zeichen zum Aufbruch. Da ließ sie einst dem Rosse früh Hafer vorwerfen, nun vergaß dasselbe das Wiehern. Als nun aber die Sonne aufging, verschwanden Reuter und Roß wie ein Rauch. — Eine Variante der Barbaren von der hohen Mythe von Eros und Psyche! —

dem walachischen oder rumiunischen Stamme an, der als ansässige Landbebauer in allen bebaueten Landstrichen vorherrschte.

Als das ganze Land durch den Frieden von Bucharest an Rußland abgetreten wurde, zogen die Türken fast alle fort, nicht bloß die Besatzungen sondern auch die Bürger und Gutsherrn. Auch die nomadisirenden Nogai = Tataren verließen größtentheils das Land, gingen theils über die Donau, theils nach dem Kuban. Die dadurch entstehende große Lücke in der Bevölkerung füllte das russische Gouvernement theils durch Colonisirung des Landes, wozu Deutsche, Bulgaren, Moldauer, Kleinrussen rc. hinein berufen wurden, theils in den Städten durch Aufnahme fast von Jedermann, der sich meldete, ohne ängstlich nach seiner Herkunft, seinem Paß rc. zu fragen, allmählich aus.

Die ganze innere Verfassung des Landes, die sich noch aus der Zeit des alten walachischen Reichs herschrieb, und allmählich ausgebildet hatte, wurde vom russischen Gouvernement aufrecht erhalten. Es ward 1827 befohlen, die Gesetze, Gewohnheiten, Herkommen zu sammeln und bekannt zu machen, was dann 1836 auch geschah.

Es ist eigenthümlich bei dem walachischen Volk, daß es bei so kurzdauernder staatlicher Unabhängigkeit und Entwicklung, bei bisher so geringen Fortschritten der Cultur, eine so große Mannigfaltigkeit der bürgerlichen oder vielmehr Standesverhältnisse entwickelt hat. Hiebei scheint es fast, als ob diese Verfassungsverhältnisse sich nicht aus dem Volksleben entwickelt haben, sondern aus Nachahmung fremder Zustände von oben herab eingeführt sind. Bei Betrachtung derselben muß nämlich die große Aehnlichkeit mit byzantinischen Verhältnissen auffallen. Und man wird wahrscheinlich bei einer tiefern Untersuchung, wenn die Quellen für eine solche vorhanden oder nicht verdunkelt oder verloren sind, bei jedem einzelnen Verhältnisse nachweisen können, wann und unter welchen Umständen es sich von Byzanz herüber verpflanzt hat.

Die Länder, welche der walachische Stamm bewohnt, Bessarabien, Bukowina, ein Theil von Siebenbürgen, der Moldau,

Walachei und Streifen in Bulgarien und Serbien bis nach Mazedonien hinein, bildeten Theile des großen bulgarischen Reichs, welches zwar politisch feindlich dem byzantinischen entgegen stand, sich aber der byzantinischen religiösen und weltlichen Cultur nicht entziehen konnte. Als bei der Zertrümmerung des bulgarischen Reichs die Fürstenthümer Moldau und Walachei mit einer Art von Selbstständigkeit übrig blieben, nahm der byzantinische Einfluß noch zu. Die Hospodare wurden vom Großsultan stets auf 7 Jahre ernannt. In der Regel führten Geschenke, Bestechungen aller Art, die reichen Griechen Konstantinopels auf diese Fürstensitze. Die Hospodare benutzten die kurze Zeit ihrer Regierung fast nur um Schätze zu sammeln und in den Ländern Güter zu erwerben, wohin sie sich dann zurückzogen, sobald ihre Herrschaft zu Ende war. Die Mehrzahl der großen Familien in der Moldau und Walachei ist griechischen Ursprungs. Daß alle Hospodare ein großes Interesse daran haben mußten, die Rechte der Gutsherren auszudehnen, ist klar, daß sie als Griechen eine Vorliebe für byzantinische Ceremonien, Hofsitten, Hofeinrichtungen, Gliederungen ihrer Umgebungen hatten, ist eben so einleuchtend; somit verpflanzten sie das byzantinische Hof- und Verfassungswesen nach Möglichkeit hierher.

Der alt-byzantinische Hof- und Adreßkalender mit allen seinen wunderlichen, bizarren Ranglisten, Abstufungen, Ceremonialien war an die Höfe dieser Pseudofürsten, die in elender Unterwürfigkeit gegen den Padischah und selbst dessen Vasallen, den Khan der Krimm, lebten, versetzt, und füllt auch jetzt noch, wo sie unabhängiger geworden sind, wenigstens zum Theil die Hof- und Adreßkalender der Höfe von Jassy und Buchareſt!

Allein das byzantinische Rangwesen unterscheidet sich vom germanisch-romanischen dadurch, daß es das Prinzip der Erblichkeit nicht in sich aufnahm. Die Fürsten der Moldau und Walachei hatten von dem erstorbenen und untergegangenen byzantinischen Kaiserhofe ihre Hofeinrichtungen überkommen, allein sie hatten bei ihren nächsten Nachbarn, den Polen, Ungarn, Deutschen, auch die erblichen Stände und ihre Privilegien

vor Augen, und ahmten sie durch Einführung als ihren Privatinteressen günstig nach, und so sind dann in diesen Ländern so bunte Standes- und Rangverhältnisse entstanden und vorhanden, wie außerdem wohl in wenigen Ländern *).

Nur über diese Standesverhältnisse will ich hier einige Notizen geben.

Die erste Rang- und Standesstufe nehmen die Bojaren ein. Das Wort ist offenbar aus den slavischen Sprachen entlehnt. Es kommt in der slavonischen Kirchensprache vor. Die Etymologie des Worts steht wohl noch nicht fest. **) Bojaren heißen in den Fürstenthümern die Beamten, die die höchsten Aemter bekleideten. Diese waren eigentlich nicht erblich, allein die Bojarenkinder hatten das erste Anrecht darauf, und daher ist der Titel Bojar jetzt das erbliche Eigenthum der vornehmsten und reichsten Familien geworden. In Bessarabien konnte dieser Titel, wegen der besondern Bedeutung, die sich in demselben bei den Russen erhalten hat, vom Gouvernement nicht anerkannt werden, allein man hat diesen Familien die Rechte des erblichen russischen Adels beigelegt.

Auf der zweiten Standesstufe standen die Bojarinoschi. Dies waren die untern Beamten in den Fürstenthümern, Capitaine ꝛc. Das russische Gouvernement erkannte die an, welche

*) Daß dies so ist, läßt sich daraus schließen, daß in Bulgarien, dem eigentlichen Sitze des bulgarischen Reichs, an dessen Hofe die byzantinischen Rangverhältnisse ebenfalls in voller Ausdehnung und Ausbildung waren und galten, diese erblichen Standesverhältnisse gegenwärtig nicht existiren. Aber auch selbst bei den Walachen in Siebenbürgen und Ungarn finden sie sich nicht, ein sicheres Zeichen, daß sie erst von den Hospodaren der Moldau und Walachei eingeführt sind.

**) Die Byzantiner haben uns die Notiz aufbewahrt, daß am bulgarischen Hofe die Welmoschen, welche die Hofbedienten waren, auch Woiladen und Boiladen genannt wurden, ein Name der vielleicht gräcisirt aus Boljaren entstanden ist, wo das Wort dann aus dem Namen des Volks selbst herzuleiten wäre. „Boli“ und „Bolschi“ bedeutet „groß“. Daß Name und Bedeutung der russischen Bojaren dieselbe ist, wird wohl zugegeben werden.

es vorfand, und die sich auszuweisen vermochten, und legte ihnen die Rechte des persönlichen Adels in Rußland bei, Freiheit von Leibesstrafen, von Kronabgaben und von allen, übrigen Staats- und Gemeindeabgaben und Diensten. Ihre Kinder erhielten das Recht, sich zum Dienstadel qualificiren zu dürfen.

Im Range unter den Bojarinoschen stehen die Masiler. Sie behaupteten, die Abkömmlinge der Beamten aus älterer Zeit zu sein, und hatten allerhand Privilegien, doch waren sie nicht ganz frei von Abgaben. Das russische Gouvernement hat sie ungefähr in die Stellung der Odnoworzen oder Kosaken gestellt. Sie sind nach alter Sitte verpflichtet, Fourierdienste beim Heere zu leisten, Transporte zu geleiten, allerhand Aufträge zu übernehmen, und zahlen familienweise eine Abgabe. Sie erwählen aus ihrer Mitte zur Verwaltung ihrer allgemeinen Angelegenheiten Aelteste, welche Capitaine der Masiler heißen. Leibesstrafen können nur auf richterlichen Ausspruch an ihnen vollzogen werden.

Mit den Masilern in derselben Reihe und Stellung stehen die Ruptaschen. Dies sind die Priesterkinder und ihre Nachkommen, die nicht selbst Priester werden oder geworden sind. Das Gouvernement hat sie in Bezug ihrer bürgerlichen Stellung mit den Masilern völlig gleichgestellt.

Außer den Ruptaschen giebt es noch Rupta-de-Wisterija und Rupta-de-Kamera, zwei Arten von bevorzugten Cammerbauern der Hospodare, zum Theil Abkömmlinge von fremden Colonisten, die auf Gütern der Hospodare angesetzt waren. Sie zahlten ihre Abgaben unmittelbar theils an die Staats-Cassen (Wisteria) oder an die Casse (Kamera) des Hospodar.

Alle Landbewohner führten den Namen Zaranen (vom walachischen Worte Zara, Land). Die Zaranen sind theils Bauern und solche Leute, die mit dem Landbau in Verbindung sind, Hirten, Ackerknechte, Feldhüter, und diese führen dann noch zusammen den Namen Breslascher, theils sind es Handwerker und Taglöhner, die keinen besondern Namen führen.

Die Bauern leben entweder auf eignen Gütern, oder auf Gütern der Krone, der Kirchen und Klöster, oder der Edelleute. Das Abgabenverhältniß derer, die auf Gütern der Krone, des Adels 2c. leben, ist von Alters her im Allgemeinen ziemlich fest geordnet. Sie müssen jährlich 12 Tage dem Gutsherrn vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne frohnden, wobei für Ruhe und Mittag 2 Stunden ausgesetzt sind. Sie müssen ferner den zehnten Theil aller Producte der Felder und des Viehs an den Gutsherrn abgeben. Sie müssen den Wald des Guts hüten und auf Befehl des Gutsherrn aushauen, und müssen die Wege, Brücken 2c. bauen und in Stand halten. Sie sind aber keineswegs Leibeigene, sie können die Bearbeitung des unterhabenden Guts aufgeben, wenn sie selbst ein Grundeigenthum erworben haben, oder sie können den Gutsherrn verlassen, wenn er ihnen nicht hinreichend Land zu geben vermag, und ein anderer Gutsherr sie aufnehmen will, sonst aber nur mit Einwilligung des Gutsherrn. Als das Land unter Rußland kam, bestanden diese Verhältnisse zwar nach einigen allgemeinen Gesetzen, allein im Einzelnen doch nur auf mündlichen Absprachen, nicht auf schriftlichen Festsetzungen, da gab es denn, wie das beim Wandel der Landesherrschaft oft kommt, viele Unzufriedenheiten, Klagen, selbst Unruhen. Deshalb ward ein Ukas am 24. Januar 1834 erlassen, daß alle Gutsherrn in Zukunft, nämlich vom 23. April 1836 an, mit den auf ihren Grundstücken lebenden Zaranen durchaus schriftliche, auf freiwillige gegenseitige Einwilligung beruhende Verträge schließen sollten, in denen die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen ausführlich und genau angegeben würden. — Wie wohlthätig diese Verordnung auch schien, so fand sie doch selbst bei den Zaranen durchaus keinen Beifall. Viele derselben, um sich der Verpflichtung, schriftliche Verträge mit den Gutsherren zu schließen, zu entziehen, gingen zum Bürgerstand über, der in Bessarabien, ganz wie in Rußland allgemein geordnet und constituirt ist. Viele hunderte von Suppliken der Zaranen trugen auf die Gestattung dieses Uebergangs an. Dies drohete aber dem Landbau und der ganzen ländlichen Verfassung den Untergang und zugleich den Städten mit einer Uebervölkerung von Leuten, die weder die städtischen Gewerbe ver-

standen, noch die Mittel und Kräfte hatten, sie zur Blüthe zu bringen. Die Regierung sah sich daher genöthigt, eine Art Normalcontracte bekannt zu machen, der zwar die freiwilligen Privatcontracte, wenn die Parteien wollten, nicht ausschloß, der aber als Gesetz gilt, wenn kein solcher abgeschlossen wird. In diesen sind die Rechte der Herren und Verpflichtungen der Bauern, denen Grundstücke zur Benutzung überlassen sind, mit Berücksichtigung der beiderseitigen Vortheile genau normirt und festgesetzt.

Die Zaranen, welche eignes Land besitzen, desgleichen die grundbesitzenden Masiler und Ruptaschen und selbst die Bojarinaschen, die nur kleine Güter besitzen, werden auch mit dem Gesammtnamen Reseschen bezeichnet, was im Grunde nur: kleine Grundbesitzer bedeutet, keinen eignen Stand. Die Reseschen leben auf einzeln gelegenen Meierhöfen oder in ganzen Dörfern zusammen.

Eigentliche Leibeigene sind in Bessarabien nur die Zigeuner. Diese sind schon seit alten Zeiten Leibeigene der privilegirten Stände d. h. der Bojaren, Bojarinaschen, Masiler und Ruptaschen. Das ist doch ein Verhältniß, was sonst in ganz Europa nicht vorkommt! und es ist völlig unbegreiflich, daß dieses freiheitdurstige Volk nicht längst dem Lande Valet gesagt hat, welches ihm Ketten zu schmieden gewagt hat! — Rußland fand das Verhältniß so vor, und ließ es bestehen, doch muß sich jeder durch Documente über den rechtlichen Besitz des Zigeuners ausweisen. Die Kronzigeuner, welche früher nomadisirten, sind gezwungen worden, sich anzusiedeln, und eine bestimmte Lebensweise und Beschäftigung zu ergreifen, oder einen Dienst nachzuweisen. Von den 9496 Zigeunern männlichen Geschlechts (für 1838) gehörten 1587 der Krone an, 6900 waren Leibeigne von Privatherren und nur 9 waren freie Leute.

Das Verhältniß der Bevölkerung der verschiedenen Stände giebt Köppen nach Skalkowski für 1837 in folgenden Zahlen an:

	Männlichen Geschlechts	Weiblichen Geschlechts	Summa beider Geschlechter
Erbliche Edelleute (ehemalige Bojaren)	858	524	1382
Geistlichkeit	8896	8477	17,373
Bojarinaschen	228	194	422
Masiler	7747	7121	14,868
Ruptaschen	3951	3551	7502
Kaufleute	2005	1753	3758
Bürger	52,558	47,731	100,289
Zaranen	240,132	212,422	452,554
Angesiedelte Juden	10,304	10,148	20,452
Angesiedelte Donaukosaken	3975	2830	6805
Transdanubische Uebersiedler (Bulgaren)	30,317	27,345	57,662
Deutsche Colonisten	6778	6466	13,244
Angesiedelte Zigeuner . . .	8700	7889	16,589
Rasnotschinzen	986	824	1810
	377,435	337,275	714,710
Dazu kommen noch nicht angesiedelte Zigeuner circa	—	—	1500
Armenier in unbekannter Zahl	—	—	—

In Bessarabien ist noch nicht das russische Abgabensystem eingeführt, es scheint aber das beibehaltene ältere etwas auf russische Weise modifizirt. Die Zaranen zahlen die Abgabe Bir, nicht eine Kopfsteuer, sondern eine Familiensteuer für die Familie 2 Rubel 8 Kopeken Silber und die Kronzaranen einen Obrok ebenfalls für die Familie 6 Rubel 72 Kopeken Silber. Die Masiler und Ruptaschen zahlen statt des Bir den sogenannten Daschdin 2 Rubel 67 Kopeken Silber für die Familie.

Dann kommen als Gemeindesteuern: die Dorfgebühren 83½ Kopeken Silber für die Familie, dann allgemeine Steuer zu Ausgaben für die Bauern, sie betrug nach einer alle drei Jahre anzulegende Berechnung für 1844 1 Rubel 26 Kopeken für die Familie, endlich für das Magazin des Dorfs 6 Kopeken für die Seele.

XXVI.

Abreise von Odessa. Podolien, dessen merkwürdige Völkertafel. Ol'gapol, bäuerliche Verhältnisse, Aehnlichkeit mit den östlich-deutschen. Lipowitch, Verhältnisse einer polnischen Mediatstadt. Kijeff, das Höhlenkloster, Entstehung der Katakomben. Die Sophienkirche, die dort entdeckten alten Fresken. Die Universität. Der polnische Adel in den russischen und kleinrussischen Landstrichen eingewandert, seine jetzige Stellung, Vergleichung mit Galizien, seine Sympathien. Die Schljachta, ihre Auflösung, die Malorussianen und Russinen und ihre Sympathien. Das Besitzthum des polnischen Adels mit Vergleichung des russischen, Klutschi, Vollwark. Inventar und Lustration, wodurch die ganze ländliche Verfassung klar gemacht wird. Die Rossewkische Starostei. Verfahren des Gouvernements in Bezug auf die jetzigen bäuerlichen Verhältnisse. Rechte des Adels, Versuch einige Volksgerichte einzuführen, Zusammenkunft in Kijeff in der Contracten-Zeit, die Juden, Branntweinbrennereien. Die hiesigen Scheidungslinien der Nationalitäten, Sitten, Rechtsverhältnisse.

Am 9. October reiseten wir von Odessa nach Kijeff ab. Die späte Jahrszeit gestattete keine lange Aufenthalte mehr. Doch hielt ich mich einige Stunden in Ol'gapol auf, wo mir ein wohlunterrichteter Kreischef gute Notizen über die dortigen Verhältnisse gab. — So wie man die Grenze Podoliens überschreitet, kommt man in ein anderes Land, zu einem andern Volke. Das Land ist hügelig, hat schöne Wälder, hübsche Gegenden, die socialen Volksverhältnisse sind aber ganz eigenthümlich. Die Bevölkerung Podoliens besteht aus 10 Völkern: Großrussen, Kleinrussen, Russniaken, Polen, Moldauern, Griechen, deutschen Colonisten, Juden, Armeniern und Zigeunern. Jedes dieser Völker ist abgeschlossen und mischt sich nicht mit einem der andern, jedes hat seine eigne Sprache, eigne Tracht, eigne Lebensweise. Aber was noch mehr ist, fast jedes dieser Völker hat seine eigne Religion und bildet einen besondern socialen und politi-

schen Stand. Die Großrussen bilden den Beamten- und Militairstand. Die Uniformen sind ihre Tracht, sie sprechen ihren großrussischen Dialekt, sie gehören der russischen Kirche an. Die Kleinrussen bilden den Stand der Kosaken, haben ihre eigne Tracht, sprechen den kleinrussischen Dialekt, gehören ebenfalls der russischen Kirche an. Die Rüssniaken bilden den Stand der leibeignen Bauern mit eigner Tracht, sprechen ihren eignen in der Mitte zwischen dem polnischen und russischen stehenden Dialekt, gehörten früher der mit Rom unirten griechischen Kirche an, und wenn diese Union auch gebrochen ist, so sind doch noch kleine Verschiedenheiten von der russischen Kirche bemerkbar. Die Polen bilden den Adel, sowohl den großen der Gutsbesitzer als den niedern der Schljachta, sie sprechen polnisch, und gehören der lateinisch-katholischen Kirche an. Die Moldauer gehören zum Stande der Colonisten, erhalten sich in eigner Tracht, sprechen walachisch, gehören der griechischen Kirche an. Die Griechen gehören theils dem Colonisten-, theils dem Kaufmannsstande an, haben ihre Tracht, sprechen neugriechisch, und gehören der griechischen Kirche an, die sich in sofern von der russischen unterscheidet, daß als liturgische Sprache das Griechische gebraucht wird. Die Eigenthümlichkeiten der deutschen Colonisten brauche ich weiter nicht auseinander zu setzen! Die Juden repräsentiren gewissermaßen den Bürgerstand, in den kleinern Städten leben fast nichts als Juden, ihre Tracht ist eigenthümlich, sie sprechen ein verdorbenes Deutsch, haben ihre abgeschlossene Religion. Die Armenier gehören zum Kaufmannsstande, haben eigne Tracht, Sprache und Religion. Die Zigeuner endlich bilden keinen Stand, haben keine Tracht, keine Religion und radebrechen alle Sprachen.

Die Verhältnißzahlen dieser verschiedenen Nationalitäten wurden mir in runden Zahlen in folgender Weise angegeben:

Großrussen	43,000	Köpfe	beiderlei	Geschlechts
Kleinrussen	188,000	"	"	"
Russniaken	1,044,000	"	"	"
Latus	1,275,000	Köpfe	beiderlei	Geschlechts.

Transport	1,275,000	Köpfe	beiderlei	Geschlechts.
Polen	98,000	"	"	"
Moldauer	1,600	"	"	"
Griechen	520	"	"	"
Deutsche	2,600	"	"	"
Juden	165,500	"	"	"
Armenier	420	"	"	"
Zigeuner	1,900	"	"	"

Also im Ganzen etwa 1,545,540 auf einem Territorium von etwa 730 □Meilen.

Der Kreischef von Ol'gapol gab mir einige Notizen über die hiesigen bäuerlichen Verhältnisse, die ich hier vorläufig, so rapsodisch sie sind, mittheile, weil ich nicht gewiß weiß, ob ich zu einer vollständigen und übersichtlichen Darstellung hinreichendes Material und die Zeit gewinnen werde.

Die Dörfer dieser Gegend sind häufig getheilt zwischen der Krone und Privatgutsbesitzern. Sie sind in der Regel nicht klein, sondern von mittlerer Größe, mit 500 — 800 Einwohnern beiderlei Geschlechts, über 2000 Einwohner hat keins. Es herrscht überall einfache Dreifelderwirthschaft, im Winterfelde herrscht bei den Gutswirthschaften der Bau des Weizens, bei den Bauern der des Roggens vor, außerdem wird Gerste, Hafer, Mais und etwas Hirse gebauet. Die Krone besitzt hier Domainen (Landgüter) und die Bauern frohnden auf denselben, doch sind auch jetzt schon eine Zahl derselben auf Geldabgaben (Obrok) gesetzt worden. Hin und wieder hat man angefangen, die Domainen für den bisherigen Ertrag den Bauern selbst zu überlassen, jedoch vorläufig immer nur auf bestimmte Jahre (3 — 6 Jahre), wobei ihnen ein schriftlicher Contract auf dem Domainenhofe angefertigt wird.

Die Bauern sind nach der Größe ihres Besitzes in 5 Classen getheilt: 1) Die Plugowschiki (vom deutschen Pflug?). Von ihnen besitzt jeder 18 Morgi (Morgen) Acker à 1300 □Faden oder Sagèn (also ungefähr 2 berliner Morgen) und 6 Morgi Heuschläge, also im Ganzen etwa ein Areal von 48 bis 50 berliner Morgen. Hievon leistet er jährlich 158 Frohnden,

davon ⅔ Spanndienste und ⅓ Handdienste sind. Die Dienste sind nach Tagwerken festgesetzt, d. h. er muß so und so viel Morgen pflügen, so und so viel Morgen Roggen mähen u. s. w. Zum Verfahren des Getreides sind sie nicht verpflichtet. — Diese genaue Feststellung der Leistungen besteht übrigens erst seit neuerer Zeit, wo das russische Gouvernement sie angeordnet hat. Es besteht hier nicht die russische Gemeindetheilung, sondern das Land, was einmal einem Bauerhofe zugelegt ist, kann nicht davon getrennt werden, darf nicht vertauscht, verkauft, bei Vererbungen getheilt werden. 2) Die zweite Classe der Bauern sind die Pogedinki, die nur 16 Morgi theils Acker, theils Heuschläge (30 bis 32 Morgen) besitzen. Sie leisten 128 Frohnden jährlich, halb Spann= halb Handdienste. 3) Die Pesché besitzen 12 Morgi (24 Morgen) Acker und Heuschläge, und leisten jährlich 106 Frohnden, aber nur Handdiensttage. 4) Agarodniki besitzen nur Haus und Garten, und leisten jährlich 24 Handdienste. 5) Robotniki, (anderswo finde ich sie auch Kutniki und Bobuili genannt) sind solche, die weder Haus noch Garten haben, und bei Hausbesitzern mit einwohnen. Sie werden den Familien derselben zugezählt, leisten keine besondere Dienste, sondern müssen bei Krankheit oder sonstiger Verhinderung der Hausbesitzer, an deren Stelle die Dienste leisten.

Das Inventarium wird als Eigenthum des Bauern angesehen, es wird ihm nicht von der Herrschaft (der Krone) übergeben, sondern er schafft es sich an, verbessert, vergrößert es. In ihm steckt seine Wohlhabenheit. Verringert und verschlechtert sich sein Inventarium, so setzt ihn wohl die Herrschaft auf eine Zeitlang in die untern Classen herab, bis er sich erholt hat.

Die Leibeigenschaft der Kronbauern, die hier früher bestand, ist wie bekannt in ganz Rußland, so also auch hier aufgehoben. Der Domainenhof gestattet den Uebertritt von der Frohnde zur Geldabgabe (Obrok) auf ihr Ansuchen, es wird dann jeder Spanndienst auf 22 Kopeken Silber, jeder Handdienst auf 15 Kopeken Silber berechnet und gestellt. Man sieht auch hier noch, und wie viel mehr im eigentlichen Rußland, wie hoch die Menschenarbeit im Preise steht gegen die Spannarbeit.

Sie beträgt hier nur etwa ⅓ des Werths der letzten. Die Spannarbeit würde in Deutschland 4, 6 bis 8 mal höher geschätzt werden, als die Handarbeit!

Wenn Familienglieder, jüngere Söhne, ein Gewerbe ergreifen, Handwerker werden wollen, so gehört dazu die Erlaubniß des Domainenhofs, die aber natürlich nie versagt wird. Auch Pässe, um zu wandern und Arbeit zu suchen, werden ertheilt. Diese Sitte ist aber erst von Rußland herüber gekommen, und seit russischer Zeit eingeführt. Eigentliche Leibeigenthumsabgaben giebt es nicht. Außer den Diensten giebt der Bauer keine Naturalabgaben.

Beim Tode des Bauern wird der Hof nicht getheilt. Die ganze Wirthschaft geht auf die ganze Familie ungetheilt über, aber der älteste Sohn wird als das Haupt und als der Wirth angesehen.

Bei den gutsherrlichen Bauern ist im Allgemeinen dieselbe Verfassung, allein sie besteht dort nur gewohnheitlich, während sie bei den Kronbauern gesetzlich besteht. Doch wird angenommen, daß auch bei gutsherrlichen Leibeigenen Inventar und Mobiliar Eigenthum des Leibeignen sei, welches der Herr nicht antasten dürfe. Der Freikauf aus der Leibeigenschaft ist hier nicht selten.

Man sieht aus dem Vorstehenden, daß die hiesige Bauerverfassung in ihren wesentlichen Grundlagen dieselbe ist, wie sie auch im ganzen östlichen Deutschland bestand; es ist die westslavische,*) die sich von der ostslavischen, der großrussischen,

*) Das altzechische (böhmische) Adelsrecht und Bauernrecht ist von entschiedenem und überwiegendem Einfluß auf die Entwicklung der ganzen polnischen und lithauischen ländlichen Verfassung gewesen, und hieraus auch theilweise ins ältere russische Recht übergegangen, dort aber später meist wieder verschwunden. Dagegen war das Stadtrecht in ganz Polen von Deutschland entlehnt. Selbst in Kijeff herrschte noch bis unter Kaiser Alexander das magdeburger Stadtrecht.



wesentlich unterschied, aber von ihr scheidet sich auch wesentlich das germanische Bauerwesen, welches mehr dem Boden anklebende Naturalabgaben als Dienste, und nur eine geringe persönliche Abhängigkeit der Besitzer kennt, an welche sich endlich in Südwesten die zeitweise Naturalpachten (Metairie-Wirthschaften), bei völliger persönlicher Unabhängigkeit anlehnen.

Als Staatsabgaben zahlen die Domainenbauern wie alle andere Bauern und überhaupt alle steuerpflichtigen Stände das Kopfgeld mit 95 Kopeken Silber für die männliche Seele. Außerdem giebt es einige Provinzial- und Gemeindeabgaben, die wie in ganz Rußland auf die Seelen vertheilt sind, so zum sogenannten Hülfscapital 14 Kopeken Silber, zur Unterhaltung der Polizei 9 Kopeken Silber, zur Dorfsteuer an den Domainenhof 6½ Kopeken Silber, und eine Gemeindesteuer von 20 Kopeken Silber von jeder männlichen Seele. An der Spitze jedes Dorfs steht der von den Bauern gewählte Wibernie (Ausgewählter), welcher alle Gemeindeangelegenheiten besorgt und leitet, und ein ebenfalls von ihnen gewählter Sotzki (Hundertmann), der die Polizei übt, und der bei großen Dörfern noch einen oder einige Gehülfen hat, Disatzki (Zehntmänner). Das Amt des Wibernie ist bloßes Ehrenamt ohne Gehalt, der Sotzki aber erhält 25 Rubel Silber Gehalt.

Der Weg von Ol'gapol führt durch freundliche hügelichte Landschaften, die Dörfer sind groß, aber die Häuser liegen nicht straßenartig in Reihen, sondern jedes Gehöft ist abgesondert. Die Häuser liegen in gut eingezäunten Gehöften mit hübschen umzäunten Gärten voll schöner Obstbäume. Die Wohnhäuser sind klein, einstöckig niedrig, aber mit hohen sehr schön und sorgfältig gedeckten Strohdächern, und haben Schornsteine; in der Mitte der breiten Seite befindet sich die Hausthür.

Wir erreichten Lipowitsch, eine dem Grafen Stradinski gehörige Mediatstadt. Sie enthält 300 Häuser, größtentheils von Juden und einigen christlichen Krämern und Handwerkern

bewohnt. Von jedem Hausplatze wird nach der Größe desselben ein Zins bezahlt, außerdem läßt sich die Herrschaft auch von den Gewerben, nach deren Umfange, eine Art Gewerbesteuer bezahlen, ein jeder „Bürger“ muß auf diese Weise 4 bis 6 Rubel Silber jährlich aufbringen. Die „Stadt“ geht aber an der einen Seite in ein Dorf über, und dort wohnen eine Anzahl seiner Gutsleute, die wöchentlich 3 Tage frohnden müssen. Sie transportiren das Getreide, den Weizen des Herrn, nach Odessa, und das muß ihnen für eine gewisse Anzahl Frohnden angerechnet werden. Der Herr hat keine Gerichtsbarkeit, weder über die Bürger noch über die Leibeignen, er würde z. B. rückständige Grundzinsen beim Landgericht einklagen müssen, aber wohl hat er die Polizeigewalt, die sich jedoch in Bezug auf Strafen nur bis auf fünf Prügel erstreckt.

Wir kamen nun durch den Skirschen District. Alle Dörfer, die wir berührten, waren groß, und mochten durchschnittlich über 1000 Menschen enthalten. Bei einer Umspannung der Pferde in einem gutsherrlichen Dorfe war der Posthalter ein Jude, der gut deutsch sprach. Es war dies ein Dorf von doppelter Zusammensetzung. Eine Anzahl Gehöfte waren von Schljachtitschen (niedern armen polnischem Adel) bewohnt. Die übrigen Gehöfte wurden von Leibeignen eingenommen. Sie lagen durcheinander, und die Höfe der Schljachtitschen unterschieden sich eben nicht von denen der Leibeigenen durch Größe, Reinlichkeit und vornehmeres Aussehen, aber sie bildeten eine besondere unabhängige Gemeinde mit einem von ihnen gewählten Aeltesten, der die Abgaben sammelte und ablieferte. Sie sprachen alle nur polnisch und waren Katholiken, hatten auch ihre eigne lateinische Kirche, und einen polnischen unverheiratheten Pfarrer, den ich besuchte, der aber leider den größten Theil seines Latein wieder verlernt hatte. Die hiesigen Schljachtitschen hatten kein eignes Land, sondern waren auf Kronlande angesiedelt, und bezahlten davon einen seit langer Zeit gleichmäßigen Zins. Die Bauern waren Russniaken, sprachen russinisch, gehörten der früher unirten Kirche an, hatten ihre

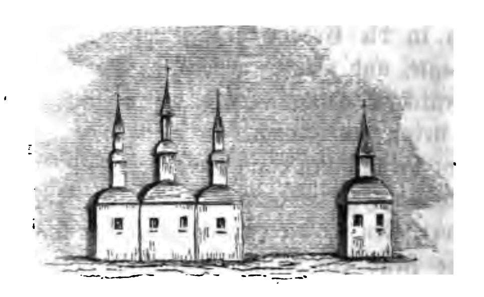
eigne Kirche*) und ihren russinischen verheiratheten Geistlichen. Sie waren in Bezug auf die Ausdehnung ihres Grundbesitzes und der zu leistenden Frohnden in zwei Classen getheilt: 1) Tjagli, die so viel Grund und Boden hatten, daß sie Gespann hielten. Sie mußten wöchentlich 2½ Frohnden mit ihrem Gespann thun; 2) Piesché, welche nur Haus und Garten besitzen und 2½ Tag wöchentlich Handfrohnden verrichten.

Jener Posthalter erzählte, es seien Domainengüter in der Umgegend gelegen, sie seien an Arendatoren, jedoch nur auf 3 oder 6 Jahre verpachtet, weil man das Fortschreiten der Lustrationen erwarte, und dann in vieler Beziehung eine neue Ordnung der Dinge einführen wolle. Von den hier liegenden Domainen wäre bis jetzt keine an die Frohndebauern selbst verpachtet.

Die Ackerwirthschaft, die wir hier sahen, war reine Dreifelderwirthschaft. Die Felder wurden nicht gedüngt. Sie wurden nur einmal, mit 6 Ochsen vor dem Pflug, gepflügt, dann geegget und gewalzt.

Den 13., an einem herrlichen Octobertage, erblickten wir am Morgen gegen 8 Uhr Kijeff, die Mutter und alte Metropole der russischen Städte. Eine halbe Meile davon sahen wir rechts und links am Wege bedeutende alte Umwallungen, Gräben, Reste von Schanzen ꝛc.

*) Die Kirchen der Unirten sind alle ganz gleichartig gebauet. Sie haben stets 3 thurmartige Kuppeln, von denen die mittlere höher als die der beiden andern ist. Der Glockenthurm steht dann für sich abgesondert neben der Kirche.



Nachdem wir uns in einem ziemlich guten Gasthofe eingerichtet hatten, machten wir die nöthigen Besuche. Der General Gouverneur Herr v. Bibikoff, ein Mann von den feinsten Formen, und, wie wir hörten, voll Energie und Gewandtheit, beauftragte einen Herrn v. Chadois, uns umherzuführen, und über alles die nöthigen Notizen zu geben. Herr v. Chadois, der Sohn eines sehr reichen Gutsbesitzers und ein sehr unterrichteter, selbst gelehrter, junger Mann, führte uns zunächst nach dem berühmten Höhlenkloster. — Kloster und Kirche sind neu, in der Weise wie alle russischen der Art gebauet. Die ältern Gebäude brannten mehrmals ab, zuletzt 1728. Im Sanctuarium der Kirche wurden uns Wachslichter gereicht, der Archirei öffnete eine Seitenthür und führte uns eine tiefe Treppe hinab in die unterirdischen Gänge. Diese haben ungefähr das Ansehen von Bergwerksstollen, sie sind selten über 7 Fuß hoch und 4 bis 5 Fuß breit, und ziehen sich in labyrinthischen Windungen in Abtheilungen wohl mehr als eine halbe Stunde weit in den Felsen, woraus der Berg besteht, umher. Alle 20 bis 50 Schritt ist rechts oder links eine Nische ausgehauen, worin ein Steinsarg ausgearbeitet ist. Hier liegen die alten Einsiedler, welche sämmtlich als Heilige verehrt werden, begraben. Die Körper verwesen in diesen Höhlen nicht, sondern trocknen nur zusammen. Sämmtliche Körper liegen offen in ihren Mönchsgewändern in diesen steinernen Särgen ausgestreckt. Ueber jedem ist eine prächtige buntseiden und goldgestickte Decke ausgearbeitet. Der Archirei nahm sie von mehreren ab, und zeigte uns die darunter liegenden unverweseten Leichname, ein grauenvoller Anblick! Einer der Heiligen hatte sich lebendig bis an die Schultern in die Erde eingraben lassen, so daß nur der Kopf hervorragte, und war so gestorben. Auch dieser war mit einem goldgestickten Tuche bedeckt. Hin und wieder waren kleine Zellen neben den Gängen in die Felsen hinein gehauen, welche von den mönchischen Einsiedlern bewohnt gewesen waren. Durch ein kleines Fenster hatten sie sich die Nahrung reichen lassen. Nie verließen sie die Zellen mehr, nie sprachen sie mit Jemand. Die Zelle des heiligen Antonius, des Stifters des Höhlenklosters, und die in den Felsen gehauene steinerne Bank, auf der er gesessen und die Brüder lehrte, ward uns

gezeigt. Ueber der Grabhöhle Nestors, des berühmten Chronisten der russischen Geschichte, war eine metallene Votivtafel mit einer Inschrift zu seinem Gedächtnisse aufgehangen. Dann kamen wir in eine vollständig ausgezierte unterirdische Kirche, welche etwa 30′ ins Gevierte haben mochte. Noch ein paar kleinere Kapellen waren ebenfalls mit allem zum Gottesdienst Nöthigen versehen. Zu gewissen Zeiten im Jahr wird hier unten noch Gottesdienst gehalten.

Fragt man, wann sind diese Höhlen und Gänge entstanden? so gewährt die Geschichte darüber keine bestimmte Antwort. Der Stifter des Klosters, Antonius, aus Ljubetsch in Rußland gebürtig, ward Mönch auf dem Berge Athos und zog (1013) sich dann in die Einsamkeit eines Waldes bei Kijeff zurück. Hier fand er eine Höhle, welche nach der Sage von den Warägern in den Felsen eingehauen war, später fand er noch eine zweite Höhle. Es sammelte sich eine Genossenschaft um ihn, mit der er ein Kloster stiftete, dem er die Regeln des sogenannten Studiaklosters in Jerusalem gab.*) Die Genossenschaft stieg auf 12 Mönche, „mit ihnen grub Anton eine große Höhle zu einer Kirche und Zellen aus.“ — Wenn ich alles zusammen fasse, was ich gelesen, gehört und selbst gesehen habe, so ist es mir nicht wahrscheinlich, daß Antonius und seine Genossenschaft und die spätern Mönche diese Gänge und Höhlen zuerst ausgehauen und ausgegraben haben. Es sind nämlich ein paar tausend Schritt lange Gänge, *in Felsen gehauen*. Dies würde *jetzt* mit allen mechanischen Hülfsmitteln, mit der Hülfe des Sprengens durch Schießpulver, eine kolossale, viele Jahre dauernde Arbeit sein, da gleichzeitig immer nur wenige Arbeiter beschäftigt werden können. Und nun in jener Zeit von einer Anzahl Mönchen ausgeführt, es ist ganz undenkbar! Und aus welchen Ursachen sollte Antonius mit unermeßlichen Anstrengungen Gänge und Höhlen ausgegraben haben, da er ja über der Erde Kirche und Kloster bauen konnte, dies auch wirklich that? Und wozu diese langen Gänge?

*) Das Höhlenkloster in Kijeff scheint das erste Kloster in Rußland gewesen zu sein. Nach seinen Regeln sind später alle übrigen gegründet worden.

Wenn er in einer selbstgegrabenen Höhle als Einsiedler leben wollte, so war eine Höhle mit einigen kleinen ausgehauenen Zellen ja hinreichend. Ich bin überzeugt, diese Gänge sind viel älter, sie gehören entweder einem ältern Volke an, worauf die Sage, daß die Waräger sie zuerst sollen angelegt haben, hindeutet, und dann möchten sie zu den bis jetzt völlig unerklärten Troglodytenbauten gehören, worüber ich mich bei Tschufutkalé geäußert habe, oder es sind Naturhöhlen und Gänge, wie es deren viele giebt, z. B. die Baumannshöhle am Harz, und die Mönche haben nur der Natur nachgeholfen, hier erweitert, dort erhöhet, hier Nischen zu Gräbern ausgehauen, dort eine Höhle zu einer Kapelle bereitet rc.

Es giebt noch ein Höhlenkloster in Rußland in Pskoff, welches in ganz ähnlicher Weise wie das in Kijeff angelegt ist. Ich habe es nicht selbst besucht und gesehen. *)

Wir besuchten dann die Sophienkirche, eine der ältesten und schönsten Kirchen Rußlands. Sie ist bereits 1036 nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel gebauet. — Vor einiger Zeit war hier ein junger Maler aus Petersburg hingeschickt worden, um einige Zeichnungen und Bilder von dieser Kirche auszuführen. Welcher Zufall ihn auf den Gedanken gebracht, weiß ich nicht, aber er entdeckte, daß unter der Kalktünche auf den Flächen der Wände und Säulen sich Farben zeigten, und als er den Kalk vorsichtig fortgewaschen, kamen überall große Bilder, uralte Fresken zum Vorschein, die wahrscheinlich ins elfte Jahrhundert bis zum Bau der Kirche hinaufreichen. Wie es bei der Heilighaltung alles Kirchlichen in Rußland gekommen, daß diese merkwürdigen Bilder übertüncht worden, ist völlig unbegreiflich. Was ich davon sah, trug den Stempel des höchsten Alterthums an sich, matte Farben, flach gemalt, scharfe Contouren, charakteristischer Aus-

*) Ueber das Höhlenkloster in Pskoff siehe die Pskoff'schen Höhlen von A. L. N. Schlötzer. Lübeck 1832. Ueber das in Kijeff aber siehe Religiosa Kijoriensis Cripta etc. von M. Joh. Herbenius. Jena 1675, wo auch einige Sagen von diesen Höhlen erwähnt werden, z. B. es führe von ihnen ein unterirdischer Gang bis Smolensk, der viele (80) Meilen weit ganz mit gegossenem Metall gefüttert sei.

druck, steife Zeichnung. Was bereits rein gewaschen,
lauter einzelne nebeneinander stehende Figuren von
über Lebensgröße ohne die geringste Gruppirung. —
nostase dieser Kirche ist von der schönsten durchbrochenen
cocoarbeit, die man sehen kann. Hier befindet sich
Grab des heiligen Wladimir.

Von der Treppe der Andreaskirche aus hat man
prächtige Aussicht über alle Theile Kiews und
Die Kirche ist 1744 ganz im Rococostil, ich glaube
strelli, gebauet.

Ein schöner von Potemkim für die Kaiserin
gelegter Garten in der Stadt enthielt gegenwärtig
liche Struvesche Mineralwasseranstalt. Mehr kann
nicht verlangen! — Ich sah auch eine große
für adlige Fräulein, vom Adel des Gouvernements
Viel Pracht und Eleganz! Es werden hier
sischen Erziehungsanstalten, vornehme
Hausfrauen gebildet und erzogen! —
versität; auf einer Anhöhe, einem großen
trefflich gebauter Palast! Ich lernte mehrere
Die Bibliothek ist bedeutend. Es ist Viel
gekommen, auch eine Facultät von der
naturhistorischen Cabinet sah ich eine
von Weichselzöpfen. Ein Professor
lehrter und höchst liebenswürdiger Mann,
mir im Gespräche manche Notizen über
Verfassung.

Der Adel der umliegenden Gouv
polnischen Ursprungs, nur wenige gro
hier ansässig. Bei den Kleinrussen und
hat es, wie nach Procop ursprünglich
vischen Völkern, nie einen einheimischen
als die Großfürsten von Lithauen diese
Lithauen sich mit Polen vereinigte, ist
scher Adel in diese Länder eingedrungen,
wie dies geschehen, ist geschichtlich noch
er eingewandert und sich ansässig
daraus erklären, daß diese fruchtbaren



Theil durch die Verheerungen der Mongolen und Tataren wüst und unbebauet lagen, weshalb auch namentlich die Einwanderung der Schljachta (des niedern Adels), die mit eigner Hand bauete, und sich meist gemeindenweise ansiedelte, leicht erklärlich ist. Aber schwerer zu erklären bleibt, wie die Leibeigenschaft der früher freien Russinen entstanden ist, wie der höhere, der gutsherrliche Adel sich hier große Gutsökonomien eingerichtet und die russinischen Dörfer diesen gutspflichtig gemacht haben möchte. Weder die Geschichte noch die Gesetzgebung Polens geben hierüber Aufklärung.

In Kleinrußland auf der linken Seite des Dnjepr war nur sehr wenig polnischer Adel eingedrungen, in die Kosakenländer gar nicht. Hier aber hat die Kaiserin Katharina vielen ihrer Hofleute Bauern geschenkt, und diese sind, vorher frei, der russischen Leibeigenschaft verfallen. In diesen Gegenden grenzt der russische und polnische Adel an einander und wohnt häufig gemischt. In den Kosakenländern haben aber auch viele ehemalige Kosakenoffiziere, die einen russischen Tschin (Rangclasse) erlangten, den erblichen Adel erworben, und bilden nun daselbst einen angesessenen Adel.

Der polnische Adel war hier in Podolien und Wolhynien in derselben Stellung und denselben Verhältnissen, wie im östlichen Galizien, wo ebenfalls die ursprüngliche Bevölkerung aus Russinen besteht. Die Behandlung der Länder von Seiten Rußlands und Oesterreichs ist aber eine verschiedene gewesen. Oesterreich hat den gutsbesitzenden polnischen Adel namentlich in Bezug seiner Verhältnisse zu den Bauern nicht begünstigt, er hat die eigentliche Leibeigenschaft derselben nicht, sondern nur die Gutspflichtigkeit derselben anerkannt, diese aber durch Gesetze, welche freilich theilweise nicht zur Ausführung gekommen sind, regulirt und festgestellt. Dabei soll der Adel sehr hohe Steuern zahlen müssen. *) In den russischen Landes-

*) Ich bin nicht in Galizien gewesen, kann daher, was ich hier sage, nicht selbst verbürgen, allein es ward mir von polnischen Edelleuten, die in Podolien und zugleich in Galizien begütert waren, versichert, die Geldabgaben in Galizien seien im Verhältnisse der niedrigen Preise aller Producte so hoch, daß sie die Landrente fast absorbiren; der Erzherzog Carl

theilen des ehemaligen polnischen Reichs, welche von Russinen bewohnt werden, hat das Gouvernement den gutsbesitzenden polnischen Adel in Bezug auf seinen Grundbesitz sehr milde behandelt, und behandelt ihn noch so. Da die russische Gesetzgebung eingeführt ist, so ist der hiesige Adel durchaus in derselben günstigen Stellung wie der russische. Die Leibeigenschaft seiner Gutsunterthanen ist unbedingt anerkannt. Wenn auch gesetzlich die Willkür in Bezug auf die Zahl der Frohnden auf drei Tage wöchentlich eingeschränkt ist, so ist dem Herrn hierdurch doch im Grunde gar kein Recht genommen, denn es ist fast eine Unmöglichkeit, mehr Frohnden zu nehmen, wenn nicht der Bauer sein eigenes Feld unbebauet liegen lassen und also verhungern soll. Patrimonialgerichtsbarkeit, die im österreichischen Galizien noch vorhanden ist, existirt jedoch in den russischen Landstrichen nicht, allein der für die materiellen Interessen wichtigste Theil derselben, die Polizeigewalt, ist dem Adel belassen. Die Patrimonialgerichtsbarkeit hat in Galizien für die Gutsherren gar keinen Werth, sie wird von seinen Mandataren und Factoren geübt, und giebt diesen scheußlichen Blutigeln des Landes nur neue Gelegenheit, die Bauern für Rechnung des eigenen Beutels zu drücken und zu plagen. Sie giebt zugleich neue Veranlassung des Hasses gegen den Adel. — Der polnische Adel zahlt hier gar keine Abgaben, so wenig wie der russische, er wird auch nicht einmal indirect hiezu herangezogen.

Wenn nun auch der gutsbesitzende Adel hier noch keineswegs Altpolen vergessen hat, so ist dies doch viel weniger der Fall als beim galizischen. Während der Revolution von 1831 war daher der hiesige Adel wenig implicirt. Es mögen etwa 27,000 bis 30,000 Bauern in diesen altpolnischen Landstrichen confiscirt worden sein. Das deutet auf eine geringe Zahl derer

habe deshalb vor einigen Jahren, als die Kornpreise sehr niedrig standen, dem Gubernium angeboten, die Güter, welche er in Galizien besitzt, zu cediren, denn die hätten ihm nicht bloß gar nichts eingebracht, sondern er habe zuschießen müssen. Relata refero! — Daß ein Erzherzog nicht allzuviel reine Revenüen von seinen Gütern hat, ist auch ohnedem begreiflich! —

hin, die sich damals compromittirt haben. Der Theil des Adels, der zugleich in Galizien und hier mit Gütern angesessen ist, wohnt daher meist hier, wo er sich weniger gedrückt glaubt. Dabei hat sich die finanzielle Lage des hiesigen Adels unter russischer Regierung besonders durch die Entstehung Odessa's und des dadurch sich ungemein hebenden Kornhandels sehr verbessert. Es herrscht daher beim Adel viel mehr Sympathie für das russische als für das österreichische Gouvernement. Eine Bemerkung, die ich 1843 zu machen Gelegenheit hatte, und die sich 1846 glänzend bewährt hat.

Anders steht es mit der Schljachta (dem polnischen niedern Adel.) In ihm steckt ein viel tieferes Nationalgefühl, als im französisch gebildeten abgeglätteten höheren Adel. Er ist völlig ungebildet, weniger als etwa unsere Bauern, er ist arm und roh, aber stolz *) und tapfer wie man es nur sein kann! — Er hat sich in allen altpolnischen Provinzen 1831 tief in die Revolution eingelassen und verwickelt. Dies gab dann wohl später Veranlassung zur Revision seiner Verhältnisse. Er sollte seinen Adel beweisen durch Documente oder sonstige staatliche Anerkenntnisse. Das vermochte er natürlich nicht, so ward er dann größtentheils degradirt. Er erhielt die in russischen Gesetzen begründete Stellung der Odnoworzen. Saßen die ehemaligen Schljachtitschen auf eigenem Lande, so wurden sie Wolneludi (freie Leute) genannt, die keinen Obrok zahlten, aber wohl Kopfgeld, und militairpflichtig waren. Saßen sie auf Kronlande, so wurden sie ganz wie andere Kronbauern angesehen, die zwar persönlich frei, aber militairpflichtig sind, und Kopfgeld und Obrok zahlen müssen. Saßen sie auf Ländereien der Gutsherren, so zahlten sie Kopfgeld und Tschinz (unser deutsches: Zins) und waren also persönlich freie Zinsbauern.

Die ursprünglichen Bewohner, die Molorussianen (Kleinrussen) und Russinen (Rothrussen), hatten nur geringe Sympathien zum polnischen Gouvernement und haßten eigentlich

*) Er hatte in altpolnischer Zeit das Gefühl des Basken, der von sich sagt: „Un hidalgo eomo el rey, mas no si rico.“ Ein Edelmann, so gut als der König, nur nicht völlig so reich! Und dies Gefühl steckt noch unauslöschlich in der Schljachta.

ihre Herren, den polnischen Adel. Die Malorussianen, ungeachtet sie nichts weniger als die Großrussen lieben, hatten doch mehr Sympathie für das russische Gouvernement, vorzüglich aus religiösen Gründen, weil sie der russischen Kirche von jeher angehörten. Bei den Russinen war das anders. Bei ihnen war nicht die mindeste Sympathie für das russische Gouvernement, und wenn sie auch die Polen nicht liebten, so fühlten sie sich doch in der Einheit des Glaubens mit ihnen, da sie die Auctorität des Papstes anerkannten; sie wandten sich daher von Großrussen und Kleinrussen ab, und hatten offenbar große Sympathien zu ihren galizischen Stammes- und Religionsgenossen.

Aus diesen politischen Verhältnissen sind allein die unablässlichen stets fortgesetzten Anstrengungen Rußlands erklärlich, die Russinen vom Bande mit Rom loszureißen und mit der russischen Kirche zu vereinigen *).

Daß eigentlich nur politische Gründe diesen Bestrebungen zum Grunde liegen, sieht man schon daraus, daß selbst Katarina II., unter der man in Rußland sich der religiösen Toleranz auf das äußerste rühmte, und sie auch wirklich in jeder andern Beziehung übte, bereits die größten Anstrengungen machte, jenes Ziel zu erreichen!

Das Grundbesitzthum des Adels ist hier ein anderes als in Großrußland. In Großrußland besitzt er ein Territorium und Bauern, die es bebauen und ihm Geld dafür zahlen. Hier aber besitzt er große vollständig eingerichtete Landgüter mit abgesonderten Aeckern, Wiesen und Weiden, und zwar sind diese

*) Die völlige Einheit im Dogma zwischen der russischen Kirche und Rom, bis auf den allerdings unermeßlich wichtigen Punkt, den Schlußstein des Ganzen, die Anerkennung des Papstes, als Centrum unitatis, geht aus 2 merkwürdigen Erklärungen über die Unirten hervor. Der Papst hat stets erklärt, daß das Dogma der Unirten vollständig katholisch sei, und daß sie in Bezug aller ihrer kirchlichen Einrichtungen auf derselben Stufe und mit derselben Berechtigung ständen, als die lateinische Kirche. Nun hat aber der Synod in Petersburg bei der jetzigen Vereinigung eines Theils der Unirten mit der russischen Kirche ebenfalls erklärt, die Unirten seien von jeher und auch jetzt im Dogma völlig einig mit der russischen Kirche gewesen. Wem fällt hier nicht das bekannte mathematische Axiom ein: si duo aequales tertio etc.

in kleine untheilbare und einen bestimmten Wirthschaftsbestand bildende Landgüter getheilt, deren Besitzer nach der Größe derselben festgesetzte Frohnden an das dominirende Gut leisten müssen. Kurz es ist ein Anbau des Landes, wie wir ihn in Deutschland fast überall und auch in einem großen Theile des übrigen Europa finden.

Es ist, als ob bei der ersten Besitznahme des Landes von Seiten der Polen und Lithauer dasselbe, wie England von Wilhelm dem Eroberer, in eine große Zahl kleiner Territorien eingetheilt und diese an adelige polnische Familien verliehen worden seien. Diese Territorien heißen hier Klutschi (Schlösser oder Herrschaften). Ein solches Klutsch besteht außer dem Herrenhause nebst Park ꝛc. aus einer Anzahl von Vollwarks (offenbar eine Corrumpirung des deutschen Worts Vorwerk). Vollwark bedeutet im weitern Sinne ein Oekonomiegut mit seinen Aeckern, Wiesen und Weiden und dem dazu gehörigen Dorfe, aus welchem die Leute ihre Frohnden bei diesem Gute leisten müssen; im engern Sinne bedeutet es den G u t s h o f, das Haus des verwaltenden Oekonomen nebst Viehställen, Scheuern, Magazinen. Der Acker eines Vollwarks ist in drei Felder getheilt, und in den sehr fruchtbaren Gegenden gehört dann die Hälfte, in weniger fruchtbaren desselben ⅓, und zwar in jedem Felde, an den Gutshof, die andere Hälfte, oder die andern ⅔, sind unter die Bauern vertheilt. Die Eintheilung der Bauern nach ihren Besitzverhältnissen und Frohndepflichten ist schon oben angegeben. Bei den kleinen Vollwarks ist die Eintheilung meist nur nach Tjagli (Spanndienstpflichtige) und Piesché (Handdienstpflichtige). Hin und wieder findet sich auch noch eine dritte Classe, die der Galupniki, die nur ein Haus und nicht einmal einen Garten besitzen.

Wenn man die ganze ländliche Verfassung dieser Landestheile studiren wollte, so könnte man dies sich sehr erleichtern, wenn man aus jedem Kreise eine Anzahl sogenannter Inventarien durchsähe und unter einander vergliche.

Inventar bedeutet hier die detaillirte Beschreibung eines Klutsch, oder auch nur eines einzelnen Vollwarks, in der Art, wie sie auch in Deutschland bei Anschlägen zum Verkauf oder zur Verpachtung eines Landguts, bei gerichtlichen Verhand-

lungen, Erbschaftstheilungen ꝛc. aufgenommen werden. Ein solches Inventar enthält eine genaue Beschreibung des Territoriums eines Klutsch oder Vollwarks, Aufzählung der Ländereien, Angaben ihrer Größe, Aufzählung der Bauern und sonstigen Bewohner des Dorfs, ihrer Dienste, Leistungen und Abgaben, deren Bemessung, der ihnen dafür überlassenen Grundstücke ꝛc., kurz ein solches Inventar giebt ein anschauliches Bild des ganzen Landlebens einer Gegend.

Bei jedem Gutsbesitzer findet man solche Inventarien seiner Besitzungen. Die Sitte, sie aufzunehmen und zu haben, ist wohl von Deutschland herüber gekommen, aber sie ist schon uralt in Polen. Reichstagsconstitutionen aus dem 16. Jahrhundert erwähnen ihrer schon als bestehend. Die Sitte überschreitet aber nicht die Grenze des alten polnischen Reichs, in Rußland findet sie sich nirgends.

Schon in uralter Zeit gab es deutsche Colonisten durch ganz Polen zerstreuet *). Es war ihnen bei ihrer Einwanderung gestattet, nach ihrem eignen Rechte, welches in den polnischen Constitutionen den Namen Insteutonicum führte, zu leben. Von ihnen, die den Polen in der Landwirthschaft weit voraus waren, haben diese wahrscheinlich die Einrichtung der Landgüter, der Bauernverhältnisse, der Frohndenverfassung ꝛc. gelernt und angenommen, und damit wohl auch die Sitte der Inventarien. Da der polnische Adel sich durchaus nicht selbst mit der Landwirthschaft befreunden konnte, so verbreitete sich nach und nach allgemein das System der Verpachtung. Es

*) In diesen jetzigen westlichen oder altpolnischen Gouv. finden sich in den Städten, schon aus dem Mittelalter her, deutsche Einwohner, die ihre Sprache und Sitten, aber selbst ihre Rechtsgewohnheiten, und organischen Einrichtungen, z. B. ihre Zunftverhältnisse, herübergebracht und behalten haben. Ebenso sind auf dem Lande viele alte deutsche Colonien, die einen Zins an die Krone zahlen, übrigens aber ganz deutsche Dorfeinrichtungen, Haus- und Familienverfassung haben. Hier erbt z. B. der jüngste Sohn den Hof, wenn der Vater nicht anders bestimmt. Hinterläßt der Bauer bloß Wittwen und Töchter, so heirathet eine in den Hof hinein. Sind keine Wittwen und Kinder vorhanden, so erbt die männliche Seitenverwandtschaft ꝛc. Man rechnet gegen 17,700 Seelen in diesen alten Colonien.

fanden sich arme oder verarmte Edelleute, die sich den Mühen der Landwirthschaft unterzogen. Nach und nach meldeten sich aber mit großem Zudrang die Juden zu diesem Geschäft an.

Zuerst waren es wohl die Kirchengüter und Krongüter, bei welchen das System der Verpachtung eingeführt wurde, *) aber bald war es allgemein verbreitet.

Bei diesen Verpachtungen und bei den sich hier später sehr häufig findenden antichretischen Verpfändungen mußte nun zu gegenseitiger Sicherheit des Verpächters und Pächters das Inventar nothwendig die Grundlage des Geschäfts und Contracts bilden. Durch den beständigen Gebrauch bei jeder Art von Uebergängen der Landgüter von einer Hand zur andern, bei Verpachtungen, Verpfändungen, Tauschen, Verkäufen ꝛc. gewannen die Inventarien das Ansehen öffentlicher Documente.

Die Inventarien konnten natürlich nur für eine bestimmte Zeit richtig und ausreichend sein, die Verhältnisse der Landgüter änderten sich ja wie Alles im Leben. Sie mußten also revidirt werden. Diese Revisionen nannte man Lustrationen, ein Ausdruck, der sich in allen Acten, gesetzlichen Bestimmungen ꝛc. findet.

Diese Inventarien geben nun, wie man denken kann, sehr viel Aufklärung auch über die Verhältnisse der Bauern, und wir entnehmen ihnen in dieser Beziehung folgende Notizen.

In den altpolnischen Provinzen besteht eine Art Normalmaß für die Größe eines Bauernguts. Es führt den Namen Uwolka und ist ungefähr 78 preußische Morgen groß. Ich glaube, man hat hiebei angenommen, daß dies das Terrain

*) Im Großfürstenthum Lithauen wurde das Pachtsystem bei den Krongütern gleich nach der Vereinigung mit Polen eingeführt. Das russische Gouvernement fand es bei der Besitznahme vor, behielt es vorläufig bei, und ordnete es durch eine besondere Gesetzgebung. Es scheint aber im gegenwärtigen System zu liegen, allmählich die Domainengüter zu zerschlagen, und Bauergüter mit Zinszahlung daraus zu bilden.

sei, welches ein Bauer mit seiner Familie und dem nöthigen Viehinventar aus eigenen Kräften neben seiner Frohnde zu bebauen vermöge. In den wenigsten Gütern ist jedoch den Bauern eine volle Uwolka übergeben, meist haben sie nur 3/4 oder 1/2 Uwolka, und eine solche Bauernwirthschaft heißt dann ein Tjagli. In der Regel sind die Tjaglis in einem Dorfe alle gleich ausgestattet, doch giebt es auch hin und wieder mehrere Abstufungen, wie ich oben angeführt habe. Stets aber sind in jedem Dorfe neben den Bauern auch die Gärtner (Agorodniki), *) die bloß Haus und Garten, aber keinen Ackerbau haben. Die erstern haben für das dominirende Gut die Verpflichtung zu Spanndiensten, die letztern zu Handdiensten.

In Bezug auf die Dienstleistungen und Abgaben herrscht aber eine große Mannigfaltigkeit. Den ersten Rang nehmen die Ackerbaudienste (Pantschina) ein. Sie sind entweder Prigoni oder Sgoni. Prigoni sind die gewöhnlichen Arbeitstage in der Woche, Sgoni die außergewöhnlichen, wo bei einer nicht aufzuschiebenden dringenden Arbeit, z. B. in der Heuernte, alle Arbeiter und Arbeiterinnen zusammen berufen werden. Dann kommen die Baudienste bei den Bauten und Reparaturen der Gutsgebäude, der Brücken, Wege, Canäle und Gräben. Dann kommen die häuslichen Dienste, das Fällen, Hauen und Tragen des Holzes, Tragen des Wassers, die Aufsicht und das Futtern des Viehes rc. — Alsdann sind die Fuhren aufzuzählen, das Verfahren des Getreides nach den Märkten, oft die lange Fuhr nach Odessa. Das Alles sind Dienste der Männer. Die Dienste der Weiber bestehen in Spinnen und Weben der Leinwand und des groben Tuchs, im Bepflanzen, Jäten und Begießen der Gemüsegärten, Melken der Kühe rc.

Außer den Diensten kamen aber auch noch Naturalabgaben von Getreide, Hanf, Flachs vor, dann Hühner, Eier, Enten, endlich Honig, Pilze, Beeren, Nüsse. Nach den Orten verschieden, hier diese, dort jene.

*) Die Gärtnerverhältnisse haben eine große Verbreitung durch ganz Polen, Schlesien, Böhmen rc.

Man kann aus dem Mitgetheilten wohl abnehmen, daß der Bauer in diesen Landstrichen schwer von Abgaben niedergedrückt ist, und lange nicht die factisch so freie Stellung der Obrokbauern im eigentlichen Rußland hat. — Bei den Domainenbauern ist es hier gestattet, daß sie ihre Leistungen in Geld bezahlen, allein das wird ihnen in der Regel noch schwerer.

Zum Beleg und Verständniß des Vorgesagten will ich den Auszug aus einem Inventar eines Kronguts geben, der mir mitgetheilt ist,*) und der, obgleich er etwas unvollständig extrahirt ist, doch einigermaßen ein Bild der dortigen landwirthschaftlichen Verfassung giebt.

Das Gut der Rossewskischen Starostei im Kreise Radomysl im Gouvernement Kijew.

Die letzte Inventaraufnahme von 1835 war auf Grund der Lustration von 1799 vorgenommen.

Die Rossewskische Starostei bestand aus folgenden Ortschaften:

					männliche Seelen
Der Flecken Rossewo	mit einer	bäuerlichen	Bevölkerung	von	233
Das Kirchdorf Sytnakow	"	"	"	"	208
Das Dorf Nebelitza . .	"	"	"	"	178
Das Dorf Borofka . .	"	"	"	"	75
Das Dorf Komarofka .	"	"	"	"	70
Die Slobod Schmurofka		"	"	"	12
Die Slobode Komarofka-Pydren		"	"	"	36
Die Slobode Komarofka-Tische		"	"	"	15
Die ganze Starostei mit einer bäuerlichen Bevölkerung von					827

in 167 Familien, darunter 414 arbeitsfähige Männer.

Außer dieser bäuerlichen Bevölkerung lebten aber in der Starostei noch Bürger, Juden &c. Die ganze Bevölkerung, nach ihren Religionsverhältnissen geschieden, betrug:

---

*) Derselbe ist jedoch so unleserlich geschrieben, daß ich vorzüglich in Bezug auf die Namen nicht für die Richtigkeit der Schreibung einzustehen vermag.

	Griechischer Confession		Katholiken		Juden		Summa
	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Zusammen.
Ansässige Bauern	829	813	—	—	—	—	1642
„ Edelleute	—	—	4	1	—	—	5
„ ohne bestimmten Stand, Diener ꝛc.	5	3	24	29	—	—	61
„ Meschttschani . .	68	58	—	—	62	64	252
„ einer Privatherrschaft angehörige Bauern	6	5	—	—	—	—	11
Nicht ansässige Edelleute	1	1	—	—	—	—	2
„ ohne bestimmten Stand ꝛc. . . .	—	—	19	3	—	—	22
„ verabschiedete Soldaten	3	1	—	—	—	—	4
„ Soldaten auf unbestimmten Urlaub	4	2	—	—	—	—	6
„ Bauern	6	5	—	—	—	—	11
„ Kaufleute	—	—	—	—	33	29	62
„ Meschttschani Christen	44	39	—	—	—	—	83
„ Juden	—	—	—	—	47	60	107
	966	927	47	33	142	153	2268

Im Jahre 1835 ward ermittelt und festgesetzt, daß zur Befriedigung des landwirthschaftlichen Bedürfnisses der Vollwarks an Frohnden der Bauern nöthig seien 6864 Spann= und 5824 Fußtage, und noch besonders für den Sommer als Beihülfe 132 Spann= und 1183 Fußtage, in Summa 14,003 Arbeitstage. Außerdem mußte ein jeder Wirth zur Reparatur der Gebäude, Dämme, Brücken 12 Tage scharwerken, welche zusammen 852 Spann= und 918 Fußtage Scharwerk ausmachen,

von denen auf die frei in der Starostei lebenden Meschttschani 60 Spann- und 120 Fußtage kommen. Die Revision von 1835 vertheilte hienach die Frohnden so, daß auf jede Bauerfamilie 104 gewöhnliche Frohndetage und außerdem 10 Sommerhülfstage und 12 Scharwerkstage kamen *).

Da gesetzlich von der Familie wöchentlich 3, also jährlich 156 Frohnden geleistet werden müssen, und dieselben nur, wie vorstehend angegeben, 126 Tage leisteten, so ward ihnen zur Ergänzung der Arbeitstage ein Zins auferlegt und auf die Familien vertheilt. Dieser Zins ward festgestellt, daß sie insgesammt zahlen sollten 885 poln. Gulden = 132 Rub. 75 Kop. S. dazu kamen Wege-

gelder (?)	756	"	"	= 113	"	40	"	"
(?) (unleserlich) . . .	196	"	"	= 29	"	40	"	"
Zins v. Bienenstöcken	55	"	"	= 8	"	25	"	"

Der höchste Zins, den hiernach ein Bauernhof zahlte, betrug 69 polnische Gulden, der niedrigste 2 Gulden. Außerdem mußte jeder Hof an Naturalien liefern: 100 Pilze oder 1 Gulden, 2 Kapaunen oder 15 Groschen, 10 Eier oder ⅛ Kop. Silber, und die im Walde Wohnenden 2 Tschetwerik Hafer oder 20 Kop. Silber. Im Jahre 1835 ward die Oekonomie der Starostei in Arrende (Pacht) gegeben. Nach dem Pachtanschlage betrugen die Gutseinkünfte:

vom Ackerbau und den Heuschlägen	1200	Rub.	—	Kop.	Silber
vom Branntwein Aufkommen . . .	717	"	34	"	"
Pacht von den Krügen und Mühlen	1050	"	—	"	"
(?) (unleserlich)	29	"	40	"	"
(?) (unleserlich)	10	"	80	"	"
Wegegelder	113	"	40	"	"
Zins von den Bauern	132	"	75	"	"
Zins von den Nichtbauern	193	"	20	"	"
Zins von den Bienenstöcken	8	"	25	"	"
Summa . .	3455	Rub.	14	Kop.	Silber.

*) Im Inventar ist bemerkt, daß die geleisteten Frohndetage alle 14 Tage auf Kerbhölzern eingeschnitten würden. Also auch diese Sitte ist von Deutschland herüber gekommen!



Das Territorium der Starostei bestand aus:

Terrain der Gebäude, Höfe und Gärten	349	Dessj.
Unter dem Pfluge, Bauernland	3780	"
Unter dem Pfluge, Gutsland	445	"
Heuschläge der Bauern	1148	"
Heuschläge des Guts	367	"
Unbrauchbares Terrain, Wege ꝛc.	998	"
Wald, der Admiralität 1818 zugewiesen	1466	"
Wald, zum Gebrauch für Brand und Bau ...	2334	"
Wald, streitig mit Privaten	4900	"
	15,787	Dessj.

Darunter war der Kirche zugewiesen	99	Dessj.
Streitig mit Privaten, Ackerland	330	"
Streitig mit Privaten, unbrauchbares	102	"
Streitig mit Privaten, Wald	4900	"

Der Ackerboden ist sandig, desgleichen der Waldboden des Nadelholzes, der des Laubholzes und der Heuschläge ist schwarzer Humus. — Geackert wird mit Ochsen, selten mit Pferden. Gedüngt wird nur in den Gärten und auf den nahe liegenden Feldern. Die Gemeindeabgaben betrugen für die männliche Seele 27 Kop. Silber.

Das Gouvernement beabsichtigt, wie oben angeführt ist, allmählich die Domainengüter oder doch einen Theil derselben zu zerschlagen, die Bauern auf denselben anzusiedeln und allen Bauern einen festen Geldzins aufzuerlegen. Zu dem Ende sollen die sämmtlichen Inventare revidirt und vervollständigt werden, dann sollen überall Lustrationen vorgenommen werden, d. h. alles Land wird vermessen, catastrirt, die Leistungen der Bauern in Bezug auf Entstehung und Dauer untersucht, die Frohnden aufgehoben, und statt deren ein Zins aufs Land nach der Bonität und den Arbeitskräften gelegt. Wenn auf diese Weise aus den Vollwarks eine Zahl Bauerngüter, ganze und halbe Tjaglis gebildet sind, dann wird mit den Bauern selbst über die Uebernahme eines solchen Bauernguts unterhandelt. In jedem Dorfe oder bei jedem Vollwark ist also die Größe der Bauerngüter verschieden, diese wird nach dem ungefähr angeschlagenen und angenommenen Bedürfnisse der zur Ueber-

nahme zu berufenden Bauern abgemessen. Die Güte oder Magerkeit des Bodens muß hiebei natürlich auch berücksichtigt werden. Der Bauer übernimmt nun nach seinen physischen (incl. seines Viehstandes) und geistigen Kräften. Ist er gesund und kräftig, hat er in seiner Familie arbeitende Hülfskräfte, hat er einen hinlänglichen Viehbestand, gute Ackerwerkzeuge, so übernimmt er ein volles Tjagli, ja wohl 1½ oder 2, sonst nur ein halbes. — Besitzt er aber auch nichts und ist er nur gesund, kräftig und fleißig, so überläßt ihm der Domainenhof, bloß etwa auf das Zeugniß des Akruschnoi, ein vollständiges Wirthschaftsinventarium als Vorschuß, oder als eisernes. — Nur wo Grund und Boden überflüssig vorhanden ist, bleibt das Arrendegut bestehen, oder es wird ein neues gebildet. In diesem Falle wird den dazugehörigen Bauern die Wahl gelassen, ob sie auf Frohnden oder auf Obrok gesetzt sein wollen. Der festzustellende Obrok soll auf ⅓ des zu ermittelnden Reinertrags angesetzt werden. Diese Lustrationen hatten, als ich dort war, begonnen, es waren vorläufig etwa 50 Feldmesser beschäftigt. Bei 11 Dörfern war die neue Ordnung der Dinge bereits völlig eingerichtet. — Der Unterschied zwischen unserm modernen Kataster und dieser russisch-polnischen Lustration besteht darin, daß das Kataster die Vermessung und Schätzung **a priori** nach innerm Werth, nach rationellen Grundsätzen, die Lustration aber eine Vermessung und Schätzung mit Berücksichtigung der vorhandenen Arbeitskräfte ist. Sie ist die natürliche und angemessene Schätzung für Gegenden, wo Leibeigenschaft herrscht.

Wie alt die Leibeigenschaft in diesen Gegenden ist, ist, so viel ich gehört habe, bis jetzt geschichtlich noch nicht aufgeklärt. Unstreitig reicht sie wohl nicht höher hinauf als bis zu dem Zeitpunkte, wo diese Länder von den Großfürsten von Lithauen erobert wurden, ja vielleicht hat sie sich erst nach der Vereinigung Lithauens mit Polen entwickelt, da sämmtlicher Adel aus Polen besteht. — Selbst in Polen soll übrigens die eigentliche Leibeigenschaft erst in historischer Zeit entstanden sein. Der Bauer war in früher Zeit nicht rechtlos, er nannte sich daher auch selbst Kmet oder Mann!

Das russische Gouvernement hat auch hier Einiges gethan,

um der Willkür der Herren entgegenzutreten. In der letzten polnischen Zeit soll sie völlig illimitirt gewesen sein, man forderte so viel Frohnden als man wollte, nur das Interesse, die Bauern einigermaßen zu erhalten, beschränkte den Willen. Man erkannte nicht einmal die Pflicht der Ernährung des Leibeignen an. Die russische Gesetzgebung schränkte die Frohnden auf 3 Tage in jeder Woche als Maximum ein, sie verbot jede persönliche Mißhandlung, schränkte die polizeilichen Strafen bis auf 5 Prügel als Maximum ein. Aber freilich ist dem Leibeignen keinerlei Art von Klagrecht gegen seinen Herrn beigelegt. Dieser und ihr Betragen sollen von dem Ispravnik, der in diesen Landstrichen nicht vom Adel gewählt, sondern vom Gouvernement gesetzt wird, überwacht werden. Bei vorkommenden Fällen beruft der Gouverneur die Adelsvormundschaft, den Vicegouverneur, Adelsmarschall und einige Besitzer, und der Schuldige wird unter Curatel, sein Vermögen unter Administration gesetzt. — Daß dies nur eine schwache Garantie gegen Willkür ist, begreift sich leicht.

Es giebt natürlich auch sehr wohldenkende Edelleute, die ihre Gewalt über ihre Leibeignen benutzen, um sie geistig und sittlich aus ihrer Verkommenheit zu heben. Ein Herr von Poniatowski und einige andere intelligente Landwirthe haben ihre Leibeignen so gut erzogen, vom Trunk entwöhnt, ihre Geschicklichkeit erweckt und geleitet, großen Fleiß hervorgerufen, daß sie der letzten Ursachen halber ohne eignen Schaden die Frohnden um 1/3 haben ermäßigen können.

Einige solcher Gutsherren haben in neueren Zeiten eine Art Dorfgerichte bei ihren Bauern eingeführt, welche ihre Streitigkeiten unter einander schlichten, auch Polizeivergehen und Vergehen gegen die Gemeinde bestrafen sollen. Man hat bemerkt, daß die Bauern als Beisitzer dieser Gerichte äußerst strenge aber gerechte Urtheile fällen. Die höhern Behörden wissen um diese sonst nicht gesetzlichen Einrichtungen, haben sich von ihrer Nützlichkeit überzeugt, und ignoriren sie daher amtlich. — Es sollen übrigens auch noch hin und wieder Spuren von Volksgerichten aus der ältesten Zeit sich finden und erhalten haben.

Leider ist der größere Theil des hiesigen polnischen Adels

theils roh und ungebildet, theils, und das ist das Schlimmere, auf französische Art überglättet und überbildet, ja verbildet. Der reichere Adel wohnte sonst im Winter hier in Kijew, jetzt zieht er sich meist nach Odessa, wo er freier leben kann, und namentlich Gelegenheit zu Hasardspielen *) findet. Früher war in Kijew besonders die sogenannte Contractenzeit glänzend. Im Januar versammelte sich dort der ganze Adel, um seine Contracte über Kornlieferung, seine Anleihen, seine Tausche und Verkäufe der Güter rc. abzuschließen. Auch dies geschieht jetzt mehr und mehr in Odessa, wohin sich der Hauptkornhandel concentrirt. Man klagte auch, jene Contracte seien früher mehr auf Treue und Glauben nach polnischem Recht und alten Gewohnheiten abgeschlossen, das hätte ihnen eine große Sicherheit verliehen, es sei fast undenkbar gewesen, daß sie gebrochen und verletzt wären. Jetzt fordere man die Formen des eingeführten russischen Rechts, und da haben Treue und Glauben aufgehört. Ein großer Theil zieht es daher vor, jetzt auf seinen Gütern selbst die Contracte abzuschließen, wo sie dann ihren alten Formen treu bleiben.

Ein großes Uebel, womit die Gutsbesitzer zu kämpfen haben, aber auch ein großes Hemmniß alles Verkehrs ist der gänzliche Mangel an Geldcredit. — Der gewöhnliche Zinsfuß hier wie in Rußland und in Odessa ist 1¼ bis 1½, ja bis 2 Procent monatlich.

Der hiesige Adel ist im Ganzen aber doch wohlhabender als früher. Er hat keine Gelegenheit mehr, im Auslande zu verschwenden, er ist jetzt gezwungen mehr auf seinen Gütern zu leben. Die durch das Aufblühen von Odessa so sehr erleichterte Kornausfuhr hat seine Revenüen ungemein gehoben.

Welchen Unterschied die Entfernung vom Meer und schlechte Communicationsmittel in Bezug auf den Werth der landwirthschaftlichen Producte, und somit auf den der Landgüter selbst üben, mag man daraus ermessen, daß man bei Kijew die Revenüen, welche der Besitz von 500 Bauern gewährt, auf 20,000

*) Diese herrschten früher in Kijeff so, daß selbst die Petersburger hierher kamen, um diesem vornehmen Vergnügen zu fröhnen.

Rubel Banco anschlägt, bei Odessa aber auf 80,000 Rubel Banco und nach diesem Maßstabe Güter kauft und verkauft.

Die Eintheilung des Landes in Klutschi ist tief in die Tradition des Volks eingegraben. Die meisten Klutschi sind längst zersplittert, getheilt, verkauft, vertauscht, allein das Volk bezeichnet noch immer jedes Dorf als zu dem und dem Klutsch gehörig. Wir hatten Gelegenheit, dies zu bemerken als wir durch einige Güter und Dörfer kamen, die zu Klutschen gehört hatten, welche einst der reiche bizarre Potozki besaß. Er verschenkte zuweilen ein Bollwark oder ein Dorf an den ersten besten! Er besaß 200,000 Bauern, das Vermögen war aber bei seinem Tode so zusammengeschmolzen, daß jeder seiner sechs Söhne nur ungefähr 20,000 erhielt.

Die Juden, die außerordentlich zahlreich sind, nehmen hier zwei Arten von sozialen Stellungen ein. In den Städten, besonders den kleinen, bilden sie die Hauptbevölkerung, alle Gewerbe sind in ihren Händen. Auf dem Lande dagegen sind sie das Factotum des Adels. Noch vor einer Reihe von Jahren konnte der hiesige Edelmann und seine Familie gar nicht existiren ohne ihren Juden, ihren Factor. Bedurfte er irgend etwas, irgend einen Theil seiner Kleidungsstücke, irgend einen physischen Genuß, bedurfte er Leute im Dienste, hatte er Geschäfte, sollte er vor Gericht erscheinen, er bekümmerte sich nie selbst, der Jude mußte es thun, der Jude mußte ihn vertreten. Der Jude administrirte jedes Landgut, der Jude pachtete die Oekonomie, die Mühle, die Brennerei, den Krug. Selbst die innersten Familienverhältnisse gingen durch seine Hand, er stiftete die Heirathen, er unterhandelte und contrahirte das Heirathsgut 2c. — Etwas hat dies wohl in neueren Zeiten abgenommen, doch ist es immer noch arg genug. Die schlimmste und für das Land verderblichste Thätigkeit entwickelte aber der Jude in dem Branntweinsverhältnisse.

Das Brennen des Branntweins ist Monopol der Gutsherren, der Krone in ihren Dörfern, und der Städter. Die Gutsherren unterhalten entweder selbst Brennereien, und da haben sie dann erstens entweder Propinatia, d. h. sie halten selbst Krüge, die sie durch geschworene Leute administriren lassen, und dort ihren Branntwein in Detail verkaufen, oder zweitens Arrenden, d. h.

der Gutsherr verkauft seinen Branntwein nur en gros, giebt allenfalls seinen Arbeitsleuten in Abrechnung, aber sonst nicht, im Detail ab, und hat seine Krüge an seinen Factor (und dieser meist wieder an kleine Juden als Afterpächter) verpachtet. Oder der Gutsherr hat die Brennerei selbst an den Juden verpachtet, und zugleich seine Krüge. Er selbst aber hält sein Korn für die theuren Hungerjahre zurück. Ueberall, aber besonders bei diesem letzten Verhältnisse, wo Brennerei und Krug in derselben Hand eines Juden vereinigt sind, treten schreiende Verhältnisse, die abscheulichste Anleitung, Anreizung und Verführung des Volks zum Trunk hervor. Die Regierung hat die Verpachtung der Brennereien an die Juden verboten, das Verbot wird aber nur zu leicht umgangen, der Jude tritt als Administrator auf ꝛc. Die Regierung hat den Borg des Branntweins an die Bauern verboten, der Bauer braucht die etwa auf diese Weise gemachte Schuld nicht zu bezahlen, kann nicht darüber verklagt werden. Aber der Bauer selbst sieht diese Schuld sonderbarer Weise als Ehrenschuld oder Gewissensschuld an, und zahlt sie freiwillig stets ehrlich ab! — Hier finden sich auch schon Kartoffelbrennereien, die in Rußland sonst noch nirgends vorkommen.

Vor ungefähr 12 Jahren hatte man die Juden aus der Stadt Kijew wegen ihrer schlechten Führung nach vielfach vorangegangenen Warnungen gänzlich verwiesen. Sie dürfen dort keine Häuser mehr besitzen, keine Buden und Laden halten ꝛc., keine Nacht daselbst schlafen. Seitdem klagt man dort erbärmlich, daß Alles so theuer und schlecht sei, die Prellerei aller Handwerker, Kaufleute und Krämer ungeheuer, alle Waaren betrügerisch! —

Im Gouvernement Kijew findet sich die Grenze und Scheidelinie von vielen Dingen und Verhältnissen. Wie schon angeführt, scheiden sich hier die Nationalitäten der Russinen und Malorussianen, hier grenzt sich der polnische mit dem russischen Adel ab. Die Nationaltrachten bilden hier mehrere Scheidelinien, der Dnjepr macht die Grenzlinie zwischen dem russischen Quas und dem wohl von Deutschland nach Polen eingewanderten Bier (in Kijew und einigen andern Städten, wo viele Großrussen leben, haben diese seit Einverleibung des Landes

den Quas neben dem Bier eingeführt). Im Gouvernement Kijew hat sich in neueren Zeiten auch die Grenzscheide des Kornverkaufs gebildet. Der nördliche Theil von Kijew und Wolhynien bringt sein Korn zur Ostsee, nach Danzig ꝛc., der südliche Theil zum schwarzen Meer nach Odessa. Auch die Wolle theilt sich so, der nordwestliche Theil derselben wandert zu den schlesischen Märkten, der übrige nach Odessa.

Auch eine bedeutende Scheidelinie in der Stadtverfassung findet sich hier. In Rußland können bekanntlich nur Krone und Adel *) Bauern besitzen. Die russischen Städte besitzen nirgends Bauern und Dörfer. Besitzen sie, außer Weiden und Waldungen, auch Grund und Boden, der sich zum Ackerbau eignet, so thun sie ihn gegen Grundzins an Bürger oder Benachbarte aus, oder verpachten ihn, wie wir oben bei Ssaratow gesehen haben. Dies ist aber anders auf der rechten Seite des Dnjepr in den altpolnischen Gegenden. Hier galt nicht bloß deutsches (magdeburger) Stadtrecht, sondern auch alle Verhältnisse hatten sich auf deutsche Weise ausgebildet, es existirten von Uralters her Gilden und Zünfte, auch besaßen die Städte eigene Territorien, auf denen sie die volle Patrimonialherrschaft grade wie in Deutschland ausübten, ja einige, wie Thorn und Danzig, waren eben so sehr unabhängig und hatten durchaus die Stellung der deutschen Reichsstädte. Auf ihrem Territorium hatten diese Städte Dörfer und Oekonomiegüter (Vollwarks) angelegt, die Bauern mußten an diese Vollwarks Frohnden leisten, grade wie bei den adeligen Herrschaften.

In Rußland besitzt der Adel nirgends Städte, er hat keine Städte auf seinen Territorien angelegt, konnte ihnen keine städtischen Rechte verleihen, und kann gesetzlich keine Herrschaft über Städte ausüben. Die Dörfer Iwanowa und Pawlowa des Grafen Schermetew haben mehr städtisches Aeußeres, mehr städtisches Gewerbe, sind volkreicher, mächtiger und reicher als 4/5 aller Städte Rußlands, aber sie sind nur Dörfer, haben

*) Einige Obnodworzen, die Bauern besitzen, sind offenbar ursprünglich adlige Familien, die durch irgend ein Geschick ihren Adel oder die Beweise desselben verloren haben.

keine städtischen Rechte! Würden sie Städte, so müßte Schermetew seine Rechte über dieselben verlieren. — Anders ist es auf der rechten Seite des Dnjepr. Hier hat der polnische Adel in Nachahmung des deutschen auf seinem Territorium Städte angelegt, ihnen städtische Rechte und Freiheiten verliehen, sich aber die Herrschaft, die Patrimonialgerichtsbarkeit und meist auch einen Grundzins von den Häusern vorbehalten. Es sind durchaus die Verhältnisse der deutschen Mediatstädte. In der Regel sind es aber elende nur von Juden bewohnte Nester, wie ich oben eins, durch welches ich kam, beschrieben habe.



Eine klein-russische Bauernfamilie.

XXVII.

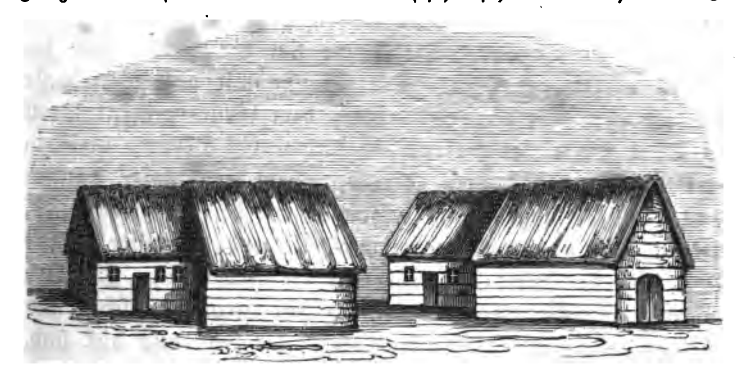
Abreise von Kijew. Scheide der kleinrussischen und großrussischen Nationalität. Njeshin, Tabacksbau, alte deutsche Colonie. Kamarofski. Bochmatsch. Ssiewsk. Prelepp, dessen Gutsverhältnisse. Orell, dessen Bevölkerungsverhältnisse, physische Beschaffenheit, Leibeigenthumsverhältnisse. Die Branntweinpacht, die verschiedene Trunksucht der Weißrussen, Großrussen und Kleinrussen. Die russischen Handwerker. Die russischen Kaufleute. Die Häuser in Orell, dortige Lebensweise. Tula. Moskau.

Den 17. October reiseten wir von Kijew ab. Der Anblick der Stadt vom andern Ufer des breiten Dnjepr *) auf den Anhöhen des Bergufers ist wahrhaft majestätisch, und es giebt wenig Städte in Rußland, die man damit vergleichen kann, etwa Nishni Nowgorod. Das Land und das Aussehen der Dörfer bekommt auf dem linken Ufer des Dnjepr allmählich einen andern Charakter, wenn auf dem rechten Ufer die Höfe der Dörfer in unregelmäßigen Haufen zusammen liegen, wie die in Norddeutschland, so tritt hier schon mehr die Regelmäßigkeit der russischen Dörfer, die langen, graden Straßen 2c. ein. Doch liegen die Gebäude in den Gehöften, nicht, wie in den großrussischen Dörfern, aneinandergereihet an den Straßen. — Die Dörfer auf der rechten Seite haben fast immer drei Ausfahrten nach den drei Feldern ihrer Feldwirthschaft hin, und dann ist nur die Ausfahrt nach dem Brachfelde hin offen, die beiden

*) Der Dnjepr, die alte Scheide zwischen West- und Osteuropa, an dessen Ufern sich altgermanische Namen erhalten haben sollen, hat ungemein viel Namen geführt. Jedes Volk, das an seinen Ufern erschien, hat ihm einen Namen

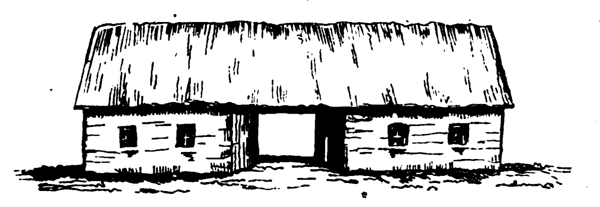
andern sind durch Schlagbäume geschlossen, damit das Vieh nicht ins Winter- und Sommerfeld einbrechen kann.

Auf dem rechten Dnjeprufer sind die Wirthshäuser in den Dörfern (alle von Juden gehalten) gerade so gebauet wie in Preußen, Lithauen, Kurland und Livland, nämlich in seiner ganzen Construction das alte westphälische Bauernhaus! In



Judenwirthshaus in Podolien.

jene nördlichen Gegenden haben es wahrscheinlich die deutschen Ritter gebracht, und von da hat es sich wohl mit den Juden herabgezogen bis nach Bessarabien! Auf dem linken Ufer findet sich jenes nicht mehr, dagegen eine Art Hof und Gebäude, wie man sie wohl in der Mark Brandenburg findet, mit einer Durchfahrt nach dem Hofe. Angenommen von Fremden scheint



Wirthshaus in Kleinrußland.

---

gegeben, während sonst in der Regel die großen Flüsse ihre Namen, die sie in unbekannter Urzeit erhalten haben, durch alle Zeiten bewahren, wie z. B. die Donau, der Rhein, der Don. In Potozki voyage 1829 II. Seite 375 werden eine große Zahl von Namen des Dnjepr angeführt. Bei Herodot: Borystenes, in der Tab. peuting.: Nusacus,

es mir jedenfalls, die Einrichtung ist nicht aus russischen Sitten hervorgegangen. Die Außenseiten dieser Einfahrhäuser sind geweißt, wie dies bei den Kleinrussen überall Sitte ist, die innern Seiten der Einfahrt aber nicht. In einer Menge kleiner Züge sieht man, daß die Kleinrussen mehr Schönheitssinn haben als die Großrussen. Ueberall haben sie kleine eingezäunte Blumenbeete vor den Häusern, sie treiben mehr Gartenbau, besonders trefflichen Obstbau. Die Zäune um die Gärten sind besonders zierlich geflochten. Die Stange mit dem Amselneste fand ich aber hier nirgends. Nach dem Gouvernement Orell hin findet sich wieder großrussische Anlage der Dörfer, meist in einer langen und breiten Straße, allein die Häuser hängen nicht stadtstraßenmäßig dicht zusammen wie bei den Großrussen, sondern es sind große nebeneinanderliegende Gehöfte. Die Kleinrussen sind nicht so gesellig wie die Großrussen. Im Allgemeinen scheinen mir die kleinrussischen Weiber hübscher und wohlgewachsener als die großrussischen, die klein und dick sind, dagegen sind die großrussischen Männer offenbar schöner. — Das Rindvieh ist hier klein, schwarz oder roth, man findet hier nicht mehr die in ganz Südrußland verbreitete große silbergraue podolische Race. Es herrscht hier gute Schweinezucht und ausgedehnte Gänsezucht.

Am 18. October erreichten wir die Stadt Njeshin, die gegen 18,000 Einwohner zählen soll, darunter etwa 8000 dem Bürgerstande, 4000 dem Odnodworzen- oder Kosakenstande angehören, die übrigen sind Adelige, Beamte, ziemlich viel Griechen und noch mehr Juden. Früher war dies ein bedeutender Handelsplatz, daher sich so viele Griechen hierher gezogen haben.

---

bei Jornandes im vierten Jahrhundert: Konskyia vodi: Erac, bei Konstantin. Porphyrog. im 10. Jahrhundert: Danapros, die Uzen oder Turkomannen nannten ihn im 12. Jahrhundert: Uz-su, auf Pet. Visconti's Karte 1318: Flumina d Elexe, in Josaphat Barbaros Reise 1439: Elice, in Contarini's Reise 1473: der Fluß, der in ihrer Sprache Danambre, in unserer Leresse heißt, in Johann de Luca Reise: L'Eri, auf Gracioso Benincasa Karten 1480 und Hoctomani Freduce Karten 1497: Erexe, auf des Genuesers Babtiste Karten 1514: Lussem, auf den Karten des Atlas anonymus von Wolfenbüttel: Boristines, Lusem, Orexe.

Noch jetzt ist hier während des Karnewals ein großer berühmter Jahrmarkt, den besonders die Kaufleute aus der Ukraine beziehen.

In der Umgegend von Njeshin wird viel Taback gebauet. Derselbe wird im December und Januar zu Schlitten nach Riga verfahren, wo sich der Preis nach dem Begehr regulirt. Kann man ihn dort nicht unterbringen, so geht er nach Moskau oder Odessa, aber zu viel geringeren Preisen. Es giebt hier zwei Sorten. Der bessere und stärkere heißt Magworski. Er kostete in diesem Jahre nur 2½ Rubel Banco das Pud, in andern Jahren war er auf 7—8 Rubel Banco gestiegen. Die Bauern rauchen ihn hier unzubereitet, in Riga wird er aber dann besonders präparirt. Die zweite Sorte heißt Papuschni, sie kostete nur 80 Kop. Banco das Pud, in anderen Jahren bis 4 Rubel Banco.

Das zum Tabacksbau bestimmte Feld wird alle zwei Jahre stark gedüngt, und dann fortwährend jährlich mit Taback bestellt, wenn es dann aber nach einer Reihe von Jahren nicht mehr tragen will, wird es zwei Jahre hintereinander mit Sommerkorn bestellt, dann aber wieder mit Taback. Früher baueten fast nur die Kronbauern Taback, gegenwärtig aber auch die Gutsbesitzer in solchen Massen, daß der Ueberfluß den Mangel an Absatz hervorgerufen hat. Die Juden sind die Aufkäufer. Sie sind eigentlich nur in den Städten geduldet, in den Krondörfern nicht, in den gutsherrlichen Dörfern nur mit besonderer Erlaubniß der Herren, die diese jedoch meist verweigern. Die meisten hiesigen Domainenbauern heißen Kosaken und besitzen den Grund und Boden eigenthümlich, zahlen daher nur Kopfgeld, keinen Obrok. Obrokbauern giebt es nur in geringer Anzahl, ein Dorf derselben, Lossenska, soll sich jedoch durch Reichthum auszeichnen. Die gutsherrlichen Bauern im Gouvernement Tschernigow sind meist auf Frohnden, 3 Tage in der Woche, gesetzt; sie haben die großrussische Landvertheilung nach Taiglos.

Man erzählte uns, daß 30 bis 40 Werste von hier eine sehr alte, angeblich von Peter I. angelegte, deutsche Colonie von etwa 300 Seelen existire, die zwar in der Bauart ihrer Gehöfte und in den Haussitten ihr deutsches Wesen erhalten,

im Uebrigen aber fast ganz russifizirt sei. Von ihnen soll der bedeutende Tabacksbau dieser Gegend herstammen. Auch führten sie zuerst den Kartoffelbau hier ein, der jetzt ziemlich allgemein verbreitet ist.

Auf der Poststation Kamorofski hielten wir uns einige Zeit auf. Ich benutzte sie, um mich nach den dortigen Verhältnissen zu erkundigen. Das Dorf giebt einer Wolost im Kreise Borsna den Namen. Die Wolost zählt 5114 männliche Seelen, darunter 4487 Kosaken und 627 Kronbauern, die in 12 abgesonderten Dörfern zusammen wohnen, daher wahrscheinlich eine großrussische Colonie sind. Die Kosaken besitzen ihren Grund und Boden eigenthümlich, sie haben ihn seit langer Zeit nach Familien unwiderruflich getheilt, und bei Erbtheilungen wird er zu gleichen Theilen unter den Söhnen vertheilt, die Töchter erhalten nur eine Ausstattung. Dieser Grund und Boden heißt Tschetwertniga semli im Gegensatz zum Duschewoi semli (Seelenland), womit das Land der Kronbauern bezeichnet wird, welches nach russischer Weise stets von neuem nach männlichen Seelen getheilt wird. Ob dies Verhältniß das vorherrschende unter den Kleinrussen ist, konnte ich nicht erfahren.

Im Winterfelde ist hier der Weizen vorherrschend, im Sommerfelde wird Gerste, Hafer, Hirse und Buchweizen gebauet.

Von den mir mitgetheilten Monographien einzelner Orte dieses Gouvernements lasse ich hier zur Vergleichung mit denen anderer Gouvernements den Auszug von einer derselben folgen.

Bochmatsch, ein großer Ort im Kreise Baturin, hat eine aus Kosaken und Kronbauern zusammengesetzte Bevölkerung. Kosaken männlichen Geschlechts gab es 1465, weiblichen Geschlechts 1631, Kronbauern 461 männlichen Geschlechts und 363 weiblichen Geschlechts. Die Kosaken wohnten in 462 Höfen, die Kronbauern in 147. — Die Kosaken besaßen 3044 Dessj. Acker, 284 Dessj. Wiesen, 105 Dessj. Wald und 104 Dessj. geschlossene Kämpe und Gärten. Auf jede männliche Seele kommen also 2½ Dessj. — Die Kronbauern besaßen 309 Dessj. Acker, 50 Dessj. Wiesen, 41 Dessj. Wald und 28 Dessj. geschlossene Kämpe und Gärten. Auf jede männliche Seele kommt also 1 Dessj. Es herrscht reine Dreifelderwirthschaft, und es werden gebauet Winter- und Sommerweizen, Roggen, Gerste, Hafer,

Buchweizen, Hirse, Hanf, Lein und Rapps. Der Viehstand der Kosaken war 465 Pferde, 1275 Stück Rindvieh, 1550 Schafe, 880 Schweine, 5000 Stück Federvieh. Die Kronbauern besaßen 160 Pferde, 502 Stück Rindvieh, 1050 Schafe, 420 Schweine und 2940 Stück Federvieh. Außer dem Ackerbau haben die Einwohner keine andern Erwerbsquellen, als die Transportübernahme von Salz aus der Krimm. Es sind die sogenannten Tschumackifuhren. Es werden dazu ausgezeichnete Ochsen von wolossischer Race verwendet, die schwere Lasten tragen und vortrefflich ziehen. Die Wagen sind eigenthümlich gebaut und führen 1000 Werste weit 60 bis 75 Pud Salz. Früher warf das Fuhrwesen bedeutende Vortheile ab, es wurde die Fuhr auf 60 bis 75 Pud berechnet und bezahlt, der Tschumak lud aber oft 100, ja 140 Pud. Jetzt wird es pudweise bezahlt, und da bringen dann doch noch ein Paar gute Ochsen einen reinen jährlichen Gewinn von 140 Rubel Banco. Auch gesalzene Fische werden auf diese Weise vom Don herübergeholt und auf den hiesigen Märkten verkauft. Von den Einwohnern dieses Orts gehen jährlich etwa 200 ins Land der donschen Kosaken zur Heu- und Getreideernte. Jeder verdient 70 bis 90 Rubel Banco als reinen Ueberschuß.

Die Abgaben der Kosaken betrugen für die Seele:

Kopfsteuer u. zur Erhaltung des Verkehrs (?)	1 Rub.	45	Kop.	S.
Für den freien Branntweinsbetrieb	— „	55	„	„
Dorfgebühren (?)	— „	35¼	„	„
Zum Magazin der Gemeinde	— „	6	„	„
Eigentliche Gemeindeabgaben	— „	59	„	„
	3 Rub.	¼	Kop.	S.

Die Abgaben der Kronbauern betrugen für die Seele:

Kopfsteuer und Erhaltung des Verkehrs und der Wege	— Rub.	95	Kop.	S.
Obrok	2 „	29	„	„
Dorfgebühren	— „	55¼	„	„
Zum Magazin der Gemeinde	— „	6	„	„
Gemeindeabgaben	— „	59	„	„
	4 Rub.	44¼	Kop.	S.

Die Krone besitzt hier noch 92 Dessj. Acker und Wiesen, die besonders verpachtet sind, und eine Wassermühle. Dies bringt zusammen 420 Rubel Banco ein.

Wir erreichten jetzt die Grenze des Gouvernements Orell, welche auch so ziemlich die Grenze zwischen den Kleinrussen und Großrussen bildet. Physiognomie, Körperbau, Bart und Kleidung zeigten dies, doch waren natürlich noch allmähliche Uebergänge bemerkbar. Die Kleidung ist hin und wieder aus beiden Nationalitäten gemischt. Die Anlage und der Bau der Gehöfte und Häuser sind noch meist kleinrussisch, die breite Seite der Häuser nach der Straße hin, eine Vorlaube, die Wände geweißt, aber die Anlage der Dörfer, die langen breiten Straßen, die Gehöfte dicht in einer Linie aneinandergereihet, zeigen bereits die großrussische Art und Weise. Das Stationsdorf Sewsk war schon ganz großrussisch, die Häuser lagen hier mit den Giebelseiten an der Straße, sie hatten die gewöhnlichen großrussischen drei Fenster in der Reihe, ja an einigen Häusern fehlte sogar das mittlere, an dessen Stelle ein gemaltes vorhanden war; die Fenster waren mit bunter Oelfarbe angestrichen, das Haus aber nicht mehr von außen geweißt.

Bei der Feststellung und Ziehung der Grenze der Gouvernements scheint man doch zum Theil auf reale und nationale Grenzen Rücksicht genommen zu haben, wenigstens scheint man die größeren Unterschiede der Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen im Auge behalten zu haben.

Wir erreichten Ssiewsk, die südlichste Hauptstadt des Gouvernements Orell. Am südlichen Rande dieses Gouvernements ist die Bevölkerung sehr aus Kleinrussen und Großrussen gemischt, letztere scheinen aber dort erst colonisirt zu sein und zwar zum großen Theil durch abgedankte Soldaten. Das zeigen die Benennungen Pesche — Fußsoldaten, Musketari — Musketiers, Puschkari — Kanoniere, Reutari — Reuter, Strelitzi; dann giebt es Klosterbauern, Oekonomiebauern ꝛc. Allein alle diese Benennungen begründen keine reellen Unterschiede, sie haben sämmtlich Kronland, und stehen in denselben Verhältnissen, haben dieselben Abgaben wie die Kronbauern. Nur die Klein-

russen, unter dem Titel Kosaken, haben eigenthümliches Land und zahlen keinen Obrok. Die hiesigen Privatbauern sind sämmtlich auf Frohnden gesetzt.

Nur die kleinen und armen Edelleute wohnen hier auf dem Lande, die wohlhabenden in den Städten, die reichen in Moskau. Letztere lassen meist durch Bauern, Starosten, seltener durch gelernte Verwalter ihre Güter administriren. Ueber die Administration eines solchen Guts in dem benachbarten Kreise Dmitriew des Gouvernements Kursk erhielt ich einige Notizen, die die Art und Weise einer solchen Verwaltung zeigen. — Das Gut hat ein Territorium von etwa 1000 Dessj. Acker, Wiesen, Weiden und nothdürftige Waldungen. Es sind darauf 6 Dörfer angelegt. Das größte heißt Prelepp, und das ganze Gut führt davon den Namen. Es leben in diesen 6 Dörfern 1400 bis 1500 männliche Seelen. In dem Hauptdorfe Prelepp liegt der herrschaftliche Hof, eine große Tuchfabrik und eine Runkelrüben=Zuckerfabrik. Die Hälfte sämmtlicher Acker und Wiesen ist als herrschaftliches Land reservirt. Die Bevölkerung aller 6 Dörfer bildet 800 Wirthe oder Taiglos. Diese bauen das herrschaftliche Feld wie das ihrige, bestellen es, ernten und dreschen das Korn, verfahren es zu den Märkten. Es fallen hienach auf jedes Taiglo ungefähr die sämmtlichen Arbeiten von 2 Dessj. herrschaftlichen Landes in jedem Felde. Der Boden ist vortrefflich und gehört zu dem fruchtbarsten in Rußland, er gehört zu dem der schwarzen Erde. Man bauet jedoch wenig Weizen und Gerste, vorherrschend Roggen. Die Aufsicht über die gutsherrliche Wirthschaft führt in jedem Dorfe ein Starost. In jedem Dorfe ist eine herrschaftliche Riege, Scheuer, und Kornmagazin. Im Ganzen herrscht die Dreifelderwirthschaft, doch hat der Herr in einem Dorfe eine Art achtfeldriger Musterwirthschaft eingerichtet. Es werden von der Herrschaft etwa 3000 Schafe gehalten. Die Wolle wird zum Jahrmarkt nach Charkow gebracht, sie kostete 1842 zwischen 12 und 14 Rubel Banco das Pud. Ein Starost, ein einfacher Bauer, brachte die Wolle hin und leitete den Handel der Ortsproducte, der doch etwa 60,000 Rubel Banco umschlug! — Jedem Bauerhause sind für beständig Flachs= und Hanffelder zugelegt, welche nicht zur Gemeindetheilung gezogen werden. Für die

angelegte Runkelrüben=Zuckerfabrik werden die Runkelrüben theils auf den herrschaftlichen Feldern gezogen, theils von den Bauern, die sie jetzt gern bauen, angekauft. Sowohl diese als die Tuchfabrik, die allein 100,000 Arschin Tuch an die Krone für die Armee jährlich liefert, wird von dortigen Bauern geleitet und beaufsichtigt. Der Herr hatte früher Ausländer als Directoren der Fabrik angestellt, diese haben aber aus dortigen Bauern ihre völlig brauchbaren und zuverlässigen Nachfolger erzogen! — Den Fabriken sind 400 Seelen zugelegt. Für diese sind in deren Nähe Häuser gebauet, wo 4 bis 5 Familien zusammen in einem Hause wohnen, Wohnung und Gärten haben sie umsonst, die Arbeiten in den Fabriken werden ihnen nach bestimmten Sätzen bezahlt, für jeden Arschin Tuch zu weben ein Bestimmtes, für jedes Pud Wolle zu spinnen desgleichen 2c. Jeder Mann vermag auf diese Weise mit Leichtigkeit 10 bis 15 Rubel Banco monatlich zu verdienen, manche fleißige verdienen aber bis 20 Rubel Banco, die Frauen verdienen 6 bis 8 Rubel Banco, Kinder 2 bis 3 Rubel Banco. Die nöthigen Nahrungsmittel, nämlich 2 Pud Roggenmehl, 2 Pud Hafermehl, 1/16 Tschetwert Weizen, 5 Pud Fleisch, 3 Pud Salz, 1½ Pud Oel monatlich die Person, werden ihnen von der Herrschaft geliefert, und es wird ihnen dafür monatlich 2 Rubel Banco für den Kopf an ihrem Verdienst abgezogen. Daß diese Fabrikarbeiter besser als im übrigen Europa gestellt sind, ist hienach klar, dabei muß die Herrschaft sie ernähren, wenn sie alt oder kränklich geworden sind. Für alle Kranken in den Dörfern existirt ein von der Herrschaft gegründetes Hospital.

Die Stadt Ssiewsk hat etwa 5000 Einwohner. Es herrscht in der Umgegend starker Flachsbau, wozu gedüngt wird, während die Getreidefelder nicht gedüngt werden. Aus Flachs- und Hanfsamen wird viel Oel gepreßt. Sonst wird beides hier nicht gesponnen und verwebt, sondern roh verkauft. Der Taglohn steht hier jetzt auf 60 bis 80 Kop. Banco, für Maurer und Zimmerleute auf 1 Rubel Banco. Die Preise des Korns waren für den Augenblick das Tschetwert Roggen 3 Rubel 50 Kop. Banco, Hafer 3 Rubel 45 Kop. Banco, also nur 5 Kop. niedriger! — Woher dieser hohe Preis des Hafers rührt, erfuhr ich nicht, er muß aber constant sein, denn er

scheint das Verhältniß beim Ackerbau festgestellt zu haben, daß in diesen Gegenden im Sommerfelde nur Hafer, keine Gerste gebauet wird. In Orell war der Preis des Roggens 4 Rubel Banco, vor zwei Jahren aber 38 Rubel Banco!

Die meisten Dörfer, die wir jetzt passirten, waren klein, von 10—20 Häusern, doch kamen auch einige sehr große Dörfer mit steinernen Kirchen vor, eines sogar mit 3000 Einwohnern.

Den 22. October erreichten wir am Morgen Orell, eine Gouvernementsstadt, wie die meisten russischen, mit einzelnen ganz modernen Straßen, viel-kuppeligen Kirchen, Palästen mit Balkonen und Säulen, aber auch ganzen Stadttheilen, wo nur ächtrussische dreifenstrige Blockhäuser zu finden sind. In diesen Theilen wohnen meist Jemtschiki (Fuhrleute) und Gemüsebauern. Diese, so wie die Bürger und Kaufleute in der Stadt, haben Gärten neben den Häusern, aber vor der Stadt findet man nirgends Gärten, wie dies in Deutschland gebräuchlich ist. Ich machte die nöthigen Besuche beim Gouverneur, einem Fürsten Trubetzkoi, dessen Gemahlin eine Landsmännin, eine geb. Prinzeß Wittgenstein ist, beim Präsidenten des Domainenhofs und einigen andern. Von den allgemeinen Notizen über das Gouvernement, welche ich erhielt, gebe ich folgende.

Die Bevölkerung des Gouvernements, dessen Größe schwankend auf 790, aber auch auf 822 und 826 □Meilen angegeben wird, ist aus folgenden Bestandtheilen zusammengesetzt:

Adel und Beamte in unbekannter Zahl		
Kaufleute 6647, geringere Bürger 36,926,		
in Summa	43,573	männl. Seelen
Apanagebauern	32,309	„ „
Unter der Domainenverwaltung:		
Odnodworzen	148,964	„ „
Kronbauern	35,085	„ „
Kosaken	3778	„ „
Postbauern	5209	„ „
Freie Ackerbauern	579	„ „
Den Odnodworzen gehörige Bauern . .	2794	„ „
Latus . .	272,291	männl. Seelen

	Transport . .	272,291 männl. Seelen
Herrschaftliche Bauern	355,809	„ „
Herrschaftliche Hofleute	31,096	„ „
Alten Fabriken zugeschriebene Bauern .	1981	„ „
		661,177 männl. Seelen

Die Odnodworzen wohnen in den östlichen Strichen und bilden dort die Mehrzahl der Bevölkerung, die Kosaken wohnen in den südwestlichen Theilen und sind Kleinrussen. Die Kronbauern und herrschaftlichen Bauern wohnen vorzugsweise in den nördlichen Landstrichen.

Die unter der Domainenverwaltung stehenden Bauern besaßen an Grund und Boden: 424,025 Dessj. Kronland, 250,826 Dessj. eigenthümliches Land auf Kaufbriefe, und 140,388 Dessj. geschenktes oder Tschetwert-Land (?) und 92,903 Dessj. den Gemeinden zugelegten Wald. Die Krone hatte an Wald reservirt und unter eigener Verwaltung 307,263 Dessj.

Das Gouvernement Orell liegt auf der alten Steppenlinie. Die südlichen und südöstlichen Landstriche heißen noch jetzt das Steppenland. Dort ist wenig Holz, während die nördlichen und nordwestlichen Striche waldreich sind. Im Ganzen gehört es zu den fruchtbarsten Landstrichen, doch durchziehen schmale Streifen mageren Sandbodens von Norden nach Süden wie Zungen das Land, denn es ist hier der Uebergang des Sandbodens mit Granitgeröllen zum Boden der schwarzen Erde. Bei diesem fruchtbaren Boden wird daher bei Erbtheilungen, Käufen 2c. nicht nach Bauernseelen gerechnet, sondern nach Dessj. Land. Doch hörte ich, um eine Vergleichung zu geben, daß man den Werth von 150 bis 200 Bauern mit dem ihnen übergebenen Boden in diesem Gouvernement so hoch wie 100 Bauern im Gouvernement Pskow stelle.

Im Süden ist Mangel an Wald, dennoch sind die Dörfer hübsch, die Häuser wohlgebaut und reinlich, die Leute wohlhabend. Im Norden sieht Alles viel ärmlicher aus. Die Wälder gehen übrigens ihrem offenen Ruin entgegen. Der russische Bauer schont sie nie, die Gutsbesitzer haben in den Hungerjahren, um sich Geld zu verschaffen und ihre Bauern ernähren zu können, an Speculanten und an Städter ganze Waldstrecken

zum Abholzen verkauft, meist unter der Bedingung, das Holz Jahre lang liegen lassen zu dürfen. Da ward denn der neue Aufschlag unterdrückt, es konnte sich von selbst kein neuer Wald bilden. An Forstculturen denkt ohnedem Niemand. In der Nähe der Stadt Orell ist auf diese Weise kein Wald mehr und die Holzpreise steigen schon nicht unbedeutend, binnen 5 Jahren von 25 auf 30 Rubel Banco der Faden. Die Kronwaldungen sollen früher ganz ohne Aufsicht gewesen sein. Die Aufsicht ward jedem Tschinofnik gegeben, der sich darum meldete, und da waren Unterschleife und Spitzbübereien an der Tagesordnung. Man verkaufte das Holz zu Spottpreisen und ließ sich besondere Summen bezahlen. War der Wald verwüstet und man fürchtete Untersuchung, so steckte man den Rest an, brannte Alles nieder, und so war kein Thatbestand zu ermitteln. Die neue Domainenverwaltung hat etwas Ordnung gemacht, einige Spitzbuben zur Festung gebracht rc.

Ueber die Verhältnisse der Herren zu ihren leibeigenen Bauern in diesen Landstrichen hörte ich, daß man über große Bedrückung selten eine Klage höre. Die Mehrzahl der Bauern ist auf Frohnden gestellt, bei Auswahl der drei Tage in der Woche kann der Herr sich die günstigere Zeit stellen und dadurch einigen Druck ausüben, allein im Ganzen läßt sich der hiesige russische Bauer nicht viel gefallen, er hat die freien Odnodworzen und Kosaken zu nahe vor Augen. Besonders leisten ungetheilte Dörfer einen zähen Widerstand gegen jede Bedrückung. Jede außergewöhnliche und ungewohnte Arbeit wird mit Mißtrauen geleistet, daher ist jede Verbesserung im Landbau fast unmöglich. Würde der Herr auch nur etwa anordnen, einen Zoll tiefer zu pflügen, so würde es gleich heißen. Der Herr ist nicht gut, er quält uns! und dann wehe ihm, wenn er auf dem Lande wohnt! — Im Allgemeinen lassen sich alle Frohndenbauern weniger gefallen als die Obrokbauern.

Ich hatte hier Gelegenheit, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der über die Branntweinverhältnisse mir einige Notizen gab, deren Werth und Wahrheit ich nicht zu beurtheilen vermag. Man hört hierüber nur Ungünstiges, und da pflegt denn Uebertreibung nur zu leicht sich mit einzumischen.

Es herrschen über das Branntweinbrennen im russischen Reiche zwei Gesetzgebungen. In Finnland, den Ostseeprovinzen, den polnischen Landstrichen und Kleinrußland ist das Branntweinbrennen gegen eine Abgabe den Gutsbesitzern, Kosaken ꝛc. freigegeben, im eigentlichen Rußland ist es Monopol der Krone. Hier verpachtet das Gouvernement zuerst das Recht zu brennen, und dann das Recht des Vertriebs. — Im Frühjahre, aber immer vor der Ernte, bietet das Gouvernement durch die Rentkammern das Recht der Fabrication mit der Aufgabe, den fabrizirten Branntwein für einen bestimmten Preis an das Gouvernement abzuliefern, aus. Die Sache ist immer ein Risico, da der Preis des Korns nach der nun folgenden Ernte natürlich nicht errathen, kaum geahnet werden kann. Der Finanzminister setzt den höchsten Preis pro Wedro Branntwein fest, über welchen hinaus kein Anerbieten angenommen wird. Dieser Preis wird aber natürlich sehr geheim gehalten. Die Rentkammer setzt nun die Gutsbesitzer und Brennereiinhaber von einem anzusetzenden Bietungstermine in Kenntniß und fordert zur Erbietung der Lieferung einer bestimmten Quantität Branntweins zu einem Preise auf. Im Bietungstermine (Torg) (wenn im ersten Torg keine angemessene Erbietungen abgegeben worden sind, so wird ein zweiter Termin, Peretorg, angesetzt) bieten nun die Brennereibesitzer die Lieferung bestimmter Quantitäten Branntweins von bestimmter Qualität und zu bestimmten Preisen an, und die Mindestfordernden erhalten den Zuschlag. Es ist, wie man sieht, eine Speculationssache, und eine gefährliche, aber die Russen wagen gern! Manche Gutsbesitzer übernehmen die Lieferung von 1 Million Wedro Branntweins, und das giebt denn auch oft Veranlassung des Ruins der Waldungen. Sobald der Zuschlag ertheilt ist, erhalten die Bieter schriftliche Contracte, in denen die Zeit und der Ort der Ablieferung bestimmt ist, auch wenn sie es wünschen, Geldvorschüsse auf den zu liefernden Branntwein, selbst bis zur Hälfte des Bietwerths. Dann beginnt für das Gouvernement die zweite Manipulation. Es bietet das Recht des Vertriebs und Verkaufs des Branntweins in den verschiedenen Gouvernements aus. Auch hiezu werden Termine angesetzt, ein neuer Wetteifer, aber diesmal

mehr unter den Kaufleuten und städtischen Speculanten!*) Hier ist statt Mindergebot Mehrgebot, man kauft den Branntwein vom Gouvernement zum höchsten Preise, der oft den Ankaufspreis von den Brennereibesitzern um das 4- und 6fache übersteigt, und erhält, jedoch abermals nur für eine bedeutende zu bietende Summe Geldes, dafür das Recht und Monopol, ihn in einem bestimmten Gouvernement zu festgesetzten Preisen im Großen und im Detail verkaufen zu dürfen. Der Pächter (Otkuptschik) verkauft dann auf seinem Comtoir den Branntwein in versiegelten Tonnen und Flaschen theils an Unterpächter, theils an die Kabakinhaber (Wirthe). Der Branntwein auf dem Comtoir ist in der Regel noch gut, aber theuer, allein in den Kabaken wird er auf das Greulichste verfälscht, besonders der auf Tonnen, weniger natürlich der in den versiegelten Flaschen. Es wird zuweilen die Hälfte Wasser zugeschüttet, damit er aber berauscht, werden narkotische Kräuter, Belladonna, Taback 2c. zugesetzt. Könnten die Trinker stets ganze Flaschen oder Tonnen kaufen, so würden sie natürlich weniger betrogen.

Der Branntweintrunk ist eins der größten Uebel, ja die wahre Pest des russischen Reichs. Ihm entgegen zu treten, wäre eine der größten und heilsamsten Maßregeln des Gouvernements. Es liegen aber auch große Schwierigkeiten im Wege, denn die Branntweinspacht bringt unermeßliche Summen ein, die nicht entbehrt werden können und kaum auf andere Weise zu ersetzen sind. Auch steht die Sache in den Gouvernements, wo kein Kronmonopol herrscht, nicht besser, vielleicht noch schlimmer!

In Bezug auf Trunksucht herrschen Nationalverschiedenheiten. Die ärgsten gleichmäßigsten Säufer sind die Weißrussen, und dies Volk ist wohl eben in Folge dessen am meisten entnervt. — Der Großrusse trinkt nicht beständig, nicht täglich, es giebt viele, die Monate lang kein Glas trinken, die das angebotene

*) Früher hatten auch wohl Gutsbesitzer, selbst hohe Beamte das Monopol gepachtet, als aber selbst ein Adelsmarschall und ein Gouverneur eine solche Pacht übernommen hatten, und das zu Ohren des Kaisers gelangte, fand derselbe es unanständig und ließ ihnen die Wahl, ob sie ihre Stellen niederlegen oder die Pacht aufgeben wollten. Seitdem haben sich Adel und Beamte von dieser Pacht zurückgezogen.

Glas Branntwein nicht annehmen, aber dann kommen Zeiten und Verführungen, und hat er dann einmal einen Tropfen geschmeckt, so ergreift ihn die Trunkwuth (Sappoi). Er trinkt dann ohne Aufhören Tage, ja Wochen lang. Er vertrinkt Alles, was er besitzt, sein Letztes! und das ist denn der eigentliche Profit des Kabaks, so lange er noch einige Besinnung hat, erhält er unverfälschten Branntwein, später aber verfälschten, es werden ihm mehrere Gläser angeschrieben als er bekommen hat. Der Preis des Glases ist zwar überall festgesetzt, aber es werden Naturalien, Korn, Brod, Talg, Flachs zu willkürlichen niedern Preisen angenommen ꝛc. — Uebrigens sind die Bauern weniger trinksüchtig als die Handwerker, daher diese auch selten auf einen grünen Zweig kommen. — Die Kleinrussen trinken beständig, täglich, aber meist mäßig, bei ihnen kommt der Sappoi selten vor, sie trinken sich nicht um ihre Besinnung.

Dadurch, daß bei den Kleinrussen kein Monopol herrscht, ist auch natürlich der Branntwein besser, hier auf der Grenze suchen daher die Großrussen häufig diesen bessern Branntwein nach ihrer Seite hin einzuschmuggeln, aber hierauf stehen die schwersten Strafen, Sibirien und Soldatenwerden! — Eigentlich ein wunderlich Verhältniß in demselben Lande, bei demselben Volke, welches doch offenbar das Gefühl der Ungerechtigkeit wecken muß!

Den Reisenden überfällt ein Grauen, wenn er diese unseligen Kronkabaken mit dem Doppeladler darüber sieht. Wir waren durch ein Odnodworzendorf gekommen, die Häuser und Gehöfte waren hübsch, das Ganze sah wohlhabend aus, aber unser Jemtschik, den wir über die Verhältnisse fragten, sagte: „Ja, das war sonst ein reiches Odnodworzendorf, aber seht ihr jenes kleine Häuschen mit dem Adler? es steht erst 10 Jahre, aber es hat alle die reichen großen Häuser schon aufgefressen!"

Die Privatgutsherren brauchen die Kabaken in ihren Dörfern nicht zu dulden, allein die Branntweinpächter verführen sie nur zu oft, erkaufen sich das Recht von ihnen, und steht einmal ein Kabak im Dorfe, so darf er nicht wieder abgebrochen werden!

Das Wedro Branntwein kostete damals in Orell, der gewöhnliche 10½ Rubel Banco, der Spiritus 17 Rubel Banco.

Zu gleicher Zeit kostete das Wedro s. g. griechischen Weins (aus der Krimm, Bessarabien, Podolien) nur 9 Rubel Banco.

Ein Arzt, ein Livländer und geistvoller Mann, führte mich in der Stadt umher, wir besuchten besonders die Theile, wo die russischen Handwerker wohnten. — Hier, wie in vielen Gouvernements, gehen die Handwerker meist aus den Leibeignen des Adels hervor, weniger aus den Kronbauern. Freiwillig erwählt der gemeine Russe selten ein Handwerk, er zieht das vagabundirende Leben als Krämer, Hausirer, Fuhrmann, vor, er wird nur Handwerker, wenn ihn seine Aeltern oder sein Herr zwingen, daher, wie gesagt, die meisten Handwerker Erbleute sind. — Der Edelmann sucht in der Regel unter seinen Hofleuten Knaben aus und schickt sie in die Stadt, um ein Handwerk zu lernen. Haben sie ihre Lehrzeit beendet, so kommen sie zurück, er behält die besten, die er für seine eigenen Bedürfnisse nöthig hat, zurück, und schickt die übrigen wieder in die Städte, mit der Aufgabe, sich dort zu etabliren, und ihm einen jährlichen Obrok zu zahlen. Zur Etablirung haben sie nichts nöthig, als sich der Zunft zuschreiben zu lassen, eine Art Patentsteuer, 10 Rub. Banco, an den Stadtrath zu zahlen und ein Schild auszuhängen. Von Bedingungen, um in die Zunft aufgenommen zu werden, von Lehrjahren, Wanderjahren zur Ausbildung, von einem zu liefernden Meisterstück, von einer Lossprechung ist nicht die Rede. Es herrscht vollkommene Gewerbefreiheit. Daher alle Handwerksarbeiter in Rußland so sehr schlecht. Von Natur leichtsinnig und nicht arbeitselig arbeitet der Russe nur auf den Schein. Warum sollte er fleißig und sorgfältig sein, es ist keine Sitte, alle um ihn her machen es eben so, die Kunden und Käufer müssen ihm doch kommen, weil sie keine Auswahl haben, und er betrügt sie und nimmt von ihnen so viel als er kann! — Dabei sind alle seine Lebensbedürfnisse unendlich wohlfeil, er kennt nichts als seinen Tschi, seine Grütze, sein Brod und Quas. Lebensgenüsse, wie sie der westeuropäische Handwerker liebt und hat, Kegelbahnen, Tanzböden, Bierhäuser, Gärten 2c., kennt der Russe nicht, nur unzählige Sonn- und Feiertage hat er, und da führt der Müssiggang ihn in den Kabak, er wird ein unverbesserlicher Säufer! — Rußland hat in Bezug auf das Handwerkswesen das Mittel-

alter nicht durchlebt, es hat in dieser Beziehung nicht die Erziehung zur neuern Zeit genossen. Das germanische und romanische Mittelalter erzog durch die Zunfteinrichtungen den Handwerkerstand mit seiner eigenthümlichen Bildung, mit seinem Handwerksstolz, seinen ceremoniellen Handwerkssitten, seinem Fleiß, seiner Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit. Als nun die neuere Zeit die beengenden Schranken niederriß, die Zunftprivilegien aufhob, die Gewerbefreiheit brachte, wirkte die Ungebundenheit lange nicht so verderblich, als manche prophezeiten. Die Sitten waren constant geworden, die alten Traditionen wirkten fort, der Charakter des Standes hatte sich ausgebildet, es war eine gewisse Mündigkeit vorhanden, die die Gewerbefreiheit ohne eigenen und ohne Schaden des Publicums ertragen konnte. — In Rußland aber ist die Gewerbefreiheit ein großes Uebel.

Wenn jedoch der russische Handwerker ordentlich ist, sich etwas erwirbt, so fühlt er sich, er sucht sich dann die Freiheit zu erwerben. Er benutzt das Wohlwollen oder eine Geldverlegenheit des Herrn und kauft sich frei, im letztern Falle wird dann gewöhnlich Stunden, ja Tage lang bis auf 1 Kopek geschachert. Die Loskaufsumme schwankt gewöhnlich zwischen 200 und 2000 Rubel Banco. Der Obrok der Handwerker in Orell ward mir als niedrigster Satz auf 30, als höchster auf 200 Rubel Banco jährlich angegeben.

In allen russischen Städten finden sich ausländische, vorzüglich deutsche Handwerker und Gewerbsleute. Sie haben einen alten Ruf größerer Solidität, dem sie jedoch in neuerer Zeit häufig nicht entsprechen. Der fremde Handwerker, so lange er nicht russischer Unterthan ist, zahlt jährlich 20 Rubel Banco. Die Fremden sind in Rußland so privilegirt gestellt, daß sie oft ihr Leben beschließen, ja daß mehrere Generationen derselben dort leben, ohne daß sie ins russische Unterthanenverhältniß eintreten. Erst wenn sie Verheirathungen mit Russen eingehen, oder wenn sie für ihre Söhne einen Tschin (Beamtenrang) suchen, treten sie gewöhnlich in den Unterthanenverband.

Die Kaufleute in den russischen Städten, außer den Hauptstädten, sind in der Regel Russen, und zwar meist sogar Bartrussen, sie tragen keinen Frack, sondern den Kaftan, und rasiren

sich nicht. Sie sind überall in drei Gilden eingetheilt. Diese Gilden sind aber keine Corporationen, die selbstständig aufnehmen, sondern Jeder, der die für jede Gilde vorgeschriebenen Abgaben bezahlt, tritt ipso jure ein. Die Kaufleute bilden in den russischen Städten fast einen erblichen Stand, die Söhne werden immer wieder Kaufleute. Mit 12 Jahren bringt sie der Vater schon in das Geschäft, Schulbildung ist daher nicht vorhanden, kaum daß einige lesen und schreiben lernen, aber rechnen auf dem russischen Rechenbrette können sie alle! Es gilt als Grundsatz, daß der Sohn nicht mehr wissen dürfe als der Vater. Unter den Kaufleuten sind eine große Anzahl Starowerzen, die sehr religiös sind und fest an den alten Sitten halten. Aber dennoch sind sie in den Handelsgeschäften, außer untereinander, meist völlig unzuverlässig, oft betrügerisch. Sie bleiben oft ein paar Generationen hindurch zusammen wohnen in demselben Geschäfte, in derselben Haushaltung. Ich fand in einem Hause in Orell 4 Familien, die Aeltern und 3 verheirathete Söhne mit ihren Kindern. Die Söhne heirathen fast immer in ihrem Stande. Ueberall in Rußland sind die Pfingsten- oder Maigänge. An einem öffentlichen Orte kommen alle Kaufmannsfamilien zusammen, die Töchter überladen und behangen mit Putz und Geschmeide. Man geht stumm durcheinander spazierend. Dort werden die Heirathen entreprenirt, aber die jungen Leute haben wenig eignen Willen dabei, die Alten treffen die Auswahl mit gewaltigem Hin- und Herdingen über Mitgabe ꝛc., die jedoch bei Lebzeiten der Aeltern fast nie in Geld besteht, sondern in Mobilien, Schmuck ꝛc. Es besteht in allem diesen eine Art Gegensatz zwischen Kaufleuten und Handwerkern. Die Handwerker, wenn sie wohlhabend werden, und sich die Freiheit erkauft haben, modernisiren sich. Sie scheeren sich den Bart, vertauschen den Kaftan mit dem Oberrock. Sie suchen für ihre Söhne eine Schulbildung, um sie wo möglich in den Tschin (den Beamtenstand) zu bringen. Wenn es irgendwie vermieden werden kann, so werden die Söhne nicht wieder Handwerker. Die Handwerker recrutiren sich daher immer wieder von neuem aus den Erbleuten, die Kaufleute stets aus den Söhnen der Kaufleute selbst. In neueren Zeiten haben jedoch auch die Kaufleute angefangen, wenigstens für

ihre Töchter, Heirathen mit Tschinofniks zu gestatten, so wie diese natürlich überall stark darauf ausgehen, reiche Kaufmannstöchter zu erhalten. Deshalb erhalten die Töchter jetzt oft mehr Bildung und Erziehung als die Söhne. Ich fand in einigen Kaufmannshäusern, bei ächten Bartrussen, Fortepiano's, auf denen die Töchter ganz artig klimperten. In Kursk soll sogar eine Erziehungsanstalt für Kaufmannstöchter sein, worin sie jedoch nur die unselige Abrichtung und Abglättung mit Französischplaudern, Musikmachen, Tanzen ꝛc. erhalten, ohne zu tüchtigen Hausfrauen gebildet zu werden. Die ächten altrussischen Kaufmannsfrauen thun jedoch ebenfalls fast den ganzen lieben langen Tag nichts, um den Haushalt bekümmern sie sich fast gar nicht, weibliche Arbeiten kennen sie nicht, sie knuppern den ganzen Tag Sonnenblumensamen. Dieser Müssiggang führt denn nur zu oft zu allen Arten von Excessen, und Liebesintriguen und Liederlichkeit sind mehr als häufig! Nirgends in Rußland in den Bürgerhäusern sah ich Frauen und Mädchen sich mit Arbeiten beschäftigen, die Gäste und Kunden in den Gasthäusern und Kaufläden bedienen. Ein französischer Confisseur, bei dem ich eintrat, sagte in dieser Beziehung: „Um Alles möchte ich keine Russin heirathen, und wäre sie reich und hätte 100,000 Rubel Banco! Sie würde sich zu vornehm dünken, 1 Pfund Bonbons zu verkaufen, sie würde nicht häuslich und arbeitsam sein, sondern verschwenderisch, luxuriös und untreu, lieber heirathe ich eine arme Deutsche, wo ich dann eine ehrliche fleißige Hausfrau erhalte!“

Einige Plätze und Straßen in Orell sind in ihrer modernen Art sehr elegant und hübsch. Selten haben die Häuser in den russischen Städten mehr als zwei Stockwerke. Jeder Bauplan auch des geringsten Hauses in einer Gouvernementsstadt muß in Petersburg genehmigt werden. Es sind überall modern ausgebildete Architekten vorhanden, allein mit wenig Eigenthümlichkeit und Genialität ausgestattet; man folgt den vorhandenen Mustern, woran sich auch die Stadtbewohner gewöhnt haben, und es ist die größte Monotonie und Gleichmäßigkeit sichtbar! — In Orell besitzt der umwohnende Adel theils selbst Häuser, die er gebaut oder gekauft hat, theils miethet er, dann aber stets ein ganzes Haus. Es gilt nicht für recht anständig, etwa die

obere Etage zu miethen, während die untere Buden und Kaufläden enthält. Der weniger Bemittelte miethet daher lieber ein einstöckiges russisches Blockhaus, welches dabei den Vortheil bequemerer und den russischen Sitten angemessenerer Einrichtung hat, um nur allein zu wohnen. — Auch die Kaufleute bauen moderne Häuser theils auf Speculation, um Traiteurgeschäfte darin anlegen zu lassen, theils zu eignem Gebrauch, wo sie dann unten ihr Geschäft haben, den Rest zu Buden vermiethen und oben wohnen. Oben giebt es keine Entréen und Gänge, sondern die Zimmer laufen alle in einander. — Die Garçons sind am übelsten daran, sie finden nur schwer eine Wohnung. Chambre-garnie-Wohnungen existiren nicht, einige Stuben zu vermiethen ist nicht recht Sitte. Es giebt nirgends eine Table d'Hote, sie sind daher gezwungen, einen eigenen kleinen Haushalt einzurichten. Da Niemand ohne Equipage leben kann, so sind der Kutscher und sein Weib die Aushülfe. Mit ihnen wird meist ein förmlicher Contract über Essen, Trinken, Pferdefutter ꝛc. abgeschlossen. Man steht sich hierbei nicht schlecht, in einem solchen kleinen eignen Haushalte braucht man bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel, außer Wein, Zucker und Thee, nur etwa 30 bis 40 Rubel Banco zu zahlen, während dasselbe Essen, und obendrein viel schlechter bereitet, beim Traiteur 60 bis 80 Rubel Banco kosten würde.

Am 24. October reiseten wir gegen Abend von Orell ab, das Wetter begann schon schlecht zu werden, die Wege waren abscheulich, wir fuhren langsam und erreichten ohne uns irgendwo aufzuhalten am 26. October Tula. Wir waren alle unwohl und hielten uns auch hier gar nicht auf, sondern eilten nach Moskau, welches wir am 29. October erreichten.

Ueber Tula folgt hier ein Aufsatz meines Reisegefährten, Dr. Kosegarten, der sich an diesem interessanten Orte besser umzusehen Gelegenheit hatte, als ich. Derselbe war den größern Theil des Sommers in Moskau gewesen, und ich lasse daher, ehe ich selbst von meinem dreimonatlichen Aufenthalt daselbst spreche, hier zunächst nun auch die Beschreibung von dem folgen, was er dort gesehen und beobachtet hat.

XXVIII.

Reise nach Tula. Der Weg und die Gegend zwischen Moskau und Tula. Das Aeußere der letzteren Stadt. Die dortige deutsch-lutherische Gemeinde. Das dortige Fabrikwesen. Die Gewehrfabrik der Krone und deren Arbeiter. Aehnlichkeit russischer und altgriechischer Formen. Michailewsk. Die dortige Runkelrübenzuckerfabrik. Rückkehr nach Moskau in russischen Telegen. Die Bauernpost.

Am 29. Juni alten Styls reisete ich in dem Tarantas des freundlichen Pastors S., der auch in Deutschland vortheilhaft als Schriftsteller bekannt ist, und in seiner Begleitung von Moskau nach Tula, wo wir am folgenden Tage ankamen. Pastor S., zu Moskau wohnhaft, ist Seelsorger einer Anzahl deutsch-lutherischer Gemeinden, die in mehreren Gouvernements des mittleren europäischen Rußlands zerstreuet sind, und von ihm zu gewissen Zeiten, meistens zweimal im Laufe des Jahrs, besucht werden. Eine solche Reise machte er damals nach Tula, Orell und einigen andern Orten. Die Landstraße zwischen Moskau und Tula ist chaussirt; wir fuhren aber bedeutende Strecken neben der Chaussee, weil sie sich in schlechtem Zustande befand, und theilweise reparirt wurde. Aber auf der letzten Station vor Tula, wo die Reparatur beendigt war, fanden wir, daß man auch in Rußland gute Chausseen haben kann; dort war sie vortrefflich. Hier, im Süden von Moskau, zeigte sich bald mehr Bodencultur als im Norden der Hauptstadt. Ich sah fast lauter angebauetes Land (außer dem Waldlande), ausgedehnte Getreidefelder und weidende Viehheerden. Die Dörfer mit niedlichen Bauerhäusern waren häufig, hie und da bemerkte ich auch einzelne Höfe. Der Weg führt über zwei Städte, Podolsk und Surpuchow. Die Letztere ist eine bekannte Fabrikstadt. Auch hier findet man die gro-

ßen Plätze und breiten Straßen, wodurch sich die russischen Städte auszeichnen, weil man den Raum nicht zu sparen braucht. Tula mit seinen großentheils neuen, weißen Häusern (die Stadt hat mehrmals durch Feuersbrünste gelitten), sich weit in die Ebene ausdehnend, mit einem Kreml, *) so wie mit 30 Kirchen und Klöstern, gewährt schon in der Ferne einen imposanten Anblick. Die Einwohnerzahl wird nach der letzten officiellen Zählung, ohne Zweifel mit Inbegriff der Vorstädte, zu ungefähr 51,000 angegeben (ein Einwohner gab sie mir zu 55,000 an). — Die Stadt liegt am Ufer des kleinen Flusses Upa, welcher hier (zum Gebrauche des Wassers für die Gewehrfabrik der Krone) gestauet wird und einen kleinen See bildet. —

Wir kamen vorzugsweise mit den zur deutsch-lutherischen Gemeinde gehörigen Personen in Berührung und wurden von ihnen gastfreundlich aufgenommen. Hinter der Wohnung eines Vorstehers derselben, des Apothekers H., in einem Hofe befand sich ihr gottesdienstliches Local, mit Orgel und den sonstigen Erfordernissen versehen. Pastor S. mußte die kurze Zeit seines Aufenthalts zu priesterlichen Handlungen aller Art, als: Predigen, Taufen, Copuliren, Austheilen des Abendmahls u. s. w. benutzen. Nur das Begraben der Todten kann natürlicher Weise nicht bis zu seiner Ankunft aufgeschoben werden, und man nimmt dazu die Dienste der griechischen Priester in Anspruch, welche sich (wie ich vernahm) gefällig und tolerant dabei zeigen.

Ganz Tula kann als eine Fabrik angesehen werden, und es hat in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit Lüttich. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner machen nämlich Metallarbeiten mannigfaltiger Art aus, welche meistens Gegenstand häuslicher Handwerksbeschäftigung sind, aber sich in mannigfache Verzweigungen theilen, so daß zwar viele verschiedene Personen an einem Gegenstande, z. B. an einem Gewehre, arbeiten,

*) Kreml ist in den alten und großen russischen Städten ein besonders ummauerter Platz, welcher gewöhnlich die Kathedrale und sonstige öffentliche Gebäude enthält. Das Wort bedeutet so viel wie Festung, Citadelle. Man vergleiche Schnitzler, La Russie etc. pag. 51.



aber Jeder eine besondere Arbeit für sich, meistens in seiner Wohnung und für seine Rechnung macht. Wer die letzte Hand anlegt, setzt etwa sein Zeichen auf das fertige Erzeugniß. Doch werden auch einige wichtige Artikel, z. B. Ssamoware, fabrikmäßig, nämlich der ganze Gegenstand in einer Anstalt verfertigt. Ebenso ist es auch der Fall mit den bekannten musikalischen Spielwerkzeugen, die man wohl Harmoniken nennt, welche aus einem kleinen Blasebalge mit mehr oder weniger Tasten bestehen, wie man sie auch bei uns mitunter sieht. Deren werden (wie mir gesagt wurde) zu Tula jährlich 50 bis 60,000 verfertigt, und je nach dem Grade ihrer Güte zu 1 bis 15 Rubel das Stück verkauft. Sie wandern großentheils nach Irbit in Sibirien auf die Messe, und von da nach China. Wie ich hörte, sind in einem Local etwa hundert Knaben bei der Verfertigung dieser Instrumente angestellt, die aber die verschiedenen, darauf hervorzubringenden Töne unter sich vertheilt haben, so daß ein Jeder beständig nur einen Ton probirt. Der Bazar und sonstige Läden bieten die Erzeugnisse des dortigen Gewerbfleißes in Menge dar.

Die Kaiserliche Gewehrfabrik befindet sich in der Vorstadt, am rechten Ufer der Upa, der eigentlichen Stadt gegenüber: die dazu gehörigen Arbeiter wohnen in der Nähe der Fabrikgebäude, meistens in der hölzernen Vorstadt Schulkowa, und verrichten einzelne Arbeiten (z. B. das Zusammenschweißen der Gewehrläufe) in ihren Wohnungen. Es sind ihrer 6000, und man rechnet mit Inbegriff ihrer Familien 20,000 zur Fabrik gehörige Personen. Dieselbe ward in Folge eines Ukases Peter I. vom Jahre 1712 errichtet; jedoch gab es dort schon vorher kaiserliche Schmiedearbeiter, welche auf Verordnung der Czare Feodor Iwanowitsch und Boriß Godunow sich eine besondere Vorstadt (wahrscheinlich Schulkowa) erbaueten. *)

Die Gebäude dieser Fabrik sind jetzt größtentheils neu, und waren zur Zeit meiner Anwesenheit noch im Baue begriffen.

*) S. Possart, das Kaiserthum Rußland, Stuttgard 1844 Th. II. pag. 526. Von den noch jetzt bestehen sollenden besonderen Gebräuchen und Sitten der Fabrikarbeiter, so wie der Einwohner von Tula überhaupt, welche Possart schildert, habe ich nichts vernommen.

Einer der den Bau leitenden Herren, der Ingenieuroberst von Sch., hatte die Güte mir Alles zu zeigen und zu erklären. — Ein altes Gebäude mit einer Dampfmaschine sollte künftig nur noch als Reserve dienen, da die Dampfkraft wegen der auch hier schon fühlbaren Theurung des Holzes nicht vortheilhaft ist. Die neuen Anlagen sind ganz auf die Wasserkraft berechnet, welche durch die gestauete Upa hervorgebracht wird. Das Wasser wird durch ein starkes Gewölbe von Eisen und Mauerwerk unter einem Wege durch, in das dazu dienende Gebäude geleitet, und setzt große, unterschlächtige, eiserne Räder in Bewegung. Eine eigne Einrichtung dient zur Bestimmung des Maßes des einzulassenden Wassers. Zur Beseitigung der Feuersgefahr, welche sich in Tula schon mehrmals auf verderbliche Weise verwirklicht hat, ist an den neuen Gebäuden fast Alles von Stein und Eisen, so daß das Holz, mit Ausnahme der Fußböden einiger Säle, ganz ausgeschlossen ist. Selbst die schönen Treppen sind von Eisen. Ganz neu war mir die Einrichtung, daß die Gewölbe aus irdenen Töpfen von einer gewissen passenden Form erbauet wurden, um sie leicht und doch sicher zu machen. Wir durchgingen und besahen die verschiedenen, größtentheils fertigen Gebäude. Ein Gebäude, zu den vorbereitenden Operationen oder Arbeiten aus dem Rohen bestimmt, enthielt die Maschinen zur Dehnung oder Verdünnung des Eisens, zum Abschneiden desselben, zur Verarbeitung des Stahls u. s. w.: ein anderes, so wie ein drittes enthielt die Einrichtungen zu den feineren Arbeiten, wozu namentlich die Schmiede, und was mit derselben in Verbindung steht, gehörte. Dort sieht man das Drehen, das Hobeln, das Bohren der Gewehrläufe, die Handarbeiten an den Schlössern und Schrauben, das Ausschlagen der Gewehrschloßplatten und Hähne auf Stampfen, die Verfertigung der Schäfte und Ladestöcke u. s. w. Beim Schleifen der Bajonette war mir eine neue Einrichtung merkwürdig, durch welche der, der Gesundheit schädliche, Metallstaub vermittelst eines Luftzuges weggeschafft wird (es ward mir dabei bemerkt, daß die mit dieser Arbeit beschäftigten Arbeiter bisher nicht über 40 Jahre alt geworden seien). Anstatt Blasebalgs dient ein großer Ventilator, welcher vortheilhafter ist, weil er keiner häufigen Rapara-

turen bedarf. Ich sah auch, wie die Arbeiter in eignen, dazu bestimmten Localen ihre fertigen Erzeugnisse einander abliefern, wobei alte und erfahrene unter ihnen die Beschaffenheit untersuchen und etwanige Fehler bemerken. Die fertigen Stücke werden der Controle wegen mit dem Namen des Arbeiters der sie angefertigt hat, gestempelt. Endlich ward mir eine Sammlung von Gewehrschlössern gezeigt, wie sie seit Errichtung der Fabrik nach und nach in größerer Vollkommenheit verfertigt sind. Percussionsschlösser wurden noch nicht gemacht. Ein fertiges calibermäßiges Gewehr ist 18 Pfund schwer. Es werden auch Pistolen u. dgl. verfertigt. Ueber die Upa führt eine von dem erwähnten Obersten von Sch. erbauete schöne eiserne Hängebrücke, unter welcher sich das Wehr zur Stauung des Wassers befindet. Dieses ist so angelegt, daß es beim Eisgange niedergelegt werden kann, so daß das Eis darüber weggeht, eine Einrichtung, welche sich (wie er bemerkte), nirgends anderswo findet.

Man hat die Zahl der Gewehre, welche jährlich in der Tulaer Fabrik verfertigt werden oder verfertigt werden können, verschieden angegeben. Nach Angabe des Obersten von Sch. ist die neue Einrichtung auf die jährliche Anzahl von 100,000 Flinten berechnet, und zwar mit der Voraussetzung, daß nur bei Tage gearbeitet wird, welches die Regel sein soll. Eine gewöhnliche, für die Linieninfanterie bestimmte Flinte kommt, wenn man nur das Metall und die Arbeit rechnet, auf 18 Rubel zu stehen, mit allen sonstigen Kosten aber (wahrscheinlich mit Inbegriff der Zinsen des Anlagecapitals) auf 28 Rubel. Das Hauptmaterial, nämlich Eisen, kommt aus der Nachbarschaft. Die Arbeiter sind zugeschriebene Kronbauern, welche in der Arbeit bleiben, so lange sie fähig sind, und nicht das Recht haben sich los zu kaufen. Sie bekommen aber Stücklohn, und können auch für ihre eigne Rechnung arbeiten, so daß es Reiche unter ihnen giebt, und solche, welche gemiethete Arbeiter für sich stellen, während sie sich selbst auf andere Geschäfte, namentlich auf den Handel legen.

Ich ward auf die schönen, ausdrucksvollen Gesichter mancher Fabrikarbeiter aufmerksam gemacht, welche, so wie über-

haupt die großrussische männliche Gesichtsbildung mich stark an die altgriechische erinnert haben. *)

Von Tula fuhren wir nach Michailowsk, einem Gute des Grafen Alexei Bobrinskij, welches etwa 12 bis 15 deutsche Meilen von jener Stadt, in Südosten, unfern der Stadt Bo=

*) Kohl, der die metallnen Kopfbänder erwähnt, welche die russischen gemeinen Arbeiter häufig tragen, um ihr Haar in Ordnung zu halten, und deren ähnliche sich bei griechischen Bildsäulen finden, spricht dabei ebenfalls von der griechischen Gesichtsbildung solcher russischen Arbeiter, die er „für Enkelkinder des Sokrates, Aristoteles" u. s. w. halten möchte. In der That scheinen Diejenigen, welche die Slaven, insbesondere die russischen Slaven, für stammverwandt mit den alten Griechen halten, Vieles für sich zu haben. Man denke an die russische Bauart, wobei das Säulenwesen eine so große Rolle spielt, an das russische Dreigespann (die Troika), welches Kohl mit Recht malerisch nennt, an den Witz und die Schlauheit des gemeinen Russen, an seinen Hang zum Handel oder Schacher, wobei auch wohl nicht selten die Graeca fides sich ausbildet, ferner an seine Gewohnheit und Neigung zu einer gewissen äußern Eleganz u. dgl. mehr. Wenn man will, so kann zur Unterstützung dieser Meinung selbst das russische Gemein= und Staatswesen dienen, welches mit dem griechischen, namentlich in sofern eine Aehnlichkeit darbieten mag, als in diesem das Princip und Interesse der Gesammtheit, der Gemeinde oder des Staats, die absolute Herrschaft über die Privatinteressen der Individuen übte, so daß das Privatrecht dem öffentlichen Rechte gegenüber keine Geltung hatte. Der griechische Staat, wie er bei Plato theoretisch, und in Sparta, selbst in Athen praktisch erscheint, war (um die Sache mit den Worten moderner Politiker auszudrücken) vorzugsweise ein Polizeistaat, weniger ein Rechtsstaat. Man denke z. B. an die spartanische Kindererziehung, an den atheniscchen Ostracismus u. a. m. So wird sich auch nicht leugnen lassen, daß der russische Staat im höhern Grade ein Polizeistaat ist, als es z. B. die germanischen Staaten sind, wenngleich in ihm durch Christenthum, germanische Einflüsse und moderne Cultur dem Privatrechte mehr Geltung eingeräumt ist, als bei den Griechen war. Aber die Verfassungsform, ob monarchisch oder republicanisch, ist in Bezug auf das vorliegende Princip gleichgültig. Uebrigens würde ein Staat der bloß Rechtsstaat im Sinne moderner Politiker und gar nicht Polizeistaat wäre, nicht bestehen können: aber die Volksthümlichkeit und andere besondere Verhältnisse entscheiden darüber, ob ein Staat mehr das Eine oder das Andere sein muß.

gorodsk und der Grenze des Gouvernements Rjäsan, belegen ist. Die üppige Vegetation, welche wir auf dem Wege dahin fanden, die reichen Getreidefelder insbesondere, mit ihren bunten Rändern von Feldblumen, und der im Regen dem Fuhrwerke viele Schwierigkeit bietende Boden, erinnerte uns daran, daß wir zu der Zone der Schwarzerde (tschernosem) gekommen waren. Das genannte Gut, zu welchem 10,000 Menschen gehören, liegt angenehm in einer weiten Vertiefung des wellenförmigen Bodens, welche ein großes, flaches Thalbecken bildet. In der Nähe des bescheidnen Herrenhauses (wo sich der Gutsherr, der meines Wissens sich gewöhnlich in St. Petersburg aufhält, nicht befand) findet man die Gebäude der großen Runkelrübenzuckerfabrik, welche von dem Besitzer dort errichtet ist, vielleicht der größten in Rußland. Außerdem wird die Ansicht des Thales, welches zum Theil mit Bauerhäusern besäet ist, mannigfaltiger durch einen ansehnlichen Park, so wie durch die Wohnungen der bei der Fabrik angestellten leitenden Personen, auch eines deutschen Arztes*) u. s. w. Ich ward freundlich empfangen von einem Landsmanne und Jugendbekannten, dem Raffineur der Fabrik, Herrn M., welcher ein geborner Hamburger ist, aber hier einen belohnenden Lebens- und Wirkungskreis gefunden hat. Er rühmte mit Enthusiasmus seinen Prinzipal, den genannten Grafen, welcher (ohne Zweifel in Berücksichtigung der ihm durch diesen Mann geleisteten Dienste) ihn mit Güte überhäuft hat. Nachdem M. 12 Jahre in seinem Dienste gestanden und auch Lehrlinge unterrichtet, hat er ihm, unter Anderem, lebenslängliche Pension und Sorge für seine Kinder versprochen. M. führte mich in seinen Garten, wo (wie überall in jener Gegend) der Humus die Gewächse ohne allen Dünger in üppiger Fülle gedeihen läßt.

*) Ein bekannter Reisebeschreiber beklagt das Loos der Kranken in Rußland, welche aus Mangel an Aerzten sterben müssen, weil die geschickten, namentlich die deutschen Aerzte dort nur den Prinzen dienen!! — Deutsche Aerzte giebt es in größeren Städten reichlich, und selbst auf dem Lande findet man solche. Es versteht sich, daß sie für Jedermann zu haben sind. Ich habe in dieser Beziehung die Einrichtung im Verhältnisse wie in Deutschland gefunden. Es wird vom Staate für geprüfte Aerzte gesorgt.

Die hier und in der Nachbarschaft lebenden Deutschen machen eine kleine lutherische Gemeinde aus, für welche Pastor S. in einem Saale des Herrenhauses, in Ermangelung einer Orgel und eines Vorsängers, ohne Sang und Klang Gottesdienst halten mußte (die Zahl der dortigen Deutschen ist früher, wie ich von M. vernahm, größer gewesen). Auch hatte er eine Trauung vorzunehmen, wobei das Brautpaar auf einem schönen buntfarbigen wollenen Teppiche stand. Solche Teppiche werden, wie ich vernahm, von Bauermädchen in einem Dorfe der dortigen Gegend verfertigt, und kosten, wenn sie von der Größe des erwähnten sind, 45 Rubel.

M. zeigte mir die Fabrikeinrichtungen (wobei neuere Erfindungen benutzt sind), z. B. das Zerschneiden der Rüben vermittelst einer Maschine, das Maceriren in einer Reihe von Kesseln, das Klären des Saftes mit thierischer Kohle, welche, wieder gereinigt, mehrmals aufs neue zu demselben Zweck gebraucht werden kann, die Herstellung des Melis und des Lumpenzuckers in metallnen Formen, den Aërometer u. s. w. Der Augenschein dürfte die mir gegebene Versicherung bestätigen, daß die auf der Fabrik aus Rüben allein erzeugte Raffinade vollkommen so schön sei, wie die von Rohrzucker. Das für den Betrieb erforderliche Wasser wird aus benachbarten Quellen, welche höher liegen als die Fabrik, hergeleitet, und kann deshalb ohne besondere Kunstanwendung zum Steigen gebracht werden. Der Holzvorrath (Eichen) kommt 30 Werste weit her, und kostet 26 Rubel der Faden, nebst 10 Rubel Fracht, welche letztere die Bauern des Grafen verdienen. Doch kann man Torf gewinnen, welcher also später an die Stelle des Holzes treten wird. Die Runkelrüben werden auf dem Gute selbst in den Gärten der Bauern (Ogorodü) von deren Weibern, anstatt des frühern gebaueten Gemüses und Hanfes gezogen, und vom Grafen mit 1½ Rubel (Banco oder Assignaten) für den Tschetwert (etwas über 3⅘ preußische Scheffel) bezahlt. Es werden 17 bis 18 Pfund Zucker aus dem Tschetwert gewonnen, und da man darauf 7 Rubel Banco Schaffungskosten rechnet, das Pud (40 russische oder 35 preußische Pfund) aber zu 30 bis 35 Rubel verkauft wird, so kann man 50 Procent als reinen Gewinn rechnen. Doch kann man so

vortheilhafte Verhältnisse auf die Dauer nur bei großem Betriebe und großem Capital annehmen, zumal da die Rübe nicht in jedem Jahre gedeiht. Es werden dort jährlich 42,000 bis 45,000 Tschetwert verbraucht. Nur freiwillige Arbeiter befinden sich in der Fabrik. Der Graf fordert von seinen (leibeignen) Bauern keine Frohndienste, sondern nimmt von ihnen eine mäßige Abgabe (Obrok). Es giebt Reiche unter ihnen, so daß sie, als er durch eine Feuersbrunst zu Kiew, wo er ebenfalls Fabriken hatte, ihrer Meinung nach in Geldverlegenheit gerathen war, 80,000 Rubel für ihn unter sich zusammenbrachten, welche er aber nicht annahm.

Auf der Rückreise mußte ich, da mich mein gefälliger Begleiter, weil er weiter zu reisen hatte, verließ, mich einer Bauernpost bedienen und bis Tula in einer Telege (einem gewöhnlichen Bauernwagen, der, wenn er ein, etwa von Spähnen geflochtenes oder aus Leinen bestehendes Verdeck hat, Kibitke heißt, was auch ein Nomadenzelt bedeutet) unbarmherzig zerstoßen lassen. Zu Tula aber schloß ich mich zur Weiterreise nach Moskau an einen reisenden Tschinownik (Beamten) an, der sich zwar auch derselben Reisemittel bediente, aber nach russischer Weise sich und mir einen bequemen Sitz von Sopha- und Bettkissen in der Telege bereitete. Nun war es auszuhalten. Die Bauernposten sind ein Beispiel von dem Associationsgeiste der Russen. Es wird nämlich eine Wegestrecke, z. B. der ganze Weg zwischen Tula und Moskau (welcher 75 Werste beträgt), in Stationen getheilt, welche indessen gewöhnlich länger sind, als die Stationen der Regierungspost. Natürlicherweise befinden sich die Anhaltspunkte in Dörfern, und Bauern von allen solchen Dörfern stehen mit einander in einer Gesellschaft (Artel), welche den Reisenden, unter den am Anfangspunkte der Reise mit ihm ausgemachten Bedingungen befördert, und auf den Stationen mit frischen Pferden und nöthigenfalls mit Wagen versieht. In Moskau bekam ich zur Reise nach Jaroslaw von den Bauern einen Schein, auf welchem alle Stationen mit der Länge und dem Preise einer jeden verzeichnet waren. Wer zum Artel gehört, und mit dem Reisenden den Accord abschließt, muß dem Artel eine Anzeige davon machen. Wie ich vernahm, ist es nicht ungewöhnlich, daß

die Fuhr dem Mindestnehmenden in der Gesellschaft übertragen wird, so daß der etwanige Ueberschuß der von dem Reisenden gezahlten Summe der Gesellschaft zu Gute kommt, aber vielleicht von dieser vertrunken wird.

Auf der Rückreise hatte ich zwischen Tula und Moskau, da ich zur Abendzeit durch Dörfer kam, Gelegenheit zu sehen, wie sich die jungen Dorfbewohner beiderlei Geschlechts unter freiem Himmel mit muntern Spielen ergötzten. In einem Dorfe sah ich einen eigenthümlichen Tanz, den zwei Knaben, in einem Kreise von Zuschauern, nicht ohne Kunstfertigkeit ausführten. Diese Belustigungen machten auf mich keineswegs den Eindruck, welchen ein Reisebeschreiber bei ähnlicher Veranlassung schildert, indem er sagt: Le silence préside à toutes les fêtes des villageois russes.



Plotniki in Moskau.

XXIX.

Einige Bemerkungen über Moskau und besonders über die dortige Gewerbeausstellung, gesammelt vom Dr. Wilhelm Kosegarten, während seines Aufenthalts daselbst im Jahre 1843.

Der Frühling zu Moskau. Schöne Punkte und Ansichten der Stadt. Processionen. Volks- und Staatsfeste. Spaziergänge und Sammelplätze der feinen Welt. Ochotnoi-Rjad. Züge des russischen Volkscharakters. Die Ausstellung russischer Manufacturerzeugnisse. Fabriken. Die Fabrikarbeiter. Das Magazin russischer Manufacturproducte. Der Bazar am Schönen Platze. Unterrichts- und Erziehungsanstalten: die Universität, die adlige Pension, die Handlungs-Akademie, die Stroganow'sche Zeichnenschule, das Lasarew'sche Institut, das Kaiserliche Erziehungshaus (Findelhaus) und seine Filiale, das technologische Institut. Das Kaiserliche Militairhospital und das Scheremetjew'sche Hospital. Kirchen und Klöster. Die tatarische Moschee. Die Wasserleitung. Die Feuerlöschanstalten. Gefängnisse. Das sibirische Deportationswesen. Theater, Musik und Clubbs. Scenen in einem Bauerhause. Gora-Pjatnitzkaja.

Am Mittage des Tages unserer Ankunft in der Stadt sahen wir noch etwas von der großen Corsofahrt, womit dieser Tag, als der erste Maisonntag, dort üblicherweise begangen ward. Doch fehlte noch ganz der Frühlingsschmuck der Natur, und die naßkalte Witterung konnte uns glauben machen, daß wir

uns noch im deutschen März befänden. Aber etwa 14 Tage später hatte sich der Frühling völlig eingestellt, und wich schnell dem Sommer. Schon um Pfingsten war die Hitze drückend. Die garten= und baumreiche Gegend in der Nachbarschaft der Stadt, die vielen Gärten innerhalb derselben, die schönen Boulevards, welche die verschiedenen Stadttheile von einander scheiden, der wunderschöne Alexandergarten, welcher mit seinen Baumgängen, Rasenplätzen, Blumenbeeten und Blüthengebüschen neben der westlichen hohen weißen Mauer des Kremls und ihren Thürmen bis an das Ufer der Moskwa sich erstreckt, — Alles prangte im üppigsten Grün, und die reizendste Blüthenpracht verschönte die Gärten. Auf dem Kreml selbst, besonders von dem Iwan Veliki aus, oder wenn man auf die südwestliche Terrasse vor den Platz hintrat, welchen die drei Kathedralen der Himmelfahrt, der Verkündigung und des Erzengels Michael einschließen, erschien jetzt der Ueberblick über die große und weite Stadt im zauberhaftesten Lichte. Wer hier stand und die Stadt wie ein unermeßliches Feld von rothen und grünen Häuserdächern, *) untermischt mit baumreichen Gärten, besäet mit unzähligen buntfarbigen Kuppeln und Thürmen, durchschlängelt von der Moskwa, im magischen Glanze der Abendsonne, deren Bild von den goldnen Kuppeln der Kathedralen wiederstrahlte, bis an den fernen Horizont vor sich ausgebreitet betrachtete, **) mochte sich wohl auf den

*) Die Häuser in Moskau sind großentheils mit grün angestrichenem Eisenblech gedeckt.

**) Moskau zählte, der Angabe nach, im Jahre 1835 etwa 288 Kirchen und 21 Klöster mit ihren Kirchen (worunter ohne Zweifel die vielen Privatkapellen nicht mit begriffen sind). Jede ächt griechische Kirche ist wenigstens mit fünf Kuppeln, meistens auch noch mit einem Thurm daneben versehen. Der Umfang der Stadt mit Inbegriff der in die Stadtmauer mit eingeschlossenen Vorstädte beträgt $5^5/_7$ deutsche Meilen, und es ist daher leicht begreiflich, daß man beim Ueberblicke der Stadt nach gewissen Richtungen hin, bis an den fernsten Horizont, nichts als die Stadt sieht, zumal da der Kreml und die sonstigen Hügel in und neben der Stadt nirgends von beträchtlicher Höhe sind. Somit erscheint das Bild der Stadt, wenn man sich auf diesen Hügeln befindet, als ein fast unermeßliches Gemälde.

Schauplatz eines morgenländischen Mährchens versetzt glauben! Vielleicht noch malerischer ist der Anblick der Stadt oder einzelner Theile derselben von dem am hohen Ufer der Moskwa belegenen Park des der Kaiserin gehörigen Lustschlosses Nieskuschna (Sans-Souci), oder von den in Westen an der Moskwa belegenen sogenannten Sperlingsbergen aus, wo hin und wieder Baumgruppen in den Zwischenräumen ein weites Gemälde, wie in einen grünen Rahmen eingefaßt, darbieten. Am meisten wird indessen eine Stelle der ebengenannten Hügel (der Sperlingsberge) gerühmt, wo man die ganze Stadt in Form eines Halbzirkels oder etwa eines Halbmondes, die Höhen des Kremls mit den Goldkuppeln in der Mitte, im Vordergrunde die Moskwa mit ihren grünen Ufern, an welchen sich das wie eine Festung gestaltete Nonnenkloster Nowodewitschej mit seinen prächtigen Thürmen erhebt, und die parkähnlichen Gärten verschiedener Paläste überblickt. Eine abermals verschiedene Ansicht von Moskau bietet das in einer hohen Gegend der Stadtmauer belegene Simonow'sche Kloster dar, welches noch einen Genuß anderer Art gewährt. Hier nämlich hört man den imposantesten griechischen Kirchengesang (ohne Instrumentalbegleitung, wie immer) von den Mönchen in einer eigenthümlichen Weise mit gedämpfter Stimme, welches einen ganz wunderbaren Eindruck macht.

In dieser Jahrszeit bevölkern sich die Sommerwohnungen in Vorstädten und benachbarten Dörfern, unter denen das sogenannte Sokolnikfeld, Petrowski, Rasumowski u. a. genannt werden können, wo man außer einigen Palästen bescheidene und freundliche Landsitze findet, welche im Sommer, jedoch meistens nur von Deutschen, eingenommen werden, deren es auch in Moskau, in verschiedenen Ständen, besonders im Kaufmannsstande viele giebt. Ich erinnere mich mit Vergnügen der gastfreundlichen Aufnahme, welche ich bei mehreren derselben, z. B. bei dem Hamburgischen Consul Herrn S., den Herren K. und H., dem wirklichen Staatsrathe Herrn F. v. W., so wie bei dem Secretair der dortigen naturforschenden Gesellschaft Hrn. Dr. R., und Andern gefunden habe. — Die große Volksmasse genießt die Sommerluft meistens an bestimmten Tagen, an denen es Sitte ist, nach gewissen reizenden Punkten

der Vorstädte oder der Nachbarschaft zu wandern. Bekanntlich ist die griechische Kirche reich an Festtagen. So sieht man denn auch an einem bestimmten Tage zahlreiche Schaaren nach den Begräbnißplätzen strömen, und sich dort neben und auf denselben im Freien und unter Bäumen lagern. Die Industrie verfehlt nicht sich dabei zu zeigen. Es werden Schenken im Freien angelegt, um die Wanderer mit Thee und anderen Erfrischungen zu versehen, und häufig sieht man die Grabsteine selbst als Eß- und Trinktische dienen. An bestimmten Tagen der Sommerzeit finden ferner die kirchlichen Processionen statt, welche meistens vom Kreml ausgehen und nach Klöstern oder sonstigen kirchlich merkwürdigen Punkten der Stadt gerichtet werden. Eine solche geht z. B. am 19. August nach dem Kloster der heiligen Jungfrau vom Don (so benannt von einem wunderthätigen Marienbilde, welches von den donischen Kosaken dem Czaren Demetrius Iwanowitsch geschenkt, im Jahre 1591 Moskau vor den Tataren rettete). Dieses, freilich innerhalb der Ringmauer der Stadt belegen, aber mit Gärten und parkähnlichen Anlagen umgeben, bietet die Annehmlichkeiten einer ländlichen Gegend dar. Es zeigt sich mit seiner hohen Ringmauer, über welche die vergoldete Kuppel seiner Hauptkirche hervorragt, in der Ferne wie in einem Walde liegend. An den Processionstagen sieht man die Volksmenge nicht allein beim Gottesdienste in der Kirche, sondern noch mehr in den schattenreichen Umgebungen (zu denen auch ein mit reichen Grabmälern angesehener Männer und Familien geschmückter Friedhof gehört) sich lagernd und umhertreibend, und glaubt fast auf einem Jahrmarkte zu sein.

Unter den Volksfesten ist eines (am 28. Juni a. St.), welches mir als das Fest der Frauen bezeichnet wurde. Es fand an diesem Tage (wie bei uns am Pfingstfeste) eine Ausschmückung mit Birkenzweigen statt, und ich meine gehört zu haben, daß die Frauen (deren sich sehr viele spazierengehend zeigten) an demselben die Herrschaft führten. Ueber den Ursprung dieses Festes habe ich nichts erfahren. Als Staatsfesttage werden, außer dem 25. December, als dem Tage der Befreiung Rußlands von der französischen Invasion, auch

die Geburts- und Namensfeste der Mitglieder der Kaiserlichen Familie gefeiert, insbesondere meistens durch eine Illumination in der schon früher beschriebenen Weise, nämlich, indem man die Trottoirs der Hauptstraßen mit Schaalen besetzt, in denen eine Flamme brennt. Eine viel großartigere Illumination aber sah ich am Krönungstage des jetzt regierenden Kaisers (den 22. August). Der ganze Alexandergarten, so wie die kolossale weiße Mauer des Kremls, an welcher er liegt, war mit Lampen der sonst gewöhnlichen Art erleuchtet, welche an der Mauer Figuren bildeten. Auf der, in der Mitte des Gartens aus dem Kreml über ihn führenden Brücke stand hoch über dem großen erleuchteten Lampengange ein von Lampen strahlender Tempel, welcher die von dem Baumgange gebildete Perspective mit seiner prachtvollen Lichtmasse schloß. Außerdem waren die Häuser auf dem anstoßenden großen Platze erleuchtet. Ich erinnere mich nicht, sonst irgendwo eine Erleuchtung gesehen zu haben, die einen dieser gleichkommenden Eindruck gemacht hätte. Es war ein schöner stiller Sommerabend und die wogende Menschenmenge ungeheuer, aber auch hier die herrschende Ordnung merkwürdig, wenig eigentliches Gedränge und kein lärmendes Wesen. *)

Will man die feine Welt zusammengeschaart sehen, so gehe man an schönen Sommerabenden im Alexandergarten, oder auf einem der besuchtesten Boulevards, z. B. dem Twerschen, spazieren. Hier findet man, so zu sagen, die verschiedenen

*) Ein vielgerühmter Reisebeschreiber hat bei Gelegenheit der Feste, welche er in Petersburg erlebte, sich mehrmals so geäußert, daß man meinen könnte, man sehe in Rußland das Volk gar nicht beisammen (z. B. il n'y a point de foule — on ne sait, ce que c'est que la foule en Russie u. dgl.) Daraus zieht er denn Folgerungen in der von ihm geliebten Weise (so spricht er z. B. von joie menteuse, meint, es sei nur l'ombre d'un peuple vorhanden, oder gar: la foule ce serait la revolution!!). Wenn er Lärm, Geschrei, Gedränge und Balgerei zum Begriff einer foule für erforderlich hält, so mag er allerdings die foule nicht gefunden haben. Aber die schaulustige Volksmenge haben wir in so großen Massen, wie sonst kaum irgendwo, nicht nur in Moskau, sondern auch in Petersburg, z. B. in der Osterwoche und bei der Parade am Namenstage der Kaiserin, gesehen.

nationalen Elemente, welche sich in Rußlands cultivirten Regionen unter einander mischen oder neben einander bestehen, in den verschiedenen Classen von Spaziergängern repräsentirt. Hier wandeln moderne deutsche, französische und russische Stutzer mit ihren gleichfalls modernen Damen, neben bärtigen Altrussen in ihren langen Kaftanen und mit meistens wohlbeleibten Frauen,*) welche mitunter auch mitten im Sommer die mit Pelzwerk gefütterte Duschagraika (d. h. wörtlich Seelenwärmer oder etwa Herzenswärmer), vielleicht von dickem Seidenstoffe, tragen, größtentheils aber ebenfalls einigermaßen modern gekleidet sind und, was den Anzug betrifft, sich etwa nur durch größere Einfachheit und ihre, aus einem, in Form einer Haube, um den Kopf gewundenen Seidentuche bestehende Kopfbedeckung von ihren ganz modern gekleideten Töchtern unterscheiden. Leicht erkennt man wohlhabende oder selbst reiche deutsche Handwerker mit ihren Familien einerseits und russische Adelsfamilien andrerseits, Letztere häufig auch an den ihnen folgenden Livreebedienten, wenn sie auch Französisch sprechen und etwa nicht in vierspännigen Kaleschen von etwas alterthümlichem Ansehen (wie man sie häufig sieht) zum Boulevard gefahren kommen. Dazwischen streifen Offiziere, Tschinowniks (Beamte) und Studenten in Uniform hin und her. Doch sieht man nicht allein europäische Trachten, sondern auch Grusier, Perser, Armenier, Türken, Tataren in nationalen Kleidern (wenigstens mit solchen Oberkleidern und Kopfbedeckungen) und hin und wieder einen kriegerischen Sohn des Kaukasus, einen Angehörigen eines dem russischen Reiche befreundeten oder unterworfenen Volksstammes, in seiner reichen Waffenkleidung. Besonders erkennbar sind die russischen Ammen, meistens vierschrötige Personen mit derben Gesichtszügen, Bauern- oder Soldatenweiber mit dem volksthümlichen Frauenkopfputze, dem Kokoschnik, häufig auch sonst, wie es die dortige Sitte mit sich bringt, auffallend geputzt, in seidnem Mieder oder Musselinkleide, vielleicht gar mit goldnen Frangen u. dgl.,

*) Auffallend sind neben dieser Wohlbeleibtheit die häufigen dünnen Taillen der vornehmern modernen Damen, welche aber, wie man sagt, nicht selten durch der Gesundheit schädliche Toilettenkünste so geformt werden.

die Säuglinge auf den Armen tragend. An einzelnen Abenden werden die Spaziergänge im Alexandergarten auch durch eine von der Kremlmauer schallende Militairmusik belebt. — Ausgewähltere Gesellschaft kann man Morgens früh in der Anstalt künstlicher Mineralwasser treffen, welche in einem der vorzüglichsten Stadttheile, der Pretschistenka, belegen ist. Hier, in einem mit blühenden Gewächsen geschmückten Corridor, oder in dem anstoßenden Garten unter Gebüschen und Blüthen, machen die Brunnentrinker und Nichttrinker, meistens elegante Herren und Damen, ihre Spaziergänge, während ein gut besetztes Orchester sich mit guter Musik in die Unterhaltung mischt.

Der Sommer des Jahrs 1843 gewährte den Bewohnern von Moskau eine außergewöhnliche Unterhaltung durch die Ausstellung russischer Manufacturerzeugnisse. Sie ward im Monate Juni des gedachten Jahrs in dem Gebäude des adligen Clubs eröffnet, welches zu den modernen Palästen gehört, an denen Moskau jetzt reich ist. *) Die Eröffnung war begleitet von einer religiösen Feierlichkeit, welche der Metropolit selbst verrichtete. Dies war wohl eine in andern Ländern eben so selten vorkommende Eigenthümlichkeit, wie der Umstand, daß der Einlaß an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden un=

*) Natürlicherweise ist Moskau seit dem Brande von 1812 stark modernisirt. Doch hat es seine hauptsächliche Eigenthümlichkeit behalten, weil fast alle Kirchen und der ganze Kreml vom Brande verschont geblieben sind, auch der von den Franzosen gemachte Versuch, den Kreml zu sprengen, nur geringen Erfolg gehabt hat, so daß der interessanteste Theil desselben unversehrt geblieben ist. — Der Palast des adligen Clubs liegt am Ochotnoi=Rjad (was so viel wie Jagdmarkt heißt.) Dort werden unter andern Dingen Vögel und Hunde zu Kauf gebracht, und man führt als einen Beweis der sanften Gemüthsart der Russen an, daß man an einem gewissen Festtage (dem Tage der Verkündigung), dort Vögel kauft, um ihnen die Freiheit zu geben. Der Großrusse ist allerdings sanft. Zu den mancherlei Zügen, welche dieses bestätigen, gehört auch, daß er keine Tauben verzehrt, dagegen aber (wie man in Moskau häufig sehen kann) Schaaren von Tauben unterhält, wenngleich diese Sitte mit der Vorstellung, daß die Taube das Sinnbild des heiligen Geistes sei, in Verbindung gebracht wird.

entgeltlich war, und namentlich auch den gemeinen Fabrikarbeitern gewährt ward, dennoch aber bei dem großen Zudrange die größte Ordnung herrschte, wie es vielleicht nur bei einem so sehr an Autorität gewöhnten und derselben so willig gehorchenden Volke möglich ist.

Wir suchen hier hauptsächlich den äußern Eindruck anzudeuten, welchen diese Ausstellung auf den Beschauer machte, und begnügen uns, über den innern Werth der ausgestellten Gegenstände einige beiläufige Bemerkungen hinzuzufügen. Jener äußere Eindruck, namentlich was die Mannigfaltigkeit und Eleganz der ausgestellten Gegenstände betrifft, mochte im Ganzen (mit einigen Ausnahmen und Einschränkungen wollen wir es gesagt haben) dem der Berliner Ausstellung vom Jahre 1844 wenig nachstehen, die russische Ausstellung aber hinsichtlich der, durch das Moskowische Local sehr begünstigten, geschmackvollen Anordnung und Einrichtung der Berliner sogar vorangestellt werden dürfen.

Die Gegenstände waren in 23 Säle und Zimmer vertheilt, so daß man von Roh- oder Grundstoffen zu fertigen Arbeiten der verschiedenen Zweige des Gewerkswesens überging. Daneben waren gewisse Gegenstände an passenden Orten als Verzierungen angebracht; z. B. bemerkte man schon auf dem Vorplatze, beim Hinansteigen der großen Treppe, welche zu den Sälen und Zimmern führte, einige große buntfarbige wollene Teppiche, die theils aus einer Fabrik, theils von einigen Damen aus den höhern Ständen herrührten. Einer davon war 13 Arschinen (Ellen) lang und 11 derselben breit.

Die Abtheilung der Roh- oder Grundstoffe und der Halbfabrikate waren im Ganzen wenig reich, was auch von russischen Kritikern mit Tadel bemerkt worden ist. *) Einige Pro-

*) Herr Staatsrath von Maslow zu Moskau hat hierüber in einem gedruckten Berichte eine Ansicht ausgesprochen, welche wir an einem andern Orte näher ausführen werden. Man sieht daraus, daß er die Bodenerzeugnisse und die Producte der denselben zunächststehenden Gewerke für die Hauptgegenstände des russischen Reichthums hält, und er spricht die Meinung aus, „daß die Grundstoffe der Landwirthschaft mit den glänzenden Manufacturerzeugnissen den Raum (der Ausstellung) zur Hälfte hätten theilen sollen.“

ben von Flachs und Hanf kamen vor, erstere namentlich von einem Bauern des als Beförderer landwirthschaftlicher Verbesserungen rühmlich bekannten, schon früher von uns erwähnten Gutsbesitzers, Herrn von Karnowitsch im Gouvernement Jaroslaw, herrührend. Aber am meisten ward in dieser Beziehung wohl die Aufmerksamkeit erregt durch die vielen Proben roher Schafwolle, worunter insbesondere schöne Vließe von Gutsbesitzern in den Ostseeprovinzen sich befanden. Auch an Gespinnsten aus solchen Stoffen fehlte es nicht ganz (als derartige Merkwürdigkeit sind die Leinengarne der Kaiserlichen Alexandrowschen Manufactur, die mannigfaltigsten Grade der Feinheit von Nr. 3 bis 240 umfassend, zu erwähnen). Zahlreicher waren die Baumwollengarne, theils aus chiwaischen, theils aus amerikanischen Flocken durch die Maschinen russischer Fabriken gesponnen (meistens nur von niedrigen Nummern, nämlich bis zu Nr. 40, jedoch auch eine Probe von Nr. 100), gefärbt und ungefärbt. Rohe und gefärbte Seide, so wie Cocons, hatten kaukasische Gegenden geliefert. (Als Curiosität erschienen auch Proben der Seidenzucht eines Einwohners von Moskau.) Daneben sah man Gegenstände verschiedener Art, wie Proben von gereinigtem Talge und Talglichten, Karboleïn, Weizenmehl, Tabacksblättern u. dgl.

Zwei Zimmer waren angefüllt mit fertigem Tuche und anderen Wollenzeugen, mannigfach an Farben und Graden der Feinheit. Unter anderen waren im Katalog besonders bezeichnet solche Tücher, wie sie zum Gebrauche der Armee und insbesondere der Garde bestimmt sind, und ferner die sogenannten Meseritz= und Maslotücher, d. h. solche, wie sie zum chinesischen Handel erfordert werden.*) Diese zeichnen sich durch ihre Dicke und Schwere, und zum Theil durch die Lebhaftigkeit der Farbe (Roth) aus. Aus Polen hatten zur Tuchausstellung zwei und zwanzig deutsche Fabricanten Beiträge geliefert. Zu den ausgezeichneten moskowischen Tuchfabriken gehören die Nowikow'sche, welcher ein Deutscher, Herr Pelzer,

*) Der Name Meseritz ist derjenige eines preußischen Ortes, wo früher viele solcher, nach China bestimmten Tücher verfertigt wurden. Unter Maslotüchern versteht man eine feinere Gattung.

vorsteht, und die Köhnemann'sche (Vorsteher Herr Leclair, der, wenn wir nicht irren, ein Belgier ist). Vielleicht mehr als diese Tücher zogen durch äußern Glanz die in dem folgenden Zimmer sich zeigenden feinen halbwollenen und halbseidenen Zeuge die Aufmerksamkeit der Beschauer und besonders der Beschauerinnen auf sich. Wir fanden hier Damast, Krepp, Musselin, Kamèlot, Shawls (diese bis zum Preise von 3000 Rubeln), bunte Taschentücher, Meublezeuge, Westenzeuge, Schärpenbänder u. dgl., größtentheils aus moskowischen Fabriken (unter denen die des Herrn Gutschkow eine der ausgezeichnetsten ist). Durch dieses Zimmer aber gelangte man ferner zu dem fünften und dem sechsten Zimmer, welche lauter Seidenwaaren, als Taffet, Atlas, Sammet, Drap d'Or u. a. m. enthielten, die theilweise zu den glänzendsten Gegenständen der Ausstellung gehörten. Die moskowischen Seiden-Manufacte (z. B. von den Fabricanten Kondraschew, Loktew, Rochefort) stehen auf einer bedeutend hohen Stufe, wenngleich sie, nach dem Urtheile Sachkundiger, etwa einzelne Ausnahmen abgerechnet, mit den französischen sich nicht messen können. Dagegen sind die silber- und golddurchwirkten Seidengewebe, namentlich die Priestergewänder (welche wohl schon seit älterer Zeit zu den Gegenständen der russischen Industrie gehören), das Schönste, was man in dieser Art in Europa sehen kann. Auch fiel eine geschmackvolle Aufzierung von Bändern, als Ordensbändern u. dgl. in Form einer Säule, besonders in die Augen.

Noch mannigfaltiger waren die in vier Zimmern ausgelegten Baumwollengewebe aller Art, als Zitze (Mitkal, Indiennes), Nesseltuch, Plüsche, Nankin, Tülle ꝛc. Die Baumwollenmanufactur hat in Rußland in neuerer Zeit erstaunliche Fortschritte gemacht (eine der ersten Fabriken dieser Art zu Moskau ist wohl die schon seit dem Jahre 1800 bestehende, nur durch die französische Invasion unterbrochen gewesene der Gebrüder Prochorow). Wer könnte alle die hier ausgelegten, weißen und gefärbten, glatten und gewürfelten, gestreiften und geblümten Zeuge dieses Stoffes aufzählen! Einen großen Antheil an der Production dieser Zeuche, so wie wir sie da sahen, hat die jetzt einer Actiengesellschaft gehörige großartige Färberei

und Druckerei zu Sarewa, unweit Moskau, welche von dem Schweizerischen Generalconsul zu St. Petersburg, Herrn Bonenblust, geleitet wird. Derselbe steht auch einer Petersburger Manufactur vor, aus welcher theils mit der Hand, theils mit Maschinen gestickte Tülle hervorgegangen waren, die in der Ausstellung die Bewunderung der Beschauer erregten.

Den großartigsten Anblick aber in der allgemeinen Uebersicht gewährte der große Ballsaal des adeligen Clubs, welcher mit den verschiedenartigsten Erzeugnissen des Kunstfleißes nicht nur an den Wänden und in dem an diese sich hinziehenden Säulengange, sondern auch in seiner ganzen Länge und Breite, sowie auf der von den Säulen getragenen Gallerie und der geschmackvoll drapirten Tribüne besetzt und ausgeschmückt war. — Auf langen Tischen in der Mitte sahen wir eine große Menge von Gold-, Silber- und Bronce-Arbeiten, metallenes Geräthe aller Art, Tischaufsätze, Lampen, Tafeluhren rc. — Am Ende der Tischreihen bewunderte man zwei riesige Candelaber aus der Kaiserl. Glasfabrik zu St. Petersburg, aus welcher auch Vasen von facettirtem durchsichtigem Krystall eingeliefert waren. Besonders in die Augen fallend waren ferner das silberne und vergoldete Kirchengeräthe, Crucifixe, Heiligenbilder und Christusbilder, wie sie der Russe in jeder Wohnung und Bude anbringt, auch Folianten (Evangelienbücher) in vergoldetem und sonst verziertem Einbande. — Bescheidener in der äußern Anordnung zeigten sich seitwärts die Messing-, Eisen- und Stahlsachen von Tula, Pulkowa und einigen andern Orten, welche sonst eigentlich zu den wichtigsten und ausgebildetsten Zweigen der russischen Industrie gehören. Unter ihnen ragten die großen Ssamoware (Theemaschinen) hervor, welche in dem russischen Haushalte eine so große Rolle spielen. — Aber auch unter der Menge von Messern, Scheeren, Schlössern, Leuchtern rc. gab es Manches, was die Aufmerksamkeit des Beschauers verdiente: es fanden sich z. B. mit Perlmutter ausgelegte Messer, welche man an Güte sowohl als Wohlfeilheit den englischen gleichstellte. Es wurden die Namen der Meister, Sawjalow, Kalakin und Gorschkow unter den Verfertigern solcher Dinge genannt. — In diesem Fache thut die nationalrussische Industrie viel, wenig aber bisher in

einer anderen Gattung der Industrie, wozu das Land den Rohstoff ebenfalls in großer Menge und Güte liefert, nämlich in der Verfertigung feiner Leinewand, wovon nur einige gute Proben, namentlich z. B. von der Bleiche des obengenannten Herrn v. Karnowitsch, neben den gröbern Flachs- und Hanfarbeiten sich befanden, die bekanntlich schon lange einen sehr bedeutenden Gegenstand russischer Fabrication ausmachen: wir meinen Taue und Segeltuch, auch das sogenannte Raventuch und die sogenannte flämische Leinewand. — Reliefplatten von Kupfer, den Kreml und andere Gegenstände vorstellend, waren nicht ohne Kunstwerth. Auch daguerrotypirte Darstellungen fehlten nicht, sowie Stickereien, zum Theil Arbeiten von Damen aus den höheren Ständen, ferner Erzeugnisse des petersburger Instituts der Galvanoplastik, z. B. Brustbilder Peters I. und des jetzigen Kaisers, auch Büsten von Bronce und von Marmor. Manches an mathemathischen und musikalischen Instrumenten war auch vorhanden: die Uhrmacherkunst hatte sogar Chronometer geliefert. Neben sehr elegant gearbeiteten Pianoforten sah man ferner künstliche und reichverzierte Tischlerarbeiten, wie z. B. Secretairs und sehr geschmackvolle Schränke, aus deren einem ein Flötenwerk tönte (solche Werke werden in den eleganten russischen Restaurationen zu Moskau und in anderen Städten gebraucht, um Musik zu machen). Dergleichen Sachen rührten zum Theil von Nationalrussen, zum Theil aber auch von Ausländern her, die sich in Petersburg oder Moskau niedergelassen haben. Ein besonders prachtvoller Schrank von Ebenholz, mit Schildpatt und Bronce ausgelegt (zum Preise von 3800 Rubel Silber) war aus der Werkstelle eines Kunsttischlers, Namens Blechschmidt, hervorgegangen, welcher seine Schule in Paris gemacht hatte und sich damals zu Moskau aufhielt, jetzt aber, soviel uns bekannt, bei der Leitung der Mobilienfabrik des Kaufmanns Herrn Georg Ed. Müller zu St. Petersburg (eines gebornen Hamburgers) angestellt ist, aus welcher auch höchst elegante Schreibtische, Arbeitstische für Damen und ähnliche Sachen herrührten, die auf der Ausstellung zu sehen waren. Aus der Parketfabrik des Letztern waren Parkettafeln zur Ausstellung geliefert, auf denen Blumen und andere zierliche

Figuren nach den ausgewähltesten und geschmackvollsten Zeichnungen, mit glücklicher Anwendung verschiedener Holzarten (s. g. Holzmosaik) angebracht waren, so wie schöne Fourniere aus der damit verbundenen Holzsägerei. Diese Fabrik verdient deshalb so besondere Erwähnung, weil ihre Producte, nach dem Ausspruche Sachverständiger, an Kunstfleiß und sorgfältiger Arbeit alle bisherigen Arbeiten dieser Art übertreffen. — Ein anderes Beispiel von Deutschen, welche binnen kurzer Zeit ihr Glück gemacht haben, gewähren die Fabricanten Krummbügel und Schönfeld, welche, der eine als Klempner, der andere als Zinngießer, ohne eigene Mittel nach Rußland kamen und ihr mit inländischer Privatunterstützung zu Moskau angefangenes Geschäft nach und nach so erweiterten, daß sie jetzt in ihrer dortigen Fabrik etwa 150 Arbeiter beschäftigen und auch zu St. Petersburg eine Waarenniederlage errichtet haben. Von ihren Fabricaten (bei denen sie auch die neuesten Erfindungen des Auslandes benutzen), als Lampen, Kron- und Armleuchtern, sowie Zimmerverzierungen von mancherlei Art, wobei insbesondere die sogenannte birminghamer Bronce angewandt ist, fanden sich manche Proben auf der Ausstellung.

Die den chemischen Erzeugnissen gewidmete Abtheilung mit ihren Farbestoffen, Oelen, Salzen, Säuren, Firnissen, Proben von Oleïn, Wachs-, Talg- und Stearinlichten (von denen die letzten übrigens als ausgezeichnet gerühmt worden sind), würde in der Beschreibung wenig Unterhaltung gewähren. Als Curiositäten bemerkte man die Büste des Feldmarschalls, Fürsten Paskewitsch, von Stearin, aus Warschau eingesandt, und einen von Alaun erbaueten kleinen Tempel, der als eine von seinem Erbauer dieser ihn bereichernden Stoffe dargebrachte Huldigung angesehen werden sollte. Besonders bemerkenswerth waren aber die schönen festen und glänzenden Raffinaden von Runkelrübenzucker, welche wohl mit dem besten Rohrzucker wetteifern konnten (ich erinnere hiebei an die anderweitig beschriebene großartige Fabrik des Grafen Alexei Bobrinskij zu Michailowsk). Große Metallarbeiten, als Kessel, Oefen, Tiegel u. dgl., sowie rohe Metalle aus verschiedenen Hüttenwerken, waren in einem besonderen Raume ausgestellt. Interessanter aber erschienen zwei Säle, in welchen sich mechanische

Hülfsmittel der Gewerbe, insbesondere Maschinen und andere Instrumente, Zeichnungen 2c. befanden. Das technologische Institut zu St. Petersburg, die Kaiserliche Alexandrowsche Manufactur daselbst, die Handwerksschule des Kaiserl. Erziehungshauses zu Moskau, die (jetzt von der Regierung übernommene) Stroganowsche Zeichnenschule daselbst und manche Privatpersonen hatten Beiträge geliefert. Man sah hier einen Dampfkessel, eine Feuerspritze, sowie Modelle von Baumwollspinnmaschinen, den Jacquardschen Webestuhl für Seidenbänder, einen mechanischen Tuchwebestuhl aus der erwähnten Nowikowschen Fabrik, *) verfertigt von einem russischen Bauerntischler, Iwan Masin, auch eine Flachsspinnmaschine von der bekannten Einrichtung (wo kleine sich gegen einander drehende Wellen die Stellen der Finger vertreten). — Sachverständige wollten indessen die sich hier zeigenden Modelle von Fabrikmaschinen nicht loben. — Thurmuhren erregten ebenfalls die Aufmerksamkeit. Unter vielen anderen Gegenständen, die sich in dieser Abtheilung befanden, erwähnen wir noch der mannigfaltigen landwirthschaftlichen Werkzeuge, welche aus der zu Moskau errichteten, von der Regierung unterstützten Fabrik der Gebrüder Butenop (geborener Holsteiner) hervorgegangen sind. In einem andern Raume befand sich Fuhrwerk aller Art, von der einfachen Droschke bis zum Parade-Landauer. Schöne Equipagen sah man hier, die wohlfeiler, als pariser ähnliche Arbeiten sein, jedoch den wienerischen an Güte und Wohlfeilheit nachstehen sollen.

Den Waffensaal hatten meistens Regierungsanstalten, wie das petersburgische und das kiewsche Arsenal, nebst Privatfabriken zu Tula, Moskau und Warschau gefüllt. Es fehlte nicht an Geschützen mancher Art, Kanonen wie Kleingewehr 2c.

Die in drei Zimmern ausgelegten Lederwaaren wollte man im Ganzen nicht so loben, wie man bei diesem von älterer Zeit her in Rußland einheimischen Zweige der Industrie er-

*) Dieser Webestuhl wird in der Fabrik durch Dampf getrieben, ist aber dort nur in einigen wenigen Exemplaren vorhanden, da man die Handweberei aus verschiedenen (später zu erwähnenden) Gründen vortheilhafter findet.

warten könnte, obgleich freilich manche hübsche Arbeiten, als Juften, Fußzeug u. dgl. vorkamen. Daneben fand man auch schöne Sachen anderer Art, wie Tabacksdosen, Büchereinbände rc.

Die in anderen Räumen ausgestellten Glas=, Krystall= und Porzelanerzeugnisse sind desto mehr gelobt worden. In reichlicher Menge waren solche von der Kaiserl. Fabrik zu St. Petersburg eingeliefert worden; doch sind auch Privatfabriken nicht zurückgeblieben. — Die Fayencesachen wollte man nicht besonders rühmen *).

Es gab noch manche Gegenstände verschiedener Art, wie Proben von krimmischen und kaukasischen Weinen, auch Bier, Taback, Cigarren u. dgl., bei denen wir uns nicht besonders aufhalten. — Auch gutes Papier von verschiedenen Sorten, namentlich Schreibpapier und Velinpapier, konnte man finden, und daran schlossen sich endlich sehr schöne Tapeten, namentlich unter andern aus den polnischen Fabriken von Moes und Betters und von dem petersburger Fabricanten Schäfer (einem gebornen Hamburger).

Die große Ordnung, welche von den Mitgliedern der Ausstellungs=Committee mit Artigkeit und Höflichkeit bei den zahlreichen Besuchen gehalten ward, erleichterte die Beschauung so vieler Gegenstände auf der langen Wanderung durch alle die erwähnten Räume und durch die in den einzelnen Räumen vermittelst der Tische und sonstigen Barrieren bezeichneten Schlangenwege. Indem man den Palast verließ, trat man unter eine eigens zu diesem Zwecke angebauete hölzerne Vorhalle, vor welcher eine Menge von ein= und zweispännigen Droschken, sowohl wie zwei= und vierspännigen Kutschen bereit war, die Besucher und Besucherinnen, der Sitte der russischen Hauptstädte gemäß (da man wenig zu Fuße geht) nach Hause zu bringen.

*) Herr von Masslow sagt in dem erwähnten Berichte: „Man kann entschieden behaupten, daß unsere Glas=, Krystall= und Porzelanerzeugnisse an Reinheit der Glas= und Thonmassen, an Schönheit der Formen und Farben, der Malerei, der Vergoldung und Arbeit weder den böhmischen, noch den sächsischen nachstehe: die Fayencesachen aber sind weit hinter den englischen zurückgeblieben.“ — Uebrigens führt er an, daß eine Porzelanfabrik (im Gouvernement Moskau) schon seit dem Jahre 1766 bestehe.

Eine Ausstellung von gewerblichen Erzeugnissen des russischen Reichs wird alle drei Jahre abwechselnd in Moskau, Petersburg und Warschau abgehalten. Unter diesen drei Städten ist ohne Zweifel die erstgenannte mit der sie zunächst umgebenden Gegend die reichste an Manufacturen. Da ich mehrere der bedeutendsten dortigen Fabriken gesehen habe, so mögen die folgenden Bemerkungen über diesen interessanten Gegenstand hier ihre Stelle finden.

Man zählte im Jahre 1842 im Gouvernement Moskau (laut der offiziellen Zeitung dieses Gouvernements) 95 Wollfabriken, 125 Seiden- und Halbseidenmanufacturen, 19 Baumwollenspinnereien und 252 Baumwoll- und Halbbaumwollwebereien. Die Baumwollweberei ist meistens Gegenstand der häuslichen Industrie auf dem Lande, daher anzunehmen ist, daß unter der angegebenen Zahl alle diejenigen Unternehmer mitbegriffen sind, welche ihre Gewebe von Bauern in deren Wohnhäusern verfertigen lassen. In einigen Fabriken wird Baumwoll- und Seidenweberei zusammen getrieben. Färberei und Druckerei ist in einigen Fabriken mit der Weberei verbunden, doch giebt es dafür auch großartige eigene Fabrikanlagen. — Die genannten Gegenstände sind der Menge nach die wichtigsten für die dortige Fabrikindustrie. Die Metallverarbeitung, welche vorzugsweise im Großen in andern Theilen des Reichs getrieben wird, beschränkt sich dort mehr auf feinere und für den Luxus bestimmte Gegenstände. Das ganze Gouvernement Moskau, auf dem Lande, sowie in den Städten, ist reich an Fabriken. Man zählte deren in allen Gattungen im Jahre 1842 1065. Die Hauptstadt schließt ungefähr zwei Fünftel derselben in sich. Uebrigens hat sie sich schon von älterer Zeit her durch Gewerbsamkeit ausgezeichnet, wie auch die alten Namen gewisser Straßen und Stadtviertel andeuten, z. B. die Schmiedebrücke (nicht Marschallsbrücke, wie es in der deutschen Uebersetzung einer französischen Reisebeschreibung heißt), die Arbate (von Arba, d. h. Wagen), die Koshewniki (von Koshewnik, Gerber). Schon im 16. Jahrhundert soll man grobes Tuch und Drap d'Or in der Stadt verfertigt haben.

Was den erstgedachten Fabrikzweig, die Verarbeitung der

Schafwolle, betrifft, so habe ich die oben erwähnten Tuchfabriken von Nowikow und Köhnemann gesehen, in welchen die Wolle durch alle Stadien der Verarbeitung, vom Sortiren an bis zum Fertigen gefärbter Tuche, hindurchgeht. — Die gewöhnlichen Operationen der Bereitung des Garns werden vermittelst der jetzt gewöhnlichen Maschinen bewerkstelligt. Auch die sogenannte Mule-Jenny fehlt nicht. Die Nowikowsche Fabrik hat eine in Rußland verfertigte Dampfmaschine, aber diese wird nicht unbedingt gelobt, und die, welche sich in der Köhnemannschen Fabrik befindet, rührt aus der Anstalt von Coqueril her. Das Weben geschieht, mit Ausnahme einiger weniger Stühle, in der Nowikowschen Fabrik, wie oben bemerkt, vermittelst Handwebestühle. Das Scheeren des Tuches geschieht nicht viel mehr mit der Hand, sondern mittelst einer künstlichen Maschine. Nowikow hatte seine Anlage vor 13 Jahren, ohne Capital, klein begonnen, sie aber nach und nach erweitert, und beschäftigte um die Zeit meiner Anwesenheit mit Inbegriff von Weibern und Knaben etwa 1000 Arbeiter. Seine Fabrik verfertigt Tücher bis zum Preise von 10 Rubel (etwas über drei Thaler preuß. Courant) für die Arschin oder Elle. Dies ist eine gute Mittelsorte, und nach der mir von einem Sachverständigen gemachten Mittheilung sind die von russischen Fabriken verfertigten theureren Sorten nicht preiswürdig. Auch die meisten in der Köhnemannschen Fabrik verfertigten Tücher kosten nicht über 12 Rubel, einige Sorten jedoch bis zu 24 Rubel die Arschin.

In der oben schon erwähnten Prochorowschen Seiden-, Wollen- und Baumwollenweberei wurden uns sehr mannigfaltige Musterzeichnungen und Malereien von der Hand und Erfindung der Lehrlinge der Fabrik, deren einer auch zu seiner Ausbildung nach Paris geschickt war, gezeigt: für Zitze jedoch, sagte man uns dort, seien ausländische Muster vorzuziehen. — Bei Rochefort und dem Stadtrathe, Herrn Loktew, hatten wir die Erzeugnisse der Jacquards in den mannigfaltigsten Seiden- und Halbseidenzeugen, Sammet ꝛc. zu bewundern. Der Letztgenannte gab an, daß er seine Sachen, als Westenzeuche, Ordensbänder, Kaschemirs mit mannigfaltigen Figuren, wohlfeiler verkaufe, als ähnliche zu Paris verkauft würden:

was zu Paris zu 9 Francs verkauft werde, gebe er zu 5 Rubel Banco oder Assignaten (ein Rubel Assignaten ist 1½ Silbergroschen mehr werth, als ein Franc). In diesen Fabriken findet man den Dampf nicht. Bei Rochefort wird zwar auch gedruckt, aber nur Handdruck angewandt. Eine sehr große Weberei mit Färberei und Druckerei für Seide und meistens für Baumwolle (Merino's u. dgl.) ist die der Gebrüder Gutschkow, worin sich 800 Webestühle (aber ebenfalls keine power-looms) befinden. Außerdem lassen sie in Dörfern weben. Unter den Erzeugnissen der Fabrik zeigte man uns auch baumwollene Shawls mit mannigfaltigen Farben und Figuren. Die Gebrüder Gutschkow gehören zur Religionspartei der Altgläubigen (Staroweržen, Starowjerü). Sie führten uns auch in ihren mit Treibhäusern und einer Orangerie versehenen Garten rc., wo Ananas von außerordentlicher Größe gezogen werden. In der Orangerie, die einen geschmackvollen Wintergarten bildet, finden sich Bäume, die für 2000 Rubel gekauft sind.

Bei Gutschkow werden die Maschinen-Operationen durch Wasserkraft hervorgebracht, dagegen aber in der großen Druckerei von Binke in welcher Walzendruck vorkommt, durch Pferdekraft, welche, wie der Fabrikinhaber angab, wohlfeiler ist als Dampfkraft, da die Dampfmaschinen so theuer sind. Doch werden diese angewandt in der oben erwähnten großen Zitzdruckerei und Färberei zu Sarewa, zu den Operationen des Waschens, des Färbens, des Walzendrucks rc. Diese Anlage beschäftigt etwa 800 bis 900 Menschen, und es werden jährlich für etwa 2 Millionen Rubel Zitze gefärbt und bedruckt. Sie befindet sich in einem Waldthale, ungefähr 50 Werste von Moskau, an einem Flüßchen, welches vermittelst eines Schleusenwerkes einen Teich bildet. — Merkwürdig ist, wie mannigfaltige Operationen die dünnen und schwachen Zeuge durchmachen müssen, um die gehörige Farbe, Glätte rc. zu bekommen, und man begreift nicht, daß sie, z. B. durch das Sengen (indem man sie über einen glühenden Ofen wegzieht) nicht zerstört werden. Sie müssen, nach Kohl's Ausdruck, buchstäblich durch Feuer und Wasser gehen. — Auch nöthige Apparate, als Walzen, Moletten rc. werden in der Fabrik verfertigt, und die vom Auslande herbeigeschafften Musterzeichnungen und Malereien

35 *

copirt. Bei meiner letzten Anwesenheit in dieser Fabrik (am Ende des Jahrs 1843) fand ich dort neue Einrichtungen, welche, wie man mir versicherte, sich sonst noch nirgends auf dem Continent fanden.

Nicht weit von Sarewa, in einem Dorfe, Namens Wossnesensk, befindet sich eine der größten Baumwollspinnereien, einem Herrn Lepeschkin gehörig, unter der Aufsicht eines Engländers. Diese Fabrik, welche mit Dampf und zum Theil mit Wasserkraft getrieben wird, beschäftigt wenigstens 700 Arbeiter, und die Zahl der schon vorhandenen Spindeln wird zu 12,000 angegeben: es sollten aber noch 10,000 hinzugefügt werden. Ganz kürzlich erst in England gemachte Erfindungen, z. B. die sinnreiche stopping-motion, welche darin besteht, daß sowie ein Faden reißt, der Spinnstuhl von selbst stille steht, wandte man hier schon an. Der Aufseher zeigte mir ein Gespinnst von Nr. 60 vor, als das feinste Erzeugniß der Fabrik, bemerkte aber, daß es nur zu der Moskauer Ausstellung gemacht sei, da solche feine Gespinnste nicht genug Absatz fänden: was am meisten Absatz finde sei etwa Nr. 48 *).

Merkwürdig war mir auch eine von einem Lübecker, Herrn N., zu Moskau neu eingerichtete Fabrik von mit Maschinen gewebtem Tüll oder Bobinet. Diese künstlichen Maschinen waren von einem russischen Grafen zu Nottingham für 159,000 Rubel gekauft und trotz des in England für Dergleichen bestehenden Verbots ausgeführt. Die ganze Anlage, mit Inbegriff der Zusammensetzung der Maschinen, kostete den Grafen 240,000 Rubel. Nach seinem Tode ward das Ganze wegen eines Rechtsstreites versiegelt. Nach der 6 Jahre später geschehenen Entsiegelung kaufte der jetzige Inhaber die Maschinen, welche nun ihn mit der Zusammensetzung nur 30,000 Rubel kosten. Es soll aber das Bestehen einer solchen Fabrik sehr

*) Eine Maschinenspinnerei für Flachsgarn habe ich in Rußland nicht gesehen, und außer der Kaiserl. Alexandrowschen Manufactur bei St. Petersburg soll es nur eine im ganzen Reiche geben. Aber zu Welikoe-Selo, einem Flecken unweit Jaroslaw, sah ich einen Spinnsaal, in welchem etwa 30 bis 40 Mädchen singend mit ihren Handspinnrädern arbeiteten.

schwierig sein wegen des Schleichhandels, der bei einem leicht heimlich einzuführenden Fabricat den Zollschutz illusorisch macht.

Was Metallverarbeitung betrifft, so habe ich zu Moskau nur von zweien dahin gehörigen Fabriken das Innere gesehen. Die eine ist merkwürdig durch den Werth des Stoffes und den Reichthum ihres Inhabers. Es ist die Silberdrathfabrik eines Herrn Alexeiew, von dem man sagt, daß er 40 Million Rubel in der Bank niedergelegt habe. — Von der Dehnarbeit des Silbers bekommt man hier einen Begriff, wenn man sieht, wie armdicke Stäbe durch verschiedene Operationen zu dünnen Fäden werden. Die andere Fabrik ist die schon oben erwähnte der Herren Krummbügel und Schönfeldt, in welchen Sachen sehr mannigfacher Art, namentlich Lampen von neuer Erfindung, Zimmerverzierungen, Spiegel- und Bilderrahmen von Birminghamer Bronce u. s. w. verfertigt werden. Diese Bronce bekommt durch Beizen einen dem Golde ähnlichen Glanz. Der eine der beiden Fabrikinhaber ist meistens auf Reisen, um ausländische Erfindungen und Muster zu sammeln. In Allem wird auf Wohlfeilheit hingearbeitet. Viele Sachen, z. B. Schreibzeuge ꝛc., die man sonst aus Messing machte, werden der Wohlfeilheit wegen aus Zinn gegossen und dann gefirnißt, so daß sie ein elegantes Ansehen bekommen. Alle Zweige der Verarbeitung des rohen Materials sind hier vereinigt. Klempner, Zinngießer, Presser, Maler, Verfertiger der sogenannten Stampfen zum Pressen und dergleichen Arbeiten mehr findet man hier zusammen. Die Räder des Drehwerkes werden von Blinden gedreht, aber schon war eine kleine Dampfmaschine von drei Pferdekräften aufgestellt, welche bestimmt war, diesen Unglücklichen ihren Erwerb zu rauben.

Einen nicht wenig interessanten Gegenstand der Beachtung in den russischen Fabriken sind die Arbeiter, welche uns in mehreren Beziehungen ein anderes Bild darstellen, als die Fabrikarbeiter in den westeuropäischen Ländern. Da sie fast alle Landleute oder Bauern sind, und in der Regel nur zeitweilig und mit Unterbrechung den Fabrikarbeiten obliegen, so finden wir bei ihnen die Charakterzüge des russischen Landvolks, d. h. eigentlich des russischen gemeinen Volkes überhaupt, von welchem die niedern Classen der Städter nur einen geringen Theil

ausmachen, der sich wenig vom Landvolke unterscheidet. Außerdem aber zeichnen sie sich im Ganzen durch ihre bessere Lage und körperliches Wohlsein vor den Fabrikarbeitern anderer Länder aus. Ihr Verhältniß ist der Art, daß sie nicht Proletarier werden, und es folgt schon daraus, daß der Arbeitslohn nicht zu niedrig werden kann, weil der Arbeiter nicht durch die Noth gezwungen ist, sich den Lohn durch Gutdünken des Herrn bestimmen zu lassen. Außerdem ist im Allgemeinen noch kein Ueberfluß an Arbeitsuchenden. Der Arbeitslohn ist daher meistens reichlich, und namentlich bei den Webern in den Wollen- und Seidenfabriken so bedeutend, daß sie ein Erkleckliches ersparen können *). So müssen die Fabrikherren es sich meistens auch gefallen lassen, daß die Arbeiter zweimal im Jahre auf mehrere Wochen nach Hause gehen. Dies geschieht nämlich zur Erntezeit und zum Osterfeste. Einzelne verzichten freilich wenigstens auf das Erstere, aber dieser sind bisher verhältniß wenige. Schon daraus erklärt sich das gesunde Aussehen und muntere Wesen der Arbeiter, welches mir in den meisten Fabriklocalen, jedoch nicht ganz ohne Ausnahme, aufgefallen ist, und wovon auch andere Reisebeschreiber reden. Freilich trägt dazu gewiß auch die gesunde Luft in den Arbeitssälen bei, für deren zweckmäßige Einrichtung durch polizeiliche Vorschriften gesorgt ist, wie denn überhaupt die Sorge der Regierung für diese Classe sich schon durch mehrere Maßregeln bethätigt hat **). Dahin gehört die Verpflichtung der Fabricanten, ein Krankenlocal einzurichten und einen Arzt dabei zu halten, und ferner, weil auch dort schon Kinder zu Fabrikarbeiten gebraucht werden, diese zum Schulbesuche anzuhalten. Es sind deshalb schon in einigen Fabriken selbst Schulen errichtet. Eine solche findet sich z. B. bei Gutschkow und wird dort Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilt. Am vollständigsten und ausführlichsten ist aber wohl die schon vor 20 Jahren eingerichtete Unterrichtsanstalt in der Prochorowschen Fabrik. In dieser Fabrik befinden sich als Lehrlinge moskauische Bürger-

*) Ueber die Lohnsätze werden wir später nähere Notizen beibringen.

**) Nach neueren Zeitungsnachrichten ist auch schon ein Verbot gegen das Lohnzahlen in Waaren ergangen.

söhne, die ganz von den Fabrikherren unterhalten werden und denen für ihre Arbeiten Lohn berechnet wird, so daß sie bei ihrer Entlassung, welche nach siebenjähriger Lehrzeit, etwa im siebenzehnjährigen Alter geschieht, ein kleines Capital mitnehmen. Sie haben täglich einige Unterrichtsstunden, die meisten aber Sonntags, und werden in der Religion, im Schreiben, Zeichnen, Malen und im Gesange unterrichtet. Der Religionslehrer, ein christlicher, ist zugleich Aufseher *).

*) Auf die Verhältnisse der russischen Fabrikarbeiter werde ich noch an einem andern Orte zurückkommen. Hier will ich nur noch bemerken, daß ich im Allgemeinen die Darstellung, welche schon Storch (Gemälde von St. Petersburg, Riga 1794 Th. I. S. 153 u. Th. II. S. 376) von dem Zustande der russischen Arbeiter giebt, sowie was Kohl in seinem Werke über St. Petersburg Th. II. Bd. 16 sagt, auch zu Moskau durch den Augenschein und übereinstimmende Angaben bestätigt gefunden habe. Der Erstere bemerkt, daß der geringste Tagelöhner zu St. Petersburg ungefähr dreimal so viel verdiene, als es ihn koste, auf die schlechteste Art satt zu werden, sowie daß seine Kleidung immer zulänglich sei. Die Stelle bei Kohl, wo er von der Stieglitzschen Baumwollenspinnerei zu St. Petersburg spricht, ist folgende: „Auffallend war das gesunde und frische Aussehen dieser Fabrikarbeiter in Vergleich mit dem depravirten, kränklichen, demoralisirten und elenden Fabrikpöbel, den man in den Manufacturdistricten Belgiens, Frankreichs und Deutschlands findet (in England war Kohl damals noch nicht gewesen, als er dies schrieb). Die beweglichen Russen bleiben in keiner Lebenssituation so lange, daß dieselbe eigenthümlich schädlich auf sie einwirken könnte. Auch ist die Tyrannei der Fabrikherren hier bei weitem noch nicht so ausgebildet, wie in andern Ländern." — Ferner spricht Kohl von den Gesängen, welche man auch in Fabriken hört, und sagt: „Schwerlich mögte es bei jedem andern weniger poetischen und gesangreichen Volke sich ereignen, daß sogar die prosaischen Maschinen dieser neuen Fabrikkäfige von Liedern umgaukelt werden, wie jene alten homerischen Webestühle der gesangreichen, stets fleißig umwandelnden Circe oder Calypso". — Das interessanteste Beispiel von der zuletzt erwähnten Eigenthümlichkeit sahen wir zu St. Petersburg bei dem größten dortigen Tabacksfabricanten Shukow, der früher Schweinetreiber gewesen sein soll. Er hat aus seinen Arbeitern ein ganzes Sängercorps errichtet, welches theils geistliche Gesänge, theils Volkslieder mit Begleitung einer Art Schalmei aufführt. Das Merkwürdigste dabei war mir ein 60jähriger kleiner Mann, der als Chorführer gewisse Stellen der Lieder mit Tanzbewegungen begleitete. Wie er so in Tanzschritten, das Tambourin oder ein paar Rasselbüchsen, wie Castagnetten, schwingend vor- und rückwärtsschwebte oder sich im

Zur Beförderung des Absatzes einheimischer Fabricate ist im Jahre 1843 ein Magazin russischer Manufacturproducte errichtet, welches dem Präsidenten des Manufacturraths zu Moskau, Geheimen Rathe A. von Meyendorf, seine Entstehung verdankt. Es befindet sich an der Schmiedebrücke (derjenigen Straße, wo die elegante Welt am meisten verkehrt). Man findet dort ausschließlich russische Erzeugnisse, Fabricate mancherlei Art, als Wollen-, Baumwollen- und Seidenzeuge, z. B. gutes, zwei Arschin breites Tuch zu 3 Rubel Silber die Elle, Metallsachen, Porzellan- und Glaswaaren, Stearinlichter, Papier, Tabacksdosen ꝛc. Die Preise sind fest und auf 5 bis 10 Procent über den Fabrikenpreis, wie er beim Verkaufe im Großen sich stellt, als Mittel zwischen Fabriken- und Budenpreis, angesetzt. Alle Theilnehmer verbürgen die Solidität der Waaren. Nach der, mir am Ende des Jahrs 1843 mitgetheilten, Angabe des genannten Herrn verkaufte man täglich im Durchschnitte für ungefähr 1200 Thaler. Im März des gedachten Jahres, dem Monate, in welchem das Unternehmen begann, befanden sich dort erst die Erzeugnisse von 12 Fabricanten, im December aber schon von 98. — Einer der Zwecke dieses Instituts ist, geringen, unbemittelten Fabricanten Gelegenheit zum Absatze ihrer Erzeugnisse zu geben. Doch habe ich auch von einem Fabricanten die Klage vernommen, daß dieser Zweck nicht zur Genüge erreicht werde, weil der große Fabricant seine Kunden, mit denen er im Großen Geschäfte mache, für sich behalte und nicht an das Magazin verweise. Jener Fabricant hielt es deshalb für zweckmäßig, eine besondere Niederlage zum Verkaufe im Großen für kleinere Fabricanten zu errichten. Sollte aber dadurch das Uebergewicht der großen beseitigt sein, und wie soll die Scheidungslinie zwischen kleinen und großen gezogen werden? — Ich vernahm auch den Tadel, das Local sei zu elegant, und würden dadurch Kauflustige, vielleicht weil sie zu theure Preise

Kreise herumdrehte, ja bei lebhaften Stellen wie begeistert sich gebärdete und jubelnd aufjauchzte, mußte ich unwillkürlich an den griechischen Chorführer (Χορηγος), an die Bacchustänze, an das Io und Evoe u. dgl. denken.

vermutheten, entfernt gehalten. Aber auf die große Volksmasse wird ohnehin nicht zu rechnen sein. Diese wird ohne Zweifel noch ferner, wie bisher, auf dem Bazar ihre Bedürfnisse befriedigen, wohin die alte Gewohnheit sie führt und wo sie ganz nach Belieben auswählen und feilschen kann, wie es die Russen lieben.

Den Bazar von Moskau, welcher, nach Laveau, *) in seinen bedeckten Galerien 5228 Buden enthält, will ich nicht schildern, da man diese in allen, wenigstens in den größern russischen Städten sich findenden Anlagen aus früheren Beschreibungen schon kennt. Namentlich paßt Kohl's Schilderung des Lebens und Treibens auf dem petersburger Bazar **) auch auf den moskauer, nur scheint es mir, daß er seine Farben etwas stark aufträgt. Insbesondere kann man das Talent des Schacherers, welches die russischen Handelsleute auszeichnet, hier eben so gut bewundern. Aber die Lage des Bazars von Moskau an dem großen und hochgelegenen Rothen oder Schönen Platze (Krasnaja Ploschtschad), von welchem man einen Theil der Stadt übersieht, der östlichen Kremlmauer und dem Thore des Erlösers gegenüber, im Angesichte der wunderbaren Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau, ist viel imposanter und reich an interessanten Erinnerungen für den Nationalrussen, dem hier zunächst die in der Mitte des Platzes aufgestellte kolossale in Erz gegossene Gruppe der Vaterlandsbefreier, Minin und Poscharski, in die Augen fällt, — der Erstere, der muthige Bürger Nischnj-Nowgorods, den Letzteren, den schon im Streite für's Vaterland verwundeten Fürsten, zu neuem Kampfe aufrufend, mit der Linken das Schwert desselben ergreifend, mit der Rechten auf den in den Händen der Polen befindlichen Kreml und die durch Feuer verheerte Stadt deutend. — Auf einem der Basreliefs des Fußgestelles sieht man die Opfer, welche die Vaterlandsliebe brachte, angedeutet: Reiche bringen ihr Geld, Väter ihre Söhne, Frauen ihr Geschmeide. — Der aus den Jahrhunderte hindurch immer erneuerten Kämpfen erwachsene Nationalhaß der Russen gegen die Polen versinnlicht sich

*) Laveau, description de Moscou, Moscou 1835.

**) Kohl, Petersburg in Bildern und Skizzen, Th. I. S. 108 ff.

hier dem Beobachter neben seiner Ursache, nämlich der die große Masse des Volkes durchdringenden, mit der Anhänglichkeit an die nationale Religion verbundenen Vaterlandsliebe, welche ein moderner Tagesschriftsteller, trotz des Jahrs 1812 und im Widerspruche mit allen geschichtlichen Zeugnissen, den Russen hat abstreiten wollen, weil sie Sclaven seien!

Zu den weiteren Merkwürdigkeiten Moskaus, auf welche wir unsere Aufmerksamkeit zu richten vorzugsweise Veranlassung fanden, gehören die Unterrichts- und Erziehungsanstalten. Die eigentlich gelehrten Anstalten sind bekannt genug, um nur erwähnt zu werden: ich meine insbesondere die Kaiserliche Universität und die mit ihr in Verbindung stehenden Anstalten, nämlich theils ihre Sammlungen, wie das naturhistorische Museum, das merkwürdige Lodersche anatomische Cabinet mit den Lieberkühnschen Präparaten und das chemische Laboratorium, sowie die Bibliothek, deren Bücherzahl mir auf 70,000 Bände angegeben ward, *) theils die Gymnasien, theils die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, unter welchen die von dem berühmten Naturforscher, dem jetzigen wirklichen Staatsrathe Herrn Fischer v. Waldheim gegründete Kaiserl. naturhistorische Societät sich schon durch eine Reihe von Druckschriften in russischer und französischer Sprache ausgezeichnet hat. Ich kann jedoch nicht unterlassen zu bemerken, wie selbst in Moskau, diesem Mittelpunkte russischen Volkslebens und russischer Literatur, bei den Gelehrten deutsche Bildung herrschend ist. Alle, auch nationalrussische Professoren, welche ich kennen lernte (unter welchen ein rühmlich bekannter Geschichtsforscher aus dem Stande der Leibeignen hervorgegangen sein soll), sind der deutschen Sprache mächtig. Diese Gelehrten kennen die deutsche Literatur ihres Faches, sie legen auch häufig deutsche Werke, z. B. von Savigny's, Heeren's, von Malchus, welche sie von ihren Zuhörern übersetzen lassen, **) bei ihren Vorlesungen zum Grunde. Dieses

*) Schnitzler giebt vom Jahre 1830 nur 20,474, aber vom Jahre 1831 schon 22,777 Bände an. Sehr schätzbare Werke soll die Bibliothek des Synods enthalten, aber schwer zugänglich sein.

**) Dies geschieht so, daß der Professor die Arbeit des Uebersetzens unter

ist kein Wunder, da die Regierung die jungen Leute, welche sie zu Professoren bestimmt (meistens sogenannte Kronstudenten, d. h. die auf ihre Kosten im pädagogischen Institute zu St. Petersburg studiren und dafür verpflichtet sind, 6 Jahre der Krone zu dienen), gewöhnlich eine Zeit lang im Auslande, namentlich in Deutschland, reisen und studiren läßt. Bekanntlich haben deutsche Schriftsteller der russischen Regierung neuerdings vorgeworfen, daß sie das deutsche Element durch das russische unterdrücken wolle, während kürzlich ein russischer Buchschreiber es tadelte, daß sie die Deutschen in Rußland herrschen lasse. Ich glaube, daß man das Letztere als Thatsache in dem obigen Sinne in gewisser Maße anerkennen kann, ohne in den Tadel einzustimmen. Die wissenschaftliche Ueberlegenheit des deutschen Elements macht sich hier von selbst und mit einer gewissen Nothwendigkeit geltend, und daß es der volksthümlichen Entwickelung russischer Elemente nicht entgegen stehe, würde man schon aus der kosmopolitischen Natur jenes Elements schließen können, wenn man auch nicht beobachtet hätte; wie selbst die für die nationale und geschichtliche Entwickelung schwärmenden Russen, die sogenannten Slawomanen, deren ich mehrere interessante und achtungswerthe zu Moskau kennen gelernt habe, ebenfalls deutsche Bildung haben und durch deutsche Literatur angeregt zu sein scheinen *). — Nicht weit von dem großartigen Universitätsgebäude sieht man ein geschmackvolles Gebäude in italienischem Stile: dies ist die Pensionsanstalt für junge Adelige, welche den vorbereitenden Unterricht bis zum Besuche der Universität empfangen. Einer meiner moskowischen Bekannten äußerte, die Pen-

---

seine Zuhörer vertheilt, deren jeder somit nur wenige Bogen zu verarbeiten hat.

*) Der Einfluß deutscher Philosophie erstreckt sich sogar auf die geistlichen Schulen. — Ein berühmter Professor der geistlichen Akademie des Klosters Troizk, Golobinski, hält, wie ich vernahm, Vorlesungen über Hegelsche Philosophie. Einen Schüler von ihm, Putjatin, Protopresbyter an der Kathedrale zu Jaroslaw und Professor der geistlichen Beredsamkeit am dortigen Seminar, lernte ich dort kennen. Dieser liebenswürdige Mann, mit dem ich mich nur in lateinischer Sprache unter-

sionseinrichtung sei nothwendig, weil die jungen Leute in Folge der mangelhaften häuslichen Erziehung, wenn sie sich selbst überlassen wären, moralisch verdorben würden. Der um die Verbesserung dieses Instituts, wie ich hörte, sehr verdiente dermalige Vorsteher desselben, Tschewilöw, zugleich Professor der politischen Oekonomie an der Universität, sagte mir, daß man die Absicht hege, die Pensionairs auch als Studenten der Universität in der Anstalt zu behalten, was bisher wegen Mangel an Raum noch nicht ausgeführt sei. — Die Urtheile, welche derselbe Mann über verschiedene deutsche Notabilitäten seines und meines Faches aussprach, schienen mir von gründlicher Kenntniß zu zeugen, obgleich ich andern seiner Aeußerungen, z. B. seiner nach der Ansicht der Smithschen Schule gebildeten Meinung über Gewerbefreiheit, nicht unbedingt beistimmen konnte.

Eine besondere Erwähnung verdient die Handlungs-Akademie, über welche wir dem jetzigen Director, Herrn Staatsrath von Schröder, ausführliche Mittheilungen verdanken. Sie entstand im Jahre 1804 und erhielt sich unter verschiedenen ungünstigen Verhältnissen durch die Mittel, welche moskowische Kaufleute hergaben, indem jedoch Unterstützung der Regierung hinzutrat. Doch sind die Geldverhältnisse des Instituts bei großen Ausgaben nicht befriedigend, zumal da ein Realgymnasium und ein Privatinstitut mit ihm in Concurrenz getreten sind. Ein Verein von Kaufleuten hat sich zu jährlichen Beiträgen verpflichtet: aus ihm geht der Verwaltungsrath hervor, an dessen Spitze ein vom Kaiser ernannter Curator, jetzt der frühere Generalgouverneur von Moskau, Fürst Golizün, steht. Bekannte deutsche Gelehrte, wie Schlözer und der nachherige Bonner Professor Strahl, sind Lehrer an dieser Anstalt gewesen. Sie hat außer den kost- und lehrgeldzahlenden Zöglingen auch einige, die auf Kosten der Anstalt unterhalten

---

halten konnte, sagte bescheiden: nosco Hegelium et Schellingium, sed male. — Die Deutschen, äußerte er auch, seien die gelehrte Nation. Er zeigte mir lateinische Uebungsstücke seiner Schüler. — Für den Metropoliten zu Moskau übersetzte einer meiner dortigen Freunde, Pastor S., eine Abhandlung von Schelling ins Russische. Die russischen Geistlichen sind also nicht alle so ungebildet, wie man wohl im Auslande glaubt.

werden. — Es bestehen vier Unterrichtsclassen, in deren beiden höchsten die Schüler meistens ein Alter von 15 bis 20 Jahren und darüber haben. — Die Lehrgegenstände sind zahlreich und erstrecken sich in der höchsten Classe nicht nur auf Handelswissenschaft, Buchhalterei, Technologie u. dgl., sondern auch auf technische Chemie und Mechanik, russische Handelsstatistik, sowie neben der deutschen, französischen und russischen Sprache auf das Neugriechische für Zöglinge dieser Nation. Mehrere bei den jährlichen Prüfungen von Zöglingen in verschiedenen Sprachen gehaltene Reden, welche gedruckt worden sind, z. B. über den Einfluß der Chemie auf Künste, Gewerbe und Manufacturen, über die Geschichte und den Geist des russischen auswärtigen Handels u. A. m., scheinen von nicht geringer wissenschaftlicher Ausbildung zu zeugen. — Es ist jedoch die Meinung geäußert, daß das Institut besser gedeihen würde, wenn die Regierung den Unterhalt desselben übernähme. Bisher hat sie nur einzelne Unterstützungen an Gelde gewährt und außerdem den Vorstehern, Lehrern und Zöglingen Ehrenrechte zu Theil werden lassen. Es scheint sich hier die von mir auch sonst wohl vernommene Bemerkung zu bestätigen, daß, was in Rußland groß und gedeihlich hervortritt, in der Regel (Ausnahmen muß man auch zugestehen) von der Regierung ausgegangen ist. Man klagt auch, daß die jungen Leute sich meistens mit dem Unterrichte in den unteren Classen und etwa mit der Buchhalterei begnügen, wie es ja überhaupt den Russen vorgeworfen wird, daß sie gern auf einer gewissen Stufe der Ausbildung in Wissenschaften und Künsten stehen bleiben und sich nicht zur höchsten erheben; aber dergleichen kann man von einem ganzen Volke nicht ohne Ausnahme und Einschränkungen annehmen, und außerdem ist zu berücksichtigen, daß bei der großen Masse des russischen Volks im Allgemeinen Kunst und Wissenschaft noch neu ist und zu wenig durch alte Traditionen unterstützt wird.

Unter den mittleren Unterrichtsanstalten haben wir eine Bürgerschule in Augenschein genommen, welche von moskowischen Bürgern gestiftet ist und in welcher, wenn ich nicht irre, 270 Kinder unentgeltlich unterhalten und unterrichtet werden. Man bildet sie zu Handelsleuten (Ladenhändlern) und

Buchhaltern. Wir fanden bei dieser Anstalt Veranlassung, die schon bei andern gemachte Bemerkung zu wiederholen, daß man in Rußland zu viele Kosten auf die äußere Ausstattung zu wenden scheint. Sie befindet sich in einem palastähnlichen Hause, welches eine schöne Kirche mit einschließt und dessen Bau 250,000 Rubel gekostet hat. Auf der andern Seite muß man freilich auch hier die ausnehmende Reinlichkeit und gesunde Beschaffenheit der geräumigen Locale loben.

Einige Specialschulen, außer der Cadetten- und Militairwaisenanstalt, die ich nicht gesehen habe, sind der Erwähnung werth: so die vom Grafen Stroganow errichtete und jetzt von der Regierung übernommene Zeichnenschule, welche ebenfalls nach einem großartigen Maßstabe angelegt ist. Es werden Knaben und Mädchen darin unterrichtet. Man zeichnet Blumen und Landschaften, sowie den menschlichen Körper. Es wird mit Bleistift, Tusche, Kreide, selbst in Oel gezeichnet, auch in Thon modellirt und in Gyps gegossen nach Gypsmodellen, Knochengerippen und lebenden Modellen. Wir sahen schöne gemalte Muster zu Geweben u. dgl., sowie Ornamente, Arabesken, Thiergestalten und Theile des menschlichen Körpers in Gyps und Thon. Man sagte uns, daß es in Moskau 1500 Zeichnenschüler (in den Regierungsanstalten allein 600) gebe und diese Zahl noch nicht für das Bedürfniß genüge.

Eine merkwürdige Unterrichtsanstalt anderer Art ist das Lasarewsche Institut, oder die von Gebrüdern Lasarew errichtete armenische Schule, worin Armenisch, Türkisch und Persisch gelehrt wird. Laveau bemerkt dabei in dem angeführten Buche, daß es schon seit 300 Jahren eine armenische Colonie dort gebe: es ist mir jedoch nichts Weiteres davon bekannt, als daß man zu Moskau eine armenische Straße und Kirche findet.

Im vorzüglichen Grade haben diejenigen von der Regierung ausgegangenen und unter ihrer unmittelbaren Leitung stehenden Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, welche zugleich Wohlthätigkeitsanstalten sind, meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ueberhaupt kann man Moskau, was milde Stiftungen betrifft, vielleicht mit Rom vergleichen, und hierin zeigt sich die Humanität der Regierung, sowie einzelner reicher russischer Privatpersonen, im schönsten Lichte. Obenan steht das, freilich

schon oft beschriebene und, man kann wohl sagen, weltbekannte, von Katharina II. gestiftete **Kaiserliche Erziehungshaus**. Dies ist die officielle Benennung für die Anstalt, welche man gewöhnlich **Findelhaus** nennt, was sie aber nur zum Theil ist, da sie zugleich zur Erziehung der Waisen von Officieren dient. Die dazu gehörigen Gebäude bilden ein großartiges, 5 Höfe einschließendes Ganze, am Zusammenflusse der Moskwa und des Flüßchens Jause, unfern des Kremls belegen, von dessen Terrasse man es erblickt, wie es über die es umgebende Häusermasse hoch hervorragt. Man gab mir die Zahl der darin sich aufhaltenden Personen auf 7000 an, die Zahl der Findlinge aber, welche auf dem Lande in die Kost gegeben sind, auf ungefähr 26,000. Jährlich kommen ungefähr 7000 Findlinge hinzu *). Indem wir unsere Aufmerksamkeit zuvörderst auf das Gebäude richteten, bewunderten wir die hohen festen Gewölbe, das prächtige Dach und besonders die großen Wasserbehälter unmittelbar unter demselben im obersten Stocke, welche durch eine Dampfmaschine gespeis't werden und Sicherheit gegen Feuersgefahr, so wie das nöthige Wasser zum täglichen Gebrauche gewähren, so daß man allenthalben im Gebäude, so wie man einen Hahn umdreht, Wasser erhalten kann. Wir sahen die geräumigen, höchst reinlichen Schlaf- und Speisesäle, sowie die Unterrichtslocale für die verschiedenen Classen sowohl in der männlichen wie in der weiblichen Abtheilung, welche natürlicherweise von einander getrennt sind. Man gab die Zahl der Mädchen, welche dort erzogen werden, auf 350 bis 400, der Knaben, wenn ich nicht irre, auf 700 an **). Daß eine schöne Kirche nicht fehlt, versteht sich; sie ist so eingerichtet, daß die weiblichen Zöglinge den Blicken der männlichen entzogen

*) Schnitzler Tableau ꝛc., S. 83, bemerkt, daß die Zahl aller von der Anstalt abhängigen Personen im Jahre 1831 22,557 Personen betrug, im Jahre 1824 aber erst 12,075. Also wird sich auch wohl hier die Zahl der Findlinge jährlich vermehren. Laveau a. a. O. giebt im Jahre 1835 die Zahl aller während eines Jahrs aufgenommenen Kinder (Findlinge und Waisen) bis auf 7000 an.

**) Nach Laveau waren es im Jahre 1835 nur 478 Knaben, dagegen aber 565 Mädchen.

sind. Es sind zwei griechische Geistliche angestellt, welche auch predigen. Krankensäle sind natürlicherweise ebenfalls vorhanden. Ferner zeigte man uns die zur Aufnahme der Findlinge, zum Waschen derselben und zur Taufe bestimmten Locale. Eine Drehmaschine (tour, wie sie in Frankreich genannt wird) ist, soviel ich weiß, nicht vorhanden; aber wer ein Kind bringt, braucht nur eine Klingel zu ziehen und wird nur befragt, ob das Kind schon getauft sei, sowie im Bejahungsfalle nach dem Namen desselben. Das Kind wird mit dem angegebenen Namen und einer Nummer in ein Buch geschrieben, auch dem Ueberbringer eine Karte mit der Nummer gegeben, damit er künftig nach dem Kinde fragen kann. Eine Untersuchung bei der Aufnahme einzuführen, wie es z. B. in Paris, soviel mir bekannt ist, wegen des häufigen Mißbrauchs vor mehreren Jahren geschehen ist, hat man sich noch nicht veranlaßt gefunden. Aber wenn Jemand ein Kind zurückfordert, wird Nachfrage über ihn angestellt. Nach Befinden der Umstände werden Kinder auf Verlangen zurückgegeben, jedoch an keinen Roskolnik, d. h. Sectirer, der nicht der orthodoxen Kirche angehört. Diese letzte Bestimmung hat ihren Grund in der Proselytenmacherei der Roskolniks. Die Findlinge bleiben nur einige Zeit, soviel als zur ersten Pflege nöthig ist, im Hause und werden von Ammen, deren sich mehr, als nöthig sind, melden, versorgt, sodann aber aufs Land gegeben und zu Bauern erzogen: wenn sie sich verheirathen, macht man sie zu Colonisten auf Kronländereien. Dies Verfahren scheint, zumal für die russischen Verhältnisse, ganz zweckmäßig. Wir durchschritten die Säle, in denen die Ammen mit ihren Säuglingen sich befanden, alle mit dem nationalen Kokoschnik, den ein Schriftsteller mit der thurmähnlichen Krone der Cybele vergleicht *). Die Farbe des Kokoschnik ist nach den Sälen verschieden, aber in je zwei Sälen bei allen ein und dieselbe, z. B. roth, blau u. s. w., also eine Art Uniform. Der Director erlaubt ihnen aber diese, wohl etwas beschwerliche

---

*) Diese Aehnlichkeit ist mir nur bei dem Bilde einer Dame mit dem, vielleicht etwas idealisirten, Kokoschnik eingefallen. Wie ich den Kokoschnik aber sonst gesehen habe, ist er dem diademartigen Kopfputze ganz ähnlich, den man häufig an den Bildern altgriechischer Frauengestalten sieht.

Kopfbedeckung Nachmittags abzunehmen. Zur Untersuchung der Ammen ist ein eigenes Local vorhanden. Es sind Bauerweiber, die man aber nur aus bestimmten Dörfern nimmt, um Aufsicht halten zu können, daß sich nicht die Mütter der Findlinge melden. Was die Sterblichkeit (einen Punkt, wegen dessen bekanntlich die Findelhäuser überhaupt im üblen Rufe stehen) betrifft, so gab man mir, soviel ich verstanden habe, an, daß von 30,000 etwa 4000 gestorben seien. Dies wäre ein sehr günstiges Verhältniß *), selbst wenn man, wie ich glaube, diejenigen von der Anstalt versorgten Kinder, welche keine Findlinge sind, mitgerechnet hat **). Es befindet sich auch, wie ich aus Laveau erfuhr, eine Stiftung für 7 Gebärerinnen, und eine dergleichen, von einem Herrn Demidow herrührende, für 44 als Opfer der Verführung zu betrachtende Mütter beim Findelhause.

Was die im Hause erzogen werdenden Waisen betrifft, so werden die Knaben meistens zu Lehrern und Studenten gebildet, die minder fähigen nur zu Elementarlehrern und die Mädchen zu Gouvernantinnen. Die Letztern werden im Deut-

*) Storch, Gemälde des russischen Reichs u. s. w. Th. I. S. 40, sagt: „Die Entdeckungen, welche zur Errichtung des moskowischen Findelhauses die Veranlassung gaben, lassen keinen Zweifel übrig, daß von allen bis jetzt in demselben erhaltenen Kindern vielleicht nicht das hundertste ohne diese Anstalt am Leben geblieben wäre." Nach Mohl, Polizeiwissenschaft rc., Tübingen 1832 Th. I. S. 388, ist jedoch die Sterblichkeit der Findlinge, obgleich sie sich gegen frühere Zeiten sehr vermindert hat, noch jetzt in den am besten eingerichteten Anstalten dieser Art doppelt so groß als man sie unter andern Umständen findet. Nach dem Berichte des Generalconsuls des Seinedepartements zu Paris hat sich dort das Hingeben der Kinder aufs Land nachtheilig erwiesen, weil $^3/_4$ der Kinder starben, im Findelhause selbst aber nur $^1/_3$ (Journal des debats 1838 Octbr. 25 u. 26). Dagegen führt schon Bergius (Polizei- und Cameralmagazin Bd. III. S. 95) an, daß im englischen Findelhause, wo man die Kinder freilich nicht säugte, sondern fütterte, von 56 Kindern binnen eines Jahres 45 starben, aber von 80 Kindern, die man aufs Land gab, nur 29. Im Londoner Findelhause hat man eine Zeit lang eine Prämie an jede Amme gegeben, die ihr Kind durch das erste Jahr brachte.

**) Nach Laveau waren im Jahre 1835 626 Kinder im Hause an der Brust und sonst noch 48 im zarten Alter. Außerdem aber befinden sich noch viele von der Anstalt versorgte Kinder in anderen, zum Theil von ihr abhängigen Anstalten, die ich hernach erwähnen werde.

schen, Französischen, Zeichnen, Tanzen, in weiblichen Handarbeiten, in der Geschichte, Geometrie, Musik u. dgl. unterrichtet, im 18jährigen Alter entlassen und zuerst als Lehrerinnen, später als Erzieherinnen angestellt. Die Direction der Anstalt sorgt für die Anstellung, und behält sie noch 6 Jahre unter vormundschaftlicher Aufsicht, so daß sie auch bei Heirathsanträgen Erkundigung über die Bewerber einzieht. Dabei besteht die in mehrfacher Hinsicht zweckmäßig scheinende Verfügung, daß sie nicht in einer der Residenzen (Moskau oder Petersburg), sondern in Provinzialstädten oder auf dem Lande angestellt werden. Wir sahen die Knaben in dem Speisesaale an den langen gedeckten Tischen zum Mittagessen sich reihen und wurden ergriffen von dem voll- und reintönenden Chorgesange, der sich nun in dem weiten Raume erhob, um die Speise durch Gebet zu weihen. Sie bekommen zum Frühstücke einheimischen Thee und Brod, zu Mittag Suppe, Mehlspeise, Fleisch, und als Getränk Kwas, zu Abend zwei Gerichte. In der ähnlichen Petersburger Anstalt, in welcher sich ungefähr 1200 Mädchen befinden, aber, mit ihnen in dem dortigen Hause, keine Knaben (für die Knaben hat man ein besonderes Haus zu Gatschina) sah ich die Mittagstafel der Mädchen. Es machte einen außerordentlichen Eindruck, als die jungen Waisen, im Allgemeinen frische und liebliche Gestalten, in geordneten Zügen, nach den Classen abgetheilt, jeder Zug von den andern an Größe der Gestalten und durch die Farbe der übrigens einfachen Kleidung sich unterscheidend, mit den Vorsteherinnen an der Spitze, freundlich grüßend an uns Zuschauern vorüberzogen, sich an den langen Tischen hinreiheten, den Gesang erhoben und sich dann fröhlich zum Mahle setzten. Doch machte dieser Gesang der Mädchen nicht solchen Eindruck auf mich, wie ich ihn nach Kohl's fast begeisterter Schilderung erwartete. Der Gesang der Knaben, wie ich ihn zu Moskau hörte, war vielleicht voller, reiner und länger anhaltend. In dem Petersburger Hause hatte ich auch gerade Gelegenheit, ein Beispiel von der überaus humanen und zarten Sorgfalt zu sehen, mit der man lebensschwache Findelkinder behandelte; doch kann ich als Nichtarzt nicht wohl eine Beschreibung des beobachteten Verfahrens geben.

Die Dotation dieser beiden Erziehungshäuser zu Moskau und Petersburg ist so großartig, daß man sich über ihre großartige Einrichtung und Wirksamkeit nicht zu wundern hat. Es ist vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt, daß ihre hauptsächliche Einnahmequelle der Lombard ist, oder die Anstalt, welche auf Grundstücke, Kostbarkeiten und Sachen von Werth zu 5 Procent Geld leihet, während sie für Geld, was sie aufnimmt, nur 4 Prozent zahlt *). Auch nimmt das Institut Kinder gegen ein für alle mal zu zahlendes Kostgeld von 100 Rubeln, wenn sie überjährig, und 160 Rubel, wenn sie noch Säuglinge sind, an. So wie sich das Capital der Anstalt vermehrt, werden neue von ihr abhängige milde Stiftungen gegründet: so sind ein Wittwenhaus, ein Armenkrankenhaus und das technologische Institut entstanden. Auch ist eine Stiftung für Stadtkinder dürftiger Eltern vorhanden, welche die Anstalt unterstützt, wie sie denn auch Kinder in verschiedenen andern Anstalten unterhält **). Es ist kein Wunder, daß die jährlichen Kosten der Anstalt sich, nach den geringsten Angaben, auf 3 Million Rubel Banco belaufen.

Die Anstalt des Wittwenhauses ist auf 600 Wittwen berechnet, die theils in dem Hause selbst unterhalten, theils in ihren Wohnungen unterstützt werden. Die Ersteren haben die Verpflichtung, auf Verlangen als Krankenwärterinnen, wie die barmherzigen Schwestern, zu dienen.

Das Armenkrankenhaus nimmt Kranke von allen Classen auf. Es besaß, nach Laveau, schon im Jahre 1835 ein vom Findelhause ihm zugetheiltes Capital von 2,490,000 Rubel Banco, und 400,000 Rubel Banco an Ersparnissen.

---

*) Von Laveau u. A. ist auch angegeben, daß das Spielkartenregal dem Kaiserl. Erziehungshause überlassen sei. Wie ich aber vernommen habe, gilt dies nur von der Petersburger Anstalt.

**) Laveau giebt folgendes Verhältniß von den derzeit, 1835, außerhalb des Hauses unterhaltenen Kindern an: 3165 Stadtkinder bei ihren Eltern, 47 im Wittwenhause, 59 im Gasthause der öffentlichen Wohlthätigkeit, 475 in der Marien-Colonie, 18 in der Universität, 31 in der medicinisch-chirurgischen Akademie, 4 im Marien-Hospitale, 3 Apothekerlehrlinge, 1 in einem Kloster, 15 bei Handwerksmeistern, 203 im technologischen Institute, 23,401 aufs Land gegeben.

Das technologische Institut war im Jahre 1843 auf 360 Zöglinge berechnet und nahm damals nur Kinder aus dem Kaiserlichen Erziehungshause auf; aber der Kaiser hatte schon genehmigt, daß auch Kostgänger aufgenommen würden. Die Kinder werden im Alter von 10 Jahren, oder, wenn sie schon lesen können, von 12 Jahren aufgenommen. Es werden, wenn ich nicht irre, 17 Handwerke dort gelehrt. Der Unterricht ist theils theoretisch, theils praktisch. Der erstere ist in Classen getheilt. So wird insbesondere Schreiben, Rechnen, Zeichnen, auch russische Grammatik gelehrt, letztere von einem Geistlichen, der zugleich Magister ist. Die ausgelernt habenden Zöglinge treten mit dem 21sten Lebensjahre aus dem Institute und lassen sich meistens als Handwerker in den Städten nieder, müssen aber in diesem Falle in die betreffende Zeche oder Zunft aufgenommen werden. Sie erwerben in der Anstalt durch ihre verkauften Arbeiten einiges Geld, wohl bis zu 50 Rubel Silber, welches sie bei der Entlassung mitnehmen. Man zeigte uns diese Anstalt, führte uns durch die auch hier geräumigen Hallen und überhaupt zweckmäßig eingerichteten Locale, wo wir Tischler-, Drechsler-, Gravir-, Ciselir-, Lederarbeiten &c. sahen. Eine kleine Dampfmaschine von vier Pferdekräften trieb die Drehbänke und andere Einrichtungen. Auch eine Modellsammlung war vorhanden. Im Magazin der in der Anstalt verfertigten und zu verkaufenden Sachen sahen wir Vielerlei, als Schreib- und Nähtische, Schreibkasten, Mappen, broncirte Sachen und mechanische Geräthschaften, auch solche, wozu ein bedeutender Grad von Geschick und Kunst gehört, z. B. eine Goldwage. In der Küche ward uns ein Mittagessen, bestehend aus Erbsensuppe, gerösteten Kartoffeln, Grütze, einem Stücke guten Schwarzbrods und Kwas, vorgesetzt, kein Fleisch, weil es in der Fastenzeit war.

Es giebt noch eine Unterrichtsanstalt, wozu, nach Laveau, das Kaiserliche Erziehungshaus früher die Unterhaltungskosten hergegeben hat, welches aber jetzt nach Anordnung des Kaisers sein eigenes Capital besitzt: dies ist das Alexandrinische Institut, eine Art von Gymnasium, mit einer Pension für Mädchen verbunden. Auch ein großes Cadetten-Institut und außerdem eine Militairschule besteht zu Moskau, welche

ich aber nicht besucht habe. In der letzteren hatte man, wie Laveau bemerkt, den wechselseitigen Unterricht eingeführt, aber, mit Ausnahme der unteren, für die kleinen Kinder bestimmten Classe, wieder abgeschafft.

Außer den erwähnten Anstalten werden, von Laveau, noch mehr als 20 milde Stiftungen, namentlich Kranken= und Armenhäuser, auch Schulen und Erziehungsanstalten in Moskau aufgezählt *). Sie verdanken ihre Entstehung und Erhaltung theils der Regierung, theils russischen Großen, theils der Stadt, theils Vereinen von Privatpersonen, unter denen besonders das Kaiserl. philanthropische Comité, dessen Fonds freilich zum Theil aus Schenkungen der Kaiser Alexander und Nikolaus herrühren, und welches auch Arme in ihren Wohnungen unterstützt, zu bemerken ist. Ich erwähne insbesondere nur noch zwei Stiftungen, welche ich selbst gesehen habe, nämlich das Kaiserl. Militairhospital und das Scheremetjewsche Hospital. Beide befinden sich, wie die meisten wohlthätigen Anstalten zu Moskau, in palastähnlichen Gebäuden. In dem ersteren waren, wie man mir dort sagte, damals zur Zeit ungefähr 700 Kranke, früher 1500. Diese Abnahme schreibt man der jetzt abgekürzten Dienstzeit zu, wobei man auch meint, daß der Soldat sich nun mehr schone. Die Arznei kostet auf den Kopf täglich im Durchschnitte 9 Kopeken, die Kost mit Heizung, Wäsche u. s. w. 35 Kop. Man giebt täglich 2 Pfund Brod, bei scorbutischen Uebeln 3 Pfund. Ob es wahr ist, was mir von einem Privatarzte gesagt ward, daß dort viel Unterschleif von Beamten getrieben wird, und daher die Kranken schlecht versorgt werden, vermag ich, in Ermangelung von Beweisen, nicht zu beurtheilen. Das von einem der reichsten rus=

*) Merkwürdig ist, daß man auch so viel für weibliche Erziehung durch Errichtung öffentlicher Anstalten in Moskau, sowie in Petersburg, gethan hat. So sind in Moskau das Institut des Ordens der heiligen Katharina für unbemittelte Beamtentöchter, das der heiligen Alexandra für Töchter der mittlern Classen, das von N. Demidow gestiftete, vom Kaiser und der Kaiserin unterstützte Erziehungsinstitut für Hausfrauen oder Haushälterinnen unter den von Laveau angeführten Stiftungen. In Petersburg ist vor allem das große Smolnainstitut bekannt. Die Kaiserin hat das Patronat mehrerer dieser Institute.



sischen Großen, einem Grafen von Scheremetjew, gestiftete Hospital, eines der schönsten Gebäude in der Stadt, soll vortrefflich eingerichtet sein. Es enthält ungefähr 150 Kranke und 200 Alte. Auch ist eine Stiftung zur Ausstattung armer Mädchen damit verbunden. Man sagte mir, daß es 9000 Bauern, d. h. Grundstücke, auf denen sich soviel männliche Leibeigene befinden, besitze und im Lombard 500,000 Rubel belegt habe. In der dazu gehörigen Kirche machte ich eine Erfahrung von dem Eindrucke des erhebenden Gesanges, der den griechischen Gottesdienst auszeichnet.

Mit einer Beschreibung der schon oft beschriebenen moskowischen Kirchen und Klöster will ich meine Leser nicht aufhalten. Es ist wahr, daß die griechischen Kirchen in der Regel beschränkter im Umfange sind, als unsere Kirchen gothischen oder romanischen Styls, aber die hohen Kuppeln verfehlen doch nicht einen Eindruck von Erhabenheit zu machen, welcher beim Gottesdienste durch den Gesang, die Kerzenerleuchtung, die Weihrauchwolken und durch die den allerheiligsten Raum verbergende, sich abwechselnd öffnende und schließende Ikonostase (Bilderwand) gehoben wird. Wenn der Metropolit selbst mit der von Edelsteinen funkelnden Mitra auf dem Haupte, gottesdienstliche Handlungen verrichtet, wenn er das Crucifix, die niederfallende Menge der Gläubigen segnend, erhebt und senkt, so bleibt auch der anwesende Protestant nicht unergriffen. Das festungsartige Aussehen der merkwürdigsten, von hohen Mauern mit Zinnen und Thürmen umgebenen Klöster erinnert an den nationalen und politischen Charakter der griechisch-russischen Kirche. Sie waren die Zufluchtsorte der volksthümlichen Elemente in Feindesbedrängnissen und von ihnen ging mehrmals die Befreiung des Vaterlandes aus. Welche Gefühle mögen die Brust des Wallfahrers erfüllen, wenn er sich den weithin glänzenden goldenen Kuppeln des Klosters Troizk, 9 Meilen von Moskau, nähert, von dem die Besiegung der Tataren im 14. Jahrhundert und die Befreiung Rußlands von den Polen im 17. Jahrhundert ausgegangen ist *)! Außer den Denkmälern

*) Der heilige Sergius, der Stifter des Klosters, und seine Mönche begeisterten im Jahre 1380 den Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch zum

der griechischen Religion sind aber für den Beobachter auch die Kirchen der geduldeten Confessionen nicht ohne Interesse. Es giebt zu Moskau zwei deutsch-lutherische Kirchen, eine katholische, eine französisch-reformirte u. a. m. Die lutherische Gemeinde besitzt drei Schulen, deren eine, eine Knabenschule, einen bedeutenden Ueberschuß über die Kosten abwirft, welcher für die beiden andern, eine Mädchen- und eine Armenschule, verwandt wird. Von der angeblichen Intoleranz der herrschenden Kirche und der Regierung, namentlich gegen die katholische Kirche, habe ich dort und sonst in Rußland selbst, soviel ich mich erinnere, nichts vernommen *). Auch der muhamedanische Gottesdienst findet seine Stelle in einer kleinen tatarischen Moscheh. Ich ging mit Ueberschuhen dahin, um sie vor dem Eintritte ausziehen zu können, welches erforderlich ist, wenn man nicht etwa auf bloßen Strümpfen hineingehen will, wie denn überhaupt in Rußland das sorgfältige Ausziehen der Ueberschuhe vor dem Eintritte in ein Zimmer an orientalische Sitte erinnert. Es mag zum Wesen des muhamedanischen Gottesdienstes gehören, daß das Local alles Schmuckes entbehrt, wie denn überhaupt nichts dabei vorzukommen scheint, was die Phantasie anzuregen geeignet wäre, es möchte denn die leere Nische im Hintergrunde sein, auf welche die Aufmerksamkeit der Versammlung, wie es mir schien, zu Zeiten durch den Priester besonders gerichtet wird. Die Theilnahme der Gemeinde an dem Gottesdienste besteht meistens darin, daß sie, auf einem Teppiche knieend, die Gesänge und Gebete oder gelesenen Vorträge ihrer Priester mit vielen Geberden, als Niederwerfen des Ge-

Siege über den Tatarenfürsten Khan Mamai. Im Jahre 1609 ward das Kloster von den Polen belagert, die aber nach 16monatlichen vergeblichen Anstrengungen die Belagerung aufheben mußten. Darauf durchzog ein Mönch des Klosters das Land, vereinigte die zerstreuten Kräfte und bestimmte den Fürsten Poscharski zum Angriffe auf das von den Polen eingenommene und verheerte Moskau. Der Erfolg krönte das Unternehmen.

*) Kürzlich hat man in den Zeitungen gelesen, daß zu Moskau mit Unterstützung der Regierung, die jene bedeutende Summe dazu hergegeben hat, eine neue katholische Kirche erbauet ist, und zwar durch den Architekten des Kaiserlichen Erziehungshauses.

sichtes auf den Boden, Handbewegungen nach dem Kopfe, Wenden des Kopfes nach der rechten und linken Seite und dergleichen begleitet. Frauen sind ohne Zweifel vom Tempel ausgeschlossen, ich sah nur Männer. Sie (die Tataren, wie man sie in Moskau sieht) tragen gewöhnlich runde mit Rauchwerk verbrämte Mützen und lange Röcke, wie Talare, oder etwa den Capotröcken unserer Soldaten ähnlich. Ihr Aeußeres ist nicht unangenehm. Die in Moskau sich aufhaltenden Tataren sind wohl meistens Handelsleute. Es giebt dort ein großes Gebäude, welches man das Tatarische Haus nennt, und welches ihnen als Waarenniederlage und, wie es scheint, den Reisenden dieser Nation als Gasthaus dient. Man sieht gewöhnlich einige vor der Hausthür sitzend, auch Knaben, an denen mir besonders der lebhafte Ausdruck der Augen und mitunter etwas Chinesisches, was ich in den Gesichtszügen zu bemerken glaubte, auffiel. Uebrigens erinnerte die Gesichtsbildung dieser Leute mich durchaus nicht an den mongolischen Typus, wie man ihn gewöhnlich darstellt *).

---

*) Ein viel gelesener Reisebeschreiber spricht von ärmlichem Aussehen, lumpiger Kleidung und mongolischer Gesichtsbildung der Tataren in Rußland. Auch erklärt er sie für Parias (!) und behauptet, sie seien noch schlimmer daran, als die leibeignen Russen, ohne dies jedoch irgend zu begründen oder zu erklären. Wahrscheinlich ist hier, wie öfter, die Phantasie bei ihm in die Stelle der ihm fehlenden Sachkenntniß getreten. Auch scheinen ihm die gelehrten Untersuchungen Klaproth's und anderer Forscher über die verschiedene geschichtliche Bedeutung der Völkernamen Tataren und Mongolen, die er mit einander identificirt, ganz unbekannt zu sein, obgleich er sich schon aus Schnitzler, den er sonst hie und da anführt, darüber wenigstens oberflächlich hätte belehren können. Eben so wenig scheint er die Stelle dieses Schriftstellers (Tableau x. S. 668) gelesen zu haben, wo derselbe die tatarischen Bewohner des Gouvernements Kasan, des Hauptsitzes dieses Volksstammes im europäischen Rußland, beschreibt. Ce sont, sagt Schnitzler, de beaux hommes, au nez *aquilin*, aux yeux noirs, aux cheveux foncés, de taille moyenne, mais dégagée, forts et d'un maintien noble, aimant l'ordre et la propreté. Dans les villes, ils font le commerce ou entretiennent des fabriques; dans les campagnes ils se livrent à l'agriculture, à l'éducation des abeilles et des bestiaux. Jener Schriftsteller spricht dagegen von mine chétive, air sale,

In einer Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Moskau sind auch einige musterhafte für die Erhaltung der Gesundheit und des Wohlstandes der Bewohner dieser großen Stadt getroffene Einrichtungen nicht zu übergehen. In ersterer Beziehung meine ich insbesondere, außer den schon erwähnten, im Innern der Stadt zum Theil auf ehemaligen Sümpfen und Morästen angelegten baumreichen Spaziergängen (die um so wichtiger sind, da es wegen des großen Umfanges der Stadt so viel Zeit kostet, außerhalb derselben die freie Luft zu genießen), die großartige Einrichtung, durch welche die Stadt mit gutem Trinkwasser versorgt wird. Man klagte früher über das schlechte und ungesunde Wasser, mit welchem man sich behelfen mußte. Vierzehn Werste von der Stadt aber, im Norden derselben, befinden sich herrliche Quellen, welche schon zu Wichelhausen's Zeit (1803) ein General Baur zu vereinigen, und durch einen gemauerten bedeckten Canal der Stadt zuzuleiten angefangen hatte. Die Unternehmung ist aber unterbrochen worden, bis man vor einigen Jahren die Leitung über einen Thalgrund, wo sie einem römischen Aquäduct gleicht, bis in die Stadt fortsetzte. Dort wird das Wasser in den, aus der Geschichte Peters I. berühmten, Sucharew-Thurm geleitet, in demselben aber durch eine Dampfmaschine auf eine beträchtliche Höhe und in einen großen Behälter hinaufgetrieben, um von dort durch unterirdische Röhren in der Stadt vertheilt und auch in die höher belegenen Gegenden derselben geleitet zu werden. Es sind zur Benutzung dieses Wassers Brunnen angelegt, doch klagt man, daß es derselben noch zu wenige gebe. — Was die Sorge für das Eigenthum betrifft, so giebt es hier Budotschniks, wie zu Petersburg, doch fehlt es auch hier

---

pauvre, craintif, — haillons, joues et pommettes saillantes, des nez ecrasés etc. So widersprechen sich einander die Schriftsteller! Hier aber soll Schnitzler's Autorität nicht angefochten werden. Meine zu Moskau und Nischnij-Nowgorod gemachten Wahrnehmungen stimmen mit seiner Schilderung im Wesentlichen überein. Ich führe das Obige aber als ein merkwürdiges Beispiel der Manier gewisser Reisebeschreiber an, welche Alles so schildern, wie sie es sich denken. Solche Reisebeschreibungen zu verfertigen, sollte man nicht reisen: man würde sie am besten machen, wenn man nichts von allen Dem sähe, was man beschreibt.

so wenig wie dort, an Taschendieben. Die Straßenerleuchtung ist, wenigstens in den Hauptstraßen, genügend und nimmt sich auf den langen Boulewards prachtvoll aus. Aber musterhaft scheint mir die Feuerpolizei eingerichtet. In jedem der 21 Bezirke, in welche die Stadt eingetheilt ist, befindet sich auf dem Hause, worin die Polizeibehörde des Bezirks ihren Sitz hat, ein Thurm mit einer Stange, etwa wie ein Telegraphenthurm, auf dem sich beständig eine Wache befindet, welche, sowie sie Feuer bemerkt, durch Anziehen einer Klingel in der nahen Caserne der Spritzenleute Lärm macht, und bei Tage eine Fahne aufsteckt, bei Nacht Laternen aushängt, welches Signal von Thurm zu Thurm wiederholt wird. Jede der Bezirksbehörden schickt zum Feuer 2 Spritzen, einen Wagen mit den Spritzenleuten, 4 Wagen mit Wassertonnen, und einen mit Leitern und Feuerhaken; außerdem kommt aus dem Vorrathshause der Feuerlöschanstalt eine Reserve, bestehend aus 3 Pumpen, 14 Tonnen, 6 Wagen für die Löschmannschaft und einem für die Feuerhaken u. s. w. Der Brandmajor oder Commandant der Löschmannschaft giebt jeden Morgen einen Tagesbefehl und jeden Abend einen Nachtbefehl aus, wonach ein jeder weiß, was er im Falle eines Feuerlärms zu thun hat, und in 2½ Minuten wird der Reservezug angespannt und in Ordnung gebracht.

Ich schließe hieran einige Bemerkungen über das russische Gefängniß- und Deportationswesen, soweit ich in Moskau Gelegenheit hatte es zu beobachten. — Wir besuchten das dortige Untersuchungsgefängniß, welches sich in einem festungsartigen, von Mauern umschlossenen Raume befindet und aus einstöckigen Wohnungen besteht. Die Gefangnen waren zwar in viele Zimmer vertheilt und nach den Geschlechtern getrennt, aber die nothwendige Regel, Mitschuldige nicht zusammen einzusperren, um Collusionen zu verhüten, war wie man mir sagte, nicht beobachtet. *) Ein anderer Uebel-

*) Was die russischen Gesetze über die Ordnung der Gefängnisse betrifft, so bezeichnet Golowin (La Russie sous Nicolas I. Paris 1845 pag. 389) sie folgendermaßen: Dans les prisons, les femmes doivent être separées des hommes, les nobles, les employés, les bourgeois et les étrangers des

stand (den freilich wohl jetzt noch die Untersuchungsgefängnisse der meisten Länder theilen) war der Mangel an Beschäftigung der Gefangnen. Doch fanden sich in einigen Zimmern Bücher, und insbesondere durfte ein Gefangener, ein gebildeter Edelmann, der ein besonderes Zimmer bewohnte und seinen Bedienten bei sich hatte, dort auch eine kleine Bibliothek haben. Uebrigens war von den angeblichen Schrecknissen russischer Gefängnisse (von denen Reisebeschreiber sprechen, die sie nicht gesehen haben) nichts zu bemerken. Die Luft in den Zimmern war erträglich, Heizung und Erhellung (letztere durch vergitterte Fenster) genügend. Es waren Schlafbänke vorhanden, aber nur ausnahmsweise, nämlich in Zimmern, wo Edelleute sich befanden, mit Matratzen versehen (was dort nicht zu verwundern, da der gemeine Russe in der Regel nicht an Betten und dergleichen gewöhnt ist, sondern auf seinem Schafpelze schläft). Auch eine hübsche Kirche gehört zu dem Gefängnisse. Wir sahen ferner einen Eßsaal und die Küche. Es wird täglich zweimal Essen gegeben, nämlich die russische Suppe (Schtschi), Grütze und 1½ Pfund Schwarzbrod. Die Haft in diesem Gefängnisse soll im Durchschnitte ungefähr ein Jahr dauern. Man sagte mir, daß das am häufigsten vorkommende Verbrechen Diebstahl sei; Mord oder Brandstiftung kommt wenig vor. In einem Zimmer waren Gefangene von der streng verpönten Secte, bei welcher die Entmannung ihrer Mitglieder ein religiöses Gesetz ist. Zu der Verwaltungsbehörde des Gefängnisses gehört der deutsche Philanthrop Dr. Haase, von dem ich unten noch sprechen werde, und einer der früher genannten Fabrikanten, nämlich Prochorow. Letzterer hatte die Absicht, für die männlichen Gefangenen militairische Exercitien als Beschäftigung einzuführen.

---

prisonniers de basse classe. *On ne doit pas confondre les accusés avec les condamnés, ni même ceux qui ne sont l'objet que de soupcons, avec ceux dont la culpabilité est plus probable, les criminels importants sont separés de ceux qui le sont moins. Les enfants, les detenus pour dettes et les coaccusés doivent enfin être renfermés à part.* — Es wäre zu wünschen, daß so weise Gesetze nicht nur in Rußland, sondern allenthalben nicht nur gegeben, sondern auch gewissenhaft befolgt würden.

Ein anderes Gefängniß, welches wir sahen, ist ein Strafarbeitshaus für geringe Verbrechen und nimmt auch Untersuchungsgefangne auf. Diebstähle bis zum Betrage von 15 Rubeln werden hier bestraft (jedoch, wie ich anderweitig vernommen habe, nicht adlige Diebe, welche vielmehr, der Betrag des Diebstahls mag noch so gering sein, nach Sibirien deportirt werden). Die Haft dauert in diesem Gefängnisse nicht über 11 Monate. Auch hier waren die Locale hinlänglich reinlich und gesund: doch schien zu Arbeiten nur theilweise Gelegenheit vorhanden zu sein. Es werden namentlich Schlitten und Bastschuhe verfertigt. Indessen läßt man die Gefangenen auch außer dem Hause arbeiten. Auch ein anscheinend gutes Krankenzimmer war vorhanden. Man gab die damalige Zahl der Gefangenen beiderlei Geschlechts auf 107 an, und bemerkte, daß sie früher wohl auf 400 gestiegen sei (über die Ursache der Abnahme habe ich nichts vernommen). Die Stadt hat noch ein zweites Strafarbeitshaus: ich hörte, daß die Gefangenen mit Reinigen von Wolle und dergleichen beschäftigt würden, daß sie übrigens streng gehalten würden und gut arbeiteten. Auch Fabrikarbeiter, wenn man sie zum siebenten Male auf dem Arbeitsmarkte (d. h. auf dem Platze, wo sich die Leute, welche Arbeit suchen, einzufinden pflegen) antrifft, werden in eine solche Anstalt gebracht; freilich läßt sich denken, daß wer so vielmal den Herrn wechselt, kein tauglicher freier Arbeiter ist.

Geht man auf dem Wege nach Kaluga zur Stadt hinaus, so findet man unweit der Barriere einige hölzerne Häuser mit einem ummauerten Hofe, welche zur einstweiligen Aufbewahrung der nach Sibirien bestimmten Verbrecher dienen, die aus 22 Gouvernements hieher zusammengeführt werden. In der Regel geht jeden Sonntag ein Zug derselben von hier ab, nachdem man hier eine Revision mit ihnen vorgenommen und die nöthigen Anordnungen gemacht hat. An jedem Sonntagvormittage begiebt sich der oben genannte Dr. Haase (praktischer Arzt, Rheinländer, aus Münstereifel, wenn ich nicht irre, gebürtig) dahin, um die Revision vorzunehmen und das Loos der Unglücklichen möglichst zu erleichtern. Dieser würdige Mann hat sich aus uneigennützigem Triebe zum Wohlthun diesem Geschäfte gewidmet, handelt aber jetzt gewissermaßen amtlich,

unter Autorität der Regierung, die ihn durch einen Orden und den Titel und Rang eines Staatsraths geehrt hat. Er ist bejahrt, jedoch noch rüstig und hat einige Gehülfen, die sich gleichfalls der Sache eifrig annehmen. Er richtete in meiner Gegenwart an die aufgestellten Gefangenen einige Fragen, die sie in Masse mit einem kurzen Zurufe beantworteten; mit einzelnen aber, welche besondere Anliegen hatten, wurden besondere Verhandlungen vorgenommen. Er gab mir (da ich der Sprache nicht mächtig genug war, um die Verhandlungen zu verstehen) die Erklärung, daß er drei Fragen thue. Die erste Frage war die: ob sie sich wohl (gesund) befänden? Kranke werden untersucht, und etwa zu Wagen transportirt, Unheilbare (z. B. Blinde) zurückgeschickt. Zweitens fragte er, ob sie etwas zu bitten hätten? Wer z. B. noch Abschied von seinen Verwandten zu nehmen wünscht, wird bis zum nächsten Transport zurückbehalten, — einem Barbier wird sein Rasirzeug mitgegeben, damit er in Sibirien sein Geschäft treiben kann u. dgl. — Die dritte Frage ist die, ob sie zufrieden seien? Diese hat natürlicherweise nur den Zweck, zu erfahren, ob jemand irgend eine gegründete Beschwerde (z. B. über eine falsch geführte Untersuchung, Versehen u. dgl.) hat. Unter den Gefangnen war ein großer, junger Kerl, der auf Verlangen seiner, dort anwesenden Mutter, wegen Trunksucht und nichtsnutzigen Lebenswandels nach Sibirien geschickt werden sollte. Man sagte uns, dies geschehe mit Einwilligung der Gemeinde, zu welcher Mutter und Sohn gehörten, nach angestellter Untersuchung und nachdem er ohne Erfolg mit Correctionshaft bestraft sei. Wie ich verstand, redete man der Mutter zu, von ihrem Verlangen abzustehn, und meine ich, daß der Transport dieses Menschen noch aufgeschoben wurde. Wie die Gemeinden der Freien und Kronbauern ihre Angehörigen, so können auch die Leibherren ihre Leibeignen nach Sibirien schicken (welches bedenkliche Recht sie in der Regel, wie man dort meinte, nicht mißbrauchen, da sie sich dadurch des Arbeitsertrages des Leibeignen berauben und außerdem die Kosten für sie bezahlen müssen). Uebrigens kann die Regierung solche zur Verbannung verurtheilte Bauern auch zu Soldaten machen. Den Ehefrauen ist es gestattet, ihre Männer zu begleiten:

wollen sie es nicht, so ist die Ehe aufgelöset. Auch dürfen sie ihre Kinder mitnehmen, ausgenommen Leibeigne, falls der Leibherr es hindert, und Juden, weil man deren zu starke Vermehrung in Sibirien fürchtet. Wir sahen Frauen, die ihren Männern freiwillig folgen wollten: für solche werden von wohlthätigen Privatpersonen regelmäßige Unterstützungsgelder gegeben. Bevor der Zug, welcher etwa aus 30 bis 40 Personen bestehen mochte, sich in Bewegung setzte, ward griechischer Gottesdienst, sogar mit Zuziehung eines Sängerchors, welcher sich zu dem Ende aus der Stadt einfand, abgehalten. Schließlich theilte Haase Gaben wohlthätiger Personen, nämlich Unterstützungsgelder, und Andachtsbücher nach den Bedürfnissen der verschiedenen Nationen und Religionsparteien, z. B. für Deutsche Exemplare des neuen Testaments in ihrer Sprache, für Juden hebräische Gebetbücher u. s. w., unter die Gefangenen aus (er selbst ist Katholik). Von der Regierung werden, wie ich vernommen habe, 16 (nach einer andern Angabe 12) Kopeken Kupfer täglich für den Kopf gegeben; aber dieses Geld brauchen sie in der Regel nicht zu verzehren, weil der Wohlthätigkeitssinn der Russen sich auch besonders bei Gefangnen wirksam zeigt. Was etwa nöthig ist, kaufen die sie begleitenden Weiber ein. Die Männer sind in der Regel auf der einen Seite des Kopfes geschoren und gefesselt; die Kette ist, wie Haase sagt, 4 bis 5 Pfund schwer; er hat veranlaßt, daß der letzte Ring derselben, welcher am Körper sitzt, horizontal sei, um nicht zu sehr zu drücken. Als der Zug zum Abmarschiren aufgestellt war, bemerkte ich zwei Gefangne, welche in einiger Entfernung der Uebrigen voraus, unter besonderer Bedeckung von vier Soldaten standen, und vernahm, daß sie Mörder seien (die von einem Reisebeschreiber gemachte Bemerkung, daß auf dem Zuge etwa der geringste Verbrecher neben dem schwersten gehen müsse, scheint also wenigstens nicht durchaus richtig). Es werden nur 20 Werste (fast 3 deutsche Meilen) in einem Tage gemacht, und nur 2 Tage hinter einander, so daß der dritte Tag ein Rasttag ist. Die erste Nacht nach dem Abgange von Moskau bringen sie in einem von der wohlthätigen Secte der Altgläubigen (Starowerzen) zu ihrer Aufnahme eingerichteten Gebäude zu. Dr. Haase sagt mir, daß

immer befriedigende Berichte von Tobolsk über die dortige glückliche Ankunft der Gefangenen einliefen.

Bekanntlich ist die Deportation nach Sibirien die allgemeine Strafe in Rußland für schwere Verbrechen, mit Ausnahme des Hochverraths, der einzigen Gattung von Verbrechen, worauf Todesstrafe steht, und, wie ich glaube, gewisser Militairverbrechen, die mit Spießruthen und Arbeit am Festungsbau bestraft werden. *) Gegen diese allgemeine Strafart hörte ich in Rußland eine Einwendung, die freilich manchem nicht russischen Leser auffallen wird, nämlich daß sie nicht abschreckend genug sei. Namentlich bemerkte dieses einer meiner Freunde, der kein Russe von Geburt ist, aber seit langen Jahren in Moskau lebt und Viel beobachtet hat. Seiner Angabe nach kommen jährlich Hunderte von Briefen Deportirter an ihre Verwandten, die Aufforderung enthaltend, ihnen nach Sibirien zu folgen. Er meinte, das Verbannungssystem würde noch schlimmer auf die Moralität des Volkes einwirken, wenn dieses nicht so gutmüthig wäre und wenn die Noth, so wie in anderen Ländern, zu Verbrechen triebe: **) daß bei schweren Verbrechen die Knute mit der Deportation verbunden werde, ändere die Sache nicht: diese sei jetzt nur noch ein Popanz, seit 10 Jahren habe niemand mehr am Leibe oder Leben durch die Knute Schaden gelitten. Ich muß hiebei bemerken, daß dieser mein Freund durchaus kein Lobredner russischer Zustände ist, und daß seine Angabe, wie die Knute keine Strafe von Bedeutung mehr sei, uns auch von andern Seiten bestätigt worden ist; es soll auch selten auf mehr als 30 Hiebe erkannt

*) Zum Festungsbau wurden, wie ich hörte, auch tscherkessische oder kaukasische Geißeln (wahrscheinlich wegen Treubruchs des Volksstammes, der sie gestellt hatte) gezogen. Wenigstens wurde mir dies in Betreff von vier solchen jungen Leuten angegeben, die ich unter anderen, nicht nach Sibirien bestimmten Gefangenen, in einem abgesonderten Locale sah. Doch war einer davon wegen seines ausgezeichnet guten Betragens befreiet worden.

**) Die Criminalstatistik ergiebt in Rußland ein ungemein günstiges Verhältniß. Nach einer, kürzlich in der Deutschen Allgemeinen Zeitung enthaltenen Angabe, kommt ein Verbrecher dort auf 1380 Einwohner, dagegen z. B. in Oesterreich etwa auf 600 ein Verbrecher.



werden, während ausländische Zeitungen, welche, wenn sie von Rußland reden, oft mit der Leichtgläubigkeit ihrer Leser ihr Spiel treiben, mehrere Hunderte von Hieben Diesem und Jenem ertheilen lassen. Eine Kindsmörderin erhielt zu Kasan nur 5 Hiebe. Anders ist es freilich mit der Spießruthenstrafe, welche bei schweren Militairverbrechen ausgeübt wird, und allerdings, wie behauptet wird, den Tod zur Folge haben kann. *) Die Behandlung der Deportirten in Sibirien ist verschieden nach den Classen, worin sie nach dem Gesetze eingetheilt sind. Die schweren Verbrecher kommen in die Bergwerke, jedoch nicht auf Lebenslang; die minder schweren werden zur Arbeit als Dienstboten auf die Dörfer vertheilt, und erhalten später Land und Bauholz zur eignen Ansiedlung. Dann giebt es, oder gab es, nach Storch, wenigstens früher, eine dritte Classe, welche sogleich angesiedelt wird, also Land und sonstiges dazu Nothwendige sogleich erhält. Alle dürfen sich verheirathen, und die Angesiedelten sind in dem Verhältnisse der Kronbauern. Reiche sibirische Kaufleute, welche nach Kjachta Handel treiben, sind Kinder von Deportirten. Der mittlere und südliche Theil Sibiriens ist ungemein fruchtbar, und theilweise schon von einer trefflichen und wohlhabenden bäuerlichen Bevölkerung bewohnt. Allem Anscheine nach bewährt sich das russische Verbannungssystem in Bezug auf das Gedeihen und die Besserung der Verbannten selbst viel besser als das englische. Es wäre gewiß der Mühe werth, nähere Untersuchungen darüber anzustellen.**) Freilich hat über die Moralität der bei den reichen

*) Die englische neunschwänzige Katze, womit noch im Jahr 1845, nach englischen Blättern, ein Soldat zu Tode geschlagen sein soll, mag wohl nicht viel milder sein. Indessen ist noch zu bemerken, daß die russische Spießruthenstrafe auch bei einigen, eigentlich nicht militairischen Verbrechen, die den militairischen aber gleichgesetzt und den Kriegsgerichten unterworfen sind, angewandt werden soll.

**) Die obigen Angaben, betreffend die verschiedenen Classen der deportirten Verbrecher, kann man zum Theil bei Storch (Rußland unter Alexander I. Bd. VII. S. 255), zum Theil auch bei Golowin (a. a. O. S. 384 ff.) finden. Letzterer giebt 20 Jahre als die gewöhnliche Strafzeit der Bergwerksarbeiter, und 8 Jahre als die Dienstzeit der zweiten Classe an. Ersterer sagt an einem andern Orte (Gemälde u. s. w. Th. I. S. 6):

Goldwäschen angestellten Arbeiter, welche ebenfalls meistens Deportirte, aber frei gemiethet sind und für Geldlohn dienen,*) ein an Ort und Stelle gewesener Beobachter mir eine sehr nachtheilige Schilderung gemacht. Hier wirkt aber ohne Zweifel die besondere Natur dieser Arbeit. Natürlicherweise wird auch niemand erwarten, daß aus Verbrechern und Taugenichtsen ohne Ausnahme lauter Tugendhelden werden. Eben so wenig kann ohne Ausnahme Wohlhabenheit herrschen. So habe ich vernommen, daß sich in Sibirien arme Bauern für ihre Schulden an ihre Gläubiger auf Jahre vermiethen und von diesen vielleicht wieder an deren Gläubiger vermiethet werden. In alter Zeit machte man sich im sonstigen Rußland so zum Sklaven, welches aber jetzt verboten ist. Dazu trägt

---

Der mittlere und südliche Theil Sibiriens bis an die Lena erfreue sich einer höchst seltnen, beinahe unglaublichen Fruchtbarkeit, und ferner (S. 477): die Bevölkerung Sibiriens sei als ein Meisterstück der Staatsklugheit zu bewundern. Dieses Lob geht wohl auch zum Theil auf die Colonisation der Deportirten, zum Theil aber vielleicht auf die weise und zweckmäßige Politik, welche die russische Regierung den einheimischen Völkerschaften gegenüber in ihren asiatischen Ländern überhaupt beobachtet, und durch welche sie dieselben allmählich und ohne drückende Zwangsmaßregeln zu civilisiren und die Nomaden seßhaft zu machen sucht, indem sie ihre Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, Bedürfnisse und Vorstellungen genau untersucht und jede Völkerschaft in Gemäßheit ihrer Eigenthümlichkeiten, mit Beibehaltung ihrer nationalen Häupter, besonders behandelt. Manches Interessante kann man darüber bei Kohl (Reise in Südrußland Th. II. S. 245 ff.) und bei Gurowski (La civilisation et la Russie. St. Petersburg 1840 S. 189 ꝛc.) nachlesen. Man sehe ferner Erman's Archiv ꝛc. Bd. IV. H. 4 (1845) S. 594. und Baehr und Helmersen Beiträge ꝛc. Bd. VII. (1845.) S. 103 ff. Die Regierung hat sogar den Russen verboten, sich in dem Gebiete solcher Völkerschaften, z. B. der Samojeden anzusiedeln, und sonstige Maßregeln getroffen, um die Verdrängung derselben durch die gebildeten Europäer zu verhüten. Die Vergleichung dieser Politik mit dem Verfahren der „freien und erleuchteten Bürger" der Nordamerikanischen Freistaaten gegen die unglücklichen Indianer bietet sich von selbst dar.

*) Ueber die Verhältnisse der sibirischen Goldwäscher sehe man einen Aufsatz in Erman's Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland, Jahrg. 1842, H. III. S. 501 ff.

natürlich auch der Umstand bei, daß unter den dortigen Bauern sehr wenig Geld im Umlauf ist. *)

Nachdem ich Alles, was mich zu Moskau, außer den ganz bekannten und schon oft beschriebenen Sehenswürdigkeiten, z. B. den Gebäuden und Sammlungen auf dem Kreml, bedeutend in ernsterer Weise angesprochen hat, wie ich glaube, berührt habe, erwähne ich schließlich noch einiges Erheiternde. Unter den schönen Künsten blühen vorzüglich Schauspiel und Musik. Das große, im Jahre 1824 erbauete Schauspielhaus gehört zu den größten und prächtigsten Gebäuden der Art, welche ich gesehen habe. Die kaiserliche Operngesellschaft von St. Petersburg führte dort im Herbst d. J. 1843 deutsche Opern auf. Ich traf darunter einige mir aus Deutschland bekannte Notabilitäten, z. B. Mad. Walker; aber auch russische Schauspiele fehlten nicht, und zwei große russische Opern von einem ausgezeichneten russischen Componisten, dessen Name mir leider entfallen ist, gingen damals über die Bühne. Ich hörte

*) Nach neueren Nachrichten haben sich in den letzten Jahren durch den reichen Ertrag der Goldwäschereien die Geldverhältnisse in Sibirien schon sehr geändert, so daß der Geldlohn der Arbeiter gestiegen ist und ein Vermiethen für Schulden nicht mehr vorzukommen scheint. Nachdem die obigen Bemerkungen über das Verhältniß der sibirischen Deportation niedergeschrieben waren, ist das neue russische Criminalgesetzbuch publicirt, welches aber im Wesentlichen in der obigen Darstellung keine Aenderung erfordern dürfte, es sei denn die Bemerkung, daß die Knute förmlich abgeschafft und nur das mildere Züchtigungswerkzeug, die Plette, beibehalten ist. Eine nachahmungswürdige Verfügung scheint unter Anderem die Bestimmung einer Prüfungszeit für die schweren Verbrecher zu sein. Bei den wunderlichen Vorstellungen, welche über Sibirien und das dortige Deportationswesen im westlichen Europa herrschen, mag es nicht überflüssig sein, auf zwei neuere Schriften aufmerksam zu machen, welche zur Berichtigung dienen können. Die eine ist Tichatschews merkwürdige Reise in den östlichen Altai rc., aus welcher sich ein interessanter Auszug in der Revue des deux mondes d. 15. Juillet 1845 findet, die andere die Schilderung Sibiriens von dem Engländer Cottrell, übersetzt von Lindau, Dresden und Leipzig 1846. Der Letztere bezeugt, daß in den russischen Bergwerken kein einziger Mensch wegen politischer Verbrechen auf Befehl der Regierung arbeite.

die eine derselben, die den Titel führt: Askoldowa mogila, welche mir nicht arm an Melodie und Harmonie zu sein schien. Außerdem giebt es ein kleineres Theater, in welchem eine französische Gesellschaft spielt. Ich sah dort, bei Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin, die Posse: La guerre en Chine, in welcher der englisch-chinesische Krieg zu einigen lustigen, in China spielenden Auftritten benutzt ist. Concerte fehlen nicht, und der musikalische Dilettantismus, besonders das Fortepianospiel, ist, wenigstens bei dem weiblichen Theile der gebildeten Classen, stark verbreitet. Aber auch eine liebenswürdige Virtuosenfamilie lernte ich kennen, deren Name (Rubinstein) schon über Rußland hinaus sich verbreitet hat. Anton Rubinstein war im Jahre 1843 dreizehn Jahr alt, aber schon von einer Kunstreise nach dem Auslande zurückgekommen. Zu den angenehmsten Erinnerungen, die ich aus Moskau mitgenommen habe, gehören die durch sein und seines siebenjährigen Bruders Nicole Vortrag, von theils fremden, theils eignen (sowohl des jüngern, wie des ältern Bruders) Compositionen auf dem Fortepiano und durch ihren Gesang mir gewährten Unterhaltungen. Bald waren es glänzende Instrumentalstücke von Liszt oder Moscheles, welche Anton theils allein, theils mit seinem Bruder vierhändig mit bewundernswürdiger Beherrschung der Schwierigkeiten, dem Ohre vorführte, bald gemüthliche Melodien einfacher Lieder, von ihnen selbst componirt, welche der Eine oder der Andere der beiden jungen, noch ganz kindlichen Künstler mit dem Ausdrucke tiefen Gefühls, singend und spielend hinreißende Wirkung auf die Empfindungen der Hörer ausüben ließ. So hörte ich russische Lieder von Pushkin, Shukowski, Lermontow, deutsche von Uhland, Weinberg und Andern, auch ein französisches von Victor Hugo. Der Ausdruck sanfter Schwermuth, so wie heiterer Naivetät gelang ihnen, wie es mir schien, gleich glücklich. Die jungen Virtuosen wurden der Kaiserin bei ihrer Anwesenheit zu Moskau vorgestellt, von ihr beschenkt, und hernach zu Petersburg an den Hof gezogen. Sie verdanken ihre erste musikalische Ausbildung ihrer Mutter. Ihr Vater ist der einzige Fabricant seiner Art zu Moskau oder gar in ganz Rußland, nämlich Bleistiftfabricant. Die Ursache davon, daß es nicht mehrere giebt,

liegt wahrscheinlich in der auswärtigen Concurrenz, da bei diesem Artikel der Schleichhandel so stark geht, daß man, wie er mir versicherte, fremde Bleistifte in Rußland unter dem Betrage des Eingangszolles kaufen kann.

Was sonstige Vergnügungen betrifft, so giebt es ein sogenanntes Vauxhall in der eleganten Vorstadt Petrowski, wo im Sommer Sonntagsbälle gegeben werden. In der Stadt selbst aber giebt es Clubs, wie der schon erwähnte adlige, sodann der sogenannte englische, in welchem es keine oder nur wenige Engländer, dagegen aber Beamte, auch deutsche Kaufleute u. s. w. giebt, ferner der Kaufmannsclub und der deutsche Bürgerclub. Sie haben geräumige und elegante Locale, worin Billard, Karten u. s. w. gespielt, gespeist und zu Zeiten getanzt wird. In der Fastenzeit sind Maskenbälle, welche vielleicht der Neigung zu Intriguen, die man nicht selten bei den russischen Damen finden will, zusagen. Uebrigens sind die ausländischen Elemente, besonders das deutsche, wohl meistens in den Clubs vorherrschend, da solche Vergnügungen eigentlich nicht national-russisch sein möchten. Der Russe scheint sich mehr auf das Haus zu beschränken. So werden auch die Kaffehäuser wenig von Russen besucht. Den deutschen Bürgerclub bilden vorzüglich die wohlhabenden und reichen deutschen Handwerker, Fabricanten *) u. dgl.

Unter die Bilder der Erinnerung, welche die glänzende Hauptstadt, während eines halben Jahrs und länger, in mir hat entstehen lassen, mischen sich Erinnerungen an die einfachen ländlichen Scenen, welche mir die von dort aus nach Tula, Nischnij-Nowgorod und Jaroslaw gemachten Reisen darboten. Bilder der letzteren Art aber zu zeichnen, überlasse ich im Allgemeinen lieber der Feder meines Freundes, welcher solche auf seiner viel weiter ausgedehnten Reise in reicherem Maße zu sammeln Gelegenheit hatte. Namentlich war er auch auf dem

*) Ein deutscher Bäckermeister, der an der s. g. Schmiedebrücke wohnt, trank, wie man mir sagte, alle Abend in dem Club seinen Champagner. Ein deutscher Schuster zu Moskau soll ein Vermögen von 150,000 Rubeln erworben haben. Er kehrte damit in sein Vaterland (wie ich glaube Sachsen) zurück, wo es ihm aber nun so wenig gefiel, daß er sich wieder nach Moskau begab, wo er wohl sein Leben beschließen wird.

in einiger Entfernung von Jaroslaw liegenden Gute unseres gemeinschaftlichen Freundes, des schon früher von mir genannten Hrn. v. K., welchen ich später ebenfalls besuchte. — Möchte man nur recht viele Gutsherren finden, welche auf ihren Gütern Seitenstücke zu v. K's. patriarchalischer, für seine Bauern so wohlthätigen Wirksamkeit, so wie zu seinen zweckmäßigen landwirthschaftlichen Einrichtungen lieferten! — In dem nahbelegenen großen Dorfe Welikoe-Selo konnte ich mich über den häuslichen Betrieb der Leinweberei freuen, welche in dieser Masse in Rußland selten ist. Ich sah in einer mäßigen Wohnung vier Webstühle mit feiner Leinewand, an denen die Hausgenossen arbeiteten. Der Hausvater war, wie ich vernahm, auch Dichter. — Zweimal mußte ich auf dieser Reise in Dörfern, und zwar in Bauerhäusern, eine halbe oder ganze Nacht verweilen. Ich sah bei der Gelegenheit die bäuerlichen Bewohner eines Hauses in ihrem wohnlichen Gemache Thee trinken, und eine, wie es mir schien, nicht karge Abendmahlzeit halten. In dem andern Hause, wo ich, am späten Abend nach Dunkelwerden angekommen, die Nacht auf einer Bank im Wohnzimmer zubrachte, fiel mir eine ziemlich kolossale, aber schöne junge Frau auf, welche, die Nacht über in demselben Zimmer auf einer hölzernen Bank unausgekleidet liegend, ihr Kind in der Wiege neben sich hatte. Nur durch ihren untergelegten Pelzrock und ein Kopfkissen hatte sie sich die Lage etwas bequem gemacht, in welcher ihr das Kind ohnehin nicht viel Ruhe ließ. Die Wiege desselben war aus einer Matte gemacht, und hing an der Spitze eines etwas elastischen, mit dem untern Ende in der Wand oder dem Fußboden befestigten Baumastes. Schon in aller Frühe erhob sich die Frau von ihrem so wenig ruhigen Lager und beschäftigte sich mit Kochen und Backen, während eine ältere Frau, welche die Nacht auf der gewöhnlichen Schlafstelle, nämlich auf dem ziemlich nahe unter der Decke des Zimmers neben dem Ofen angebrachten Brette, zugebracht hatte, das Kind versorgte und mit Milch fütterte. Ein bärtiger Mann von gesetztem Ansehen, wahrscheinlich der Hausherr, dessen Schlafstelle ich nicht bemerkt hatte, erschien auch sehr früh am Morgen, verschwand aber bald wieder, und begab sich wahrscheinlich aufs Feld. Die zweite anwesende männliche

Person dagegen, ein junger munterer Bursche, in dem häufig vorkommenden roth=baumwollenen Oberhemde oder Kittel, welcher schon bei meiner Ankunft sich mit mir beschäftigt und mich eingeladen hatte, ein in einer besondern Kammer stehendes Bett einzunehmen, was ich, weil mir das Bett nicht einladend schien, ablehnte, blieb am Morgen, nachdem er die Nacht vielleicht in jener Kammer oder in einem andern Theile des Hauses zugebracht hatte, in meiner Nähe und reichte mir den geforderten Thee, dessen er sich selbst auch bediente, und wozu er sich von der jungen Frau etwas Zucker geben ließ. Sie reichte ihm diesen mit einer scherzhaften Geberde, welche sagen zu wollen schien: „Ich muß dir Schalk wohl deinen Willen thun." Derselbe Mensch besorgte mir auch die Kibitke, mittelst welcher ich nach einer kurzen, jedoch mehrere Dörfer in einer stark angebaueten Gegend berührenden Fahrt, weidlich durchgerüttelt und geschüttelt, zu Gora=Pjatnitzkaja (d. h. Freitagsberg), dem Gute des Herrn v. K., ankam. Ich hatte nämlich in jenem Dorfe meinen damaligen Reisegefährten, einen freundlichen russischen Beamten, in dessen mit Kissen und Matratzen wohl versehenen Kibitke ich bis dahin mit Bequemlichkeit gefahren war, verlassen, weil unsere Wege sich trennten. Das auf einem ansehnlichen Hügel belegene stattliche Wohngebäude des Herrn v. K. nahm mich gastlich auf. Die Fenster desselben zeigten mir eine reizende Aussicht auf das am Fuße des Hügels liegende Dorf, sowie weiterhin auf benachbarte Edelsitze, und über eine reiche Gegend, wo Feld und Wald, Hügel und Thäler abwechselten. Ich begleitete meinen freundlichen Wirth, indem er seine Bauern bei ihren Arbeiten besuchte, sie allenthalben mit dem dort gewöhnlichen „Gott helf" begrüßend.*) Wir besuchten auch verschiedene Bauerwohnungen, für deren zweckmäßigere Einrichtung Herr v. K.

*) Bei dieser Gelegenheit ward mir der äußere Unterschied zwischen dem finnischen und dem großrussischen Volkstypus recht augenfällig. Es befanden sich nämlich unter den Arbeitern, welche ich dort sah, einige aus dem Gouvernement Wologda, wo die finnische Bevölkerung vorherrscht, gekommen. Ihre Gesichtsbildung, so wie besonders das blonde Haar, ließ sie auf den ersten Blick von den übrigen unterscheiden.

ebenfalls zu wirken sich bestrebte, und einen blinden Dorfeseingesessenen, den er, nachdem er ihm die bekannte, durch das Gefühl lesbare Buchstabenschrift verschafft, als Schulmeister angestellt hatte. Ferner waren wir bei dem Bauern, welchem er ein Stück Land mit einer Wohnung und sonstigem Zubehör zu immerwährender Nutznießung, also der großrussischen Sitte, des immer sich wiederholenden Theilens nicht unterworfen, übergeben hatte. Diesen Bauer hatte er zu dem neuen Experimente eigends unter seinen Hörigen ausgesucht, und es schien mir, daß schon die äußere, wahrhaft edle Gestalt und Haltung dieses Mannes aus dem gemeinen Volke die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen mußte. Auch war ich eines Morgens zugegen, als Herr v. K. mit Zuziehung seines Dorfvorstehers (Starosten), dessen weißer Bart und sonstiges Aeußere mir die Würde der Homerischen Alten (γηρῶντες) zu vergegenwärtigen schien, Angelegenheiten seiner Bauern ordnete, Streitigkeiten schlichtete u. dgl. Noch verschiedenes Andere, was mir mein gastlicher Freund zeigte, war mir interessant und merkwürdig; so z. B. das Stück Feld, welches er zu einer holsteinschen Koppelwirthschaft eingerichtet hatte, und die von ihm eingerichtete Leinwandbleiche, zu deren Besorgung er Sachverständige aus Bielefeld kommen lassen. Auch das ganze trauliche patriarchalische Verhältniß, in welchem er mit seinen Bauern, sowie mit seinem liebenswürdigen Dorfpfarrer lebte, der fast täglich das Mittagessen mit ihm theilte und sodann Schach mit ihm spielte, *) möchte ich schildern; aber ich fürchte zu weitläufig zu werden und erinnere mich, daß Gora-Pjatnitzkaja schon oben vom Herrn v. H. beschrieben ist.

*) Es ist schon vom Herrn von H. erwähnt, daß dieser Geistliche sich lediglich aus Büchern die französische Sprache angeeignet habe. Er hat ein französisches Buch ins Russische übersetzt, wagte aber nicht Französisch zu sprechen, obgleich er bei Herrn v. K., der dieser Sprache so mächtig wie ein geborner Franzose ist, Gelegenheit genug dazu hatte.

Vergleichung russischer Maße mit preußischen und französischen.

Der russische Fuß beträgt 135,114 pariser Linien, der preußische 139,127 pariser Linien.

Ein russischer Zoll ist 1/12 Fuß, und gleich 25,390 Millimetern.

Ein Werschok beträgt 1¾ Zoll.

Eine Arschin ist gleich 16 Werschok und beträgt 2,26598 Fuß preußisch oder 0,71119 Meter.

Ein Sashen (russischer Faden) beträgt 84 Zoll russisch.

Eine Werst ist 0,143376 einer geographischen Meile, und 0,23960 einer französischen Postmeile, deren 25 auf einen Grad gehen.

Eine Dessjatine beträgt 117,600 russische □Fuß, 4,27810 eines preußischen Morgens, und 1,09250 einer Hectare.

Ein Tschetwert hält 10581,6 pariser Kubikzoll, ein preußischer Scheffel 2770,74 pariser Kubikzoll.

Ein Tschetwerik ist der achte Theil eines Tschetwerts, und beträgt 0,4774 eines preußischen Scheffels.

Ein Kruschki hält 62,002 Kubikzoll, ein preußisches Quart 57,724 pariser Kubikzoll.

Ein Wedro hält 0,7070 einer Gallone, und 0,0186 eines preußischen Eimers.

Ein russisches Pfund beträgt 0,87558 eines preußischen Pfundes, 1,75116 einer kölnischen Mark.

Ein Solotnik ist 1/96 eines Pfundes, eine Dolja 1/96 eines Solotniks.

Ein Rubel Silber wird getheilt in 100 Kopeken Silber und ist ungefähr gleich 1 Rthl. 3 Silbergr. Pr. Courant oder 4 Franken 3½ Cent.

Ein Rubel Assignaten oder Banco, gewöhnlich schlechtweg Rubel genannt, wird getheilt in 100 Kopeken Kupfer, beträgt 28 4/7 Kopeken Silber, und ist gleich 2/7 eines Silberrubels.


Digitized by Google

